Wochenschrift
zum Besten
der
Erziehung
der Jugend.

Vierter Band.

Stuttgard,

bey Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Canzley-Buchdrucker.
1772.

Inhalt

der in dem vierten Band dieser Wochenschrift enthaltenen Erziehungs-Stücke.

XXVII. Stück. Von dem Einfluß der Musik in eine gute Erziehung.

XXVIII. —„ Von dem Anfange des litterarischen Unterrichts bey Kindern; oder von der Frage: Wann soll der Anfang zum Lernen mit Kindern gemachet werden?

XXIX. —„ Von der Frage: Wie und womit soll der Anfang des Lernens mit Kindern gemacht werden?

XXX. —„ Ein Fragment aus der Lebens-Geschichte des Herrn G**.

XXXI. —„ Von der heutigen Verfassung der Schulen; oder: Von den Schulen auf dem Lande, wie sie sind.

XXXII. —„ Von den teutschen Schulen in Städten, wie sie sind.

XXXIII. —„ Von den Ursachen, warum die meisten Schulen noch immer so sind, wie sie sind; eine Unterredung.

XXXIV. —„ Vom Gebrauch der Ruthe bey der Erziehung.

XXXV. Stück. Kleine Kinder, kleine Sorgen! Grosse Kinder, grosse Sorgen! oder: Mit den Jahren der Kinder wachsende Sorgen der Eltern.

XXXVI. —„ Von den teutschen Schulen, wie sie seyn sollten und seyn könnten.

XXXVII. —„ Von der Klugheit bey dem Belohnen und Loben der Kinder.

XXXVIII. —„ Von der guten Lehr-Art und Ordnung in teutschen Schulen.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Materie: Von der Klugheit bey dem Belohnen und Loben der Kinder.

XXXIX. —„ Fortsetzung des Artikels von den teutschen Schulen.

XL. —„ Beschluß und Nachtrag zu den teutschen Schulen.

Einige für die Schulen und das Erziehungswesen interessante Neuigkeiten.

XLI. —„ Der Umgang mit Menschen eine Schule junger Leute.

XLII. —„ Von den so genannten lateinischen oder gelehrten Schulen.

Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Gesprächs, über die Bildung junger Leute zum gesellschaftlichen Umgang.

XLIII. —„ Vorschläge zur bequemern Einrichtung

tung der lateinischen Schulen zum gemeinnützigern Gebrauch; oder: Vorschläge zur Verbesserung der lateinischen Schulen.

XLIV. Stück. Von der Vorsichtigkeit bey Erwählung einer künftigen Lebens-Art für junge Leute.

XLV. —„ Der geschickte Schulmann.

XLVI. —„ Von der guten Lehr-Art auf lateinischen Schulen in den Sprachen und andern gemeinnützigen Kenntnissen.

XLVII. —„ Eine gute Vorbedeutung für die lateinische Schulen.

XLVIII. —„ Beschluß des Vorigen, nebst noch einigen andern Schul-Angelegenheiten. Was ist von den Rede-Handlungen auf Schulen zu halten?

XLIX. —„ Beschluß von einigen Schul-Angelegenheiten. Was ist von dem Certiren auf Schulen zu halten?

Von den Classen lateinischer Schulen zur Bildung künftiger Gelehrten; oder: Von der Vorbereitung junger Studirenden auf die Academie.

L. —„ Beschluß des Vorigen. Von der Vorbereitung junger Studirenden in Schulen auf die Academie.

Vom Lesen der Classischen Schriftsteller mit jungen Studirenden auf Schulen.

Inhalt

LI. Stück. Von der vornehmen Erziehung.
LII. —„ Beschluß von der vornehmen Erziehung.

Inhalt

der angehängten theils prosaisch, theils poetischen lehrreichen Stücke für Kinder.

1. Das Clavier. S. 421. Weise.
2. Wiegen-Liedchen, nebst der in Noten an die Hand gegebenen Melodie. S. 422—424.
3. Das glückliche Unglück, oder die Wahl eines Hofmeisters; von Herrn von Moisy. S. 437. 450. 470. 485. 500. 518. 534. 551. (Ein Stück zur Vorsichtigkeit für Eltern, welches ihre Kinder zu lesen nicht nöthig haben.)
4. Der Fleiß. Lied eines Jünglings. S. 456.
5. An GOtt. S. 487.
6. Erinnerung des Vergangenen. S. 503.
7. Die Fliege und der Hengst. S. 504. Michaelis.
8. Sittensprüche. S. 504. Weise.
9. Bücher-Lesen. S. 536.
10. Ein Affe mit der Uhr. S. 552. Lichtwehr.
11. Ermahnung an einen Jüngling. S. 552.
12. Die Harmonie der Sphären. S. 568.
13. Abgesonderte Gedanken. S. 580.
14. Bias. S. 582.
15. Die Sicherheit. Eine Erzehlung. S. 583.
16. Der grosse König. S. 584.

17. Der fromme Christoph. Eine Erzehlung. S. 595. 631.
18. Die Schlange und der Aal. S. 600. Gleim.
19. Die kleinen Leute. S. 600. Weise.
20. Der Mond. S. 616. Weise.
21. Der thörichte Wunsch. S. 648. Weise.
22. Die Katze und die Maus. S. 648. Gleim.
23. Der artige, gefällige Knabe. S. 663.
24. Der Vater, ein Hirtenlied. S. 664. S. A. C. W. Hirtenlieder.
25. Der Knabe, der durch unanständige Gesichter Lachen zu erwecken sucht. S. 678.
26. Don Goldofon: oder der sterbende Geizige; von Madame Karschin. S. 679.
27. Die Mücke. S. 680. Weise.
28. Erzehlungen. S. 695.
29. Gedenksprüche. S. 696. Weise.
30. Erzehlungen. S. 725.
31. Der großmüthige Mahler. S. 727.
32. Das Kartenhäuschen. S. 727. Weise.
33. Die Hunde und die Katze. S. 728. Michaelis.
34. Gedenksprüche. S. 728. Weise.
35. Das Bücherlesen. S. 743. C. G. G.
36. Räthsel. S. 744.
37. Der junge Baum und der Wind. S. 775. Willamov.
38. Der Winter. S. 776. Weise.
39. Gedenksprüche. S. 776. Weise.

40. Erzehlungen. S. 807.
41. Ermunterung zur Verherrlichung GOttes. S. 808. Weiſe.
42. Gedenkſprüche. S. 808. Weiſe.
43. Die alte und junge Maus. Eine Fabel. S. 823. M. Göz.
44. Morgenſeufzer. S. 824. Weiſe.
45. Abendſeufzer. S. 824. Weiſe.
46. Desgleichen. S. 824. Weiſe.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

Erstes Stück.

Die Kunkel-Stube.
Ein Traum für die Erziehung auf dem Land.

Das IIIte Stück der Erlangischen gelehrten Anmerkungen und Nachrichten dieses Jahrs zeigte kürzlich einen zu Frankfurt am Mayn heraus gekommenen Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk an. Der Verfasser desselben soll ein Rechtsgelehrter seyn, und seine Schrift hat die löbliche Absicht, dem Landvolk solche Erkenntnisse mitzutheilen, die ihm höchstnöthig, aber noch immer unbekannt geblieben sind. Er bedient sich zu diesem Endzweck folgender sehr artigen und schicklichen Fiction. Ein alter frommer und erfahrner Verwalter eines glücklichen Dorfes, in welchem es ohngefehr, wie in Hallers Alpendörfern aussieht, ist des Verfassers Freund. Er kommt von ohngefehr zu demselben, findet ihn unter einer Menge Kinder in der Mitte sitzen, und sie unterrichten. Der ehrwürdige Alte ist Anfangs über diesen unvermutheten Besuch ganz bestürzt, faßt sich aber, und erzehlt auf Bitten seines Freundes, daß er schon sehr lange an der Besserung der Einwohner seines Dorfs arbeite, daß er der Rath und Freund der Väter, und der Lehrer der Kinder in müßigen Stunden sey. — Die Verfasser bemeldter gelehrten

Anmerkungen setzen bey dieser Fiction den Wunsch hinzu. Gewiß eine seltene Erscheinung! o, wenn es doch Geschichte und nicht Fiction wäre! und schliessen die Anzeige dieser nützlichen Schrift also: Wollte GOtt, die Geistlichen auf dem Lande, und die Herren Verwalter wären beyde so, wie dieser edle Greis! dann würde die Beßrung der Sitten schnell wachsen. So lange aber der Verwalter den Pfarrer plagt, und der Pfarrer den Amtmann von der Kanzel schmäht, wird das Exempel niederreissen, was beyde zu bessern gedenken.

Die Erziehung auf dem Lande zu verbessern, ist vielleicht noch die schwerste Aufgabe für den Erziehungs-Reformator, und wenn es auch ein Basedow wäre? Scheint es doch, als wenn selbst die meisten Reiche und Staaten über diesen wichtigen Gegenstand verlegen wären, weil man ihn, etliche wenige beglückte Länder ausgenommen, unter welche wir vorzüglich die Kaiserlich-Königliche, die Preußische, Baden-Durlachische, unter denen, die uns auf dieser Seite bekannt sind, zu nennen das Glück haben, noch so wenig bearbeitet hat. Cameral-Schriften, Schriften vom Ackerbau und der Oeconomie haben wir zwar in einer lästigen Menge, aber die von der Bildung des Verstandes und Herzens der Landleute, die doch auch Menschen sind, findet man selten, gleich als wenn ein Land von ihrer Ausbildung nicht eben so grossen Nutzen zu erwarten hätte, als von den Producten ihrer Felder und ihrer Arbeiten. Doch, was nützen alle Projecte, wenn ihre Schulen nicht verbessert werden; wenn man ihnen nicht mehr als eine seichte mechanische Kenntniß einiger Stücke der Religion beybringt;

wenn

wenn man aus ihnen nicht einige gute Köpfe mit einem eben so edlen Herzen als gutem Verstand begabt, herausnimmt, sie mit den nöthigen Kenntnissen, und einer feinern Erziehung in Städten, zu Lehrern ihres Volks zubereitet; wenn nicht solche Greise unter ihnen sind, davon der Katechismus der Sitten-Lehre für das Landvolk das Ideal angiebt. Und wer sollte jenem Wunsch nicht beystimmen: O wenn doch jener Greis, der Rath und Freund der Väter, und der Lehrer der Kinder in seinem Dorf, Geschichte, und nicht Erdichtung wäre!

Uns hat der Gedanke an diesen ehrwürdigen Greisen nicht nur einen ganzen Tag über, sondern sogar ins Bette begleitet, und weil Damon, einer unserer Freunde, über den Vorstellungen und Wünschen, daß solche Greise auf allen Dörfern seyn möchten, eingeschlafen, so webte seine Einbildungskraft im Schlaf folgenden Traum zusammen.

Damon war kaum eingeschlummert, als ihn Morpheus schnell auf seine Fittigen nahm, und in eine Bauren-Stube mitten in eine versammelte Gesellschaft vieler Manns- und Weibs-Personen trug, die man insgemein eine Kunkel-Stube nennt. Das Geräusch der Spinnräder, noch mehr aber das laute Gelächter der Anwesenden hätte ihn gewiß aus dem ersten süssen Schlaf aufgeweckt, wenn der Lern seine äussere Sinnen, wie seine innere, berührt hätte. Er wollte eben die Anwesenden nach einander betrachten, als er über einer schauervollen Erscheinung heftig erschrack; denn es bäumte sich unversehens eine fürchterliche Schlange aus dem Boden herauf; krümmte sich um den Kopf einer alten hagern Weibs-

Person, ohne daß sie es merkte, und da sie eben den Mund zum Gähnen eröffnete: so spritzte ihr die Schlange von ihrem Speichel in den Mund; worauf dieselbe anfieng, zuerst über ihre Nachbarin Lästerungen auszustossen, indem sie allerhand nachtheilige Histörchen von derselben erzehlte. Sie wandte im Reden ihr Gesicht ihrer Beysitzerin zu, bespritzte sie während des Gespräches ebenfalls mit ihrem Geifer, und so wurde in einigen Augenblicken immer eines von dem andern mit dem Gift der Schlange angesteckt, auch die jungen Knaben und Mädchen blieben nicht unbespritzt davon. Es währte nicht lange, so that auch der Lästerungs-Geifer seine Würkung. Beynahe alle Einwohner des Dorfs, von Haushaltungen zu Haushaltungen mußten hier gleichsam die Revüe paßiren. Weder der Pfarrer, noch der Schultheis, noch der Schulmeister wurden verschont; und ihre Namen, Lebens-Art, Handlungen mit dem Geifer dieser vergifteten Zungen beschmitzt, der den garstigsten Geruch in der Stube verbreitete, und die Wände, an denen alle Verläumdungen, wie kleine Schlangen, hinauf krochen, waren scheuslich anzusehen. Zum Fenster streckte eine noch gräßlichere Gestalt ihren Kopf herein, die aus einem blassen hagern Gesicht den Lästernden immer zu winkte, und unter das hönische Gelächter derselben hineinlachte. Unser Freund hielt diese Gestalt für den Neid. Diese verläumderische Unterhaltung der Alten und Jungen dieser Versammlung würde schwerlich vor ein paar Stunden aufgehöret haben, wenn nicht die junge Manns-Personen ihre Arbeit verlassen, und Platz neben ihren Dorf-Schönen genommen hätten; denn nun eröffnete sich

nach

nach und nach der Schauplatz der Verliebten, und ob gleich jene Alte, die zuerſt vergiftet wurde, ihre verläumderiſche Diſcourſe mit ihren Zeit-Genoſſen noch immer fortſetzte: ſo wurde ſie doch viel weniger vernommen, je lauter die Scherze und Narrentheidungen der jungen Verliebten waren, denen die Knaben und kleine Mädchen eifrigſt zuhörten; und mit Augen und Ohren auf Aergerniſſe lauerten. Damon ſagt, diß hätte ihn weit mehr erſchröckt, als jene gräßliche Schlange, und die häßliche Geſtalt des Neides. Als er aber wehmüthig nach den Kindern hinſchauete, ſahe er über ihren Häuptern die Geſtalt eines Engels, dem die Thränen über die Wangen herabliefen; und ein Blatt Papier in jeder Hand hielt, auf deren einem die Worte ſtunden: Wehe der Welt, der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! Wer aber der Kleinen einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ihm ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und erſäufet würde im Meer, da es am tiefſten iſt. Auf dem andern Blatt aber las er dieſe Worte: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet; denn ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht ihres Vaters im Himmel. Dieſer Engel fieng ſich endlich an über den Kindern zu ſträuben, gleich als wenn er die Aergerniſſe von ihnen abwenden wollte; ſchnell aber entflog er, unter dem donnernden Ausſpruch der Worte: Sie werden Rechenſchaft geben müſſen von einem jeden unnützen Wort, das ſie geredet haben. Unterdeſſen werden ſie eingeſchrieben in das Buch ih-

rer Sünden bis auf den Tag des Gerichtes. Hier erschrack Damon so heftig, daß er erwachte, indem er eben die Worte aussprechen wollte: HErr, behalte ihnen diese Sünde nicht! — Er konnte sich lang nicht von seinem Schrecken erholen, noch vielweniger so gleich wieder einschlafen. Indessen dachte er den Bildern von den Personen, die ihm sein Traum vormahlte, nach, und fand ein und andere Personen darunter abgebildet, die ihm wohl bekannt waren. Unter andern erinnerte ihn das Bild des alten zuerst vergifteten Weibs an eine arme Person, die in demjenigen Haus, über welches sie zu lästern den Anfang machte, täglich ein- und ausgeht, und von der Wohlthätigkeit desselben meistens unterhalten wird. — GOtt, dachte er, arm seyn ist schon ein grosses Elend; aber arm und undankbar zugleich seyn, ist wohl das gröβte Elend! — Und die Zunge, ein klein Feuer, welch einen Wald zündets an? Welch eine Welt voll Ungerechtigkeit ist sie! — Wie muß sich Satanas belustigen, wenn ihm eine ganze Gesellschaft so einmüthig und freudig fröhnet. — Was muß doch die Langmuth GOttes von seinen Geschöpfen, indem er ihnen Leben und Wohlthaten erzeigt, und ihrem Othem Zeit, und Gliedmassen zur Ausrichtung ihrer Geschäffte verleihet, erragen! was muß sein allsehendes Aug von ihnen sehen! — Wie muß es ihn betrüben, wenn Menschen, die die edelste unter seinen Geschöpfen seyn sollen, zu eben der Zeit, da ihm seine Sterne am Himmel zur Ehre schimmern, ihre Gliedmassen zum Dienst des Satans aufopfern. — Welcher Unsegen muß auf einem Hause ruhen, welches ein Tummelplatz

melplatz der Sünden wird. Wie lehrreich und nützlich könnten dergleichen Zusammenkünfte werden, wenn sie zu nützlichen Unterhaltungen angewendet würden!

Unter diesen Gedanken schlief Damon von neuem ein; und ein neuer Traum beschäfftigte seine innere Sinnen. Er wurde abermal in ein Dorf versetzt, wo sich von ohngefehr eine Manns-Person zu ihm gesellete, die ihn fragte: warum er so betrübt aussähe? Unser Freund wollte ihm eben das, wovon seine Seele noch ganz voll war, nämlich die Begebenheiten des vorigen Traums, erzehlen, als ihn jener bey der Hand nahm, und in ein ziemlich entlegenes Haus des Dorfes führte. Hier traf er abermal, wiewohl eine minder zahlreiche Versammlung von Arbeitenden an, die eben ein geistliches Lied mit einander ausgesungen hatten. Ein ehrwürdiger Alter saß hinter dem Tisch. Aus seinem Anblick lächelte Heiterkeit mit anständigem Ernst. Um ihn her saſſen seine Enkel, und die Arbeitenden mochten seine Söhne, Töchter, Anverwandten, etliche gute Freunde und seine Dienstboten seyn. Aller Augen blickten mit Freundlichkeit und Ehrfurcht, so viel es ihre Geschäffte erlaubten, auf den alten Vater hin, und eines um das andere fragte ihn seiner Angelegenheit wegen, um Rath. Die Mütter seiner Enkel erzehlten ihm die Aufführung ihrer Kinder; ihre gute und schlechte Seiten, in Gegenwart derselben; und der wackere Großvater belohnte, die sich wohl aufgeführt hatten, mit einem freundlichen Blick und gemäßigten Lob. Den andern hingegen stellte er ihre Fehler und Verbrechen mit einem freundlichen Ernst vor. — Hierauf bat ihn die ganze Gesellschaft, ihnen eine Histo-

rie zu erzehlen; und er erzehlte ihnen diſsmal die Geſchichte Joſephs mit vieler Lebhaftigkeit, und alles horchte mit vielem Vergnügen zu. Nach geendigter Erzehlung wurde über die Begebenheiten Joſephs diſcurirt; denn der ehrwürdige Hausvater fragte ein jedes, was ihm in dieſer Geſchichte am beſten gefallen, und was es ſich daraus zu ſeinem Nutzen merken wollte? Die Begierde, eines jeden Meynung zu hören, und die Fragen, die diß und jenes bey dieſer Geſchichte that, erhielt die Geſellſchaft bey der Munterkeit, und die Anmerkungen, die der Alte mit unterſtreute, waren eben ſo lehrreich, als anmuthig, ſo, daß ſie ihn aufs neue baten, ſie weiter zu unterhalten. Hierauf nahm er den Calender, und las ihnen ein Stück aus der Geſchichte des Vaterlands vor; die Geſellſchaft maß die vorigen Zeiten gegen die gegenwärtige in untermiſchten Zwiſchen-Geſprächen ab, worunter die Zeit auf eine angenehme Weiſe verſtrich, ſo, daß ſie ſich über das ſchnelle Vorübergehen derſelben verwunderten, als ihnen der Hausvater ſagte, ſie möchten Feyerabend machen, er hätte noch das Wichtigſte mit ihnen vorzunehmen. Damon war begierig, auch dieſes mit anzuſehen; vor Freude aber über dieſen vortrefflichen und ſeltenen Hausvater konnte er ſich nicht halten; er wollte ihn mit der feurigſten Inbrunſt umarmen, und ihm zurufen: O glücklicher Vater! wie geſegnet iſt dein Haus. Die Bewegung der Arme aber, und die Anſtrengung der Stimme weckte unſern Damon auf; und ſtatt jenes Ausrufs rief er nun aus: Ach! daß diß nur ein Traum, und nicht würkliche Geſchichte iſt!

Ja wohl ein Traum, werden unſere Leſer hierbey denken,

denken, und noch dazu ein unnatürlicher Traum. Wo wird man auf dem Land einen Hausvater finden, der die Seinigen so lehrreich unterhalten kan? — Wo Hausgenossen, die so wohl geartet, fromm und lehrbegierig sind, denen man an dergleichen Unterhaltungen einen solchen Geschmack und Vergnügen zutrauen dürfte, daß sie nicht dabey einschlafen, oder sie für unangenehmer, als die Arbeit selbst, die sie verrichten müssen, halten sollten? — Kunkel-Stuben sind meistens Zusammenkünfte junger Leute, und was sich von diesen in diesem Stück erwarten läßt, ist bekannt. Dieser Traum ist schon für Stadtleute, die doch gesitteter seyn sollen und wollen, unwahrscheinlich genug, wie viel mehr für Leute auf dem Land. — Ihr gute Herren! macht erst die Leute auf dem Land zur Ausübung eurer so schön klingenden Vorschläge geschickt; sonst schwimmet ihr gegen den Strom, und eure Vorschläge — bleiben ewige Träume.

Es thut uns freylich wehe, daß wir fast nichts hierauf antworten können; als — Leider! Leider sind die Einwohner der meisten Dorfschaften noch immer in derjenigen unausgebesserten Situation, die unsern Vorschlägen wenig, oder gar nichts verspricht; und so lang die Schulen auf dem Land keine bessere Richtung bekommen; so lang geistlich und weltliche Vorsteher daselbst nicht ein gemeinschaftlich starker Eifer belebt, Rechtschaffenheit, gute Sitten, Tugend und Frömmigkeit nach allen ihren Kräften durch gute Ordnungen, Wachsamkeit, und sonderlich durch ihr eigenes Beyspiel, welches mehr als alle Befehle würkt, auszubreiten; oder so lang man an dem Vorurtheil der hergebrachten Gewohnheit, ingleichem

an dem tyrannischen Grundsatz klebt; man müsse gemeine Leute, wie man sich ausdrückt, nicht zu gescheidt werden lassen; so lang bleiben dergleichen Vorschläge freylich immerhin Träume, und Wünsche, die der unbillige Theil verlacht, der billige ihnen zuruft: So sollte es freylich seyn! aber es soll viel seyn, und ist doch nicht; kan auch nicht seyn.

Warum dann nicht? — Ohne Zweifel darum, weil unsere Saumseligkeit froh ist, daß sie bey den Schwierigkeiten Schutz und Vorwand suchen kan, und unsere Unthätigkeit niemals einen Versuch in diesem Stück waget. Der alte Schlendrian ist ein zu bequemes Ruhebette, als daß wir dasselbe so gleichgültig verlassen könnten. Es geht uns hierinn, wie dem Faulen, der zu früh seine warme Lagerstatt verlassen soll. Er weiß tausend Ausflüchte, die alle zusammen nichts weiters sagen wollen, als daß er sein weiches Federbett noch nicht verlassen mag, und zu träg ist, einen Versuch zu wagen, sich von demselben zu erheben. Wenn er nur diesen wagte: so würden die vorgeschützte Schwierigkeiten bald genug überwunden seyn. — Man mache nur einmal einen Anfang mit den Vorschlägen zur Verbesserung der Sitten und Denkungs-Art der Landleute. An wie vielen Orten kommen nicht Sonn- und Feyertags wackere und christliche Personen auf dem Land zusammen; lesen zu ihrer Erbauung etwas Gutes, und bereiten sich dadurch einen Segen für ihr Herz auf die ganze Woche. Warum sollten nicht andere Zusammenkünfte in der Woche, wie z. E. die Kunkel-Stuben, eine eben so gute Richtung bekommen können, wenn nur Vorsteher vorhanden

handen wären, die ihnen dieſelbe geben wollten und könnten? Und wer ſollen dieſe ſeyn? wird man uns fragen: — Etwa der Geiſtliche, der Amtmann, der Schultheis, der Schulmeiſter? — Würde ſichs für dieſe ſchicken, ſich mitten unter ſolche Zuſammenkünfte zu miſchen? — Das verlangen wir nicht von ihnen; ob wir gleich dafür halten, daß es der Würde eines Geiſtlichen nichts benähme, wenn er manchmal zu Winterszeit bey Tag ohnverſehens in eine ſolche Zuſammenkunft hineinträte, und Gelegenheit nähme, die Verſammelten zu belehren, wie ſie dergleichen Zuſammenkünfte nützlich anwenden könnten. Aber diß würde das vorzüglichſte Beförderungs-Mittel zu dergleichen Anſtalten ſeyn, wenn ſich der Geiſtliche öfters mit den Hausvätern und Hausmüttern in ſeiner Gemeinde unterhielte; ihnen den Nutzen, die Ihrige bey dieſen Gelegenheiten zu unterrichten und zu erbauen anprieſe; ihnen dazu Anleitung gäbe, gute und verſtändige Bücher in die Hände lieferte, in den langen Winter-Nächten ſelbſt wackere Männer zu ſich kommen, und ſie, wenn er ſelbſt die Probe mit den Seinigen machte, zuhören lieſſe. Gewiß, wenn etliche Beyſpiele dieſer Art einen geſegneten Anfang machten: ſo würde es an Nachfolgern nicht fehlen. Der öftere Beſuch des Geiſtlichen in der Schule, ſeine Unterhaltung mit der heranwachſenden Jugend, ſowohl der, die bereits die Schule verlaſſen, als auch der gröſſern Schulkinder wöchentlich einige Stunden in ſeinem Haus, wo man von der Einrichtung des Lebenswandels, der Rechtſchaffenheit des Herzens, neben der Gottſeligkeit ganz genau und gleichſam freundſchaftlich handelte, würde bald dasjenige nach und

nach

nach würklich machen, was uns, ehe wir die Sache mit Ernst angreifen, unmöglich vorkommt. — Freylich muß man nicht fordern, daß eine solche Anstalt gleich bey ihrem Anfang eine solche Vollkommenheit und allgemeine Aufnahme gewinne, welche sich der ungeduldige Eifer wünschet, oder erwartet, und wenn sie nicht augenblicklich erfolgt, den Muth sinken läßt, und alle weitere Versuche in die Unmöglichkeit hinsinken lässet. Dergleichen Unternehmungen erfordern Zeit, Gedult, Standhaftigkeit und vornehmlich göttlichen Beystand, den man von oben her erbitten muß. Auch ist Klugheit von Seiten derer, die solche in Gang bringen wollen, vonnöthen. Man hüte sich vor allen Dingen, von dergleichen Veranstaltungen allen Zwang zu entfernen. Sie niemals zu einer gesetzlichen Auflage zu machen; niemals mit einem zwangähnlichen, sondern ruhigen Eifer zu betreiben. Man lasse die Nützlichkeit, das Schöne solcher Einrichtungen ruhig von einem auf den andern würken. Man verfolge diejenige nicht gehässig, die sich nicht gleich dazu bequemen wollen. Man achte weder gute noch böse Raisonnements über ein solches Institut. Derjenige, der ein solches Werk dirigirt, muß gleichsam nicht gesehen werden, wenn er es in Bewegung setzt. Die Ermunterungen dazu müssen keine Befehle, keine förmliche Anforderungen, keine sichtbare Anfeßlungen der Freyheit seyn. Rathgebungen, mit dem Herzen und der Miene eines guten Freundes, deren Befolgung man dem freyen Willen überläßt; Erzehlungen, die den Nutzen von dergleichen gesitteten und lehrreichen Zusammenkünften anpreisen, ohne es merken zu lassen, daß sie Aufforderungen

gen

gen zur Nachahmung seyn sollen; kleine Geschichten, welche unvermerkt das Schändliche und Schädliche der ungesitteten Gesellschaften durch einen unglücklichen Erfolg darstellen. Diß zur rechten Zeit und nicht zu oft angebracht, wird hier eben die Würkung thun, welche ein verstecktes Uhrwerk in einer Maschine thut, deren Würkung wir um desto mehr und lieber bewundern und anschauen, weil wir das Triebwerk nicht sehen. — Aber woher sollen die guten Leute auf dem Land Materien, sich nützlich zu unterhalten, hernehmen. Wir haben schon einige Quellen davon angegeben, und werden sie künftig noch näher bestimmen. Einstweilen stellen wir das Bildniß ehrwürdiger Hausväter, die die Ihrigen um sich her versammeln, und sie unter ihren Geschäfften unterrichten, von dem Vater der Dichtkunst unsers Jahrhunderts, in dem Gedicht über die Alpen gezeichnet, zur Bewunderung und Aufnahme dessen, was wir in diesem Stück abgehandelt haben, auf:

Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen Haaren,
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt.
Die Vorwelt sah ihn schon; die Last von hundert Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt;
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Arm der Blitz, und GOtt im Herzen war;
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und zeigt in den Geberden
Die edle Ungedult, noch löblicher zu werden.

* * *

Bald aber ſchließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforſcht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Geſtalten
Hat längſt ſein Witz durchſucht, und jedes Mooß benennt.
Er wirft den ſcharfen Blick in unterirrdſche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umſonſt ihr falbes Gold.
Er dringet durch die Luft, und ſieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt.
Er kennt ſein Vaterland, und weiß bey deſſen Schätzen
Sein immer forſchend Aug am Nutzen zu ergötzen.

* * *

Der eine lehrt die Kunſt, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzuſehn.
Er kan der Winde Strich, den Lauf der Wolken ſagen,
Und ſieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn.
Er kennt die Kraft des Monds, die Würkung ſeiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen ſchon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen ſtill.
Er iſt des Dorfes Rath, ſein Ausſpruch macht ſie ſicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tauſend Bücher.

* * *

Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Ofen ſetzen:
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergötzen.

von Haller.

Etwas für Kinder.

I.

Der Jagdhund.

Ein Hausvater hatte unterſchiedliche Hunde; einen zur Jagd, und die andern bloß zur Beluſtigung.

Der

Der Jagdhund mußte täglich im Walde herum rennen, und dem Wilde nachspüren, und es seinem Herrn vor den Schuß bringen. Wenn er nun Abends nach Hause kam, und recht müde war, so gab man ihm weiter nichts, als so viel schlechte Kost, daß er sich nur eben satt fressen konnte. Die andern hingegen lagen den ganzen Tag müßig, und bekamen vollauf zu fressen, sowohl von den Kindern, als von dem Gesinde; denn diese vertrieben sich oft die Zeit mit ihnen. Darüber ward der Jagdhund verdrüßlich, wie man leicht denken kann, und sagte einmal in seinem Unmuthe: „Was hilft michs nun, daß ich etwas gelernt habe, und den ganzen Tag arbeite? Kaum hab ich zur Nothdurft schlechtes Fressen; indeß daß diese Müßiggänger reichlich und köstlich gemästet „werden. „

Nicht lange hernach entstand eine Theurung. Der Hausvater mußte also die unnützen Hunde erschiessen lassen; denn er konnte sie nicht länger ernähren. Den Jagdhund hingegen ließ er leben, und fütterte ihn noch reichlicher, als sonst; weil er ihn itzt viel nöthiger hatte, als vorher. „Nun seh ich, sprach dieser, es ist „doch immer besser, etwas Nützliches gelernt zu haben und zu arbeiten, als von der Gnade solcher Leute zu leben, die an Schmeicheleyen und Possen ihr Wohlgefallen haben. „

2.

Die Schnecke und die Raupe.

Wie müde bin ich! ach! vom Tragen!
Fieng einst die Schnecke an zu klagen;
Welch andres armes Thier, muß so, wie wir, sich plagen?
Man spottet unsrer Langsamkeit;
Und, leider! brauchen wir zum Gehn nicht wenig Zeit.
Doch, fehlt es uns denn nicht an Händen und an Füssen?
Wiewohl wir unser Haus stets mit uns schleppen müssen.
Was geht da nicht für Zeit mit blossem Reisen hin!
Ach! daß ich eine Schnecke bin!
Ein andres kann in Noth doch laufen oder springen;
Und, wenn es Federn hat, gar in die Luft sich schwingen:
Doch ich — — Mir schaudert noch, denk ich an die Gefahr,
In der ich nur erst gestern war.

Nach

Nach langem Vorbedacht macht ich mich auf die Reiſe
Hier über dieſen Weg. Kaum war ich aus dem Gleiſe,
Da war, noch eh ich michs verſah,
Ein groß gewaltig Thier, ein Pferd, mir nah.
Weh mir, ſprach ich, nun gilts mein Leben!
Doch, da ichs ſprach, ſo trat's zum Glücke noch daneben.
Gewiß, kein andres Thier
Iſt ſonſt ſo übel dran, als wir.
Die Raupe dort auf jenem Strauche
Hat doch noch Füß' an ihrem Bauche.
Wie glücklich wär ich, hätt ich die!
Was ſpart ich täglich nicht für viele Zeit und Müh!
Mir fehlt, ſprach dieſe drauf, noch mehr, als euch, ihr Schnecken!
Doch klag ich darum nicht. Ihr habt ein eigen Haus,
Vor tauſend Ungemach euch drinnen zu bedecken:
Wenn Sturm und Regen kömmt, was machet ihr euch draus?
Ein Stoß, der kleinſte Druck bringt mir Schmerz oder Tod;
Ihr fühlt kaum Stoß und Druck; was habt ihr nun für Noth?
Denn müßt ihr gleich auch ziemlich langſam ſchleichen:
Was ſchadet euch denn das?
Wir haben Beine: Hilft's uns was?
Wir klettern mit Gefahr, ein Blättchen zu erreichen!
Ihr findet allenthalben Gras.
Dem Tode können wir damit doch nicht entrinnen;
Wenn kaum nach langer Müh ein Aſt erſtiegen iſt,
Sitzt ſchon ein Spatz da, der uns frißt.
Du würdeſt, glaub es mir, beym Tauſche nichts gewinnen.
Doch ſieh einmal den Regenwurm dort an!
Sind wir nicht beyde beſſer dran?
Wir ſind doch wenigſtens nicht blind.
Ach! manchem Thiere fehlt weit mehr noch, als uns beyden!
Wie manches würde mit viel Freuden
Das werden, was wir ſind.

* * *

Kein Sterblicher hat alle Gaben;
Unglücklich iſt, wer das ſich wünſcht, was andre haben.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

II. Stück.

Ein Brief von der Kleidung der Kinder, in Absicht auf ihre Gesundheit.

Madame! Sie haben in der Sorgfalt für die Erziehung Ihrer Kinder wenige Ihres Gleichen; und so sehr ich die Ehre Ihres Zutrauens schätze, das mich an dieser Ihnen so wichtigen Sache Antheil nehmen läßt; eben so sehr muß ich Ihre ganz ausserordentliche Genauigkeit in Erfüllung der mütterlichen Pflichten bewundern. Vor einem halben Jahr verlangten Sie von mir eine Vorschrift über die Verpflegung Ihres Kindes in dem ersten Zeit-Alter seines Lebens, und itzt soll ich Ihnen meine Gedanken über die beste Kleidung der Kinder in Absicht auf ihre Gesundheit mittheilen. — Wahrhaftig auf diese Art sorgen die Mütter in unserer Gegend nicht für ihre Kinder. Sie müssen eine ganz besondere Erziehung von Ihren Eltern genossen haben, weil sich die Erziehung Ihrer Kinder auf eine so besonders sorgfältige Art ausnimmt. Hier zu Land sorgen die Mütter zwar auch für die Kleidung ihrer Kinder, aber die Mode und den Schneider fragen sie dabey um Rath, und nicht den Arzt. Ich mußte herzlich lachen, da ich Ihren Brief just zu einer Zeit erhielt, als ich von ohngefehr eine Frauenzimmer-Assemblee in einem gewissen

Hauſe antraf, wo ich täglich Amtshalber einen Beſuch abſtatten muß. Es war eben die Rede unter den Damen von dem Putz, womit ſie ihre kleine Demoiſells auf eine bevorſtehende Feyerlichkeit ausſchmücken wollten. Die Vota wurden eingeſammelt, es wurde Pro und Contra geſtritten, und mein Ohr ganz betäubt von franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen Wörtern, die ohne Zweifel in dem Mode-Lexicon zu finden ſind. Ich konnte mich dabey über das getreue und fähige Gedächtniß dieſes Frauenzimmer-Conſeils nicht genug verwundern. Gewiß, die Namen der Zeuge, Spitzen, und des ganzen Galanterie-Krams, die ſie mit der größten Fertigkeit nannten, waren eben ſo fremdlautend und ſchwer, als immer die mediciniſche Kunſtwörter ſeyn mögen. Ich hörte lang zu, uud dachte bey mir ſelbſt: Man thut ſehr unrecht, daß man dem Fraeuzimmer, das ein ſo treffliches Gedächtniß und richtige Beurtheilungs-Kraft in Sachen der Galanterie hat, ſo wenig Unterricht in den ihnen anſtändigen Wiſſenſchaften, ſonderlich den Werken des Geſchmacks, giebt. Eudlich bat ich mir die Erlaubniß aus, ihnen einen Brief, den ich eben von Paris erhalten, und der von eben der Materie, womit ſie ſich würklich unterhielten, handelte, teutſch aus dem franzöſiſchen Original vorzuleſen. Auf einmal waren alle Blicke und alle Ohren voll Begierde zu mir gekehret, und mit einmüthiger Stimme riefen ſie mir zu: Das iſt juſt à propos für uns! — aus Paris, — leſen Sie, Herr Doctor! aber fein deutlich, langſam, und getreulich. — Sie werden doch auch die Wörter der Moden im Franzöſiſchen recht verſtehen? Leſen — leſen Sie Herr Doctor!

ctor! — Und nun las ich — (Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie dadurch beleidigt habe) — Ihren Brief; und — was erfolgte darauf? — das kan ich Ihnen nicht erzehlen, denn es war Zeit, daß ich auf das schleunigste nach meinem Stock und Huth griff, und meinen Adieu nahm; denn der ganze Haufen rief mir zu, ich möchte mich bälder als bald entfernen, — sonst würden sie mich für meine Satyre heimschicken; denn sie hielten Ihren Brief für eine Erfindung von mir, womit ich sie beschämen wollte; und sie hatten auch nicht ganz unrecht; wenigstens wollte ich ihnen einen kleinen Fingerzeig geben, worauf sie am ersten bey der Kleidung ihrer Kinder zu sehen hätten. Vielleicht bringt diese kleine List doch eine oder die andere zum Nachdenken, ob sie sichs gleich, nach Art des Frauenzimmers, das in dem Punkt der Kleidung allein Meister und Richter seyn will, nicht werden anmerken lassen. Und wenn nun einige zur Aufmerksamkeit in dieser Sache gebracht werden: so hat Ihr schöner Brief, und Ihre mütterliche Sorgfalt, auch ohne Ihr Wissen, genutzt. So fruchtbar sind gute und schöne Handlungen durch sich selbst! —

Nun aber zur Beantwortung Ihrer Frage: Welche Kleidung der Gesundheit der Kinder nachtheilig, und welche ihr zuträglich sey? — Ich könnte Sie zwar auf alle diejenige Schriftsteller verweisen, die die diätetische oder medicinische Erziehung bearbeitet, und auch diese Materie nicht übergangen haben; als auf einen Ballerferd, Bruzet, d'Essarz, Zückert, Krüger, Unzer, und noch mehrere. Damit Sie aber nicht meynen möchten, als wollte ich mich dadurch der Mühe, Ihr

Zutrauen werkthätig zu verdienen, entladen; so will ich Ihnen das Merkwürdigste aus den angeführten Schriftstellern zusammen fassen, und es hier und da mit meinen eigenen Bemerkungen begleiten.

Kleider sind Decken unseres Leibes, die demselben theils zur Schutzwehre der äussern Luft, theils zur Erhaltung der unmerklichen Ausdünstung dienen, damit diese und jene sowohl unsern innern, als äussern Theilen keinen Schaden zufügen können. Neben dieser Haupt-Absicht legen wir sie auch zur Zierde unseres Körpers an, und diese Neben-Absicht wird am schönsten erreicht, wenn sie dem Bau unsers Körpers am angemessensten, wohl proportionirt, und ordentlich angelegt sind. Aller Putz, er mag auch noch so kostbar, oder nach französischem, italienischem, einheimisch oder fremdem Gout gemodelt seyn, ist minder schön, je weniger er mit der Natur übereinstimmt. Halten Sie unsere heutige Moden dagegen, und urtheilen Sie selbst, in wie fern sie theils der Haupt-Absicht der Bedeckung des Leibs, theils der proportionirten Schönheit derselben entsprechen? — Und noch eines: Unser Körper ist zu keiner unbeweglichen Statue geschaffen; die Gliedmassen desselben sind uns zur Bewegung, zur Activität, zur Handlung gegeben. Alle Kleidungs-Arten, die uns hieran hindern, uns mehr zur Unbequemlichkeit als zur Bequemlichkeit dienen, oder wohl gar den freyen Umlauf unsers Geblüts, den freyen Athemzug stören, sind Fesseln, die wir uns selbst anlegen, und wer sollte sich nicht schämen, ein Sclav der Moden zu seyn. Zwar bin ich weit davon entfernt, gewissen Eigensinnigen das Wort zu reden, die

der

der Mode in ihrer Tracht gar nichts nachgeben, oder die Tugend der Demuth darinnen äuſſern wollen, wenn ſie in einer von vielen Jahren her aus der Mode gekommenen Kleidung einhergehen, und ſich lächerlich machen. Es giebt eine Mittelſtraſſe zwiſchen der übertriebenen Eitelkeit und Modeſucht, und zwiſchen dem abgeſchmackten Eigenſinn in Anſehung der Kleidung, welche am beſten getroffen wird, wenn man ſich an den Maasſtab hält, den die Haupt-Abſicht der Kleidung, die Natur, und ein guter Geſchmack beſtimmet. Eitel aber iſt es allemal, wenn man thöricht genug iſt, ſich auf die Schönheit und Koſtbarkeit der Kleider etwas einzubilden; da die Kleider offenbare Merkmale des Falls unſerer erſten Eltern, und des Mangels unſerer anerſchaffenen Schönheit ſind, die wir durch jenen verloren haben. Dieſe Lection muß man den Kindern, ſonderlich dem kleinen Frauenzimmer, bey Zeiten einprägen, weil ſonderlich letztere von Natur am meiſten zum Kleider-Stolz geneigt zu ſeyn ſcheinen; oder vielmehr von Jugend auf dazu eingeweihet werden. Es iſt mir allemal ärgerlich, wenn ich einem kleinen Mädchen ſo viel von ſchönen Kleidern vorſchwazen, oder es in ſeinem Putz loben höre; gleich als wenn diß ein Verdienſt für das Kind wäre, daran es weiter keinen Antheil hat, als daß es ſich, wie ſeine Puppe, mit den Kleider-Stücken hat behängen laſſen. Dergleichen Geſchwätz Kindern vorzuplaudern, iſt eben ſo thöricht, als wenn man es der Puppe vorſagte, nur mit dem Unterſchied, daß die Puppe nicht dadurch vereitelt, das Kind aber mit einer Eitelkeit angeſteckt wird, die mit ihm aufwächst, und es oft bis zum Sterbebette

begleitet. Und noch ärgerlicher ist mir, wenn unverständige Kinderwärterinnen, oder gar einfältige und eitle Mütter ihren aufgeputzten Kindern dadurch einen Stolz und Erhebung über andere einprägen, indem sie ihnen von einem Vorzug ihrer oder anderer Personen aus dem Vorzug der Kleider vorschwazen, und folglich ihren und anderer Werth aus der Schale des äusserlichen Anzugs schätzen lehren. Welch eine Thorheit, die nicht nur mehrere Thorheiten, sondern sogar Versündigungen gebiert! Versündigungen, da man andere neben sich verachtet, und wegen ihres minder kostbaren Anzugs für geringer als sich hält. Thorheiten, da manches junge eitle Frauenzimmer ihr Herz an eine Manns-Person unglücklich verschenkt, bloß darum, weil seine lasterhafte Brust mit einem kostbaren Gewand bepanzert, und sein tummer Kopf mit einem Hut, darauf eine goldene Tresse blinkt, bedeckt ist. — Oder eine eitle Manns-Person sich in eine geschminkte und mit dem Kleiderpracht ausgeschmückte Venus verliebt, und sich durch die Unvorsichtigkeit seiner Eitelkeit einer Xantippe oder Delila in den Schooß wirft. — Ich wünschte, daß ich allen Müttern eben die Vorsichtigkeit in diesem Stück der Erziehung zutrauen dürfte, von der mich Ihre Vernunft und Tugend versichert; und wenn ich diesen Brief nicht an Sie schriebe: so würde ich auch noch etwas von der Unanständigkeit und Versündigung des Schminkens, womit man sein Angesicht gleichsam zur Beschämung seines Schöpfers, und zur Bezeugung seiner Unzufriedenheit mit demselben, verschönern will, etwas hinzusetzen. Doch übertünchte Wände haben kein Ohr zum Hören und kein

Herz

Herz zum Fühlen. Aber bald verliere ich mich in dem Ton des Moraliſten; und Sie wollen doch von einem Arzt über die Kleidung der Kinder, in Abſicht auf ihre Geſundheit, belehrt ſeyn.

Diß alſo vorausgeſetzt, muß ich Ihnen zuerſt ſagen: daß enge Kleider der Geſundheit der Kinder nachtheilig ſind. Sie hindern vorderſamſt den Umlauf des Geblüts, indem ſie den Körper zu ſehr einpreſſen; machen den Kindern die zu ihrem Wachsthum höchſt nöthige muntere Bewegung unbequem; ſie werden unluſtig, und verdrüßlich; ihr Temperament wird träg, können zu keinen Kräften kommen, und wenn man ſie dieſer Feſſeln nicht bald entledigt, werden ſie kein langes Alter erreichen. Aus dieſem Grund eifern faſt alle Aerzte und Schriftſteller gegen die Schnürbrüſte, worein man den Leib der Kinder, ſonderlich des Frauenzimmers einkerkert. Herr Ballerferd lehnt ſich am heftigſten dagegen auf. Ich will Ihnen nur ſeinen Eingang hieher ſetzen: „Wenn, wie uns die Erfahrung lehret, durch „die freye Bewegung der Theile unſeres Leibes alle ſeine Verrichtungen am beſten von ſtatten gehen, wie „iſt ſich zu verwundern, daß wir Europäer, die wir „uns für die vernünftigſten Einwohner des Erdbodens „halten, dieſer Ordnung der Natur vollkommen zuwider leben? Kaum iſt das Kind zur Welt geboren, ſo „wird es mit Banden veſt in Windeln zuſammen gebunden, gerad, als wollte man es mit allem Fleiß plagen, und ihm ſein gegebenes Leben verhaßt machen. „Kaum iſt die Zeit der Plage und der Gefangenſchaft „vorbey, ſo wird es auf eine andere Art gepeinigt; zu-

„ vor wurde es von den Windelbanden gequält, itzt wird
„ es durch die Schnürbrust gefoltert, die ihm zwar nicht
„ so viel Thränen und Weinen verursacht, aber doch
„ seine guten Eigenschaften, die es mit zur Welt ge-
„ bracht, um allda der größten Glückseligkeit des mensch-
„ lichen Geschlechts, der Gesundheit und Freyheit zu
„ genieſſen, um ein Merkliches verhindert. „

Nach diesem nachdrücklichen Eingang setzt er eine ganze Reihe von Uebeln dem Gebrauch der Schnürbrüste entgegen. Er giebt diesen gefährlichen und beschwerlichen Harnischen Schuld, daß sie die ausdehnende Kraft der Brust verringern, die Lunge an ihrer freyen Bewegung nach allen Seiten hindern, das Herz an seiner genugsamen Ausdehnung stören, die Rippen einwärts beugen, dem Athem seinen freyen Lauf aufhalten. Daher hartnäckiger Husten, Schwäche der Brust, zarte und blöde Leibes-Constitution, langwierige Krankheiten, sieches Leben, früher Todt. Noch mehr; wenn die Brust und der Magen gedrückt wird: so kan man nicht mit dem gehörigen Appetit essen; daher kommt es, daß, wenn man sich von diesem Harnisch befreyet hat, man entweder zu viel auf einmal ißt, oder der Magen, der durch den Druck desselben zu viel zusammen gezogen und geschwächet worden, nicht mehr im Stande ist, die zur Nahrung nöthige Speisen in sich zu schlieſſen und zu behalten; woraus sodann üble Folgen entstehen können. Der Schmerzen nicht zu gedenken, die das gute Kind durch das Pressen einer solchen Schnürbrust auszustehen hat, und wovon es oft Merkmale auf seinem Rücken trägt. So viel Uebels droht Herr Ballexserd dem Gebrauch

brauch der Schnürbrüſte, und ſeine Herren Collegen prophezeyhen demſelben eben ſo wenig Gutes, als er; Gelbſucht, Eckel, Brechen, Unverdaulichkeit, Bleichſucht, Verſtopfungen, Schmerzen der Herzgrube, des Bauchs, u. ſ. f.

Aber werden die Mütter ſagen, wie wird es um die Geſtalt des Leibes, um die Taille, ſonderlich der Mädchens ausſehen, wenn man ihnen keine Schnürbrüſte anlegen ſoll? Welche unformliche Leiber werden ſie ohne dieſelbe bekommen? Wie ſcheel werden die jungen Herren die Schönen, und die Männer ihre Frauen anſehen, wenn ſie in keiner netten Taille vor ihnen erſcheinen. Schnürbrüſte halten doch den Leib zuſammen, verwahren die Bruſt vor der Kälte, und ſchaffen einen geraden Wuchs. — Wie aber, wenn Ballexerd dagegen behaupten will, daß die Schnürbrüſte ſo wenig zur ſchönen Geſtalt etwas beytragen, daß ſie derſelben vielmehr ſchädlich ſind; wenn er beweist, daß ein Kind, indem es die Schmerzen der Preſſungen von der Schnürbruſt verringern, und ſich Luft machen will, eine Achſel in die Höhe, und ſich nach und nach eine hohe Seite zieht; oder wenn Des Eſſarz ſagt: Die Mädchen würden keine hohe Schultern, keine ungeſchickte Geſtalt, keine ſtrotzende Bäuche bekommen, wenn man den Gebrauch dieſer Harniſche, der Schnürbrüſte, abſchaffte. Die geraden Bauren-Mädchen beweiſen dieſes unſtreitig, und die vielen ungeſtalteten Demoiſellen lehren, daß Schnürbrüſte nicht für Mißwachs bewahren. Der Menſch wächst, wie eine Pflanze, ſich ſelbſt überlaſſen von Natur gerade und gleichförmig, und nach der Vorſtellung des Schöpfers

ſchön auf. Hingegen verlieret man durch die Schnürleiber wenigſtens das Vermögen, ohne ſie aufrecht zu gehen.

Was ſagen Sie hiezu, meine Freundin? — Nicht wahr, Sie wiſſen ſelbſt nicht, was Sie dazu ſagen ſollen? Die Schnürbrüſte ſind nun einmal von langen Zeiten her eingeführt, und daß ohne ſie ſich eine nette Taille von Natur bilden ſollte, das können Sie kaum glauben? — Sie werden mich alſo um meine Meynung von dieſer Sache fragen wollen? dieſe ſchlägt ſich zu der Parthie der Herren Bruzet, Zückert, und Geßner. Weil einmal die Schnürleiber von je her bey uns eingeführt, und die Leiber des Frauenzimmers, ſo wie unſere Augen, ſie in denſelben zu ſehen, daran gewöhnt ſind; folglich die Gewohnheit ſie unverwerflich macht, ob ſie gleich nicht nothwendig ſind, um die natürliche Richtung des Leibs zu erhalten: ſo bediene man ſich derſelben, aber nach einer ſolchen Einrichtung, daß jenen Uebeln, ſo viel möglich, vorgebogen werde. Einem mäßigen Schnüren kan man einigen Nutzen nicht abſprechen. Die Schnürbruſt unterſtützet die Theile und befördert dadurch ihre Bewegung und Kräfte. Sie verhütet eine gewaltſame Ausdehnung der Theile, und eine ungleiche Würkung der Muskeln, wodurch leicht Brüche, Verrenkungen und Krümmungen entſtehen können. Man mache alſo die Schnürbrüſte nicht zu eng und zu ſteif, denn nur nach einem verdorbenen Geſchmack, ſagt Des Eſſarz, ſeye es ſchön, wenn das Bruſtſtück gegen die Dünnen herunter immer enger zuſammen laufe; und ſchlägt an die Stelle der ſteifen Fiſchbein-Leibchen wollene, ſeidene, oder bomaſinnene vor, unter deren Schnüre Lätze von geſchmei-

schmeidigem Fischbein gesteckt werden. Daß die ersten Schnürleiber der Kinder bloß von Darmsaiten verfertiget werden könnten, und zwar so, daß sie sich nach dem Leibe richten, und der Leib nicht nach ihnen; wissen Sie schon aus meinem vorigen Schreiben. Nach zwey Jahren kan man sie etwas stärker, aber doch noch immer weich genug machen. Endlich gebe ich der Regel, die Herr Zückert in dieser Sache vestsetzt, meinen vollkommenen Beyfall: Der Schnürleib muß also gemacht seyn, daß er sich nach der Leibes-Gestalt bequeme, und nicht durch seinen Bau die Taille zwinge, es wäre denn, daß etwa das Kind einen Fehler hätte, denn man dadurch verbessern wollte; und Herr D. Geßner setzt hinzu: Was die Vorstellungen der Aerzte nicht vermögen, wird die allgewaltige Mode können. Würklich fangen die weichen Schnürleiber an bekannter zu werden. Wenn nur die Pariser Aerzte den Becken, Köchen, Kellern, Schneidern, Schumachern gute Worte gäben, daß sie nach ihrer Vorschrift arbeiteten, aber verheelen möchten, daß sie aus vernünftigen Gründen neue Moden ersonnen haben!

Nicht nur aber die enge Schnürleiber sind den Kindern schädlich, sondern auch enge Halskrägen und Binden, zu vest gebundene und dünne einschneidende Kniegürtel und Strumpfbänder: denn sie bringen die Gefahr vom Nasenbluten, Schwindel, Augenkrankheiten, Ohnmachten, Schlagflüssen; erregen scorbutische Fäulniß, disponiren zu Geschwulsten, und schwächen die Kraft der Muskeln. Enge Schuhe und Strümpfe, ausser dem, daß sie den Lauf des Geblütes erschweren, erzeugen Hüner-Augen, und zwingen die Nägel, einwarts zu wachsen.

sen. Hohe Absätze, sonderlich des Frauenzimmers, verhindern den vesten Tritt, ermüden das Gehen, weil nur ein Theil des Unterfusses, die Zehen und etwas weniges von dem Ballen den Boden betritt, und setzen den Gehenden alle Augenblicke der Gefahr aus, zu fallen, und ein Bein zu brechen. Bey Kindern können sie auch krumme Füsse verursachen. Je breiter also die Absätze der Schuhe sind, desto sicherer ist der Gang auf denselben.

Schwere Kleider mißräth Herr Zückert für Kinder ebenfalls, weil sie den freyen Wuchs des Leibes, die freye Bewegung der Säfte, den bequemen Gebrauch der Glieder hindern, und zu unzählichen, zumal schleichenden Krankheiten, so, wie zu gezwungenem und ungeschicktem Tragen des Leibes, Gelegenheit geben. Ingleichem ist es mißlich, für Kinder alte Kleider, die ihnen dicht am Leib zu liegen kommen, zu kaufen, weil sie oft ansteckend sind. Ferner sagt er, wenn der Leib zu dichte bekleidet ist; so muß ein Theil der unreinen Dünste, die aus ihm gehen, sich um ihn herum aufhalten, und durch verschiedene Wege wieder in ihn hinein dringen, die Säfte verderben, und zu Krankheiten disponiren. Diß geschiehet desto leichter, weil ohnehin durch die Wärme die Natur geschwächt wird. Man muß also die Kinder nicht zu dichte in warme Kleider stecken, auch nicht besondere Theile des Körpers, weil sonst die übrigen der Kälte mehr unterworfen sind. Daher taugen die ungarischen und polnischen Pelze, darein man die Kinder kleidet, wie die Pelzmützen, nichts. Ueberhaupt ist es immer besser, die Kinder zur frischen Luft, wenn sie gesund ist, und zur mäßigen Kälte zu gewöhnen,

nen, als sie durch einen beständigen Aufenthalt in den Zimmern zu verzärteln, und ihre Nerven schlaff werden zu lassen. Man siehet es den Kindern bald an der lebhaften oder blassen Gesichtsfarbe an, wie es hierinn mit ihnen gehalten worden ist. Allzuwarme Bäder und Kinderstuben sind dahero den Kindern höchst schädlich. In Wärme und Kälte, räth Herr Zückert, müsse man sie mit blossem Kopf gehen lassen, wenn es nur nicht regnet, oder kein ungestümmer Wind ist, oder die heissen Sonnenstralen nicht auf den Kopf scheinen. Denn Nässe und Wind machen Flüsse, und der Sonnenstich tödtliche Zufälle des Gehörs, Sommerflecken, und braune Farbe der Haut. Die frische Luft hingegen, kühles Wasser, stärken die Nerven, und erfrischen den Körper. Man lasse also die Kinder ihr Gesicht und Hände fleißig in kaltem Wasser waschen, den Mund, die Zähne und Augen Morgens und Abends damit ab- und ausspülen. Die gesunde Farbe der Kinder auf dem Lande, die oft an einem ziemlich rauhen Tage im Hemd in der freyen Luft herum laufen, bezeuget, wie wenig dieselbe dem Körper schädlich sey. Auch das Baden der Kinder zur Sommerszeit im fliessenden Wasser, wenn es sicher unter einer Aufsicht und ohne vorhergegangene Erhitzung geschiehet, reinigt und stärkt den Körper. Die Füsse müssen schon mehr bedeckt werden, als die übrige Theile des Leibes, weil sie vom Herzen am weitesten entfernt sind, ohnehin eine geringere Wärme haben, und ihre Erkältung zu mancherley Krankheiten Gelegenheit giebt. Doch muß man sie auch durch dichte Bedeckung nicht verzärteln, daß sie hernach gar keine kühle Luft vertragen können,

und

und im Alter mit Pelz eingehüllt werden müssen, wenn man nicht Schnuppen und Bauchflüsse haben will. Beständiges Stiefel-Tragen macht, daß sich die Kinder einen schweren Gang angewöhnen. Wie die Füsse vornemlich bedeckt werden müssen: so auch der Hals, weil Kinder zu Drüsen und Halsweh geneigt sind. Wenn sie ohne Bewegung seyn müssen, als in der Kirche, oder auf Reisen: so müssen sie auch dichter bekleidet werden. Aber an Wärmflaschen, Kohlfeuer, wie auch an allzu weiche Betten, muß man sie nicht gewöhnen. Hingegen muß man sie vor aller plötzlichen Veränderung der Wärme und Kälte verwahren, und nicht zulassen, daß sie aus der Kälte in heisse Zimmer, oder mit erhitztem Leib und im Schweiß in die Kälte gehen; noch weniger, daß sie die kalten Hände am heissen Ofen reiben, oder die Füsse an demselben wärmen.

Endlich versteht sichs von selbst, daß Winter-Kleider schwerer, als Sommer-Kleider, seyn dürfen, und daß man nach den Jahres-Zeiten damit abzuwechseln, auch sich nach der schwächlichen oder stärkern Leibes-Constitution der Kinder, auch in Ansehung der Kleidung, wie nicht weniger nach ihrem Alter, zu richten hat. Einer ordentlichen Mutter, wie Sie sind, darf ich nicht erst sagen, daß die Reinlichkeit und Ordnung eine Pflicht ist, die wir unserm Körper vorzüglich schuldig, und daß Kinder bey Zeiten dazu anzuhalten sind, daß sie sich selbst reinlich und ordentlich ankleiden, ihre Kleider schonen, sie selbst in Ordnung erhalten, ihre Haare, so bald sie können, selbst frisiren, sich keine Nachläßigkeit im Anzug angewöhnen, und die Sauberkeit der Kleidung,

nebst

nebst der ordentlichen Anlegung derselben, für den vornehmsten Putz halten. Gemeiniglich sieht es in der Seele eines Kindes eben so ordentlich oder unordentlich aus, wie es an der Decke seines Leibes aussieht.

Hier haben Sie also meine Gedanken über die Kleidung der Kinder. Verzeihen Sie, wenn ich Sie zu lange damit aufgehalten. Und doch habe ich noch ein Haupt-Meuble für Kinder in den ersten Jahren, den Fall-Bausk, eine Schutzwehre für den Kopf beym Fallen, vergessen. — Wollen Sie mich ferner Ihres Zutrauens in dergleichen Angelegenheiten würdigen; so werden Sie niemand bereitwilliger zu Ihrem Rathgeber finden, als Ihren ꝛc.

Etwas für Kinder.

I.

An die Spinne.

Kunstvolle Weberin, die ich
Hier so geschäfftig finde:
Wie wunderbar ergötzet mich
Dein künstliches Gewinde!
Die Fäden! — o! so fein spinnt sie
Die zartste Hand am Rädchen nie!
Wie sanft! wie gleich sie fliessen!
Wie richtig sie sich schliessen!

Sey ruhig unter meinem Tisch!
Nie solls die Köchin wagen,
Und dich mit ihrem Flederwisch
Aus deinen Zirkeln jagen!
Hier will ich deine Wunder sehn,
Und sorgsam nach der Ursach spähn,
Was du dabey gewinnest,
Daß du so künstlich spinnest. — —

Was seh ich? Eine Fliege fieng
Sich itzt in den Geweben!
Sie kämpft: du kriegst das arme Ding,
Und raubst ihr kleines Leben.
Geht deine Kunst auf Mordbegier?
Fort! sie gilt weiter nichts bey mir!
Was heißt es: Kunst und Gaben
Zu böser Absicht haben?

2.

Glückseligkeiten der Jugend.

Vor Tausenden der Kleinen,
Die in der Stille weinen,
O wie beglückt bin ich!
Du, göttlicher Erhalter,
Beschützt mein junges Alter:
Du kleidest, nährst und segnest mich.

Dort seufzt in niedern Hütten
Mit thränenvollen Bitten
Das arme Kind nach Brod.
Befreyt von Kümmernissen
Kann ich mein Brod genieſſen,
Du läßt es mir gedeihn, mein GOtt.

Ich seh, o Kind, die Schwären
Den zarten Leib verheeren;
Wie kläglich wimmerst du!
Ich blühe noch: kein Kummer,
Kein Schmerz raubt mir den Schlummer;
Ich lächle noch bey Lust und Ruh.

Ihr jammert mich, o Brüder!
Die halbbedeckten Glieder
Entkräftet Frost und Schweiß.
Ich geh im Feyerkleide:
Mir folgen Reitz und Freude.
GOtt, mein Versorger, dir sey Preiß!

* * *

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

III. Stück.

Ein Wort im Vertrauen an die Eltern.

Warum sind doch meine Kinder so gar unartig? — Es ist ganz unbegreiflich, wie die Kinder zu so vielen Unanständigkeiten kommen? — Lügen, Verstellung, Betrug, Ränke, Eitelkeit, Näscherey, Weichlichkeit, alles trifft man unter ihnen an, gleich als wenn sie die Miniatur-Bilder von der grossen Welt wären, und sie haben doch noch weiter nichts, als den kleinen Winkel ihres Aufenthalts gesehen. — Es geht doch in meinem Haus so ganz ordentlich zu; man nimmt sich, so viel möglich, vor ihnen in Acht; an Ruthen und Stecken fehlt es auch nicht; und doch — muß ich unter meinem Kinder-Häuflein bald an dem einen dieses, bald an dem andern jenes Laster wahrnehmen. Ich möchte doch wissen, woher es käme? — Doch, was frage ich lange? Der alte Adam, das natürliche Verderben, die böse Wurzel der Sünde, diß ist die unselige Quelle, woraus diese böse Ausflüsse hervorstrudeln, und die nicht so leicht zu verstopfen ist.

Diß sind die Klagen so mancher Eltern über das hervorkeimende Verderben ihrer Kinder, die man freylich nicht ohne Mitleiden anhören kan; aber doch auch nicht ohne Vergnügen, wenn es Eltern erkennen, beseufzen,

und nicht wie viele andere thun, darüber lachen, die Schalkheit ihrer Kinder rühmen, und sich eben deswegen, weil ihre Kinder kleine verschmitzte Schälke sind, grosse Hoffnung und Einbildungen von ihren Fähigkeiten machen. Diese Letztere sind saint ihren Kindern übel daran, und eines so blind und kindisch, wie das andere. Die Erstern hingegen verdienen Mitleiden und Zurechtweisung. Diese wollen wir also beyseits nehmen, und ein Wort im Vertrauen mit ihnen reden.

Ihr thut wohl, daß ihr bey denen sich äussernden Unanständigkeiten und Sünden eurer Kinder nicht gleichgültig seyd; und daß ihr nach der Quelle derselben fraget, ist weislich gehandelt. Wir sind auch mit euch einig, daß sich die erste Grundlage zu dem Bösen in dem allgemeinen natürlichen Verderben der Menschen von ihrer Abstammung her befinde. Nur dünkt uns damit die Quelle nicht ganz erschöpfet zu seyn, und für eine Entschuldigung können wir es so wenig gelten lassen, als einem, durch dessen Vernachläßigung eine Feuersbrunst ausbricht, diß zur Ausrede dienen kan, daß sich gloschende Kohlen, wenn sie Nahrung und Luft finden, vermög ihrer Natur, in eine Flamme entzünden können. Die überwiegende Neigung zum Bösen ist unläugbar ein Flecken, eine gloschende Glut in dem menschlichen Herzen. Leget ihr Holz, Spreu, Stroh dazu, blaset ihr darein, so brennt die Glut, und bricht in ein Feuer aus. Nun verändert sich die Frage: Woher kommet der Ausbruch der sündlichen Unarten unserer Kinder? Warum hat sich bey dieser Glut just diese Flamme entzündet, und keine andere? oder wer hat die Glut in diese Flamme angeblasen?

blaſen? und dieſer Frage thut das allgemeine Verderben der Natur keine Genüge; ja die Natur leidet manchmal von unſern Beſchuldigungen, die wir ihr aufbürden wollen, um uns loszuſprechen, groſſes Unrecht. — Lügen, Betrug, Geiz, Eigennutz, Ränke, Eitelkeit, Näſcherey, Weichlichkeit. — Kommen dieſe After-Geburten mit den Kindern ſchon auf die Welt, oder werden ihnen dieſe Verunſtaltungen erſt durch Beyſpiele und eine verdorbene Erziehung eingedrückt? — Uns dünkt, das Gleichniß von dem Eindruck in ein Wachs, das wir ſchon mehrmal gebrauchet haben, und mit dem weichen jugendlichen Herzen ſo viele Aehnlichkeit hat, erläutere die Entſcheidung dieſer Fragen am allerdeutlichſten. Das Wachs hat die Fähigkeit, allerley Eindrücke anzunehmen; es kommt alſo nur auf den an, der es tractirt, was für eine Figur er ihm geben, oder, was für eine er auslöſchen, und was für eine er dagegen einprägen will. Das Herz der Kinder iſt das Wachs, und der Erzieher bildet es.

Eine falſche Erziehung, ſagt der Verfaſſer des mehrbelobten Greifswaldiſchen Tractats von der Erziehung, verderbt nicht allein die an ſich guten Triebe der Seele, ſondern ſie pflanzt ihr auch neue ein, die der Menſch gar nicht kennen ſollte. Man nennet ſie mit Recht unnatürliche oder erworbene Begierden. Sie richten Verwüſtung und Jammer auf Erden an, und ſind die wahren Peiniger des menſchlichen Geſchlechts. Er erläutert ſie mit folgenden Beyſpielen, die zugleich die Entſtehungs-Arten des Eigennutzes, der Ungerechtigkeit, Ränke, Lügen und Verſtellung, Gefräßigkeit, Naſchhaftigkeit, Eitelkeit, u. d. g. vor Augen legen.

Der Mensch hat unmittelbar durch die Empfindung keinen Begriff von mein und dein. Kinder müssen erst Menschen seyn, ehe sie Bürger werden können. Man muß daher Kinder nicht eher auf den Gedanken von mein und dein, von Eigenthum und Besitz bringen, bis sie von selbst darauf kommen. Wenn sie anfangen Ueberlegungen zu machen, denn ist der Zeitpunkt da, wo sich diese Begriffe leicht und richtig entwickeln lassen. Eben daher, daß man diese Behutsamkeit nicht beobachtet, entstehen die unnatürlichen Laster, der Geiz und die Ungerechtigkeit.

Das Kind, noch unter der Aufsicht der Amme, hat eine Klapper, einen Wolfszahn, ein Spielwerk. Es verfähret damit, wie mit allen andern Sachen, die es in die Hände bekommt. Es bricht daran, wirft sie auf die Erde, giebt sie weg, nimmt sie wieder, ohne andere Absicht, als bloß sich zu beschäfftigen. Die Amme, aus Einfalt und Affen-Liebe gegen ihren Säugling, kan diese Gleichgültigkeit nicht ertragen. Laß dir das Spielwerk nicht nehmen, es gehört dir, sagt sie mit einer halb ereifrenden Miene. Sie reißt es weg, versteckt es bey dem Kinde, läuft mit ihm davon, und drückt es ihm mit einer bedeutenden Miene fest in die Hand. Ein anderer will mit dem Kinde scherzen. Es hat einen Teller mit Essen, einen Apfel, oder sonst eine Sache, woran es Vergnügen findet. Man zerret es, nimmt es ihm weg, erreget seinen Zorn, und freuet sich, wenn man es böse machen kan. Unglücklicher Zeitvertreib! Dergleichen Auftritte dürfen nur einige mal wiederholet werden, so ist der Eindruck gemacht, der Eigennutz ist da, und der Geiz schlägt seine erste Wurzel.

Zu

Zu einer andern Zeit wünscht das Kind eine Sache zu erhalten, aber weder Sträuben noch Geschrey können ihm dazu helfen. Die Amme gäbe es ihm gerne, wenn sie nur Erlaubniß dazu hätte; indessen, was sie nicht öffentlich thun darf, das thut sie heimlich. Sie verschafft dem Kinde, was es verlangt, aber sie vertuscht es mit Sorgfalt. Das Kind merkt bald, an wen es sich wenden muß, um seine Wünsche zu befriedigen, und die Amme ist immer einfältig genug, seinen Begierden zu gehorchen. Weil nun das versteckt, furchtsam, und unter dem Verbot, es nicht zu sagen, geschieht, so lernt das Kind allmählich eben den Weg gehen, und wird unvermerkt zu Ränken, Betrügereyen, und Ungerechtigkeiten gewöhnt.

Und dennoch währet es, ohngeachtet aller Mühe, die sich die falsche Erziehung geben kan, noch lange, ehe diese erzwungene Laster Stärke erhalten. Nur bey wenigen Kindern entdeckt man Ausbrüche des Geizes, und von denen, bey welchen man sie bemerkt, kan man sicher voraus sagen, daß sie Zeit Lebens kleine, kriechende Seelen bleiben werden. Die Natur kennet keinen Geiz, keine Ungerechtigkeit. Wilde Nationen sowohl, als Kinder ohne falsche Erziehung, sind wohlthätig und redlich. Wenn ein Fehler in Absicht des Vermögens und Eigenthums zu befürchten ist, so ist es ehe die Verschwendung.

Ja, eben davon, schreyt ein grosser Haufe, eben von der Verschwendung muß man Kinder abhalten! — Das kan man zugeben. Aber verdient der Arzt Beyfall, der die Schwindsucht hervorbringt, um ein kaltes Fieber zu heilen? Wer die Verschwendung dadurch verhüten will,

daß er ein Kind geizig macht, der wählt gewiß in keiner Absicht das rechte Mittel. Die Erfahrung zeigt uns die größten Verschwender in solchen Personen, welche in ihrer Jugend die häufigsten Beyspiele, und die größten Aufmunterungen zum Geize gehabt haben. Eltern sollten sich vielmehr bemühen, daß sie die Begierde wohl zu thun recht tief in die junge Seelen einprägten, sie sollten sie wegen ihrer Freygebigkeit loben, sie sollten es mit Beyfall annehmen, wenn sie Fürbitten einlegten, sie sollten sie als ihre Allmosen-Ertheiler gebrauchen. Das sind Kleinigkeiten. Aber eben dadurch, daß man Kleinigkeiten nicht versäumt, bereitet man sich zu grossen Geschäfften. Der Jüngling, wenn er nach diesen Kleinigkeiten gebildet worden ist, beurtheilt das Vermögen nach seinem wahren Werthe; er weiß, wozu es nützlich ist; er lernt, wie er es gebrauchen soll; er vermeidet also den Geiz eben sowohl, als die Verschwendung.

Was von dem Geiz und der Ungerechtigkeit gesagt worden ist, das gilt gleichfalls von den Lügen und der Verstellung. Der Mensch ist von Natur aufrichtig; aber dieser sein Hang zur Aufrichtigkeit wird durch eine übel angebrachte Härte, durch ein unbedachtsames Betragen, durch die Laune des Erziehers erstickt. Das Kind begeht einen Fehler, man bestraft es auf eine unschickliche Art; das zweyte mal, wenn es ihn begeht, wird es behutsam, und verbirgt ihn. Das Kind wird gefragt, ob es seinen Lehrer liebe? Es antwortet in seiner Unschuld: nein, er schlägt mich so viel. Kaum ist der Lehrer mit dem Kinde allein, oder es begeht wieder einen Fehler, so werden die Schläge verdoppelt. Nun

lernt

lernt es, daß man der Strafe entgehen könne, wenn man ſich verſtellt: Es wird ein Schmeichler. Das Kind wünſcht eine Sache zu haben, ſie wird ihm unterſagt; ſein Wunſch bleibt heftig, man thut ihm blinden Widerſtand, ohne die geringſte vernünftige Vorſtellung zu Hülfe zu ziehen; es erſinnt Ränke, und genießt ſein Glück im Winkel. Das Kind wird heftig angeredet, ob es hie oder da geweſen ſey? ob es diß oder jenes geſagt habe? Es erſchrickt, es weiß ſchon aus vergangenen Fällen, daß ihm keine Uebereilung nachgeſehen wird, es denkt bey der Antwort nicht ſowohl auf die Wahrheit, als auf die Sicherheit; es lügt. Das Kind hat ein und eben dieſelbe Vergehungen öfters ausgeübt. Es hat Abbitte thun müſſen, und das war gut. Es hat aber auch jedes mal verſprechen müſſen, es nicht mehr zu thun. Von dem nicht mehr thun iſt nicht ſonderlich viel zu halten. Wäre es nicht rathſamer, wenn man ſtatt deſſen das Kind nur ſchlechthin verſprechen lieſſe, daß es ſich bemühen wollte, beſſer zu werden? Das nicht mehr thun geht in der That über die Kräfte des Kindes. Wenn es ſein Wort einige mal gegeben hat, ſo merkt es, daß es damit abkommen könne, und gewöhnt ſich zur Unwahrheit.

Es giebt noch mehr Begierden, die bloß durch eine falſche Erziehung hervorgebracht werden. Kinder machen z. E. von Natur keine Wahl unter der Nahrung. Die Fälle, wo ſich ein angeborner Abſcheu vor gewiſſen Speiſen äuſſert, ſind ſo ſelten, daß ſie kaum als eine Ausnahme betrachtet werden können. Der Trieb der Natur iſt für Kinder eine allgemeine Regel. Sie eſſen, bis

dieser Trieb befriedigt ist; sie genieſſen alles, was man ihnen giebt. Aber wie lange? — Bis das Beyspiel sie aufmerksam macht; bis eine selbst verzärtelte, und nun wiederum verzärtelnde Mutter ihnen vor Speisen, die sie selbst nicht liebt, einen Eckel beybringt; bis man ihnen das Essen als den Lohn einer guten Aufführung vorstellt, oder es ihnen entzieht, wenn sie Fehler begehen; bis sie entweder aus dem thörichten Wunsche, ihren Körper zu verschönern, die nothwendige Nahrung nicht erhalten, oder aus einer entgegen gesetzten Thorheit den ganzen Tag gefüttert werden. Diß sind die Ursachen der Gefräßigkeit.

Wenn man sie ausserdem zum Beweise des Wohlgefallens mit Zucker und Leckerbissen beschenkt, und zur andern Zeit ihnen dieselben aus Laune wieder versagt; wenn man sie durch sein Beyspiel selbst lehret, gewissen Arten von Nahrung einen grossen Werth beyzulegen, und ihren Genuß als ein Glück zu betrachten; wenn man seltene Gerüchte isset, viel Geschrey davon machet, und ihnen nichts giebt; so lernen sie unter den Speisen wählen, suchen sich heimlich desjenigen zu bemächtigen, was sie öffentlich nicht erhalten können, und werden naschhaft.

Die Geschäfftigkeit ist ein Grundtrieb der Seele, die auch den Körper, der sonst mehr zur Ruhe geneigt seyn möchte, in Bewegung setzt. Wir sehen es aus der Erfahrung, wie heftig der Trieb der Kinder ist, sich anzustrengen, Arbeiten zu übernehmen, zu klettern, zu laufen, zu ringen, und also die Glieder auszubilden. Unter einer vernünftigen Anführung ist dieser Trieb nützlich, nicht allein den Körper fest und dauerhaft zu machen,

chen, sondern auch vermittelst desselben der Seele eine gewisse Stärke und Würde zu geben. Zärtelnde Eltern hingegen erzeugen durch ihre übertriebene Furcht vor dem Schaden, den sich ihre Lieblinge thun könnten, durch ihre ängstliche Sorgfalt, sie ja nicht der Witterung auszusetzen, durch den beständigen Zwang, darunter sie dieselben erhalten, Stubenmänner, denen die geringste Veränderung der Luft Krankheiten zuzieht, auf welche jeder unmerkliche Vorfall schmerzhafte Eindrücke macht, und die mit einem schwächlichen Körper gemeiniglich eine furchtsame und unentschlossene Seele verbinden. Die Natur weiß von der Weichlichkeit nichts; sie wollte Helden aus uns machen, und wir arbeiten mit aller Macht daran, Memmen zu werden.

Eben so wenig ist die Eitelkeit ein natürlicher Fehler. Um uns zu kleiden und wider die Anfälle der Luft zu verwahren, wird wenig erfordert; zur linken Hand läßt es sich eben so gut sitzen, als zur rechten; wir verstehen es besser, wenn man uns bey unserm Namen nennt, als wenn man erst durch viele Titel und Umschweife sagt, daß man uns meyne. Kinder sind sehr gleichgültig gegen alles, womit man sie kleidet, oder wohin man sie setzet. Sie empfinden Frost und Hitze; sie wünschen sich dagegen zu verwahren; aber ob es durch Seide oder Wolle, ob es in einer französischen oder Bauren-Tracht geschieht, das ist ihnen von Natur einerley. Der Mensch ist mit dieser Einfalt nicht zufrieden. Man sagt den Kindern, daß sie ein neues Kleid bekommen haben; man bewundert ihren Haarputz, man erzählet ihnen, wie schön sie darinn aussehen; man stellt in ihrer Gegenwart Un-

terredungen an, woraus sie lernen, daß die rechte Hand vornehmer ist, als die Linke; man hält sie an, ihren Namen nicht anders zu kennen, wenn er nicht mit einer Brühe umgossen ist. So entsteht die Eitelkeit, der Stolz, der seine Grösse in Kleinigkeiten setzt, die lächerlichste und niedrigste Art des Hochmuths.

Aus allen diesen Arten, schließt endlich der Verfasser des oben angezeigten Tractats, könnte man den Schluß ziehen, daß die Menschen in ihrer Natur noch nicht genug Anlagen hätten, böse zu werden, sondern sich noch erst neue Quellen des Unglücks graben müßten. So oft ich einen Geizigen, einen süssen Herrn, einen Weichling sehe, so oft bedaure ich sie von ganzem Herzen. Sie waren nicht zu dem bestimmt, was sie sind, und ihr ganzer Character ist das Werk einer ängstlichen Kunst.

Was sollen wir nun dazu sagen, wann wir in unsern Kindern schon Funken der Ungerechtigkeit, des Eigennutzes, des Geizes bemerken? Wenn wir wahrnehmen, wie aufgelegt sie zu Ränken, kleinen Betrügereyen, Lügen und Verstellung sind; wenn sie naschhaft, gefräßig, weichlich, eitel, stolz sind. — Wollen oder können wir die Schuld von alle dem nur allein auf das natürliche angeerbte Verderben unserer Natur schieben, und uns ganz und gar davon loßsprechen, daß die Unachtsamkeit auf unsere Handlungen, die Unwissenheit in der Erziehungskunst, unsere eigene Laster, vielen, ja den größten Antheil daran haben, daß unsere Kinder lasterhaft sind?

Was aber nun zu thun? Wie soll man die Kinder vor dergleichen Unarten und Sünden verwahren, und

wenn

wenn sie sich dieselbe angewöhnet haben, sie ihnen wieder abgewöhnen? Auf das erste antwortet die bisher gezeigte Entstehungs-Art dieser Laster; und wegen der zweyten Frage verweisen wir unsere Leser auf das XLIVte Stück des zweyten Bands, S. 689. f. unserer Wochenschrift, wo wir aus Herr Feders Emil die Mittel zur Entkräftung der bösen Neigungen angegeben haben.

Aber unter allen angewöhnten Unarten und Lastern der Kinder ist ohne allen Zweifel das Lügen das abscheulichste, weil es nicht nur an sich selbst das schändlichste, sondern auch die Mutter so vieler anderer Laster ist, und den Erzieher in eine Verlegenheit setzt, daß er hinter die Streiche seines Eleven nicht so gleich, sondern oft erst nach einer langen Zeit und Untersuchung kommen kan. Es ist aber auch, wenn es einmal in einem jugendlichen Gemüth angesetzt hat, gar schwer wieder abzugewöhnen, und wir wünschten, daß alle Eltern den ersten Ansatz derselben, als einer Brut des Satans, so vorbeugen möchten, daß sie der Regeln, die wir noch zur Abgewöhnung der Lügen hier beyfügen wollen, nicht benöthiget seyn dürften.

Man stelle vorderſamst die Lügenhaftigkeit, als eines der entsetzlichsten Laster, den Kindern vor. Man sage ihnen, daß ein Lügner ein wahrhaftiges Ebenbild, ein Nachahmer des Teufels sey; und mache ihnen bey Zeiten den Ausspruch des Heilandes recht lebhaft bekannt: Joh. 8. v. 44. Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun; derselbe ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die

Lügen

Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen: denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen.

Hütet euch, vor den Kindern auch nur im Scherz zu lügen, oder sie, auch nur in den geringsten Dingen, mit Unwahrheit zu berichten: denn so bald sie euch auf einer Unwahrheit ertappen, so bald machen sie den Schluß bey sich selbst: Meine Eltern sagen auch die Wahrheit nicht allemal; folglich darf auch ich es ihnen nachthun. Könnet ihr ihnen gewisser Umstände wegen auf gewisse Fragen nicht antworten: so antwortet ihnen lieber gar nicht, als daß ihr ihnen mit einer Unwahrheit antwortet. Stellet euch, als wenn ihr ihre Frage überhört hättet; oder weiset ihnen eine andere Beschäfftigung an, worüber sie die Frage, und die Beantwortung derselben zu begehren, vergessen.

Es giebt Eltern, die aus Unbedachtsamkeit ihre Kinder selbst lügen lehren. Z. E. Sie wollen von einer Person, die zu ihnen will, eben itzt nicht angetroffen werden; man befiehlt dem Kind hinaus zu gehen, und zu sagen: der Papa, oder die Mamma, wären eben nicht zu Haus; oder man unterrichtet ein Kind, was es zu den Leuten sagen soll, wenn es über diese oder jene Sache, die man nicht gerne wissen lassen will, befraget wird. Warum verbirgt man nicht lieber die Heimlichkeiten vor den Kindern, als daß man ihnen Unterricht im Lügen giebt? Das Gesind thut etwas in Gegenwart der Kinder, das nicht recht ist; man legt ihm Verschwiegenheit unter einer scharfen Drohung auf; man sagt ihm, was es allenfalls, wenn man es fragte, sagen sollte, und das Kind lernt verhehlen und lügen. Eine

unver-

unverständige Mutter, die bis zur Sünde zärtlich ist, vertuscht die Streiche ihrer jungen Herrn vor dem Vater, der vielleicht ein bißgen streng ist. Kommt er etwa dahinter: so schwatzt die Frau Mamma dem Papa ein Mährchen von dem, was mit den Söhnchen vorgegangen ist, vor, und entschuldigt dieselbe gleich dem beredtesten Advocaten. Die jungen Herrchen addreßiren sich fleißig an die liebe Mamma, und lernen ihr, zur Belohnung ihrer künstlichen Vertrettung, die Kunst zu lügen und zu betrügen, meisterlich ab. — Die feine, gütige Mamma! wie gut meint sie es mit ihren Kindern! — Ja, wird sie zu uns sagen: Ihr Herren versteht die Sache nicht. Ich hintergehe meinen Mann nicht um meiner Kinder; nein, um sein selbst willen. Er ist gar zu hitzig und jähzornig, er schlägt gleich ohne alles Mitleiden zu, er erzürnt sich, der Zorn bringt ihm Schaden; um nun seiner Gesundheit zu schonen, und daß er sich an seinen Kindern nicht über die Maasse vergreift, darum schlage ich diesen Weg ein. Ist das nicht löblich? — Löblich wäre es, wenn nicht etwas Aergeres zum Schaden der Kinder daraus erfolgte. — Sie lernen lügen, betrügen, und gebrauchen die gutherzige Mutter immer als eine Schutzwehre gegen die Bestrafungen ihrer Laster, die sie, im festen Vertrauen auf ihren Beystand, kühn fortsetzen. — Wir kennen Väter, die ihre Kinder auf einer ganz andern Seite ansehen, als sie würklich sind; bloß darum, weil die zärtliche Mutter ihm die Augen zu verblenden weiß, daß er sie nicht kennt, und andern keinen Glauben beymißt, wenn sie ihm ihren Character aufrichtig schildern. Die Kinder hingegen wissen mit dem Verhehlen, heimtücki-

tückischen Wesen, Verstellung, Lügen und dergleichen eben so fein umzugehen, als ihre liebe Mutter. Wäre es nicht besser, die Mutter nähme die Kinder bey ihren Vergehungen niemals in den Schutz, und verhinderte lieber den Ausbruch der Laster ihrer Kinder, als daß sie den Zorn ihres Mannes zur Unzeit verhindern will? Oder, wenn sie ja letzterm vorbeugen will: so eröffne sie dem Mann die Streiche ihrer Kinder bey einer guten Laune desselben; erzähle sie ihm mit einer ruhigen Miene, und ohne Ausdrücke, die seine Hitze reizen können; erzähle sie ihm in Abwesenheit der Kinder; bitte ihn, die Ahndung und Bestrafung derselben einige Tage aufzuschieben, bis sich der Anlaß zum Affekt bey ihm gelegt hat. Der Vater mag hernach doch den Kindern es sagen, daß ihm die Mutter die Nachricht von ihren Vergehungen hinterbracht habe, damit sie nicht meynen, sie fänden bey der Mutter Schutz bey ihren Verbrechen.

In der Lebensbeschreibung des berühmten Herrn Hofrath Geßners zu Göttingen wird erzählt, daß ihn seine Kinder nur ein einzigmal belogen: denn die erste Lüge war mit einer Maulschelle begleitet, wornach das Blut lief. So oft sie hernach jene Lust zu lügen wieder anwandelte, schröckte sie das Bild des zornigen Vaters ab. Locke erklärt sich also über das Abgewöhnen der Kinder vom Lügen: „Nichts ist nöthiger, als den Kindern den größten möglichen Abscheu vor dem Lügen einzuprägen. Es sollte daher, wenn des Lügens in Gegenwart der Kinder Erwähnung geschiehet, allemal davon mit der äussersten Verabscheuung, als von einem solchen Laster, geredet werden, das um allen guten Namen in

der

der Welt bringt, und einem Menschen den allerschimpflichsten Schandflecken anhängt. Wird das Kind das erstemal auf einer Lüge ertappt: so sollte man darüber, als über einer ungeheuren und gar nicht vermutheten Sache an ihm, nur sein Erstaunen und Entsetzen bezeugen. Fällt es aufs neue darein: so muß es durch einen scharfen Verweis, und durch die Erfahrung einer allgemeinen Zufriedenheit, Kaltsinnigkeit und Verachtung von Seiten der Eltern und des ganzen Hauses, die Schändlichkeit seines Verbrechens, so bitter, als nur möglich ist, zu fühlen bekommen. Hilft dieses noch nicht: so muß man, weil alsdenn eine hartnäckige Bosheit sich offenbaret, zu Schlägen greifen. Eben so wenig darf man die gewöhnliche Entschuldigungen leicht hingehen lassen, weil sie allemal nahe an die Unwahrheit gränzen. Auch hier soll man zuerst leutselige Ermahnungen, und wenn das Kind dem ohnerachtet fortfährt, durch Unwahrheiten sich loswickeln zu wollen, Züchtigungen gebrauchen. Ein aufrichtiges Geständniß aber, welches sogleich gerade zu heraus beichtet, soll man allemal Verzeihung, und zwar dergestalt finden lassen, daß man dem Kinde den begangenen Fehler in der Folge nicht mehr vorwerfe, so lang sich nemlich in Ansehung desselben eine wahre Besserung zeigt. Kann man die Entschuldigungen eines Kinds zur Zeit keiner Falschheit überweisen: so lasse man sie ihm als wahr gelten, ohne deswegen einen weitern Verdacht blicken zu lassen. Man lasse das Kind seinen guten Namen so stark, als es möglich ist, bey uns erhalten; weil, wenn es denselben einmal verloren zu haben glaubt, wir auch zugleich das beste Mittel, dasselbe zu fassen und zu

lenken,

lenken, verloren haben. Ist es aber einmal wegen einer Lügen bestraft worden: so muß man sie ihm nachher niemals wieder verzeihen, wenn man es derselben aufs neue schuldig findet. „

Etwas für Kinder.

Kleine Gebete für Kinder zur Tischzeit.

HErr, du speist alles Fleisch mit Wohlgefallen,
Und schützest uns, so lange wir hier wallen.
Ach ewig, ewig seyst du GOtt, gepriesen
Für jede Gnade, die du uns erwiesen.

* * *

Nach dir, GOtt, schauen aller Menschen Blicke,
Daß deine Hand sie väterlich erquicke.
Du giebst auch einem jeden seine Speise,
Daß er dich preise.

* * *

HErr, du erhältst mit deinem Wohlgefallen,
Was lebt: thust deine Hand auf, und giebst allen,
Was sie bedürfen: keiner sucht vergebens,
Dich Quell des Lebens.

* * *

Ach, Vater! Du bist reich an allen guten Gaben,
Laß unser täglich Brod uns heut und immer haben:
Im Ueberfluß gieb uns die kluge Sparsamkeit,
Und auch bey Wenigem Ruh und Zufriedenheit.

* * *

HErr, laß die Kraft, mich zu vergnügen,
Die du in Speis und Trank gelegt,
Mein Herz doch niemals so besiegen,
Daß sie zum Schwelgen mich bewegt.
Laß, deiner Gaben mich zu freun,
Mich mäßig im Genusse seyn.

* * *

So oft ich Speis und Trank genieße,
So laß es mit Vernunft geschehn,
Und daß ich beydes mir versüße,
Mit Dank auf dich, den Geber, sehn:
Auf dich, der du mich zärtlich liebst,
Mir Nahrung und Erquickung giebst.

* * * * * * * *

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

IV. Stück.

Der dankbare Sohn.

Unter diesem Titel kam im vorigen Jahr zu Leipzig ein ländliches Lustspiel von Herrn J. J. Engel heraus, das für die Erziehung eben so wichtig, als für das Theater ist. Ein Eltern-Paar, obgleich vom Bauren-Stand, doch von einem Adel des Herzens, in dem wahrer Patriotismus, edle Aufrichtigkeit, und rührende Zärtlichkeit schlägt, die eine gleich empfindsame und simple Sprache ausdrückt; ein Sohn, der sich in dem Dienste des Vaterlands Ehre erwirbt, sich empor schwingt; seinen Eltern Freude, nicht nur mit seinem Wohlverhalten, sondern auch mit seiner wohltätigen Dankbarkeit macht, werden in diesem Stück in eine so rührende und lehrreiche Handlung gesetzt, daß man nicht weiß, ob man sich das Glück und die Empfindungen der Eltern, oder des Sohns wünschen soll. Wenigstens ist es für Eltern und Kinder gleich rührend, gleich lehrreich, gleich nachahmungswürdig. Doch wir wollen diß Monument edler Gesinnungen für Eltern und Kinder selbst in derjenigen Skizze aufstellen, die die Klozische deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, im XXIsten Stück, S. 108. f. davon entworfen hat, und weil die meisten Auftritte unserer Absicht angemessen, schön, lehrreich und rührend sind, sie dazwischen einschalten.

Die Handlung spielt in einem Dorfe im Preußischen, an einem Sommermorgen. Einer der angesehensten Bauren daselbst, Rode genannt, hat seinen einzigen Sohn, (Fritz heißt ihn sein Vater) unter den Soldaten, der sich so brav gehalten hat, daß er bis zum Rittmeister avancirt ist. Dieser bezeigt sich gegen seine Eltern so dankbar, daß er ihnen monatlich sechs Thaler zu ihrem Unterhalt schickt. Der alte Rode ist selbst Soldat gewesen, und diß macht seine edlere Sprache desto wahrscheinlicher. Eines Morgens kan Rode nicht länger schlafen, er gehet daher aus seiner Hütte, um, wie gewöhnlich, die aufgehende Sonne zu betrachten. Sie erinnert ihn, wie alles, an seinen Fritz. Er fängt mit folgender Monologe das Stück selbst an:

Rode. (tritt aus der Hütte heraus, dehnt sich und spricht) „Ich alter Thor! Ich könnte ja länger schlafen. Es liegt mir noch wie Bley in den Gliedern. — Aber was schlafen? Den schönen Morgen kan ich unmöglich verschlafen. Wenn ich die Sonne nicht habe aufgehen sehen, so ist mir den ganzen Tag nicht wohl. — Sieh, wie herrlich sie dort heraufkömmt! Wie schön! Was für liebliche Wolken um sie herum sind! Ich habe sie so viel tausendmal schon gesehen, und es ist mir immer noch, als wenn es zum ersten mal wäre. — Ach! vielleicht ist auch itzt mein Sohn schon heraus; — im Lager schläft man nicht lange — vielleicht steht er da, und sieht so frölich, wie ich, die Sonne an, und denkt an mich, seinen Vater, so wie ich an ihn, meinen Sohn, denke. — Guter, redlicher Junge! Wer mir das gesagt hätte, da du noch klein wareſt, daß ich so viel Freude an dir erleben sollte! — „ (Hier

(Hier kommt Rachel, Rodens Frau, dazu, und sie besprechen sich; von was anderm, als von ihrem lieben Sohn? und von der Neuigkeit, mit der man sich trägt, als ob Friede geworden wäre.)

Rachel. (zu Roden, ihrem Mann) — „Schon heraus, Vater? Ich wußte nicht, wo du wareſt.

Rode. Hier bin ich, und sehe zu, wie die liebe Sonne aufgeht. Sie hat mich eben an unsern Fritzen erinnert. Was er wohl machen muß, Mutter?

Rachel. (betrübt) Ach! vielleicht macht er nichts mehr.

Rode. Noch immer die alte Sorge? Glaube mir doch! Wir werden ihn wieder sehen, so gewiß, als ich lebe. Ich bitte ja GOtt alle Tage darum.

Rachel. Er ist Soldat, lieber Vater. Ein Soldat ist keinen Augenblick sicher. Wie viel Angst und Sorge steh ich darüber aus! — Oft, wenn ich seine Briefe mit anhöre, und ihr glaubt, daß ich vor Freuden weine, so wein ich vor Kummer. Es ist vielleicht sein letzter, fällt mir dann ein. Und das Geld, Vater, das immer dabey kömmt, ich kan es nicht ansehen, ohne, daß mir angst ums Herz würde. Mit diesem Gelde, denke ich, bezahlt ihm der König sein Blut: und wir, seine Eltern, sollens nehmen, und uns Gutes davon thun? Ach Vater!

Rode. (den Kopf schüttelnd) Sein Blut bezahlte ihm der König?

Rachel. Was sonst? Sein Blut und sein Leben.

Rode. Nein, gute Mutter! Wenn er einem fremden Herrn diente; dann würdest du Recht haben, und

ich nähme dir keinen Heller von seinem Gelde. — Aber so dient er ja unserm und seinem König! Und ist er dem nicht ohne diß sein Blut und sein Leben schuldig? Ist er es nicht dem ganzen Lande schuldig? —

Rachel. (seufzend) Wenn doch nur Friede würde!

Rode. Die Leute sprechen, es ist schon Friede.

Rachel. Ach die Leute, Vater! Was sprechen die Leute nicht alles?

Rode. Wenn nun aber schon hie und da Regimenter in die Quartiere rücken? Wie dann?

Rachel. Daß der Himmel es wollte!

Rode. Und so ists, Mutter! verlaß dich darauf! — Wir werden Friede haben, ehe wirs uns versehen; und dann kommt unser Fritze nicht weit von hier in einem Städtchen zu liegen. Da schlendern wir denn alle Wochen einmal hinein. —

Rachel. (vergnügt) Ach zweymal, dreymal, Vater! Einmal ist nicht genug. — Aber wie wird uns denn ums Herz seyn, wenn wir ihn wieder sehen? Ob wir ihn auch noch kennen werden?

Rode. Ha! Ich werde doch meinen Sohn kennen!

Rachel. In Officierskleidern, Vater, über und über mit Gold besetzt, und ein Band um den Hals, mit einem Sterne daran. — Er trägt ja einen Orden, habt ihr gesagt. —

Rode. Ja, den trägt er, weil er so brav gethan hat.

Rachel. Wie er denn aussehen mag, Vater?

Rode. Wie? Als ein rechtschaffener Soldat, ohne Zweifel. — Zwar auf Rock und auf Band kömmts nicht an; aber die Narbe, Mutter, die er queer über

die

die Stirne haben soll, die ist das wahre Ehrenzeichen eines Soldaten. Aus der muß mans sehen, daß ihm das Herz auf dem rechten Flecke sitzt. „

Die ungemein treffende Charactere dieser beyden sorgfältigen und zärtlichen Eltern, der angemessene Ausdruck, die edle und dabey natürliche Sentiments, das Hervorstechende derselben bey dem Vater, und die Simplicität derselben bey der Mutter, nebst dem vortrefflichen Dialog haben unsere Feder bis zu Ende des ganzen Auftritts mit sich fortgerissen.

In dem dritten Auftritt gesellt sich der Küster des Dorfs zu den beyden wackern Eltern, der, weil sie kein Geschriebenes lesen konnten, (und auf diesem Umstand beruht sehr künstlich der Bau des ganzen Stücks) ihnen jedesmal den Brief ihres Sohnes, der mit dem Gelde ankam, vorlas. Gretchen, Rodens Tochter, ist den Tag vorher in der Stadt gewesen, und hat den Brief mit dem Gelde geholt. Weil sie aber zu spät nach Hause kam, konnte sie dem Vater den Brief nicht übergeben, und itzt liegt sie noch und schläft, daß ein Aug das andere nicht sieht, wie die Mutter sagt. Diese geht daher sie zu wecken. Während der Zeit erzehlt Rode dem Küster das Avancement seines Sohns zum würklichen Rittmeister im vierten Auftritt, der eine Erzehlung enthält, die von väterlicher Freude über das Wohlverhalten des Sohnes überfließt, und ausgezeichnet zu werden verdient.

Rode. Und weiß er denn auch, Herr Küster, daß nun mein Sohn nicht mehr Stabs-Rittmeister ist? daß er nun seine eigene Schwadron hat?

Küster. Nicht möglich! Seine eigene Schwadron?

Rode. Es ist auch wahr. Den letzten Brief hat der Herr Pfarrer gelesen. — Ja sieht er, Herr Küster! Mein Sohn trifft's immer so, daß der König dabey ist, wenn er sich brav hält. So ist er zur Officiersstelle, zum Gnadenzeichen, zur eignen Schwadron gekommen.

Küster. Aber wofür denn? Erzehlts mir doch, Vater!

Rode. Ja nun, seh er nur an, Herr Küster! In der letzten Schlacht bey Dings da — bey — Kan ich doch nie die Namen behalten! Da ist das ganze Regiment schon zerrissen gewesen; die meisten Officiers todt oder bleßirt; mein Sohn hat auch schon einen Streifschuß bekommen, aber daraus macht er sich nichts; er rafft mit Gutem und mit Bösem an die drey hundert Mann wieder zusammen; (Rode wird in der Erzehlung immer lebhafter) er führt sie gegen den Feind; er haut ein; man schießt ihm ein Pferd unter dem Leibe todt; er läßt sich ein frisches geben; er kommt mit fünfzig Mann wieder zurück. — Der König siehts, und giebt ihm gleich auf der Stelle eine Schwadron, und verspricht ihm auch sein Glück noch weiter zu machen. — Ja, ja, Herr Küster! Was ich Ihm sage! (sich in die Seite schlagend) Das hat mein Sohn gethan!

Küster. O, er ist brav; das sah ich gleich in der Schule. — Wenn die Jungen im Dorfe spielten, so wars immer Fritz, der sie aufführte, und wenns Schläge setzte, so thaten seine Kopfstösse immer am wehsten. — Es steckte schon in ihm, Vater. Es war ihm, wie angeboren.

Rode. (lächlend) Gelte? —

Hier

Hier kommt Rachel wieder mit ihrer Tochter, Gretchen, und letztere bringt dem Vater den Brief, und statt sechs Thaler, acht Thaler, weil, wie der Sohn schreibt, seine Einkünfte sich so ansehnlich vermehrt hätten. Ingleichen schickte er seinen Eltern einen Korb voll Weinflaschen. Rode befiehlt eine Bouteille zum Frühstück heraus zu bringen, Rachel und Gretchen gehen darnach. Obgleich Rachel im Weggehen bittet, nicht eher zu lesen, als bis sie wieder käme, so kan es doch Rode nicht erwarten. Er heißt den Küster immer aufbrechen, denn er möchte gar zu gerne wissen, was sein Sohn vom Frieden schriebe. Der Küster zweifelt am Frieden, und so wird das Lesen des Briefs noch aufgeschoben. Denn, sagt er, warum würde noch so stark geworben, wenn Friede wäre? Rode, der davon nichts wußte, verwundert sich darüber. Aber der Küster erzehlt, daß erst noch gestern Abends ein Unter-Officier mit einem Commando im Dorfe angekommen sey, und macht ihm bange, sie möchten Gretchens Bräutigam, Micheln, wegfischen. Nicht doch, sagt Rode, für den ist gebeten.

Gretchen hat nun Tisch, Stühle, Wein, und Gläser gebracht, und bittet den Vater, ihr zu erlauben, daß sie ein wenig zu ihrem Bräutigam gehen dürfe. Rode will es ihr Anfangs nicht erlauben, weil sie noch nichts von ihrem Bruder gehört habe; und droht ihr, wenn sie ihn nicht eben so lieb hätte, als Vater und Mutter. Doch den Bräutigam, fällt ihm der Küster ins Wort, den darf sie ja lieber haben, als Vater und Mutter. Hierauf erlaubts ihr der Vater. Diß geht im fünften und sechsten Auftritt vor.

Im siebenten wird der Anfang zum Lesen des Briefs gemacht, den der

Küster (zuerst ein wenig betrachtet, und dann sagt): „Was für eine herrliche Hand euer Sohn schreibt! So rein, und so leserlich! Das hat er doch mir zu verdanken. — (Er räuspert sich, und fängt an den Brief zu lesen) „Mein lieber Vater! „

Rode. (Die Ohren über den Tisch hingespitzt) O du Herzens guter Fritze!

Küster. „Da jetzt der Friede unterzeichnet ist, so schreibe ich Euch zum letzten mal aus dem Lager, um — —

Rode. GOtt Lob! So ist es doch Friede. Wie wird sich meine Mutter nicht freuen!

Küster. „Um Euch das Monats-Geld zu überschicken, das Ihr so gut seyn wollt, von mir anzunehmen. —

Rode. Ja!

Küster. „Und da sich jetzt meine Einkünfte so ansehnlich vermehrt haben, so erlaubt mir, Euch zwey Thaler aufs Künftige zuzulegen, — —

Rode. Nein, die will ich nicht, Sohn. Alles muß seine Grenzen haben; auch deine Liebe für mich. — Nur weiter, Herr Küster!

Küster. „Vor einigen Tagen, lieber Vater, ist mir die größte Freude begegnet, die ich noch in meinem Leben empfunden habe, und die ich Euch doch erzehlen muß. „ —

Rode. (innig vergnügt) Ja! — Was denn? Was denn?

Küster. „Der König hatte die Gnade, mich zur Tafel zu ziehen. „ —

Rode. Zur Tafel? Mein Fritze zur Tafel? — Alle Welt! Da werden die andern Augen gemacht haben, die Herren von Adel! — Nun? Nun? —

Küster.

Küster. „Er sprach viel mit mir, und gab mir viele unverdiente Lobsprüche meines Verhaltens wegen. „ —

Rode. Ja!

Küster. „Endlich fragte er mich, von welchem Hause ich wäre? wo mein Geburts-Ort läge? wen ich zum Vater hätte? „ —

Rode. (lacht in sich) Ey, so hat ja gar der König nach mir gefragt! der liebe Herre! — Nun? Und was hat er ihm denn geantwortet? — O fix, Herr Küster! —

Küster. „Ich nannte ihm unser Dorf und Euch. Ihro Majestät, fieng ich an, ihre Unterthanen sind alle ihre Unterthanen; und wenn nur derjenige der Würdigste ist, der das beste und rechtschaffenste Herz, der die meiste Liebe und Treue für seinen König besitzt: so darf ich sagen, daß ich einen Ihrer würdigsten Unterthanen zum Vater habe. Ich bin stolz auf ihn, und freue mich seiner. Ja, ich würde ihn für alle Väter in der Welt nicht vertauschen, so arm und niedrig er ist. „ —

Rode. (mit empor gehabenen Händen) Gütiger GOtt! Es ist, als wenn ich ihn reden hörte.

Küster. „Ihm verdanke ich alle meine Rechtschaffenheit, und allen meinen Eifer in Ihrem Dienste. Seit meiner zartesten Kindheit habe ich Ihr Lob, und das Lob der Tapferkeit und der Tugend von ihm gehört. — So sprach ich, Vater, und vor Freuden, daß ich Euch im Angesichte des Königes loben konnte, standen mir die Thränen in den Augen. (Rode wischt sich die seinigen) — Der König ward von meiner kindlichen Liebe zu Euch gerührt. Er nahm das Glas, das vor ihm stand, und trank mir laut vor der ganzen Tafel Eure Gesundheit zu, und befahl mir, daß ich Euchs melden, und Euch seiner Gnade versichern sollte. „ —

Rode. (aufspringend) O ist das möglich, Herr Küster? der König — —

Küster. Ja, wie ihr hört. Er hat eure Gesundheit getrunken.

Rode. (läuft vor Freuden auſſer ſich zur Hütte und ruft hinein) Mutter! Mutter! Laß alles ſtehen und liegen, Mutter, und komm heraus!

Rachel. (drinnen) Wie, Vater?

Rode. So komm doch heraus, ſag ich, und laß dir erzehlen! Komm doch heraus! — (Sie kommt)

Rode. (umfaßt ſie) Alte liebe Herzens-Mutter! Was für einen Sohn haſt du mir doch gegeben!

Rachel. (ſetzt das Frühſtück auf den Tiſch, worüber ſich der Küſter unverzüglich hermacht) Was giebts denn, ihr Kinder! Ich zittre ſchon ganz vor Freuden. Iſts Friede? —

Rode. Friede, Mutter! Und unſer Sohn hat bey unſerm König geſpeist, und der König hat ihn nach unſerm Dorf und nach mir gefragt, und da hat er dem König geantwortet, daß ich ein rechtſchaffner Unterthan wäre, und hat ihm geſagt, daß er mich für alle Väter in der Welt nicht vertauſchen wollte. — Ach! ich weine vor Freuden — und da hat der König meine Geſundheit getrunken, und hat mich auch ſeiner Gnade verſichern laſſen. (Rachel ſchlägt einmal über das andere in die Hände.) — Ja, liebe Mutter! Und nun wollen wir wieder unſers Königs Geſundheit trinken. — Eingeſchenkt! Friſch! da, nimm du das, liebe Mutter! Und Er, nehm er diß, lieber Herr Küſter! Und ich will diß hier nehmen. So! — und nun laßt uns alle zuſammen ſtoſſen. (Er zieht die Mütze ab) Es lebe der König!

Küſter. Er lebe!

Rachel. Er lebe!

Rode.

Rode. Aber höre er, Herr Küſter! Nun muß er auch meinem Sohn wieder ſchreiben, wie ich mich an dem König revangirt habe, und daß er ſich bedanken, und Ihn auch meiner Liebe verſichern ſoll. Vergeß ers doch ja nicht!

Küſter. Wie, Vater Rode? Das wird ſich nimmermehr ſchicken.

Rode. Was nicht? Was wird ſichs nicht ſchicken? — Der König, Herr Küſter, iſt ja ein Menſch, wie wir alle: und ſo muß es ihn ja freuen, denke ich, daß er von Menſchen geliebt wird!

Rachel. Wenns denn aber Friede iſt, Vater —

Rode. Ja freylich! Hat ers doch ſelber geſchrieben!

Rachel. (mit Verlangen und Zärtlichkeit, indem ſie die Hand auf Rodens Arm legt, und ihm froh ins Geſichte ſieht) So kömmt er ja bald zurück, lieber Vater? So beſucht er uns ja? So werden wir ihn ja wiederſehen?

Rode. Gedult, Mutter! das alles werden wir hören.

Rachel. Ach, wenn er nur käme, eh Gretchens Hochzeit würde! Das wäre doppelte Freude.

Rode. Gedult! Gedult! Der Herr Küſter iſt ſo gut und lieſt weiter. — Vorher aber muß ich noch meines lieben Sohnes Geſundheit trinken; und die, Mutter, bringe ich dir zu. (Giebt ihr ein Glas, und ſtößt zuſammen) Er war dein Augapfel von Kindes-Beinen an, und er ſoll leben!

Rachel. (gerührt) Ich bedanke mich, Vater.

Küſter. (ſtößt auch an) Und ſoll grünen und blühen!

Rachel. Ich bedanke mich, Herr Küſter.

Rode. (setzt das Glas weg) Hüpft mir doch immer das Herz, wenn ich meines Sohns Gesundheit trinke! GOttes Seegen sey mit ihm! — Ach! Er hat mir ein so gutes Zeugniß vor unserm König gegeben; und ich, lieber Himmel! (die Mütze zwischen beyden Händen und freudig aufsehend) Ich gebe meinem Sohn vor dir das Zeugniß: Er hat dankbar an mir gehandelt. Er hat sich nicht meiner Niedrigkeit und meiner Armuth geschämt. Er hat sichs zur Freude gemacht, seinen grauen Vater zu ehren. Es steht in meiner Macht nicht, ihm zu vergelten, aber es steht in deiner —

Rachel. O les' er weiter, Herr Küster! vielleicht —

Küster. (sucht, wo er geblieben ist, indem er sich mit Roden wieder niedersetzt, und Rachel aufmerksam hinter den Tisch tritt) „Mich zur Tafel zu ziehen „ — — Wo blieb ich? — „Eure Gesundheit zu, und befahl mir „ — ja da! — „und befahl mir, daß ichs Euch melden, und Euch seiner Gnade versichern sollte. Ich konnte mich nicht länger halten; denn mein ganzes Herz war bewegt. Ich sprong auf. Ich warf mich dem König zu Füssen. Ihro Majestät, sagte ich, von allen den Gnaden-Bezeugungen, die Sie mir noch erwiesen haben „ —

Hier wird zu Anfang des neunten Auftritts das Lesen des Briefs abermal unterbrochen: denn Gretchen kommt schluchzend herbey, und schreyt ängstlich: „Ach helft, helft, Vater, die Werber! — Gewiß haben sie Micheln beym Leibe, sagt der Küster; und so ist es auch. Rode kan es nicht begreifen: „Mit Gewalt? sagt er. Itzt im Frieden? Das Ding ist nimmermehr richtig: „ Aber der Küster versetzt: Als wenn in des Königs Landen ein Augenblick Friede wäre; als wenn wir jemals sa-

gen

gen könnten, wir wären der lieben Unsrigen sicher! daß GOtt erbarme! Rodens Ohr und patriotisches Herz wird durch diese unbedachtsame Rede des Küsters beleidigt, er nimmt mit vielem Eifer die Parthie seines Königs, und sagt ganz ärgerlich: „Ha schweig er, Herr „ Küster! Laß er doch unsern König in Ruhe! Es „ geht mir immer ans Herz. — Wir spannen ja täg„ lich unsere Stiere ans Joch; uud wie meynt er wohl, „ daß es am Ende mit unsern Aeckern werden würde, „ und mit den Stieren selbst, wenn wirs nicht thäten? — „ Ein Mann, wie er, und solche Reden zu führen! „ — Gretchen unterbricht den Vater. „So geht doch nur, „ Vater! So sucht doch nur, daß Ihr Micheln wie„ der loshelfen könnt! — Ihr seyd ja sein Vater so gut, „ wie meiner, und vor Euch wird der Feldwebel Respect „ haben; das weiß ich gewiß. Alle Menschen haben Re„ spect vor Euch. — Einfältiges Ding, antwortet der „ Vater darauf! Als wenn alle Menschen in unserm „ Dorfe wohnten! „

Indem kommt mit dem zehnten Auftritt Michels Mutter, Käthe, und klagt ihre Noth. Rachel bedauert sie, und wünscht, daß ihr Sohn da wäre, daß er helfen könnte! Rode ist standhafter und muthiger bey der Sache. Er tröstet Käthen, und geht mit Gretchen ab, um mit dem Feldwebel zu reden. Seine sorgfältige Rachel ruft ihm nach: „Schone nur deiner selbst, Vater! „ Mache dich nur nicht unglücklich! „

In der elften Scene sucht der Küster die um ihren Sohn bekümmerte Käthe aufzurichten. Als aber Rachel im Dorfe Lärmen hört, und befürchtet, der Vater

möchte

möchte seine Hitze nicht haben mäßigen können, bittet sie den Küster nach zu gehen. Dieser entschuldigt sich, mit seinem Stand, und daß es seines Amtes nicht wäre. „ Trost, sagt er, könnt ihr bey mir haben; aber euch „ zu helfen, ist meines Amtes nicht. Da helft ihr euch „ selber. „ —

Rode, der Feldwebel, Bauern, und Soldaten kommen herein. Die Bauern bestehen darauf, daß es nicht erlaubt sey, und daß das der König nicht haben wolle, einen letzten Erben, einen einzigen Sohn einer Wittwe von einem Gute zu nehmen. Der Feldwebel droht ihnen. Rode sucht beyde Theile zu besänftigen, und nimmt den Feldwebel bey Seite, und es geht folgende Unterredung zwischen ihnen vor, die jeden Patrioten, auf der einen, des Rodens Seite, rühren; auf der andern, des Feldwebels Seite aber, ärgern, wenigstens überzeugen muß, wie rechtschaffen der erstere, und welch ein Betrüger und Bösewicht der letztere ist.

Rode. (den Bauern zuwinkend, daß sie schweigen sollen) „ Hieher, lieber Herr Feldwebel! Ein gutes Wort fin„ det ja eine gute Statt. „

Feldwebel. Ein gutes Wort? Nun darauf wart ich ja nur. Laßt hören, von welchem Nachdrucke es ist! —

Rode. „Sieht er, Herr Feldwebel? Ich liebe „ meinen König von Herzen, und der Himmel weiß, daß „ ichs Ursache habe. — Wenn ich nicht mit Gewißheit „ wüßte, daß der Friede gemacht, und der König schon „ auf dem Trockenen wäre; wenn ich sähe, daß ihm das „ Wasser schon an die Seele gienge, und daß er schon „ anfangen wollte, zu sinken. „ —

Feldwe-

Feldwebel. Weiter nichts? Das ist noch alles Gewäsche.

Rode. Ja, geb er nur Acht, lieber Herr Feldwebel!

Feldwebel. (sich auf seinen Stock stützend) Nun? —

Rode. Dieser junge Bursche hier ist der Bräutigam meiner Tochter, und ist ein einziger Sohn; aber ich selbst wollte sprechen: In GOttes Namen, nehm er ihn hin! Was kan er Wichtigers in der Welt zu thun haben, als für seinen König zu fechten? — Nehm er auch mich hin, wollte ich sprechen. Mein Kopf ist grau, und meine Knochen sind dürre; aber so grau und dürre noch nicht, daß ich nicht sollte zuschlagen können. Die Freude über meinen Sohn hat mich noch jung erhalten. Ich will fechten, so lange ich ein Gewehr halten kan; und wenn ichs vor Alter und Müdigkeit nicht mehr kan, so will ich noch die Jüngern um mich her bitten, sich brav zu halten; so will ich mich dem in den Weg werfen, der fliehen will, und eh er flieht, soll er mich alten Mann erst zertretten. — Ja, bey meiner Treue, Herr Feldwebel! So wollte ich sprechen, wenn es aufs Aeusserste käme.

Feldwebel. Und ich wollte sprechen, Alter — daß ihr nicht richtig im Kopfe wäret.

Rode. (einen Schritt zurück, und die Hand in die Seite) Wie, Herr? Ist er Soldat?

Feldwebel. (trotzig) Das seht ihr, daß ich es bin!

Rode. An seinem Rocke, Herr, aber nicht an seiner Gesinnung. Wenn er wahrhaftig Soldat wäre, so solls ihm lieb seyn, von seinem König zu hören. „

Ueber diese Rede wird der Feldwebel aufgebracht, die Bauren legen sich auch drein, und man glaubt, es werde

übel

übel ärger. Rode droht dem Feldwebel, daß ihm seine üble Aufführung leichtlich gereuen dürfte, wenn er es seinem Sohn, dem Rittmeister, schriebe. Der Feldwebel wird darüber stutzig. Rode, welcher merkt, daß er seinen Sohn kennt, wird auf einmal vertraulich, weil er Nachrichten von seinem Sohn zu hören hofft. Er bittet den Feldwebel, ein Gläschen Wein mit ihm zu trinken, und schicket die übrigen fort. Der Feldwebel aber willigt ganz ungezwungen darein, ein Gläschen Wein mitzutrinken.

(Der Beschluß folgt im künftigen Stück.)

Etwas für Kinder.

Das äusserliche Ansehn.

Unter schön gewachsnen Bäumen.
Stand ein niedrer krummer Baum:
Sie, in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O, kömmt nur der Zimmermann:
Sprachen sie, so mußt du dran!

Doch, schon kömmt er angestiegen, —
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen,
Sollts auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut er um,
Dieser bleibt, denn er war krumm.

O! man trotze nicht auf Erden,
Auf Gestalt und äussre Pracht:
Das kan oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht.
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

Weise.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

V. Stück.

Beschluß des Vorigen.

Unter dem Trinken gehen im dreyzehenten Auftritt noch allerhand Gespräche zwischen Rode und dem Feldwebel vor; der Küster macht in Rücksicht auf sich Bemerkungen darüber, und ärgert sich, daß sich der Feldwebel den Wein so gut schmecken läßt.

Feldwebel. Also habt ihr den T.. Kerl zum Sohne, der mir einmal, als ich noch unter dem Regimente diente, fast alle Rippen zerprügelt hat.

Rode. Was er mir sagt, lieber Herr Feldwebel. Sind sie so genau mit einander bekannt?

Feldwebel. Ja zum Henker! Ich habe die Ehre. —

Rode. (der ihm ein Glas reicht) Desto besser! desto besser! — Und führt denn mein Sohn eine so gute Fuchtel?

Feldwebel. Hohl ihn der und der mit seiner Fuchtel! Um so einer Lapperey willen so zuzugerben! Weil ich ein Gläschen über Verordnung getrunken habe.

Rode. Nun das erfreut mich von ganzem Herzen —

Feldwebel. Wie? das erfreut euch?

Rode. Daß er ihn kennt, lieber Herr Feldwebel! daß er ihn kennt! — und daß mein Sohn mir in der Liebe zur Ordnung so ähnlich ist. Ich halte viel auf die Ordnung.

So lenkt sich das Gespräch auf die Frage: Was er denn nun von seinem Sohne wisse? — Der Feldwebel verspricht ihm alles zu erzehlen, was er wisse; Rode soll nur brav einschenken. Nachdem er sich aber satt getrunken hat, so kommt heraus, daß er nichts wisse, weil er nicht mehr bey dem Regimente diene. Er verlangt für Micheln dreyßig Thaler. „Wie Herr? sagt Rode, so „ nimmt er auch Geld? Und nimmt es von des Königs „ eignen Unterthanen? — „ Ich so gut, wie der König; erwiedert der Feldwebel. — Rode bietet ihm die acht Thaler, die er eben von seinem Sohn erhalten hatte, an. Aber der Feldwebel schlägt sie aus, und besteht auf seiner Forderung. Rachel, die während der Zeit wieder gekommen, sucht ihn durch die rührendsten Vorstellungen zu erweichen, aber da ist kein Erbarmen. Der ganze Trost, den er ihnen giebt, ist: „In Feindes Lande soll„ tet ihr kommen, da wird euch ganz anders gehaußt. „ Ein Duzend Zähne in den Rachen gestossen, oder halb „ zu Schanden geprügelt! Das geschieht alle Tage. „ Fragt nur euren Sohn, wenn er wieder kommt. Der „ hats nicht besser gemacht. Wahrhaftig nicht besser! — „ Kurz, ihr habt noch ein Viertelstündchen Bedenkzeit, „ und dann entweder Geld oder Marsch. „ — Hiemit gehet der Feldwebel ab.

Der vierzehnte Auftritt eröffnet abermal eine rührende Scene des guten und rechtschaffenen Herzens des alten Rode. Die Rede des Feldwebels: daß es sein Sohn nicht besser mache; versetzte den ehrlichen Vater in grossen Kummer. Er steht ganz starr da, hält das Papier mit dem Gelde seines Sohns in der Hand, sieht mit ängstlichen Blicken darauf hin, und sagt: „Wie

„Wie schwer wird mir dieses Geld in der Hand! „ Hörtet ihr, was der Böſewicht ſagte? Hörtet ihr, „ was er von meinem Sohn ſagte? „ — (Er ſieht Rachel und den Küſter unruhig an.)

Rachel. Die unverſchämteſte Lüge, Vater! Sie ſollte mich keinen Augenblick kränken, wenn es Gretchens Unglück nicht thäte.

Küſter. Ja gewiß, Rode! die alte Mutter hat Recht. Euer Sohn iſt ein braver und ehrlicher Mann.

Rode. Und wäre ers nicht, lieber Himmel! Hätte ich ihm und dir für unrecht erworbenes Gut gedankt, und das mit Freuden genoſſen, was andre mit Thränen verloren hätten. — Wie angſt und bange wird mir, daß ichs nur denken ſoll! — O dann wollte ich arbeiten, bis mir das Blut aus den Händen ſpränge. Ich wollte ihm jeden Heller wieder erſetzen. — — Aber nein! nein! Da ſtecke du wieder! (das Geld wieder zu ſich ſteckend) Ein Böſewicht verachtet gewiß ſeinen Vater. — Kommt, Kinder! Wir wollen doch nachgehen. Wir wollen doch Micheln ein Stück Wegs begleiten. — Ob er ein acht, vierzehn Tage fort iſt, oder nicht! Mein Sohn wird ihm ſchon wieder loshelfen.

Rachel. Aber das arme Gretchen, Vater! Wie werde ich ſie tröſten können? — (Dieſe beyde gehen ab.)

Der Küſter will Anfangs auch mit, aber an der Scene beſinnt er ſich eines beſſern. Ein acht, vierzehn Tage, ſagt er, da kommt er ohnediß bald wieder. Was ſoll ich dann weit gehen? Er will lieber noch ein Gläschen Wein trinken, damit der Wein nicht verrauche, und den Brief vollends hinaus leſen, den er bisher in der Hand

gehalten. Er schenkt sich also ein, setzt sich nieder, und kaum hat er zu lesen angefangen: so macht er die Zuschauer durch Folgendes aufmerksam: „Den Sechsten? „ Holla! der ist als gestern gewesen. — Den Sieben„ ten? — O nun ist Micheln und Gretchen, und „ allen geholfen. „ — Er springt auf, und geht, die beyden Eltern zurück zu rufen. „Was werden, setzt er „ hinzu, die beyden Eltern für Freude haben! Was für „ Freude ich selbst, daß ichs ihnen ankündigen soll! „ Denn will er gleich seinem Nächsten nicht mit Gefahr seiner selbst dienen, so wünscht er ihnen doch alles Gute, und ist überhaupt ein guter ehrlicher Mann, wie es die meisten Menschen sind.

Die Eltern kommen, und nun neiget sich der Knoten des Stückes zu seiner Entwicklung, aber auch zu den zärtlichsten und rührendsten Auftritten. Wozu der Sechszehnte also den Anfang macht:

Rode. (fragt bey seiner Wiederkunft) Schon wieder was Neues? — Aber er sieht ja so vergnügt aus, Herr Küster?

Küster. Ja, was gebt ihr mir, wenn ich euch Micheln noch heut wieder auf freyen Fuß stelle? — (auf das Papier schlagend) Hier, hier im Briefe stehts!

Rachel. Im Briefe? In meines Sohns Briefe?

Küster. Nicht anders! Er kommt heute noch her.

Rode. Er kommt heute noch her? — O geschwinde, Herr Küster! Ums Himmels willen!

Küster. Nun dann! Hört nur zu! (Er liest) „Auch unser Regiment, lieber Vater, hat schon Ordre „ zum Abmarsche erhalten. Den Sechsten kommenden „Monats

„ Monats wird das Regiment, bey welchem ich stehe, „ vor eurem Dorfe vorbeygehn. „ — Seht ihr, Rode? Das ist als gestern gewesen.

Rode. Ist es möglich, Herr Küster? Was sagt er?

Rachel. Als gestern? Und er ist noch nicht da? —

Küster. Gebt nur Acht! Hört nur erst weiter! (Er liest wieder) „Aufs längste, Vater, geschieht es früh „ Morgens den Siebenten; und weil ich da nur eine Viertelmeile von eurem Dorfe entfernt bin, so will ich die „ Escadron indeß dem Lieutenant übergeben, um zu Euch „ hinüber zu reiten. Ich werde wenigstens Euch und meine alte liebe Mutter sehen und küssen. „ —

Rode. (mit der größten Lebhaftigkeit) O Freude über Freude! So kommt er! — Ich will hinaus, Mutter. Ich will ins Freye hinaus. Ich will ihm schon von ferne meine Arme entgegen breiten. Ich will ihm zurufen, so bald ich ihn sehe: O mein Sohn! O mein Herzens-Sohn!

Rachel. Bleib, bleib! (in dem sie ihn aufhält) Wie werd ich dir nachkönnen, da ich so schwach bin? Oder soll er glauben, daß ich ihn weniger liebe.

Küster. Ja bleibt, Rode! Gebt die acht Thaler heraus! Macht geschwind!

Rode. Die acht Thaler? Wozu?

Küster. Um den Feldwebel noch aufzuhalten; um sie ihm auf Abschlag der dreyßig zu geben, und wenn hernach euer Sohn kommt — —

Rode. Gut! Gut! Hier hat er, Herr Küster! Hier sind die acht Thaler! Mach er! Lauf er! Seh er zu, was er ausrichten kan! Ich selbst habe unmöglich Zeit. (Der Küster eilt ab.)

Rode und Rachel setzen im siebzehnten Auftritt die Sehnsuchts-volle und unruhige Erwartung ihres Sohns also fort:

Rachel. Nur nicht fort, Vater! Ich bitte dich drum. Ich würde vor lauter Ungeduld nicht wissen, wo ich mich liesse. — Tritt lieber hier auf die Anhöhe! da wirst du ihn eher sehen.

Rode. Ja, das will ich! das will ich! Mein ganzes Blut ist lebendig geworden. —

Rachel. (während daß Rode hinauf steigt) Und kommt er denn wieder, o Himmel? Kommt er nach so viel langen Jahren das erste mal wieder? — Ach, wie schlägt mir das Herz! Ich hatte Freude, als er zur Welt kam, aber diese Freude ist grösser. — (Sie ruft hinauf) Nun, Vater! Siehst du noch nichts?

Rode. (tritt auf die Zähen, und hält die Hand über den Augen vor) Noch nichts, Mutter! die Sonne blendet mich noch.

Rachel. O wenn wir uns nur nicht vergebens gefreut haben! — (wieder hinauf rufend) Siehst du denn noch nichts, Vater!

Rode. Ha, dort unten! es blinkt. — Dort kommen sie aus dem Thale heraus. Dort gehts über den Berg hinüber. — Pferd an Pferd, und Kopf an Kopf! — Sie sind es, Mutter. Sie sind es.

Rachel. Und unser Sohn? —

Rode. Gedulde dich nur! Er kan nun so weit nicht mehr seyn. — (indem sie auch schon hinauf steigen will) Wart! Wart! Was kommt denn hier zur Seite geritten? In allem Galopp, und schon ganz nahe am Dorfe!

ſe! — (Er wirft die Mütze in die Höhe) Mutter! Mutter! da ſpringt er herab. Es iſt Fritze.

Rachel. O GOtt, wie wird mir? — Ich muß ihm entgegen. (Sie läuft mit ausgebreiteten Armen vom Theater, und man hört hinter der Scene) Mein Sohn! — Meine Mutter!

Im achtzehnten Auftritt kommt nun der Rittmeiſter zu den Vorigen, und die zärtlichen und dankbaren Empfindungen ſteigen aufs höchſte.

Rittmeiſter. (der eben hereintritt, da Rode wieder unten iſt) Alter, ehrwürdiger Vater! (Sie eilen mit offenen Armen einander entgegen.)

Rode. Ach mein Sohn! — (ihn wiederum umarmend) Noch einmal, mein Sohn! — Jetzt erſt fühle ich, daß meine Arme ſchon keine Kraft mehr haben. Ich kan dich nicht ſo an mein Herz drücken, wie ich es wollte. — Aber meine Thränen mögen dir alles ſagen. Du haſt einen dankbaren Vater.

Rachel. (Die eine Hand auf ſeiner Schulter, indem ſie mit der andern eine von ſeinen nimmt.) O ja! und eine eben ſo dankbare Mutter.

Rittmeiſter. Was ſprecht ihr von Dankbarkeit, meine lieben Eltern? Seyd ihr ſie mir, oder bin ich ſie euch ſchuldig? —

Rode. Schweig, ſchweig, liebſter Sohn! Ich wills GOtt, und wills aller Welt ſagen, daß du mir mehr vergolten haſt, als was ich dir gegeben habe. — Du biſt der ganze Troſt, das ganze Glück meines Alters. Du erhältſt, du verlängerſt mein Leben.

Rachel. Du machſt uns tauſendfache, unausſprechliche Freude.

Rittmeister. Und ist nicht eben das die größte Freude für mich! Würde mein Glück ein Glück seyn, wenn eure Liebe nicht Theil daran nähme? — Glaubt mir doch, meine Eltern! meine guten, meine besten Eltern! ihr seyd mir immer gegenwärtig gewesen. Ich dachte bey meinem Glücke wenig daran, wie viel ich selbst könnte gewonnen haben. Ich genoß es immer nur dadurch, daß ich mir euer Vergnügen darüber vorstellte. — Doch, so viel ich auch Freude in meinem Leben empfunden habe, so war doch noch keine so groß, so entzückend für mich; keine rührte noch meine ganze Seele so sehr, als daß ich jetzt eure Augen voll Thränen sehe. — (von jedem eine Hand nehmend, und sie wechselsweise anblickend) O meine rechtschaffnen Eltern! Ich kan mich an eurem theuren Anblicke noch nicht ersättigen. — Doch faßt euch! Faßt euch! Mein jetziger Aufenthalt wird nur kurz seyn. — Was macht ihr? Wie lebt ihr? Wo ist meine Schwester, die ich nur in der Wiege gekannt habe? Laßt mich sie sehen!

Rode. Ja, ich will laufen, Sohn! ich will laufen. — (nach einigen Schritten wieder umkehrend) Aber Himmel! in welcher Verwirrung ich bin! Ich muß dir erst sagen —

Rachel. Sie wäre ohne dich vielleicht unglücklich geworden. Ihr Bräutigam, liebster Sohn. —

Rode. Wird heute durch einen Unter-Officier weggenommen, der aber zum Glücke noch hier ist. — Er erwartet ein Lösegeld von dreyßig Thalern, das ich ihm versprechen ließ, weil ich auf deine Ankunft hoffte. O Freude, daß du nun da bist!

Rittmeister. Geht, geht, lieber Vater! Lockt ihn hieher,

hieher, und ſagt ihm kein Wort davon, daß ich hier bin. Auch meiner Schweſter ſagt nichts!

Rode. Lieber GOtt! Wie will ich das machen? — Ich möchte lieber mit lauter Stimme allen Menſchen entgegen rufen: Er iſt da! Er iſt da! —

Rode geht ab, und inzwiſchen geht im neunzehnten Auftritt folgende anmuthige und zärtliche Unterredung zwiſchen dem Rittmeiſter und ſeiner Mutter vor.

Rittmeiſter. (ſieht ſich erſt um, und nimmt dann ſeine Mutter bey der Hand.) Wie ſchön iſts doch hier! Jetzt erſt ſehe ich, daß ich an meinem Geburts-Orte bin. — Dort iſt die Hütte, Mutter, nach der ich ſo oft mich zurückſehnte. Hier iſt der Platz, wo wir uns an ſchönen Sommer-Abenden mit unſern Nachbarn ins Grüne ſetzten. Dort wieder die Anhöhe, die ich immer zu meinen Spielen erwählte. — O ihr Jahre der Kindheit! Süſſe, glückſelige Jahre! und wohin ich nur ſehe, Mutter, da fallen mir wieder Proben eurer Zärtlichkeit ein. — Doch ich wundere mich über euch. Eure Freude iſt ja ſo ſtumm.

Rachel. Sie iſt zu groß, liebſter Sohn! Sie kan nicht aus meinem Herzen hervor. Ich möchte lieber allein gehen, um auszuweinen. Und dann denke ich auch —

Rittmeiſter. Haltet nicht inne, Mutter! Was denkt ihr?

Rachel. Daß du nun doch nicht mehr unſers Gleichen biſt; daß du für uns zu vornehm geworden.

Rittmeiſter. Ich zu vornehm für euch? O erſtickt dieſen Gedanken! — Sind nicht die Bande, welche die Natur zwiſchen uns geknüpft hat, die zärtlichſten Bande? Müſſen ſie mir nicht ewig heilig und ehrwürdig ſeyn?

Bin ich nicht überzeugt, daß kein Herz in der Welt ist, dem ich so theuer wäre, als eurem Herzen? Und soll denn nicht auch das meinige für euch am meisten empfinden? (Er umfaßt und küßt sie) Glaubt mir doch, Mutter! ich liebe euch eben so herzlich, eben so inbrünstig, als jemals.

Rachel. Ja, ich glaube es dir, und ich verdiens auch um dich. So manche traurige Nacht hab ich an deines Vaters Seite gelegen, und mich müde geweint. Ich dachte immer, ich würde dich niemals wieder sehen.

Zwischen diesen zärtlichen Streit kommt Gretchen, im zwanzigsten Auftritt, den wir, besonders um des jungen Frauenzimmers willen, nicht übergehen dürfen.

Gretchen. (vor sich, indem sie kommt) Was muß es denn geben, daß der Vater mich herschickt? — (erschrocken) Holla! Ein Officier! —

Rittmeister. (leise zu Rachel) Ist sie das, Mutter? (diese winkt ihm, und er geht auf sie zu, um sie zu küssen) Welch ein liebenswürdiges Mädchen!

Gretchen. (wehrt sich) O pfuy doch, Herr Officier!

Rachel. Wie, Gretchen! es ist ja dein lieber Bruder.

Rittmeister. (zu Rachel) Die grossen Augen, womit sie mich ansieht! — Ja, dein Bruder, Gretchen, und ich will hoffen, dein lieber Bruder.

Gretchen. (indem sie ihm freundlich näher tritt) Doch wohl nicht Bruder Fritze?

Rittmeister. (sie küssend) Allerliebste Vertraulichkeit!

Gretchen. (läuft vor Freuden ausser sich zu ihrer Mutter) O Himmel, Mutter! da sind wir ja aus allen unsern Sorgen heraus.

In dem ein und zwanzigsten Auftritt kommen alle Personen dieses Stücks zusammen, und der Feldwebel bekommt seine verdiente Abfertigung.

Rode. (auf seinen Sohn zeigend) Hier, Herr Feldwebel! hier ist der Mann, der ihm die dreyßig Thaler bezahlen will.

Feldwebel. (erschrocken) Was seh ich? Ein Officier? — (Er zieht ehrerbietig den Hut herunter. Gretchen läuft auf ihren Bräutigam zu. Die Bauern sehen bald auf einander, bald auf den Rittmeister, und scheinen sich zu verstehen zu geben, daß er Rodens Sohn ist.)

Rode. Ja, das ist er, ihr Kinder. Es ist mein Sohn. Freuet euch alle mit mir! Wie kan ich allein mich genug freuen?

Rittmeister. Er hat hier gewaltsam geworben, mein Freund? Wo ist seine Ordre?

Feldwebel. (überreicht sie ihm mit einer furchtsamen Miene) Hier, Herr Rittmeister!

Rittmeister. Von welcher Compagnie ist er?

Feldwebel. Von des Hauptmanns von Blumenthal seiner.

Rittmeister. (nachdem er die Ordre angesehen) Und ihr untersteht euch, mir diese falsche Ordre zu überreichen? — Ich kenne euren Hauptmann, und ich kenne auch euch. Was ist eure Absicht gewesen? Erst von des Königs Unterthanen Geld zu erpressen, und nachher, weil ihr hier an der Grenze seyd, aus seinen Diensten zu desertiren.

Feldwebel. (im bittenden Tone) Herr Rittmeister —

Rittmeister. Schweigt, Nichtswürdiger! Ihr habt von je her den Soldatenstand nur als einen Freyheits-

Brief zu Bosheiten und Niederträchtigkeiten geliebt. Es ist Zeit, daß ihr eure Strafe erhaltet. — (zu den Bauern) Nehmt ihn in Verhaft, ihr Leute, bis auf weitere Ordre! Bemächtigt euch seiner Mitschuldigen, und führt sie sämmtlich zum Richter! (Die Bauern gehen mit dem Feldwebel bis auf einige wenige ab.)

Der letzte Auftritt enthält folgenden dem ganzen Stücke gleich edlen und rührenden Ausgang.

Rittmeister. Komm Gretchen! Kommt Michel! Ihr seyd meine liebe Geschwister, und ich verspreche euch, auf eure Hochzeit zu kommen. Ich selbst will sie ausrichten.

Käthe und Michel. Ach lieber Herr Rittmeister!

Die Bauern. (kommen vertraulich dazu) Der brave Herre! Er schämt sich doch unser nicht. — Tausendmal willkommen, Herr Rittmeister! — Ja, wir haben auch immer eine rechte Freude gehabt, wenn wir von Ihnen gehört haben. (Der Rittmeister giebt jedem die Hand, und unter andern auch dem Küster, der mit vielen Complimenten hinzu tritt.)

Rode. Alles, Sohn, alles, was ich von dir sehe, erfreut mich. — Aber noch mehr, was ich vorhin von dir hörte. Du hast gewiß in deinem Soldatenstande immer rechtschaffen gehandelt?

Rittmeister. Immer, mein lieber Vater! Das verdanke ich euren und meiner Mutter Lehren. Es soll kein Ort in der Welt seyn, wo man mir flucht, aber ich hoffe, daß mancher seyn soll, wo man mich segnet. — (nach der Uhr sehend) Doch, meine Zeit ist schon um. Ich muß fort, liebste Eltern!

Rachel. Schon fort? Schon fort?

Rode. O noch einen Augenblick bleib! Wir sind ja deiner kaum froh geworden.

Rittmeister. Ich muß fort, liebste Eltern. Glaubt, daß mein eignes Herz mich hier fest halten würde, wenn nicht meine Pflicht mich zurück riefe! — Darf ich nun noch worum bitten, ehe ich gehe?

Rode und Rachel. Um alles! Um alles!

Rittmeister. So kommt, liebste Eltern! Kommt und begebt euch bey mir zu wohnen! Herrschet in meinem Hause, so, wie ihr in meinem Herzen herrschet! Laßt alles, was mein ist, auch euer seyn!

Rode und Rachel. Liebster Sohn —

Rittmeister. Nein, wenn ihrs ungerne thut. — Es ist kein Glück für mich, so bald es keines für euch ist.

Rode. Wir sind alt, liebster Sohn, und wir erwarten den Tod. Laß uns hier sterben, wo wir gelebt haben! Laß uns in dieser kleinen Hütte sterben, die uns so lieb ist! In dieser Hütte bist du geboren worden. — Nur besuch uns hier oft; darum bitten wir dich.

Rittmeister. Gewiß! Gewiß!

Rachel. Und wir, liebster Sohn, wir wollen dich wieder besuchen. Wir wollen uns an deiner Seite manchen Freudentag machen, und auf jedem Hin- und Herwege wollen wir GOtt danken, daß er uns einen solchen Sohn gab.

* * *

Wie gefällt nun unsern Lesern dieses dramatische Stück? Werden sie nicht dem Recensenten desselben in der Klozischen Bibliothek glauben, wenn er sagt: „es seyen bey „ der Vorstellung desselben mehr Thränen geweint wor-

„den,

„ den, als bey zwanzig französischen Trauerspielen. „ Werden sie ihm nicht mit uns beyfallen, wenn er fortfährt: „Was kan man sich auch Rührenders denken, als „ einen Sohn, der schon wichtige Aemter im Staate bekleidet, der von armen und geringen Eltern abstammt, „ ihrer aber sich nicht nur nicht schämt, sondern im Gegentheil rühmt, sie ehrt, sie lobt, und ihnen Wohlthaten erzeigt? Was hat man dem Lillo nicht für Lobsprüche über seinen Barnwell gemacht, weil er gleichsam eine Schule für die Kaufleute sey. Diß Stück „ ist eine Schule für alle Menschen; denn wir sind alle „ Söhne und Töchter. Welchen Dank sind dem Verfasser nicht Väter und Mütter schuldig? „ Welchen Dank ist das Erziehungswesen für ein so treffliches Geschenk dem Herrn Engel schuldig?

Vielleicht aber ist mancher Dame oder Herrn der Stand der Personen, die dieses Stück auftretten läßt, anstößig. „Bauers-Leuten solche Gesinnungen in den „ Mund zu legen, das ist zu übertrieben. Woher diesen so viele Weisheit, möchte man fragen? Leuten, „ die wenig oder gar keine Erziehung gehabt haben. Den „ Rittmeister wollten wir endlich noch gelten lassen, den „ mag der Soldatenstand Mores gelehret haben; aber „ doch ist er für einen Soldaten zu weichherzig, zu zärtlich. „ — Gleich als wenn die Tugend, oder ein Herz den Empfindungen offen, an einen Stand gebunden wäre?

Nicht Erbrecht, noch Geburt, das Herz macht groß und klein.

sagt Hagedorn. Andere hingegen werden vielleicht den Mund

Mund darüber krümmen, und sich damit trösten können, daß dergleichen altväterisch enthusiastisches Wesen einfältige Leute am besten kleide; Leuten von Geburt und Stand stehe dergleichen nicht an.

Uns ist das Stück in vieler Absicht wichtig, und ausserdem, daß es uns würklich bis zu den Thränen in den Augen gerührt, hat es uns noch mehr als einen Wunsch seufzen lassen.

Zuerst, daß man doch die natürliche Empfindungen, die unser Herz veredeln, und dem Bauersmann eben so tief in das Innere gegraben sind, als dem feinern Städtler, oder Vornehmen, nicht ersticken, sondern vielmehr würksam machen möchte. Die Charactere dieser Landleute in dem dankbaren Sohn sind gar nicht übertrieben. Es ist die Natur in ihrer Simplicität von keiner künstlichen Affektation entstellt und verdorben. Um wie viel leichter würde eine gute Erziehung auf dem Land ihr Glück machen können, als in Städten, wo man das Natürliche von Jugend auf mit dem Gezwungenen erstickt, und die Natur nach der Mode, dem Gebrauch, dem Steifen in der Lebens-Art formt; da sich diese nach jener formen sollte. So dachten wir bey dem Character des ehrlichen Rode und seiner Rachel. Ein edles Gefühl, Rechtschaffenheit, Dankbarkeit, diß sollten neben der Religion die Haupt-Lectionen in den Schulen auf dem Land, und in den Städten seyn. Daran sollten geistliche und weltliche Vorsteher, ja der ganze Staat arbeiten.

Der andere Wunsch, den diß schöne Stück bey uns erregte, war dieser: Daß man Kindern bey Zeiten die Liebe und den Eifer für das Vaterland, oder den Patrio-

triotismus einprägen sollte. Die sicherste Anlage zu rechtschaffenen Bürgern, wenn die Erziehung zu einer Pflanz-Schule derselben gemacht wird.

Etwas für Kinder.

Bey dem 17ten Geburtstage des Durchlauchtigen Herrn Erbprinzen Carl Ludwigs von Baden und Hochberg, den 14. Febr. 1772.

Mein Prinz, zwar ietzo noch ein Prinz der Jugend,
Doch itzt schon keimet reifre Tugend
In Deiner itzt schon warmen Brust,
Und schon bist Du es Dir bewußt:
Daß sie allein die Seelen höher hebe,
Und uns ein Recht auf andrer Beyfall gebe,
Und ohne sie der Ahnen längste Reyh',
Ein leeres Nichts und läst'ger Vorzug sey;
Und ohne sie, bey allem äussern Glänzen,
Wir nah' an die Verachtung gränzen;
Und ohne sie der hohe Fürstenstand
Nichts sey, als etwa Gold in eines Midas Hand;
Und mit ihr wir, auch ohne Fürstenhüte,
Derselben würdig sind durch Menschlichkeit und Güte;
Und mit ihr der, so tief im Staube liegt,
Froh seine Niedrigkeit, das Glück und sich besiegt;
Und mit ihr jeder Stand und jedes Alter blühet,
Und auf sich Menschen-Huld und Segen GOttes ziehet,
Und groß ihr Lohn, der niemals ausseu bleibt,
Und sie nur uns ins Buch des ew'gen Nachruhms schreibt;
Drum suchst Du auch, dem Vater bald zu gleichen,
Sie schon so früh zu kennen, zu erreichen;
Es glücke dir! o daß es doch der Himmel gebe!
Und Du, Prinz! unser Stolz und unsre Hoffnung —
— lebe! —

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

VI. Stück.

Die Erziehungs-Gesellschaft.

Gesellschaften sind nichts neues unter den Menschen. Es giebt derselben eine eben so unzählige Menge und Arten, als Verbindungen und Zusammenkünfte der Menschen unter einander sind. Sie sind, wenn sie zum Guten abzwecken, eine Zierde und Versüssung des menschlichen Lebens. Sie entsprechen dem Trieb der Geselligkeit, wozu der Mensch geboren ist, und können selbst demjenigen nicht mißfallen, der die Menschen für einander geschaffen hat. Nur ihre Absicht kan sie veredlen oder verunedlen, und diese wird gemeiniglich durch das Beywort bestimmt, wodurch eine Gesellschaft von der andern, oder von den Gesellschaften im allgemeinen Verstand, unterschieden wird. So giebt es z. E. gelehrte Gesellschaften zur Aufnahme der Wissenschaften, Sprachen, Künste, Oeconomie, Handlungs-Gesellschaften. Es giebt Gesellschaften guter Freunde, Spiel- Trink- Plauder- Staats- Zeitvertreibs-Gesellschaften. Es giebt auch Gesellschaften ohne Beynamen, weil sie gemeiniglich gar keinen, oder nur einen zufälligen Endzweck haben; und wer will alle Arten von gesellschaftlichen Zusammenkünften nennen? Aber von einer Erziehungs-Gesellschaft wird man vielleicht noch gar nichts, oder wenig gehört haben.

Der einige Herr Basedow mag sie gedacht haben, wenn er in seinem Methoden-Buch für Väter und Mütter der Familien und Völker, S. 142. f. die Nothwendigkeit einer gesellschaftlichen Erziehung darthut, auf die Vereinigung der Familien zum Besten ihrer Kinder dringt, und S. 145. diesen Vorschlag an die Hand giebt: „Es „ sollten drey oder vier vernünftige Familien in der Ab„ sicht, die Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern, oft zu„ sammen kommen, und gute Vorschläge sowohl verab„ reden, als ausführen. Wären sie allesamt mit Kin„ dern gesegnet, so hätten sie einen gegenseitigen Nutzen: „ die kinderlosen Freunde aber könnten sich eben dadurch „ elternmäßige Verdienste erwerben. In solchen Gesell„ schaften würde das Spiel und ein ähnlicher Zeitvertreib „ nicht mehr die unschuldigste und annehmlichste Zer„ streuung seyn. Aber, o GOtt! wie weit sind wir „ noch von der sittlichen Vollkommenheit entfernt? Ich „ habe, setzt er hinzu, theuerste Mit-Freunde der Ju„ gend, eine angenehme Ahndung von bessern Zeiten. „ Wenn nur die Wenigen, von welchen sie gewünscht „ werden, das Ihrige thun: so ist die Erfüllung un„ fehlbar. „

Was dünkt uns davon? Sollten dergleichen Erziehungs-Gesellschaften nicht billig und angenehm, sollten sie nicht nützlich und nothwendig, sollten sie aber auch möglich seyn?

An der Billigkeit dieser gemeinschaftlichen Unterhaltungen zum Besten der Erziehung können nur diejenige zweifeln, welche den Mißbrauch, die Eigenliebe mit einem solchen Unsinn treiben, daß sie glauben, sie machen

für

für sich nur eine einige Familie aus, die mit der übrigen menschlichen Gesellschaft weiter in keiner sonderlichen Verbindung stehe; oder die noch nicht davon überzeugt sind, daß eine gute Erziehung nur einer einigen Familie, schon eine ganze Reihe von Menschen und Zeiten beglücke und verbinde. Aber, wenn man die Abkömmlinge einer Familie für Glieder der menschlichen Gesellschaft hält, wenn man bemerkt, und wie wenig Aufmerksamkeit gehört dazu, diß zu bemerken? daß wir alle Glaiche einer grossen Kette sind, und immer ein Mensch des andern Glück oder Unglück werden kan; wenn wir nicht wissen können, ob nicht dieser kleine Knab, dieses kleine Mädchen von diesem oder jenem Haus, die wir itzt kaum bemerken, unser Schwieger-Sohn, unsere Schwieger-Tochter werden kan? wenn sich diese so nicht voraus zu sehende Fälle in der Zukunft doch ereignen; werden wir alsdenn nicht bedauren, daß wir uns der Erziehung derselben nicht besser angenommen haben, werden wir nicht eingestehen müssen, daß alle Menschen an der gemeinschaftlichen Erziehung der Kinder, so viel immer möglich, Antheil zu nehmen Ursache haben, wenigstens nicht gleichgültig dabey seyn dürfen. Man erstaunt, wenn man der so unvermutheten Verbindung der Geschlechter unter und mit einander, die sich nur in einem Jahrhundert ereignen kan, nachdenkt; und könnte oder wollte man sich Mühe geben, nur in einem Kreis, oder in einem Land die genealogische Abstammung der Familien zu untersuchen: so würde man wenige finden, die nicht mit einander nah oder entfernt verwandt wären; und wie genau würde sich die Wahrheit des göttlichen Ausspruchs rechtfertigen, Apostel-Ge-

schicht 17, v. 26. GOtt, der die Welt gemacht hat, und alles, was drinnen ist, hat auch gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. Ein Gedanke, der den Erziehern und Lehrern fremder Kinder, ihre Untergebene immer als ihre eigene Kinder vorstellen sollte; wenigstens ist er für die Billigkeit einer gemeinschaftlichen Erziehung ein unläugbarer Grund, und eine unwiderstehliche Aufforderung.

„Du lieber GOtt! wie schwer ist es nicht, für seine eigene Kinder zu sorgen, und wenn man sich noch dazu der Erziehung anderer Leute Kinder annehmen solle, das heißt Lasten auf Lasten gehäuft; und wenn man in Gesellschaften von denjenigen verdrüßlichen Dingen sich unterhalten solle, denen man so oft durch einen Ausgang entflieht: so kan man ja nicht einmal ausschnaufen, und da ist es kein Wunder, wenn einem ehrlichen Vater, oder einer ehrlichen Mutter, die ohnehin an ihre Kinder, wie der Sclav an die Galeere geschmiedet ist, die Erziehung erst recht zur Last wird. — „ So wird man uns, wie wir merken, den Beweis, daß Erziehungs-Gesellschaften nicht nur billig, sondern auch angenehm seyen, erschweren wollen. Aber fordert man denn, daß ihr die Erziehung anderer würklich übernehmen sollt; nein; ihr sollet euch nur mit andern darüber besprechen; euer Erziehungs-Anliegen mit andern theilen; einander darüber um Rath fragen; einander in einer so wichtigen Sache durch eure Erfahrungen belehren. Werden nicht eben dadurch die Lasten durch gegenseitige Vertheilung derselben

erleich-

erleichtert? Wenn euer Herz von einem Anliegen gedrückt wird; wenn ihr in einer wichtigen Angelegenheit euch weder zu rathen noch zu helfen wißt; welch eine Linderung jenes Drucks, welch ein Trost für euch, wenn ihr zu einem Freund eure Zuflucht nehmen könnet, der von euch die Helfte eurer Sorgen übernimmt, der euch mit Rath und That an Handen geht; der euch einen Weg zeigt, wie ihr aus den Labyrinthen, in denen ihr herum irret, heraus kommen könnet? Oder geschieht es nicht oft, daß die Aufgabe, die dem einen unauflöslich ist, der andere leicht auflösen kan, weil er vielleicht mehr Erfahrung darinnen hat, als der erstere? und muß nicht aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, eine Erziehungs-Gesellschaft denenjenigen, denen es um diese wichtige Sache zu thun ist, schon angenehm seyn, wenn wir auch das Vergnügen und die Neigung so vieler Eltern, sich gern von den Ihrigen zu unterhalten, nicht dazu nehmen, die zwar oft bald in unmäßige Lobes-Erhebungen, bald zu niedrige Verachtung ihrer Kinder ausschweift, oder sich bey unerheblichen Kleinigkeiten aufhält, aber durch Gesellschaften, die zu einem wahren Nutzen der Erziehung abzwecken, in ihre Schranken eingeleitet werden kan.

Der Nutzen, den man von solchen Zusammenkünften zu Unterhaltungen über die Erziehung zu erwarten hat, macht sie auf eine gewisse Art nothwendig. Viele Eltern bemerken das an ihren Kindern nicht, was andern von denselben, es sey Gutes oder Böses, gar leicht in die Augen fällt; viele wissen nicht, wie sie es in diesem oder jenem Fall der Erziehung angreifen sollen. Sie wissen weiter nichts, als Klagen über das Verderbniß der Ju-

gend anzustimmen; aber diß Klagen bessert nichts. Viele haben entweder einen falschen oder gar keinen Plan bey ihrer Erziehung. Wie nützlich kan einer für ihr liebes Söhnchen eingenommenen, und mit einer Art von Blindheit gestraften Mutter eine solche Gesellschaft werden, wenn sie ihr die Augen öffnet? Wie nützlich der Unwissenheit, wenn sie in einer solchen Zusammenkunft belehrt, der Ungewißheit und schwankenden Erziehungs-Methode, wenn sie berichtigt, und mit festen Grundsätzen unterstützt wird? Die Erfahrung einzelner Eltern allein ist lange nicht hinreichend für das Erziehungs-Geschäfft, das so mannigfaltige Gegenstände vor sich hat; so vielerley Maximen der Klugheit erfordert; von so feinen und manchmal einem oder zwey Augen unmerkbaren Nüancen durchwoben ist. Man habe nur zwey oder drey Kinder, jedes erfordert gewissermassen eine eigene Erziehungs-Art, die die Verschiedenheit ihrer Temperamente, Neigungen, und tausend anderer oft ganz kleinen Vorfällen, wohl auch des Geschlechts, nothwendig macht. Aber wenn mehrere Eltern einander ihre Erfahrungen mittheilen, wenn sie ihre gelungene und mißlungene Versuche einander entdecken, wenn sie mit einander über einer so ernstlichen Sache aufrichtig zu Rathe gehen; dann

Wird des andern Fuß dein Bein;
Dein Aug des andern Leuchte seyn.

Dann hat sich das Erziehungswesen einen Reichthum von Anekdoten zu versprechen, der aus vielen Erfahrungen in ein Ganzes zusammen geschmolzen, im Besondern eben so gut, als im Allgemeinen nützt. Warum hat die fast überlästige Menge von Erziehungs-Schriften noch so wenig

nig

nig in dem Practischen der Erziehung ausgerichtet? Ganz gewiß darum, weil sichs die meisten Eltern und Erzieher noch keinen wahren Ernst haben seyn lassen, sich von dem gemeinen Erziehungs-Schlendrian loszuwinden. Ihre Kinderzucht nach den angegebenen Unterweisungen, und diese nach jener zu prüfen, und den Grund oder Ungrund derselben durch ihre Erfahrungen zu bestättigen; das Practicable von dem minder Thunlichen anzugeben, und den Stoff, den man ihnen zur Probe und weiterm Nachdenken vorgelegt hat, zu benutzen? — Warum aber sind die meisten Eltern und Erzieher in einer der wichtigsten Angelegenheiten so gar unthätig? — Darum, es ist kein Nacheiferungs-Trieb vorhanden; man hat, oder will keine Zeit dazu haben, dergleichen Schriften zu lesen, oder auf das, was in Ansehung der Kinderzucht in seinem Hause vorgeht, recht aufmerksam zu seyn. Ein jeder ist sich in diesem Punkt selbst überlassen; niemand fordert deswegen Rechenschaft von ihm; und der Rechenschaft, die man GOtt und seinem Gewissen darüber schuldig ist, glaubt man mit der allgemeinen gewöhnlichen Erziehung eine Genüge gethan zu haben? — Wenn aber Erziehungs-Gesellschaften einander aufmuntern, wenn ein wahrer Ernst des einen die Unthätigkeit des andern belebet; wenn man wenigstens alle Wochen einmal einige Stücke des Erziehungs-Unterrichts hört; durch Beyspiele und Erfahrungen aufgemuntert wird: denn werden sich jene Ursachen der Trägheit in dieser Sache bald vermindern, und die Aufmerksamkeit zu Haus auf das, was mit den Kindern vorgeht, bald geschäfftiger werden. Die Mutter wird von ihrem Spinnrocken oder Nehrahme fleißiger nach

ihren Kindern hinschauen, und sich ihr Geschäfft durch Bemerkungen und Nachdenken über ihre Kinder und deren Erziehung, viel kurzweiliger und angenehmer machen. Wir haben schon mehr als einmal von Frauenzimmern die gemeinen weiblichen Arbeiten geringfügige elende Geschäffte nennen hören, weil sie nur auf einer mechanischen Hand-Arbeit beruhten, und nichts gescheides dabey zu denken wäre; daher auch viele, auf allerhand manchmal eitle, manchmal melancholische Gedanken über ihrem Geschäfft verfallen. Nun wollen wir zwar der Würde der Frauenzimmer-Arbeiten, weil sie meistens eben so unentbehrlich sind, als die männliche Beschäfftigungen, in keinem Stück zu nahe tretten; aber, wenn sie ja bloß mechanische Arbeiten zu verrichten haben, bey denen ihre Seele müßig seyn kan, und lange Weile hat: so wird ihnen die Erziehungs-Gesellschaft Materie genug geben, mit weitern Nachdenken über die wichtigste ihrer Pflichten ihre Seelen zu beschäfftigen. Nicht weniger werden dergleichen Institute die Mütter zu noch grösserem Fleiß in der Kinderzucht ermuntern, wenn sie ihnen Gelegenheit geben, nicht bloß einen mechanischen, sondern vernünftigen Antheil an der Erziehung durch Mittheilung ihrer Bemerkungen und Rathschläge zu nehmen.

Niemand wird also, wie wir hoffen, weder an der Billigkeit, noch an der Nothwendigkeit und dem Nutzen der vorgeschlagenen Erziehungs-Gesellschaften zweiflen. Aber die Möglichkeit, und noch mehr die Würklichkeit derselben? — Gesellschaften sind möglich und würklich. Selten wird eine Woche vergehen, in der man nicht ein, oder zwey, ja wohl mehrere Nachmittage in denselben zubringt.

bringt. Discourse sind das Leben der Gesellschaften, nur die Spiel-Gesellschaften ausgenommen, die aber gemeiniglich eine Anzeige sind, daß man die Gesellschaft mit nichts Vernünftigem unterhalten mag, oder zu unterhalten weiß. Urtheilen, Raisonniren u. s. f. ist die gemeinste Mode in den Gesellschaften, und die Frage nach Neuigkeiten eröffnet die erste Scene derselben. Richtet diese Maschinen der Gesellschaften auf die Erziehung, belebt sie durch den Eifer für dieselbe, und die Anlage zu Erziehungs-Gesellschaften ist würklich da. Vertauschet einmal jene Begierde zu tadeln, von andern zu reden, mit Neuigkeiten euch zu unterhalten, mit der Begierde das Gute und Böse an euren Kindern zu bemerken; von ihrer Besserung euch zu unterreden, eure Neugierigkeit mit Untersuchung und Erzehlungen desjenigen, was in der kleinen Kinder-Welt vorgeht, die eben so reich an mannigfaltigen Begebenheiten ist, als die grosse Welt immer seyn mag. Füllet das Leere eurer Gesellschaften mit dem Lesen guter Schriften über die Erziehung aus. Verscheuchet damit so manche faule Geschwätze, Splitterrichten, Spöttereyen, die man insgemein mit der unnützlich angewandten Zeit in die Ewigkeit zur künftigen Verantwortung hinüber schleudert. Dann werdet ihr aus einer solchen Gesellschaft mit unbeschwertem Gewissen, mit Segen für eure Kinderzucht, und mit dem Bewußtseyn, daß ihr an dem Wohl der menschlichen Gesellschaft gearbeitet habt, gehen können. Ohne Furcht, durch leichtsinnige Beyspiele der Alten geärgert zu werden, darf alsdenn unsern Kindern selbst der Zutritt in die Gesellschaften gestattet werden, und sie werden sich zum Eifer, ein gutes Zeugniß

von einer solchen Erziehungs-Gesellschaft zu erlangen, ermuntern lassen.

Vielleicht erwartet man noch das Ideal, oder die eigentliche Einrichtung einer solchen Erziehungs-Gesellschaft, und zum Glück können wir unsern Lesern ein Muster davon aus dem Hause des Herrn von M.., wo wir schon so viel Gutes für die Erziehung in dem zweyten Band dieser Schrift ausgekundschaftet haben, vorlegen. Wir kamen eben an einem Nachmittag dazu, als sich in dem Schloß dieser vortrefflichen Eltern eine solche Zusammenkunft versammelt hatte. Es war eine Gesellschaft von acht fremden Personen zugegen, theils adelichen, theils bürgerlich honetten Standes. Ein paar Mütter mehr, als Väter. Kein gesetzmäßiger Zwang, noch ein gelehrtes Ansehen, machte diese Gesellschaft steif oder langweilig. Die Freundschaft und ein edler Eifer, sich über eine so wichtige Angelegenheit zu unterhalten, belebte dieselbe mit einer Annehmlichkeit, die alle andere Zusammenkünfte übertraf. Die Frauenzimmer hatten leichte Geschäffte bey sich, die sie an der Unterredung nicht hinderten, und die Herren waren beschäfftigt, die Gesellschaft mit Aufmerksamkeit und Ertheilung ihrer Sentiments zu unterhalten. Sie hatten unter sich freywillig festgesetzt, die Unterhaltung allemal mit Vorlesung eines Stücks aus einer Erziehungs-Schrift zu eröffnen, und dann über die Materie, die darinnen vorkam, zu discouriren, doch so, daß jede Person ihre Meynung besonders eröffnete, und den Ausschlag der andern darüber erwartete. Bald bestättigten sie die vorgelesene Erziehungs-Maximen mit ihren Erfahrungen; bald entdeckten sie gegen ein und das andere

dere ihren Zweifel; bald forderten sie eine nähere Erläuterung; bald vermehrten sie die Hülfsmittel der Erziehung mit selbstgeprüften oder auch erfundenen Maximen. Nach dieser nützlichen Unterhaltung erzehlte jedes seine Bemerkungen, die es seit der letztern Zusammenkunft unter seinen Kindern, oder auch an anderer ihren aus der Gesellschaft, (denn sie schickten ihre Kinder öfters zu einander) ingleichem in ihrem Erziehungs-Geschäfft gemacht haben; und auch hierüber wurden Prüfungen und Berathschlagungen angestellt. Zuletzt stunde es einem von den Mitgliedern frey, der Gesellschaft eine Erziehungs-Aufgabe vorzulegen, worüber einer von den Herren einen kurzen Aufsatz verfertigte, die übrigen Mitglieder aber bis zur nächsten Zusammenkunft nachdachten, und ihre Sentiments darüber mündlich eröffneten, jener aber schriftlich vorlas. Manchmal fragten sie auch andere in dem Erziehungswesen erfahrne Personen darüber um Rath, oder schlugen bewährte Erziehungs-Schriften darüber nach. Der Hofmeister des Herrn von M... erbot sich, ein kurzes Protocoll über das Merkwürdigste der vorkommenden Erfahrungen und Bemerkungen zu verfassen, und es der Gesellschaft jederzeit bey der nächsten Zusammenkunft vorzulegen. Die Gesellschaft bat ihn, er möchte zugleich bey jedem Punkt seine kurze Beurtheilung hinzu fügen. Auf diese Weise erhält diese Gesellschaft ein kleines Erziehungs-Archiv, daraus es sich und andere in vorkommenden Fällen belehren kan. Daneben sie zum Nutzen und Besserung ihrer Kinder noch eine ungemein nützliche Veranstaltung getroffen. Sie halten sich ein Buch, worein für ein jedes Kind folgende Rubriquen ausgesetzt

geſetzt ſind: Natur-Gaben, Verſtand, Gemüth, gute, böſe Seite, Aufführungs- und Beſſerungs-Zeugniſſe. Hier werden die Bemerkungen und Zeugniſſe der Eltern und Freunde von ihren Kindern eingeſchrieben, und alle Monate dürfen die Kinder in einem beſonders dazu ausgeſetzten Tag der Verſammlung in der Geſellſchaft erſcheinen, wo jedem ſein Character und das Zeugniß ſeines Wohl- oder Uebel-Verhaltens vorgeleſen wird. Schändliche Vergehungen: als Lügen, Verhelen, Schwören, vorſetzlicher Ungehorſam und Bosheit, Stehlen, u. d. g. werden in ein beſonderes ſchwarz eingebundenes Buch eingezeichnet, und nicht eher durchſtrichen, als nach einer wohlgeprüften Beſſerung. Das erſte und zweyte mal zwar wird das Kind nur ſcharf gewarnet, bey der dritten Verſchuldung aber eingezeichnet, und von der Geſellſchaft bis zur Beſſerung und deren hinlänglichen Zeugniſſen, ausgeſchloſſen. Bey der erſten Warnung wird diß als eine Beſtrafung auferlegt, daß das Kind ſeinen Eltern zu Haus aufrichtig erzehlen muß, wie es zu dieſer Vergehung gekommen, was ihm den erſten Anlaß dazu gegeben, und wie das Verbrechen zu ſeiner Würklichkeit gediehen; bey der zweyten Verſchuldung eben dieſes Laſters muß es dieſes Geſtändniß vor der ganzen Geſellſchaft thun. Ein vorzüglich gutes Zeugniß des Wohlverhaltens, wenn es dreymal verdient wird, bekommt in einem andern ſchön eingebundenen Buch einen Platz, wird aber, wenn das Kind ſich auf die ſchlechte Seite lenken ſollte, und mehrmal gewarnt worden, wieder ausgeſtrichen. An dem Tag, da die Zeugniſſe der Kinder abgehört werden, werden diejenigen, die im Guten zunehmen, bereits die beſten

sten Zeugnisse erhalten, die schon in jenes Buch eingetragen sind, ein anders mal, damit es ihnen nicht an immer neuem Antrieb fehle, mit einem Buch, oder sonst einem Angedenken beschenkt. Jünglinge und Jungfrauen, über vierzehen bis fünfzehen Jahre dürfen bey der Gesellschaft, aber nur als Zuhörer, zugegen seyn; und in den Häusern der Mitglieder dieser Gesellschaft haben immer die Aeltere die Aufsicht über die Jüngere, jedoch ohne Herrschaft über dieselbe in gewissen Stücken. Sie müssen dem Vater oder der Mutter Rechenschaft von dem Verhalten der Jüngern thun, wiewohl ohne das Amt eines Richters oder Verklägers über dieselbe, sich anzumassen. Z. E. Sie müssen beobachten, ob sie ihre Kleidung und Geräthe in Ordnung halten; ihnen nachgehen; auf die Abwartung ihrer kleinen Geschäffte, und auf sie bey ihren Spielen manchmal Acht haben. Im Lernen ihnen an die Hand gehen, u. s. f. Diß ist ungefehr der Plan der Erziehungs-Gesellschaft in dem Hause des Herrn v. M. — Wer thuts derselben nach? —

Etwas für Kinder.

Die Schnecke im Bienen-Stock.

Eine komische Erzehlung.

Die Schnecke, das langsame Thier,
Wand sich viel Tage lang in dem gewohnten Kreise,
Und nahm jetzt eine grosse Reise,
Zum nächsten Bienen-Hause für.
Der Zug ward angestellt, sie schliech munter fort,
Und trotz der größten Müh, und drohenden Gefahr,
Kommt sie nach einem halben Viertel-Jahr,
Gesund und wohl an den bestimmten Ort.
Allein was wollte sie im Bienen-Stocke machen,
Da sie kein Wachs und Honig frißt — — ? Darü-

Darüber mag ein Spötter lachen,
Der keine Reis-Geschichten liest!
Kurz, unsre Schnecke hängt sich an das Bienen-Haus,
Und ruht beym nächsten Flugbrett aus.
Doch schnell erhebet sich in dem erschreckten Hause,
Ein ängstlich schwirrendes Gesause,
Die Wachen eilen hin und her,
Und rufen alles ins Gewehr!
Das ganz erstaunte Volk dringt in unzählbarn Heeren,
Auf den Belagrer grimmig ein;
Und suchet mit den Mord-Gewehren,
Des Ungeheuers los zu seyn — — .
Allein der dümmste Feind hat oft schon überwunden!
Die Schnecke, welche kaum den ersten Pfeil empfunden,
Zieht sich im nächsten Augenblick,
In ihren sichern Schild zurück.
Was sollten nun die Bienen weiter wagen?
Sie sahen ihre ganze Macht,
Die sonst nie fruchtlos war, umsonst hier angebracht;
Nun suchen sie mit List den Feind davon zu jagen.
Sie ziehen sich zurück — — : kaum merket es die Schnecke,
So strecket sie den Kopf aus dem Verdecke,
Und da sie keinen Feind mehr sieht,
So sinnt sie nach, wie sie entflieht.
Doch, eh sie sich entschließt, wohin sie fliehen kann,
So rückt im Hinterhalt ein fliegend Kriegsheer an,
Das mit vergifteten und unheilbaren Pfeilen,
Den trägen Feind verfolgt und überdeckt — .
Und nun wird es zu spät, davon zu eilen;
Die gute Schnecke liegt kraftlos und unbewegt,
Das Gift durchwühlet alle Glieder,
Sie sträubet sich, und sinket nieder — .
Noch einmal steht sie auf, sucht ihr verfolgtes Leben,
In stiller Einsamkeit und Ruhe aufzugeben,
Und wälzt sich in den Stock hinein,
Um sich auf ewig zu verstecken;

Kaum

Kaum kommt sie an, so schließt sich ihre Pein;
Der Geist schleicht in die Welt der abgeschiednen Schnecken —.
O weh! dem Bienen-Volk, was kann betrübter seyn?
Mit banger Angst sieht es erschreckliche Gefahren,
Da ihm des furchtbarn Feindes Tod,
Pest, Fäulniß und Verderben droht;
Wie sollte es sich nun vor jeder Noth verwahren —?
Die Schreckens-Bottschaft kommt fürs Ohr der Königin;
Schnell tretten mit zerstreutem Sinn
Die Räthe ihres Reichs, die Hummeln zu ihr hin.
Dreymal streicht sie den Kopf, und dreymal bücket
Sich jeder treue Unterthan;
Indeß daß sie mitleidig auf sie blicket,
So fängt sie diese Rede an:
„Du weißt geliebtes Volk, daß nur dein Glücke,
Stets meiner Sorgen Vorwurf war;
Jetzt da ein widriges Geschicke,
Und eine drohende Gefahr
Uns überfällt, so will ich alles muthig wagen,
Mein Leben selbst, mein königliches Blut,
Verspritz ich gern für dich und für die Brut,
Nur um dein Heil davon zu tragen.
Zwar liegt der wüste Feind, unmächtig hingestreckt,
Doch hat sein Leben uns nicht wie sein Tod erschreckt;
Schon seh ich unheilbare Seuchen,
Und einen kummervollen Tod durch unsre Wohnung schleichen;
Dann, wann das Thier verfault, und das wird bald geschehn,
So wird die Luft vergift, wir müssen untergehn.
Ihr Weisen von dem Volk, verbindet euch mit mir,
Sinnt nach, was schlagt ihr uns, für Rettungs-Mittel für? „
„Ich denke, brummt der ältste von den Räthen;
Wir wollen aus dem Stocke fliehn,
Und in dem nahen Wald in eine Höle ziehn —! „
Ja, da wird uns der Hunger tödten,
Erwiederte die Königin:
Der Sommer kann zu Ende gehen,

Eh wir den neuen Bau gefüllt und fertig sehen — —!
„Allein wir wollen uns bemühen,
Antwortete ein junger Rath
Das Thier zum Stock hinaus zu ziehen — „
Das wäre eine Wunderthat,
Sprach das empörte Volk, wer wird uns Kräfte geben,
Das Unthier aus dem Schlamm heraus zu heben?
Umsonst verschwendet ihr die Zeit mit eitlen Räthen,
Sprach die erzürnte Königin, ihr seht,
Wie bald ein Reich bey leichten Nöthen,
Durch schlechte Richter untergeht.
Im Unglück muß man erst den Rath der Weisheit hören,
Und dann, wann der Erfolg entspricht,
So ist es erst der Weisen Pflicht,
Sich wider die Gefahr bis auf das Blut zu wehren.
Mir fällt ein sichrer Vorschlag ein,
Folgt, er ist leicht und gut, ich will euch Bürge seyn — —!
Hier möcht ich manchen Raths-Herrn fragen,
Er sollte seine Meynung sagen,
Was gäbe Star für einen Rath,
Der doch ein gröſſer Hirn als tausend Bienen hat? —
Eilt, fuhr sie fort, die Herrscherin der Bienen,
Eilt in den Hain, wo frische Tannen grünen,
Eilt auf ein Blumen-Beet, bringt Harz und Wachs herbey,
Damit könnt ihr das Thier bedecken und verstreichen;
Dann sind wir von Gestank und Seuchen,
Weil nichts den Bau durchdringt, auf viele Jahre frey!
Schnell thut das ganze Heer mit freudigem Gesause,
Den frohen Beyfall kund, beflügelt seinen Lauf,
Und bauet auf dem Schnecken-Hause,
Ein prächtig Mausoleum auf.

* * *

O möchte unsre Schrift (Rath) für drohenden Gefahren,
Das jugendliche Herz so leicht, so gut verwahren!
Das kann geschehn —; und wenn —? Wenn Eltern und ihr Kind,
So folgsam wie die Bienen sind.

M. Göz.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

VII. Stück.

Kinder-Charactere aus dem Protocoll der Erziehungs-Gesellschaft.

Die Erziehungs-Gesellschaft, die wir im vorigen Stück angepriesen haben, hat uns die Erlaubniß gegeben, aus ihrem Erziehungs-Protocoll einige Charactere und Zeugnisse von Kindern auszuzeichnen, und sie unsern Lesern mitzutheilen. Wir glauben dadurch den Eltern und Erziehern sowohl, als auch den Kindern einen angenehmen und nützlichen Dienst zu erweisen. Jenen ist es nicht genug, daß sie ihre Kinder nach den Neigungen kennen, die sie, als Menschen überhaupt betrachtet, in ihren Busen nähren, und von denen wir bereits im XXXIX. bis XLI. Stück des II^ten Bands unserer Wochenschrift gehandelt haben. Sie müssen auch das besondere Naturell und die eigene Gemüths-Art eines jeden Kindes kennen lernen; und dahin zwecken ins besondere die Bemerkungen jener Gesellschaft ab, die sie in ihr Erziehungs-Protocoll eintragen. Den Eltern und Erziehern wird es also ungemein nützlich seyn, wenn ihnen dergleichen Charactere und Zeugnisse vorgeleget werden. Kinder aber können sich in denselben, als in einem Spiegel beschauen, und dieses zur Nachricht merken, daß wir überall unsere Kundschafter ausstellen, die uns von ihrer

Aufführung Nachricht geben, auch daß uns ihre Eltern und Erzieher feyerlich versprochen, Zeugnisse von ihnen von Zeit zu Zeit einzuschicken, die wir dann, sie seyen gut oder bös, anfänglich nur mit den Anfangs-Buchstaben ihrer Namen, wenn aber die guten oder bösen Zeugnisse anhaltend sind, mit ganz ausgedruckten Namen in unsere Wochenschrift setzen lassen werden. — Hier sind einstweilen einige Zeugnisse von Kindern aus dem Erziehungs-Protocoll, denen wir hin und wieder einen Rath für Eltern, und eine Ermahnung für Kinder beysetzen wollen.

G. ein Knab von sehr fähigen Talenten, lebhaft, und einem guten Herzen, ohne tückische Verstellung; macht, wenn ihn seine unartige Laune, die ihn manchmal einige Tage beherrscht, nicht anwandelt, seinen Eltern Freude, und gute Hoffnung. Seine Haupt-Fehler sind Unordnung, Händelsucht, stutziges Wesen, und ein Bestreben, überall voran zu seyn; ist auch herrschsüchtig, und giebt nicht gern nach. Gute und lebhafte Ermahnungen zur rechten Zeit angebracht, bringen ihn zum Nachdenken, und sind selten fruchtloß. Das Ansehen und die gute Meynung, die er von seinem Erzieher hat, fruchtet viel bey ihm. Er hat eine Begierde, etwas zu wagen, und zeigt ein Gefühl des Schönen und Hervorstechenden durch das Wohlgefallen an demselben.

Wenn dieser Knab unter einer klugen Aufsicht weiter erzogen wird; wenn er vortreffliche Beyspiele vor sich sieht, und seiner Nachahmungs-Begierde immer gute Nahrung gegeben wird: so läßt sich sehr Vieles von ihm hoffen; nur mag er wohl zusehen, daß er seiner Händel- und Herrschsucht nach und nach entsage, damit sie ihn

nicht

nicht einmal unglücklich, und ihm mehr Feinde als Freunde mache. Sein stutziges Wesen mag er auch ablegen.

H. ebenfalls ein guter Kopf; von keinem unebnen Herzen; doch etwas versteckt; zur Händelsucht geneigt; gesteht seine Fehler nicht gern, und bemäntelt sie; läßt sich nicht frey heraus; ist ziemlich träg und unachtsam; läßt sich aber auch durch vernünftige Vorstellungen zum Nachdenken über seine Fehler bringen, und weil sein Gemüth weich ist, lenken; muß aber öfters angetrieben werden, sonderlich, was die Ordnung der Reinlichkeit, und Kleidung anlangt. Ist sehr höflich und dienstfertig.

Aus diesem Knaben kan etwas werden, sonderlich wenn er sich vor Verführung in Acht nimmt; seine Fehler gern gesteht; nichts heimlich thut, und bedenkt, daß GOtt alles sieht und hört; die Wahrheit liebt, etwas munterer zu seinen Geschäfften wird; und sich der Ordnung immer besser befleißt, weil in der Jugend angewöhnte Unordnung das ganze Leben hindurch anklebt und schädlich ist.

J. ein Mädchen von gutem Verstand, und einem zur feinern Bildung fähigen Herzen. Ist würklich in den Jahren begriffen, die man die Tölpel-Jahre nennt. Ihre Flüchtigkeit macht sie manchmal ungeschickt. Ist etwas hinterhältig, eigensinnig, und muß mit einem gemäßigten Ernst gezogen werden. Will gern sich selbst überlassen seyn, und hat sich gegen Tadel und Ermahnungen eine beleidigende Miene angewöhnt, die von einer Hartnäckigkeit zeugt, die ihr abzugewöhnen ist. Unter einer guten Aufsicht und Folgsamkeit kan sie die Freude ihrer Eltern werden.

K. ein lebhaftes, witziges Mädchen von vielen Talenten des Geistes, und einem leicht zu bildenden Herzen. Hat in dem gesitteten Umgang schon viel Conduite gelernt; kan aber auch unartig, eigensinnig, und hartnäckig seyn. Hält viel auf den Staat; ahmt lieber den Erwachsenen, als ihres Gleichen nach; ist nach dem Maaß ihres Alters ziemlich gesetzt, und giebt gute Hoffnung von sich.

L. ein Jüngling, dem es nicht an Gaben, aber an Fleiß fehlt. Hat ausser dem Lernen, zu allen Geschäfften ein Geschick, und würde es auch zu jenem haben, wenn ihm die Nachläßigkeit hierinn nicht schon zur Gewohnheit geworden wäre. Läßt sich über nichts heraus; hört strenge und liebreiche Ermahnungen mit einerley Gleichmüthigkeit an. Mag kein unebnes Herz haben, nur erschweret er dem Erzieher seine Arbeit dadurch, daß sein Character zu viel Verstecktes hat, und daß er eben so unbekümmert, als unentschlossen ist, wozu er sich künftig appliciren will. Seine Erzieher sind deswegen in grosser Verlegenheit, und wünschten einen guten Rath, wie sie sich, da die Jahre zur Entschliessung zu einem Metier bey dem Jüngling bereits herannahen, in Behandlung desselben verhalten sollen?

Wir halten dafür, seine Erzieher möchten ihn öfters, wenn er unter seines Gleichen ist, wo er sich heraus läßt, belauschen. Die Zeit, die er zum Lernen anzuwenden hat, mehr einschränken. Rechenschaft von seinen angewandten Stunden fordern, und ihn wenig sich selbst überlassen; sich um seine Gesellschaften fleißig erkundigen; und da er kein Freund vom Lernen ist, ihm zu erkennen geben,

daß

daß er nicht eher vom Schul-Joch befreyt werden würde, als bis er die gehörige Progressen, zu dem Metier, zu dem er sich entschlösse, gemacht hätte. Es wäre daher vor allen Dingen nöthig, daß er sich herauslliesse, welcher Lebens-Art er sich widmen wollte, damit man die gehörige Maasregeln zu seiner Vorbereitung dazu nehmen könnte. Wobey vorzüglich wohl zu beobachten ist, daß er von dem Müßiggang abgehalten werde, damit ihm derselbe nicht zur Triebfeder werde, seine Unentschlossenheit, sich eine künftige Bestimmung zu erwählen, so lang als möglich zu verlängern. Ueberhaupt wird ein gemäßigter Ernst bey diesem jungen Menschen, der, wie uns dünkt, zu sorglos seinen gegenwärtigen Zustand für den besten hält, nicht übel angebracht seyn.

M. ein fähiger und feiner Jüngling, der für sein Alter schon sehr gesetzt, ohne Affektation ist, kan munter und ernsthaft am rechten Ort seyn. Sein Herz nährt keine Tücke, liebt ein bescheidenes Lob, und sucht dasselbe zu verdienen; freuet sich, wenn er es erlangt, ohne stolz und übermüthig dadurch zu werden. Hat die Anlage zu alle dem, was eine gute Erziehung, die er geniesst, hoffen und wünschen kan. Erleichtert dem Erzieher seine Mühe dadurch, daß er sich selbst nach guten Beyspielen, und vermög seiner ausnehmenden Beurtheilungskraft zieht. Seine persönliche Annehmlichkeit und gute Gesichtsbildung, die durch ihre Zeichnung Vieles verspricht, machen ihn desto liebenswürdiger.

S. ein Jüngling von den besten Talenten, einem sehr guten Herzen, und angenehmer Gesichtsbildung; munter, und doch gesetzt; macht wenig aus sich selbst, und leistet

desto mehr. Läßt sich nach der Güte seines Gemüths leicht lenken; er und seine Erzieher haben sich demnach wohl vorzusehen, daß er nicht in verführerische Gesellschaften gerathe, damit sein guter Character keinen Schaden leide. Was er lernt, lernt er gründlich und leicht. Von seiner ersten Erziehung kleben ihm noch die Fehler der Unordnung im Aeusserlichen, und des hinterhaltsamen Wesens an, das er aber, wie man von ihm hoffen kan, verbessern wird.

O. ein Jüngling von einem weichen Gemüth, und sehr guten Kopf, doch etwas flüchtig. Hat schon schöne Progressen in den Wissenschaften gemacht, weiß aber zu sehr, daß er sie gemacht hat, deswegen glaubt er von allen Dingen schon unterrichtet zu seyn, oder sich selbst unterrichten zu können. Er fährt flüchtig über dieses und jenes hin, und verläßt es eben so flüchtig, um einem andern zuzueilen. Ordnung und Gründlichkeit ist seine Sache nicht, und es ist zu befürchten, er werde sich so lang zerstreuen, bis er es bereuet, nach keinem ordentlichen Plan und gründlich studirt zu haben. Böse Gesellschafter haben schon manches an ihm verdorben, und seine übertriebene Hinterhältigkeit, seine Persuasion sich selbst dirigiren zu können, seine Empfindlichkeit und Widersetzlichkeit gegen alle Correction, setzen seine Erzieher in eine nicht geringe Verlegenheit. Theils bleiben ihnen seine heimliche Gänge und Abwege verborgen, theils, wenn sie dieselbe erfahren, und ihn dafür warnen, rebellirt er entweder öffentlich, oder gegen andere wider sie. Es ist zu befahren, dieser junge Mensch, der sehr zu Ausschweifungen geneigt ist, werde, wenn er sich selbst überlassen

wird,

wird, immer unter dem Vorurtheil sich schon selbst lenken zu können, durch den Strom böser Cameraden dahin gerissen werden. Welches sehr zu bedauren wäre. Wir wünschen, daß eine heilsame Selbsterkenntniß und kluge Zurechtweisung ihn noch in Zeiten retten möge!

J. ein ehrlicher guter Junge, der sich alles gefallen läßt, wenn man ihm nur nichts von Speise und Trank abbricht; denn dazu scheint er von der Wiege an angehalten worden zu seyn. Er bringt seine Zeit meistens hinter dem Tisch auf einer Bank zu, stützt die Arme auf; lacht nur, wenn er den Brodkorb eröffnen, und das Messer, das ihm sein Stück zuschneidet, sieht; wenn er diß verzehrt hat, gähnt er, und schläft ein wenig, bis zum Abend-Essen. Sein von Essen und Ruhe gemästeter und aufgeblähter Körper benimmt ihm die Lust zur Bewegung, und wenn er gleich von Natur keinen tummen Kopf hat, so verstopft er wenigstens alle Thätigkeit desselben eben so wohl, als seines Körpers selbst. Die Mutter dieses Jungens fragte neulich einen Arzt um Rath, ob er nicht glaubte, daß ihr J. ungesund wäre, ob er nicht Würmer hätte, und wie ihm zu helfen seyn möchte? Der Arzt lachte, verschrieb ihm keine Arzney, sondern befahl, man möchte ihm weniger zu essen geben, und desto mehr Motion machen lassen. Nach diesem wollte er seinen Magen nach und nach ausführen. Seit acht Tagen ist der Kleine schon um einen merklichen Grad munterer, seine Mutter hingegen beklagt sich sehr darüber, daß er nun anfange böser zu werden, und öfteren Abwehrens nöthig habe.

C. ein Knab, der nie ruhen kan; der nicht geht, sondern hüpft; keine zwey Minuten an einem Ort bleibt;

immer etwas neues vornimmt, gern zuschlägt, und voller Lebhaftigkeit ist. Viel Gutes an sich zeigt, aber auch viel Unartiges. Wenn er etwas angestellt hat: so bekennt er es frey; bezeugt aber wenig Reue, daß er es gethan hat; vielmehr reißt ihn sein hastiges Temperament gleich wieder zu einem Versehen dahin. Alles fängt er auf. Seinen Vater hat er nur ein paar mal fluchen gehört, und kaum, daß er ein wenig über etwas ärgerlich wird: so flucht er, wie sein Vater. Neulich zankte der Vater mit der Mutter, und gab ihr etliche Schimpf-Namen, und nun schimpft der Kleine seine Mutter eben so, wenn sie ihm nicht alsbald thut, was er haben will. Jedermann droht er mit seinem Vater, weil er bey demselben schon manchmal Schutz gefunden hat. Was ist von diesem Knaben zu halten?

Er ist ein lebhaftes Kind, aus dem etwas Grosses werden kan. Entweder ein grosser Bösewicht, oder ein grosser Mann. Seine Fehler stecken gleichsam nur zwischen der Haut; nun aber ist es Zeit, ihn davon zu curiren, wenn sie sich nicht einsaugen sollen. Man muß ihm die vom Vater ererbte Unanständigkeiten mit allem Ernst abgewöhnen; und dazu werden mäßige Streiche mit der Ruthe, so oft ihm jene Worte entfahren, nicht undienlich seyn. Seiner Lebhaftigkeit muß ein Zaum angeleget, doch nicht zu streng angezogen werden. Guter Beyspiele hat man sich vor ihm zu bedienen, und alles Unanständige, und sonderlich leichtsinnige Personen von ihm zu entfernen. Man muß ihm vielmal kleine lebhafte Erzehlungen von artigen und unartigen Kindern beybringen, und ihn selten ohne Aufsicht sich selbst überlassen; das

über-

übermäßige Feuer aber wird sich mit der Zeit immer mehr dämpfen. Es ist ein Knab, dem die Meisterhand eines klugen Erziehers die beste Bildung geben kan.

B. ein sowohl der Gesichtsbildung, als dem Gemüth und Sitten nach anmuthiges und liebreiches Mädchen. Ihre kluge und wackere Mutter hat sie von der Wiege an nie aus ihren Augen gelassen; selten, da sie noch nicht laufen konnte, sie einer Magd, oder sonst einem Fremden zum Herumtragen überlassen. Der Vater hat im Nothfall manchmal bey müßigen Stunden diese Mühe selbst übernommen. Diese beyden Eltern hatten die löbliche Gedult, das Unartige und Rohe der Natur an ihrer kleinen Tochter zu ertragen, und es nach und nach zu verbessern. B. ist auch noch nicht von allen Kindereyen und Anfällen von Fehlern frey; aber gar leicht, nur mit einem Wort oder Wink zu lenken. Wenn dieses Kind unter einer so klugen und sorgfältigen Auferziehung vollends aufwächst; so wird den Eltern die Mühe der Erziehung durch das Muster einer wohl erzogenen Tochter belohnet werden.

So weit gehet dißmal der Auszug aus dem Protocoll der Erziehungs-Gesellschaft. Wir theilen auch dasjenige mit, was in der letztern Versammlung der Gesellschaft, da eben von denen einem jeden Kind eigenen Characteren die Rede war, aus dem Greifswaldischen Tractat über diese Materie vorgelesen, und in Erwegung gezogen wurde.

„Jeder Mensch hat seinen eigenen Character, und will auf eine ihm eigene Art angegriffen seyn. Der Saame der Tugend und des Lasters liegt in allen. Wie dieser unfruchtbar zu machen, und in der Wurzel zu ersti-

cken; wie jener zu erwärmen, zu hegen, zur Blüte und zur Frucht zu bringen ist, das kommt auf die Beschaffenheit des Saamens, auf die Natur des Erdreichs, und auf den Fleiß der Wartung an.

Wir finden Menschen, die mehr zum Guten geneigt sind, und andere, die einen besondern Hang zu gewissen Lastern haben. Wenn wir einen Menschen von der ersten Art, der nach der gewöhnlichen Art erzogen ist, betrachten, so können wir die Revolutionen, welche in den verschiedenen Altern bey ihm vorgegangen sind, aus dem Grundzuge seines Characters erklären.

In seiner Jugend liebte er das Gute aufrichtig, vertheidigte das Recht mit Standhaftigkeit, und zankte oder schlug sich zur Ehre der Wahrheit; in dem männlichen Alter war er ernsthaft, nachdenkend, arbeitsam; in dem höhern Alter strenge, finster, mürrisch, und bey aller seiner Rechtschaffenheit lästig und unerträglich.

Könnte die Erziehung diesem unangenehmen Schicksale einer an sich edlen Seele nicht vorbeugen? könnte sie den gut gesinnten Jüngling nicht lehren, mit seiner Redlichkeit Sanftmuth zu verbinden? könnte sie ihn nicht gewöhnen, die Menschen, ohne weitläufige Demonstrationen von Pflicht und Recht, die bey ihm gar nicht nöthig sind, sondern nur mehr dazu beytragen ihn rauh zu machen, nicht sowohl nach dem, was billig, als vielmehr nach dem, was recht ist, zu beurtheilen? könnte sie ihm nicht feinere Empfindungen, Vergnügen über die Schönheit und einen richtigen Geschmack einflössen? Der Erzieher würde der Welt ein wichtiges Geschenk machen, wenn er das redliche Herz durch feine Empfindungen verschönerte.

Gemü-

Gemüther, die einen vorzüglichen Haug zu gewissen Lastern haben, müssen nach einer andern Methode bearbeitet werden. Ich will nicht ausmachen, ob diese Erscheinung bloß in dem Körper, oder auch zugleich in der Seele gegründet sey; genug, sie liegt in der Natur; und da nach der Harmonie der Seele und des Leibes der eine Theil nicht bearbeitet werden kan, daß nicht zugleich auch in dem andern Veränderungen vorgehen sollten, so ist es für die Erziehung schon hinlänglich, wenn sie die Mittel erfindet, die ihr den sichersten Erfolg versprechen. Das Gewöhnlichste, welches in diesem Falle gebraucht wird, ist Zwang und Härte, aber meiner Meynung nach ist es gerade das Schädlichste, und kommt mir eben so abgeschmackt vor, als wenn eine Mutter ihr Kind dadurch vom Schielen befreyen wollte, daß sie es mit geballter Faust ins Angesicht schlüge; würde sie nicht viel sicherer gehen, wenn sie ihm alle Gelegenheiten zum Schielen benähme, und die Wiege in eine solche Lage setzte, daß das Kind genöthiget würde, alles gerade anzusehen?

Der Erzieher, welcher bey der jungen Seele eine stärkere Neigung zu einem besondern Laster, z. E. dem Zorn, der Grausamkeit, dem Hochmuth, antrifft, greift dieselbe nicht offenbar an, sondern geht unvermerkt, und sucht den Feind, der aller Gewalt trotzen würde, durch List zu schwächen und zu besiegen. Er setzt den Körper niemals in Umstände, wodurch die Nerven auf eine Art, die ihrer natürlichen Einrichtung gemäß ist, berühret werden können, sondern sucht ihnen einen andern Schwung zu geben; er vermeidet alle Gelegenheiten, welche den herrschenden Trieben Nahrung geben; z. E. das Lob für den

Hoch-

Hochmüthigen, Beleidigungen für den Zornigen, Beyspiele des Blutvergiessens oder der Züchtigung für den Grausamen; hingegen versetzt er sie oft in solche Auftritte, wo sie unvermerkt und ungezwungen verbunden sind, Handlungen auszuüben, die ihrer Neigung widersprechen. Z. E. der Hochmüthige wird gewöhnt, um alles, was er gern haben will, zu bitten, und für eine jede Wohlthat zu danken; er muß häufig in der Gesellschaft solcher Personen seyn, deren vorzügliche Verdienste er nicht läugnen kan, und zuweilen öffentlich dahin gebracht werden, daß er seine Unwissenheit gesteht, ohne daß man ihm deswegen weitere Vorwürfe macht. Der Grausame muß den Armen und Elenden Allmosen geben, sich nach den Umständen ihres Unglücks erkundigen, u. s. f.

Wir finden noch einen andern Unterschied unter den Menschen, der sich schon in der Kindheit zeigt, bey zunehmendem Alter wächst, und auf beyden Seiten schädlich werden kan, wenn man die Natur sich selbst überläßt. Es giebt härtere Seelen, die bey den gewöhnlichen Eindrücken unempfindlich sind, und nicht anders, als durch starke Erschütterungen in Bewegung gesetzt werden können. Im Ganzen davon zu urtheilen, sind diß eben nicht die grossen Genies, von denen die Welt viel erwarten darf. Eine Menge von Gegenständen und Kenntnissen entwischt ihnen, weil ihre Nerven zu unbiegsam waren, sie der Seele zuzuführen; und wenn sie gleich eben nicht befürchten lassen, daß sie dereinst die Rolle berühmter Bösewichter spielen möchten; so werden sie doch auch niemals durch vorzügliche Tugenden Achtung erwerben.

Bey ihnen kan sich also der Erzieher keine grosse Würkung

kung von den gewöhnlichen Mitteln versprechen. Das Vergnügen rührt sie wenig; ihr Witz und ihre Einbildungskraft sind schwach, und ihre Entschliessungen langsam. Deswegen müssen sie aber nicht ganz aufgegeben werden. Wenn sie gleich in der Welt nicht glänzen, so können sie doch nützliche Bürger seyn. Der Erzieher geht am sichersten, wenn er durch freundschaftliche Unterredungen den Mängeln der Natur zu Hülfe kommt, sich ihr Vertrauen erwirbt, und das durch deutliche Vorstellungen und Uebungen des Verstands auszurichten sucht, was er durch die Begierden und die Triebfedern der untern Kräfte nicht bewerkstelligen konnte. Zuweilen glückt es der Erziehung so gar, nach mannichfaltigen Versuchen und Bemühungen den Körper geschmeidiger zu machen, und der Einbildungskraft mehr Leben und Geschäfftigkeit einzuflössen; alsdenn werden sie unstreitig sehr brauchbare Menschen, und sonderlich zu den Arbeiten geschickt, welche Mühe, Nachdenken, einen anhaltenden Fleiß, oder eine unerschütterte Standhaftigkeit erfordern.

Ihnen sind die weichen, gelenkigen, biegsamen Characteren entgegen gesetzt. Sie nehmen jeden Eindruck an; alles würkt auf sie; ein ohngefehres Wort, das sie hören, eine Bewegung des Körpers, eine Miene, eine Kleinigkeit, alles kan sie auf Gedanken bringen, ihrer Seele eine veränderte Richtung geben, und unauslöschliche Eindrücke zurücklassen. Wenn der Erzieher einen solchen Character gehörig zu leiten weiß, so kan es ihm niemals fehl schlagen, denselben zur Vortrefflichkeit auszubilden. Strenge gebraucht er selten, weil er die feinen Nerven zu überspannen befürchtet; aber desto mehr anhaltenden Fleiß

unter

unter mannichfaltigen Gestalten und Wendungen, um sowohl den Körper zu verstärken, als auch den eingepflanzten Ideen eine grössere Festigkeit und Dauer zu geben; desto mehr Sorgfalt in der Wahl der Gesellschaften; desto mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst, um nicht allein durch seine Handlungen keine üble Eindrücke zu verursachen, sondern auch in allen Auftritten des Lebens, im Geräusch der Welt, in den Versammlungen der Freude, da, wo er an ganz andere Dinge zu denken scheint, sein Betragen und seine Gespräche so einzurichten, daß der junge Character unvermerkt belehret und gebildet wird. Vielleicht scheinen seine Bemühungen Anfangs vergeblich zu seyn; aber das darf ihn nicht niederschlagen. Der Saame ist gepflanzt; und wenn gleich das Erdreich jetzt noch zu weich ist, so wird es doch, von Luft und Sonne verbessert, zur Zeit der Erndte gewiß nahrhafte und wohlschmeckende Früchte tragen.

In Absicht des Herzens erfordern beede Characteere, sowohl die härtern als die biegsamen, eine besondere Behandlung. Die letztern besitzen gemeiniglich das, was man ein gutes Herz nennt. Sie werden schnell gerührt; ihre Einbildungskraft erschafft sich Bilder, macht Eindrücke auf ihre Entschliessungen, und nöthigt sie, an den Leiden Anderer Antheil zu nehmen. Die härtern Seelen wissen von allem dem nichts. Sollten sie deswegen ganz verworfen werden? das wäre eben so übereilt, als wenn man das gute Herz schon für Tugend und Verdienst halten wollte. Die Menschen mit guten Herzen begehen tausend Thorheiten, und werden im Alter läppisch; die härtern Characteere sind nur Halbmenschen für sich, und Statuen

tuen für andere. Beyde sind noch nicht was sie seyn müssen. Beyden fehlt noch das Wohlwollen, diese deutliche Ueberzeugung von den Pflichten, die wir andern Geschöpfen schuldig sind, dieser durch die Vernunft gemäßigte Eifer, einem jeden ohne Unterschied mit allen unsern Kräften zu dienen, aber so zu dienen, daß keine grössere Pflicht darunter versäumet wird. Allein das Wohlwollen ist Tugend. Härtere Seelen können eben sowohl dazu gelangen, als biegsame Charactere; aber durch verschiedene Wege muß die Erziehung sie führen.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die Welt hier dem Erzieher zu Hülfe käme, und auf die biegsamen Charactere mehr Aufmerksamkeit richtete! Hier ist eigentlich der Fall, wo die ganze Welt erzieht, wo das Beyspiel mehr lehrt, als alle Regeln, und wo oft die Gesellschaft eines Abends die Bemühungen ganzer Jahre zernichtet. Sollten wir nicht so viel Achtung für die Unschuld haben, daß wir in ihrer Gegenwart behutsamer wären? sollten wir nicht selbst erlaubte Gespräche vermeiden, wenn sie von der Einfalt und Unwissenheit falsch ausgelegt oder übel angewendet werden können? ist es nicht schon schlimm genug, daß wir selbst manche Zweydeutigkeiten kennen? müssen wir sie noch auf junge Gemüther fortpflanzen?

Ein Beyspiel von einer andern Art, das aber auch hieher gehört. Die Höflichkeit scheint es zum Gesetz gemacht zu haben, daß Fremde, in deren Gegenwart ein Kind bestraft wird, dasselbige entschuldigen, beklagen, durch Vorbitten vertheidigen, und von der Strafe befreyen müssen. Aengstliche Höflichkeit! Sie vermehrt die Unart des Kindes, und bringt Eigensinn und Tücke hervor.

Das

Das Kind, welches ſonſt ein unumſchränktes Vertrauen in ſeine Eltern und Lehrer ſetzte, geräth nunmehr auf den Gedanken, daß ſie ihm zu ſcharf begegnen, und daß ſie nicht Verſtand, oder nicht Zärtlichkeit genug beſitzen; es verſucht durch alle Mittel, ſich von dem Joche, darunter es ſeufzt, zu befreyen, und erhält einen heimlichen und gefährlichen Widerwillen gegen diejenigen, denen es Gehorſam und Dankbarkeit ſchuldig war. „

Etwas für Kinder.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Chriſtian
Wagts ein Bienchen einſt zu ſtechen:
Zornig ſprach der kleine Mann,
Wart, nur wart, ich will mich rächen!

Plötzlich brach mit kühner Hand,
Er vom nächſten Buſche Reiſer,
Schlug, und warf mit unter Sand
An der armen Bienen Häuſer.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen;
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerſtochen.

„Diß war, rief er, deine Schuld,
„Wird mein Informator ſagen:
„Lerne künftig in Geduld
„Ein geringes Unrecht tragen! „

Weiſe.

Von dieſer Wochenſchrift wird alle Donnerſtag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Chriſtoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

VIII. Stück.

Was hat die Erziehung der Töchter Eigen oder Besonderes?

Ein vornehmer Kaufmann von einem grossen Vermögen, hatte vor zwey Jahren das Unglück, seine Frau, eine vortreffliche Erzieherin, durch den Tod zu verlieren. Sie hinterließ ihm drey noch unerzogene Töchter, und sie bat ihn kurz vor ihrem Tod bey ihrer Liebe inständig, sie auf das beste zu erziehen, und bey seiner zweyten Heirath auf diesen Punkt vorzüglich zu sehen, daß ihre Kinder wieder eine Mutter bekämen, die sich ihre Erziehung wohl angelegen seyn liesse. Der bekümmerte Gatte versprach es ihr mit Mund und Hand, und als sie verschieden und beerdiget war, gieng seine erste Sorge dahin, einstweilen eine fremde Erzieherin für seine Töchter bis zu seiner Wiederverehlichung zu bekommen. Er nahm eine alte Französin in das Haus, die schon in vielen vornehmen Häusern unter dem Character einer Hofmeisterin gestanden. Er gab ihr einen ansehnlichen Gehalt, und erwartete mit Verlangen, wie sie ihrem Amt vorstehen würde. Die Kinder waren mit ihrer Madame nicht nur täglich bey ihm über Tisch, sondern der sorgfältige Vater besuchte noch überdiß die Kinderstube fleißig, und nahm sich alle Tage die Mühe, sie besonders

kommen zu lassen, um zu prüfen, wie sie ihre Zeit zubrächten. Er fand aber gar bald, daß die Madame wohl viel französisch mit ihnen plauderte, ihnen allerhand Chansons oder Liederchen vorleyerte, und sie dieselbe auswendig lernen ließ. Ihnen viel vom Putz vorsagte, und allerhand Liebes-Avantüren erzehlte. Affektirte Manieren beybrachte; ihr Herz stolz und einbildisch auf ihre Schönheit und Vermögen machte; und weil sie sich mit einigen Domestiquen nicht vertragen konnte: so pflanzte sie den Haß gegen dieselbe auch ihren Eleven ein, und gebrauchte sie zu Werkzeugen, ihnen allerley Possen spielen zu lassen. Die Kinder mußten ihrem Vater allerhand Unwahrheiten von denselben vortragen, um ihnen entweder einen Verweis oder den Abschied zu bewürken. Der Vater erinnerte öfters die Madame besonders ganz ernstlich, sie möchte seine Kinder nicht auf eine so französirende Art erziehen; und gab ihr eine kurze Instruction, wie er es gern mit denselben gehalten haben wollte. Aber die Madame war entweder zu eigensinnig oder zu ungeschickt, dieser Unterweisung nachzukommen. „Meynen sie denn nicht, sagte sie, daß ich die Erziehung des Frauenzimmers verstehe, da ich schon in so manchen vornehmen Häusern die galanteste Demoiselle erzogen habe? wenn sie aber ihre Töchter, wie Bürger- oder Bauer-Mädchen erzogen haben wollen: so mag es meinetwegen seyn; ich will zusehen, ob ich mich so weit herab lassen kan.„ Die älteste von ihren Eleven erzehlte ihr einsmals ein und das andere von der Art, wie ihre verstorbene Mama mit ihnen verfahren wäre, und die Madame fuhr sie zornig an, und sagte: Bien donc, wenn sie ein so tummes

Ding

Ding werden sollen und wollen, wie vermuthlich ihre Mama war: so können sie es werden. Allons, setzen sie sich, nehmen sie ihr Gestrick zur Hand, ich will diesen Nachmittag mit ihren Schwestern ausgehen. Bis zu meiner Wiederkunft muß so viel gestrickt, und dieser französische Psalm auswendig gelernt werden, oder es setzt Schläge. — Sie sperrte das gute Kind in die Kinderstube, und marschirte fort. Einer der Handlungs-Bedienten, der sie seinem Herrn recommendirt hatte, war in eine Kaufmanns-Tochter, die die Madame ebenfalls erzogen hatte, verliebt, und dieser bediente sich ihrer zu seiner Liebes-Ambassadeurin. Sie gieng also diesem Geschäfft mit ihren übrigen zwey Eleven nach, und zwar zu einer Zeit, da der Kaufmann auf ein paar Tage nothwendiger Geschäffte halber verreisen mußte. Sie blieb den ganzen Nachmittag aus, und nach ihrer Heimkunft bekam die Zurückgelassene Schläge, weil sie ihre Aufgabe noch nicht vollendet hatte. Es wurde zu Nacht gespeist, und die Kinder eher, als sonst gewöhnlich, zu Bett gebracht, und allein gelassen, wo die jüngern ihrer ältern Schwester alles, was sie den Nachmittag in Gesellschaft der Madame bey der Charmanten des Kaufmanns-Bedienten, gehöret, und bey einem alten Sprachmeister, dem jene auch einen Besuch gab, gesehen hatten. Sie sagten unter andern, daß diesen Abend eine Assemblee beym Sprachmeister verabredet worden wäre, dem die Madame Geld zugestellet, und ihm befohlen hätte, alles wohl zu besorgen. Diese Verabredung wurde auch beym Anbruch der Nacht glücklich vollzogen. Zum Unglück aber kam der Kaufmann noch kurz vor Mitternacht nach Haus, und seine

erste Frage war: Wie sich seine Kinder befänden? Da man ihm nun sagte, daß sie zwar im Bette, die Madame aber in Gesellschaft des Handlungs-Bedienten ausgegangen wäre; so ließ er die Eingänge in das Haus wohl verwahren; und die zwey nächtliche Visitenmacher trafen bey ihrer Zurückkunft verriegelte Thüren an. Den Morgen darauf erzehlten ihm die Kinder, was verabredet worden war; er gieng selbst in des Sprachmeisters Logis, und traf den Bedienten sowohl, als die Madame daselbst an, die sich mit allerhand Entschuldigungen reinigen wollten. Beyde aber bekamen nicht nur ihren Abschied; sondern es wurde ihnen auch, weil sichs fand, daß der Bediente seinem Principal zu Bestreitung dieser nächtlichen Assemblee eines und das andere veruntreuet hatte, mit dem Richter gedroht, das sie aber mit ängstlichem Bitten noch abwendeten. Der Kaufmann sahe sich inzwischen verbunden, den Eltern der Liebste seines Bedienten von dieser Sache geheime Nachricht zu geben. Zu seiner Verwunderung aber wurde er von Vater und Mutter mit der spöttischen Antwort abgewiesen: „Daß sie es ihn wissen „ lassen wollten, wenn sie einst entschlossen wären, ihn „ zum Aufseher und Ehrenhüter ihrer Tochter zu machen; „ sich selbst aber vorläufig ausbäten, daß er ja bey sol„ chen Kleinigkeiten sich nicht aufhalten möchte. Es „ möge nun nichts oder etwas an der nächtlichen Assem„ blee seyn: so wären sie unbekümmert deswegen; weil „ sie aus ihrer Tochter kein tummes, sondern belebtes „ Mädchen erziehen wollten, und also ihren Umgang mit „ dem andern Geschlecht gar gern sähen; weil es zur „ Galanterie unentbehrlich, und in Frankreich grand

„Mode

„ Mode wäre, daß ein Frauenzimmer ohne Nachtheil „ ihres Rufs, bey Nacht in Assembleen sich einfände. „ Zudem übte sie sich bey dem Sprachmeister noch im= „ mer im Französischen, und weil sie vielleicht gehört, „ daß die Madame, ihre ehmals so geliebte Erzieherin, „ auch dahin käme, so hätte sie ohne Zweifel bey dieser „ Gelegenheit auch von ihr profitiren wollen. „ Der Kaufmann seufzte, schwieg, und gieng ab; aber mit schwerem und sorgsamen Herzen, was er nun wegen der Erziehung seiner Töchter anfangen sollte? Er entschloß sich, wieder zu heirathen, und die Maaßregeln seiner Wahl bey einer zweyten Gattin sollten weder Schönheit, noch Reichthum, sondern die Rücksicht auf die Erziehung sei= ner Kinder seyn. Es wurden ihm viele Partien angetra= gen. Er schlug sie aber alle aus, bis er endlich von der ältesten und einigen Tochter eines Gelehrten ohne Ver= mögen hörte, der ausser dieser Tochter noch fünf Söhne hatte, und im Ruf stund, er erziehe seine Kinder wohl. Er dachte bey sich selbst: diese ist doch unter Kindern auf= erzogen; sie ist arm; sie ist nicht mehr jung; sie wird sich deiner Liebe würdig zu machen suchen, und wird bald merken, daß sie dieselbe durch die Liebe gegen deine Kin= der erhalten kan. Er legte Besuche in dem Haus des Gelehrten ab; ließ aber seine Absicht zu bald errathen. Die künftige Braut machte sich also viel mit ihren kleinen Geschwistern zu schaffen. Sie erkundigte sich nach sei= nen Kindern, prieß sie als liebenswürdig, und kurz, sie hatte in kurzer Zeit das Herz ihres Freyers in Händen, und war auch bald seine Braut. Das Glück der Ver= sorgung, die ansehnlichen Vermögens=Umstände, die sie

zu erwarten hatte; der Eifer, sich dem Bräutigam gefällig zu machen, prophezeyhte den Kindern desselben die beste Mutter, und ihr Versprechen die beste Erzieherin. Die Hochzeit war vollzogen, und die neue Mutter trat auch ihre Stelle mit Vergnügen und Eifer an. Wer war vergnügter, als der Gatte und Vater, und wer zufriedner mit einander, als die Mutter und die drey Töchter? Diese wurden mehr verzärtelt, als nach der gewöhnlichen Art, von der Stiefmutter hart gehalten. Der Vater beschenkte zwar die Mutter reichlich, wegen ihrer Neigung zu seinen Kindern; wenn er aber an die Erziehungs-Art seiner verstorbenen Frau zurück dachte, wenn er bemerkte, daß seine Töchter verwöhnt, eitel, eigensinnig, tändelnd, und mit einem Wort, nicht so erzogen wurden, wie er glaubte, daß ein Frauenzimmer erzogen werden müßte; so sah er erst ein, daß seine Frau wohl mit Kindern zärtlich thun, aber ihnen die rechte Bildung nicht geben könne? Die Ursachen davon entdeckte ihm der öftere Zutritt in das Haus seines Schwiegervaters: denn daselbst wurde er gewahr, daß seine Schwiegermutter das Erziehungswesen nicht verstünde, ob sie gleich eine gute ehrliche Frau war; sein Schwiegervater aber sich nur mit der Bildung seiner Söhne abgäbe; daher er sich nicht wunderte, daß seine Frau wohl eine zärtliche Mutter, aber keine selbst gut erzogene Erzieherin seyn könne. Indessen arbeitete er an seinem Theil an der Bildung seiner Töchter, so viel er Kenntniß davon hatte; denn er hat sich wegen der Emsigkeit und Geschicklichkeit seiner ersten Gattin derselben zuvor nicht viel angenommen, und so gieng es immer ziemlich gut fort, bis sich die Scene auf einmal veränderte.

Die

Die Frau bekam selbst ein Kind, und zwar einen jungen Sohn, der gar bald seine Stiefschwestern aus dem Herzen der bisher so zärtlichen Stiefmutter verdrang, und ihre Erziehung auf eine minder vortheilhafte Seite neigte. Die drey Töchter wurden bloß zu Wärterinnen des kleinen jungen Herrn aufgestellt; alle Sorgfalt und Liebe der Mutter war auf ihn verwendet; man ließ die Mädchen laufen; nichts wurde an ihnen bestraft, als die Schuld, die man ihnen aufbürdete, wenn der eigensinnige Kleine heulte. Kaltsinnig wurden sie tractirt; es wurde dem Papa übel genommen, wenn er nicht alle seine väterliche Blicke und Zärtlichkeit auf seinen kleinen Stammhalter verwendete. Man verklagte die Töchter, anstatt, daß man sie sonst gegen die väterlichen Verweise entschuldigte. Und weil der Papa einsmals in Abwesenheit der Töchter sein Mißfallen über die Kaltsinnigkeit gegen seine Kinder ersterer Ehe, und die Vernachläßigung ihrer Erziehung der Stief-Mama zu erkennen gab, und nur seiner verstorbenen Frau Erwehnung that: so verstellte sich die sonst so Zärtliche in eine Furie, machte dem Gatten die bitterste Vorwürfe, und die Thätigkeit ihres Zorns, den sie an ihm nicht ausüben durfte, ließ sie von der Zeit an ihre Stief-Kinder immer nachdrücklicher empfinden, und der gute Vater sahe sich endlich genöthigt, seine drey Töchter in eine Pensíon zu geben, in welcher sie kaum ein viertel Jahr waren, da ihre Stiefmutter, die ihrem eigenen Sohn durch Verzärtlung und allzu viele Leckerbissen eine Krankheit zuzog, an der er starb, sich so sehr über den Tod desselben bekümmerte, daß sie ihm nach zwey Monaten auch nachfolgte, und ihren Mann zum zweytenmal zum Wittwer machte. Nie-

Niemand war aufs neue in grösserer Verlegenheit, als dieser Wittwer: denn auch die Erziehung, die seine Töchter in der Pension genossen, that ihm keine vollkommene Genüge. Einsmals kam er in Gesellschaft einiger Kaufleute, die ebenfalls Kinder hatten, und für die Erziehung derselben besorgt waren; alle aber mit ihm gleiche Klagen wegen der Erziehung ihrer Töchter führten. Sie bedauerten, daß keine öffentliche bewährte Erziehungs-Anstalten für dieselben vorhanden wären. Endlich kamen sie auf den Einfall, aus ihren Mitteln zusammen zu schiessen, und ein eigenes Erziehungs-Institut für ihre Töchter zu errichten. GOtt hat uns alle, sagten sie, mit ansehnlichen Vermögens-Umständen gesegnet. Wie können wir einen Theil desselben, und sollte es auch der ansehnlichste seyn, besser anwenden, und die Unsrigen geniessen lassen, als wenn wir ihre bestmöglichste Erziehung damit befördern, und sonderlich durch eine vortreffliche Erziehung unserer Töchter den Grund zu einer glücklichen Erziehung vieler Nachkommen legen? — Hatte denn; werden vielleicht einige fragen; der Kaufmanns-Geist nichts gegen dieses Institut, bey dem sie grossen Aufwand voraussahen, einzuwenden? Gleich als wenn sich nicht auch unter Kaufleuten solche finden könnten, die großmüthig, edel, und uninteressirt zu denken und zu handeln fähig wären. Diese wackere Mämer hatten gegen die Kosten ihres vorhabenden Instituts nicht das Geringste einzuwenden. Nur für die beste Einrichtung, und die Erzieherinnen bey ihrem Institut waren sie bekümmert. Sie entschlossen sich, deswegen an Herrn P.. einen berühmten Gelehrten, der seine Einsicht in das Erziehungs-

wesen

wesen schon durch Schriften und Proben der Erziehung bewähret hatte, sich zu wenden. Sie trugen ihm also ihr Vorhaben vor, baten ihn, den besten Plan zu entwerfen, ihnen tüchtige Erzieherinnen zu verschaffen, und das Werk künftig zu dirigiren. Erboten sich zugleich zu allen dazu erforderlichen Kosten. Herr P.. war über diß Vorhaben ungemein vergnügt, rechnete es zu den Hoffnungen besserer Zeiten, und nahm diesen Auftrag mit aller Bereitwilligkeit auf sich. Da er einige Zeit darüber nachgedacht hatte: so that er den Kaufleuten den Vorschlag; er wolle durch eine öffentliche Anzeige ihr Vorhaben bekannt machen, und unverheirathete oder verwittibte Frauens-Personen, die in einem mittlern Alter wären, und entweder schon eigene Töchter oder andere auferzogen hätten, in einem guten Ruf der Einsichten in das Erziehungswesen, und eines tugendhaften, frommen, und wohlgesitteten Wandels stünden, einladen, daß diejenige, die sich gegen ansehnliche Bedingungen bey diesem Institut engagiren wollten, sich bey ihme melden, und ihre Geschicklichkeit zu diesem Werk erproben sollten. Der Vorschlag gefiel den Kaufleuten wohl, und Herr P.. säumte nicht, die Anzeige öffentlich deswegen ausgehen zu lassen, mit dem Zusatz, daß Personen, die sich dazu melden, und nicht hinlänglich an diesem Institut zu arbeiten, befunden würden, nicht nur verschwiegen, sondern auch, wo etwa eine verwittibte rechtschaffene Erzieherin eigene Kinder hätte, für dieselbe bey dem Institut gesorgt werden sollte. Die Anzeige that bald ihre Würkung, es meldeten sich in kurzer Zeit vier Frauens-Personen, darunter waren zwey Pfarrers-Wittwen, und zwey unverheirathete

Frauenzimmer, die schon, als Erzieherinnen in einigen Häusern mit guten Zeugnissen versehen, gestanden waren. Herr P.. bescheidete jede besonders auf acht Tage lang in sein Haus, wo er ihr ein paar Zimmer mit den Töchtern der Kaufleute eingab, mit denen er ihre Behandlungsweise mit den Kindern im Unterricht, und der übrigen Erziehungs-Weise, bald heimlich, bald öffentlich mit einem und dem andern der Kaufleute, aufs genauste bemerkte. Vornemlich aber gab er ihnen auf, einen Aufsatz über die Frage zu machen:

Was hat die Erziehung der Töchter Eigen oder Besonderes?

Er erklärte ihnen, was er eigentlich mit dieser Frage von ihnen zu wissen verlangte, und der beste unter den gelieferten Aufsätzen war folgender:

* * *

Bey richtiger Beantwortung der Frage: Was hat die Erziehung der Töchter Eigen oder Besonderes? hat man auf zwey Stücke sein genaues Augenmerk zu richten, welche alles, was die Erziehung der Töchter Eigenes hat, bestimmen. Erstlich, den besondern unterscheidenden Character des Frauenzimmers, sowohl in Ansehung ihres Geistes, als auch ihres Herzens und Neigungen von Natur. Zweytens, ihre eigene Bestimmung im gesellschaftlichen Leben. Das erste giebt die Maaßregeln bey der Methode ihrer Erziehung an; das zweyte lehret die Gegenstände, auf die man ihre Erziehung zu richten hat.

Was nun also den besondern und unterscheidenden Character des Frauenzimmers, und die Anlage ihrer

Seelen

Seelen anlangt: so darf man sich nicht mehr in die alberne Strittigkeit einlassen, ob das Frauenzimmer unter die Zahl würklicher Menschen oder nur unter die Halbmenschen zu zählen; ob sie zu Kenntnissen eine eben so fähige Seele haben, als die Manns-Personen? Beyspiele berühmter, ja so gar gelehrter Frauenzimmer, z. E. einer Dacier, Schurmännin, Gottschedin, Zieglerin, Beaumont, Reiskin, und vieler anderer, haben längst das andere Geschlecht von dem Vorurtheil gegen ihre Unfähigkeit zur Ausbildung ihres Geistes gerettet; und nur die Nachläßigkeit, die meistens bey ihrer Erziehung zur Mode geworden ist, hat die Welt glauben machen wollen, als wenn das andere Geschlecht weiter kein Recht zur Aufklärung des Geistes hätte, als nur etwa zu einem kalten mechanischen Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben, und ein bisgen Rechnen. Nein, der gütige Schöpfer hat die künftige Mütter des menschlichen Geschlechts eben so fein gebildet, als die Väter derselben. Er hat ihnen eben die Seele gegeben, die er dem männlichen Geschlecht verliehen. Er hat die Wohnung ihrer Seele, ihren Körper, mit einem viel feinern Nervenbau ausgerüstet, als den männlichen. Sie sind daher weit stärkerer Eindrücke fähig, als jene. Wenn ein Gegenstand die männliche Werkzeuge der Sinnen gleichsam nur vorbeystreift: so ist er bey den weiblichen schon Empfindung. Wahr ists, die männliche Seele dringt tiefer und anhaltender in das Innere der Gegenstände ein; aber die weibliche Seele empfindet feiner; ihre Vorstellungen sind lebhafter; ihr Geschmack subtiler; ihre Einbildungskraft reicher; ihr Gedächtniß feuriger; ihr Geist zu Erfindungen

gen in ihrer Sphäre nicht weniger aufgelegt, als zu Beurtheilung des Schönen und Artigen, und man darf behaupten, daß, wenn man die Seele eines Frauenzimmers mit eben dem anhaltenden Fleiß, wie die Seelen der Manns-Personen von Stufen zu Stufen bearbeitete, so würde manches Frauenzimmer dem männlichen Eleven in der Bildung des Geistes den Vorzug streitig machen. Ihre vorzügliche Neugierde würde dem Erzieher nicht weniger zu statten kommen, als überhaupt dieselbe bey der Bildung jugendlicher Seelen, wenn man sie wohl zu gebrauchen weiß, grossen Vorschub thut. Ihr Herz ist weich, lenksam, zum Vergnügen aufgelegt, liebt Veränderungen, ist mitleidig, gegen das Schöne empfindlich', zärtlich. Doch zum Eigensinn, Stolz, Ambition, Unbeständigkeit, zum Sinnlichen, Tändelnden, vielmals zum Zurückhaltenden und kleinen Spöttereyen, sehr geneigt, nicht weniger belebt sie auch die Begierde zu gefallen. Nur die Erziehung kan diese natürliche Neigungen verunstalten oder verschönern, je, nachdem sie ihnen eine Richtung giebt. Diß wären ungefehr die allgemeinsten Züge von dem weiblichen Character, wie ihn die Natur bey den meisten gebildet hat, und wenn man ihn im Unterscheidenden von dem Character des männlichen Geschlechts genauer bemerken will: so kan man sein am ersten bey den Spielen und Beschäfftigungen der Knaben und Mädchen gewahr werden.

Die Bestimmung, wozu die menschliche Gesellschaft das weibliche Geschlecht anweißt, ist die zweyte Quelle, woraus das Eigene ihrer Erziehung fließt, und wie kan ich diese besser ausdrücken, als mit den Worten einer unserer berühmtesten Erziehungs-Schriftsteller: „Der

„Der völlig unpartheyisch-gütige Schöpfer hat das „weibliche Geschlecht gegen die glänzenden und öfters „mit äusserlichen Denkmälern geehrten Thaten des männ„lichen Geschlechts völlig schadlos gemacht, indem er „den Christinnen das schätzbare und glückliche Loos zu„getheilet hat, unbemerkt und ohne Aufsehen, ohne Ver„suchung der Eitelkeit und Pralerey, aber auch völlig „gegen Neid und Ränke gesichert, unter der Hülle der „weiblichen Eingezogenheit, und im Schatten ihres Hau„ses, vor seinen Augen, die wichtigsten guten Werke im „Frieden der Seele, und unter dem stillen Danke der „glücklichen Familie auszuüben; in heitern Tagen Tu„gend und unschuldige Freuden, und in trüben dagegen „Tröstung und Erquickungen, besonders bey Krankhei„ten und Todesfällen auszubreiten; den Bedürfnissen „der schwachen Kindheit mitleidig abzuhelfen; mit wach„samen Blicken und helfenden Händen zarte Körper zu „bewahren; aus diesen schwachen spielenden Geschöpfen „Menschen und Christen zu bilden; oft schon den Grund„riß zum edlen Patrioten und zum grossen Manne an„zulegen, alle kleine Menschen überhaupt aber sanft, „menschlich, sorgfältig, und durch die feinere und leich„tere Mutterspracheweichere Empfindungen und richti„gere Ideen von der uns nächsten Welt zu bilden; den „beschäfftigten Hausvater zu unterstützen, und zu erqui„cken; das Gesinde, diesen Theil des menschlichen Ge„schlechts, der sonst sich selbst überlassen, völlig roh „bleiben würde, zur Arbeit, Ordnung, selbst zur Tu„gend sanft zu lenken. Durch ihre Arbeitsamkeit, Ord„nung, feinern Geschmack in ihren Geschäfften, ihrem

„Haus-

„ Haushalten zum Seegen zu werden; den Wohlstand „ desselben innerlich, und äusserlich seine Ehre zu erhal„ ten und zu befördern. Des Gatten Liebe durch Freund„ lichkeit, Liebe und Sanftmuth zu gewinnen, und seine „ Ehre und Würde durch ihre Tugend zu erhalten und „ zu befördern. Den Seegen des Hauses auf Hülfsbe„ dürftige durch verborgene Canäle zu leiten, und Fami„ lien durch wohl gewählte Freundschaften mit einander „ zu verbinden; folglich die Bande der menschlichen Ge„ sellschaft enger zu knüpfen, und so von allen Seiten „ den guten Character in einer Stadt ausbreiten zu hel„ fen. Sehet da, Männer, Helden, Eroberer, eine „ demüthige wohlthätige Grösse! Bewundert sie, ihr „ Weisen, mit den Engeln GOttes! und du blühende „ Jugend, studire jene grosse Tugenden und Verdienste, „ wozu ein junges Frauenzimmer an dem Altare bey ih„ rer ehlichen Verbindung mit einem würdigen Manne „ aufgerufen wird; aber auch einen Schauplatz, auf „ den man grosse Fähigkeiten und vortreffliche Neigun„ gen mit sich bringen muß. Aber nur die Erziehung „ giebt sie. „

Nach diesen vorausgeschickten zweyen Grundsätzen, dem eigenen Character des weiblichen Geschlechts, und ihrer Bestimmung in der menschlichen Gesellschaft, die man bey der Erziehung der Töchter nie aus den Augen verlieren darf, ist es nun nicht schwer, die ihnen angemessene Erziehungs-Methode zu bestimmen; die ich aber nur ganz kurz fassen will, um in der Ausübung mehreres zeigen zu können, da gegenwärtiger Aufsatz ohnehin nur das Unterscheidende bey der Erziehung des andern Geschlechts angeben solle. In

In den ersten Jahren der Kindheit, dünkt mich, finde kein besonderer Unterschied zwischen der Erziehung beyderley Geschlechte statt, als der, den schon die Natur durch das Betragen der Knaben und Mädchen angiebt, und sich bey ihren kleinen Beschäfftigungen und Spielen bemerken läßt. Der Knab erwählet gar bald den muthigen Wirkungs-Kreis seines Geschlechts, und das Mädchen den sanften und tändelnden des ihrigen. Jedes lenke man also geschickt in seiner Sphäre: so hat man eine der Haupt-Pflichten bey ihrer Erziehung beobachtet. Es ist sehr gut, wenn jedes Geschlecht in den ersten Jahren nicht abgesondert erzogen wird, weil man das Unterscheidende der Charactere immer besser bemerken, und ein Character den andern gleichsam durch den gemeinschaftlichen Umgang mäßigen kan. In eben diesem Alter haben auch beyde Geschlechter beynahe einerley Fehler und Tugenden des Herzens, und einerley besonders wirkende Seelen-Kräfte; nur mit dem Unterschied, daß sie sich auf verschiedene Gegenstände lenken, und bey dem einen vielleicht leichter oder schwerer zu dirigiren sind, als bey dem andern. Mit dem Eigensinn hat man bey beyden zu kämpfen; nur scheinet es, er hafte bey den Töchtern stärker, und säuge sich gleichsam tiefer in ihre Natur ein, als bey den Knaben. Die Eigenliebe haben sie ebenfalls gemein; nur die Töchter etwas feiner, als die Knaben; wie sich überhaupt bey dem andern Geschlecht alles tiefer und geschwinder eindruckt, wegen dem weichern Bau ihres Körpers; wobey zwar dieser Vortheil dem Erzieher noch zu statten kommt, daß sie lenksamer und furchtsamer sind, als die

Knaben.

Knaben. Bey dieſer gemeinſchaftlichen Erziehung beyderley Geſchlechter in dem erſten Alter iſt auch diß nicht zu verwerfen, daß gemeiniglich die Knaben eine gewiſſe Nachgiebigkeit von den Töchtern verlangen. Es muß zwar von Seiten des Erziehers wohl vorgeſehen werden, daß keine Unbilligkeiten die Schranken des Vorrechts, das man dem männlichen Geſchlecht nicht ganz abſprechen kan, überſchreiten. Aber, wenn in der Ordnung und Maaſe die Töchter jene Nachgiebigkeit hier ſchon zu lernen anfangen; ſo iſt es gewiß beſſer, als wenn ſie in folgenden Jahren durch ihre Anbeter ſtolz und herrſchſüchtig gemacht werden. Dieſe gemeinſchaftliche Erziehung alſo beruhet auf einer guten Lenkung ihrer natürlichen Anlagen, Neigungen und Talenten. Gute Beyſpiele, die ſie theils um ſich her ſehen, theils in anmuthigen Erzehlungen, bald für dieſes, bald für jenes Geſchlecht eingerichtet, hören, werden hier das meiſte bewürken; und ſonderlich für die Töchter wird es zuträglich ſeyn, wenn man ihnen von der erſten Kindheit an einen feinen Geſchmack an dem moraliſch Schönen, Edlen, an der Ordnung und dem Guten, indem ihre Sinnen und ihre Herzen noch weich ſind, beyzubringen anfängt, und ſie belehret, welches das Anſtändige und Unanſtändige für ein Frauenzimmer ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Etwas für Kinder.

Die Luſt.

Oft wird die Luſt, um die man mühſam wirbt,
Ein Speer, der unſer Herz durchwühlet,
Daß, eh der Geiſt ſein ſchwindlend Glück erzielet,
Die Ruhe blutet, und die Hoffnung ſtirbt. M. Göz.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

IX. Stück.

Von dem Besondern bey Erziehung der Töchter.
Eine Fortsetzung des Vorigen.

Der im vorigen Stück abgebrochene Aufsatz über das Eigene bey der Erziehung der Töchter, fährt also fort:

Die Jahre, in denen die Knaben dem Lehrmeister übergeben werden, sind auch gemeiniglich diejenige, in welchen sich die ganz besondere Erziehung der Mädchen anfängt, und da sich dieselbe theils auf die Bildung ihres Geistes, theils ihres Herzens, und ihrer Sitten und äusserlichen Betragens bezieht: so fragt es sich

Zuerst: **Worinn man die Töchter, und nach was für einer Methode man sie unterrichten solle?**

In beyden Stücken kan man zu wenig und zu viel thun. Zu wenig, wenn man die Töchter weiter nichts, als einige zur Religion gehörige Stücke auswendig lernen, und übrigens ihren Verstand sich selbst überläßt. Diß geschieht gemeiniglich in denen nach dem gemeinen Schlendrian eingerichteten Schulen, wo der Lehrer selbst weiter nichts, als lesen und unorthographisch genug schreiben kan. Es geschieht, wenn man sie zu bald auf eine strenge Art mit weiblichen Geschäfften überhäuft, und sie von der Ausbildung des Geistes, darum, weil

sie zum andern Geschlecht gehören, ausschließt. Zu viel kan man in diesem Punkte thun, wenn man gelehrte Frauenzimmer zum Staat erziehen will, die noch dazu, indem sie gleichsam von allem etwas auffangen, aberwitzig, affektirt, und unerträglich werden. Immer beym dritten Wort einen Gellert, Hagedorn, Gleim, Lessing, u. s. f. im Munde führen; oder gar philosophiren wollen. Carolinchen in Gellerts Loos in der Lotterie ist schwerlich von diesem Fehler ganz frey zu sprechen. Einige wollen behaupten, ein Frauenzimmer, das mit ihrem Wissen prahle, und es bey aller Gelegenheit auskrame, verrathe, daß ihre ganze Gelehrsamkeit nur eine mit dem Gedächtniß zusammengeraffte Wissenschaft sey, daran weder Geist noch Herz Antheil habe, und daß sie zwar viel gelesen, aber ohne Geschmack und Beurtheilungskraft gelesen habe. Ich lasse es dahin gestellet seyn, und behaupte nur so viel, daß einem jungen Frauenzimmer natürlicher Weise das Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Musik, die Französische, und die Cultur ihrer Mutterspracbe, Historie, Geographie, das Nöthigste aus der Natur-Historie, und eine gesunde Moral, die nicht eben nach dem philosophischen Leisten zugeschnitten ist, unentbehrlich sey. Der Unterricht in der Religion ist ohnehin ein Hauptstück, das den Grund zu allem andern legen, so wie der Unterricht in häuslichen und Frauenzimmer-Geschäfften neben her durch Beyspiele und Uebungen durch jene gar nicht verdrungen werden soll, noch muß. Die Lectüre guter Bücher hat daneben eben diß bey der Bildung ihres Geistes und Herzens zu bewürken, was der Umgang in Ansehung der Sitten und

des

des äusserlichen Betragens, wenn er gut gewählt, und wohl genutzt wird, zuwege bringen soll. Worüber ich mich aber hier nicht ausführlich genug erklären kan, sondern es bey der Erziehung selbst practisch zu Tag legen werde. Bey allen diesen Lectionen aber kommt es vornemlich auf die gute Methode an, deren Haupt-Gesetz dieses ist, daß man sie immer mit Rucksicht auf die Verbesserung der Einbildungskraft, Aufklärung des Geistes, Bildung des Herzens, Klugheit zu leben, und der Zubereitung zu der dem weiblichen Geschlecht eigenen Bestimmung tractire; mit einem Wort, daß man die Methode einer Beaumont, und eines Basedows in dem Elementar-Werk immer zum Muster nehme. Die Bildung des Herzens der Töchter, da sie immer das Augenmerk bey dem Unterricht, und der ganzen Erziehung seyn muß: so würde ich einen ganzen Tractat schreiben müssen, wenn ich mich vollständig darüber erklären sollte. Es wird genug seyn, wenn ich nur die Grundsätze eines Gelehrten hieher setze, die ich mir genau bekannt gemacht, sie bey der Erziehung junger Frauenzimmer befolgt, und bewährt gefunden habe.

„Diß ist das Meisterstück, sagt er, bey der Erziehung der Mädchen, ihr Herz weich, und gegen das Schöne, Moralisch-Harmonische und Wohlanständige empfindlich; lieber etwas blöde, als zu männlich; lieber etwas furchtsam als zu unerschrocken zu lassen; ohne sie jedoch weichlich, und mit einem Worte, weibisch und zu den vielen dieses Geschlechts so eigenen zärtlichen Entzückungen, noch aufgelegter zu machen; ihnen durch ihren Putz den Geschmack an Ordnung, Harmonie und Wohlstande,

gleichsam regelmäßig zu bilden; ohne jedoch sie zu bethören, als wenn in ihrem Aeusserlichen ihr ganzer Vorzug und ihr ganzes Glücke läge; sie gegen Urtheile der Personen ihres und unsers Geschlechts aufmersam zu machen; aber sie doch auch frühzeitig bemerken zu lassen, daß es gegründete, aber auch sehr läppische Grundsätze gäbe, welchen die meisten bey der Schätzung des Hochachtungswürdigen an einem Frauenzimmer folgten; Grundsätze, welche von den Schmetterlingen des männlichen Geschlechts, die von einem Frauenzimmer zum andern flattern, ausgehecket und ausgebreitet werden.

Man überzeuge nur überhaupt die Mädchen davon, daß alles, was äusserlich gefallen soll, eine Würkung von der innern Harmonie oder Ordnung, und von dem richtigen, guten und moralischen Geschmacke der Seele; kurz, eine Copie ihrer innern Schönheit seyn müsse.

Die natürliche Anlage zur Beredtsamkeit, und die Geschicklichkeit, Leben und Frölichkeit um sich herum auszubreiten, müssen durch das bedachtsame Lesen vortrefflicher Schriften, durch Wahrheits- und Menschen-Liebe veredelt, und sowohl der Tugend, als den geselligen Pflichten dienstbar gemachet werden.

Die Gabe zu liebkosen, zu schmeicheln, und sich gefällig zu machen, muß auf den Ton einer weisen und wahren Freundschaft, und auf reelle Dienstleistungen gestimmet werden; denn das spielende, aufgeweckte, und liebkosende Wesen mancher Kinder, und besonders die Schmeicheleyen der kleinen Mädchen, ist eine besonders gefährliche Anlockung zu ihrer Verziehung. Eltern und Lehrer müssen daher eine besonders gewissenhafte Wachsamkeit in diesem Stück über sich selber haben. Hin-

Hingegen muß auch das stille und eingezogene Wesen nie etwas Mürrisches, oder stolze Weisheit und eigensinnige Verachtung werden. Denn das schöne Geschlecht hat seine Anmuthigkeiten nur empfangen, um die Menschen für unschuldsvolle Freuden einzunehmen; insbesondere aber denkende, arbeitsame, und sich im Dienste der Gesellschaft erschöpfende Männer von Zeit zu Zeit durch ihrer würdige Frölichkeiten dem Staate zu erhalten, und immer wieder die Kräfte derselben von neuem zu beleben. Nur zu diesem Ende, oder um immer neue Materien und Seiten zu finden, wovon sie reden, und wornach sie ihre Kunst, das Vergnügen zu vervielfältigen, bey alltäglichen, besonders aber häuslichen Gegenständen abändern können, hierzu, sage ich, ist ihren empfindlichen Seelen jene stets rege Neugierde und Aufmerksamkeit auf kleine oder allzufeine Gegenstände, die dem ins Grosse denkenden Manne unvermerkt verschwinden, so tief eingesenkt worden. Verhindert nur, daß sie nicht auf die Fehler anderer erpicht werden, noch aus übertriebener Zärtlichkeit ihres Geschmacks, eine Gesellschaft, die sonst Verstand, Tugend, und andere Verdienste besitzet, wegen irgend einer Kleinigkeit in ihrem Aeusserlichen alsbald abgeschmackt finden. Verhindert, daß sie nicht auf die Familien-Geheimnisse herfallen; ingleichem, daß sie nicht in einem Tage zehen und mehr Bücher durchblättern; und ihr verhütet dieses, wenn ihr euch über den gesammten Inhalt, die Ordnung, die vornehmsten und schönsten, aber auch schwersten und dunkeln Stellen, oder über ihre Einkleidung in eine untersuchende, mündliche oder schriftliche Unterredung einlasset. Eine einzige solche Zergliederung wird eurer Toch-

ter das genaue Lesen ungleich angenehmer, als ihr bisheriges Herumflattern, machen. Gewöhnt sie, um eben diese lüsterne und so schädliche Neugierigkeit und Unstetigkeit früher zu curiren, daran, daß sie mit Ueberlegung jedes Geschäfft anfangen, mit Fleiß und Emsigkeit fortsetzen, und rühmlich vollenden; überhaupt aber ihren Geschmack nach gewissen gesunden Regeln, denen sie mit einer edlen Einfalt immer folgen, einförmig machen und fest setzen. Denn so chaotisch, als es auf dem Putztische oder im Schranke mancher Mädchen aussieht, wird auch dermaleins ihr ganzes Haus und ihre ganze Aufführung aussehen. Ein wahres gemahltes Quodlibet! unter und neben einander — Spielkarten, — Calender, — Andachtsbücher, — Romanen, — Strickbeutel, — angefangene Nähterey. — So, wie itzt eure Tochter, den Augenblick, da sie das von der Ferne her beschriebene theure Putzstück bekommt, und anlegt, es auch schon wieder abgeschmackt und altmodisch findet, und euch um ein anderes quälet; eben so wird sie als Braut, als Frau, und als Freundin wechseln wollen. So wird auch ihre Andacht seyn; nämlich durchgängig ohne Character, und von keinem moralischen Schilderer zu treffen, und völlig in allen ihren Handlungen unzuverläßig.

Die meisten Frauenzimmer von dieser lebhaften und unruhigen Art haben zugleich zärtliche, freundschaftliche, und mitleidige Herzen. Aber nur Religion, Tugend, und Moral muß diesen Hang in wahre Menschenliebe verwandeln. Sonst wird er Schwachheit, und macht sie bey aller wollüstigen, neugierigen, und faulen Geselligkeit, zu wahren Gefälligkeiten und nützlichen

Dienst-

Dienstleistungen, die einige Aufmerksamkeit, Stetigkeit, und Mühwaltung erfordern, unfähig. So muß man auch die übrigen Manieren ansehen. Sie rühren fast alle von der feinern Reizbarkeit ihrer Nerven her, als welche sie gegen das sinnlich Angenehme und Unangenehme so sehr empfindlich, und stärkere Eindrücke auf ihre Einbildungskraft, aber eben deswegen auch heftiger Begierden und Affekten fähig macht. Alles dieses aber wird nach der Verschiedenheit der jedesmaligen Gegenstände und Umstände Stoff zu wahren und Schein-Tugenden, zum Soliden und zum Blendenden, zum Verführischen und Lästigen an einer Frau. Dieses Geschlecht würket fast immer gerade zu auf unser Herz, und wir Männer hingegen nur selten auf Verstand und Herz zugleich. Besonders setzet ihr paßionirtes Wesen; der heftige und schnelle Anfall von Leidenschaften; die Thränen aus Bosheit, wenn ihre Neigungen Widerstand finden, (denn Leidenschaft ohne Widerstand rostet, wie Tapferkeit ohne Feind) oder wenn sie der Neid, wegen der an sich oft sehr unbeträchtlichen Vorzüge ihrer Gespielinnen quälet, und die gekünstelten Schmeicheleyen, um Gefälligkeiten nach ihrem eigensinnigen Geschmacke zu erpressen; alle diese Dinge setzen ein Mädchen der größten Gefahr, und dem elendesten Leben aus, wenn man sie einige mal nach einander durch diesen Anfall etwas erstürmen und gewinnen läßt. — Nach wenig Jahren werden diß förmliche Anfälle von rasenden Paroxismen werden. Solche verwahrloseten Töchter, die schon in der Kindheit von Siegen träumen, und von Sclaven in Silbermoor gekleidet mit ihrer Zofe plaudern, beschäfftige man nur tapfer, und lasse sie

fühlen, daß sie noch Kinder sind. — Kinder, die bey dem besten Gemüthe solchen Fieber-Rückfällen ausgesetzt sind, werden sich in der Zukunft allemal schwach zeigen, oder ihre Tugend schlecht vertheidigen, so bald irgend ein Verführer eine ihrer Leidenschaften, es sey Wollüstigkeit oder Eitelkeit, oder Stolz befriedigt; denn sie sind ganz Paßion. Nur ist zu bemerken, daß man zwar den Neigungen kleiner Kinder in den meisten Fällen gerade zu widerstehen, die andern aber bisweilen nur unvermerkt auf andere Gegenstände lenken; ja, sie bisweilen, wie Fieber-Kranke, nur hintergehen müsse, bis ihre Vernunft selber auf den rechten Weg kommt. Wenn man merkt, daß ein junges Mädchen über alle Kleinigkeiten erschrickt, weinet, kichert, viel darüber plaudert; sie heftig erzehlet, und mit ungeheuren Vergrösserungen beschreibt; bald zärtlich, und bald wieder kaltsinnig ist; bald schmeichelt, und dann wieder trotzet, oder spottet; ja muthwillig und boshaft spottet, oder wenn endlich jede unrechte Falte am Putze, ihren Zorn entflammet: dann, allzu gelindes Mamachen, kan man ihnen leider! weiter nichts prophezeyhen, als daß dieses weibliche Herz, dieser Tummelplatz von Leidenschaften, ihr kleiner Abgott, lauter traurige Auftritte zeigen werde; ja, dieses thörichte Geschöpf wird kaum im Alter zur Vernunft, zu einem gesetzten, regelmäßigen, und beständigen Wesen kommen; immer selber unglücklich, immer auch der Plag-Geist der Familien seyn, und entweder aus ihrem Manne einen Sclaven, oder einen Verzweifelnden, oder gar einen Narren machen.

Von einer entgegen gesetzten Art sind junge Frauenzimmer,

zimmer, die nach der Sprache der vornehmen Welt, Ambition haben; die stärker zu denken, edler sich zu beschäfftigen und gröſſer zu handeln pflegen. Sie haben unter dieſer wohlgewählten Maske das Glück für tugendhaft gehalten zu werden. Eben ſo, wie Einfältige die Verſchlagenheit und Ränke der Mädchen, wodurch ſie, wie alle ſchwachen Geſchöpfe ihre Zwecke durch viele Künſte und Umwege zu erhalten, und ihre Plane auszuführen gewohnt ſind, für Verſtand und Klugheit ausgeben; da doch gerade ein geſunder Verſtand ſo viele ſichere Wege kennet, daß er immer unter guten Mitteln gerade die beſten wählen kan und wird, ohne ſich genöthigt zu ſehen, ſich wegen einer ſchlechten Abſicht zu verdeckten und ſchlechten Ränken herab zu erniedrigen, und ſich doch zuletzt, ſo ſchlau man ſeine Rollen ſpielet, oder ſein Gewebe verwickelt, verräth. — Aber ohne rechtſchaffene Gottesfurcht des Herzens, und ohne wahre moraliſche Gründe iſt jenes bloß ſtudirte Verſtellung; Schaamröthe ohne Keuſchheit des Herzens; (denn wie oft muß nicht bloß der Fächer das verrätheriſche Lachen und den frechen Beyfall des Herzens verbergen!) angenommene Hoheit ohne ſolide erhabene Geſinnungen; ein ſtudirter und angelegter Plan, auf eine feinere Art zu erobern und zu herrſchen; und bey dem allen ſind ſie nie vor der Gefahr ſicher, zuletzt Kennern durch ihren Stolz lächerlich zu werden; oder ſich von der falſchen Schande zu Handlungen wider das Gewiſſen verleiten zu laſſen; oder wohl gar, wenn ihre Eitelkeit den ſüſſen Weyhrauch in ſich zieht, durch eine andere Art der Trunkenheit von ihrer ganzen Höhe plötzlich herab zu fallen.

Die Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit sind, wie die Ordnung und Liebe zum ungesuchten Schönen, grosse und nöthige Eigenschaften an Personen, welche die Ehre und die innern Kräfte der Familien durch eine weise Verwaltung des Hauswesens erhalten sollen. Aber, wenn diese angeborne oder angenommene Neigung zum Erwerbe unter dem Einflusse des Temperaments oder des mütterlichen Exempels und Beyfalls, oder der Lobes-Erhebungen alter Tanten, Härte und Ungerechtigkeit gegen das Gesinde; Knickerey und Abzwackerey gegen Arbeits-Leute, Schmutzigkeit im Aeusserlichen und Unbarmherzigkeit gegen die Arme wird: alsdann ist es auch das beschwerlichste Laster an einer Frauens-Person. Wie nöthig ist es nicht demnach, die Töchter durch wahre Grundsätze, und durch kleine Uebungen zur vernünftigen Sparsamkeit anzuführen, als welche immer dasjenige durch die Einziehung unnützer Ausgaben gewinnet, was Pflichten und wahrer Nutzen erfordern. Beständige Aufmerksamkeit auf alles, was zum Innern des Hauses gehöret; die genaueste Erhaltung der Ordnung in der Oeconomie, und der Aufwand auf rechte Dinge, zu rechter Zeit, und auf eine gute Art, diß ist wahre Sparsamkeit und Haushaltungskunst. Der gute Geschmack, mit welchem Speisen zubereitet und vorgesetzet, oder das ganze Haus- und Zimmer-Geräthe gewählet werden, machen den Ueberfluß und allen grossen Aufwand überhaupt entbehrlich, und nur eine Thörin wird, indem sie immer andere Frauen in der Verschwendung, nicht aber in der wahren Weisheit zu übertreffen sucht, arm, und macht auch andere Familien durch die Verführung zur Nachahmung arm.

Kan diß Grösse seyn? — Da die Frauen mehr, als die Männer, das Innere der Städte kennen: so ist ihnen die Ehre aufbehalten, die geheimen Bedürfnisse der Dürftigen zu erfahren, und denselben, ungesehen, aus ihren Händen Erquickungen zufliessen zu lassen, oder ihnen wenigstens mit gutem Rath und Trost zu dienen. Einmal eine Mode, die unverdienter Weise vom Nachttische verbannet wird, noch etliche Wochen getragen, bis die neue das nehmliche Schicksal hat: so ist eine kümmerliche Wittwe auf den Winter gekleidet, und einem langsamen marternden Tode entrissen. Anstatt 12 Schüsseln nur ihrer 6. aufgetragen: so überladen sich die Gäste nicht; und eine Wittwe mit ihren Waisen ist auf den Winter gesättiget! „ Zu den Ausübungen solcher Liebesdienste muß schon die Erziehung mit ihren Beyspielen den Grund legen.

Etwas für Kinder.

I.

Erinnerungen eines sterbenden Vaters an seine Tochter.

Höre mich, mein Kind! Um der Liebe willen, die du gegen deinen zärtlichen Vater trugst, höre meine letzte Worte mit Aufmerksamkeit an! Oeffne dein Herz den Wahrheiten, die ich dir noch zu sagen habe; grabe sie tief in deine Seele ein, und wenn du sie nicht gering achtest, so wird der Allmächtige dein Leben mit Segen bekrönen. Ruhe des Gewissens und Heiterkeit werden deine beständigen Gefährten seyn. — O! mit was für Empfindungen hob ich dich am Tage deiner Geburt in meinen Armen gegen den Himmel auf, und an diesem Tage verlohrst du eine Mutter, die dein Vorbild gewesen seyn würde. — Thränen der Wehmuth flossen von meinen Wangen. — O GOtt! lasse mein Kind werden, was seine Mutter war! so flehte ich; deine kleinen empor gehobnen Hände schienen den gleichen Wunsch zu thun, und dein unschuldiges Lächeln war ein Labsal in meinem Jammer.

Itzt verlasse ich dich in einer Welt, die voll Vorurtheile und Eitelkeit ist, aber wenn du meinen Rath ehrest, wie du mich geehret hast; so stirbt dein Vater mit dem erquickenden Troste, daß du wahrhaftig glücklich seyn werdest.

Die wahre Glückseligkeit, mein Kind, müssen wir in uns selber suchen, sie hängt nicht von dem Menschen ab; kein Reichthum, keine Ehre kann uns solche geben; wenn wir sie da finden wollen, so tappen wir im Finstern umher, wir betrügen uns selbst, und das ängstliche Bestreben, nach unserm eingebildeten Glücke wird die beständige Quelle unsrer Unruhe seyn. Nur das Bewußtseyn, daß wir unsrer Bestimmung gemäß gelebt, und die heiligen Pflichten erfüllet haben, die unser Schöpfer von uns fordert, kann unsre Seelen zufrieden machen.

Habe GOtt vor Augen, und beweise deine Ehrfurcht für ihn dadurch, daß du seine Vorschriften nicht nur fleißig lieseſt, sondern auch keinen Anlaß vorbeygehen lässest, darnach zu handeln. — Wenn du in Gesellschaft bist, o! so lächle nicht, wenn ein unbesonnener Jüngling ein Freygeist scheinen will, und über Sachen scherzet, an die wir immer mit tiefer Hochachtung denken sollen; dein Lächeln würde ihn aufmuntern, noch mehr zu sagen, und du wärest seiner Sünde theilhaft. Zeige deinen gerechten Unwillen darüber, und statt über seinen Einfall stolz zu seyn, wird er beschämt da stehen; der Tugendhafte wird dich unendlich liebenswürdiger finden, wenn er Gottesfurcht in deinem Herzen siehet; der Lasterhafte selbst wird dir seine Hochachtung nicht versagen können, und dein Beyspiel wird ihn vielleicht bessern. Kein Prediger wird auf das Herz des Jünglings den Eindruck machen, den ein Mädchen macht, in dessen Seele Religion und Tugend wohnen.

Liebe dein Vaterland; und glaube nicht, daß es dir unnöthig sey, die Historie desselben zu wissen. Auch du bist ein Mitglied deines Staats, und ein Werkzeug unsers gemeinschaftlichen Glückes. Schlage in den Geschichten nach, und dein Herz wird von den Beyspielen der Großmuth und des Eifers für das Vaterland, so dein Geschlecht gegeben hat, gerühret werden, und du wirst sehen, was es für Einfluß haben kann. — Ehre den redlichen, uneigennützigen, unermüdeten Staatsmann, wie deinen Vater. —

Habe

Habe Hochachtung für unsre Gesetze, und wenn du einen Jüngling siehest, der derselben spotten darf, und ohne Scheu dawider handelt, so meide seinen Umgang, denn die Erfahrung wird dir zeigen, daß der, welcher kein guter Bürger ist, auch kein guter Ehemann seyn wird. Wenn du einen Jüngling siehest, der seine Pflichten mit Unerschrockenheit erfüllet, der in diesen verdorbenen Zeiten ein Vertheidiger der wahren Tugend seyn darf, und den Zorn seiner unedelmüthigen Mitbürger geduldig, aber ohne Verachtung erträgt, so zeige ihm deine Achtung, und dein Beyfall wird ihn vielleicht zu noch edlern Thaten aufmuntern.

Wenn du des Tages einige Stunden mit Lesung nützlicher Bücher zubringen kannst, die dein Herz bilden, deinen Verstand aufklären, und dich in deinen guten Entschlüssen stärken können, so versäume es niemals. Es giebt zwar Männer, die darüber spotten werden, aber es ist nur eine boshafte List, sie sind zu träge selber etwas zu thun, und dennoch stolz genug, ihre Unwissenheit vor deinem Geschlechte verbergen zu wollen; auch Frauenzimmer werden dir sagen: "Wir müssen eben nicht gelehrt seyn;" aber eben diese könnten vielleicht noch zehnmal mehr wissen, ohne in Gefahr zu stehen, dafür angesehen zu werden.

Laß dir angelegen seyn, die häuslichen Tugenden zu lernen, sie werden eine Hauptbeschäftigung deines Lebens seyn. Reichthum wünsche ich dir nicht, meine Tochter; der Mensch weiß ihn selten zu gebrauchen, aber auch in diesem Fall bist du nicht berechtigt, die Erfüllung deiner Pflichten andern zu überlassen; die Sorge für dein Hauswesen liegt dir ob, und wenn dich der vernünftige Mann bey diesen Geschäfften findet, so wird er gewiß eine grössere Meynung von dir haben, als wenn er dich bey der Toilette antrifft. Dein Gesinde wird dich ehren, und deine Befehle mit einem freudigen Gehorsam ausrichten.

Unterscheide dich niemals in der Kleidung von andern; dergleichen Sonderheiten sind lächerlich. — In Sachen von so weniger Beträchtlichkeit kannst du dem herrschenden Geschmack folgen, jedoch ohne Pracht, ohne einigen Schein der Eitelkeit; denn, wie sehr erniedriget sich ein Mädchen, wenn es uns zeiget, daß seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen Putz gerichtet sey, wenn es selber

über-

überzeuget ist, daß alle seine Verdienste in der Kleidung bestehen! Nach diesem elenden Maaßstabe wird es auch andere Leute abmessen, es beschäfftiget seinen Geist ohne Aufhören mit diesen Kleinigkeiten. Mit der ängstlichen Miene wählet es itzt ein Stück, und verwirft es denn wieder; und so wird allemal der ganze Morgen zugebracht, wenn es des Abends einen Besuch abstatten will.

Hüte dich, mein Kind, für einem allzustrengen Ernst, man könnte dich für murrisch ansehen. Sey in der Gesellschaft deiner Gespielinnen munter, die wahre Tugend ist immer aufgeräumt, und eine beständige Heiterkeit ist ihr Gefährte. Die Einladungen zu unschuldigen Ergötzlichkeiten, wenn sie nicht zu häufig sind, mußt du eben nicht ausschlagen, dein Herz wird nicht in Gefahr stehen, diesen flüchtigen Freuden einen grössern Werth beyzulegen, als sie verdienen. Aber wenn du einen Tag mit häuslichen Geschäfften, oder mit wohlthätiger Sorge, für eines deiner Mitgeschöpfe zugebracht hast; o! so vergleiche das sanfte, himmlische Vergnügen, so deine Seele beym Angedenken dieses Tages empfindet, mit der Erinnerung einer Lustbarkeit.

Werde niemals stolz auf die Reize einer flüchtigen Schönheit, sie würden nur die Quelle deines Elendes werden. Eitelkeit und närrische Selbstliebe würden die Liebe zur Tugend in deiner Seele ersticken; und statt der Bewunderung, wärest du der Gegenstand der gerechten Verachtung der Weisen.

Eine jede gute Lehre, mein Kind, die du höreſt, deren Wichtigkeit dein eignes Herz einsieht, soll dir seyn, wie die Stimme eines Engels; in einem solchen Fall mußt du über die Vorurtheile und verächtlichen Reden anderer Leute weg seyn; denn wenn dir dein Gewissen die Ausübung derselben befiehlt, so hängt deine Ruhe davon ab. Ach, meine Geliebte, ahme dem unseligen Beyspiel der meisten nicht nach, welche die größten, die rührendsten Wahrheiten hören, und sogleich wieder vergessen. Wie mancher Thor entschuldigt seinen rasenden Leichtsinn, mit den so sehr mißbrauchten Worten: "Wir sind Menschen, und können nicht vollkommen seyn." Der arme Mensch! er denkt, es seyn wenige Stufen bis zum Gipfel der Vollkommenheit. Wenn ihn die Ausübung einiger Pflichten kaum aus dem Staub erheben würden, worinn er

bisher

bisher auf eine so unwürdige Art gelegen hat; so befürchtet er schon, er möchte für einen Menschen zu vollkommen werden, und bleibt in der Classe der Thiere stehen. — Dein Erlöser hat dir die höchste Vollkommenheit zum Vorbilde gegeben. Bey dem äusserſten Bestreben darnach, wirst du doch unendlich weit davon entfernet seyn, und wenn du denn erst nach unermüdeter Arbeit, deine Unvollkommenheit gestehen wirst; so wird doch dein GOtt an deinen Bemühungen ein Wohlgefallen tragen. O! denn, meine Tochter, denn werden Unschuld, Sanfmuth, Gutthätigkeit und alle andre Tugenden deine Seele erfüllen, du wirst die Ehre des Menschen-Geschlechts und die Bewunderung der Engel seyn.

Wenn du denn einen Jüngling zum Gefährten deines Lebens erwählest; so wirst du ihn um seiner selbst, und nicht aus kleinen niedrigen Absichten wählen, und du wirst deine Gespielinnen nicht vermuthen lassen, daß du die Geschenke deines Bräutigams höher schätzest, als sein Herz. — Du wirst bey einem tugendhaften, redlichen Manne viel entbehren können, und weil du nicht in den Ehestand treten wirst, ohne zuvor die Pflichten desselben zu kennen, so wirst du eine gute Gattin, und eine gute Mutter seyn, und die dankbare, getreue Liebe deines Ehemannes wird deine Seele mit einer Freude erfüllen, die dir das Gold nicht geben kann. — Auf diese Weise, mein liebes Kind, wird dein Leben, gleich einem süssen Traum vorüber gehen, und der sonst so gefürchtete, so schreckliche Tod wird der Anfang deiner ewigen Glückseligkeit seyn.

2.

Ermahnung an zwey Kinder.

Süsses Mädchen, holder Knabe!
Spielt nur, spielt in meinem Schooß!
Wenn ich euch in Armen habe,
Bin ich wie ein König groß.
Euer Stammlen, euer Lallen,
Ist für mich Beredtsamkeit:
Euer Wunsch, mir zu gefallen,
Wollust und Zufriedenheit.

Wenn

Wenn mich eure Händchen streicheln,
Sanft mir euer Auge lacht:
O so hab ich auf das Schmeicheln
Einer ganzen Welt nicht Acht.
Gern misch ich in eure Spiele
Mich mit froher Nachsicht ein.
O des Glücks! daß ich dann fühle,
Wieder einmal Kind zu seyn.

Ja, geliebte, zarte Beyde,
Tausendmal umarm ich euch!
Immerdar sey eure Freude
Eurer jetzgen Freude gleich.
Unschuld wohn in euern Herzen,
Keine Bosheit komm in sie!
Ihr könnt singen, tanzen, scherzen,
Nur verscherzt die Tugend nie!

Weise.

3.

An die Bienen.

O! möcht ich so, wie ihr, geliebte Bienen, seyn:
An innrem Geiste groß, obgleich von Körper klein;
Möcht ich so schnell, wie ihr; so glücklich im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durchziehen;
So stark durch Emsigkeit, als fähig durch Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur zu Flur;
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen,
Bereit, dem kühnen Feind den Angel anzusetzen.
Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß stets mein Reim-Gebäu
An Kunst und Ordnung reich, wie eure Cellen sey,
Und mein gelinder Vers, wie euer Honig fliesse:
So nahrhaft für den Geist, als für die Sinnen süsse.

B. S.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

X. Stück.

Die gemeinschaftliche Erziehungs-Anstalt für junges Frauenzimmer.

Der Vorsatz der Kaufleute, ihre Töchter gemeinschaftlich erziehen zu lassen, blieb nur so lange Project, bis man geschickte Personen zur Erreichung desselben auftrieb, und würklich hatte das Institut das Glück, in der Frau B..., der Verfasserin des im vorigen Stück eingerückten Aufsatzes, eine Vorsteherin zu finden, die demselben nach allen Theilen angemessen war.

Frau B... ist eine Wittwe zwischen 30. und 40 Jahren. Sie genoß in ihrer Jugend die vortrefflichste Erziehung, und hatte einen Gatten, dessen Beruf selbst die Erziehung der Jugend bearbeitete; es konnte ihr daher an Einsichten und praktischer Uebung in diesem Geschäffte um so weniger fehlen, je mehr sie hierinn von ihrem Gatten profitirte, und selbst zwey Töchter erzog, davon die älteste bereits ihr 17tes Jahr zurückgelegt hatte, und in der Erziehungs-Anstalt gebraucht werden konnte. Sie hat eine ansehnliche Person, welche Liebe und Autorität zugleich mit ihren Mienen und äusserlichem Betragen würkt. Freundlich, liebreich, und doch ernsthaft. Sie weiß mit Blicken ihre Eleven mehr, als durch Worte zu dirigiren; und sie strahlt denselben bald Lob, bald Tadel zu. Nichts

kan ihr Gemüth in einen Affekt bringen. Sie bleibt sich immer selbst gleich; weiß am rechten Ort zu schweigen und zu reden, und richtet mit dem erstern oft mehr aus, als durch das letztere. Sie ist nie mürrisch, man bemerkt keine veränderliche Laune an ihr, und man muß sagen, daß sie es in der Herrschaft über sich selbst bis zur Bewunderung gebracht. Alle ihre Handlungen geschehen mit grosser Ueberlegung, die Religion ist ihr das schätzbarste Kleinod, und ihr Wandel entspricht ihrer Anpreisung der Tugend. Sie ist Beyspiel ihrer Lehren, und ihr Beobachtungs-Geist unterstützt ihre Klugheit in Behandlung ihrer Eleven. Unsere Leser werden leicht vermuthen, daß dieser Hofmeisterin nicht der gemeine Schlag der Besoldung angeboten wurde, oder angeboten werden durfte.

Wo man für ein halb Dutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden giebt.

Gellert.

Man erwartete aber von Seiten der Kaufleute ihre Forderung, und versprach ihr dieselbe ohne Widerrede, mit dem Versprechen, ihren Gehalt von Zeit zu Zeit zu erhöhen. Ihre älteste Tochter wurde zugleich der Mutter zur Gehülfin, so wie ihre jüngere zur Gesellschafterin der Eleven, angenommen. Man gab ihr mit den Töchtern, die sie erziehen sollte, ein ganzes Haus ein, und nur den Tisch sollten sie mit ihren Gouvernantinnen bey ihren Eltern, doch so haben, daß, weil gerade vier Kaufleute, jeder mit zwey Töchtern, dieses Institut veranstalteten, sie Paar um Paar wechselsweise, allemal ein Kind aus dem Hause ein anderes mit zur Tafel seiner Eltern bringen

sollte,

ſollte, damit ſie alle von der Conduite ihrer und der andern Kinder deſto ſicherer möchten urtheilen können. Die Aufwartung mußte in dieſem Erziehungs-Haus von zwey Mägden verrichtet werden, die die Frau B... ſelbſt annahm, und die dieſem Juſtitut angemeſſen waren. Es fehlte alſo nichts mehr, als die würkliche Eröffnung dieſer Anſtalt, die mit einer feyerlichen Uebergabe der acht kleinen Frauenzimmer an die Gouvernantin geſchah; die ſie mit einer liebreichen Art übernahm, und nach einer kurzen Ermahnung der Eltern an ihre Kinder, worinnen ſie ihnen ihre Gouvernantin anprieſen, und ihnen den Gehorſam gegen dieſelbe einſchärften, liefen ihr die Eleven mit Freuden entgegen, und küßten ihr liebreich die Hände. Vier von denſelben waren noch in dem Alter der Kindheit von 5 bis 6 Jahren, die vier andern hingegen von 8 bis 10 Jahren. Die vier ältern bekamen jede ihre eigene Commode, worein ihre Kleidungsſtücke und Wäſche ordentlich eingeraumet wurden, und jede derſelben mußte zugleich auch die Effekten einer der jüngern in Verwahrung nehmen, mit dem Bedeuten, daß, wenn ſie entweder in ihren eigenen oder der andern Geräthſchaften unordentlich ſeyn würde, ihr die Verwahrung beyderley Kleider und Wäſche abgenommen werden ſollte. Man kündigte ihnen zugleich an, daß zu gewiſſen unbeſtimmten Zeiten Unterſuchung deswegen in den Commoden gehalten werden würde. Die erſten vier Wochen wollte die Frau B... nur erſt dazu anwenden, ihre Eleven kennen zu lernen, und ſie ſchrieb denſelben in keinem Stück Reglements vor, ſondern ließ jede nach ihrer freyen Wahl handeln. Sie that auch, als wenn

sie dieselben nicht bemerkte, und bemerkte sie doch auf das genaueste. Die kleinen Demoisells hatten insgesammt die Art an sich, daß sie viel plauderten, und ihre neue Gouvernantin mit tausend Histörchen aus ihren vorigen Pensionen unterhielten. Sie hörte es an, schwieg dazu, und bediente sich im Stillen derselben zur Kenntniß ihrer Eleven, und zu den Maaßregeln, die sie künftig zu nehmen hätte. Die Neugierde dieser Frauenzimmerchen, und vielmehr der ihnen ganz natürliche Vorwitz, trieb sie an, die Frau B... um ihre Eleven, die sie vormals erzogen hatte, zu fragen; und das war ihr ganz recht: denn sie nahm daher Gelegenheit, ihnen ihr gegenwärtiges Portrait in derjenigen Gestalt, wie sie jene angetroffen, aufzustellen, und in dem, wie sie dieselbe gebildet, dasjenige vorzumahlen, wie sie dieselbe gern haben möchte. Sie wußte ihre Erzehlung so lebhaft und reizend einzurichten, daß ihr die kleinen Demoisells sehr anlagen, sie auf eben diese Art zu behandeln, und eben das aus ihnen zu bilden, was sie aus ihren Vorgängerinnen gebildet hätte. Die weise Gouvernantin versprach es ihnen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung ihres Gehorsams, und eines fleißigen Gebets: denn, sagte sie: wir arme unmächtige Menschen, wie können wir uns doch ohne göttlichen Beystand etwas vornehmen? Alle unsere Bemühungen sind umsonst, wenn sie GOtt nicht segnet, und daß er sie segnet, darum müssen wir ihn anrufen, und ihm unser Herz zu seinem Eigenthum einräumen. Aber meine liebe Frau B..., fragte Christiane, eine von den Eleven: bekümmert sich denn GOtt auch um uns kleine Kinder? Er ist ja ein so grosser

Herr,

Herr, und so gar weit, weit von uns entfernt; sehen Sie nur, wie hoch der Himmel über uns ist, und ich habe immer sagen hören, GOtt sey noch fast unendlich weiter droben. Ich weiß auch nicht einmal recht, warum ich eigentlich bete, und ob mich auch GOtt hört, wenn ich bete; ich muß es nur sagen, ich habe bis daher bloß darum gebetet, weil man mirs befohlen hat, und andere auch gebetet haben. — Ihre Fragen, meine liebe Christiane, antwortete die Gouvernantin, sind von Wichtigkeit, und wenn Sie mir ein wenig mit Aufmerksamkeit zuhören wollten: so könnte ich Ihnen wohl Bescheid darauf geben; oder wollen Sie mir auf ein und die andere Frage antworten: so werden wir in der Sache bald mehr Licht bekommen. Herzlich gern, denn ich discurire gar zu gern mit Ihnen, meine Liebe, versetzte Christiane, und die andern nahmen behend ihre Stühle, setzten sich bey der Frau B... nieder, und baten um Erlaubniß, ob sie auch Zuhörerinnen abgeben dürften. In allwege, antwortete die Lehrerin, und fragte darauf die Christiane: Nun, meine Tochter! was für ein Gebet beten Sie am liebsten und am öftesten? — Das heilige Vater Unser. — Gut; Sie beten also, Vater unser, der du bist im Himmel; und wen verstehen Sie denn unter dem, den Sie Vater nennen? — Wen anders, als den lieben GOtt, antwortete Christiane. — Wen nennen Sie mehr so? — Meinen lieben Papa. — Und warum ihren lieben Papa? — Weil ich sein Kind bin. — Wenn sich also GOtt von Ihnen Vater nennen läßt; so muß er Sie ohne Zweifel auch für sein Kind halten? — Ohne Zweifel. — Wie aber, wenn sich

Ihr Herr Papa von Ihnen Vater nennen lieſſe, und bekümmerte ſich nicht um Sie; möchte Sie nicht anhören, wann Sie etwas von ihm bitten; ſorgte nicht für Ihre Kleidung, Speis, Trank, und Erziehung: was würden Sie wohl von ihm denken? — Ich würde denken, daß er ſich den Namen Papa nicht geben laſſen ſollte. — Da er ſich denſelben aber von Ihnen geben läßt, und ſich auch väterlich gegen Sie erweist, was denken Sie nun von ihm? — Daß er den Vater-Namen verdiene. — Trauen Sie es Ihrem Herrn Papa aber auch zu, daß er immer als Vater für Sie ſorgen werde? — Warum nicht, ich erfahre es ja täglich, daß er es thut. Nackend müßte ich gehen; verhungern und verdurſten müßte ich, wenn er es nicht thäte. — Nun wohlan, da Sie im Vater Unſer GOtt einen Vater nennen dürfen, trauen Sie GOtt nicht auch zu, daß er ſich um Sie, als ſein Kind bekümmere, und Vaters-Treue an Ihnen erweist; Sie höret, und Ihnen unendlich viel Gutes erzeigt? — Wenn GOtt mein Vater iſt: ſo muß ich ihm das auch zutrauen. — Glauben Sie denn nicht, daß GOtt Ihr Vater iſt? — Nicht ganz vollkommen. — Und warum nicht? — Darum, weil ich immer denke, GOtt ſey zu hoch und zu vornehm, daß er mein Vater, und ich ſein Kind ſeyn ſollte. — Giebt es denn nicht auch vornehme Väter und Kinder, und ſchätzet man ſich nicht glücklich, einen vornehmen Vater zu haben? — GOttes Kind alſo zu ſeyn, wäre das allergrößte Glück; erwiederte Chriſtiane. — Ja freylich, meine Liebe, ein Glück, das uns nicht nur in der Welt, ſondern in der Ewigkeit glücklich machet. — Ich möchte alſo doch

GOttes

GOttes Kind seyn. — Wie aber, wenn Sie es schon sind? — Das sollte mich herzlich erfreuen, und ich gäbe, weiß nicht was darum, wenn ich es gewiß wüßte. — Wenn Sie es gewiß wüßten. Wissen Sie, wie Sie heissen? — Ja, das weiß ich, daß ich Christiane heisse. — Wissen Sie es auch ganz gewiß? — Freylich. — Aber woher wissen Sie es? — Daher, weil man mich so genennet hat, und noch nennt. — Und wo hat man Sie zuerst so genennt? — In der heiligen Taufe. — Nun eben in der Taufe hat Sie GOtt zu seinem Kind angenommen, und ihr Name ist ein Zeichen, daß sie getaufet, mithin GOttes Kind sind. — Das ist ja eine grosse Gnade für mich, daß mich GOtt zu seinem Kind in der Taufe angenommen hat; ich bilde mir mehr darauf ein, als wenn ich eine königliche Prinzeßin wäre. Aber ich kan es noch nicht begreifen, wie GOtt so gütig ist, und mich zu einem Kind mag. — Das haben Sie, meine liebe Christiane, demjenigen zu danken, von dem Sie Ihren Namen führen. Wissen Sie wem? — Christiane heisse ich. Hab ich es etwa dem Herrn Christo zu verdanken? — Ja, der Herr JEsus Christus, der eingeborne Sohn GOttes, ist ein Kind und ein Mensch geworden, und hat uns durch Leiden und Sterben die Kindschaft bey GOtt seinem himmlischen Vater erworben. — Das ist ja vortrefflich. Bin ich aber noch ein Kind GOttes? — Diese Frage müssen Sie an sich selbst thun. — Wie aber? — Wenn Sie nachdenken, ob Sie GOtt Ihren Vater, und den Herrn JEsum Christum von ganzem Herzen lieben; ihm gehorsam sind, aus Liebe zu GOtt das Böse meiden, und hinge-

gen des Guten sich befleißigen; wenn Sie nichts so hoch schätzen, als GOtt, all Ihr Vertrauen auf ihn setzen, und wenn Sie etwas thun wollen, immer gedenken, GOtt siehts, werde ich, wenn ich das oder jenes thue, ihn nicht beleidigen, und wenn Sie deswegen fleißig beten. Ich will Ihnen eine kleine vortreffliche Geschichte erzehlen, die Ihnen diese Sache vielleicht deutlicher machen wird. — O ja, erwiederte die ganze junge Gesellschaft, wir hören nichts liebers, als Erzehlungen.

Ein frommer Mann im alten Testament, mit Namen Jacob, hatte zwölf Söhne, und darunter einen, der Joseph hieß, ein Knabe, der durch seine gute Aufführung, Gehorsam und Frömmigkeit, die vorzügliche Liebe seines Vaters verdiente; daher er ihn auch in der Kleidung, und andern Stücken, seinen Brüdern vorzog. Wie es nun geht, daß Geschwister öfters einander beneiden, weil der Teufel den Neid, das schändlichste der Laster, welches ihm besonders eigen ist, gar gern in jugendlichen Herzen entzündet: so wurde auch Joseph von seinen Brüdern unschuldiger Weise gehaßt, theils, weil er von seinem Vater wegen seiner Frömmigkeit vorzüglich geliebt wurde, theils, weil er die böse Thaten seiner Brüder nicht mitmachte. Eines Tags schickte ihn der Vater zu seinen Brüdern aufs Feld, wo sie Schaafe hüteten, und weil diese gottlose Brüder schon lange damit umgiengen, ihrem Bruder entweder ein grosses Leid anzuthun, oder ihn gar zu erwürgen: so sagten sie unter einander, da sie ihn von ferne auf sie zu kommen sahen: Siehe da, der Träumer kommt. Laßt uns ihn erwürgen. Der unschuldige Joseph kam zu ihnen hin mit der freundlichsten

ſten Miene; grüßte ſie; und wollte ſich ganz liebreich mit ihnen unterreden. Aber ſie taſteten ihn gleich mit mörderiſchen Händen an; und ob er ſie gleich mit Thränen und Angſt um Erbarmen bat, ob er ſie gleich erinnerte, daß ſie ja ſeine Brüder wären, und er ihnen kein Leid angethan hätte: ſo lieſſen ſich dieſe ſteinharte Herzen doch nicht erweichen. Sie zogen ihn aus, und warfen ihn in eine tiefe, und garſtige Grube. Hier flehete nun der gute Joſeph unter vieler Traurigkeit und Angſt ſeines Herzens zu GOtt. Immittelſt ſahen ſeine Brüder fremde Kaufleute kommen, und da fiel ihnen ein, ihren Bruder an dieſelbe zu verkaufen. Sie wurden des Handels mit ihnen einig, zogen den Joſeph aus der Grube heraus, und übergaben ihn den Kaufleuten, als einen Sclaven. Dieſe brachten ihn nach Egypten, und verkauften ihn an einen Kämmerer des Königs Pharao in Egypten. Dieſer war mit den Dienſten des Joſephs ſo wohl zufrieden, daß er ihm alles in ſeinem Haus anvertraute; ſeine Frau aber, zwar ein ſchönes Weib von Angeſicht, aber deſto heßlicher in Anſehung ihres Herzens, weil ſie den Laſtern ergeben war, wollte ihn zu etwas Böſem verführen. Sie verſprach ihm allerley ſchöne Sachen zum Geſchenk; ſie ſtellte ihm vor, daß es ja niemand ſähe, und innen werden ſollte, wenn er das Böſe, wozu ſie ihn aufmunterte, thäte. Sie wollte ihn einsmals gar dazu zwingen, das Böſe zu thun; hielt ihn bey ſeinem Kleid, und wollte ihn nicht gehen laſſen; er aber ließ das Kleid fahren, floh vor der Sünde, wie vor dem hölliſchen Feuer, und ſagte: **Wie ſollte ich ein ſolch groß Uebel thun, und wider GOtt ſündigen!** Die böſe Frau wurde

zwar hierüber sehr böß auf den Joseph, verschwätzte ihn mit Lügen bey seinem Herrn, so, daß ihn dieser ins Gefängniß legte. GOtt aber, dessen Aug immer auf Joseph gerichtet war, und dem seine Frömmigkeit wohl gefiel, fügte es so, daß Joseph unvermuthet einsmals aus dem Gefängniß zum egyptischen König Pharao geholet wurde, dem er ein paar Träume auslegen mußte, und weil die Weisheit des Josephs dem Könige sehr wohl gefiel, machte er ihn zum obersten Minister an seinem Hof, und setzte ihn über sein ganzes Land. —

Haben Sie nun aus dieser Geschichte gelernt, wie man sich verhalten muß, und was man vom Vater im Himmel zu gewarten hat, wenn man sein gehorsames Kind ist, und ihn kindlich liebt und fürchtet? — Ja, man muß immer denken, wenn man etwas Böses im Sinn hat: Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun, und wider GOtt sündigen. Denn er ist ja mein Vater! — So recht; aber da ich mir nun die Mühe gegeben habe, Ihnen diese Geschichte zu erzehlen, bey der Sie so aufmerksam waren, versetzte die Frau B..., so werden Sie mir doch auch den Gefallen erweisen, und jede von Ihnen mir kürzlich sagen, was jeder in dieser Geschichte vorzüglich gefallen, und was Sie sich daraus Gutes gemerket hat. — Es ist uns eine Ehre, war die Antwort, wenn wir an der Unterredung, die Sie mit Christianen bis daher gehalten haben, auch Antheil nehmen dürfen. Mir, sagte Philippine, hätte das betrübte Schicksal des guten Josephs beynahe Thränen gekostet, und ich war immer begierig zu hören, ob ihn GOtt in seinem Elend verlassen würde; es freuet mich, daß ihn GOtt so unver-

sehens

sehens aus der Tiefe heraus in die Höhe geführet hat, und ich lerne daraus: Wer GOtt nicht verläßt, den verläßt GOtt auch nicht. — Mich aber, fiel ihr Friederike in die Rede, hat der Neid, und das böse Verfahren der Brüder Josephs mit ihrem Bruder in ein Erstaunen gesetzt. Ist es auch möglich, daß brüderliche Herzen solche mörderische Anschläge fassen und ausführen können? Ich will mich vor dem Neid hüten, und GOtt bitten, daß er mich dafür bewahre. — Aber mich wundert, versetzte Sophie, daß GOtt den guten Joseph nicht gleich aus der Grube, da er zu ihm betete, errettet hat. — Christiane aber fiel ihr in die Rede: so hätte Joseph die Gelegenheit nicht gehabt, Proben seiner Frömmigkeit zu geben, und sie durch jene vortreffliche Erklärung: Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun, und wider GOtt sündigen! zu bezeugen; auch würde er aus der Bahn hinaus gewichen seyn, auf der ihn GOtt erhöhen wollte. Habe ich nicht recht, Frau B...? Sie haben die Sache sehr gut entschieden, antwortete diese. GOtt hat seine eigene Wege, die wir erst einsehen, wenn er uns durch dieselbe hindurch geführet hat. Sie sind aber die weiseste, heiligste, und seligste für uns, so dunkel sie auch immer scheinen mögen. —

Aber, meine liebe Frau B..., fuhr Christiane fort, nur diß kan ich noch nicht begreifen, wie GOtt unser Gebet erhören kan, da er so weit von uns entfernt ist. — Haben Sie eine Bibel bey der Hand, so schlagen Sie in der Apostel-Geschicht im 17ten auf, und lesen von der Mitte des 27. bis in die Mitte des 28sten Verses. — „Und zwar Er, nämlich GOtt, ist nicht ferne von einem

nem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben, und sind wir. — „ Was sagen Sie nun dazu? Sind Sie wegen der Frage, wie GOtt unser Gebet erhören könne, weil er so weit von uns entfernt sey, beruhigt? — Ja, wenn dem so ist, wie es denn auch so seyn muß, weil es GOtt selbst in seinem Wort sagt: so bleibet mir kein Zweifel mehr übrig, daß GOtt unser Gebet erhören könne und wolle; und ich will mir von nun an GOtt immer als nahe bey mir vorstellen, ich will glauben, daß er alles sehe, und höre; und nun bete ich das Vater Unser tausendmal lieber, als ich es sonst gebetet habe, weil ich weiß, daß GOtt mein Vater ist, und ich sein Kind bin. — Diese Entschliessungen, antwortete Frau B..., sind einem Kind GOttes die anständigsten; und ich will selbst GOtt bitten, daß er sie in Ihrer aller Herzen befestige: so werden Sie in Zeit und Ewigkeit glücklich seyn.

Wir hoffen, unsere Leser werden es uns verzeihen, daß wir sie mit dieser Unterredung zwischen der Frau B... und ihren Eleven unterhalten haben. Wenigstens werden sie sich daraus einen Begriff von der Methode dieser Gouvernantin, Religion und Tugend beyzubringen, machen können. Bald aber nach dieser Unterredung, und nachdem die kleinen Frauenzimmerchen der Frau B... selbst beständig anlagen, jeder ihre gemessene Ordnung anzuweisen: so schrieb sie ihnen folgendes Reglement vor, wie sie den Tag zubringen sollten:

Im Sommer sollte Morgens vor 6 Uhr die Zeit des Aufstehens für die vier ältern Töchter seyn; denn Morgenstund hätte nicht nur, nach dem gemeinen Sprichwort, für die Geschäffte, Gold im Mund: sondern wäre auch

eine

eine Arzney für die Gesundheit. Der Morgen-Schlaf sey mehr eine Nahrung der Trägheit, als eine Erquickung für den Körper. Die jüngern hätten die Erlaubniß, eine Stunde länger zu schlafen.

Gleich nach dem Aufstehen sollte ihre erste Sorge seyn, sich ordentlich anzukleiden, den Mund und die Zähne rein ab zu spühlen; bey der Ankleidung sollten sie sich, so viel sie könnten, selbst bedienen, und dabey vorzüglich auf die Reinlichkeit und Ordnung bedacht seyn. Zum Ankleiden aber sey ihnen nicht mehr als eine Stunde erlaubt.

Nach Verlauf dieser Stunde käme die Zeit zum Aufstehen der jüngern, für deren Ankleidung die vier ältern besorgt seyn müßten.

Hierauf sollte das Morgen-Gebet verrichtet, und ein Capitel aus der Bibel, oder eine biblische Historie gelesen werden. Nach dem würde das Frühstück, bestehend in einer Suppe, aufgetragen; denn die Frau B... hielte dafür, daß weder Thee noch Caffee der Gesundheit ihrer Eleven zuträglich wäre.

Hierauf würde zur Arbeit geschritten, worunter über das, was in der Bibel gelesen worden, discurirt würde. Den jüngern wird gestattet, mit ihrem Spielzeug nach Belieben sich die Zeit zu verkürzen.

Von 10 bis 11 Uhr wird die französische Sprache gelehrt, und Millers Schilderungen gelesen.

Von 11 bis 12 Uhr zur Recreation frey gelassen.

Von 12 bis 1. wird gespeist, und nach Tisch nimmt entweder der Tanzmeister seine Lectionen vor, oder es wird Unterricht in der Musik gegeben, oder es wird ein kleiner Spaziergang vorgenommen, wenn es die Witterung erlaubt.

Von

Von 2 bis 3. wird Historie und Geographie tractirt, und in der Religion Unterricht gegeben.

Von 3 bis 4. den Frauenzimmer-Geschäfften abgewartet, und darunter nützlich discuriret.

Von 4 bis 5. wird theils im Schreiben und Rechnen, theils im Zeichnen Unterricht ertheilt.

Von 5 bis 6. Recreation.

Von 6 bis 7. wird Rechenschaft gefordert, wie jede den Tag zugebracht; und jeder ein Zeugniß davon in ein besonderes eigenes Büchlein eingezeichnet.

Von 7 bis 8. wird zu Nacht gespeist, und zwar nicht wie zu Mittag bey den Eltern, sondern in dem Erziehungs-Haus, wo die Gouvernantin zugleich Gelegenheit nimmt, die Fehler bey Tisch zu bemerken und zu rügen, die sie bey dem Mittag-Essen zu tadeln, vor der Gesellschaft nicht vor anständig hält. Das Nacht-Essen aber besteht in einer leichten Speise, und wenig, damit der Schlaf durch die allzu viele Verdauung nicht gehindert wird.

Nach verrichtetem Abend-Gebet, Auskleidung, und Rangirung der Kleider an ihren gehörigen Ort, legen sich die Eleven schlafen.

Alle Wochen zweymal macht die Gouvernantin mit ihren Eleven, wenn sie sich anders wohl verhalten haben, Besuch, oder einen Spaziergang aufs Land, wo sie sich bemüht, ihnen theils die ländliche Wirthschaft, oder die Werke der Natur zu zeigen. Sie macht ihre Besuche nicht nur in vornehmen, sondern auch in bürgerlichen Häusern. Führt sie in Werkstätte, wo ins besondere weibliche Arbeiten verfertiget werden. Discurirt mit ihren Eleven über

das,

das, was sie in Gesellschaften, oder sonst an Orten gesehen und gehöret haben. Sie statten auch bey ihren Eltern, Nachmittags, wenn sie es erlauben, Visiten ab; und der ganze Zweck der Erziehung der Frau B... zielet bey allen Gelegenheiten auf die Bildung des Geistes und des Herzens ihrer anvertrauten Töchter ab. Zum Beyspiel wollen wir ein Gespräch der Frau B... mit ihren Eleven, über das Tanzen der Kinder, noch hieher setzen.

Etwas für Kinder.

Das Tanzen,
ein Gespräch zwischen der Frau B... und ihren Eleven.

Redende Personen:
Christiane, Philippine, Sophie, und Frau B...

Christiane.

Meine liebe Frau B..., wir kommen, um Ihnen zu melden, daß wir bald einen neuen Tanzmeister hieher bekommen werden. Nun werden wir auch anfangen, das Tanzen zu lernen.

Frau B... Das soll mir sehr lieb seyn. Es ist jungen Personen unumgänglich nöthig. Ich wollte, daß Sie schon längst mehrere Gelegenheit, als bisher, dazu gehabt hätten.

Sophie. Mich deucht, meine liebe Frau B..., daß es noch Zeit genug damit ist. Junge Kinder werden ja eben in keine Tanz-Gesellschaft gezogen.

Frau B... Es ist Ihnen auch nicht sowohl um des Tanzens willen an sich selbst, als um eine geschickte Stellung zu lernen, nöthig.

Christiane. Ich sollte glauben, daß man solche wohl ohnediß lernen könnte.

Frau B... Um Vergebung; man kan gar bald an einem Menschen wahrnehmen, ob er in der Jugend im Tanzen unterrichtet worden sey, oder nicht. Zu einer guten Stellung wird gar viel erfordert; welches man aber, wie überhaupt den Leib recht zu tragen, und damit eine anständige Contenance zu halten, auch recht zu gehen, ohne sich im Tanzen geübet zu haben, nicht wohl von selbst anzunehmen weiß.

Sophie. Wie man einen geschickten Reverenz machen muß, weiß ich wohl. Er muß tief, langsam, und mit geradem Leibe gemacht werden. Man muß sich auch nicht geschwinder wieder aufrichten,

richten, als wie man sich geneigt hat; und denjenigen, gegen welchen man sich geneiget, muß man mit einer aufgeklärten Miene ansehen.

Phillppine. Sie weiß recht gut zu sagen, wie man eine Verbeugung machen müsse. Macht Sie es auch allemal so?

Sophie. Das kan ich mich nicht rühmen. Ich erinnere mich nur, solches noch von unserm vorigen Tanzmeister gehöret zu haben, welcher uns hierinn einigen Unterricht gegeben hat.

Phillppine. Das hat uns nicht viel geholfen. Ich hoffe, daß wenn wir jetzt das Tanzen aufs neue wieder anfangen, wir eine Weile damit anhalten werden.

Christiane. Unserm lieben Minichen wird es besonders sehr nützlich seyn. Sie wird dadurch ein wenig mehr aufgemuntert werden.

Sophie. Wir andern werden auch Vortheil davon haben.

Frau B.... Die Kinder werden überhaupt etwas dreister, wenn sie auf einen Tanzsaal geführet werden, und legen die sonst zuweilen bis in reifere Jahre dem Menschen anklebende kindische Blödigkeit und Verwirrung ab, wenn sie viele unbekannte Personen auf einmal, oder ein, mehr als gewöhnlich ist, geputztes Zimmer, zu sehen bekommen.

Sophie. Es dienet ja auch zur Gesundheit; besonders im Winter. Wenn wir nicht viele Bewegungen haben, und fast den ganzen Tag bey der Arbeit sitzen: so wird uns eine Stunde zu tanzen des Nachmittages recht wohl bekommen. Wir haben auch alsdann Gelegenheit, unsere Geschicklichkeit sehen zu lassen. Denn diejenige, welche ihre Lection am besten macht, wird gelobt werden.

Christiane. Daß das Tanzen für Kinder seinen Nutzen haben müsse, kan ich daraus schliessen, weil unser lieber Vater gerne will, daß wir es lernen sollen. Allein, ich weiß doch auch wohl, daß er nicht für alle Tanz-Gesellschaften ist.

Frau B... Es sind auch nicht alle Tanz-Gesellschaften zu billigen: und noch viel weniger würde es anständig seyn, wenn man denselben ohne Unterschied beywohnen wollte. Es muß, wie in allen Dingen, also auch vornemlich im Tanzen, Maasse gehalten werden. Es muß dieser Zeitvertreib allemal mit der grössesten Sittsamkeit geschehen; nicht wild, noch daß die Gesundheit dadurch Schaden nehme. Das Tanzen muß ferner zu keiner Leidenschaft bey uns werden: auch muß man um desselben willen keine nöthigeren Geschäffte versäumen, und am allerwenigsten dabey in Eitelkeit verfallen, und sich damit was wissen.

Christiane. Ich hoffe nicht, daß Sie jemals Ursache haben werden, deswegen über uns zu klagen.

Frau B... Ich besorge solches eben so wenig; zumal, da ich von Ihnen aus der Erfahrung schon überzeuget bin, daß Sie den guten Lehren und Ermahnungen Ihrer Eltern in allem auf das genauste nachzuleben suchen: wie denn solches auch die Schuldigkeit eines jeden Kindes erfordert.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XI. Stück.

Rousseau und Basedows Gedanken über die Erziehung des Frauenzimmers.

Da wir uns würklich mit der Erziehung des Frauenzimmers beschäfftigen: so halten wir es für billig, und unsern Lesern angenehm, ihnen die Gedanken zweyer in der Erziehungs-Kunst zu unsern Zeiten so wichtig gewordenen Männer, eines Rousseau und Basedows Gedanken über dieses Sujet, so, wie sie letzterer in seinem Methoden-Buch vorträgt, und seine Bemerkungen durch Parentheſen von den Rousseauischen unterschieden hat, vorzulegen.

Die gewöhnlichste Erziehung der Mädchen ist so beschaffen, als wenn es nöthig wäre, in der Kindheit und ersten Jugend schon aller Redensarten und Manieren mächtig zu seyn, deren sie in ihren erwachsnem Alter etwa bedürfen werden, um angenehme Demoiselles zu seyn; einen unverschämten Stutzer abzuweisen, bescheidnere Lobsprüche und Bemühungen mit jungfräulichen Gefälligkeiten zu erwiedern, zu rechter Zeit fremd zu thun, zu rechter Zeit sich der Vertraulichkeit zu nähern, u. s. w. Alles dieses ist für die Kindheit und erste Jugend viel zu früh, und hindert die wahre Erziehung. Das menschliche Leben hat natürliche Absätze, und ein jeder besondere Pflich-

ten, mit deren Ausübung man ihn beschäfftigen muß.

Das männliche Geschlecht ist von Natur geschickter, viel zu arbeiten, Erfahrungen aus der Ferne einzuziehn; Handwerke, Künste, Commercien oder Wissenschaften zu erlernen; folglich die Bedürfnisse der Familie zu erwerben, und Aemter zu verwalten; seine vorzügliche Stärke macht es auch geschickter, die Familie zu schützen. Alles dieses giebt dem Manne die entscheidende Herrschaft in der Familie. Folglich hat dieses Geschlecht eine besondere Pflicht, sich zum Erwerben, zum Schutze und zur Herrschaft geschickter zu machen, seine Einsicht zu erweitern, den Körper hart zu gewöhnen, die Gefahren und Uebel mit Herzhaftigkeit abzuwenden, und die Pflichten jeder Person in der Familie genau kennen zu lernen. Unerfahrenheit, Weichlichkeit, Furchtsamkeit, und ein starker Hang zu Kleinigkeiten, sind daher unmännliche Eigenschaften. — Hingegen ist eine Person des andern Geschlechts am geschicktesten, durch ihre Annehmlichkeit dem Manne zu gefallen, durch die Sorgfalt für viele kleine Bedürfnisse und Vergnügungen, und durch kluge Abwendung vieler kleinen Uebel und Verdrüßlichkeiten, dem Manne, sich selbst und der ganzen Familie, im Ganzen sehr grosse Dienste zu leisten. Sie darf sich nicht so theilen und zerstreuen, wie der Mann: daher ist sie seine natürliche Rathgeberin, um seine Uebereilung und schädliche Heftigkeit zu verhindern, und durch sanfte Vorstellung zu mäßigen. Sie ist unter der Herrschaft; folglich muß sie dieselbe zu ertragen wissen: sie nimmt aber Theil an der Herrschaft über Kinder, Hausgenossen und Gesinde; sie muß also auch die Gaben und Tugenden einer

häusli-

häuslichen Regentin besitzen. Sie muß auch jede kleine Familien-Angelegenheit, welche vornemlich auf sie ankömmt, besser als der Mann verstehn. Daraus folget, daß die Erziehung einer Tochter die Ausübung aller dieser Pflichten, welche ihr bevorstehn, erleichtern müsse. Sie muß angewöhnet werden, ihre Person und ihren Umgang angenehm zu machen und zu erhalten; das männliche Geschlecht, als das zum Vorzuge der Herrschaft bestimmte, von Jugend auf anzusehn; sich dasselbe durch Sanftmuth, Geduld und Nachgeben geneigt zu machen; die Aufmerksamkeit auf die kleinern Angelegenheiten des Hauses für wichtig zu halten; und endlich die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit in Worten und Handlungen mit der äussersten Sorgfalt zu beobachten. Denn weil die wahre Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts vornehmlich auf der Erziehung der Kinder; das Glück dieser aber auf dem guten Verhältnisse der Eltern beruhet: so ist Ausschweifung wider die Keuschheit, oder Verschuldung des Verdachts zwar beyden Geschlechtern, aber in weit höherem Grade dem weiblichen verboten und gefährlich.

Einige aus dem andern Geschlechte machen uns Vorwürfe, daß wir sie nur erziehn, eitel und buhlerisch zu seyn; und daß wir, um desto leichter Meister zu bleiben, ihnen die Zeit unaufhörlich mit Kindereyen vertreiben. Sie schieben die Fehler, die wir ihnen vorwerfen, auf uns. Seit wann geben sich denn die Männer mit Erziehung der Mädchen ab? Wer hindert die Mütter, sie nach Belieben zu erziehn? Mesdames, zwingt man eure Töchter, die Zeit mit Tändeleyen zu verderben? Läßt man sie, wider euren Willen, nach eurem Beyspiele, die Helfte ihres Lebens am Nacht-

tische zubringen? Hindert man euch, sie nach Belieben zu unterrichten und unterrichten zu lassen? Versucht es einmal, sie wie Mannspersonen zu erziehn; diese werden es von Herzen gern geschehen lassen. Desto weniger werden sie uns regieren wollen; und alsdann werden wir wahrhaftig Herren seyn. Die Weiber, wenn sie bloß ihre Gerechtsame gültig machen wollen, haben allezeit den Vortheil: wollen sie sich aber der unsrigen anmassen, so verlieren sie. Man kann auf diese allgemeine Wahrheit nur durch Ausnahmen antworten; und mit diesen mögen sich die galanten Verehrer des schönen Geschlechtes behelfen. Folget mir, vernünftige Mütter, macht aus euren Töchtern keine gute Männer, und strafet die Natur nicht Lügen: sondern machet rechtschaffene Weiber daraus, und seyd versichert, sie werden dadurch besser für sich selbst und für uns seyn.

Folgt aber daraus, eine Tochter soll in der Unwissenheit aller Dinge erzogen, und bloß auf die Verrichtungen des Hauswesens eingeschränkt werden? Will der Mann, anstatt einer Freundin eine Magd haben? will er sich der grössesten Reizung ihrer Gesellschaft berauben? will er, um sie sich desto unterwürfiger zu machen, sie in ein Uhrwerk verwandeln? Nein, gewiß nicht! das ist nicht der Rath der Natur, die den Weibern einen so angenehmen und feinen Geist giebt. Sie will, daß sie denken, urtheilen, lieben, daß sie ihre Seele wie ihre Gestalt bearbeiten. Sie müssen Vieles lernen: doch nur dasjenige, was sich für ihr Geschlecht schickt.

Die ganze Erziehung der Töchter muß ihre Absicht auf das männliche Geschlecht haben. Den Männern gefal-

gefallen und nützen, sich ihre Liebe und Hochachtung erhalten, sie verpflegen, ihnen rathen, sie trösten, ihnen das Leben annehmlich und süß machen; das sind zu allen Zeiten die Pflichten des weiblichen Geschlechts, diese muß man dasselbe von Jugend auf lehren.

Die kleinen Mädchen lieben allemal den Putz. Sie sind nicht zufrieden, hübsch zu seyn; sie wollen auch, daß man sie dafür halte. Kaum sind sie im Stande, etwas zu verstehn, so kann man sie regieren, wenn man sagt, was man von ihnen denken werde. Ueber Knaben hat dieser Beweggrund nicht dieselbe Gewalt: wenn sie nur unabhänglich sind und Vergnügen haben, so bekümmern sie sich wenig darum, was man von ihnen denken werde; diesem Gesetze unterwirft man sich nur nach vieler Zeit und Mühe. (Doch zweifle ich, ob dieser Unterschied sich so gänzlich in der angebornen Natur der Mädchen gründe; und ob er nicht vornemlich durch Nachahmung der Mütter und ältern Mädchen, und dadurch entstehe, daß man es ihnen beständig zum Vorwurfe macht, jungensmäßig zu seyn.)

An beyden Geschlechtern wächst der Leib vor der Seele, und muß auch zuerst bearbeitet werden: aber bey dem einen ist die vorzügliche Absicht die Entwicklung der Kräfte, bey dem andern die Entwicklung der Annehmlichkeiten. Denn das andere Geschlecht bedarf nur so vieler Kräfte, daß es alles, was es zu thun hat, mit Anmuth thun könne: das unsrige aber braucht so viele Geschicklichkeit, alles mit Leichtigkeit verrichten zu können.

Von der zu grossen Weichlichkeit des weiblichen Geschlechts kömmt eine schädliche Schwäche des unsrigen.

Die Weiber dürfen nicht ſtark ſeyn, wie die Männer; aber wohl für dieſelben, damit ſie ſtarke Männer gebähren können. Nur darum übten ſich die jungen Spartanerinnen, wie Knaben, in kriegeriſchen Spielen; eine Gewohnheit, die man eben nicht nachahmen muß.

Man weiß, daß die Bequemlichkeit der Kleidungen, welche den Leib nicht zwängten, in Griechenland vieles dazu beytrug, die ſchönen Verhältniſſe der Glieder zu behalten, die man noch an ihren Bildſäulen bewundert. Es iſt gar nicht angenehm, ein Mädchen in zweene Theile, wie eine Weſpe, getheilet zu ſehn. Doch über den Geſchmack will ich nicht urtheilen: aber das Leben und die Geſundheit ſind ja vor allen andern Dingen wichtig; das Vergnügen und das Verlangen fordern eine friſche Geſundheit.

Man darf nur dem Hange folgen, den die Mädchen für die Puppen haben; ſo kömmt das Nähen, das Sticken, das Klöppeln von ſelbſt. Zu Tapezereyen ſind ſie nicht ſo willig, weil ſie nicht an ihrer Perſon hängen: dieſe Arbeit iſt aber der Zeitvertreib der Weiber; junge Mädchen werden nie daran groſſes Vergnügen finden. Aber die Neigung zum Putze wird ſie auch bald zum Zeichnen anführen. Doch wollte ich nicht, daß man ſie Landſchaften und Figuren zeichnen lieſſe. Laubwerk, Früchte, Blumen, und andere Verzierungen ſind zureichend.

Mädchen ſind zwar überhaupt gelehriger und folgſamer, als Knaben; und es iſt ſogar nützlich, daß Eltern und Aufſeher bey ihnen öfter durch ihr Anſehn entſcheiden: aber daraus folgt nicht, daß man von ihnen etwas fordern dürfe, deſſen Nutzen ſie nicht einſehn. Junge

ge Mädchen muß man noch weniger als Knaben zwingen, lesen zu lernen, ehe sie wissen, wozu es dient. (Es ist aber auch vor dieser Zeit durch gute Methoden möglich, beyde Geschlechter ohne Zwang darinn zu unterrichten.) Das Rechnen ist ihnen unentbehrlich: denn es erfordert viele Uebung, wenn man nicht immer dem Irrthume will unterworfen bleiben.

Mädchen sollen aufmerksam und arbeitsam seyn, und bey Zeiten unter Botmäßigkeit gehalten werden: dieses Uebel, wenn es für sie eins seyn möchte, ist von ihrem Geschlechte unzertrennlich; und wenn sie sich davon befreyen wollen, leiden sie noch mehr dabey. Ihr ganzes Leben ist dem beständigsten und strengsten Zwange unterworfen, nämlich dem Wohlstande. Man übe sie gleich Anfangs, sich zu zwingen, damit es ihnen nie schwer werde, ihre Einfälle zu bezähmen, um sich andern zu unterwerfen. Wollten sie stets arbeiten, so müßte man sie zuweilen zwingen, nichts zu thun. Bey unsern Einrichtungen ist das Leben einer rechtschaffnen Frau ein beständiger Kampf wider sich selbst.

Man verhindere aber, daß die Mädchen ihrer Beschäfftigung nicht überdrüßig, und von Zeitvertreiben nicht zu sehr eingenommen werden. Wenn eine kleine Tochter die Mutter oder Aufseherin liebt, wird sie an deren Seite ohne Ueberdruß den ganzen Tag arbeiten; das blosse Geschwätz wird sie für allen Zwang schadlos halten: ist aber den Kindern die, welche die Aufsicht hat, unerträglich: so werden sie auch einen Eckel vor allem bekommen, was sie unter den Augen derselben thun müssen. Es ist unmöglich, daß solche Kinder wohl gerathen.

Man benehme Kindern nicht die Munterkeit, das Lachen, das Geräusch, und die schäckerhaften Spiele: aber man gewöhne sie, mitten in ihren Spielen, ohne Murren sich zu Geschäfften abrufen zu lassen.

Eine der wichtigsten Eigenschaften einer Frau ist die Sanftmuth. Da sie bestimmt ist, einem so unvollkommenen Wesen, als ein Mann ist, zu gehorchen; so muß sie bey Zeiten auch selbst Ungerechtigkeiten ertragen lernen, ohne sich darüber zu beschweren: nicht sowohl seinetwegen, als vornemlich ihrer selbst wegen, soll sie sanftmüthig werden: denn durch Bitterkeit und Halsstarrigkeit vermehren die Weiber allezeit nur ihre eigenen Uebel, und die Erfahrung zeiget ihnen, daß sie nicht durch diese Waffen überwinden sollen. Die Vorsehung machte sie zum Einschmeicheln und Ueberreden nicht darum so geschickt, daß sie störrisch; nicht so schwach, daß sie herrschsüchtig seyn sollten. Ihre sanfte Stimme schickt sich nicht zu Schmähworten; ihre zarte Züge nicht zum Zorne, der sie entstellt. Ein jeder muß den Ton seines Geschlechts behalten. Wofern ein Mann kein Ungeheuer ist, so sieget zuletzt die Sanftmuth der Frau.

Aber es ist nicht nöthig, eine Tochter, um sie zur Folgsamkeit zu gewöhnen, unglücklich zu machen: man muß ihr vielmehr Gelegenheit geben, daß sie Geschicklichkeit anwende, nicht zwar der Strafe des Ungehorsams zu entkommen, aber doch von einem beschwerlichen Gehorsame sich freysprechen zu lassen. Die List ist eine natürliche Gabe des weiblichen Geschlechts, und ein billiger Ersatz der Stärke, die ihm mangelt; ohne welchen die Frau nicht Gehülfin, sondern Sclavin des Mannes

seyn

seyn würde. Schönheit ist nicht allgemein, und verdirbt durch mancherley Zufälle: List aber ist das wahre Hülfsmittel des weiblichen Geschlechts, wodurch sie sich zu ihrem Nutzen unserer Vorzüge zu bedienen wissen.

Durch den Putz kann man schimmern; aber nur durch die Person gefallen. Die Erziehung der Mädchen ist in diesem Stücke ganz und gar widersinnig. Man lehrt sie den gesuchten Putz lieben, und spricht dann: Wie schön ist sie! Vielmehr sollte man sie belehren, so mancherley Zierrath sey nur erfunden, Mängel zu verbergen; und der wahre Sieg der Schönheit werde durch die Person selbst erhalten. Wenn ich ein junges Mädchen im Kleiderschmucke sich brüsten sähe, so würde ich unruhig scheinen und sagen: Alle diese Zierrathen schmücken Sie zu sehr; das ist Schade; glauben Sie wohl, daß Sie schlechtere ertragen können, und daß Sie dazu schön genug sind? — Vielleicht wird sie dann mich selbst bitten, ihr diesen Schmuck abzunehmen, und zu urtheilen. In diesem Falle muß man loben, wenn man mit Wahrheit loben kann. Uebrigens giebt es zwar Gestalten, die des Putzes bedürfen: aber keine, die reichen Schmuck erforderte. Juno kleidete sich prächtiger, als Venus. Da du sie nicht schön machen kannst, (sagt Apelles zu einem schlechten Mahler, der Helenen sehr mit Kleidern beschwerte) so machst du sie reich. Die wahre Sorge für den Putz bedarf des Nachttisches sehr wenig.

Ich weiß, einige strenge Sittenlehrer wollen, man solle junge Mädchen weder Singen, noch Tanzen, noch andere schöne Künste lehren. Alleine, hat denn niemand

so glückliche Familien gesehn, wo zu den gemeinschaftlichen unschuldigen Belustigungen jeder etwas von dem Seinigen an die Hand zu geben weiß? Ist die Süßigkeit solcher häuslichen Vergnügungen nicht so viel werth, als die rauschenden in der grossen Welt, ausser der Familie? Man hat aber die Uebung solcher natürlichen Geschicklichkeiten gar zu sehr in Kunst verwandelt. Mir ist nichts lächerlicher, als ein alter Meister des Singens und Tanzens, welcher, um seine eitle Kunst zu lehren, einen noch schulmäßigern Ton annimmt, als der in den Schulen selbst herrschet. Hängt etwa die Kunst zu singen nothwendig von den Noten ab? Kann man, ohne eine einzige zu kennen, sich nicht sogar accompagniren lehren? Ich wollte, daß die Mädchen in solchen Künsten weder Meister noch Meisterinnen brauchten; und daß sie das, wozu sie so viele Neigung haben, auch mit der vollkommensten Freyheit lernten. Ich kann mich kaum enthalten zu glauben, daß der Umgang mit den Meistern, so, wie sie gemeiniglich sind, jungen Mädchen schädlicher sey, als ihre Lehren ihnen nützlich sind. Jungen Leuten kann hierinnen ein jeder zum Lehrmeister dienen; Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freundin, Hofmeisterin, vornemlich aber ihr eigener Geschmack. Anbieten muß man sich nicht, ihnen Unterricht zu geben; sie müssen ihn selbst fordern: denn aus einer Belohnung muß man keine Arbeit machen. So bald man in diesen Künsten fortschreiten will, ist der glückliche Erfolg unfehlbar.

Junge Mädchen kommen sehr bald zu der Fertigkeit eines angenehmen Geplauders: noch ehe sie den Inhalt ihrer Reden recht empfinden, bringen sie Accent in dieselben,

ben, und die Mannsperſonen finden bald Luſt daran, ſie anzuhören. Das andere Geſchlecht redet weit eher, weit leichter, weit angenehmer, als das unſrige; es redet auch weit mehr. Das iſt kein Vorwurf, ſondern ein Lobſpruch. Der Mund und die Augen haben bey ihnen einerley Würkſamkeit. Der Mann ſagt, was er weiß; die Frau, was gefällt. Der eine braucht zum Reden Einſicht; die andere Geſchmack: die Gegenſtändde des erſten ſind nützlich; die Gegenſtände der andern aber öfter angenehm: (wenigſtens iſt dieſes das nützlichſte Verhältniß beyder.) Man darf aber das Geſchwätz der Mädchen nicht ſo oft, als der Knaben, durch die Frage unterbrechen: Wozu nützt dieſes? ſondern die Frage iſt nur, wie es aufgenommen werde. Die Höflichkeit der Mannsperſonen iſt dienſtfertig: des Frauenzimmers aber liebkoſend. Dieſer Unterſchied kömmt nicht bloß von der Gewohnheit, ſondern er iſt auch natürlich. Daher iſt die Höflichkeit der Weiber ſeltener falſch, als der Männer: denn ſie folgen dabey ohne Zwang ihrem natürlichen Triebe.

Das weibliche Geſchlecht muß ſich theils nach den Vorurtheilen, theils nach ſeiner eigenen innern Empfindung richten: vornemlich ſoll die Uebereinſtimmung beyder, (wenn nämlich die Empfindung in der Folgſamkeit gegen ein Vorurtheil nichts Sträfliches findet) für daſſelbe entſcheidend ſeyn. Damit aber das Gewiſſen nicht irre, und die Vorurtheile nach ihrem Werthe geprüfet werden können, iſt ihnen ein Schiedsrichter nöthig, die Vernunft. Einige wollen die Frau auf Nähen und Spinnen, und auf die Wirthſchaft mit ihren Mädchen einſchränken, und alſo die erſte Magd des Herrn aus ihr machen: andere ſchweifen

sen auf der andern Seite aus, und wollen die Weiber auch in diesem Stücke uns ganz gleich machen, und ihnen doch auch ihre eigenthümlichen Vortheile lassen; das ist nichts anders, als die Frau zu der Oberherrschaft erheben, welche die Natur dem Manne bestimmet hat. Die Vernunft, die den Mann zur Kenntniß seiner Pflichten führen soll, ist nicht sehr zusammen gesetzt: aber noch einfacher ist die, welche die Frau zu der Kenntniß der ihrigen führt. Gehorsam und Treue gegen den Mann, Zärtlichkeit und Sorgfalt für die Kinder, das sind die sinnlichen Folgen ihres Standes, und von dem Gewissen so empfohlen, daß sie dieselben nicht verkennen kann. Ich würde es daher nicht tadeln, daß man eine Frau in der tiefsten Unwissenheit alles Uebrigen liesse; wenn unsre Zeiten einfältig, unsere Sitten unschuldig, und unsere Lebens-Art eingezogen wäre. Aber in grossen Städten, und unter verderbten Mannspersonen würde diese Frau gar leicht zu verführen seyn. In diesem Jahrhunderte braucht sie eine Tugend, welche Prüfung aushalten kann: sie muß wissen, was man ihr sagen könne, und was sie davon denken müsse; sie muß die Hochachtung der Welt verdienen, und des Mannes haben; sie muß vor der Welt die Wahl, die er getroffen hat, rechtfertigen, und dem Manne Ehre bringen, durch diejenige, die man ihr erzeiget. Wie kann sie alles dieses, wenn sie nichts von unsern eingeführten Gewohnheiten und Wohlanständigkeiten weiß; wenn sie die Quelle der menschlichen Urtheile und die Leidenschaften nicht kennt? Nichts von allem diesen kann sie wissen, wenn sie nicht ihre Vernunft bearbeitet. Ich komme in ein Haus, dem sowohl die Frau

als

als der Mann Ehre machen. Der Mann ist auf alles aufmerksam; er geht, er kömmt, und giebt sich tausenderley Mühe. Die Frau bleibt an ihrer Stelle; (ich sehe nicht, wozu das nöthig ist) ein kleiner Kreis versammlet sich um sie her; die übrige Versammlung scheint ihr verdeckt zu seyn: indessen geht doch darinn nichts vor, was sie nicht wahrnimmt; niemand geht weg, mit dem sie nicht gesprochen hätte; nichts hat sie versäumet, was jedem angenehm seyn konnte; und ohne die Ordnung zu stören, ist der Geringste in der Gesellschaft so wenig als der Vornehmste vergessen. Man setzt sich zu Tische; jeder wird sich gesetzt finden, wie er es seyn will; die Frau beut das an, was man mit Vergnügen ansieht. Sie spricht mit ihrem Nachbar, hat aber auch das Aug an dem Ende des Tisches, und unterscheidet den, der nicht isset, weil er keinen Hunger hat, von dem, der zu ungeübt oder zu blöde ist, sich etwas zu nehmen oder zu fordern; bey dem Aufstehen aber glaubt jeder, sie habe nur an ihn gedacht.

Dennoch sind die Pflichten des weiblichen Geschlechts leichter zu sehn, als zu erfüllen. Das Vornehmste, was sie lernen müssen, ist, daß sie dieselben aus Betrachtung ihrer Vortheile lieben; dieses ist das einzige Mittel, sie ihnen leicht zu machen. Die Aufsuchung abstracter und speculativischer Wahrheiten, der entfernten Ursachen, und der Gründe der Wissenschaften; alles was abzielt, die Begriffe sehr allgemein zu machen, ist nicht für das weibliche Geschlecht.

Das Nachdenken des weiblichen Geschlechts muß sich immer auf die Ausübung beziehn. Die Damen, (ich weiß nicht, ob ich Weiber sagen darf, und lasse es mir

doch

doch oft entwischen) sollen die Grundsätze anwenden, die der Mann, oder der Gelehrte erfunden hat; und die Beobachtungen machen, wodurch solche Grundsätze erfunden oder bestärket werden können. Ihnen ist die Kenntniß der Menschen und angenehmer Gegenstände, die der Geschmack unterscheidet, bestimmt und angemessen. Werke eines erfindsamen Geistes sind, nach der Beschaffenheit der Meisten zu reden, über ihre Fähigkeit. Auf genaue Richtigkeit mögen sie keine Aufmerksamkeit wenden, wenn sie nicht sehn, wozu es ihnen dient. Die physischen Erkenntnisse schicken sich für den am besten, der am meisten thut, am meisten geht, am meisten Gegenstände sieht, und die grösseste Stärke hat, die Verhältnisse der sinnlichen Wesen, und die Gesetze der Natur zu untersuchen. Die Frau, welche schwach ist, soll nur die Triebwerke kennen und beurtheilen, die sie brauchen kann, ihre Schwäche zu ersetzen; nämlich die Leidenschaften des Mannes: alle ihre Hebel sollen das menschliche Herz bewegen. Den Geist des Menschen muß sie gründlich studiren; nicht den Geist des Menschen überhaupt, sondern den Geist derer, welche um sie sind, und welchen sie durch Gesetz oder allgemeine Gewohnheiten unterworfen ist. Deren Gesinnungen muß sie aus Worten, Handlungen, Blicken und Geberden errathen lernen: ihnen muß sie durch Reden, Handlung, Blick und Geberden, nach Belieben Empfindungen einzuflössen wissen, ohne daß sie einmal daran zu denken scheint. Die Weiber sollen die Experimental-Sittenlehre erfinden, um unserm Lehrgebäude Wahrheit zu geben.

Sie sollen an dem ruhigen und häuslichen Leben Geschmack finden; darum müssen sie die Süßigkeiten desselben

ſelben von Kindheit an ſchmecken lernen. Jede Frau, die nicht von ihrer Mutter iſt erzogen worden, wird auch kein Belieben tragen, ihre Kinder zu erziehn. Zum Unglücke iſt keine Privat-Erziehung mehr in groſſen Städten möglich; allenthalben iſt vermiſchte Geſellſchaft; man iſt auch zu Hauſe im Publicum, und die Eingezogenheit hat keinen Schutzort mehr. Weil man in Geſellſchaft aller Menſchen lebt, hat man keine Familie mehr; man unterſcheidet keine Anverwandte, und man ſieht ſie als Fremde an. So verſchwindet die Einfalt der häuslichen Sitten, nebſt der ſanften Vertraulichkeit, welche die Reizung derſelben ausmacht. In groſſen Städten fängt das Verderben mit dem Leben an; in kleinen mit der Vernunft. Doch auf dem Lande und in kleinen Städten ſind noch einige gute Leute, welche ihre Knie vor dem Götzen des Jahrhunderts nicht beugen, und den unſinnigen Dienſt deſſelben verachten. Nur Thörinnen rauſchen: weiſe Weiber (man erlaube mir das edle Wort) lieben kein Aufſehn. Wenn ungeachtet der ſchlimmen Erziehung der Mädchen, viele dennoch eine geſunde Urtheilskraft behalten: wie allgemein müßte dieſelbe nicht werden, wenn man ſie durch gute Unterweiſung ſtärkte?

Etwas für Kinder.

I.

Die Beſtimmung.

Mach deinen Raupenſtand doch nicht zu deinem Zweck.
von Haller.

Schon lang' genug bekriech ich träg und matt
Den mir beſtimmten Theil der Erden,
Von Blatt zu Blatt.
Bald werd ich eine Puppe werden.

Manch

Manch rauher Faden, den ich aus mir zog,
Der leichter als die Luft verflog;
Manch leeres Hirngespinnst, manch Strick der eignen Füsse,
War nicht der Zweck von meinem Seyn:
Allmählich spinn ich aus, und schliesse
Mich enger ein.
Ein festeres Gespinnst mit reinren Fäden fliesse
Um mein mir nächst bestimmtes Haus,
Im Sommer meiner Zeit, zuletzt noch von mir aus!
O möcht ich nur der Welt im Rest von meinem Leben
Noch einen kleinen Theil nutzbarer Seide geben!

Geheime Wohnung meiner Ruh,
Ihr Schatten! deckt den Ort, wo ich als Puppe liege,
Mit sichern Finsternissen zu:
Bis ich gemählich Flügel kriege,
Und dann als Schmetterling verfliege.

Wie werd ich dann, wann Trägheit mich nicht hält,
Mich zu entferntern Höhen schwingen!
Wie manchen Baum der ungesehnen Welt,
Wie manche Blüth und Frucht von noch verborgnen Dingen
Bekomm ich denn nicht zu Gesicht!
Wie? ist die Welt so groß? Wie? war der Raum so klein,
Den ich als Raupe sonst bekrochen?
Das dacht ich nicht.

Soll ich denn so beflügelt ewig seyn?
Wie? oder soll ich einst diß Wesen auch verlieren?
Wird diese Cirkel mich mein Schöpfer öftrer führen?
Das weiß ich nicht.

2.

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz dufteſt du,
So bald man dich nur pflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Weiſe.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XII. Stück.

Rousseau und Basedows Gedanken über die Erziehung des Frauenzimmers.

Eine Fortsetzung.

Basedow fährt über die Erziehung des Frauenzimmers in seinem Methoden-Buch folgender Gestalt fort:

Dennoch rathe ich nicht, daß man jungen Mädchen durch wiederholtes Vorsagen trockner Sittenlehren Ueberdruß verursache; diese Lehrart ist nur gut, sowohl den, der sie anwendet, als das, was er saget, verhaßt zu machen. Man muß jungen Leuten keine Furcht vor ihren Pflichten einjagen; noch ihnen ein schwereres Joch auflegen, als ihnen die Natur bestimmt hat. Der Vortrag sey angemessen und leicht. Man bezeige sich selbst nicht verdrüßlich, wenn man seine Pflichten erfüllet. Was zu Herzen gehen soll, muß vom Herzen kommen. Man zeige dem Mädchen in eben den Pflichten den Quell ihrer Vergnügungen und den Grund ihrer Gerechtsame. Welcher unempfindliche und barbarische Mann mindert nicht seinen Stolz, und wer wird nicht voll Hochachtung gegen ein liebenswürdiges weises Mädchen von sechszehn Jahren, welches Wohlstand in seinem Betragen, und Ehrbarkeit in seinen Worten beobachtet; weder seines Geschlechts,

schlechts, noch seiner Jugend vergißt; welches durch sittsame Furchtsamkeit die Herzen einzunehmen, und sich die Ehrerbietung zu erwerben weiß, die man ihm so gern erweist? Wenn das weibliche Geschlecht ist, wie es seyn soll, so ist es der natürliche Richter der Verdienste des männlichen. Welche grosse Dinge würde man nicht mit dieser Triebfeder ausrichten, wenn man sie anzuwenden wüßte? Wehe der Zeit, in welcher dieses Geschlecht seine Macht über uns verliert! das ist die letzte Stufe des Verderbens. Alle Nationen, welche Sitten hatten, haben die Weiber in Ehren gehalten; man denke an Egypten und Sparta, an die alten Teutschen, und an Rom, den ehemaligen Sitz der Verdienste und der Tugend. Die Tugend hat eben so viel Recht zur Liebe, als zu andern natürlichen Vortheilen. Aber zur Liebe reizt nur ein Gegenstand von eingebildeter oder würklicher Vollkommenheit. (Doch die eingebildete ist nie so sicher.) Die Keuschheit muß eine angenehme Tugend für eine schöne Frau seyn, die einige Hoheit der Seele hat: sie siegt über alles, und über sich selbst; sie errichtet sich in ihrem eigenen Herzen einen Thron, dem sich jedermann nahet, Huldigung zu leisten. Einst wird ihre Schönheit nicht mehr seyn: aber ihre Vorzüge und Vergnügungen bleiben; und sie allein wird des Vergangnen immer zu geniessen wissen.

Man schildere seiner Tochter den rechtschaffnen, den verdienstvollen Mann; man beweise ihr, daß dieser allein sie glücklich machen könne. Schildert man ihr dann die Sitten unserer Zeit, so wird man ihr einen wahrhaften Eckel davor beybringen.

In diesen Gesinnungen ist Sophie erzogen. Sie hat ein sehr empfindliches Herz, und einen durchdringenden Geist, ob er gleich nicht immer mit genauer Richtigkeit urtheilt; (denn ein Wesen der Einbildung will ich nicht schildern) eine nicht ausserordentliche, aber annehmliche Gestalt; und Mienen, welche viel Seele versprechen, ohne zu lügen. Mit Gleichgültigkeit kann man sich ihr nähern; aber sie nicht ungerührt verlassen. Andere besitzen Gaben, die ihr fehlen, oder doch in grösserem Maasse, als sie: aber keine hat besser zusammenstimmende Eigenschaften, um einen glücklichen Character auszumachen.

Sophie ist nicht schön: aber dennoch vergißt man bey ihr der Schönen; je mehr man sie sieht, desto mehr verschönert sie sich. Ohne zu blenden, reizet sie; und man kann nicht sagen, wodurch. Sie liebt den Putz, und versteht sich darauf; ihre Mutter hat keine andere Kammerfrau, als sie. Aber sie haßt reiche Kleider: sie liebt nicht, was schimmert, sondern was wohlsteht. Sie weiß nicht, welche die Modefarben sind; aber welche ihr günstig sind, die wählet sie mit Geschmacke. Kein einziges Stück ihres Anzuges ist ohne Wahl: aber nirgends erblickt man die Kunst. Sie hat keinen andern Singmeister gehabt, als ihren Vater; keine andere Tanzmeisterin, als ihre Mutter; ein Organist in der Nachbarschaft hat ihr einige Anweisung zum Accompagniren auf dem Claviere gegeben.

Was Sophie am besten weiß, das sind die Arbeiten ihres Geschlechts; selbst die, an welche man sonst nicht denket, nämlich ihre Kleider zuzuschneiden und zu nähen. Die Arbeit aber, die sie allen vorzieht, ist das Spitzen-

klöppeln; weil keine einzige eine angenehmere Stellung zuläßt, und bey keiner sich die Finger mit mehrerer Anmuth und Leichtigkeit üben. (Dieses muß sie einmal gelesen, oder gehöret haben: denn hätte sie es erfunden, so wäre sie mir nicht unschuldig genug.) Sie hat sich aller Theile der Wirthschaft angenommen: sie ist in der Küche, im Keller, und in der Speisekammer bekannt; sie weiß den Preis der Nahrungsmittel, und ihre Eigenschaften, sie kann Rechnung führen, und dienet ihrer Mutter als Haushofmeisterin. Sie hat eine Fertigkeit in allen Verrichtungen des Hausgesindes: dazu ist sie von jener angeführet, weil sie einmal Dienstboten regieren soll, und man das, was man nicht auszuüben weiß, auch nicht recht befehlen kann. Sophie selbst denket so weit zwar noch nicht hinaus, die Pflicht einer Tochter ist die einzige, welche sie zu erfüllen denkt. Unterdessen liegt sie nicht allen Verrichtungen mit gleichem Vergnügen ob: die Küche liebet sie nicht sehr, weil sie ihr zu unsauber ist; sie würde das Essen lieber anbrennen lassen, als ihre Manschetten beschmutzen. Aus eben der Ursache hat sie nicht gern die Aufsicht über den Garten. Diesen Fehler hat sie den Lehren ihrer Mutter zu danken, nach deren Meynung unter den wichtigen Frauenpflichten die Sauberkeit eine der ersten ist. Dennoch ist diese Neigung nicht in ein eitles Gezier und in erkünstelte Feinheiten der Ueppigkeit ausgeartet. In ihr Zimmer kömmt nie etwas anders, als bloß Wasser, und sie kennet kein Räuchwerk, als von Blumen.

In Ansehung der Nahrungsmittel hat Sophie den eigenen Geschmack des Geschlechts behalten: sie liebet

Milch-

Milchspeise, Eingemachtes, Gebackues und Gemüß: aber sehr wenig Fleisch. Wein oder starkes Getränk hat sie nie getrunken. Ueberhaupt ißt sie von allem sehr mäßig: denn ihr Geschlecht verrichtet nicht so schwere Arbeiten, als das unsrige, und brauchet weniger Ersetzung des Abganges.

Ihr Geist ist nicht durch vieles Lesen gebildet; sondern vornemlich durch Unterredungen mit ihren Eltern, durch eigenes Nachdenken und Beobachtungen. Sophie, die von Natur lustig, und in ihrer Kindheit sehr schäckerhaft war, ist durch die Sorgfalt ihrer Mutter gesetzt und bedachtsam noch vor der Zeit geworden, da sie es seyn mußte. Sie ist zu empfindlich, um allezeit gleiche Laune zu behalten: aber auch zu sanftmüthig, um durch ihre Empfindlichkeit Andern beschwerlich zu fallen. Sie ist auch nicht ganz vom Eigensinne frey. Sie vergißt sich zuweilen; aber man lasse ihr nur Zeit, wieder zu sich selbst zu kommen; so wird die Art, ihr Unrecht zu vergüten, ihr daraus ein Verdienst machen. Sie leidet das Unrecht Anderer mit Gedult; und macht mit Vergnügen das ihrige wieder gut.

Sophie hat Religion, aber eine ungekünstelte und praktische; wenige Glaubenslehren, kurze Uebungen der Andacht. In Ansehung vieler Fragen haben die Eltern zu ihr gesagt: Meine Tochter, diese Untersuchungen sind nicht für dein Alter; wann es Zeit seyn wird, wird dein Mann dich davon unterrichten. (Sie hätten vielleicht hinzusetzen sollen: Entweder wir selbst, oder irgend ein Lehrer, der dein Vertrauen verdient, und deiner reifern Vernunft den Beyfall nicht abzwingen wird.) Uebrigens

haben ihr die Eltern nicht durch lange erbauliche Reden, sondern durch ihr Beyspiel geprediget; und diese Predigten sind tief in das junge Herz gedrungen.

Sophie wird bis an ihren letzten Seufzer keusch und tugendhaft seyn. Tugend ist ihre herrschende Leidenschaft geworden: sie liebet sie, weil sie so schön ist; (in solchen Augen, welche man von Jugend auf abgerichtet hat, ihre Schönheit zu bemerken, und sich daran zu ergötzen) sie liebet dieselbe, weil Tugend den Ruhm des weiblichen Geschlechts ausmacht, als den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit; und weil sie nur Elend, Verachtung und Schande in dem Leben einer Unzüchtigen wahrnimmt. (So wird sie aber nur urtheilen, wenn das tugendhafte Haus der Eltern ihr bisher der angenehmste Theil der Welt gewesen ist; und wenn nur gute und ehrbare Gesellschaften, und ganz unschuldige Schriftsteller ihre gute Erziehung fortsetzen.) Sie liebet die Tugend, weil sie ihrem ehrwürdigen Vater, ihrer zärtlichen und exemplarischen Mutter so sehr gefällt. Alle diese Empfindungen flössen ihr einen Enthusiasmus ein, welcher ihre Seele erhebt, und alle ihre kleine Neigungen einer so edlen Leidenschaft unterwirft. (Wir wollen denn auch ihre Religion zur Bürgin derselben annehmen. Auch sie ist ihr ein Gegenstand des Herzens; auch die Liebe zu ihr kann stark werden, und den Namen der Leidenschaften verdienen. Sie ist in Sophien unfehlbar stark, wenn die Eltern diese Triebfeder ihrer Handlungen mit eben der Sorgfalt, als die übrigen, in Bewegung gesetzt haben.) Sophie wird bis an ihren letzten Seufzer keusch und ehrbar bleiben.

Den-

Dennoch verzehrt sie das Bedürfniß zu lieben; es macht sie bey Lustbarkeiten zerstreuet, und beunruhiget ihr Herz. (Diß ist zwar das gewöhnliche Schicksal der Mädchen in gewissen Jahren. Aber wenn keine sonderbare Gährung der Säfte, oder kein Fehler in der Erziehung, kein schädliches Buch, kein Verführer und kein unschuldiger Liebhaber daran Schuld hat; in welchem Falle man ihr eine beschleunigte Heirath wünschen muß: so wird diese Unruhe nur in gewissen Augenblicken und Stunden, während der gefährlichsten Jahre, stark würken; aber in den meisten Zeiten wird ihre Seele doch ruhig bleiben können. Sonst würde ich das weibliche Geschlecht von ganzem Herzen bedauren.) Sie hat ihre ganze Munterkeit verloren; sie sucht die lange Weile durch Einsamkeit zu vertreiben, und denket an den, der ihr dieselbe versüssen soll. Gleichgültige Mannspersonen sind ihr überlästig; sie wünschet keine Hofstatt, sondern einen Liebhaber.

Sie ist von den Pflichten und Gerechtsamen beyder Geschlechter unterrichtet. Sie empfindet, daß sie eines rechtschaffenen Mannes würdig sey, und daß sie ihm eben so viele Glückseligkeit geben könne, als sie von ihm erhalten werde. Sie redet mehr von Personen unsers als ihres Geschlechts; weil sie bemerkt hat, daß durch die entgegen gesetzte Gewohnheit das ihrige grosse Versuchungen zur Verleumdung habe. Sie besitzt nicht alle Feinheit der Sitten der grossen Welt: aber ein glückliches Naturell dienet ihr besser, als die Kunst. Sie beobachtet eine Höflichkeit, die nicht von Formeln abhängt, die sich nicht mit der Mode verändert. Für eine Höflichkeit danket sie

durch eine Verneigung, oder durch die ungekünstelten Worte: Ich danke Ihnen. Für einen wahren Dienst läßt sie ihr Herz danken; und was sie alsdann sagt, ist kein Compliment. Sie hat sich nie der französischen Mode eines affektirten Wesens unterworfen. Wenn sie in Gesellschaft von einem Zimmer in das andere geht, stützet sie ihre Hand nicht auf den Arm eines sechszigjährigen Mannes, und wenn ein bebisamter junger Herr ihr diesen ungereimten Dienst leisten will, läßt sie den dienstfertigen Arm auf der Treppe, als wenn sie ihn nicht sähe, und schießt mit zweyen Sprüngen in das Zimmer. Sie verachtet die süßverliebten Reden, womit man ihr zu gefallen sucht; und nimmt sie nicht mit einem scheinbaren Zorne, sondern mit ironischem Beyfalle oder mit kaltsinnigem Tone an, dessen die süssen Herren sich nicht versehn, und wodurch sie aus ihrer Fassung gebracht werden. Aber eine auf Achtung gegründete Huldigung weiß sie so anzunehmen, daß man sehen kann, sie mißfalle ihr nicht.

Dieses Mädchen war etwas über sechszehn Jahr alt, als der Vater etwa folgendes sagte: Sophie, du bist nun ein erwachsnes Mädchen; es kann weder unsere noch deine Absicht seyn, daß du es immer bleibest: (obgleich die Ehe schwere Pflichten hat, und vielen Zufällen unterworfen ist, von welchen die Befreyung diejenigen beruhigen kann und muß, die von der Vorsehung durch die Umstände zum unverheiratheten Leben, oder erst zur spätern Ehe bestimmt sind.) Nichts ist schwerer, als die Wahl eines rechtschaffenen Mannes; es möchte denn die Wahl einer würdigen Frau seyn. Der höchste Grad der Glückseligkeit in der Ehe hängt von so vielen Uebereinstimmungen

mungen ab, daß es eine Thorheit ist, sie allesammt zu hoffen. Man muß sich Anfangs nur der wichtigsten versichern: finden sich aber andere damit vereiniget, so suchet man auch dieses Glückes zu genieſſen, dessen man doch zur Noth entbehren kann. Es giebt Uebereinstimmungen in den Naturen, nach den eingeführten Gewohnheiten, und endlich nach besondern Meynungen. Ueber die erste Art sind allein die Kinder, über die beyden letzten auch die Eltern Richter. Durch die Ehen, welche bloß das Ansehn der Eltern schließt, verheirathet man nicht Personen: sondern man verbindet Stände und Reichthümer. Diese aber können sich verändern: nur die Personen bleiben immer. Deine Mutter war von vornehmem Stande, und ich war reich: dieses waren die einzigen Ursachen, warum die beyderseitigen Eltern uns verbanden. Ich habe meine Güter, und sie ihren Namen verloren: aber die Vereinigung unserer Herzen hat uns über dieses alles getröstet, und die Gleichförmigkeit unsers Geschmacks hat uns bewegt, diese Einsamkeit zu wählen. Den künftigen Eheleuten kömmt es zu, sich einander auszusuchen; ihre Augen und Herzen müssen ihre ersten Führer seyn; die gegenseitige Neigung knüpfet das erste Band. Du siehst, Sophie, daß wir dir keine schwere Sittenlehre predigen; wir lassen dir völlige Freyheit: aber ich muß dich auch von den Ursachen belehren, dich derselben weislich zu bedienen. Du bist aufrichtig und fromm; du hast die Geschicklichkeiten, die man an guten Frauen erfordert; es fehlet dir auch nicht an Annehmlichkeiten: aber du bist arm. Du hast zwar die schätzbarsten, aber nicht diejenigen Güter, die man würk-

lich am höchsten schätzet. Strebe also nur nach dem, was du verlangen kannst; erhebe dich nicht über dein Vermögen. Wenn gleich ein Mann, der deiner würdig wäre, die äusserliche Ungleichheit als kein Hinderniß ansehn wollte: so mußt du es doch thun, deine Mutter nachahmen, und nur in eine solche Familie treten, die sich eine Ehre aus dir macht. Folge mir, Sophie, suche nicht die Güter, für deren Beraubung wir dem Himmel danken. Nur nach dem Verluste derselben haben wir angefangen, Glückseligkeit zu schmecken. Trachtest du nach hohen Dingen; so kann ein listiger Betrüger deinen Geschmack ausforschen; und sich Tugenden andichten, die er nicht hat, um dich zu verführen. Er würde dich ins Verderben stürzen; und du deinen Irrthum nur erkennen, um ihn zu beweinen. Meine Tochter, ich übergebe dich deiner Vernunft, nicht aber dem Urtheile deiner Sinne, nicht der unüberlegten Neigung deines Herzens. So lange du bey kaltem Blute seyn wirst, bleibe deine eigene Richterin: so bald du aber den Anfang der Liebe empfindest, so überlaß dich der Vorsorge deiner Mutter. Du wirst wählen; aber wir zu Rathe gezogen werden, ob du dich in Ansehung der Uebereinstimmungen nicht betrügst; und ob du nicht, ohne es zu wissen, etwas anderes thust, als du thun willst. Nimm, wenn du dazu Gelegenheit hast, einen rechtschaffenen Mann, dessen Person dir gefällt, und dessen Gemüthsart sich für dich schickt: übrigens mag er seyn, wer er will; wir nehmen ihn zum Schwiegersohn an. Sein Vermögen wird allezeit groß genug seyn, wenn er ein vortheilhaftes Gewerb versteht, gute Sitten hat, und eine Familie zu lieben weiß. Sein

Stand

Stand ist hoch genug, wenn er sich durch Tugend adelt. Sollte die Welt uns tadeln, was hindert uns dieses? Wir suchen nicht öffentlichen Beyfall: sondern deine Glückseligkeit.

Wir wollen die Geschichte dieses Mädchens zum Ende bringen. Ihre Eltern wußten, die Parthien würden nicht nach dem Dorfe kommen, wo sie wohnten, und sich ihnen da anbieten. Sie schickten also ihre Tochter auf einen Winter in die Stadt zu einer Base. Dieselbe nahm sie mit in Gesellschaften und zu Lustbarkeiten. Man merkte, daß sie vor jungen Leuten von angenehmer Gestalt, welche ehrbar und sittsam schienen, nicht zu fliehen suchte. Aber die meisten waren von solcher Art, daß sie nach einigen Unterhaltungen mit denselben ihrer überdrüssig ward: und alsdann nahm sie ein demüthiges und höfliches Wesen von der Art an, wodurch solche Herrchen sich zurück scheuchen lassen. Sophie fand nicht, was sie suchte; und verzweifelte, es auf diese Art zu finden: sie ward also der Stadt bald überdrüßig, und kehrte lange vor der bestimmten Zeit zurück in den Schooß ihrer Eltern. Aber sie zeigte oft Zerstreuung und Ungeduld, und verbarg sich zuweilen, um weinen zu können. Anfangs glaubte man, daß sie liebte, und sich dessen schämte: aber sie betheuerte ihrer Mutter, den Mann, den sie lieben könnte, nicht gesehn zu haben; und sie sagte Wahrheit. Indessen nahm ihre Mattigkeit zu, und ihre Gesundheit fieng an abzunehmen. Meine Tochter, die ich unter dem Herzen getragen habe, sagte die Mutter zu ihr, schütte deine Geheimnisse in den Schooß deiner Mutter. Mein Kind, willst du, daß ich über deinen Gram mich zu Tode kränke, ohne die Ursache

zu

zu wissen? Doch ihre Sittsamkeit fand keine Worte, eine Bewegung zu beschreiben, welche ihre Sinne wider ihren Willen beunruhigte: aber selbst ihr Schweigen dienete der Mutter zur Anzeige. (Ein unglücklicher Zustand, welcher Gesundheit und Leben kosten kann; wenn die Vorsehung dann nicht bald den Mann sendet, der geliebt werden darf.) Die Mutter kränkte sie indessen nicht durch unbillige Verweise: sie war zu vernünftig, ihr aus einem Uebel, welches nur durch ihre Tugend unheilbar war, ein Verbrechen zu machen. Man hatte sie in die Stadt geschickt; sie hatte alle abgewiesen. Was erwartete sie dann? was wollte sie? Die Antwort ist leicht: sie bedurfte eines Liebhabers; dieser aber sollte ein Ehemann seyn. Einen Mann suchte sie, und hatte bisher nur Affen gefunden: eine Seele suchte sie, und fand keine. Wie unglücklich bin ich, sagte sie zu ihrer Mutter, ich bedarf zu lieben, und sehe nichts, was mir gefällt. Keinen seh ich, der nicht meine Begierden erregt, und keinen, der sie nicht unterdrückt. Zuneigung ohne Hochachtung kann nicht dauren. Noch sehe ich den Mann nicht, dessen ihre Sophie bedarf: aber sein liebenswürdiges Bild ist gar zu tief in meine Seele geprägt. Ihre Sophie will sich lieber abhärmen, und unaufhörlich kämpfen; sie will lieber unglücklich und frey sterben, als bey einem Manne verzweifeln, den sie nicht lieben, den sie unglücklich machen würde. Es ist besser sterben, als nur leben, um zu leiden. Die Mutter vermuthete bey diesen Umständen immer einiges Geheimniß, und drang in Sophien, die sich endlich ergab, hinaus gieng, ohne etwas zu sagen, aber im Augenblicke mit einem Buche wieder kam. Sie

wollen

wollen die Ursache meines Zustandes wissen? sagte sie, wohlan, da ist sie; wobey sie das Buch auf den Tisch warf. Es waren Telemachs Begebenheiten. Anfangs kann die Mutter das Räthsel noch nicht auflösen: aber nach vielen Fragen und dunklen Antworten, sieht sie endlich mit einem Erstaunen, das man sich leicht vorstellen kann, daß ihre Tochter Mitbuhlerin der Eucharis ist. (Wie? wenn nun keiner nachher gekommen wäre, welchen sie Telemachen nicht ganz ungleich finden konnte? Fast alle Liebes-Begebenheiten schaden der Jugend: Wie wollen wir das Lesen derselben verhindern? Kommen wollüstige Auftritte vor, so kann die Schilderung, je meisterhafter sie ist, desto eher verführen. Die Grandisons aber, die Clementinen, die Birons, und die Clarissen können auf andere Art der gesunden und praktischen Vernunft schaden. Wenn man lebhafte Begriffe von solchen Engeln hat, die man uns als Menschen vorstellet: so wird leicht die Begierde erreget, so grosse Vollkommenheiten, welche über unsere Kräfte sind, zu affectiren; und weil das allemal mißlingt, die uns natürlichen und möglichen Arten der Vollkommenheit zu vernachläßigen. Dabey ist man in Gefahr, jeden Ehefreund, oder jede Ehefreundin, welche man haben kann und hat, und die unserer nicht unwürdig sind, mit solchen englischen Menschen zu vergleichen, und das Gute bey der Aussicht in das Vollkommnere so lange zu verwerfen, bis man nicht mehr zu wählen hat; oder des würklichen kleinern Werths nicht zu geniessen, weil man mit der Lebhaftigkeit, die durch Schriften erreget wird, an das Höhere beständig denket. Wenn eine Privatperson sich in eine fürstliche

Person

Person verliebt, und nicht bald ihre Thorheit einsieht; so muß sie verschmachten, unglücklich bleiben, oder gar rasend werden. Die besten Helden und Heldinnen der Romane sind, in Ansehung der Unmöglichkeit sie zu besitzen, lauter Prinzen und Prinzeßinnen, und was das schlimmste ist, nicht so unzugänglich: denn sie wohnen in jenen Beschreibungen in unsern Cabinetten; und wenn wir sie erst lieben, wenn es uns erst angenehm ist, ihr Bild lebhaft zu denken, so haben wir Tag und Nacht Gelegenheit dazu. Die Sache verdient bey allen Führern und Rathgebern der Jugend eine reifere Ueberlegung.) So bald Sophiens Eltern ihren Wahnsinn erkannten, lachten sie darüber, und hofften, sie durch Vernunft zurück zu führen: aber sie betrogen sich. Sophie hatte, ungeachtet ihres Zustandes, auch Vernunft; und wie oft brachte sie nicht ihre Eltern zum Stillschweigen, indem sie ihnen zeigte, sie hätten alles Uebel selbst dadurch angerichtet, daß sie sie nicht für einen Mann ihres Jahrhunderts gebildet hätten. (Diesen Fehler müssen Eltern allerdings vermeiden. Das Verderben ist nie so allgemein, daß eine wohlerzogene Jugend nicht immer einige Wahl solcher Parthien behalten sollte, deren Annehmung eine Ursache eines zufriednen Lebens seyn kann; wenn man den Kindern nur keinen Widerwillen gegen solche Sitten ihrer Zeit beygebracht hat, welche entweder ganz unschuldig sind, oder vermittelst einer mäßigen Weisheit leicht können ertragen werden.) Ich bin unglücklich, sagte Sophie, aber nicht thöricht. Hängt das Herz von dem Willen ab? ist es meine Schuld, daß ich etwas liebe, was nicht da ist? Ich will keinen Prinzen, ich suche

keinen

keinen Telemach; ich weiß, er sey nur in der Erdichtung: aber ich suche einen, der ihm ähnlich ist. Und warum kann dieser nicht würklich seyn, da ich würklich bin; ich, die ich in mir ein Herz fühle, das dem seinigen so gleich ist? Er ist da, er lebt, er sucht mich vielleicht: aber wo ist er? O liebe Mutter, warum haben Sie mir die Tugend so liebenswürdig gemacht? Wenn ich nichts als diese lieben kann, so habe ich weniger Unrecht, als Sie.

Etwas für Kinder.

I.

Der Schutz der Engel.

Sieh Vater, dein beglücktes Kind
Freut deiner Güte sich.
Da Engel meine Freunde sind,
Wie groß, wie groß bin ich.

Um meine Wiege standen sie,
Als ich ein Säugling war.
Durch sie traf meine Kindheit nie
Die drohende Gefahr.

Als ich am sanften Leitband gieng,
Sahn sie voll Huld auf mich.
Und wenn die Mutter mich umfieng,
Da segneten sie mich.

Auf ihren Händen trugen sie
Mich durch Gefahr und Noth.
Mein junges Leben schützten sie
Vor Krankheit und vor Tod.

Oft war ich betend ihre Lust,
Und bey der Saiten Spiel,
Da flößten sie in meine Brust
Der Gottesfurcht Gefühl.

O, möcht ich einst, wie itzt als Kind,
Der Engel Freude seyn!
So mitleidsvoll, so gut gesinnt,
So zärtlich und so rein.

Nie wein mein Schutzgeist über mich,
Und flieh von meinem Pfad.
Er jauchze, lieb, und segne mich,
Bey jeder guten That.

2.

Der Morgen.

Willkommen schöner Morgen!
Wie groß ist deine Pracht!
Sie bliebe mir verborgen,
Wär ich nicht früh erwacht:
Lust, Wunder, und Entzücken
Begegnen meinen Blicken,
Wohin ich immer seh,
Im Thal und auf der Höh.

Es glühn der Berge Spitzen
Von güldnem Sonnenstrahl;
Von Diamanten blitzen
Die Pflänzgen überall.
In Luft und auf der Waide
Ertönt das Lied der Freude,
Und weckt in süssem Schall
Den dankbarn Wiederhall.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft!
Seyd eure eignen Hasser,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden,
Nie sey von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält.

Ich will es aber fühlen. —
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz und betracht ich hier.
GOtt! ist mein irrdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben:
Was wird der Wohnplatz seyn,
Der uns dort soll erfreun! Weise.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XIII. Stück.

Von der Bildung des Verstandes des Frauenzimmers durch den Unterricht.

Noch eine fremde Stimme über die Erziehung des Frauenzimmers, und zwar über einen Haupttheil derselben, nämlich über die Bildung des Verstandes des Frauenzimmers durch den Unterricht, wollen wir hören, ehe wir unsere eigene Gedanken über die Erziehung des schönen Geschlechts eröffnen, und unsere Entscheidung über diesen wichtigen Punkt geben. Sie ist aus einer Schrift genommen, die unter andern den Beyfall des Magazins für die Schulen und die Erziehung, I. B. S. 400. erhalten hat, und unter dem Titul: Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestandes, und der glücklichsten Erziehung und Unterweisung der Kinder beyderley Geschlechts, zum Besten der Eltern und Lehrmeister, zu Ulm, 1765. heraus gekommen ist.

Die Erziehung der Töchter läßt sich überhaupt in zweyerley Arten eintheilen: bey der ersten begnüget man sich an einem höflichen Wesen, und an einigen Beschäfftigungen von geringer Wichtigkeit, die nur dazu helfen, daß man sich gewisse Artigkeiten geben kann, im übrigen aber niemals mit einer ernstlichen und fortdaurenden Arbeit abgewechselt werden: bey der andern Art verabsäu-

met man zwar das Aeusserliche nicht, man suchet aber hauptsächlich, der Tochter eine nützliche Erkenntniß beyzubringen, und sie zu gewöhnen, daß sie ihr größtes Vergnügen an ernstlichen Verrichtungen finde.

Will man bey der ersten Art bleiben, welche gar viele Liebhaber hat: so wird das junge Töchterchen bloß bedacht seyn, vermittelst angenehmer Geberden, und eines aufgeräumeten Wesens, andern zu gefallen. Man wird sich sorgfältig hüten, etwas von ihr zu verlangen, das einiges Nachdenken kosten, einige Mühe verursachen, oder ihr im Geringsten zuwider seyn könnte; denn dieses möchte ihre lustigen Einfälle, oder ihr gesundes Aussehen vermindern. Indem sie auf diese Art und Weise der Weichlichkeit ihrer Leibes-Beschaffenheit, und dem gewöhnlichen Zeitvertreibe überlassen wird: so wird sie ihre Zeit im Bette und auf dem Sammetpolster hinbringen; ihre Hände und Füsse wird sie nicht gebrauchen, noch weniger gehen können. Sie hat keine Begriffe von etwas, und versteht folglich nichts, als den Kleiderstaat und die Ergötzlichkeiten. Ihre einzigen Verrichtungen, und die einzige Uebung ihres Verstandes, bestehen im Spielen, und in Beobachtung des Ceremonielles. Sie verlanget nichs Merkwürdiges zu wissen, hingegen ist sie auf Kleinigkeiten, die gar nichts heissen, höchst begierig. Bey diesem Merkmale kann man die Schwäche ihres Verstandes ohne Mühe erkennen. Das blosse Ansehen eines ernsthaften Buches machet sie schläfrig: und eine Mannsperson, die anstatt beständig zu tändeln, ein gesetztes Gespräch mit ihr führen wollte, würde ihr als ein Einwohner einer andern Welt vorkommen. Ihre ganze Wissen-

schaft

schaft besteht darinnen, daß sie auf jeden Fall mit einem Complimente nach der neuesten Mode versehen ist, und daß sie die üblichen Gebräuche versteht.

Die wichtige Kunst, zu gefallen, oder annehmlich zu scheinen, davon ihr unaufhörlich vorgeprediget wird, nimmt alle ihre Zeit weg, und erfüllet alle ihre Sinne und Gedanken. Auf diese Art und Weise bringt sie die Jugend so vollkommen unnütz hin, als es möglich ist. Ein Zeitvertreib folget auf den andern, und eine Schmeicheley auf die andere. Sie sorget für nichts, als für ihre Gestalt, und verlanget, gleich einer Comödiantin, kein ander Lob, als daß sie ihre Person gut vorzustellen wisse. Sie wird niemals weder natürlich, noch im Stande seyn, etwas zu beurtheilen, noch viel weniger einer Haushaltung vorzustehen. Verläßt sie ihren Putztisch, oder das Quadrillespiel, so wissen weder ihre Finger, noch ihr Verstand, was sie weiter anfangen sollen. Der beständige Müßiggang sammlet endlich viele böse Feuchtigkeiten in ihrem Leibe; er benimmt ihr die Lust zum Essen, und belästiget sie mit Krankheiten und Arzneymitteln, welche noch widerwärtiger sind, als die Krankheit selbst; ja sie wird, ehe man es sich versieht, mit einer Menge zustossender Uebelkeiten befallen, die man durch Arzeneyen vergeblich zu heben suchet, weil sie meisten Theiles nichts anders sind, als traurige Gedanken, für welche der Arzt nichts verschreiben kann.

Die unfehlbare Frucht einer so unbesonnenen Erziehung, ist ein langwieriger Unverstand, wovon sich jedoch einiges Frauenzimmer befreyet, wenn es durch unver-

muthete Zufälle gezwungen wird, zur Ueberlegung zu greifen. Was kann man sich aber unterdessen, und bis diese Unterweisungen sich etwa einfinden, die ihrer Schärfe wegen zuweilen ersprießlich sind, von einem Kopfe Gutes versprechen, der mit Comödien, Opern, Romanen, und verkehrten Lebensregeln angefüllet ist? Hat eine solche Person wenig natürlichen Verstand, so muß sie nothwendiger Weise beständig stille schweigen, und schimpflicher Weise zu allem ein bloßes Ja sagen; oder, wenn sie den Mund aufthut, so kömmt etwas heraus, das sie nur halb weiß, und noch mangelhafter hervor bringt. Hat sie von Natur Verstand, so fehlet es doch diesem Verstande an Erkenntniß, und an einer würdigen Materie, woran er sich üben könnte; er fällt also auf das, was ihm in der Nähe ist. Sie wird in ihrem Tadeln mit desto grösserer Hitze, aber auch mit desto grösserer Gefahr zu Werke gehen, je mehrere Lobsprüche ihr die grosse Geläufigkeit, und die Nichtigkeit ihrer Urtheile zuzieht. Mann, Gesinde, Nachbarn, Anverwandte und Freunde, alle müssen sich gefallen lassen, einer nach dem andern über ihre Zunge zu springen, entweder aus Verachtung, oder aus Eifersucht, oder zu Folge derer Nachrichten, die sie von ihren Zuträgerinnen erfahren hat. Was wird sodann nicht geschehen, wenn dieser Verstand zur Bemäntelung, oder zum Dienste anderer Affekten, gebrauchet wird?

Was für ein himmelweiter Unterschied findet sich zwischen einem solchen unbändigen Gemüthe, das in der Erziehung versäumet worden, und zwischen einer Person, welcher man mit Sanftmuth und unabläßigem Bemühen, einen hohen Begriff von der Religion, und von der Noth-

wendig-

wendigkeit ernſtlicher Beſchäfftigungen beygebracht hat! Erſtreckete ſich gleich ihr Verſtand nur mittelmäßig weit, ſo machen ſie doch ihre gute Neigungen, und ihre Geſchicklichkeit glücklich. Sie lebet vergnügt, weil ſie ſich bald mit einiger Hand-Arbeit, bald mit dem Leſen eines nützlichen Buches zu beſchäfftigen weiß; und ſie wird von jedermann, der mit ihr umgeht, in Ehren gehalten.

Doch wir wollen auf den wahren Endzweck der Auferziehung kommen. Ihre Abſicht iſt, eine junge Perſon in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſich ſelbſt rathen, und künftig andere regieren könne. Man muß demnach auf eine geſchickte, und keineswegs verdrießliche Art und Weiſe ihrem Gemüthe ſolche Grundregeln einprägen, die einen ſtarken Eindruck verurſachen, und die ihr zu einem Leitfaden dienen, welchem ſie mit Ueberzeugung folgen kann. Dieſem Vorſchmacke gründlicher Wahrheiten, muß man die Uebung in ſolchen Geſchicklichkeiten beyfügen, welche ſie beſchäfftigen, und im Hausweſen, ja in der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt, nützlich machen.

Es iſt kein Mädchen ſo hartköpfig, daß es die Hiſtorie nicht begreifen könnte. Die Erzehlungen bringen die Kinder zum Stilleſitzen; und weil ſie allmählich lernen, dieſelben ohne beſondere Schwierigkeit, wieder in guter Ordnung her zu ſagen, ſo iſt die Geſchichte das angenehmſte und ſicherſte Mittel, ihnen eine Menge nützlicher Begriffe, ohne verdrießlichen Zwang, in den Kopf zu bringen. Wenn dieſe Uebung fortgeſetzet wird, ſo gewöhnet ſie die Kinder, ordentlich zu denken, und ihre Gedanken geſchickt vorzutragen. Doch ſie bringt uns

über dieſes einen noch weit gröſſern Vortheil. Die Religion, als die Quelle aller Lehren von untrüglichem Lichte, und aller Glückſeligkeit, wornach man ſich ſehnen kann, wird hiſtoriſch erlernet. Demnach kann ein junges Mädchen in kurzer Zeit eine Menge Begebenheiten wiſſen, welche ſämmtlich eine heilſame Lehre in ſich haben; und es wird ohne Mühe alle für ſeinen Zuſtand nöthige Erkenntniß erlangen, wenn es nur die Geſchichte des Evangelii und der Apoſtel ins Gedächtniß faſſet. Was darinnen vorkömmt, das kann von jedermann begriffen werden, und es erleuchtet das Gemüth weit ſtärker, als die Sätze aller Weltweiſen mit einander zu thun vermöchten. Dieſe ſind öfters mit ungewiſſen, ja, gar irrigen Sachen vermiſchet. Hingegen das Evangelium iſt angenehm zu hören, und giebt eben ſo viele Lehren, als es Begebenheiten vorträgt; indem ſolche nicht nur leicht zu faſſen ſind, ſondern auch die Luſt zum Guten, und den Abſcheu vor dem Böſen weit lebhafter einprägen, als eine trockene Lebensregel zu thun vermag. Das Evangelium iſt in Wahrheit dasjenige Buch, welches Kleinen und Groſſen Verſtand und Weisheit giebt. Es iſt die allgemeine Vernunftskunſt, weil man es unmöglich leſen kann, ohne richtig denken zu lernen, und ohne zur Verbeſſerung ſeiner Sitten angereizet zu werden.

Es fehlet an Büchern nicht, welche ausdrücklich deswegen ſind geſchrieben worden, damit man aus ſelbigen der Jugend den Zuſammenhang der Geſchichte altes und neues Teſtamentes, und die Grundſätze der Glaubenslehren beybringen könne. Dergleichen Uebungen ſetzet man einige Jahre fort, nämlich ſo lange, bis man genugſamen

Nutzen

Nutzen verspüret, und bis man sieht, daß es nunmehr Zeit sey, höhere Sachen vorzunehmen. (*)

Zu dieser allerersten und nothwendigsten Unterweisung, gehöret noch eine, welche man gemeiniglich allzusehr verabsäumet, ungeachtet sie, nach meiner Meynung, wenn man die Religion ausnimmt, den ersten Rang bey der Auferziehung verdienet. Sie betrifft die Fertigkeit, zu rechnen, und einen Brief aufzusetzen. Kann sich eine junge Person in diesen beyden Stücken nicht helfen, so wird sie niemals im Stande seyn, Geschäffte von einiger Wichtigkeit in Ordnung zu bringen, oder in solcher zu erhalten.

Es kann jedermann rechnen lernen. Die hartlehrigen Köpfe, und die gewisser Massen eine sehr eingeschränkete Fähigkeit besitzen, kommen eben so gut damit fort, ja zuweilen noch besser, als die scharfsinnigen, woferne sie sich nur fleißig üben. Es kömmt hier alles auf die Geduld an, welche allemal erwünschten Fortgang nach sich zieht.

Weit schwerer ist es, eine junge Person, die keine sonderliche Fähigkeit hat, dahin zu bringen, daß sie einen artigen und wohl gesetzten Brief schreiben könne.

Aber eben diese Schwierigkeit, recht zu schreiben, nöthiget uns, desto sorgfältiger auf bequeme Mittel zu gedenken, wie man einem jungen Frauenzimmer diese Geschicklichkeit beybringen möge, welche sie vor manchem

(*) Zu Erlernung der biblischen Geschichte mit den feinsten und zugleich anmuthigsten Anwendungen auf das Herz und die Sittenlehre, können wir kein schöneres Buch anpreisen, als Schöpperlins biblische Kinder-Geschichte; so wie wir in der Historie überhaupt, der Madame Beaumont Auszug aus der alten Geschichte dem Frauenzimmer anempfehlen.

Betruge verwahret, und sie in den Stand setzet, daß sie andern dienen, ja, auch ihre eigenen Geschäffte gehörig anordnen könne.

Hätte sie gleich alle ersinnliche Fähigkeit, so würde man ihr dennoch die Lust, Briefe zu schreiben, unfehlbar benehmen, oder ihr eine lächerliche Schreibart angewöhnen, wofern man verlangete, sie sollte ihre Briefe mit vielem Witze anfüllen. Ich wollte ihr lieber rathen, sie möchte sich bemühen, gar keinen Witz zu zeigen; ich wollte ihr scharf einprägen, je mehr Witz man in einen Brief bringen wollte, desto schlechter gefalle man den Lesern; ein Brief ersetze den Mangel der mündlichen Unterredung; man müsse demnach an abwesende Personen nicht anders schreiben, als man mit gegenwärtigen zu reden pfleget; man müsse eine neue Zeitung eben also schriftlich berichten, wie man sie mündlich erzehlen würde; gleicher Gestalt müsse man ohne weit her geholete und mühsam ausgesonnene Umschweife, nur mit den allernatürlichsten Redensarten, um etwas bitten, sich für etwas bedanken, und überhaupt alles, was man will, vortragen.

Es ist kein geringer Vortheil, wenn man die Jugend gewöhnet, natürlich zu seyn, und bey den allergewöhnlichsten Redens-Arten zu bleiben. Auf diese Art und Weise machet man sie beherzt; sie sieht, daß es keine so schwere Sache sey, einen Brief zu schreiben; sie hat keine Verweise auszustehen; man tadelt nichts, als daß einige Worte nicht recht geschrieben sind: doch dieses höret sie ohne Verdruß, und hält sich die begangenen Fehler für keinen Schimpf.

In den wahren oder erdichteten Briefen, welche das

junge

junge Frauenzimmer an ihre Anverwandtin, an einen Kaufmann, an einen Pachter, oder nach Belieben an den Kaiser von Indostan schreibt, muß man allemal dasjenige loben, was ungezwungen und eben also vorgetragen ist, wie man insgemein redet. Die sinnreichen Einfälle und künstlichen Umschweife muß man nicht loben. Sie wird glauben, das Briefschreiben sey nichts Schweres, wenn man dasjenige für wohl geschrieben preist, was ihr weder Mühe, noch Nachdenken gekostet hat: und indem man von allem, was prächtig klingt, wenig Wesens machet, so verhütet man, daß sie nichts Hochtrabendes an sich nimmt.

Dasjenige, was man Witz nennet, hat nicht die geringste Anmuth, wenn es nicht ganz ungezwungen fließt. Es verliert allen Werth, wenn es nicht natürlich ist. Man muß sich also bemühen, ungekünstelt, nicht aber witzig, zu schreiben. Ein Brief muß vor allen Dingen fliessen; wegen sinnreicher Gedanken darf man sich weiter keine eigene Mühe machen; wofern sie angeboren sind, kommen sie häufig genug von selbsten: will man ihnen den gehörigen Glanz geben, so muß es durch ungekünstelte Redensarten geschehen, die von denen im gewöhnlichen Umgange gebräuchlichen wenig abgehen.

Darzu, daß ein junges Frauenzimmer von zehen bis eilf Jahren eben so natürlich reden, als schreiben möge, ist ein Mittel vorhanden, welches ich ohne Bedenken für unfehlbar halte, wann es nur fleißig gebrauchet wird: man muß ihr öfters eine angenehme Geschichte erzehlen, sie dieselbe so gleich selbst wieder erzehlen, und hernach mit eben diesen Worten, die sie bey der Erzehlung gebrauchete,

chete, zu Papiere bringen lassen. Es möchte ihr zu schwer fallen, wenn man gleich im Anfange Briefe von ihr verlangen wollte, weil sie zu selbigen alles aus ihrem eigenen Kopfe nehmen müßte. Aber hier darf sie nichts ausdenken. Die Geschichte ist leicht zu fassen; sie läßt sich ohne Mühe in guter Ordnung wieder hersagen. Nur noch eines ist nöthig, nämlich, sie aufzuschreiben. Geht dieses erstlich gut von statten, so wird es ihr auch nicht schwer fallen, einen Brief zu schreiben, wenn sie den Inhalt ein paar mal gehöret hat.

Damit sie nach einem guten Anfange weiter kommen, und alle im gemeinen Leben vorkommende Sachen und Redensarten recht schreiben möge, so kann man sie ein Jahr lang, oder noch länger, sehr oft würkliche oder erdichtete Briefe schreiben lassen, und zwar von lauter Sachen, die leicht zu begreifen, und die ihr vollkommen wohl bekannt sind. Auf diese Art und Weise wird es gar bald ein blosser Zeitvertreib für sie seyn, wenn sie jemanden von ihren eigenen Angelegenheiten, oder von einer andern Sache, die man ihr aufträgt, Nachricht geben soll. Sie wird sich ein Vergnügen daraus machen, denenjenigen im Hause, welche nicht schreiben können, eine Gefälligkeit zu erzeigen. Wenn aber der Vater selbst sie gebrauchet, und ihr nur mit wenigen Worten den Inhalt des Briefes angeben darf; wer wird wohl sodann in seinem Herzen das grösseste Vergnügen dabey empfinden, der Vater oder die Tochter? Diese Frage ist schwer zu entscheiden. Doch geht meine Muthmassung auf den Vater.

Es kann geschehen, daß ihr das Schreiben zwar wohl von Statten geht, dennoch aber einige Fehler, was die

Ortho-

Orthographie betrifft, hier und da übrig bleiben. Diesem Mangel läßt sich größten Theiles dadurch abhelfen, wenn sie öfters die Veränderungen derer Hauptwörter, welche man mit einem Namen Conjugationes nennet, aus einer guten Grammatik abschreibt. Aber mit weitläufiger Erklärung der Sprachregeln möchte ich ihr den Kopf nicht zerbrechen; weil sie ihr vielleicht zu schwer fallen, und alles Lesen verdrießlich machen möchten.

Was ich bisher angeführet habe, wird vielleicht der ganze Antheil seyn, den unser junges Frauenzimmer an den Wissenschaften nehmen soll. Ihre Wissenschaft in der Rechenkunst, und im Schreiben, wird ihr genugsame Hülfsmittel an die Hand geben, ihr Hauswesen ordentlich einzurichten, ihrem Manne Ruhe und Vergnügen zu verschaffen, ihren Bedienten und Pachtern in die Karte zu sehen, und mit einem Worte, sich diejenige Ehrfurcht zu zu ziehen, welche man der Wachsamkeit und einer ordentlichen Veranstaltung niemals versaget.

Hat sie Verstand, welche Gabe man aber mit einer gewissen Lebhaftigkeit, wobey die Ueberlegung und Einsicht gar öfters fehlen, nicht verwechseln muß, so ist es um so viel nöthiger, sie hinlänglich und mit einer guten Auswahl zu beschäfftigen, weil sie sonst auf die gefährlichsten Irrwege gerathen könnte. Ferner, weil es ein grosser Gewinn ist, wenn man eine Person von sehr eingeschränketer Denkungskraft so weit bringt, daß sie zu ernstlichen Geschäfften fähig wird: so erwecket es einem Vater ein ungemeines Vergnügen, wenn er die natürliche Geschicklichkeit seiner Tochter, durch wohl ausgesonnene Beschäfftigungen, vermehret, und auf ihren rechten

Werth

Werth setzet. Die grosse Fähigkeit eines Sohnes kann mit der Zeit die Stütze des ganzen Hauses werden: hingegen kann eine Tochter von vortrefflichen Gemüthsgaben, ihm zum Vergnügen und zum Troste gereichen. Ihr Verstand, welcher von einem natürlichen ungezwungenen Wesen begleitet wird, locket Anverwandte, Freunde und Fremde zu ihr. Eine schöne Gestalt zieht zwar die ersten Blicke auf sich. Aber nach und nach versammelt sich alles um die Person, welche vernünftig spricht. Ein Frauenzimmer, das Verstand besitzt, und ihre Gedanken wohl auszudrücken weiß, ist ein Schatz für das ganze Haus, nicht nur, weil sie keineswegs nur immer herum läuft, und weil sie von angenehmem Umgange ist: sondern auch, weil in allen Fällen kluger Rath, der Geist der Einigkeit, und eine Beredsamkeit, welche die Herzen gewinnt, bey ihr zu finden sind.

Der Endzweck aller Erkenntniß, die man einem Frauenzimmer von guter Fähigkeit beybringen will, besteht darinnen, daß sie die Ueberlegung gebrauche, ohne ihre Munterkeit zu verlieren. Diejenige Beschäfftigung, davon sie tiefsinnig und leutescheu würde, wäre eben so tadelnswürdig, als eine andere, die sie eitel, oder flatterhaft machte. Mir ist nur eine einzige Lehrart bekannt, welche alle erwünschte Vortheile verschaffet, ohne daß man einigen Nachtheil besorgen dürfte. Sie besteht bloß in einer Erweiterung der vorigen, die man bey der allererstien Unterweisung eines Kindes angewendet hatte. Es ist abermals die Historie, aber umständlicher und besser ausgeführet. Die Geschichte wird angenehmer, je weiter man sich mit ihr bekannt machet.

Sie

Sie ist nirgend trocken und unangenehm, als in den kurzen Auszügen, in die man sie bringt. Unterdessen muß man in diesem Stücke, zu wenig und zu viel, eines wie das andere, vermeiden. Greift man die Sache recht an, so ist es gar leicht möglich, daß ein Frauenzimmer, vermittelst der Geschichte, die Lehren der Religion, und das menschliche Herz erkennen lerne, daß sie solche Neigungen und Gedanken schöpfe, welche sie zu allem Guten tüchtig machen; daß sie ihr Gedächtniß und ihre Gespräche mit tausend angenehmen Merkwürdigkeiten ziere; daß sie ihre Muttersprache rein reden und schreiben lerne; daß sie eine Fertigkeit erlange, die Wahrheit in allen Fällen geschwind einzusehen, und daß sie einen Abscheu vor allem, was falsch, ungegründet, und über unsere Kräfte ist, erlange.

Hierzu wird nichts, als beharrliche Uebung, erfordert. Grosse Mühe darf man nicht anwenden, noch weniger dem Umgange sich beständig entziehen. Wenn eine junge Person die Anfangsgründe wohl innen hat, die sie in der Kindheit zu erlernen anfieng, und wenn sie im Rechnen und Briefschreiben eine genugsame Fertigkeit besitzt, so ist es Zeit, den Grund zu dem historischen Gebäude zu legen.

Das ganze Werk kömmt darauf an, daß man der jungen Schülerin eine merkwürdige und wohl an einander hängende Folge aller sonderbaren Begebenheiten, und aller Veränderungen der Reiche, die sich vom Anfange der Welt, bis auf unsere Zeiten ereignet haben, vorlege, und ihr zugleich die Oerter zeige, wo sie geschehen sind. Es ist dieses eigentlich eine historische Erdbeschreibung, wobey

wobey man den Vortheil zum Voraus hat, daß man die Namen der Oerter nicht besonders erlernen darf, welche, wenn sie unmittelbar auf einander folgen, grossen Eckel erwecken, und hernach eben so leicht aus dem Gedächtnisse fallen, als sie ihm mühsam einverleibet worden. Es bringt diese Lehrart noch einen andern und nicht geringern Vortheil, wenn man das Betrachten der Oerter auf der Landkarte dergestalt mit einer merkwürdigen Begebenheit verbindet, daß man sich bey dem einen, auch zugleich an das andere erinnert. Es sind aber die Landkarten einer grossen Beschwerlichkeit unterworfen, nämlich, daß sie die Einbildungskraft, durch eine grosse Menge neben einander befindlicher Namen, verwirren, also, daß der Ort, wovon die Rede ist, nicht in die Augen fällt, und wenn man ihn gefunden hat, wegen der vielen dabey Stehenden, keinen starken Eindruck machet. Daher muß man Landkarten haben, oder ausdrücklich zeichnen, worauf nur dasjenige steht, wovon der bishero abgehandelte Theil der Geschichte Meldung thut; das Uebrige, was hieher nicht gehöret, bleibt weg, und machet folglich weder dem Auge, noch dem Verstande, einige Hinderniß.

Es wäre sehr zu wünschen, daß sie sich selbst eine Geschichte aufsetzete, und den Inhalt darzu aus bewährten Büchern nähme. Dieses würde ihr nicht nur die Sachen selbst einprägen, sondern ihr auch eine höchstnöthige Geschicklichkeit beybringen; es würde sie nämlich in den Stand setzen, ihre Gedanken von allen beliebigen Sachen auf eine ungezwungene Weise vorzutragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Lob GOttes

bey Empfindung der Schönheit des Frühlings.

Unser GOtt sey gelobet! Es preise ihn alles was Athem hat! Denn seine Güte ist unermeßlich.

Es lobe ihn das Geschlecht Adams, für die er diese Erde bereitet hat.

Er machte den Menschen wenig minder als die Engel, und gab ihm den Vorhof des Himmels zur Wohnung.

Er ists, der den Cirkel der Jahrszeiten in seiner Hand drehet; Er löset die Natur von den eisernen Banden des Frostes.

Von seinem Anhauch belebt, steht sie auf, wie eine Braut, in sanftes Rosenroth und liebliches Lächeln gekleidet.

Wenn du die Sonne, das Bild deiner Güte, wieder zu uns führest, dann rauschen Ströme des Lebens durch die Adern der verjüngten Erde.

Dann rufest du den Frühling, und kränzest den saftvollen Hayn mit glänzendem Laub.

Die kleine Brust der Vögel schwillt von Frühlingsfreuden auf. Die Lerche fliegt jubilirend vor dem Wagen der Morgenröthe her, und die Grasmücke singt ihr frühes Lied in den jungen Zweigen.

Alsdann heissest du Blumen ohne Zahl hervorkeimen, und erquickest unser schmachtendes Auge mit dem lieblichen Grün.

Von deinem Lächeln blüht die balsamische Rose, schön wie die Wangen der Unschuld, süßduftend, wie die wallenden Locken junger Seraphim.

Gleich einer weisen Seele, die aus einem schönen Leibe hervorscheint, blüht sie auf, die Morgenlüfte schweben um sie her, und tragen ihren Geruch auf wallenden Flügeln durch die ganze Gegend.

O, HErr! wie gütig bist Du! Du gabst uns ein feines Gefühl, eine Welt voll Freuden zu empfinden.

Wehe dem Gottlosen, der die Freuden aus deiner Hand verachtet! der unempfindlich gegen deine Liebe ist, die ihm aus allen deinen Werken winket.

Wehe

Wehe dem Thoren, der die unschuldigen Freüden der Natur verachtet! In schwindlichter Brunst umarmt er Schatten, und spricht zur Eitelkeit: du bist mein Theil!

Die Wollüste, nach denen er wiehert, werden sich wie Schlangen um ihn winden.

Aber selig ist der Mensch, der sich an deinen Werken ergötzt, und dich Tag und Nacht lobet! Selig ist der Christ, dessen Freude der HErr ist!

2.
Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Pferd stund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden;
Die Fliegen stachen es; ihm fiel bey dieser Pein,
Die Härte seines Schicksals ein.
Hat wohl ein ander Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen;
Bald den beladnen Wagen ziehn;
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt, als mit des Reuters Willen.
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh' im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh;
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle.
Es riß im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt' über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füssen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey;
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

* * *

Der Knechtschaft Stand ist hart; doch besser jederzeit,
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne Sicherheit.

Lichtwehr.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XIV. Stück.

Von der Bildung des Verstandes des Frauenzimmers durch den Unterricht.
Eine Fortsetzung.

Man pfleget auch eine und andere, besonders merkwürdige Sachen, in einem bequemen Zusammenhange abzufassen, und jungen Personen in die Feder vorzusagen. Dieses verursachet, daß sie sich bey mancher Gelegenheit damit groß machen können, obgleich ihre würkliche Wissenschaft ziemlich geringe ist. Wir wollen aber den falschen Schein, der keinen Bestand hat, fahren lassen, und uns lieber auf einen würklichen und dauerhaften Grund befleißigen, welcher von sich selbst ein unfehlbares Vergnügen hervor bringt. Dieser dauerhafte Grund ist das Vermögen, richtig zu urtheilen, und sich, es sey mündlich oder schriftlich, auf eine schöne und leichte Art und Weise auszudrücken. Man kann aber diese Fertigkeit durch kein leichteres und bequemeres Mittel erhalten, als wenn man eine Geschichte liest, sie gleich wieder hersaget, und so fort zu Papiere bringt.

Diese Uebung wird desto nützlicher seyn, und desto besser von Statten gehen, wenn sie anfänglich unter der Aufsicht eines verständigen Lehrmeisters angestellet wird, welcher es erinnern kann, wenn ein Fehler gegen die Rich-

tigkeit der Geſchichte, gegen die Sprache, oder gegen die Rechtſchreibung unterläuft. Das Beſte, was man zur Aufmunterung eines jungen Frauenzimmers thun kann, das ſich übet, Aufſätze zu machen, iſt, daß man ihre Unterſcheidungskraft lobe, wenn ſie gewiſſe Umſtände von ſchlechter Erheblichkeit wegläßt; bey einer rühmenswürdigen That, oder bey einer himmelſchreyenden Ungerechtigkeit ſich inſonderheit aufhält; bey lebhaftigen und beweglichen Erzehlungen eine Empfindlichkeit ſpüren läßt. In kurzer Zeit werden zwo gute Freundinnen, oder zwo Schweſtern einander Rechenſchaft von ihrer Arbeit geben, und Wechſelsweiſe das Amt eines Lehrmeiſters verſehen können. Fahren ſie fort, ſich auf dieſe Art und Weiſe zu üben, ziemlich lange Erzehlungen abzulegen, und ſie ohne Fehler aufzuſetzen, ſo wird die Geſchichte, inſonderheit aber die bibliſche, für ſie eine Schule der Sittenlehre, der Beredſamkeit, und einer geſunden Beurtheilung ſeyn. Der hauptſächlichſte und immerwährende Nutzen beſteht nicht darinnen, daß ſie ihr Gedächtniß mit einer langen Reihe Begebenheiten anfüllen. Sie können einen guten Theil davon ohne Schaden wieder vergeſſen. Der wahre Nutzen dieſer Lehrart iſt, daß ſie unvermerkt, und durch eine Uebung, deren Würkung unauslöſchlich bleibt, ſowohl das Gemüth, als die Schreibart, verbeſſert, und beyde zu einem groſſen Grade der Vollkommenheit bringt.

Die Luſt, welche ein junges Frauenzimmer durch das Wiederholen und Aufſchreiben der Geſchichte zu dieſer Uebung gewonnen hat, wird ſich gar bald weiter ausbreiten, als nur über die Begebenheiten. Hat man einmal Luſt an etwas, ſo hat man den allerbeſten Lehrmeiſter.

Dieſer

Dieſer wird ein ſinnreiches Frauenzimmer, das die Anmuth eines ſchönen Aufſatzes einzuſehen vermag, unfehlbar dahin bringen, daß es die Grundregeln der Beredſamkeit und der Dichtkunſt wiſſen will, welche darinnen beſtehen, daß man unterſcheide, was wahr, was wahrſcheinlich, und was falſch iſt. Es wird mit Vergnügen die Ueberſetzungen der griechiſchen und römiſchen Meiſterſtücke leſen, und ſich an denen in unſerer eigenen Sprache urſprünglich verfaſſeten nicht weniger ergötzen.

Wenn die Begierde, zu wiſſen, wohl angeführet worden iſt, ſo bleibt ſie niemals müßig, und lenket ſich willig auf die gute Seite. Man darf alſo bey nahe nicht zweifeln, unſer Frauenzimmer werde nach einiger Kenntniß der anmuthigſten Seltenheiten der Naturgeſchichte trachten, welche Arbeit eben ſo geſchickt iſt, die Spuren der Vorſehung allenthalben zu finden, als unſere eigenen Reichthümer kennen zu lernen.

Nach und nach wird ſie in unſerer Sprache noch andere Schätze entdecken, die alles, was wir bisher erzehlet haben, ohne Vergleich übertreffen, nämlich unvergleichliche Bücher, welche zur Gottesfurcht und zu Beobachtung der Pflichten eines Chriſten anführen, und welche mit eben ſo vielem Nachdrucke, als Deutlichkeit, geſchrieben ſind. Der Nutzen, den ſie hieraus ſchöpfet, wird deſto gröſſer ſeyn, je mehr Fähigkeit ſie ihrem Verſtande beygebracht hat, die Wahrheit einzuſehen, und über alles hoch zu achten.

Alſo iſt die hiſtoriſche Lehrart beſchaffen. Sie erwecket nicht den geringſten Eckel, wohl aber die Liebe zur Wahrheit, auf welche vortreffliche Eigenſchaft eines Ge-

müthes, man in der Folge kecklich trauen, und sie ihrem eigenen Triebe überlassen darf. Da hingegen, wofern man junge Personen mit Sittenlehren, Regeln und Formeln, ja, was noch ärger ist, mit abgezogenen Begriffen und Streitigkeiten beschweret, so wird ihnen dieses zur Last, und sie wünschen sehnlich, es möchte die verdrießliche Uebung ein Ende nehmen. Man muß die Begierde nach nützlichen Wahrheiten erwecken: aber man muß im Anfange keine andere, als angenehme, zum Vorscheine bringen. Daher ist das Beste, wenn man sich an das Historische hält, aus welcher Wurzel alle Sittenlehre hervor keimet. Diesen Keim darf man nur lassen, wie er ist; er wird zu seiner Zeit Blüthe und Früchte bringen, ohne daß man sich deswegen weiter bemühen dürfte.

Hat man gleich die Unterweisungen des Verstandes allmählich mit fleißiger Uebung in allem demjenigen vergesellschaftet, was zum Nähen, Sticken, zur Besorgung des leinen Geräthes, der Kleidung, und mit einem Worte, zur Frauenzimmer-Arbeit gehöret, so wird doch die Gewohnheit, dem Verstande etwas zu thun zu geben, dermassen eingewürzelt und kräftig seyn, daß unter drey oder vier guten Freundinnen, welche sich gemeinschaftlich mit einiger Arbeit zu ihrem eigenen Gebrauche, oder zum Besten der Armuth beschäfftigen, gar oft eine seyn wird, welche den übrigen etwas vorliest, und ihnen von einer Zeit zur andern Gelegenheit läßt, ihre Betrachtungen über den Inhalt des Verlesenen anzustellen, welche oft nützlicher sind, als das Lesen selbst.

Die Handarbeit ist an sich selbst etwas Schönes, und dem Frauenzimmer höchst Nothwendiges; sie befreyet es

von

von einem abgeschmackten und schädlichen Müßiggange. Ein Frauenzimmer, das keine Handarbeit versteht, beschimpfet sich eben so sehr, als wenn sie an ihrem Hause anschlagen liesse: Hierinn wird gespielet; oder hierinnen geht man müßig.

So viel mag dißmal hievon genug seyn. Den übrigen Raum wollen wir, weil doch der letzte Zweck des Unterrichts der Mädchen dahin gehet, daß sie zu vernünftigen und rechtschaffenen Frauen gezogen werden, mit der Schilderung einer solchen würdigen Frau anfüllen. Sie findet sich in der schon belobten Schrift: der Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestandes, Ulm, 1765. Es lautet aber dieses schöne Gemählde (o! daß es nicht nur ein blosses Gemählde bleiben möge) also:

Die Frau ist zu ganz andern Dingen bestimmt als der Mann, und ihre Eigenschaften treffen mit ihrer Bestimmung offenbar überein. Ob sie wohl, als ein vernünftiges Geschöpf, gleich ihrem Manne, und gleich dem ganzen menschlichen Geschlechte, ihren Antheil an Beherrschung des Erdbodens hat: so bekleidet sie doch die zweyte Stelle im Hauswesen. Sie ist ihrem Manne unterthan: sie ist eine Gehülfin, die ihm ähnlich ist. Sie hat im Hause zu befehlen, nicht nur aus eigener Macht, sondern auch aus der Macht, die ihr der Mann giebt. Allein sie bekam nicht eben das Maaß der Stärke und Behändigkeit, als er. Dieses geschah aus weiser Vorsichtigkeit, damit sie geringere Sorgen übernehmen, und die innerlichen Geschäffte der Haushaltung veranstalten möchte, indem der Mann mit dem Aeussern zu thun hat. Damit ihr Beystand dem Manne alle Zeit werth, und

ihre Gegenwart dem ganzen Hause angenehm bliebe, so versah sie der Schöpfer mit Freundlichkeit und Anmuth. Man gehorchet ihr, weil man sie liebet. Wenn aber die Sanftmuth und die milden Neigungen, welche ihr äusserliches Ansehen schon zeiget, mit der Zeit und durch Ueberlegung zur herrschenden Eigenschaft werden: so gehorchet man ihr ohne Ausnahme, weil sie nicht nur Liebe, sondern auch Hochachtung verdienet.

Der Mann hat zwar mehr Gebieterisches an sich: allein das Ansehen der Frau ist nicht weniger vortheilhaft, und nicht weniger kräftig. Sie übet es aus, indem sie sich nach dem eigentlichen Zustande aller, auch der geringsten Hausgeschäffte erkundiget, und ihre Einsicht in allen Stücken unentbehrlich machet; ferner, durch wohl überlegten Beyrath, oder gemäßigte Erinnerungen; zuweilen dnrch blosses Stillschweigen. So gar ihren Thränen fehlet es nicht an Nachdrucke. Doch ihre grösseste Gewalt erhält sie vermittelst ihrer Sanftmuth und Tugend.

Die Schönheit und schwache Leibeskräfte, welche eine Frau von Natur zur Eingezogenheit und zum Stillesitzen veranlassen, überheben sie keiner andern, als der starken Arbeit. Sie würde sich die Annehmlichkeiten zum Schimpfe achten, die sie zum hölzernen Bilde machen wollten, das weder Arme noch Beine rühren kann; oder zu einem Götzen, den man deswegen hinstellet, damit er ohne Unterlaß angebetet und verehret werde. Gleich wie sie an der Ehre der Herrschaft Theil nimmt, also nimmt sie auch Theil an den Sorgen, die selbige verursachet. Obgleich ihre Gänge und ihre Anstalten in einem engern Bezirke bleiben, und auf geringere Sachen

zielen,

zielen, als des Mannes seine: so währet doch ihre Beschäfftigung unaufhörlich, und bleibt unaufhörlich nöthig. Sie läßt einkaufen, was man täglich bedarf. Sie besorget die Auszahlungen, die Austheilungen, und Wohlanständigkeit, die Rangordnung, und die Reihe der ordentlichen Geschäffte im Hause. Ihre Gegenwart unterrichtet und belebet alles. Ihrer Scharfsichtigkeit entgeht zwar kein Fehler: sie ahndet aber nicht alles, was tadelnswürdig wäre. Sie begnüget sich, daß man merke, ihr Stillschweigen sey keine Würkung der Unachtsamkeit, sondern eine Mäßigung. Das ganze Haus muß sich nach ihrem Ausspruche richten. Sie weiß, daß ihre Verweise bald allen Nachdruck verlieren müssen, wenn sie zu häufig angebracht würden, und daß sie hingegen desto stärkere Würkungen thun, je seltener sie sind. Aber ihre Blicke erhalten jedermann in seiner Schuldigkeit, ob sie gleich nichts Wildes und Gezwungenes an sich haben. Ihre Geduld erwecket eine solche Ehrfurcht gegen sie, daß sie vermittelst eines aufgeräumten und allezeit freundlichen Wesens, dasjenige versüssen muß, was eine dermassen unaufhörliche Wachsamkeit Strenges und Widerwärtiges an sich haben würde.

Obgleich Ordnung, Reinlichkeit, und ein friedliches Betragen, welches alles sie im ganzen Hause erhält, an sich selbst schon grosse Vortheile sind, die ihr zum billigen Ruhme gereichen: so hat sie dennoch eine andere Absicht dabey. Sie suchet alles zu einem weit wichtigern Endzwecke einzuleiten, nämlich zum Vergnügen ihres Mannes. Vor allen Dingen trachtet sie dahin, daß er, bey seiner Rückkunft nach Hause, von der überstandenen

Arbeit unbekümmert ausruhen könne, und nicht erst allerley Klagen anhören, und Streitigkeiten schlichten müsse, die ihm grössern Verdruß machen, als die beschwerlichste Arbeit. Bey seinem Eintritte findet er alles in Ordnung. Sie will, daß er nebst der Ordnung auch Einigkeit und ein munteres Wesen in seinem Hause sehe. Dieses ist das sicherste Mittel, ihm seine eigene Wohnung angenehm zu machen: und wenn sie nothwendiger Weise, entweder einen billigen Haushaltungs-Vortheil, oder die Beybehaltung des Hausfriedens wählen muß, so wird sie allemal nach dem letzten greifen. Sie läßt einige geringe Vortheile gern fahren, und betrachtet den Frieden als den allergrössesten Gewinnst.

Wenn es die unumgängliche Nothwendigkeit erfordert, daß der Hauswirth eine wichtige Sache, oder einen vorgefallenen oder vorgegangenen Zufall erfahren muß, so besetzet sie die Zugänge. Sie verhindert, daß ihm keine unbescheidene Zunge dasjenige vorsage, was ihm Verdruß bringen kann. Sie suchet ihm die verdrüßlichen Nachrichten glimpflich beyzubringen, und ohne daß er darüber entrüstet, oder dadurch gekränket werde. Sie benimmt ihnen nicht allein ihre Bitterkeit nach Vermögen, sondern, so bald die Sache genugsam überleget, und die Gegen-Anstalten beschlossen worden, lenket sie das Gespräch geschicklich auf etwas anderes, und unterbricht eine allzu traurige Unterredung, und alle unnütze Wiederholungen. Sie trägt ihm andere, ebenfalls nöthige Sachen vor, und bringt auf diese Weise sein Gemüth allgemach von einer Vorstellung ab, die unerträglich wird, wenn sie die Gedanken ganz allein beschäfftiget. Sie giebt ihm unvermerket

merket die Heiterkeit wieder, die einem Manne eben so nöthig fällt, als die Gesundheit selbst.

Ob sie wohl ihre Gespräche klüglich abzuwechseln weiß, so vermeidet sie doch alles gezwungene Wesen. Sie bleibt allezeit offenherzig und aufrichtig. Doch, so weit treibt sie die Freymüthigkeit niemals, daß sie sich alle Fragen für erlaubet hielte. Viel weniger gebrauchet sie die gefährliche Kunst, ihrem Manne etwas auszulocken, was er verschwiegen halten wollte. Sie verfluchet eine solche hinterlistige Spitzfindigkeit, die nichts als Unglück anrichtet. Sie hütet sich auf das Aeusserste, durch eine unzeitige Begierde alles zu wissen, oder durch unbescheidenes Tadeln, ein Mißtrauen bey ihm zu erwecken; vielmehr bemühet sie sich, daß er keine andere Neigung an ihr bemerken möge, als diese, daß sie ihm suche das Leben zu versüssen, und ihn aller Sorge, so viel möglich, zu überheben. Diese Begierde blicket aus ihrer ganzen Aufführung hervor, sie belebet ihre vorsichtigen Anstalten so wohl, als ihr Stillschweigen und ihre Gespräche, und sie machet ihre Gesellschaft allerdings höchst angenehm. Der Mann ist in der That glücklich, weil die Frau sich im Ernste, und in allen Stücken bemühet, daß er es seyn soll. Er wird weder durch Verweise, noch durch Argwohn, noch durch Tadeln gequälet. Begreift er, was eine solche Frau werth sey, wenn er sich bemühet, es an seinem Orte an keinen Gegen-Gefälligkeiten fehlen zu lassen; wie hoch muß er nicht so dann erst den Schatz achten, den er besitzt, wenn er eine beständige Gleichheit des Gemüthes, und eine unveränderliche Munterkeit verspüret, ungeachtet seiner Unachtsamkeit, welche zu-

weilen das Ansehen einer Verachtung gewinnen kann, ja ungeachtet aller billigen Ursachen zur Beschwerung?

Das vortreffliche Gemüth seiner Frau zeiget sich täglich durch neue Proben, und bleibt in jeglicher bewähret. Diese unveränderliche Sanftmuth gewinnt durch ihre Fortdauer einen neuen Glanz, und eine höhere Stufe der Hochachtung in dem Gemüthe ihres Mannes. Zeit und Gewohnheit vermindern zwar die Empfindung des Genusses, aber sie vermehren die Ueberzeugung von seinem glückseligen Zustande. Er ist ein König in seinem Hause. Alles geht, wie er es verlanget, und geschieht, ehe er noch befohlen hat. Diesen schleunigen Gehorsam, der seine Hausgenossen zu seinen Unterthanen machet, hat er der Liebe und dem Fleisse seiner Frau zu danken. Wo wird er anderswo einen willigern Gehorsam, eine grössere Bescheidenheit, und überhaupt mehr wahre Glückseligkeit und weniger Verdruß finden? Auf diese Weise erlanget seine Frau endlich aller Hindernisse ungeachtet, den völligen Besitz seiner aufrichtigen Hochachtung, und zuletzt die Verwahrung aller seiner Gedanken. Die Zeit allein setzet den wahren Werth der Geduld und eines redlichen Herzens, in sein volles Licht.

Die Gefälligkeit und Sanftmuth machen ihm seine Frau keinesweges verächtlich; diese Tugenden erheben die Frau vielmehr, es sey nun nach kurzer oder nach langer Zeit, auf die oberste Stelle, die ihr von Rechtswegen nicht gebührete. Aber sie schreibt sich auch dieselbe nicht als ein Eigenthum zu, weil sie den Besitz davon dauerhaft machen will. Sie gebrauchet sich derselbigen nur, um jedermann in der Ehrerbietigkeit gegen den Hausvater,

und das ganze Haus in Einigkeit und Ordnung zu erhalten. Unschätzbare Vortheile! ja, die einzigen Güter auf Erden, wornach man trachten soll. Doch, gleichwie sie nicht anders erworben werden, als durch die Sanftmuth der Hausmutter, also würden sie zu Grunde gehen, wenn solche ein murrisches Wesen annähme, oder wenn sie durch bittere Verweise und unaufhörliches Schelten, einen Gehorsam erzwingen wollte, den man bloß der Vernunft, dem Verdienste, und einer gesetzten Gemüths-Beschaffenheit, mit Willen leistet.

Etwas für Kinder.

I.

Selbstprüfung und Gebet am Abend.

Habe ich den heutigen Tag mit den schuldigen Empfindungen über den allgegenwärtigen Schöpfer, Herrn, und Vater, und Wohlthäter, meines Lebens, angefangen, — und gleich in der Frühstunde in meinem Gemüthe das redliche Verlangen erneuert, als ein vernünftiges Geschöpf des Unendlichen, seinen Absichten und meiner ewigen Verpflichtung gemäß, die unveränderlichen Gesetze der Tugend, — der Mäßigung und Keuschheit, der Gerechtigkeit und Menschenliebe, — aus Dankbarkeit und Gehorsam, gegen den allgegenwärtigen Zeugen der Undankbarkeit! und des Ungehorsams eines menschlichen Herzens, zu beobachten?

Habe ich meinem Berufe — den Gelegenheiten Gutes zu thun, andern Menschen und mir selbst nützlich zu seyn, mit Eifer und Sorgfalt, Genüge geleistet? — Und habe ich dasjenige, was ich von meiner Schuldigkeit ausgeübt habe, mit Gewissenhaftigkeit und Vergnügen, oder aus Zwang, oder aus eigennützigen und eiteln Bewegungs-Gründen — oder ohne Ueberlegung, und aus einer gedankenlosen Gewohnheit ausgeübt? —

Habe ich auch unter meinen Geschäfften und Zerstreuungen — den Gedanken, von dem Allgegenwärtigen und Allwissenden, in meinem

meinem Gemüthe erhalten, und mich dadurch zur Freudigkeit und zum Eifer in der Ausübung des Guten ermuntert? —

Habe ich, bey dem Genusse der Güter und Vergnügungen dieses Lebens, auch gehörig an den gedacht, der die allmächtige und unendlich gütige Ursache aller Freude und Glückseligkeit ist? — Verehrte ich mit demüthiger Anbetung seine allgegenwärtige Güte? — rührte sie mein Herz zur dankbaren Liebe? — und machten auch seine Wohlthaten in der Natur meine Tugend munterer und williger? —

Habe ich, in dem Umgange mit andern Menschen, den Pflichten der Freundschaft und Gefälligkeit, ein Genüge geleistet? Bin ich in Gesellschaft mit Klugheit und Gutherzigkeit munter gewesen? War ich ernsthaft, wo ich ernsthaft seyn sollte, und ernsthaft mit Verstand und Güte?

War mein Scherz nie unzeitig? war er vernünftig, unschuldig und unbeleidigend; — oder scherzte ich, wie jene, die Zucht, Wohlstand, Gutherzigkeit und Tugend — einem scherzhaften Einfall aufopfern? —

Sah ich heute, daß der Religion und Tugend undankbar und feindselig begegnet ward, ohne mich als einen männlichen feurigen Freund der verehrungswürdigen Tugend, und der göttlichsten Religion zu beweisen? — Habe ich diejenigen, die mich vor andern Menschen besonders angehen, mir heute durch Liebe, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, so sehr zu verpflichten gesucht, als mir möglich war? — Habe ich ihnen und der Welt überhaupt, die Pflichten des Menschen, die Gesetze der Religion unsers göttlichen Erlösers, durch eigne thätige Beyspiele, in ihrer Schönheit, und Wohlthätigkeit gezeigt: oder habe ich ihnen böse Exempel gegeben, und der heiligsten und liebenswürdigsten Religion, durch mein Verhalten, Schande gemacht? —

Habe ich Elende und Dürftige angetroffen, ohne mit ihnen ihre Noth zu theilen, und mich ihrer thätig anzunehmen? — Habe ich sie aufgesucht um ihren Kummer zu erleichtern, und ihre Thränen zu stillen? — oder habe ich, wegen Zerstreuungen und Geschäffte, nicht an sie gedacht, ja wohl gar den Anblick der Unglücklichen zu vermeiden gesucht? —

War

War ich heute aufmerksam auf meine Fehler? — Betrübte ich mich darüber, und demüthigte ich mich ihrentwegen vor GOtt, dessen unendliche Güte meinen Undank so unverzeihlich macht? — Suchte ich die Vergebung meiner Versündigungen bey ihm, durch Christum, in der Ordnung der Reue, und des demüthigen gläubigen Vertrauens, auf das theuerste Verdienst meines göttlichen Erlösers? —

Unendlicher! der du Herzen und Nieren prüfest, alle meine Gedanken schon von ferne weißt, und alle meine Wege siehst — Was könnte ich dir von den Fehlern in meinen Handlungen und in meinen Gesinnungen verbergen! Ich erkenne meine Schwachheit und meine Sündlichkeit, und demüthige mich vor dir, mit sehnlich verlangendem Herzen, und mit meinem flehentlichen Gebet um Vergebung und um Hülfe.

Vergieb mir, durch das theure Leiden und Sterben meines göttlichen Erlösers, wie du es durch ihn, allen Bußfertigen, und auch mir verheissen hast, alle meine wissentlichen und unwissentlichen Versündigungen! Verleihe mir dabey den Beystand deiner Gnade, täglich im Guten zuzunehmen, in der Erkenntniß aller nützlichen Wahrheiten täglich zu wachsen, und meine Liebe zu dem — was allein wahrhaftig gut ist — zu allen Handlungen der Tugend, der Mäßigung, Rechtschaffenheit und Gutherzigkeit immer lebhafter und würksamer zu machen; — und mich also zu meiner grossen Bestimmung zur Ewigkeit — immer besser anzuschicken.

Wache denn auch in dieser Nacht über mich, über die Meinigen, und über alle Menschen, insonderheit über alle nothleidende und bekümmerte Menschen, mit deiner gnädigen und allmächtigen Vorsorge! Und wenn es dein gnädiger Wille ist, daß ich mit dem morgenden Tage nicht wieder zu diesem Leben erwachen soll, so nimm mich, als dein um Christi willen völlig begnadigtes Kind, mit Erbarmung an, und laß mich zu dir, und zu ihm geführt werden, nach seiner liebreichen Verheissung, daß seine Erlöseten da seyn sollen, wo er ist. Gefällt es aber deiner Weisheit und Güte, daß ich hier noch länger leben soll, so laß mich die noch übrige Zeit dieses flüchtigen Lebens zu deinem Lobe, und zum dankbaren Gehorsam gegen die Absichten, wozu du deinen Menschen Le-

ben und Kräfte giebst, mit redlicher Sorgfalt anwenden. Ich rufe dich hierum an, durch JEsum Christum, deinen ewigen und eingebohrnen Sohn, um dessen willen du auch mich zu lieben und zu erhören verheissen hast. Amen.

2.

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegen über setzen, und über die grünen Wiesen hinsehen. O wie schön ist alles um mich her! Alles was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft, und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln, und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmal hab' ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn, und wenn ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fliesset ihr Thränen, fliesset die Wangen herunter! Wann ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsere Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsere Bäume verderbt; und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah;

ich

ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden deine Bemühungen segnen; sie werden empor wachsen, und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Diß, diß war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet. Ja spiele mit dem weissen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr, der du mich umhüpfest! er ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O, dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest. Geßner.

3.
Lehren an eine Freundin.

Sey tugendhaft und fromm! Mit diesem Reichthum prangen,
Ist Vorrecht der Unsterblichkeit,
Diß ist der wahre Reiz; schön, wie des Engels Wangen
Glühn Wangen voll Bescheidenheit.

Sey

Sey werth geliebt zu seyn; du wirst geliebet werden;
Ein frommer Ernst, ein reines Herz
Erobern glücklicher, als künstliche Geberden,
Als Witz und buhlerischer Scherz.
Sorgfältig flieh ein Volk, gehaßt von unsern Vätern;
Mit Trug und Kühnheit angethan,
Stehn sie der Unschuld nach, und steigen zu Verräthern,
Und vom Verräther zum Tyrann.
Ich weiß nur einen Ruhm, den eile zu erwerben!
GOtt sey dein Ruhm, dein Ruhm sey GOtt!
Sprich täglich zu dir selbst, ich leb, um gut zu sterben,
Zu sterben eines Christen Tod.
Diß ist, drum denk ihn oft, der größte der Gedanken,
Den noch ein Sterblicher empfand,
Im Glück und Unglück noch läßt er den Muth nicht wanken,
Und er erleuchtet den Verstand.

4.
Der Lerchenfang.

Seyd mir beklagt! die ihr mich oft entzücket,
Mit eurem hohen Morgenlied;
Wie sehr ich euch jetzt im niedern Garn verstricket,
Die ihr sonst durch die Wolken flieht?

Ihr sangt dem Landmann, kleine Frühlingsboten,
Das nahe Glück der Ernde für:
Und wann des langen Winters Frost und Stürme drohten,
So schwieget und entwichet ihr.

Wann in der Stadt verwöhnte müß'ge Schläfer,
Sechs Stunden nach der Sonnen-Blick,
Noch träumten, dann vernahm euch lange schon der Schäfer,
Und sang, wie ihr von Freud und Glück.

Euch hörte scherzend, Hand an Hand geschlossen,
Der Schnitter, der von Hitze glüht;
Der frohe Wanderer vom Morgenthau begossen,
Vereinigte mit euch sein Lied.

Doch hörte man euch nicht mehr, da der Waizen
Geerndet ward, ihr Sänger schwiegt;
Und müßig liesset ihr euch zu dem Netze reizen,
Darinn ihr nun gefangen liegt.

Seyd mir ein Beyspiel —! daß vorm Müßiggange,
Sich meine ganze Seele scheut;
Kein Tag soll untergehn, daß sie nicht mit Gesange,
Den Schöpfer ihres Glücks erfreut.

Er giebt mir von des Landes Mark zu essen,
Und sorgt für das, was mir gebricht;
Wie sollt ich dann, zu satt, den treuen GOtt vergessen —?
O welch ein Scheusal wär ich nicht?

M. Göz.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XV. Stück.

Wie sind die Vorschläge zur Erziehung der Töchter allgemein brauchbarer zu machen?

Wir haben unsern Lesern bis daher ein und andere Anweisungen zur Erziehung der Töchter aus verschiedenen Schriftstellern vorgelegt. Ohne Zweifel werden sie uns nun fragen wollen, und sie haben das Recht dazu, zu fragen: Welche von den angeführten Erziehungs-Methoden der Töchter die beste und allgemein brauchbarste sey?

Es ist fast schwer hierauf zu antworten. Wir finden in allen den angeführten Unterweisungen zur Erziehung des Frauenzimmers Grundsätze und Maximen, die Aufmerksamkeit, Anpreisung, und Nachahmung verdienen. Welche aber unter denselben die beste sey, das muß die Uebereinstimmung mit dem Endzweck der Erziehung der Töchter bestimmen, und welches die allgemein brauchbarste sey, muß durch die angestellte Versuche entschieden werden. Theorien haben freylich immer etwas Allgemeines, das die Praxis nach den besondern Gegenständen und Verhältnissen erst bestimmen und nach dem Besondern fügen muß. Es ist dahero beynahe unmöglich, solche Anweisungen zur Erziehung zu geben, die allen insbesondere nach ihren ganz eigenen Umständen anpassen.

Wir wollen so viel sagen: Es ist beynahe unmöglich, solche Vorschriften der Erziehung zu entwerfen, die jedem Erzieher in seinem Fach und nach der Lage derer, die er erziehen soll, ganz eigentlich angemessen wären. Man müßte einem jeden Erzieher eine eigene Unterweisung abfassen, die nach seinen und seiner Eleven ganz besondern und individuellen Umständen eingerichtet wäre; und diese wäre an sich schon unmöglich, wenn man nicht den Erzieher selbst und seine Eleven nach allen ihren besondern Verhältnissen ganz genau kennte. Diß aber ist die Sache eines Lehrers der Erziehung nicht. Kennen doch oft die Erzieher selbst diese ihre besondere Verhältnisse am allerwenigsten, wie sollte sie der kennen, dem der Zutritt in alle Häuser, und die Einsicht in die innere Verfassung derselben unmöglich ist. Der Lehrer der Erziehung kan also nur allgemeine Vorschriften geben, die er theils aus der Natur der Kinder, theils aus ihrer Bestimmung herleitet, und die immer möglichste Erfahrung dabey zu Rathe zieht. Der Erzieher selbst aber muß jene allgemeine Vorschriften auf seine vorliegende Umstände anwenden, und sie den individuellen Verhältnissen seines Erziehungs-Geschäffts anpassend machen. Er muß hierinn einem geschickten Arzt nachahmen, der die Arzneymittel und seine Kunst theoretisch versteht, sie aber nach den Umständen seines Patienten praktisch anzuwenden weiß, und das Allgemeine durch das Besondere klüglich bestimmt. Und diß ist eben die größte Kunst eines Erziehers, die einen offenen Kopf, einen Beobachtungs-Geist in einem vorzüglichen Grad erfordert, und diß macht die einzeln Erfahrungen, soll die Erziehungs-Theorie immer vollkommener

ner werden, so gar unentbehrlich, die in dieser Materie und deren Bearbeitung eben den Nutzen schaffen würden, was die so genannte Consilien und Deductionen einzelner Rechtsfälle in der Jurisprudenz, und die besondern Beobachtungen und Heilungs-Arten in der Arzney-Kunde leisten; oder was unsere so zahlreiche ökonomisch-physicalische Schriften zu einer fruchtbareren Brauchbarkeit erheben würde, wenn sie nicht nur auf der Studirstube, und aus dem Kopf der Schriftsteller, sondern vielmehr gleichsam im Angesicht der Natur mit Zuziehung derer, die die Felder bearbeiten, verfasset würden. Sollen demnach die Erziehungs-Schriften immer vollkommener, und ihre Anweisungen immer brauchbarer werden: so sind die Erfahrungen, die bey einzeln Erziehungs-Geschäfften vorkommen, ganz unentbehrlich; und man kan diejenige, die sich mit dieser so wichtigen Bearbeitung des menschlichen Geschlechts beschäfftigen, zum allgemeinen Besten nicht genug auffordern, ihre Erfahrungen zu sammlen, und Beyträge davon mitzutheilen. Der Erziehungs-Staat, man erlaube uns diesen Ausdruck, würde dadurch nach und nach gleichsam ein eigenes sehr fruchtbares Archiv bekommen, das von einem ganz unschätzbaren Werth wäre. Man könnte dabey etwa auf folgende Weise verfahren: Ein öffentlicher und Privat-Erzieher machte z. E. Millers vortreffliche Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungs-Kunst, zu seinem Handbuch. Vorausgesetzt, daß er dasselbe fleißig studirt hätte; prüfete er dieselbe nach der Erfahrung bey seiner Erziehungs-Arbeit; gäbe genau Acht darauf, ob diese oder jene Erziehungs-Maxime die Anwendung aushielte? ob sie etwa nach sei-

ner Lage mehr bestimmt werden, oder ob eine oder die andere Richtung erst den erwünschten Effekt befördern müßte? Alles diß zeichnete er auf; und bereicherte dadurch jenes System mit neuen Zusätzen, die um desto brauchbarer seyn würden, je mehr sie aus angestellten Versuchen geflossen, und durch die Erfahrung bestättiget wären. Freylich werden dazu Erzieher erfordert, die Geschicklichkeit genug besitzen, dergleichen Beobachtungen anstellen zu können, und Eifer und Gedult genug, sie anstellen zu wollen. Die Anzahl derselben ist zwar klein, aber wenn nur diese kleine Anzahl einmal anfienge, ihre Kräfte auf eine so wichtige Beförderung der Erziehungs-Kunst zu verwenden: so würde die gute Würkung bald die Anzahl ihrer Beförderer überwiegen.

Wir kehren aber zur Erziehung der Töchter zurück; und stellen uns in Gedanken die Gedanken unserer Leser vor, die ihnen etwa bey Durchlesung unserer bisherigen Blätter über die Erziehung des Frauenzimmers beygegangen seyn möchten; und wir dünken uns kaum zu irren, wenn wir sie etwa unter folgenden Gedanken erschleichen: „Die Vorschläge, die ihr uns über die Erziehung „ der Töchter vorlegt, sind ganz gut und schön; sie las„ sen sich vortrefflich lesen; sie erregen den Wunsch, daß „ das weibliche Geschlecht so möchte erzogen werden; „ oder vielmehr schon so erzogen seyn möchte! Aber! — „ Aber, wo sind die Mütter, die Zeit, Geschicklichkeit, „ Weisheit, Gedult, und mit einem Wort, alle die Er„ forderniſſe haben, die solche weise und uns vorgezeich„ nete Erziehungs-Art des andern Geschlechts voraus„ setzt? Ein Haupt-Anstand, der schwerlich oder gar

„ nicht

„ nicht zu heben ist. Und noch ein anderer: Passen auch
„ diese Erziehungs-Vorschriften auf alle Töchter aus al-
„ lerley Ständen? — Den Töchtern der Vornehmern,
„ der Reichen, und dergleichen sich distinguirenden Per-
„ sonen mögen sie wohl angemessen seyn, wiewohl es
„ auch da manche Ausnahme geben wird; aber für die
„ gemeinen Stände, für bürgerliche Personen, für das
„ Landvolk scheinen sie uns bald zu vornehm, bald zu
„ schwer, bald untauglich. Allgemein tauglichere Er-
„ ziehungs-Vorschriften, die sowohl allen angemessener,
„ als auch von allen leichter zu befolgen wären, diese
„ wünschten wir. — „

Unsere Leser haben ganz recht, wenn sie so denken, und wünschen. Wir denken und wünschen, wie sie; und wir fühlen die Schwierigkeiten, die der allgemeinen Brauchbarkeit der Vorschriften zur Erziehung überhaupt, und des Frauenzimmers ins besondere im Wege stehen, nicht weniger als sie. Aber sollten wir deswegen den Muth sinken lassen? Sollten wir nicht vielmehr auf Mittel denken, diese Schwierigkeiten, so viel immer möglich ist, zu heben? Wir wollen hier einen Versuch wagen, wie die Vorschläge zur Erziehung der Töchter allgemein brauchbarer zu machen seyn möchten?

Soll die gute Erziehung der Töchter allgemeiner werden: so muß man einmal für allemal darauf bedacht seyn, den Müttern einen faßlichen, und so viel möglich leichten Unterricht zu geben, wie sie ihre Kinder überhaupt, und ihre Töchter ins besondere erziehen sollen; man muß auch dabey auf die verschiedene Stände seine Rücksicht nehmen: denn, ob es gleich allgemeine Regeln giebt, wor-

nach der Verstand und das Herz der Kinder beyderley Geschlechts gebildet werden muß: so giebt es doch auch gewisse Verhältnisse des Standes, die jene allgemeine Regeln bestimmen. Die Erziehung des vornehmen Frauenzimmers, der bürgerlichen Töchter, des weiblichen Geschlechts auf dem Land hat immer etwas mit einander gemein, jede aber auch etwas Besonderes, darauf bey der Unterweisung zur Erziehung vorzüglich gesehen werden muß.

Diß vorausgesetzt wäre also die Haupt-Frage diese: **Wie erleichtert man den Müttern die Erziehung ihrer Töchter, und wie bekommen sie den Unterricht dazu am sichersten in die Hände?**

Wir wollen einige Vorschläge dazu thun, und es den Obrigkeiten, den Vorstehern der Staaten und der Kirchen überlassen, ob sie dieselbe befolgen wollen? Hier sind sie: Man setze einen kurzen, faßlichen und leichten Unterricht zur Erziehung der Kinder, und ins besondere der Töchter auf; man drucke ihn entweder an eines der gewöhnlichsten Schulbücher der Kinder, oder an ein Morgen- und Abend-Segen-Buch, das am meisten in den Häusern gebraucht wird; oder man räume ihm den Platz in den Calendern, wie wir schon mehr als einmal erinnert haben, ein, den man gemeiniglich mit Mord-Geschichten, oder einfältigen Erzehlungen, z. E. von dem Bayrischen Hiesel, Gespenstern, und dergleichen Possen besudelt. Oder, da an manchen Orten wöchentliche Intelligenz-Blätter gedruckt und ausgetheilt werden; so wäre diß einer der besten Canäle, dergleichen Unterweisungen allgemeiner zu machen. Junge Leute, die sich

den

den mannbaren Jahren nähern, würden, wie wir schon ehedem angerathen haben, und auch hier zu wiederholen, nicht überdrüßig werden, wöchentlich etwa an Sonn- und Feyertägen von der Geistlichkeit in diesen Stücken unterrichtet werden; oder sollte diese Arbeit den Lehrern der Kirchen an den Sonntägen zu beschwerlich werden: so vertausche man eine Wochen-Predigt mit einem so gemeinnützigen Unterricht. Wie denn zum Behuf und Fortgang einer so wichtigen Sache, wie die Erziehung der Kinder, und sonderlich der Töchter ist, jedes verlobte Ehe-Paar zuerst geprüft werden sollte, ob es auch einige Kenntniß von der Erziehung der Kinder hätte. Dergleichen Untersuchung ist wahrhaftig dem Staat eben so wichtig, als die Frage: Wie viel Vermögen bringen zwey verlobte Personen zusammen? — Diese Vorschläge sind leicht zur Würklichkeit zu bringen, wenn nur einmal von Seiten derer, die zu befehlen, und derer die zu gehorsamen haben, die Sache der Erziehung mit mehrerm Ernst angegriffen, und nicht immer nur mit einem unthätigen Bekenntniß, daß die Erziehung ein Haupt-Grundsatz des allgemeinen Wohls sey, über eine so wichtige Sache schnell hergefahren, und eben so schnell wiederum nachgelassen wird.

Aber wie soll denn eigentlich der Unterricht zur Erziehung eingerichtet werden, um allgemein faßlich zu seyn? Wenig Regeln und desto mehrere Beyspiele soll er geben. Diß dünkt uns die sicherste Methode zu seyn, die noch dazu die Empfehlung der Anmuth vor sich hat, indem sie die Miene des Lehrers und Gebieters verliert. Man könnte zwar einwenden, wie es möglich wäre, so vielerley Beyspiele aufzubringen, die den mannichfaltigen Ver-

hältnissen und besondern Fällen, welche bey der Erziehung vorkommen, entsprächen und anpaßten. Allen dergleichen Vorfallenheiten bey der Erziehung läßt sich freylich in einer kurzen Unterweisung keine Genüge leisten; aber so allgemein können doch die Erziehungs-Geschichten verfasset werden, daß sie die Haupt-Maximen einer guten Erziehung in sich begreifen. Für ganz besondere Fälle könnte dadurch gesorgt werden, daß sich die Erzieher und Erzieherinnen, die eben keine Gelegenheit oder Zeit hätten, mehrere und ausführlichere Erziehungs-Schriften zu lesen, bey den Kirchen- und Schul-Lehrern Raths erholen könnten; denn es gehöret einmal zu den Amts-Pflichten der Seelsorger, daß sie sich um die Kinderzucht bey ihren Gemeinden bekümmern, und auf dieselbe ein wachsames Aug haben; und man kan mit allem Recht von ihnen fordern, daß die Erziehungs-Wissenschaft einen Haupt-Gegenstand ihres Studirens ausmache; und ihre eigene häusliche Verfassung das kräftigste Beyspiel zur reizenden Nachahmung in dieser Sache gebe. Leute, besonders auf dem Land, nehmen ohnehin in ihren critischen Angelegenheiten meistens ihre Zuflucht zu dem Geistlichen ihres Orts, der Schulmeister hat auch eine ansehnliche Stimme unter ihnen: sollten sie sich nicht auch in einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Erziehung ist, bey ihnen Raths erholen können und dürfen? Man mache nur einmal die Erziehung recht wichtig; man rede von den Canzeln, in den Catechismus-Lehren, in Schulen, bey Privat-Besuchen und andern Gelegenheiten von derselben, als von der höchstnöthigsten und unentbehrlichsten Sache zur Beförderung der geistlich und leiblichen

Glück-

Glückseligkeit; man ergreife jede Gelegenheit, den Nutzen einer guten, und die traurigen Folgen einer verabsäumten Kinderzucht recht sichtbar zu machen. Man erkundige sich von Seiten der weltlichen Obrigkeit fleißig nach der im Schwang gehenden Erziehung; man lasse es niemals an Aufmunterungen zu derselben fehlen. Man distinguire diejenige Eltern, die sich vorzüglich darinnen hervor thun, mit Ehren-Bezeugungen, und mache mit einem Wort, die Erziehung der Jugend zu einer der angelegentlichsten Sache des Staats und der Kirche. Möchte doch der ruhmvolle Eifer, der beyde Kaiserlich-Königliche Majestäten für die Beförderung der Erziehungs-Anstalten belebet, und schon in den reichesten Früchten sich zeiget, viele Staaten zur Nachahmung auffordern! An Aufmunterungen fehlet es zwar nicht. Wir könnten eine beträchtliche Anzahl von Beyspielen dieser Art berühren. Unter andern ist uns von einem gelehrten Gönner unserer Wochenschrift schon vor einem Jahr ein Decret zugesandt worden, welches die Herzoglich Sachsen-Gotha-Roda, und Hochgräflich Leiningen-Hardenburgische gemeinschaftliche Consistorial-Canzley, zu Gaildorf in dem Limpurgischen, der Kinderzucht wegen, den Gemeinden von den Canzeln hat publiciren lassen, welches aus der Feder des berühmten und rechtschaffenen Herrn Hofrath Walthers daselbst geflossen ist, und die nachdrücklichsten Aufforderungen zum Eifer der Erziehung, und fleißiger Besuchung der Schulen enthält; und unter andern denen Schulmeistern der ernstliche Befehl eingeschärft wird, alle viertel Jahr ein Verzeichniß der versäumten Schulen mit den Namen der Ausgebliebenen

zur Consistorial-Canzley einzusenden, mit dem Bedeuten, daß die Nachläßige samt ihren Eltern zur Canzley gefordert, und nach befindenden Umständen gestraft, auch die sich beharrlich ungehorsam erweisende Kinder, als zu künftigen und zumal christlichen Unterthanen untaugliche Leute nimmermehr in den Landes-Schutz und Bürger-Recht aufgenommen werden sollen. Eine löbliche Verordnung, der wir zur heilsamen Erreichung ihres Endzwecks einen andaurenden Eifer, ob derselben genau zu halten, und gehorsame Eltern und Kinder wünschen.

Gut! wird man sagen, diß wären die Aufmunterungen zu einer verbesserten Kinderzucht; aber woher sollen die Kräfte kommen, diesen Aufmunterungen eine Genüge zu leisten? Laßt uns den kurzen und faßlichen Unterricht zur Erfüllung der Erziehungs-Pflichten, dessen ihr oben erwehntet, nicht vergebens erwarten! Vergesset nicht zur Erziehung der Töchter ins besondere zurück zu kehren.

Wir denken, der kürzste und faßlichste Unterricht zur Erziehung der Kinder, den man als ein allgemeines Reglement nach unserm obigen Vorschlag den Büchern, die den meisten Familien unentbehrlich sind, anhängen, oder auch auf gemeine Kosten abdrucken und unentgeltlich austheilen könnte, wäre der, den wir unter dem Titul: einer treugemeynten Ermahnung und Belehrung an christliche Eltern, und die an deren Statt sind, die so unumgänglich nöthige Kinderzucht betreffend, und auf herrschaftlichen Befehl alljährlich in der Kirche zu N... der Gemeinde vorgelesen wird, in das XXVIIIste Stück unserer Wochenschrift in vorigem Jahr eingerückt haben. Diese wäre die Grundlage, nach der die Eltern

und

und junge Leute in der Erziehungskunst unterrichtet, die Erziehungs-Beyspiele geordnet, und die Kinderzucht in den Familien geprüft werden sollten. Und die Beyspiele, — diese werden, wenn nur in einem Ort hie und da einige Häuser Exempel werden, sich bald weiter ausbreiten, und da das Böse ansteckend wird, warum sollte nicht auch das Gute umgreifend werden können? Da unsere Leser in den vorigen Stücken von den allgemeinen Pflichten der Erziehung der Töchter, sonderlich was die Erziehung der vornehmen und bürgerlichen Kinder des andern Geschlechts betrifft, genugsam unterrichtet sind, so wollen wir hier noch einige Züge der besten Erziehung der Töchter auf dem Land beyfügen, weil doch diese Materie noch am wenigsten bearbeitet worden ist.

Von der Erziehung der Töchter auf dem Land.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts auf dem Land unterscheidet sich von der Erziehung des bürgerlichen und vornehmen durch die Lage ihrer künftigen Bestimmung, und durch die Situation der Sitten und Umstände, unter welchen die Mädchen auf dem Land auferzogen werden. Sie haben zwar, was die Religion und ihr künftiger Beruf anlangt, alle Pflichten mit einander gemein. Eine gute Erkenntniß der Religions-Wahrheiten, ein frommes rechtschaffenes Herz, ein erbarer Wandel, die Kunst einem Haushalten wohl vorzustehen, Kinder wohl zu erziehen, diß sind gemeinschaftliche Erfordernisse für alle Töchter, und wir wissen nicht, ob bey einer Untersuchung das Frauenzimmer in Städten und Pallästen vor den Mädchen auf dem Land eben einen grossen Vorzug erwarten, oder sich anmassen dürfte. Wenigsteus

stens hat das Land die gefährlichen Klippen der Verführung, des Müssiggangs, der Politesse und dergleichen, nicht, an welchen in Städten die Ehre so vieler Mädchen zu scheitern pflegt. Nur also das Verhältniß des Orts, an welchem sie erzogen werden, und die besondere Lebens-Art, zu welcher sie erzogen werden, machen das aus, was die Erziehung der Mädchen auf dem Land von der Erziehung in Städten unterscheidet; und davon wollen wir mit den Müttern auf dem Land ein Wort des Unterrichts über die Erziehung, sonderlich ihrer Töchter, reden, oder ihnen vielmehr eine doppelte Erziehungs-Geschichte erzehlen, die auf der einen Seite dasjenige, wofür wir sie warnen, auf der andern aber dasjenige enthält, wozu wir sie ermahnen wollen.

Hier ist die Geschichte zur Warnung! — Zwey Mütter wohnten auf einem Dorf in einem Hause beysammen; und jede hatte eine Tochter gleiches Alters. Die eine wollen wir, um sie zu unterscheiden, Barbara, die andere Magdalena nennen. Barbara war eine zu emsige Hausmutter. Sie brachte ihre ganze Lebenszeit mit Geschäfftigkeit, ihr Vermögen zu erweitern, zu. Sie war in beständiger Unruhe, ihre Lebens-Güter zu besorgen, ob sie gleich nichts in der gehörigen Ordnung verrichtete. Ihr äusserlicher Aufzug sah eben so unordentlich aus, als ihre Seele im Innern mag ausgesehen haben. Sie konnte weder lesen noch schreiben; und ihre ganze Kunst war auf die Wartung ihres Viehs eingeschränkt; daher auch ihre Behausung keine bessere Gestalt hatte, als der Aufenthalt ihres Viehes. Ihre Tochter Sybilla hatte von Natur keinen unebnen Verstand; aber leider hat die mütterliche

liche Erziehung denselben so verdunkelt, daß man kaum mehr Spuren davon wahrnehmen kan. Wie ein wohl und zierlich gebautes Haus, wenn dasselbe unordentliche und unsaubere Leute bewohnen, alle seine Schönheit verliert, und nur hie und da noch einige Merkmale seiner guten Anlage merkbar sind: so ist es auch mit der Seele, wenn dieselbe verwahrlost wird, und unter eine Erziehung geräth, die sie brach liegen und verwildern läßt. Die gute Sybilla hatte von Jugend auf das Unglück, im Staub und Koth aufzuwachsen. Sie sah nichts als Wildniß um sich her; ganze Tage lang wurde sie allein gelassen; kam die Mutter nach Haus: so hörte sie nur Schelt- und Schmähworte; es stund bey ihr, auf der Gasse, bald unter den Kindern, bald unter dem Vieh herum zu laufen. Knechte und Mägde waren ihr Beyspiel, und sie lernte von ihnen Flüche, Schwüre, und Narrentheidungen. Das kleinste Verbrechen zog ihr die empfindlichste Strafe zu, und wenn sie der Mutter etwa zu einer Zeit aufstieß, da sie ein Unmuth über einen mißlungenen Fortgang ihrer Geschäffte, oder sonst ein Zorn anwandelte: so wurde sie gemeiniglich mit einem paar Stössen unter Ausstossung der greulichsten Scheltworte aus dem Weg geschafft. So entflohen dem guten Mädchen die ersten Jahre der Kindheit, ohne recht Mensch zu seyn, in der größten Verwirrung. Kaum hatte sie das sechste Jahr angetreten: so wurde ihr schon die Hut der Gänse anvertraut, und wehe ihr, wenn sie sich etwas dabey zu Schulden kommen ließ. Sie bat einsmals ihre Mutter, man möchte sie doch auch, wie andere Kinder in die Schule schicken. Aber ihre Bitte wurde mit dem Bescheid,

daß

daß es immer noch Zeit mit der Schule habe, abgewiesen. Ich brauche dich in meinem Hauswesen, war die Antwort; und das Schul-Geld kan auch noch eine Weile erspart werden. Der Vater, ein einfältiger Mann, der sichs für eine Wohlthat schätzen mußte, der Mann seines Weibs zu seyn, weil er ihr kein Vermögen zubrachte, bekümmerte sich um sein Kind gar nichts. Er gieng seinen Geschäfften nach, und war also in der Woche wenig zu Haus, und den Sonntag, wenn er zu früh die Kirche besucht hatte, gieng er Nachmittags über Feld, Vieh einzuhandeln, oder es kamen Juden, oder jüdische Christen zu ihm, die ihm das seine abhandelten. So gieng es in dem Haus, wo Sybilchen erzogen werden sollte, zu; was Wunder demnach, wenn sie in der Tummheit, und der unausgesetzten Beschäfftigung mit dem Irrdischen ihren Eltern nachartete. Betrübter Anblick eines Menschen, der doch eine vernünftige Seele hat, und viehisch erzogen wird. Unsere Leser werden ohne Zweifel begierig darauf seyn, was endlich aus unserer Sybilla geworden, und sie sollen es in dem nächstfolgenden Stücke erfahren.

Etwas für Kinder.

I.

Alceſt, oder der Unzufriedene.

Eine Fabel.

Wie elend sind nicht feige Seelen,
Die sich um jede kleine Zeitlichkeit,
Durch Gram und Unzufriedenheit,
Selbst martern und zu Tode quälen:
Die ihr Geschick nach andern messen,
Und wenn ihr Loos nicht gleiches Glück gewährt,
Der Vorsicht weise Hand vergessen,
Die jedem was ihm nützt, nicht was er wählt, beschert!

Alceſt

Alceſt ſah ſtets mit ſchiefem Blicke,
Auf andre, die er glücklich prieß;
Und murrte wider ſein Geſchicke,
Das ihn nicht gleiche Luſt, mit jenen ſchmecken ließ.
Er ängſtete ſein Herz; und ohne Ruh und Frieden,
Sucht' er den Himmel ſelbſt mit Klagen zu ermüden.
Zevs hörte auf dem Sitze ſeines Throns,
Das Schreyn des ungerathnen Sohns;
Er faßte den Entſchluß, dem Thoren nachzugeben,
Und ihn zum ſtolzſten Glück nach Wünſchen zu erheben.
Schnell führt er ihn hoch durch die Wolken fort,
Und bringt ihn an den unbegränzten Ort,
An dem das Schickſal ſchon von Anfang, jedem Stande
Der Sterblichen, der ganzen Welt,
Sein Glück und Unglück wog, und es in Ballen bande;
Und alle ſtunden hier in beſter Ordnung aufgeſtellt — —.
Alceſt, ſprach Zevs: du biſt durch dein verwegnes Flehen,
Mehr des gerechtſten Zorns, als meiner Gnade werth;
Doch ſollſt du nicht zurücke gehen,
Bis deine eigne Wahl, dir jeden Wunſch gewährt!
Tritt her, und wäge dieſe Ballen,
Und wähle den, den deine Hand am leichtſten findt:
Dann, weil das Unglück ſchwer iſt, ſind vor allen
Die beſten, die die leichtſten ſind.
Nun hob Alceſt, mit dieſem Spruch zufrieden,
Den erſten Bündel auf, der groß und prächtig war;
Er war dem mächtigſten der Könige beſchieden,
Und unter falſchem Schein voll Unruh und Gefahr.
O! rief Alceſt, wie ſtark muß nicht die Schulter ſeyn,
Die dieſe Laſt erträgt —! mir würde ſie zur Pein!
Drauf ſchleicht er ſich zum nächſten Ballen hin,
Und wiegt die Laſt, die ein Miniſter träget,
Den machen Gram und Neid, und Mühe um Gewinn,
So ſchwer, daß er ihn plötzlich niederleget,
Und den, der dieſen Bündel wählt,
Zu den Geplagteſten vor allen Menſchen zählt.

Nun geht er weiter fort —, hebt tausend und noch mehr,
Und jeder ist für ihn zu schwer!
Ach gût'ger Gott, fieng er zu klagen an:
Wo bleibet dein Verspruch, wo bleibet deine Gnade,
Da ich auch hier nichts finden kann,
Womit ich mich der Last, die mich stets drückt, entlade!
Doch hier — Heyl mir! — hier find ich einen Ballen,
Den man gewiß mit Freuden auf sich nimmt:
Der muß dem Himmel wohl gefallen,
Dem er ein solches Loos bestimmt.
Ja, sagte Jupiter, er würde leichter seyn,
Wann der, der ihn jetzt trägt, sein Glück recht schätzen wollte —:
Gott! wann ich den erlangen sollte,
Erwiederte Alcest, wie dankbar wollt ich seyn — —!
O Thor, sprach Zevs, es ist dein Eigener;
Nimm ihn, und tadle nun des Himmels Schluß nicht mehr!

* * *

Sieh unter deinem Schmerz auf andrer Kummer nieder,
Gewiß, du nimmst mit Lust dein eigen Schicksal wieder;
Kaum schmecken zehn dein Glück in ungestörter Ruh,
Und tausend sind vielleicht unglücklicher als du!

M. Göz.

2.

Der arme Mann.

Bruder und Schwester.

Schwester. Bruder! sieh den armen Mann,
Doch nicht in der Näh so an!
Wie verhungert! wie zerrissen!
Nein, mich schaudert hinzugehn! —
Aber du? — so möcht ich wissen,
Was du willst an ihm ersehn!

Bruder. Laß mich immer näher gehn,
Und sein ganzes Elend sehn!
Man lernt nie sein Glück erkennen,
Wann man nicht das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieses Glück gegönnt.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XVI. Stück.

Fortsetzung
von Erziehung der Töchter auf dem Land.

Sybilla brachte es bey ihrer ungeschlachten Mutter endlich so weit, daß man sie, da sie schon das zehente Jahr ihres Alters angetreten hatte, in die Schule schickte. Es gieng ihr zwar ziemlich nahe, daß ihr bey einer schon ziemlichen Grösse ihres Körpers in der Schule der Sitz bey den A, B, C, = Schülerinnen angewiesen wurde. Allein das gute Mädchen ließ sich diese Erniedrigung, weil sie sich der Schwäche ihrer Erkenntniß bewußt war, dem ohngeachtet gefallen; ihre Mutter hingegen, die bey aller ihrer niederträchtigen Denkungs-Art doch stolz auf ihr zusammen gescharrtes Vermögen war, lief, da sie von dem niedrigen Platz ihrer Tochter benachrichtiget wurde, mit brennendem Kopf, (man erlaube uns diesen Ausdruck der gemeinen Sprache) zum Schulmeister hin, und verwies ihm die hintangesetzte Achtung gegen ihr Vermögens halber so angesehenes Haus auf die nachdrücklichste Weise. Sie warf ihm das Bischen Getraide, das er an Besoldungsstatt jährlich in der Erndte von den Einwohnern des Dorfs, und ins besondere von ihren Feldgütern bekam, auf das Bitterste vor; und drohete ihm, die Sache bey den Schul-Vorstehern des Orts

klagbar anzubringen. Der Schulmeister, ein gewissenhafter Mann, hielt das Gefechte mit dieser zänkischen Xantippe standhaft aus, und vertheidigte sich gegen dieselbe, theils mit seinen obliegenden Pflichten, theils mit dem Beweis der Ungeschicklichkeit ihrer Tochter. Stellte ihr die Unmöglichkeit vor, ihr einen andern Platz in seiner Schule anzuweisen, weil sie zu keinem andern gegenwärtig tüchtig wäre; versprach ihr aber, sie durch Fleiß, wenn anders der Eifer ihrer Sybilla im Lernen dem seinigen im Lehren entspräche, bald weiter zu bringen. Allein, da waren alle Vorstellungen vergebens. Das hartnäckige Weib verlangte ihrer Tochter einen Platz unter den Lesenden einzuräumen, ohne ihr eben das Lesen beyzubringen, und wollte den Beweiß ihrer Tauglichkeit dazu daher führen, weil ihre Tochter schon groß wäre, im zehenten Jahr ihres Alters stünde, und das Tisch-Gebet, nebst dem gewöhnlichen Morgen- und Abend-Gebet, welches sie endlich aus dem öftern Anhören von andern erlernt hatte, auswendig herstottern konnte. Als der Schulmeister ihren Beweis für unzulänglich hielt, und ihren Forderungen durchaus nicht nachgeben wollte, kam die Sache zur Klage, und die Klägerin wußte ihrer Anklage einen so vortheilhaften Nachdruck zu geben, daß dem Schulmeister, neben einem derben Verweis seines Eigensinns, der ausdrückliche Befehl, dem er nichts entgegen sprechen durfte, gegeben wurde, der Jungfer Sybylla, in Betracht ihrer angesehenen vermöglichen Eltern einen Platz unter den Ersten seiner Schülerinnen anzuweisen, und sie mit seiner doctormäßigen Art zu lehren, zu verschonen. Der Schulmeister seufzte, und schwieg

stille;

ſtille; indem der Widerpart über den erkauften Sieg frohlockte. Sybilla hingegen, geſcheider als ihre Mutter, bat den Schulmeiſter heimlich, weil ſie hörte, wie ihre Geſpielinnen ſo ſchön und ordentlich leſen konnten, er möchte ſie durch eine beſondere Lection auch ſo weit führen, daß ſie jenen an Geſchicklichkeit gleich käme. Er that es, und würde durch die Lehrbegierde ſeiner Schülerin unterſtützt, in ſeinem Unterricht in kurzer Zeit glücklich geweſen ſeyn, wenn nicht abermal die unartige Mutter den Fortgang deſſelben gehindert hätte. Die geizige Mutter wollte dem lehrbegierigen Mädchen weder die benöthigte Bücher anſchaffen, noch ihr die Zeit gönnen, ſich zu Haus zu den Lectionen in der Schule vorzubereiten, oder das Erlernte zu wiederholen. Sie legte ihr ſonderlich um die Stunden, da ſie die Schule beſuchen ſollte, tauſenderley Geſchäffte auf, und drang mit ſolchem Ungeſtümm auf die Verrichtung derſelben, daß Sybilla keinen andern Ausweg vor ſich ſahe, als die Woche hindurch drey- und mehrmals die Schule zu verſäumen. Die gutartige Tochter machte ihrer Mutter deswegen öfters die beſcheidenſte Vorſtellungen, und bat ſie inſtändig, ſie möchte ihr in einem ſo wichtigen Vorhaben, das in ihrer erſten Jugend Verſäumte nunmehr durch verdoppelten Fleiß herein zu bringen, ja nicht hinderlich ſeyn. Allein mit Schmähworten wurde ſie abgewieſen, und mit Schlägen zu den vorgegebenen Geſchäfften gezwungen; mit angefügter Drohung, daß, wenn ſie fernerhin dem Müſſiggang, ſo nannte die Mutter die auf das Lernen verwendete Zeit, nachhienge: ſo würde ſie nächſtens mit der Schule gar abbauen. Inzwiſchen wurde Sybilla mit

der Tochter ihrer Hausgenoſſin bekannt, und zwar erſt in der Schule, weil ihre unfreundſchaftliche Mutter mit ihrer Schwägerin, die in das Haus eingedungen war, in beſtändiger Feindſchaft lebte, ſo ſehr ſich auch dieſe alle Mühe gab, ihr Herz durch Liebe und Proben thätiger Freundſchaft zu gewinnen.

Magdalena, ſo hieß die Schwägerin jener unartigen Mutter, ſie war eine Wittwe, und hatte nur eine einzige Tochter, Euphroſina mit Namen. Ihr Vermögen war zwar gering, doch brachte ſie ſich durch ihre Arbeitſamkeit, Ordnung, und kluge Einrichtung ihres Hausweſens wohl fort. Sie erzog ihre Tochter auf dem Lande vernünftiger und beſſer, als viele Mädchen in den Städten erzogen werden. Sie hatte lang bey honetten Leuten in der Stadt gedienet, wo ſie zur Gottesfurcht, einem ordentlichen Lebenswandel, zur Ordnung und Arbeitſamkeit angehalten wurde. Sie ſah da die ſchönſte Beyſpiele einer chriſtlichen und vernünftigen Kinderzucht, und legte den Grund zu einer nachahmungswürdigen Erziehung ihrer eigenen Tochter. Möchten doch alle Herrſchaften ihr Geſind auf eine ſolche Weiſe zu erbauen ſuchen, daß Dienſte zugleich Schulen für diejenigen wären, die da dienen müſſen! Es iſt diß um ſo nöthiger, je gemeiner es iſt, daß Dienſtboten wegen der Armuth ihrer Eltern, und anderer Umſtände willen eine ſchlechte Erziehung gehabt haben. Niemand hat aber auch mehr Gelegenheit, ſich in der Kinderzucht zu üben, als ſolche Dienſtboten, die ſich mit Kindern beſchäfftigen müſſen. Gute Beyſpiele und Uebungen können demnach in einer ſo wichtigen Sache das Meiſte thun. Magdalena hielt

also ihre Euphrosine vorderſamſt zum fleißigen Gebet an. Sie betete ſelbſt in ihrer Gegenwart ſehr andächtig, und bediente ſich allemal dieſes Ausdruckes, wenn ſie ihre Euphroſine zum Gebet ermunterte: „Komm, meine „ Tochter! wir wollen mit dem lieben GOtt, unſerm „ Vater im Himmel ſprechen; wir wollen ihm unſere „ Noth klagen, und ihn bitten, daß er unſer gnädiger „ GOtt ſey und bleibe. Wir haben ja doch ſonſt nie„ mand, der uns ſegnen kan, und auf den wir uns ſiche„ rer verlaſſen könnten, als ihn alleine.„ Oft fieng ſie unter dem Eſſen, wenn ſie ſah, daß es ihrer Tochter wohl ſchmeckte, an: „Siehe da, meine Euphroſine, wie „ lieb uns GOtt hat, was für eine gute Speiſe er uns „ beſcheret, wie wohl er dirs ſchmecken läßt, wie einen „ geſunden Leib er dir ſchenkt, daß es dir wohl ſchmecken „ kan. Wie ſo mancher Kranker, dem der Tiſch gedeckt „ wird, ſiehet itzt Speiſen vor ſich, und hat keinen Ap„ petit. Danke ja mit mir unſerm wohlthätigen Vater „ in dem Himmel recht ſchön davor, und erzürne ihn „ nicht mit Unarten und Sünden. Er kan nichts weni„ gers dulten, als wenn ihm die Menſchen, denen er ſo „ viel Gutes thut, ungehorſam ſind. Denke immer, ſo „ oft du etwas Böſes im Sinn haſt, an dieſen deinen „ liebreichen Vater im Himmel. Vergiß ihn niemals; „ er vergißt auch deiner keinen Augenblick.„ Des Morgens, wenn ſie mit ihrer Tochter ins Feld zu etwa einer Arbeit gieng, und die Vögel ihr Morgenlied zwitſchern hörte, und Euphroſine ſich an dem lieblichen Geſang dieſer kleinen Sänger ergötzte: ſo nahm ſie Gelegenheit, ihr folgende Lection zu geben: „Hörſt du, Euphroſine,

„ wie dieſe kleine Thierchen ſo dankbar gegen ihren „ Schöpfer für die Ruhe ſind, die er ihnen dieſe Nacht „ in ihren Neſtern geſchenket hat; wir Menſchen haben „ in unſern Häuſern, in unſern Betten geſchlafen, was „ ſollen wir thun, wenn uns dieſe unvernünftige Ge„ ſchöpfe nicht beſchämen ſollen? „ Mutter, wir wollen auch ſingen, und GOtt loben; aber wir können eben nicht ſo ſchön, wie dieſe Vögelchen. Sie ſingen gar zu ſchön. — Warum nicht, verſetzte die Mutter, wir können noch weit deutlicher und ſchöner das Lob GOttes ausbreiten, weil wir die Ehre haben, mit unſern Zungen den Namen GOttes und ſein Lob auszuſprechen, und was noch ſchöner iſt, mit unſerm Thun und Laſſen durch die Uebung der Gottſeligkeit unſern GOtt zu preiſen. Wir haben auch darinn einen Vorzug vor den unvernünftigen Geſchöpfen, daß wir GOtt theils aus ſeinen Werken, theils aber und noch deutlicher aus ſeiner Offenbarung erkennen, und ihn deſto mehr preiſen können. — Aber, meine liebe Mutter! wie ſehr muß doch das dem lieben GOtt mißfallen, wenn unſere Baaſe gleich mit dem lieben Morgen im Haus herum lärmt, bald über ihr Geſinde flucht und ſchwört, bald mit ihrer Tochter zankt. Es iſt eine Schande vor den Leuten, und ich habe mich ſchon zum öftern darüber geärgert. Was werden doch die Leute davon denken und ſagen; doch das ganze Dorf weiß es, daß Barbara ein böſes Weib iſt; erſt neulich haben ſich einige Weiber über ſie aufgehalten. Ich habe es mit angehört, Mutter! — Die Schande, meine Tochter! vor den Menſchen, wenn man Böſes thut, iſt gegen diß, daß man GOtt im Himmel damit beleidigt,

wohl

wohl das Geringste. Nebst dem ist es auch der allergröß-te Schade, den man sich selbst anthut, wenn der Tag mit Fluchen, Schwören, und Zänkereyen angefangen wird, weil man hernach gemeiniglich den ganzen Tag damit fort-fährt, und sich des göttlichen Segens, ohne welchen un-sere Geschäffte unmöglich einen Fortgang haben können, unfähig macht. Du thust also wohl daran, meine Toch-ter! wenn du einen Abscheu vor dem Fluchen und Schwö-ren hast, und wenn du dergleichen hörst, allemal an den Spruch aus dem Syrach gedenkest: Wer oft schwöret, der sündiget oft, und die Plage wird von seinem Hause nicht bleiben; zugleich aber auch wünschest und zu GOtt aufseufzest: O! daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein fest Siegel auf mein Maul drücken, daß ich dadurch nicht zu Fall käme, und meine Zunge mich nicht verderbete. Merke dir das Letztere besonders wohl, meine Euphrosine! wenn sich die Leute über ein-ander aufhalten: denn seines Nächsten Fehler ausplau-dern, und sich an denselben kizeln, ist eine eben so grosse Sünde, als Fluchen und Schwören. Halte dich eben so wenig da auf, wo man anderer Leute Fehler durchzieht, als da, wo man flucht und schwört; denn beydes ist Sün-de, und ein Mißbrauch der Zunge. Ein jeder Mensch muß immer mehr sich selbst tadeln, als andere, weil kei-ner ohne Fehler ist; und es zeiget allemal eine heimliche Freude an, damit sich unsere Eigenliebe etwas zu Gute thut, indem wir uns besser als andere dünken, wenn wir anderer Thun und Lassen richten, und uns lieblos darü-ber heraus lassen. Du wirst doch nichts dazu beygetra-gen haben, oder dich wegen dem Lebenswandel deiner

Baase haben ausfragen lassen? Laß dich ja nicht zu einer solchen Lieblosigkeit gegen deinen Nächsten, am allerwenigsten gegen deine Anverwandten, verleiten. Wenn du unter Personen kommst, die über andere raisonniren: so entferne dich entweder, oder schweige ganz still dazu. — Aber, meine Mutter, versetzte Euphrosine, es ist doch nicht recht, was unsere Baase thut; und eine Sünde, daß sie ihre Tochter so plagt. Das arme Mädchen! wie dauert es mich, wenn sie Tag für Tag ausgeschändet, und da sie so gerne etwas in der Schule und zu Haus lernen möchte, immer daran gehindert wird. — Es ist wohl wahr, meine Tochter! aber wer hat uns zu Richtern über unsere Baase gesetzt? GOtt hat das Recht zu richten, und wir greifen ihm in sein Recht, so bald wir uns zu Richtern über andere aufwerfen. Unsere eigene Richter sollen wir vielmehr seyn, und zuvor den Balken aus unserm Auge ziehen, ehe wir den Splitter aus unsers Nächsten Auge ziehen wollen. Es ist recht, daß du Mitleiden mit der bedaurungswürdigen Sybilla hast, aber du hast auch zugleich GOtt zu danken, daß er mir beystehet, dich vernünftiger erziehen zu können, und diß soll dich immer mehr ermuntern, deine Mutter zu lieben, und ihr gehorsam zu seyn. — Unter dergleichen Unterredungen verrichteten die Mutter und Tochter ihre Arbeit auf dem Felde, ohne auf die Ermüdung zu achten, die ihnen dieselbe verursachte; und wenn Väter und Mütter diesem Beyspiel, sich mit ihren Kindern unter ihren Beschäfftigungen mit dergleichen lehrreichen Discursen zu unterhalten, nachahmten: so würde die so gemeine Ausflucht: Meine Geschäffte erlauben mir nicht, der Erziehung meiner

ner Kinder abzuwarten! gar bald wegfallen. — Vielleicht wendet man ein: woher solche Weisheit für Väter und Mütter auf dem Land, ihre Kinder mit dergleichen guten Ermahnungen zu unterhalten? die ihr bey den meisten Einwohnern in den Städten vergebens suchen werdet. Schande genug! daß wir bey diesem Einwurf fast die Achseln zucken und schweigen müssen. — Aber doch lassen wir uns nicht ganz abweisen. Wir sind vielmehr dreiste genug zu fragen: Woher kommt denn den Leuten auf dem Land die Weisheit, über diese und jene Dinge zu raisonniren? Treffende Urtheile über diese und jene Begebenheiten, diese und jene Personen zu fällen? Im Handel und Wandel listig, und nicht selten arglistig genug zu seyn, u. s. f. — Daher wird man uns antworten, weil sie von Jugend auf von den Alten dergleichen hören, weil sie Beyspiele vor sich haben, denen sie die List und Arglist ablernen; weil sie die Gewinnsucht antreibt, auf diese und jene Art zu raffiniren, um einen Vortheil zu erhaschen, und in ihren Geschäfften macht sie die Uebung weise. — Gut! ist dieser Weg, die Landleute zur Weisheit in den beschriebenen Fällen zu führen, warum sollte derselbe nicht auch im Guten, in der Erziehung der Kinder einzuschlagen seyn. Man belebe nur einmal den Eifer für die gute Erziehung; man dämme nur das Vorurtheil, als wenn durch das blosse Schulschicken die Eltern auf dem Land und in Städten der Pflicht der Erziehung eine Genüge leisteten; man stelle ein und das andere Beyspiel in einem Dorfe zur Nachahmung für die andern auf, welche zu bilden freylich anfänglich Mühe kostet, die sich aber durch den glücklichen Erfolg reichlich

belohnen wird; man verabsäume keine Gelegenheit, den Eltern Unterweisungen und Maximen zur Erziehung ihrer Kinder beyzubringen; man erkundige sich von Seiten des Staats nach der Kinderzucht auf dem Land; man zeichne diejenige, die darinnen etwas Vorzügliches leisten, mit Lob und Vorzügen aus, und — in wenigen Jahren wird sich die Erziehung auf dem Land in eine andere Gestalt verwandeln, wenn zumalen die Schulen auf dem Lande eine bessere Richtung bekommen sollten.

Wir kehren aber zu unserer Erzehlung zurück. Magdalene hatte auf die Erziehung ihrer Tochter in allen Rucksichten ein wachsames Aug. Sie unterschied dieselbe zwar nicht in der Art der Kleidung von andern ihres Gleichen, aber doch in der Ordnung des Ankleidens. Sie durfte sich keiner Arbeit entziehen, und ihre Mutter führte sie zur geschicktesten und leichtesten Verrichtung derselben nicht nur an, sondern untersuchte auch fleißig, wie sie dieselbe verrichtet hatte. Sie gewöhnte sie zu keinem so genannten Bauren-Stolz, aber zu dem Stolz, wenn man ihn anders so nennen darf, der sich niederträchtiger Handlungen, die den guten Sitten zuwider sind, schämt. Kirchweih-Tänze, unsaubere Kunkel-Stuben, und dergleichen ansteckende Gelegenheiten, welche die Pest verbreiten, die da im finstern schleichet, wurden ihr nicht sowohl verboten, als vielmehr auf ihrer wahren, d. i. schändlichen Seite so abgemahlt, daß mehr ein Abscheu dagegen, als eine Lust darnach, in ihr entstehen konnte. Der Grundsatz: daß ein Mädchen, und wenn es auch das Land erzogen hat, nichts Edlers und Kostbarers habe, und zu ihrem Glück bewahren müsse, als einen unbefleckten

Namen,

Namen, und ihre jungfräuliche Ehre, und daß sie diß Kleinod durch kein besseres Mittel, als durch die Eingezogenheit erhalten könne, wurde Euphrosinen tief in das Herz eingeprägt. Sie that daher nicht precieus, wie so manche Dorf-Schönen zu thun pflegen, um viele Anbeter herbey zu locken, wohl aber hatte sie über ihre Munterkeit die Herrschaft, daß sie in kein freyes Wesen ausartete, und die Tugend ihres Wandels schützte ihre Freund- und Leutseligkeit vor dem Angriffe des Lasters: denn ihre Miene der Unschuld strahlte eine Ehrbarkeit um sich her, vor der sich der Nachsteller derselben scheuen, und beschämt seines Vorhabens vergessen mußte. Diß war das Gepräge der edlen Tugend, das Euphrosinen die Lehren ihrer Mutter, und der getreue Unterricht des Schul-Lehrers eindrückte, und die Ermahnungen des Seelsorgers in ihr befestigte.

Mit der wackern Euphrosine nun wurde Sybilla in der Schule bekannt, und es that ihr sehr wehe, daß sie ihre Bekanntschaft nicht auch zu Haus öffentlich fortsetzen konnte; doch suchte sie alle Gelegenheiten ihres Umgangs, und hauptsächlich der Lehren ihrer Mutter zu geniessen, und brachte ins besondere die Sonntäge bey derselben zu, wo sie sich im Lesen, in dem Christenthum, und andern nützlichen Stücken unterrichten ließ. Endlich überfiel Sybillens Mutter eine tödtliche Krankheit, in der ihr das Gewissen wegen ihres geführten Lebens nachdrücklich aufwachte; ins besondere machte ihr das gewohnte Fluchen und Schwören sehr bange. Ihre Tochter, die fast nie von ihrem Bette kam, las ihr sonderheitlich bey schlaflosen Nächten die schönsten Gebete vor, und sagte

ihr

ihr Vieles aus GOttes Wort, zur Linderung ihrer Gewissens-Angst. Die Mutter hörte ihr mit grosser Verwunderung zu, und fragte: Ob es denn möglich wäre, daß sie dergleichen in der Schule gelernet? Die Tochter versetzte: Liebe Mutter, der Schulmeister hat mich das eben so wenig entgelten lassen, was ihr ihm zu Leid gethan, als die Baase an mir Rache ausübte, wegen dem Haß, den ihr beständig gegen Sie unverdienter Weise ernährtet. Beyde haben an mir Gutes für Böses vergolten; denn beyde haben die Erziehungs-Pflichten übernommen, an denen euch die Zerstreuungen eures Lebens hinderten. Der eine hat Vaters-, die andere Mutters-Treue an mir erwiesen, und mich in den Stand gesetzt, daß ich euch nun mit dem, was sie mich gelehret haben, pflichtmäßig dienen kan. Die Mutter fieng hierauf bitterlich zu weinen an; bereuete die Versäumniß ihrer Pflichten, und die Ungerechtigkeit, die sie an ihrer Tochter und ihren Wohlthätern begangen, so sehr, daß sie in eine grosse Seelen-Angst darüber gerieth; und nicht eher zur Ruhe kam, als bis sie GOtt, und allen, die sie beleidigt hatte, abgebeten, und aus dem Wort GOttes getröstet wurde. Sie genas hierauf wieder, und wurde durch die Erbauung ihrer Schwägerin, die sie nun von Herzen liebte, und durch das Beyspiel ihrer Tochter gereizt, die beste Frau und eine gottselige Christin. Magdalena aber verehrte das ganze Dorf wegen ihrer Kinderzucht nicht nur, sondern man fragte sie auch in dieser wichtigen Kunst um Rath. Sybilla und Euphrosine aber waren die Muster, wornach sich viele junge Leute in demselben Dorf bildeten. —

Wir

Wir beschliessen dieses Stück von der häuslichen Erziehung der Töchter auf dem Land mit den merkwürdigen Lebens-Umständen einer der berühmtesten Dichterinnen unserer Zeit, deren glückliches Genie ihr selbst die Bildung des Geistes, und das, was ihr die Erziehung geben sollte, gab.

Anna Louisa Karschin, wurde 1722. auf einer geringen Meyerey, an der Grenze von Nieder-Schlesien, wo ihr Vater Durbach, Brauer und Gastwirth war, gebohren. In ihrem siebenten Jahr nahm sie ihr Groß-Oncle mit sich nach Pohlen, und lehrte sie Lesen und Schreiben. Drey Jahre darauf wurde sie nach ihres Vaters Tod der Mutter zurück gegeben, und hier fiengen sich die Mühseligkeiten ihres Lebens an, die sie beynahe bis in ihr vierzigstes Jahr in so überhäuftem Maasse getragen hat. Sie mußte Anfangs die Kinderwärterin ihres Halb-Bruders werden, und nachgehends wurden ihr die Rinder ihrer Eltern zur Verpflegung und Hut übergeben. Bey diesem ihren Hirten-Leben offenbarte sich ihr natürlicher Hang zur Dichtkunst durch eine ungewöhnliche Lust zum Singen, nach welcher sie über hundert geistliche Lieder auswendig lernte, und bey ihrer kleinen Heerde sang, und selbst auch ein Morgen-Lied zu verfertigen wagte. Dabey bekam sie auch durch Vermittelung eines Hirten-Knaben einige schlechte Bücher, als den Robinson, und die Banise zu lesen. Jedoch dieser Hirten-Stand dauerte nicht lang; sie wurde zum zweytenmal eine Kinder-Magd, und erreichte in diesem Dienst ihr siebenzehentes Jahr. Hier verheirathete sie ihre Mutter an einen Woll-Arbeiter, dem sie hierinn behülflich war, und des Sonn-

tags

tags die Lieder niederschrieb, die sie während der Arbeit gemacht hatte. In dieser Ehe lebte sie 9 Jahre, worauf sie ihre Mutter zu Frauſtadt in Pohlen einem neuen Manne zuführete, bey welchem sie alles dasjenige, was nur die unglücklichſte Ehe, und die bitterſte Dürftigkeit Schweres und Niederschlagendes haben kan, ertragen mußte. Indeſſen bekam sie die Gedichte eines gewiſſen Predigers, Schönemanns, zu Geſichte, der nach einem heftigen hitzigen Fieber von Zeit zu Zeit in eine Art von Raſerey fiel, in welcher er immer in Verſen geſprochen, und geprediget, und dieſe hatten das Glück, den Trieb unſerer Dichterin noch mehr anzufeuren, und alle, die Proben von ihr geſehen hatten, ſtärkten ſie darinne. Doch waren alle bisherige Aeuſſerungen nur kleine Funken eines halb unterdruckten Feuers, dem erſt die Siege Friedrichs die Kraft verliehen, in eine volle Flamme auszubrechen. Darzu kam auch noch diß, daß ſie ſich 1755. mit ihrem Mann und vier Kindern nach Groß-Glogau wandte, wo ſie den Zutritt in einen Buchladen bekam, und verſchiedene poetiſche Schriften mit der größten Begierde, wiewohl ſchnell und ohne Ordnung durchlas. Indeſſen lebte ſie immerfort unter dem Druck des größten Elends. Jedoch es fügte ſich, daß der Baron von Cottwitz 1760. durch Glogau nach Berlin gieng; er kam in ihre Bekanntſchaft, und nahm ſie mit ſich dahin. Hier wurde ſie bald in der Stadt und am Hofe bekannt, und aus ihrem bisherigen Elend geriſſen: und nun zeigte ſich ihr Genie in ſeiner vollen Stärke. Die Dichterin hat alſo Recht, wenn ſie in dem Zueignungs-Geſang der gegenwärtigen Sammlung an dieſen ihren erſten Wohlthäter alſo ſchreibet:

Denn

Denn ohne dich wär an dem Oderſtrande
Mühſelig unterdrückt mein glückliches Genie;
Ein Blumen-Saame ſtirbt in unbetautem Sande,
Keimt auf des Steines Rücken nie.
Die Pflanze ſtirbt, von Wolken unbegoſſen,
Vom Gärtner unbeſpritzt, wann Erndte-Sonne glüht;
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfel Sproſſen,
Wenn nicht die Kunſt den Baum erzieht.
So wär auch ich verwildert: u. ſ. w.

Seit dieſem glücklichen Zeitpunkte nun hatte ſie Gelegenheit, ihrer Neigung eine volle Genüge zu thun, und die meiſten Stücke dieſer Sammlung ſind auch erſt nach der Zeit verfertiget worden; ſie legen, ſchreibt der Vorredner, ihren Character und ihre letzte Begebenheiten an den Tag. Wann die Dichterin, ſo heißt es ferner von ihr, in Geſellſchaft, oder in einſamen Stunden von irgend einem Gegenſtand heftig gerühret wird, ſo wird ihr Geiſt plötzlich erhitzt, ſie beſitzt ſich nicht mehr, jede Triebfeder der Seele wird rege, ſie fühlt einen unwiderſtehlichen Trieb zum Dichten, und ſchreibt das Lied, das ihr die Muſe eingiebt, mit bewunderungswürdiger Geſchwindigkeit. Diß iſt wohl ein Beyſpiel einer würklichen Begeiſterung zur Poeſie, von der ſo viele Dichter reden, ohne ſie zu kennen: ſie iſt aber auch nur ein Geſchenk der Natur.

Auszüge und Urtheile von den neueſten Schriften aus den ſchönen Wiſſenſchaften, 2tes Stück, Gotha, 1765. p. 81.

Etwas für Kinder.

1.
Die Gesellschaft.

Wann dich die bösen Buben locken,
Mein Kind, so folge ihnen nicht;
Wie leicht bist du ins Netz gezogen,
Das ihre List der Unschuld flicht.

Auch wann sie noch so schmeichelnd rathen,
So höre ihre Stimme nicht;
Sie reizen dich zu Laster-Thaten,
So süß ihr Mund von Tugend spricht.

Ihr Gift durchwühlt dein weiches Herze,
Daß deine Ruh und Unschuld stirbt,
Und unter tausendfachem Schmerze,
Die Blüte deines Glücks verdirbt.

Geselle dich zum Freund der Tugend,
Der ist ein Freund, den GOtt dir schickt;
Und freuest du dich deiner Jugend:
So denk an den, der sie beglückt.

M. Göz.

2.
Das Kind.

Die Zukunft ist für uns wie die vergangne Zeit,
Ein Namen ohne Würklichkeit;
Schon der Moment, der diesen Reim gebohren,
Geht für den Lesenden verlohren.
Nur in der Gegenwart, die wie ein Strom zerfließt,
Bestehet der Genuß, der würklich ist.
Den zu erhaschen und zu halten wissen,
Heißt seiner Existenz genieſſen.
Doch wer genießt sie so? wer ist so frey gesinnt?
Kein Prinz, kein Philosoph, sonst niemand als ein Kind!

M. A.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XVII. Stück.

Vom Inoculiren oder Einpfropfen der Kinderblattern.

Die gefährlichste Krankheit, die den Kindern gemeiniglich in der ersten Jugend drohet, sind die Pocken, oder so genannte Kindsblattern, welche schon so viele Kinder in der ersten Blüte ihrer Jahre dahin gerissen, und die Hoffnungen so vieler Eltern in Staub und Moder verwandelt haben. Nach unumstößlichen Berechnungen aller praktischen Aerzte, schreibt der nunmehrige Stadt-Physicus zu Rothenburg an der Tauber, Herr D. Geßner, in der Abhandlung über das Blatterbelzen, im IV^ten Band des Nördlingischen Schul-Magazins, S. 465. wird der siebente Theil von Kindern, die von den Blattern angegriffen worden, dem Tode zum Raube, und die besten Methoden der besten Aerzte einzeln und vereinigt, sind unzulänglich, die Pocken zu verhüten, oder ihre Sterblichkeit zu verringern. Und doch ist diese Krankheit bey nahe ganz allgemein, und diejenige, die davon frey geblieben, sind sehr selten. Da nun diese Krankheit so allgemein, dem Leben so gefährlich, und doch nicht auszurotten ist: so ist man zur Verminderung ihrer Gefahr auf die Einpfropfung derselben gefallen. Ob man gleich eine Menge von Schriften hat, die von

dieſem Hülfsmittel gegen dieſe epidemiſche Seuche und ſeinen vortrefflichen Würkungen handeln, ſo würden wir doch eine groſſe Lücke in unſerer Wochenſchrift offen laſſen, wenn wir nicht auch das Nöthigſte hiervon beybrächten, zumalen, da wir nicht vermuthen können, daß dergleichen Schriften in mehreren Händen, als etwa der Aerzte und Gelehrten ſeyn möchten. Wir wollen daher das Wichtigſte davon aus obbemeldter Geßneriſchen Abhandlung, und dem Tractat des Herzoglich Mecklenburgiſchen Raths und Conſiſtorial-Fiſcals, Herrn Erhard Friedrich Weinlands, der ſeiner Vaterſtadt Eßlingen in der Ferne Ehre macht, über die Vortheile, welche der Staat durch die Einführung des Blatterbelzens erlangt, aus Staats-Gründen betrachtet, ausziehen, und unſere Leſer von einer Sache, über die bald auf eine günſtige, bald minder günſtige Weiſe geurtheilt wird, unterhalten.

„Die Blattern inoculiren heißt nach Herrn Geßnern, in die Haut eines, der die Blattern noch nicht gehabt hat, einen kleinen flachen Einſchnitt machen, und darein etwas Pocken-Eiter bringen. Die Inoculation iſt alſo eine willkührliche Handlung, bey der man alle die Umſtände, welche die Pocken gefährlich machen, vermeiden kan. Und darinn liegt der Grund von dem guten Erfolge der künſtlichen Anſteckung, oder, welches gleich viel iſt, in der allgemeinen Vorbereitung, unter der man alſo freylich nicht ängſtliche Diät und ſpecifiſche Arzneyen verſteht.„

Eben dieſer Gelehrte theilt hierauf folgenden Entwurf einer Geſchichte der Inoculation mit, die wir der Neu- und Wißbegierde zu lieb hieher ſetzen wollen.

„Der

„Der Ursprung der Einpfropfung der Blattern ist dunkel, und vielleicht von hohem Alterthum. Vermuthlich ist sie auch bey verschiedenen Völkern, von jedem für sich entdecket worden. Von Sina aus wird nicht leicht ein Mittel nach Tripoli kommen, noch von Bengalen nach Walles, (ein englisches Herzogthum, woselbst, wie in Sachsen, Schwaben, und in Ost- und West-Gothland, das Kaufen der Pocken lange üblich gewesen ist). Genug, die Griechen, die es uns gelehret haben, übten es schon vorlängst in Thessalien und Morea aus. Condamine sagt: man habe schon ums Jahr 1537. auf Cephalonien inoculirt; und wäre diß, so ist vielleicht gar die Genealogie des Belzens von den Circaßiern bis zu uns noch zweifelhaft. Nach dem Doctor Timoni zu Constantinopel ward es daselbst 1673. bekannt, aber erst 1701. da die Blattern ausserordentlich wüteten, mit gröſſerm Beyfall angenommen. Eine Thessalische Griechin war dieses Handgriffs wegen vorzüglich berühmt. Sie übte ihn völlig empirisch und mit vielen abergläubischen Ceremonien aus: aber ihr Glück machte zween Aerzte, Pylarini in der Wallachey und Timoni zu Constantinopel (beyde griechische Medici) aufmerksam. Sie berichteten es 1713. und 15. jener dem englischen Consul zu Smirna Sherard, dieser aber an Woodward, oder vielmehr an den Schwedischen Leibarzt Skraggenstierna. Es ward durch die Monats-Schriften verschiedener europäischer Völker bekannt, und 1714. sonderlich durch die Leipziger Acta eruditorum.„

„Kennedy und Boyer, zween englische Aerzte, empfahlen es beyde schon 1717. ihren Landsleuten nachdrücklich. Boyer gab zugleich die wahre und nachher lang

übersehene Ursache seines Nutzens, die Abwendung des Giftes von edlern Theilen, zum Bewegungs-Grunde an. Allein niemand unter den lateinischen Christen wagte diese tatarische Cur, bey der sich doch ihre griechische Brüder so wohl befunden hatten. Die erste Spur von Inoculation findet Herr Hensler zu Wien, wo sie itzt von Herrn Haen so schwarz abgemahlt wird, und das zu einer Zeit, da man in Engelland noch keine Versuche gemacht hatte.„

„Der gelehrten und witzigen Lady Worthley Montague sind wir vorzüglich die Bekanntmachung, die Anpreisung, und das erste Exempel dieser Operation zu verdanken schuldig. Sie hielt sich 1717. zu Constantinopel auf, wo ihr Gemahl englischer Gesandter war, und ließ da ihren Sohn inoculiren. Sie meldete in einem Briefe einer Freundin ihr Vorhaben, worinn sie unsern Aerzten nicht Tugend genug zutrauet, die Operation zum Schaden ihrer Einkünfte einzuführen, worinn sie sich doch ungemein betrogen. Sie kam nachher nach Engelland zurücke, und pries nicht nur mündlich die Einpfropfung an, sondern ließ auch ihrer Tochter, der nachmaligen Gräfin Bute die Pocken 1721. durch Maitland geben, der hernach auch an andern viele glückliche Versuche machte. Diese Dame, welche täglich bey Hofe war, hatte Gelegenheit auch dem Königlichen Hause die guten Würkungen der Inoculation bekannt zu machen, dem unter den Häusern der Monarchen das ewige Verdienst bleibt, diese Operation, nach einigen glücklichen Proben an etlichen Gefangenen zu Neugatte, zuerst angenommen zu haben. Schadwell sahe die kleine Inoculirte, und ward nach Timoni und Reinmann der erste Arzt, der seine Kinder

andern

andern zum Beyspiel inoculirt hat. Cantwell, der andere inoculirte, da er es an seiner eigenen Tochter, die er nachher durch natürliche Pocken verlor, doch nicht wagen wollte, handelte mit dem Publico nicht aufrichtig. Nettleton ist wohl der erste, der ausser London zu Hallifax inoculirte. Der Ruf der Operation vermehrte ihr Glück zu Boston in Neu-Engelland, wo sie bey einer mördlichen Epidemie Vielen das Leben rettete. Der vernünftigen Geistlichkeit haben Boylston, der inoculirte, und die Inoculation viel zu danken. Sie retteten auf der Kanzel einen Handgriff, auf das wütende Anhalten des Pöbels, den der Magistrat beynahe verdammt hätte. „

„Unsere Landsleute haben unter den übrigen Europäern die ersten Versuche nachgemacht, und vielleicht könnten sie wohl gar mit den Britten um die Ehre des Anfangs streiten. Ihre erste Proben wenigstens sind nicht durch den Ruf aus Engelland verursacht worden, sondern beyde griechischen Ursprungs und aus der ersten Hand. D. Reinmann zu Eperies in Hungarn, wagte es schon 1721. seine Tochter zu inoculiren, als sein Sohn mit natürlichen Pocken befallen war. Eller, nachmaliger Königlich-Preußischer Leib-Medicus lernte, als er 1720. und 21. zu Paris war, den Handgriff von einem Griechen, und versuchte ihn an einem armen Knaben. Indessen ist es gewiß, daß die Inoculation, die man an dem Prinzen Friderich von Walles, und acht andern zu Hannover 1723. verrichtete, die Pyrmontischen durch Seip, die Anspachischen durch Rosa, durch den Ruf und durch die Schriften der Engländer veranlasset worden sind. Hofmann, Storch, Heister, Rosa, Wreden, priesen sie

beyläufig, oder in eignen Abhandlungen an. Besonders war der Wittenbergische berühmte Professor Vater ein grosser Gönner davon. Indessen haben alle diese Aufmunterungen und Beyspiele wenig bey uns genutzt. Doch hat sich auch niemand dagegen gesetzt, als Golius und Detharding zu Rostock, der das Belzen für kein sicheres Verwahrungs-Mittel hielt. „

„In dem ersten Zeitlaufe der Inoculation waren also der Versuche wenig, und selbst in Hannover hörte man 1728. auf, als die Englische Hitze verrauchte, bis 1756. von Hugo mit seinem Enkel wieder den Anfang machte, und noch mehrere unter Werlhofs Aufsicht gefolgt sind. „

„Auch in Engelland war die Morgenröthe der Inoculation bald umwölkt. Ihre Freunde waren grosse Namen, aber ihre Widersacher ein grosser Haufe. Der Pöbel, der an einem Orte wie an dem andern ist, und von der Vorsehung die Ideen eines wahren Fatalismus heget, verabscheuete sie noch ziemlich allgemein. Einige Apotheker und Aerzte schrieben gegen sie. Selbst der gelehrte Freind konnte sich Anfangs kaum überzeugen, daß das Belzen ächte Blattern hervorbrächte. Es ist bekannt genug, daß der Prediger Massey die Erfindung davon dem Teufel zuschrieb, und Hiob für den ersten Inoculirten hielt. Diß alles machte einen Eindruck von Furchtsamkeit, den die Listen nicht auslöschen konnten. Diese Listen zeigten zwar, daß von 50. Inoculirten nur eins gestorben, allein dieses Glück erhielt den Handgriff nicht in Ansehen, ob es gleich aus augenscheinlichen Rechnungen klar war, daß die Sterblichkeit an natürlichen Pocken weit grösser war, da unter 5. oder 6. Blatternden 1. Todter

war.

war. Inzwischen war es doch immer viel, von 50. Inoculirten 1. zu verlieren. Die Ursache des mindern Glücks war in der Kindheit der Operation und in der Ungeschicklichkeit der Operateurs zu finden. Apotheker, Bader, Wehemütter und alte Weiber inoculirten. Würklich rechneten kunstverständige Inoculisten, bey der noch unpolirten Methode nur unter 90. und Sloane unter 200. nur 1. Todten, der aber der Einpfropfung darum grossen Schaden brachte, weil er der Sohn eines Herzogs von Bridgewater war, dessen Schwester doch die natürlichen Pocken glücklich überstund. „

„Aus diesen Ursachen ward noch 1729. die Inoculation zwar weniger Mode, aber doch nicht begraben. Noch 1732. hat man in Pembrockshire und 1734. in Chichester inoculirt. Auch hat um diese Zeit Cantwell in und ausser Engelland inoculirt. Ein hartes Blatterwüten in Carolina, zu Philadelphia und auf Barbados in den Jahren 1737. und 38. erneuerte in den brittischen Colonien das Andenken der Inoculation. Der Ausgang entsprach der Hoffnung. Hierauf fieng sie auch in Alt-Engelland wieder an beliebt zu werden, und ist es seit 1743. beständig geblieben; nun, da die kalte Vernunft, und nicht mehr die Hitze der Neugierigkeit für sie reden, und man durch seiner Väter Schaden gewitzigt, vorsichtiger und sicherer inoculirte. Unter den ältern Geistlichen haben Some, unter den neuern Doddridge, Maddox, und Warburton es öffentlich und selbst an heiliger Stätte angepriesen. Das Königl. Collegium der Londner Aerzte hat es einmüthig gebilliget. Das Königl. Haus hat fortgefahren sie zu begünstigen, und der Herzog von York ist

mit seinen Geschwistrichen inoculirt worden. Seit 1746. ist ein Vorbereitungs-Haus für die Inoculirten errichtet, worinn viele Tausend bereits aufgenommen worden. Auf dem Lande ist die Inoculation noch weit mehr im Schwange, als in London. Auch in Schottland wird sie ungemein eifrig betrieben, und jetzt in Irrland so sehr, als in Großbrittannien. Die Zahl der Inoculirten überstieg schon vor 1766. ein paarmal 100,000. Man hat so gar die Listen nimmer fortgesetzt, weil man es für unnöthig hielt, mehr Beweise von dem Nutzen dieser Praxis zu geben. „

„Seitdem man in Brittannien wieder häufiger inoculirte, ahmte man an vielen Orten dem brittischen Eifer nach. Von der Zeit hat man die Inoculation nicht nur auf deutschen Universitäten und in vielen öffentlichen Schriften vertheidigt, sondern von Berger und Leiser haben zu Zelle; Haller, Röderer und Vogel zu Göttingen; Lentin zu Danneberg; andere angesehene Aerzte zu Berlin, Magdeburg, Leipzig, Gotha, Bremen, Hamburg, Altona, Lübeck, Dresden, Braunschweig, Königsberg, u. s. f. Versuche gemacht, und mit andern Höfen auch der Allerhöchste zu Wien, erlauchte Beyspiele gegeben, indem Ihro Kaiserlich-Königliche Majestät, die verwittibte Kaiserin Maria Theresia, nicht nur durch den Vorgang in Ihrer hohen Familie schon viele zur Nachahmung anreizten, sondern um es recht allgemein zu machen, einem jeden Soldaten, der seinem Kind die Blattern einpfropfen lassen würde, zehen Thaler versprach. „

„In den Preußischen Landen wird ebenfalls glücklich eingepfropft, und in Berlin trug der vortreffliche Herr Consistorial-Rath Süßmilch zu ihrer Ausbreitung, ingleich-

ingleichem Herr Hensler und Eller, sehr Vieles bey; und der König soll zwey Aerzte aus Engelland verschrieben haben, um die neue Methode einzupfropfen, noch mehr auszubreiten. „

„In Dännemark empfahl Detharding in einer Dissertation das Belzen. Aber erst 1752. hat der in so vielen Hinsichten verdiente Staats-Minister von Bernstorf der Nation an seiner Gemahlin ein Beyspiel gegeben. Der Hof hat auch nichts unterlassen, diese Praxis allgemein zu machen. Der König hat seinen Kron-Prinzen inoculiren lassen, und auf seine Kosten ist 1755. ein eigenes Hospital zum Besten der Armen errichtet worden, aber man hat den gemeinen Mann nur durch Bezahlung dahin bringen müssen, seine Kinder darein zu senden. Verschiedene Stands-Personen, als die Frau Gräfin Baudißin, der Graf Ranzow, und Lynar, haben ihre Kinder einpfropfen lassen. Der damalige Ober-Hofprediger, Herr D. Cramer, pries das Inoculiren in einer öffentlichen Schrift an; und ob man gleich wegen dem Tod des Grav Julius von Moltke, der zwar erst 6. Wochen nach glücklich überstandener Einpfropfung am Scharlach-Fieber, und des Sohns des Justiz-Raths Kraft, der ebenfalls 6. Wochen nach der Cur am Keichhusten starb, ein so grosses, obgleich ungegründetes Mißtrauen zu dem Handgriff faßte, daß nicht einmal des Königs Exempel, der sich als Kron-Prinz 1760. inoculiren ließ, dieses Vorurtheil heben konnte; so sind doch 170. Personen bis auf den Anfang des Jahrs 1766. und noch im vorigen Jahr allein in Koppenhagen 30. Personen eingepfropfet worden. „

„In Schweden wird das Jahr 1754. für den Anfang der Inoculation ausgesetzt. Die erste Einpfropfung geschahe an des Medici Leche Kindern. Seit 1756. hat sie einen glücklichen Fortgang, nachdem sie der König auf verschiedene Weise beförderte. Graf Tessin, der Reichs-Arzt, Ritter von Rosenstein, der Ober-Hofprediger Roseen, und noch viele Gelehrte und rechtschaffene Geistliche empfahlen sie in ihren Schriften, und liessen sie, um recht gemeinnützig zu seyn, in dem ganzen Reiche austheilen. Selbst der Erzbischof Trolius ließ seine Kinder einpfropfen, die Geistlichen priesen sie in den Städten und Dörfern auf den Kanzeln an, und verschiedene Land-Geistliche lernten und lehrten das Einpfropfen der Blattern selbst. Erst vor ein paar Jahren sind der Königlichen Familie die Blattern mit dem glücklichsten Erfolg inoculirt worden. Nun hat man auch an verschiedenen Oertern öffentliche Hospitäler errichtet, unter denen das in Stockholm, welchem Herr Professor Schulz vorstehet, das Beträchtlichste ist. Schon 1756. hat man die Inoculation mit zwey Schaumünzen beehrt. Eine stellt den von Aesculaps Schlange umwundenen Altar vor, mit der Aufschrift: Sublato jure nocendi variolarum. Auf dem Revers sieht man eine Römische Bürgerkrone mit einem Bande umwunden, in der die Worte stehen: Ob infantes civium Suec. felici ausu servatos; auf dem Bande lieset man: Cath. Charlotta Ribbing, Grävin Geer. Keine Nation sucht das Inoculiren durch so viele öffentliche Beförderungen in Aufnahme zu bringen, als die Schwedische. „

„In Rußland hat das Einpfropfen eben so grossen

Bey-

Beyfall, als Belohnungen gefunden. Ihro Majestät die Kaiserin, beschrieb den berühmten Inoculisten Thomas Dimsdale, aus Engelland, und ließ sich und Ihrem Thronfolger von ihm die Blattern geben. Nach glücklich vollendeter Cur machte Sie ihn mit einem jährlichen Gehalt von 500. Pfund Sterling zu Ihrem Leib-Arzt und Staats-Rath, und erhob Ihn in den Baronen-Stand. Den siebenjährigen Knaben aber, Alexander Markok, von dem die Blatter-Materie genommen wurde, erhob sie mit allen seinen künftigen Nachkommen in den Adel-Stand, und gab ihm den Namen Ospennoy. Schon 1768. sind an vielen Orten Rußlands Inoculir-Häuser errichtet worden. „

„In Frankreich hat sie durch Herrn D. Eller, gewesenen Königl. Preußischen Leib-Arzt, den Anfang genommen, und wird itzt in vielen Provinzen ausgeübt. Der Herzog von Orleans, der den Herzog von Chartres und seine Prinzeßin im Jahr 1756. einpfropfen ließ, bekam bald durch den Herzog von Rochefoucault den Marschall von Belleisle, und andere, grosse Nachfolger. Noch gemeinnützger wurde der Herzog von Villars. Dieser war so edelmüthig, daß er für Arme zu Aix einen Einpfropfungs-Hospital errichtete. Was aber hier Villars durch einen großmüthigen Aufwand Gutes gestiftet, das thut der Abt Condamine durch seine Schriften, welche auch Vieles mögen beygetragen haben, daß in den neuern Zeiten die Kinder des Prinzen Conde, der Herzog und Mademoiselle von Bourbon eingepfropfet worden. Ob nun gleich ein grosser Theil der Pariser Aerzte dem Einpfropfen nicht gewogen war, und die Sache vor das Parlement

ment kam: so fand doch die Inoculation bey dem Parlament mehr Beyfall und Gunsten, als ihre Widersacher, und der König erlaubte 1768. dem Gatti sie, doch mit Genehmhaltung der Eltern in der Cadetten-Schule zu Paris auszuüben, und endlich hat sich auch die medicinische Facultät daselbst für die Toleranz der Inoculation erklärt.„

„Nach Italien kam das Einpfropfen erst 1739. nach wenigen Jahren aber hatte es, da man ihren ausgebreiteten Nutzen sahe, schon so grossen Beyfall, daß man in Toscana schon zwey tausend Eingepfropfte zählte. Der Pabst Benedict XIV. billigte sie öffentlich in Rom und im Kirchenstaat. Siena und Livorno wurden ihr Hauptsitz, und die Academie der Fisceritici wurde gleichsam ihre Schutz-Patronin. Die Marquise Buffelini pfropfte sie mit eigner Hand ihren Unterthanen im Kirchenstaat ein. Selbst der Infant Herzog von Parma ließ seinem Prinzen einpfropfen, und gegenwärtig hat sie sich fast an allen Orten ausgebreitet. „

„In Amsterdam war 1748. Tronchin der erste, der einen seiner Söhne inoculirte. Nachher sind auch andere daselbst, und zu Leiden, Rotterdam, Utrecht, Haag eingepfropfet worden, wo auch der Prediger Chais den Handgriff vertheidigt hat. „

„Das häufige Blattersterben hat auch in der Schweiz, und zwar zuerst zu Genf das Belzen beliebt gemacht. Im May 1756. rechnete Tissot schon 180. Inoculirte in Helvetien, zu Lausanne, Neuschatel, Bischofs-Zelle, und Bern. In Zürch sind vom Jahr 1760—68. 73 inoculirt worden. Aus der Winterthurischen Inoculations-Geschichte 1768. sieht man den Fortgang des Belzens in der Schweiz. „

„Im

„Im Herzogthum Würtemberg wird das Einpfropfen ebenfalls verrichtet. Die gelehrte Herren Leib-Aerzte, Reuß, Breyer, und Hopfengärtner, breiten es immer mehr aus, und die glückliche Curen erwerben der Inoculation auch in diesen Gegenden vielen Beyfall. „

So viel von der Geschichte des Blatterbelzens, welche Herr Geßner also beschließt: „Diese kurze Geschichte der Inoculation wird nicht nur die Wißbegierde befriedigen, sondern auch selbst ein moralischer Beweis von ihrer Wichtigkeit seyn. Ein Mittel, dem Nationen und ihre Beherrscher, der Lehr- und Wehrstand ihre Aufmerksamkeit geben, muß unsern Beyfall erschleichen. Aber wir wollen ihn durch Ueberzeugung am hellen Tag erwerben.

Kein Arzt, welcher die Einpfropfung empfohlen, hat jemals behauptet, daß sie alle Todes-Fälle verhüte. Nein! Sie setzt nur die Gefahr der Blattern auf ein Unendliches herunter. Das Verhältniß der Gefahr der natürlichen Pocken und der eingepfropften kan nicht gründlicher heraus gebracht werden, als wenn man die Listen von zwey Krankenhäusern, deren das eine den natürlichen, und das andere den künstlichen Pocken geweihet ist, mit einander vergleicht. Dieses hat man in Londen würklich gethan. Die aus den Registern von 20. Jahren gezogene Summen zeigen, daß in dem Spital für die natürliche Pocken von 9. Kranken zween sterben, hingegen in dem Spital für die Eingepfropften stirbt von 345. nur einer.„

Herr Geßner fährt fort, und zeiget die Ursachen von dem glücklichen Erfolge der Inoculation, die zugleich so viele Gründe für seine Güte sind, sehr gründlich also:

„Da

„Da die Pocken nicht immer tödtlich, sondern zuweilen ganz gelind sind, so schloß man daraus, daß in gewissen Umständen die Ursache der grössern Sterblichkeit liege, und daß die Sterblichkeit abnehmen müsse, wenn man die Umstände, unter welchen sie tödtlich sind, vermeiden könne. Man beobachtete diese, und fand, daß das Alter, die natürliche Veränderungen des Körpers, die Neigung desselben zu gewissen Unordnungen, die Krankheiten, die Affekten, die Witterung, verschiedene zufällige Umstände, und die Art der Ansteckung, die Gefahr der natürlichen Pocken sehr vermehre. „

„Nicht jedes Alter ist der Blatter-Krankheit günstig. Sehr zarte Kinder haben ungemein empfindliche Nerven und schwache Gefässe. Ihnen kan also das Pocken-Gift und Fieber ungleich mehr schaden, zumal wenn das Zahnen ihre Nerven in Unordnung setzt. Aber diese Bemerkung thut nichts zum Vortheil der Inoculation, weil man aus dem gleichen Grunde in der zarten Kindheit auch nicht inoculiren darf. Einige Inoculisten zwar, und vornemlich Herr D. Locher in Wien, tragen kein Bedenken, die zärtesten Kinder einzupfropfen; aber man kan doch immer fürchten, daß auch die mildere Ansteckung schaden möge, zumal, da man den Gesundheits-Zustand in diesem Alter nicht sicher bestimmen kan. Der berühmte Inoculist Dimsdale pfropfet auch nicht gerne Kinder unter zwey Jahren ein. Vornehmlich sind die reifern Jahre und das Alter den Blattern nachtheilig. In der Kindheit, (über zwey Jahr) werden wir, wenn sonst alles gleich ist, eher gelinde blattern, als wenn wir alt sind. Da die junge Haut nicht so dichte ist, so läßt sie den Ausschlag eher

durch.

durch. Die Säfte der Kinder sind reiner, minder scharf und milder, weil sie an einfachere, mildere Speisen gewöhnt, weniger durch Schwelgerey verderbt, den Gemüths-Bewegungen nicht unterworfen, und durch Anstrengungen nicht erhitzt sind. „

„Die Blattern sind gefährlicher, wenn die Haupt-Veränderung der Natur bey beyderley Geschlechten vorgeht. Sie sind gefährlicher, wenn sie einen Menschen überfallen, da sein Blut zur Entzündung oder Fäulniß geneigt, da er entkräftet, oder von traurigen Affekten, von der Furcht vor dem Blatter-Tode gefoltert ist, da er schon eine langwierige oder hitzige Krankheit leidet. „

„Sie sind gefährlicher, wenn zugleich mit ihnen andere epidemische Krankheiten herrschen, weil sie sich leicht damit verwickeln, wenn die Witterung ausserordentlich heiß, kalt, feucht, trocken, oder die Luft mit faulen, scharfen Dünsten angefüllt ist. An manchen Orten sind ihrer Lage wegen die Pocken allemal bösartig und tödtlich. „

„Auch zufällige Umstände sind zuweilen Ursachen des Blatter-Todes. Manchem fehlt es zu gewissen Zeiten an Pflege, oder er wird auf Reisen, nach starker Anstrengung, nach diätetischen Unordnungen befallen; er ist von einem vernünftigen Arzte entfernt, u. s. f. „

„Die Grösse der Gefahr hängt grösten Theils bey den natürlichen Blattern davon ab, daß das Blatter-Gift zuerst auf die Eingeweide würkt, und den Säften länger beygemischt bleibt, ehe es auf die Haut ausgeworfen wird. Ordentlich gehet es durch Speichel und Athem zu jenen edlern Theilen, die auch Anfangs am schwersten behaftet und am heftigsten erschüttert werden. Daher entstehen

die

die Kopf- und Rücken-Schmerzen, das Magenweh, das Erbrechen, die Herzens-Angst u. s. f. Dieser starke Eindruck des Giftes auf den ersten Sitz der Ansteckung ist ziemlich unläugbar, daher auch Personen, die die Blattern schon gehabt haben, wenn sie viel mit Blatternden umgehen, hier und da eine Blatter angehängt werden kan.„

In Erwägung alles dessen nun hat die Inoculation schon Vieles gethan, wenn sie nur die Gefährlichkeit, die mit den natürlichen Blattern verknüpft ist, um ein Beträchtliches vermindert.

Etwas für Kinder.

Die spielende Kinder.

A.

Kinder! kommet froh zu spielen!
Lasset uns mit Steinen zielen,
Um mit guter Fertigkeit,
Schnell, gewiß und stark zu schmeissen.
Der soll unser Meister heissen,
Trifft er von dem Ziel nicht weit.

B.

Ja! wir wollen munter spielen!
Aber nicht mit Steinen zielen;
Denn wir sind dazu zu klein.
Wie bald ist ein Wurf geschehen,
Der uns an den Kopf kan gehen,
Oder sonst gefährlich seyn?

A.

Nun! so wollen wir mit Springen,
Und mit Kämpfen und Bezwingen,
Prüfen, wer der stärkste sey!
Memmen sind es, die verzagen,
Alles muß die Jugend wagen;
Alles sey ihr einerley.

B.

Nein! dein Vorschlag ist beschwerlich,
Minder thunlich, und gefährlich;
Und ein Spiel muß nicht allein,
Auf die Lust des Körpers sehen,
Es muß, soll es uns anstehen,
Ohn Gefahr und sittlich seyn!

Meichsner.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XVIII. Stück.

Von den Vortheilen des Inoculirens, und ob Eltern mit gutem Gewissen ihren Kindern die Blattern einpfropfen lassen können?

Das Inoculiren der Blattern hat viele Vortheile vor sich. Die Listen der an den Blattern Verstorbenen geben, wie wir schon erinnert haben, daß von 10. Menschen, die die natürliche Pocken bekommen, einer, (also von 174. Menschen sterben wenigstens 17.) hingegen von 174. Menschen, welchen die Pocken inoculirt worden, nur einer sterbe. Zu diesem Haupt-Vortheil des Inoculirens setzt Herr Geßner noch folgende Vortheile aus der Arzney-Kunde hinzu:

„Es ist ein fruchtbarer Erfahrungs-Satz in der Medicin, daß nach eines jeden Körpers schwächern Theile die Auswürfe kranker Säfte gehen. Daß gewisse Leute so oft Halsweh, Catarrhe, Seitenstechen, Durchfälle bekommen, kommt daher, daß ihr Hals, Brust, Gedärme schwächer sind, als die übrige Theile. Aehnliche Erscheinungen sind auch in den Pocken merklich. Wer schwache Augen hat, zu Halsweh geneigt ist, eine schwache Lunge hat, u. s. w. leidet von dem reichen Auswurfe der Blatter-Materie nach diesen Gegenden Gefahr. Wird nun durch die Kunst vornämlich ein Theil geschwächt, wohin

die Natur ihr Ablager von kranken Säften ohne Schaden anstellen kan, und dieser Ort ist noch dazu der, nach dem die Krankheit ihrer Natur nach das Gift auswerfen soll, wie in den Pocken die Haut, so ist diß alles, was man von der weisen Kunst verlangen kan. Diß geschieht aber, wenn wir durch Bäder die untern Theile erweichen, um den Auswurf dahin zu leiten; noch mehr aber, wenn wir bey dem Blatter-Einschnitt durch Trennung der Hautfasern die stärkste künstliche Schwächung bewürken.„

„Wenn Ausschläge der Haut nicht heraus wollen, oder zurück getretten sind, so locken wir sie durch ein bekanntes Kunststück hervor, indem wir einen Reiz auf der äussern Haut anbringen. Diesen Handgriff hat man auch nicht selten mit Glücke bey der Blatter-Krankheit angewendet. Von ohngefehr fand man, daß ein grosser Zufluß von Pocken, sich um verwundete, gebrannte, oder sonst gereizte Stellen zeigte. Die Kunst hat diesen Wink zu nutzen gesucht, und es ist ihr oft gelungen, durch nachgeahmten Reiz der Spanischen Fliegen, Senf-Umschläge, u. s. w. den Zug des Blatterstoffs auswärts, nach den untern Theilen, nach der Haut zu lenken. Dieser Kunstgriff ist bey dem Inoculiren vorzüglich merklich. Wir machen eine kleine Wunde, die sich durch das Fremde, so in sie gebracht wird, entzündet und einen Reiz macht, der die kranken Säfte von den edlen Theilen ab, und der gemachten Wunde zuziehet. Daher sind auch gemeiniglich viele Blattern in der Gegend der Wunde, und aus derselben ein merklicher Eiterfluß. „

„Diese beyde Würkungen der Inoculation tragen nicht nur überhaupt zur Verminderung der Pocken Tödtlichkeit sehr

sehr viel bey, sondern sie gehören auch unter die heilsamen Ursachen, welche das traurige Andenken der Blattern, die häufigen und tiefen Narben, den Verlust des Gesichts und des Gehörs, Geschwulst und Vereiterung der Drüsen, schleichende Fieber, ein sieches Leben und selbst den Blödsinn verhüten. Was hilft es, dem Tode entgehen und elend leben. Die Erhaltung der Schönheit des Gesichts ist ein Vortheil der Inoculation, den ein neuerer Schriftsteller mit Recht dem Staat hoch anrechnet, weil er die Ehen ungemein vermehret, und zur Bevölkerung nicht wenig beyträgt. „

„Wenn man ja krank seyn muß, so will man doch lieber mit Bequemlichkeit krank seyn, als unter den beschwerlichsten Zufällen einige Wochen ächzen. Bey den künstlichen Pocken hat man selten nöthig, das Bette zu hüten. Man darf so gar Gesellschaften beywohnen, spazieren gehen, fahren, reiten. Wenn man sehr vorsichtig seyn will, so bleibt man meistentheils im Zimmer, und läßt sich durch gute Freunde die Zeit angenehm vertreiben. Das Fieber mit seinen fürchterlichen Zufällen, die schmerzenden oder bangen Empfindungen der Local-Entzündungen, das ganze Heer der spastischen Zufälle bleibt bey den künstlichen Pocken ganz weg, und wenn ja Zufälle kommen, so sind sie sehr gelinde. Freylich räumt die Einpfropfung nicht in allen Inoculirten alle Zufälle, so, wie nicht ganz alle Gefahr, völlig weg; aber sie vermindert sie so ausserordentlich, daß sie gegen die Zufälle der natürlichen Pocken unendlich klein ist. Die künstliche Pocken sind auch darum bequem, weil sie das Arzneyen nach der Krankheit fast ganz entbehrlich machen, weil die

Pfropfwunden die Ueberbleibsel des Gifts ausleeren. „

„Die Furcht verschlimmert nicht nur die Blattern, sondern sie hindert auch allen Genuß der Freude, ehe man die Blattern überstanden hat. Das lebhafteste Vergnügen tödtet der Gedanke, daß man die Pocken noch haben müsse. Das Vergnügen wird zu Kummer, wenn in der nahen Gegend die Blattern ausbrechen. Die geringe Gefahr der Inoculation läßt die Furcht nicht aufwachsen, und man vertilgt sie, wenn man dem Inoculisten den Arm bietet. „

„Es ist kein unbeträchtlicher Vortheil, wenn man die Natur eines nahen Uebels voraus wissen kan. Die Anfänge der Krankheiten sind zweydeutig, und kommen in den ersten Zufällen oft mit einander überein. Da ist die Vorhersagung schwer, und so ist es auch die oft äusserst heilsame Begegnung. Man muß oft nichts thun, um nur nichts Böses zu thun. Rousseau will seinen Emil nicht inoculiren lassen, weil die Natur besser inoculirt; aber diß doch dünkt ihm ein Vorzug der Kunst: Erweckt man die Pocken, so hat man doch den Vortheil, sein Uebel vorher zu sehen. C'est quelque chose. — „

„So vorzüglich nun die Vortheile des Inoculirens der Blattern sind: so fehlt es doch auch nicht an Zweifeln und Einwendungen, die man denselben entgegen hält, als: Man versuche GOtt, wenn man sich oder die Seinigen einpfropfen lasse; man müsse nichts Böses thun, damit was Gutes daraus erfolge. Man inoculire nur gesunde Menschen, daher komme das grosse Glück der Einpfropfung; man könne die natürliche Pocken noch bekommen, wenn man die künstlichen schon gehabt hat; man fragt endlich:

endlich: wenn die Inoculation nicht anſchlägt, ob ſie auch Schaden bringe? Allein dieſe Zweifel ſind leicht zu heben. Von dem letztern iſt kein erweisliches Exempel vorhanden, unerachtet unter 100. Inoculirten doch fünf ſind, die nicht angeſteckt werden. — Daß man die natürliche Pocken nach den künſtlichen noch bekommen könne, kan zwar nicht als ſchlechterdings unmöglich erwieſen werden. Doch iſt es genug, daß man nur äuſſerſt ſeltene Beyſpiele von zweymal gehabten natürlichen Pocken, und noch weit weniger von natürlichen Pocken nach den künſtlichen hat, und daß die Gelehrten einen Theil dieſer Beyſpiele als falſche oder erdichtete mit Recht verwerfen, und über die Wahrheit eines andern Theils noch im Streit und Zweifel ſind, und man hat wegen der groſſen Seltenheit der natürlichen Pocken nach den künſtlichen groſſe Preiſe für denjenigen niedergelegt, der ein zuverläßiges Beyſpiel davon angeben kan. Z. E. bey Herrn Bataille da Franças zu Paris, iſt die Summe von 1200. Livres, und in Engelland von 10000. dieſer Sache wegen niedergelegt worden. — Was aber den Einwurf: „man in„ oculire nur geſunde Menſchen, daher komme das groſſe „ Glück der Einpfropfung„ anlangt: ſo ſcheint derſelbe Herr Geßnern mehr boshaft als gründlich zu ſeyn. Eben deswegen, ſagt er, pfropft man ja, um der Gefahr der natürlichen Pocken zu entgehen, die aus ihrer Verwicklung mit andern Krankheiten kommt. Aber auch kränkliche Perſonen werden die künſtliche Pocken leichter überſtehen, als die natürliche. — Der Einwurf aber: „man „ müſſe nichts Böſes thun, damit was Gutes daraus er„ folge; „ trifft die Einpfropfung nicht. Wie kan denn

ein Präservativ-Mittel etwas Böses genennet werden? Man müßte mit der Einpfropfung die Präservativ-Aderlässen, Laxanzen, Kräuter- Wasser- und alle Frühlings-Curen verwerfen, wenn man die Vorbeugungs-Mittel unter das Böse und Unerlaubte zählen wollte. Denn in der That haben alle die gewöhnliche Verwahrungs-Mittel unendlich viel mehr Menschen getödtet, als durch die Inoculation in Ewigkeit verloren gehen können. „

Nun wäre der erste Zweifels-Knoten gegen das Inoculiren noch übrig, aufzulösen: „Ob man nemlich GOtt „ nicht versuche, wenn man sich oder die Seinigen ein- „ pfropfen lasse? „ Diesen hat Herr D. Miller in dem IX^ten Theil der fortgesetzten Mosheimischen Sittenlehre, S. 177. f. sehr schön und gründlich durch die Beantwortung der Frage: Ob Eltern mit gutem Gewissen ihren Kindern die Blattern einpfropfen lassen können? in folgender artigen Einkleidung aufgelöst:

„Marianne sitzt am Tische ihres sich von schweren Rechnungen erholenden Gatten. Ein Engelschönes Kind spielt an ihrer Brust, das andere treibt seinen Kreusel, und die achtjährige Tochter liest die Zeitung. Sie wird oft unterbrochen, denn der gereiste Vater übet die gelehrige Tochter mit Wonne in der Geographie; führt sie, führt die aufmerksame Mutter mit sich auf seinen weiten ehmaligen Reisen herum, seegelt mit dieser lieben Gesellschaft, als Kaufmann über Meere, und durch Stürme, nach Residenzen und Handels-Plätzen. — Die Reise ist vollbracht. Die ganze Gesellschaft ist vor dem Schreibtische gesund und ohne Ermüdung beysammen, und Minchen liest weiter. Aber was liest sie? — In der Hauptstadt

ſtadt dieſes Fürſtenthums wüten die bösartigſten Pocken ſo heftig, daß innerhalb einem Monate ſchon über 400. Kinder daran geſtorben ſind. — Ein Donnerſchlag bey dem heiterſten Himmel für beyde Eltern! Der weiſe und zärtliche Mann zwingt ſich, der Tochter zu ſagen: lies weiter, Kind, und die Mutter, ſich zu ſtellen, als wenn ſie zuhörte. Beyde verbergen ſich einander ihre empfangene Wunden. Aber die beſte Frau, gleich beſorgt für ihren Gatten und für ihre Kinder, beweget ihn, um ſein Gemüth durch angenehmere Vorſtellungen wieder zu zerſtreuen, mit ihr nach dem Garten zu gehen. Hier beſucht ihn ein angenehmer Freund, und dieſem entdeckt der Kaufmann ſeine Furcht wegen der Pocken, vertrauet es ihm an, daß er ſchon öfters bey ſich überlegt habe: ob er nicht ſeine Kinder inoculiren laſſen ſollte? Aber, daß ihm ſeine Frau bisher immer ſo viele Einwendungen dagegen gemacht hätte, daß er es nicht wagte, ihr von neuem dieſen Vorſchlag zu thun; zumal, da ſie ſowohl, als andere, ihn beynahe davon überzeuget hätten, daß man ohne die gröſte Sünde, ſeine Kinder nicht ſelbſt krank machen könnte. Ich ſtelle hier ihre Unterredung nur nach dem Haupt-Inhalte vor:

A. Ziehen Sie mich, liebſter Freund, aus meiner groſſen Unruhe. Als Vater muß ich alles thun, um meine Kinder zu retten. Die Gefahr, ſie zu verlieren, kan vielleicht näher ſeyn, als ich gern nicht vermuthen will. Unterdeſſen kan ich nur eines von beyden thun. Entweder, ich muß ſie ohne Aufſchub inoculiren laſſen; oder ich muß es darauf ankommen laſſen, ob ſie die Blattern heuer bekommen werden, oder nicht?

B. Allein um der letztern Gefahr willen, würde ich Sie bald beruhigen können. Sollten ja die Blattern sich unserm Orte nähern, so würden Sie Ihre Kinder durch eine Reise in Sicherheit bringen können. Mich deucht aber, daß Sie vielmehr darum bekümmert seyn müssen, wie Sie Ihre Kinder vor einer Krankheit bewahren können, die sie in ihrem ganzen Leben fürchten müssen, und die desto gefährlicher zu seyn pfleget, je später sie kommt. Der Keim zu dieser Krankheit scheint fast in allen Körpern zu liegen, seine tödtende Kraft aber mit jedem Lebensjahre zuzunehmen.

A. Mich deucht aber, daß man zu viel Leichen auf die Rechnung der Blattern schreibe. Die Millionen, die itzt leben, haben sie zum Theil gar nicht gehabt; zum Theil aber glücklich überstanden.

B. Sie vergessen diejenigen, welche sie nicht überstanden haben, aber glücklich hätten überstehen können; ich meyne diejenigen Opfer des Vorurtheils, welche nun binnen der vielen Jahre, da Teutschland die Inoculation ohne Vortheil kennt, ohne Hülfe dahin gestorben sind, und deren Anzahl leider! doch so beträchtlich ist, daß unter 1000. Todten allemal der 80ste, und zwar meistentheils in der Blüte des Alters durch sie weggerafft worden ist. Folglich würde der zwölfte Theil von den Verstorbenen noch leben, wenn man sie wider das tödtliche Gift der Blattern zu rechter Zeit in Sicherheit gesetzt hätte. Ich verstehe dieses nicht von gutartigen Pocken, als welche die meisten überstehen. Dieses Zwölftel ist uns überhaupt durch die Blattern entrissen worden. Ein Verlust, der wahrhaftig die ernstlichsten Gegen-Anstalten jedem Patrioten

ten zur Pflicht macht. Derowegen ist nun vornemlich hievon die Frage: Ob es Mittel gebe, zu verhüten, daß die Blattern sich erstlich nicht zu einer feuchten, ungesunden, und an sich gefährlichen Jahrszeit in eine Gegend oder Stadt einschleichen, und zweytens so einschleichen können, daß sie sich alsdann schnell darinn ausbreiten? Denn wo sie an einem Ort epidemisch werden, (und diß geschieht gemeiniglich alle sieben Jahre) so raffen sie gemeiniglich von sechs Kranken Einen weg. Da Sie nun, mein Freund, drey Kinder haben: so würden Sie nothwendig bey dem Ausbruche einer so wütenden Seuche die peinlichste Angst ausstehen; ja, was sage ich? Sie müssen immer besorgt seyn, daß eine solche Seuche dieses oder das folgende Jahr ausbrechen möchte, und diese Furcht wird dadurch vergrössert, weil kein bisher bekanntes Mittel die Ausbreitung gefährlicher Blattern aufhält. Ich frage noch überdiß: mit welcher Furcht muß man nicht einen geliebten Sohn von sich reisen sehen? so bald uns der Gedanke einfällt: wie, wenn er die Blattern an einem Orte bekäme, wo es ihm an dem Nöthigsten, an der guten Pflege fehlen würde? Die aufgehobene Gemeinschaft zwischen einem angesteckten und gesunden Orte hat bisher die Pest abgehalten; aber, wer kan die Pocken von den Grenzen abhalten! Vielleicht würde dieses Mittel von guter Würkung seyn, daß man nämlich ein Haus, worinn der erste Pocken-Patient läge, mit einer Wache besetzte, daß niemand aus demselben gehen dürfte. Allein anderer Unbequemlichkeiten zu geschweigen, bleibt der Erfolg noch immer ungewiß, weil das Pocken-Gift wegen seiner grossen Subtilität und Flüchtig-

keit alle Vorsichtigkeit und Gegen-Anstalten vereitelt. Es bleibet also nur die Inoculation, als das einzige Rettungs-Mittel übrig. Ein solches Mittel aber verdienet doch noch wohl eine genaue und gewissenhafte Untersuchung.

A. Ich habe eine sehr gute Meynung von der Inoculation, und besonders seit dem man selbst in Paris, Wien, und vielen andern Orten dieselbe eingeführet hat. Ich habe auch schon gedacht, — ach, kan ich es sagen! ich habe schon oft wegen meiner Kinder — ich habe schon, will ich sagen, was thun wollen, um die lieben Kinder zu behalten. Ich bitte Sie, daß nur meine Frau nichts von meinen Gedanken erfährt! Hören Sie im größten Vertrauen: ich war es schon vor einem Jahre so halb und halb Willens. Aber ich hatte einen schweren Scrupel.

B. Welches war dieser Scrupel? Halb und halb errathe ich ihn.

A. Hören Sie, soll ich meine Kinder in einem Schiffbruche selbst ins Meer werfen, damt sie nicht bey der Scheiterung des Schiffs ersaufen? Soll ich, ihr Vater, sie selber krank machen?

B. Nein, nur in dem Falle, wenn Sie eine Krankheit bey ihnen zu der allerbequemsten Zeit, und unter solchen Umständen, da sie fast gar keine Gefahr für sie hat, beschleunigen; eine Krankheit, sage ich, die sie nach aller Wahrscheinlichkeit doch bekommen, aber alsdenn unter gewissen Umständen, die Sie nicht werden abwenden können, nicht leicht so glücklich überstehen werden. Was aber Ihr Gleichniß betrifft: so haben Sie einen Haupt-Umstand, der die ganze Aehnlichkeit ausmacht, weggelassen. Die Frage ist eigentlich diese: Wenn das Schiff

aller

aller Wahrscheinlichkeit nach mit allen, die darauf sind, zu Grunde gehen wird, und ich habe noch vorher die Wahl, entweder mich in einem Boote, oder durch Schwimmen zu retten: welches Mittel werde ich alsdann vorziehen müssen? Ohne Zweifel das Boot; obgleich auch das letztere durch die Ungeschicklichkeit des Fährmanns verunglücken konnte.

A. Aber jemanden eine Krankheit beybringen, die er vielleicht in seinem ganzen Leben ohne die Inoculation nicht bekommen haben würde!

B. In diesem Fall ist auch die Einpfropfung ohne Würkung. Die eingeimpfte Blatter entwickelt nur das Gift, das bereits im Körper ist. Trifft hingegen das Bisgen Eiter, das durch den Zwirnsfaden in die kleine Wunde gebracht wird, keine Blatter-Materie an, so wird nie eine würkliche Krankheit daraus.

A. Gut. So viel sehe ich wohl ein, daß, wenn ich die Sicherheit auf die Zukunft so wohlfeil kaufen könnte; ja ich will noch mehr sagen, wenn meine Kinder die künftige Pocken-Krankheit so glücklich überstehen würden, daß ich alsdann recht daran thäte, wenn ich sie Morgen gleich alle drey inoculiren ließ.

B. Und gleichwol ist es ja höchst wahrscheinlich, daß keines Ihrer Kinder gerade das unglückliche Eine seyn werde, welches unter tausend Inoculirten das Opfer des Todes, gleichsam zu dessen Schadloshaltung, werden muß. Sie hätten dagegen, wenn Sie es den natürlichen Pocken überlassen wollen, vielmehr zu besorgen, daß von dreyen Eines unter den 80. seyn möchte, welches dieser Tyrann aller lebendigen Geschöpfe von jedem Tausende

Ster-

Sterbender durch die natürlichen Blattern wegrafft, oder wenn die letztern epidemisch werden, daß eines Ihrer Kinder gerade unter 6. Pocken-Patienten derjenige Kranke seyn müßte, der durch keine Kunst und Pflege gerettet werden kan.

A. Ich kan Ihnen hierauf nichts weiter antworten, als das Eine, das wie ein Stachel in meinem Herzen steckt. Wie, wenn nun gerade eines meiner Kinder das Eine ist, das an den beygebrachten Blattern stirbt: womit wollen Sie, womit will selbst der größte Geistliche mich trösten, so bald mich der Vorwurf foltert: Du bist der Mörder deines eigenen Kindes?

B. Ich würde sagen: Fassen Sie sich, und bringen Sie ja nicht durch eine unverdiente Anklage ihrer selbst, ein Mittel in Abnahme, wodurch noch viele tausend Bürger der Gesellschaft erhalten werden können. Sie haben nach Gründen, und also auch gewissenhaft gehandelt. Der Erfolg unserer Handlungen, wenn sie sonst vernünftig und rechtmäßig sind, wird uns von GOtt nicht zugerechnet, weil er allein in der Gewalt der Vorsehung ist, und von Neben-Zufällen abhängt, die wir weder haben vorhersehen, noch folglich ändern können. Der Geistliche aber würde sprechen: Freund, beruhigen Sie sich. GOtt hat Ihr Kind zu sich genommen.

A. Wohl, aber zur Strafe, weil ich ihn versucht habe. Der Heiland sagt: Es stehet geschrieben: Du sollst GOtt, deinen HErrn, nicht versuchen.

B. Das thaten Sie auch nicht. Denn was verstehen Sie darunter, wenn die Schrift von einem Menschen sagt: daß er GOtt versuche?

A.

A. Versuchen heißt, jemanden auf die Probe stellen, was er in einem gewissen Falle thun könne, oder wolle? Wie weit seine Kräfte, oder auch seine Geneigtheit gegen uns reichen möchten?

B. Vollkommen recht. Denn eben dieses will auch der Heiland sagen. „Ich kan sicher von dieser Höhe des „ Tempels hinab kommen, wenn ich die Treppen dazu „ anwende, die auch um meinetwillen da sind. Verachtete ich aber, wie du verlangest, dieses ordentliche Mittel, das mir und allen andern die Vorsehung hier angewiesen hat: so müßte ich von GOtt, mit seiner Ordnung unzufrieden, ein Wunder verlangen. „ Werden Sie also nicht hieraus den Schluß herleiten, daß derjenige GOtt nicht versucht, welcher um eine sehr nahe Gefahr abzuwenden, das ordentliche, ja einzige, ihm bekannte, sicherste Mittel gebraucht?

A. Das ordentliche Mittel, sagen Sie? — Eben daran zweifle ich. Das ordentliche Mittel, das bisher gebraucht worden, ist, daß man warte, bis die Kinder die Pocken bekommen, und daß man sie hernach der Cur des Doctors überlasse.

B. Ich bitte um Vergebung, wenn ich Sie erinnere, daß Sie statt ordentlich, gewöhnlich haben sagen wollen. Da die Inoculation eine neue Erfindung ist: so hat sie freylich noch nicht das gemeinste seyn können; so wie es alle Arzney-Mittel, die itzt durchgängig eingeführt sind, Anfangs auch nicht waren. Aber itzt ist sie bereits das ordentliche Mittel.

A. Diß verstehe ich nicht.

B. Wenn der gute Erfolg von einem gewissen Mittel

tel immer, oder wenigstens in den meisten Fällen einerley und eben derselbe ist; wenn derselbe mit den meisten genau angestellten Erfahrungen übereinstimmt, (denn in der Heilungskunst kommt fast alles auf richtige Observationen an;) so ist auch unstreitig dieses Mittel der Ordnung GOttes in der Natur gemäß. So ist ordentlicher Weise eine gute Diät der gewisseste Weg zu einem langen Leben, und die gute Erziehung das beste Mittel, wodurch Eltern ihre Kinder glücklich machen können. Wenn hingegen ein gewisser Zweck durch andere Mittel nur selten erreichet wird: so heissen solche Mittel ausserordentliche, darum, weil sie sich noch nicht in die ganze Reihe von Observationen und physiologischen Grundregeln hineinpassen. Da nun in den allermeisten Fällen Kinder durch die Einpfropfung gerettet werden: hingegen ungleich wenigere durch die bisher übliche Pocken-Cur: so muß man von nun an die Inoculation für das ordentliche Mittel, das Leben so vieler tausend Menschen zu retten, halten. Wenn Sie hingegen ihre Kinder durch das minder sichere retten wollten: so richten Sie sich nicht nach der Ordnung GOttes. Wenn derowegen Eines Ihrer Kinder durch die Epidemie weggerafft wird: so könnten Sie sich eben sowohl die Versuchung GOttes darum vorwerfen, daß Sie das ordentliche und bewährteste Rettungs-Mittel, das Ihnen die Vorsehung selbst anwies, nicht haben gebrauchen wollen. Ein Mensch, der den Stein hat, kan sich vorstellen, daß er unter der Operation bleiben werde. Er kan einen Fall wissen, da ein solcher Patient endlich ohne Schnitt davon befreyet worden ist. Aber jeder Geistliche wird ihm doch das erstere Rettungs-Mittel, als das

zuver-

zuverläßigſte, vorſchlagen. So iſt es bey dem Abnehmen eines Glieds im kalten Brande, und in allen ſolchen Fällen. Man muß ſich nach der gröſſern Wahrſcheinlichkeit richten, und weil GOtt ſtets HErr über ſeine uns verordneten Mittel bleibet, es ihm überlaſſen, ob er ihren Gebrauch auch an uns ſegnen wolle oder nicht?

A. Mich deucht doch, daß ich, wie David, lieber in die Hände GOttes, als der Menſchen fallen wollte.

B. David wählte alſo das kleinſte Uebel, die Peſt, nicht den Hunger oder den Krieg, weil mit dem letztern unzählige Verſündigungen verknüpft ſind, und was das Schwerdt übrig gelaſſen hat, Hunger und Peſt vollends aufzehren.

A. Meynen Sie alſo im Ernſt, daß ein Vater ſeinen Kindern die Blattern mit gutem Gewiſſen einpfropfen laſſen könne und ſolle?

B. Wenn ein Vater 1) ſehr ſtark vermuthet, ſeine Kinder würden über kurz oder lang die natürlichen Pocken bekommen; 2) wenn er befürchtet, ſie würden dadurch einer groſſen Gefahr ausgeſetzet werden, und wenn er dagegen 3) beynahe überzeugt iſt, daß das Einpropfen das ſicherſte und einzige Mittel wider dieſe Gefahr ſey; wenn er, ſage ich, hievon ſo ſtark überzeugt iſt, daß er ſich dieſe Pocken ſelbſt würde inoculiren laſſen, wenn er ſie nicht ſchon überſtanden hätte: ſo kan er mit gutem Gewiſſen auch ſeine Kinder inoculiren laſſen. — Aber bey dem allen iſt es meine Abſicht gar nicht, Sie zur Inoculation Ihrer lieben Familie zu bereden, und ich würde faſt lieber allen Eltern, wenn ſie nicht recht von der Rechtmäſſigkeit ihrer zu wagenden Cur überzeugt ſind, rathen, ſo

lange

lange zu warten, bis ihre Kinder selbst die Gründe überlegen, und sich erklären können, ob sie sich wollten inoculiren lassen, oder nicht? — Eben so wenig werde ich zur Einpfropfung rathen, wenn nicht Vater und Mutter einerley Meynung sind; so, daß kein Theil dem andern Vorwürfe machen könne, wenn der Erfolg ihren Wünschen nicht gemäß wäre. Und so wenig mein Gewissen eine Regel für andere werden kan, so, daß sie sich nach demjenigen richten, was ich für gut halte, ohne vorher von meinen Gründen eben so stark, als ich selber bin, überzeugt zu seyn: so wenig darf man irgend eine Handlung vornehmen, so lange man noch zweifelt, ob sie auch rechtmäßig sey? Diese letztere Ueberzeugung ist bey einer vorzunehmenden Inoculation desto nothwendiger, weil man ohne dieselbe sonst schlechterdings keinen gewünschten Ausgang von der letztern ruhig erwarten kan.

Der zärtliche Vater ward tiefsinniger, und der Freund brach hier ab.

Etwas für Kinder.

Der Vorwitz, das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt in Finsternissen
GOtt die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen,
Würde Strafe seyn.

Säh ich Glück auf meinem Wege;
Würd ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck versehn.

Säh ich Unglück; würd ich zittern:
Und die künftge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich jetzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun:
Und soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

Weiß.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XIX. Stück.

Der Kinder-Arzt.

Madame! Vor drey Tagen hat unsere Messe ihren Anfang genommen; und Sie können kaum glauben, was für eine mannigfaltige Aussicht mir meine gegenwärtige Wohnung auf den Markt hin verschafft. Mein Fenster, das ich oft Stunden-lang nicht verlasse, eröffnet mir einen Prospect auf eine solche Menge von Gegenständen, daß meine beyde Augen zu thun genug haben, um bald da bald dort herum zu irren; und kaum, daß ich auf diesen meine Blicke mit einiger Aufmerksamkeit heften will, so kommt schon ein anderer, der jenem meine Aufmerksamkeit raubet. Gestern war ein Feyertag, der die meisten Käufer, viele mögen auch nur Zuschauer gewesen seyn, unserer Messe herbey zog. In aller Frühe, da ich mich dem Fenster näherte, sahe ich einen Handelsmann meinem Haus gegen über seine Bude beziehen. Er packte seine Waaren aus einem grossen Ballen, der mir wie ein Ballen Papier vorkam, aus. Ich war begierig, was er für Waaren auskramen würde. Ohne Zweifel, dachte ich, werden es reiche Zeuge, Spitzen u. d. g. seyn, und schon faßte ich den Entschluß, wenn er etwas Anständiges für Sie auskramen würde, daß ich ihm für das Meß-Geschenk meiner Freundin einige Gulden, der Nach-

barschaft wegen, zu lösen geben wollte. — „Recht so! „ werden Sie sagen, das habe ich eben erwartet. Ich „ freue mich schon, auf das, was folgen wird. — „ Gemach! meine Freundin! lassen Sie mich zuvor ausreden, ehe Sie sich freuen, — Ihre Freude möchte vielleicht zu voreilig und bereuungswürdig seyn. Denn, hören Sie nur, der Mann packte seine Waaren aus, und — was meynen Sie wohl, was er auspackte? — „H'm, „ was wird er ausgepackt haben? Saloppe, Spitzen, „ Blondinen, Patavia, und dergleichen? — „ Nein, meine beste Freundin! er packte — lauter kleine Tractätchen, hübsch in Goldpapier eingebundene Büchelchen aus.— „ Da haben wirs, mit den verwünschten Büchern. Muß „ denn das Bücher-Geschmeiß überall seyn. Ists nicht „ genug, daß unsere Männer durch die leichtfertige Ca„ talogos zum Bücher-Kaufen gereizet werden, und bald „ da bald dorther einen Pack solcher Scarteken bringen „ lassen, daß, wenn der Galanterie-Krämer kommt, kein „ Geld in der Casse ist; muß denn auch zu einer solchen „ Zeit, die für den Einkauf der Nothwendigkeiten fürs „ Frauenzimmer privilegirt ist, dergleichen Unrath sich „ einmischen, und den Weibern das Geld hinweg steh„ len? — Mich wundert, daß die Scarteken-Krämer „ nicht auch schon lang mit Boutiquen von Haus zu Haus „ herum laufen, und ihre Waare feil bieten; doch, wer „ weiß, was noch geschieht. Disputations-Händler lau„ fen genug herum. — „ Still — Madame! ereifern Sie sich nicht so sehr; meine Frau möchte es hören, und — Sie wissen ja, man soll kein Aergerniß geben; und die Waare dieses Mannes dünkte mich ohnedis nicht

allzu

allzu gefährlich oder verführerisch zu seyn; denn ich muthmaßte, seine Büchelchen würden etwa Liebes-Lieder, traurige Geschichten, Cometen-Erscheinungen, Mordthaten, erzehlen, oder des Bayrischen Hiesels Avantüren wieder aufwärmen. Ich war also ganz gleichgültig gegen meinen Nachbar, und den Absatz seiner papiernen Waaren. Kaum aber war die Messe selbigen Tags recht angegangen: so setzte mich eine unerwartete Scene aus meiner Gleichgültigkeit gegen meinen Nachbar. Ich hörte ihn vor einer grossen Menge Volks, die sich vor seiner Bude versammelt hatte, laut und mit vielem Anstand perorieren, und so viel ich vernehmen konnte, pries er ihnen die Vorsorge für den Körper ihrer Kinder sehr nachdrücklich an; redete von den mancherley Krankheiten derselben, und recommandirte zuletzt seinen Zuhörern, die Mund und Ohren voll Aufmerksamkeit aufsperrten, sein Tractätchen, woraus sie sich nicht nur von den Krankheiten, sondern auch von den gemeinsten und bewährtesten Mitteln gegen dieselbe, wie auch von ihrer Wart und Pflege unterrichten könnten. Cicero mochte kaum seine Mitbürger auf dem Römischen Gerichts-Platz, wenigstens so leicht nicht, bewogen haben, als dieser Redner auf seinem Marktplatz. Der Zulauf und der Absatz seines Tractätchens war so stark, daß er bis zum Abend beynahe den ganzen Verlag, den er in seiner Bude vorräthig hatte, ganz angebracht hatte, und den andern Tag seinen Kramladen aufs neue mit seiner Waare fourniren mußte. Mich selbst reizte die Neugierde, mich mit einem Exemplar seines Büchelchens zu versehen, und las es begierig, wiewohl ohne Hoffnung, etwas Brauchbares darinnen zu finden, weil mir immer

der Beyfall des Volks und starke Debit seiner Waare verdächtig schien. Ich las also, und kaum war ich auf die zweyte Seite gekommen: so entdeckte ich schon das Kalb, mit dem der gute Mann gepflüget hatte. Ich fand nämlich das CXCIV. und CXCV^te Stück aus dem VIII^ten Theil des Arzts, einer vortrefflichen Wochenschrift, S. 177. f. abgedruckt, womit dieser Handelsmann seinen Käufern aufwartete, und einen ziemlichen Debit machte. Wie gefällt Ihnen dieser Handel, Madame? ist der Einfall nicht gut, eine so gemeinnützige Abhandlung unter das Publicum zu bringen, das ohnediß, so vielen Beyfall und Leser der Arzt verdient, und auch erhalten hat, doch in gemeiner Leute Hände wenig oder gar nicht gekommen wäre. Wenigstens dünkt mir dieser Einfall weit ehrlicher, und der edlen Buchdruckerkunst weit weniger unanständig zu seyn, als wenn müßige Drucker mit Liebesliedern, Hexen-Histörchen, erdichteten Mord-Geschichten u. d. g. das Papier beflecken, und zum Verkauf herumtragen lassen. Ferner sieht man hieraus, wie aufmerksam das gemeine Publicum auf die Materie von der Erziehung wäre, wenn es nur auf eine kluge und wohlangebrachte Weise darinn unterrichtet würde; ingleichem, wie willig es wäre, in öffentlichen Schriften, z. E. in Calendern, Unterricht in einer so gemeinnützigen Sache anzunehmen. Aber, was wird Herr Unzer, der Verfasser dieser Wochenschrift, und sein Verleger zu diesem Raube sagen? Wird jener nicht über Mißhandlung seiner Arbeit, dieser über Abbruch an seinem Verlage klagen? — Jener wird es zur Absicht seiner Schrift rechnen, wenn ein gemeinnütziges Stück derselben, es sey durch welchen

Canal,

Canal, als es wolle, in vieler, auch gemeiner Leute Hände, kommt; und wie kan dem Verleger der Abdruck zweyer Stücke aus einer Schrift schaden, die jeder Gelehrte, und das feinere Publicum ganz zu besitzen begehrt, und sie selbst zu besitzen der gemeinere Haufen eben dadurch angereizet werden kan. Kurz, ich lege Ihnen hier auch ein Exemplar dieses Tractätchens bey, weil ich weiß, wie sehr Sie für die Gesundheit Ihrer Kinder besorgt sind. Nehmen Sie dieses Meß-Geschenk geneigt auf, und hat diese Probe des Arztes Ihren Beyfall: so steht Ihnen diese vortreffliche Wochenschrift ganz zu Diensten. Leben Sie wohl.

* * *

Von den Kinder-Krankheiten.

— — Kan man nicht durch Thaten,
So muß man durch Verstand und durch Erfahrung rathen.
Gellert.

Wenn jemals die Weiber ein Recht haben, zu practiciren, so ist es bey den kleinen Kindern. Denn, diß ist würklich eine Praxis, wie unter den Thieren auf dem Felde, aus deren Empfindungen die Hirten ungefehr schliessen, woran es ihnen fehle, und ihnen dann überhaupt etwas eingeben, das ihnen nicht schädlich seyn kan. Da die Kinder ihr Elend nicht beschreiben können, so sind sie auf dem Schauplatze der Aerzte Pantomimen, die man nicht immer deutlich verstehet. Die Weiber, die sich mit der Pflege der Kinder abgeben, verstehen die Zeichen ihrer Empfindungen gemeiniglich besser, und errathen geschwinder, als der Arzt, was sie beschwere. Die gelehrtern Zeichen der Krankheiten, denen die Aerzte nachspüren,

spüren, sind bey den Kindern ganz mißlich. Man behauptet mit Recht, daß man aus dem Pulsschlage der Kinder selten etwas Zuverläßiges schliessen könne, weil er bey ihnen von den geringsten Veranlassungen verändert wird. Eben so wenig kan man aus ihrem Urine schliessen, weil der von den gesundesten ganz dick und trübe ist. Wenn man hierzu noch rechnet, daß mit den Kindern höchstselten eine ordentliche methodische Cur angestellet werden könne, weil sie bald die beste Zeit zum Medicinisren verschlafen, bald die Arzneyen nicht einnehmen wollen, und zu dem gehörigen Verhalten in der Diät nicht gezwungen werden können; so kan bey ihnen ein gelehrter Arzt selten mehr Ehre einlegen, als ein Weib, die aus dem Herkommen, und aus der Erfahrung weiß, was den Kindern gegeben zu werden pfleget, wenn ihnen gewisse Empfindungen beschwerlich fallen. Da nun diese Art Leute ohnediß ein für allemal im Besitze der Praxis bey den Säuglingen sind, und die Eltern selbst gemeiniglich nur bey den äusserst gefährlichen Zufällen einen Arzt rufen lassen; so ist es von Seiten der Aerzte billig, daß sie hierinn etwas nachgeben, und mit Hintansetzung alles Eigennutzes, die Mütter und Kinderwärterinnen auf eine solche Weise unterstützen, daß daraus für die Menschlichkeit nur der kleinste möglichste Schaden erwachse. Kurz, wir müssen die Weiber in der Kinder-Praxi so gelehrt machen, als es nur irgend möglich ist; das heißt, wir müssen das, was wir zum Heile der Kinder zu rathen wissen, ihnen getreulich mittheilen, und müssen thun, als ob wir es von ihnen selbst gelernet hätten. Nach dieser Maxime also sollen hier die gewöhnlichsten Kinder-Krankheiten

nach

nach den beſten Beobachtungen der Aerzte, kurz und faßlich abgehandelt werden, damit dieſe Blätter ein kleines Handbuch in den Familien ſeyn mögen, wornach ſich die Eltern und weiblichen Aerzte bey den Zufällen der Kinder ſicher richten können.

Wenn ſich ein Kind nicht recht wohl befindet, ſo iſt das Erſte, daß man ſeine Empfindungen zu erforſchen ſuche. Man muß Acht geben, ob es Eckel habe, und ſich erbreche? ob es geronnene Milch oder Speiſe von ſich gebe? ob es Leibſchmerzen habe? welches daraus erkannt wird, wenn die Kinder ſchnell auffahren, und heftig ſchreyen, zugleich die Füſſe nach dem Leibe ziehen, und ſich wenden, ſtets unruhig ſind, und wenig ſchlafen. Man muß ferner beobachten, ob ſie Aufſtoſſen und den Schlucken haben? Ob das, was ſie aufſtoſſen, ſauer rieche? Ob ſie huſten? Ob ſie zu viel oder zu wenig Eröffnung des Leibes haben? Ob die Materien weiß, grün, oder gelb von Galle ſind? Ob ſie Durſt und Hitze ausſtehen? Ob Schwämme im Munde ſind? Ob ſie die fallende Sucht haben? Ob die Zahn-Arbeit im Werke ſey? Ob der Bauch hart und angelaufen, oder die Haut gelb unterlaufen, oder entzündet ſey, u. ſ. w.

Wenn man auf dieſe und dergleichen Umſtände bey Kindern fleißig achtet, ſo wird dieſes die Entdeckung des Grundes der Krankheit ſehr erleichtern. Die meiſten Krankheiten der Kinder entſtehen entweder von Erkältung, oder von der Ammen-Milch, und den Speiſen. Der letztern Krankheiten ſind die meiſten; zum Glücke aber ſind dieſes auch diejenigen, welche man mit den Arzneyen am beſten erreichen kan. Inzwiſchen iſt jede Cur bey

Kindern mißlich, und die gute Natur verrichtet dabey das meiste. Was aber die Kunst dawider vermöge, wollen wir nunmehro aus folgendem Verzeichnisse sehen.

Unruhe und Schlaflosigkeit.

Dieses sind niemals ursprüngliche Krankheiten der Kinder, sondern sie haben ihren Grund in gewissen unangenehmen Empfindungen, die von einer grossen Menge verschiedener Ursachen erregt werden können. Wenn diese Ursache in einzelnen Fällen entdeckt werden kan, so erfordert sie diejenige Cur, wodurch derselben ins besondere abgeholfen wird. Sehr oft aber, und besonders im Anfange, läßt sie sich nicht entdecken; und dann urtheilet man, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, daß sie von der allgemeinsten Ursache der meisten Kinder-Krankheiten erreget werde. Die meisten Aerzte erkennen eine Schärfe und Säure im Magen und in den Gedärmen der Kinder für eine solche allgemeinste Ursache; und wenn man bedenkt, daß alle Nahrungsmittel der Kinder Milch, und folglich zur Säure geneigt sind, und daß die aus ihrem Magen aufstossende Blähungen gemeiniglich, und eben so oft ihre Excremente, einen offenbar sauren Geruch haben; so kan man nicht zweifeln, daß die Säure sehr oft ihre Unruhen und Schmerzen verursache. Wider dieses Uebel dienen Arzneyen, welche die Säure in sich saugen, und ihr Erfolg ist gemeiniglich gut. Harris, ein berühmter Arzt, sagte, wenn seine Theorie von den Kinder-Krankheiten, die er ursprünglich von einer überwiegenden Säure herleitete, auch gleich ungegründet seyn sollte: so würde er doch zufrieden seyn, wenn nur der Gebrauch der Arzneyen wider die Säure die Cur der

Kinder-

Kinder-Krankheiten kräftiger und zuverläßiger machte, welches die Erfahrung bald lehren würde. Hiermit stimmen Friedrich Hofmanns Beobachtungen völlig überein, welcher die Unruhe und Schlaflosigkeit der Kinder von Schmerzen und Unruhen in den Gedärmen herleitete, welche mit scharfer Galle, Säure, Schleim, und Blähungen angefüllt wären. Daher rieth er wider diese Zufälle den Gebrauch seines allgemeinen Kinder-Pulvers, nachdem er mit Rhabarber-Saft die Gedärme von den größten Unreinigkeiten gesäubert hatte. Dieses allgemeine Kinder-Pulver, wovon er alle drey Stunden eine Messer-Spitze voll in beliebigem Getränke verordnete, ist wohl werth, daß ich es hier bekannter mache und empfehle. Es bestehet aus gleich viel rothen zubereiteten Corallen, Hirschhorn, Krebs-Augen und Berg-Crystall. Nachdem dieses ein paar Tage gebraucht worden, kan man nochmals eine Purganz von Rhabarber-Safte dazwischen geben, ehe man dessen Gebrauch fortsetzet. Man wird mit dieser guten Arzeney sehr oft im Stande seyn, die Unruhe der Kinder zu vertreiben.

Die anhaltende Hitze.

Unter diesem Namen kennen die Weiber die hitzigen Fieber der Kinder. Sie fangen sich gemeiniglich an mit Erbrechen, Brennen der Stirn, Durst, Unruhe, Angst, Zittern, und geschwindem Pulse, wozu sich nicht selten Ohnmachten und fallende Sucht gesellen. Wenn bey diesen Umständen die Hitze über einen Tag und Nacht anhält, an welchem man etwa das allgemeine Kinder-Pulver gegeben haben kan: so muß man den Kindern Herzstärkungen und Erquickungen, die nicht hitzig sind,

reichen, sie nicht zu heiß halten, und ihnen weder Wein noch hitzige Hausmittel, noch Purganzen geben, damit man nicht etwa einen vorseyenden Ausschlag von Blattern, Masern, Friesel, u. d. g. welcher sich mit Ende des dritten Tags äussert, entweder zu hitzig austreibe, oder zurück halte. Bis dahin, daß sich dieser Ausschlag zeiget, giebt man den Kindern bey grosser Hitze und Unruhe alle zwo Stunden, oder noch öfter ein paar Kinder-Löffel von Hofmanns labenden Tränklein, welches aus Flieder- Linden- Kirschen- Citronen- und Scabiosen-Wasser, von jedem zwey Loth, mit zwey Loth wildem Mohnsaamen-Syrup, und zweyen Quintlein süssem Salpeter-Spiritus vermischt, bestehet. Wenn endlich würklich ein Ausschlag zum Vorschein kommt, so sind Krebs-Augen, mit Citronen-Safte gesättiget, hinlänglich, um ihn auf der Haut zu erhalten, und es kan davon ein wenig in dem obigen Tränklein gereicht werden. Bey diesen Krankheiten ist es stets besser, einen Arzt zu Hülfe zu nehmen, weil die verschiedenen Zeiten und Zwischenfälle derselben, wenn man es nicht bey der itzt beschriebenen allgemeinen Methode, und guten Wartung und Pflege allein bewenden lassen will, mehr Einsicht erfordern, als man den Kinderwärterinnen geben kan.

Die kalten Fieber.

Am guten Tage, oder wenigstens in den Stunden, da der vorhergehende Fieber-Anfall vorüber, und keine unnatürliche Hitze mehr zu spüren ist, giebt man den Kindern ein bis zwey Loth von Brechwein aus Ipecacuanne, oder einem bis zween Gran Brechweinstein, in einem Löffel voll Cardobenedicten-Wasser, oder in Thee-

Wasser

Wasser aufgelöset und versüsset, und läßt sie zwischen den Würkungen oft etwas Warmes trinken. In der folgenden guten Zwischenzeit kan ihnen ein Pulver aus drey, vier, bis fünf Gran Spiesglas-Schwefel von der gelindesten Art, (tertiæ præcipitationis) mit einer Messerspitze voll Wermuth-Salz in Thee-Wasser gereicht werden. Dieses ist in den folgenden dreyen Zwischenzeiten noch dreymal zu wiederholen; und wenn dann das Fieber noch wiederkommt, so kocht man zwey Loth Pulver von China-Rinde in einem halben Pfunde Bier, seigert es durch, und läßt es in der folgenden guten Zwischenzeit dem Kinde, als ein Clystier setzen. Dieses kan allenfalls die folgenden guten Tage wiederholt werden, bis das Fieber ausen bleibt.

Die üble Diät der Kinder im Essen ist die gemeinste Ursache ihrer kalten Fieber. Wenn diese nicht strenge auf einer guten Diät gehalten wird, besonders nach dem Fieber, so kommt dasselbe bald wieder, und erfordert dann jedesmal von neuem die ganze vorhin beschriebene Cur. Wenn die Kinder nicht gezwungen werden können, gute Diät zu halten: so muß man ihnen keine Ueberladung hingehen lassen, ohne ihre Gesundheit mit Digestiven zu verwahren.

Würmer und fallende Sucht.

Die Ueberladungen der Kinder verderben ihre Verdauung. Dieses macht ihnen Schleim, Säure, Schärfe, Blähungen, u. s. w. In Gedärmen voll solchen Unraths nisten die Würmer, nie aber in reinen Gedärmen; und diese Umstände zusammen genommen, verursachen die fallende Sucht. Die gute Diät, der öftere Gebrauch

der

der vorhin erwähnten Digestive, ja zuweilen die Brechmittel und Purganzen, wird beyde Krankheiten am sichersten verhüten. Man halte sich hierbey nicht mit Nebendingen und abergläubischen Mitteln auf, wenn sie auch gleich ein Arzt selbst rathen sollte, sondern suche den Feind aus den Gedärmen zu treiben, so bald es möglich ist. Ettmüller preiset den gelindesten Spiesglas-Schwefel mit Donner-Golde vermischt. Man kan von erstern drey bis sechs Gran mit einem bis dreyen Granen des letztern vermischt, in Fenchel-Wasser geben; und dieses wöchentlich einige mal wiederholen. Wenn sich die Angst schon reget, kan man den dritten Theil eines Quentchens Rhabarber-Pulver, mit einem paar Thee-Löffeln voll Pfirschenblüth-Syrup vermischt, verordnen, welches dem Schleime bald durchs Erbrechen den Weg öffnet. Bey dem ersten Anfange des Anfalls ist ein Brechmittel von einem oder anderthalben Grane Brechweinstein, in Thee-Wasser aufgelöset, und wenn es angebracht werden kan, ein Clystier aus dünnen Haberwellgen, worinn ein wenig Fenchel und Chamillen-Blumen gekocht, und dann etwas Zucker und Seife aufgelöst worden, besonders dienlich. Nach dem Anfalle muß die Diät und Cur wider die Ursache des Uebels eingerichtet werden. Schlechtes Wasser in Menge, oder mit Hirschhorn und Fenchel gekocht, Thee-Wasser, Fleischbrühe, Graupenschleim, Wasser-Suppen, Zwieback, oder Semmel mit Butter und Zucker, wenig Fleisch, keine rohen Mehlspeisen, keine Eyer, noch Fische, noch Käse; hingegen dlichte Speisen; Sallat; weisses Baumöl, oder Mandelöl in Suppen; Milch mit Zittwersaat gekocht; eben dergleichen Bier; gerie-

bene

bene gelbe Rüben mit Zucker, oder ein Löffel voll Citronen-Saft, mit eben so viel Baumöl und etwas geriebenem Zucker vermischt, des Morgens nüchtern; diß sey die Diät. Die Cur bestehe in täglichen Digestiven und oft wiederholten Purganzen und Brechmitteln, wechselsweise. Queckſilber in Wasser gekocht, und Morgens nüchtern, auch sonst statt des gewöhnlichen Getränks getrunken; einige Tropfen Queckſilber in Milch gegeben, welches gewiß sicher und bewährt ist; das versüßte Queckſilber, mit Purganzen vermischt, zum Purgiren; Honig, mit viel Zittwersaat oder Rheinfarn vermischt, auf dem Brode; stark gesalzne Speisen; oft salzige Purganzen, und dergleichen, sind gute Mittel wider die Würmer; und verhüten den Anfall. Doch ist es besser, diese Arbeit einem Arzte von Einsicht zu übergeben. Wenn aber dieser Arzt Pulver vom menschlichen Hirnschedel, Taubenkoth, Regenwürmer, u. s. f. bringt, so ist es nicht besser, und kan die Wartfrau selbst zu Werke gehen.

Mittel, daß die Blattern keine Narben nachlassen.

Nehmet so viel gemeines Salz, als beliebig ist, und stosset dasselbe zu Pulver, füllet damit einen Beutel von Leinwand, und weichet ihn in destillirtem Lohnen-Wasser. Mit diesem nassen Salzbeutel wäscht man von Zeit zu Zeit das Gesicht der Kranken, so bald die trockenen Rinden der Blattern abgefallen sind.

Des Arztes, eine medicinische Wochenschrift, VIII. Theil, CLXXXVstes Stück, S. 48.

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Der Mißvergnügte.

Nach dem Griechischen des Posidippus.

Quod vitæ sectabor iter? *Auson.*

Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe,
Selbst kein Götter-Spruch uns je erklärt;
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zween von Pein, die schnell die Lust verzehrt.

Jeder Pfad der Laufbahn unsers Lebens,
Führet uns zum Gram und Schmerzen hin;
Selbst die Hoffnung schmeichelt uns vergebens —:
Es sind Träume, welche bald entfliehn!

In der Städte schimmernden Gebäuden,
Wohnen Argwohn und Geschäfftigkeit:
In der niedern Hütte herrschen Leiden:
Nirgends ist ein Glück, das ganz erfreut.

Auf dem Lande kommt mit jedem Morgen,
Neue Müh: zur See Gefahr und Tod;
In der Fremde hat der Reiche Sorgen,
Und den Armen drückt geheime Noth.

In der Ehe murren Zwist und Kummer;
Kinder machen Mühe, Angst und Streit:
Und der Jüngling klagt beym späten Schlummer,
Ueber freudenleere Einsamkeit.

Unsers Lebens erste beste Tage,
Sind mit Thorheit und Gefahr umsteckt:
Und des Greisen silberweisse Haare,
Sind mit tausendfachem Gram bedeckt.

Besser ists: das Daseyn nicht geniessen,
Oder, wann mans ja einmal genießt;
Es, so bald als möglich einzubüssen — —
Weil kein Stand des Lebens Pein versüßt —!

M. Göz.

2. Der

2.

Der Zufriedene.

Nach dem Griechischen des Metrodors.

Ein Verhängniß, dessen weise Schlüsse,
Wir vielleicht in bessern Welten sehn;
Machet uns die herbsten Leiden süsse,
Und die Laufbahn unsrer Tage schön.

Es giebt keine Scene dieses Lebens,
Die uns nicht auch Lust und Wonne weist;
Und der Weise sucht das nie vergebens,
Was sein wahres Glück ihn suchen heißt.

In der Städte schimmernden Gebäuden,
Wohnt die Ehre und die Frölichkeit.
In der niedern Hütte lächeln Freuden,
Die kein Stolz und keine Furcht entweiht.

Auf dem Meere reizen uns Gewinnste,
Auf dem Lande schimmert die Natur:
In der Fremde ehret man Verdienste,
Und den Armen speist die fernste Flur.

In der Ehe weichet Müh und Kummer,
Wann ein reizend Kind die Eltern küßt;
Und wie sanft ist nicht des Jünglings Schlummer,
Den er in der Tugend Arm genießt.

In dem Frühling unsrer Lebens-Jahre,
Hüpft die jugendliche Munterkeit,
Und des Greisen silberweisse Haare,
Sind mit Ehre und Verdienst bestreut.

Niemals wird der Weise sich entschliessen,
Dieses Leben, das er klug genießt,
Zu verwünschen, oder einzubüssen —
Weil es ihm ein jeder Stand versüßt.

M. Göz.

3. Demü-

3.
Demüthigung vor GOtt.

Darf sich der arme Mensch erheben,
Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht, als einen Raub?

Und kannst du ihm nicht wieder nehmen,
Was du ihm gabst und er vergißt,
Damit der stolze Staub sich schämen
Und fühlen müsse, was er ist?

Du ziehst dem aufgeblasnen Reichen
Den Purpur seiner Hoheit aus,
Und setzest ihn zu einem Zeichen,
Ihn und sein übermüthig Haus.

Du hauchest rosenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend ist vergangen,
Was tausend mit Entzücken sahn.

Das Leben steht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwischen Marmorwänden
Und beym Altar, und eh er droht.

Auch mich ruft einst die finstre Höhle!
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch, ich flehe, meiner Seele
Den Funken deiner Gottheit nicht!

Nimm, wenn ich eine Welt gewönne,
Nimm nicht mein himmlisch Vorrecht hin,
Daß ich dich menschlich preisen könne,
So lang ich unter Menschen bin!

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn diese Seele mit Verstand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab ich aus deiner Vaterhand.

So sing ich jeden neuen Morgen,
So sing ich, wann die schwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels lacht.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XX. Stück.

Der Kinder-Arzt.

Eine Fortsetzung des vorigen Stücks.

Die Zahn-Arbeit.

Die erste Zahn-Arbeit ist gemeiniglich um die zwanzigste Woche zu erwarten. Die Kinder sind dabey schreckhaft, haben Hitze, Erbrechen, Durchlauf, oder Verstopfungen, welche letztere nie so gut sind, als erstere, weil bey verschlossenem Leibe leicht Convulsionen und andere schlimme Umstände hinzu kommen. Zu dieser Zeit sind den Kindern Ptisanen, die einen zarten Schleim geben, z. E. Wasser mit Perlgraupen, oder Hirschhorn, oder arabischen Gummi gekocht, doch nicht zu dick, und Brühen, worinn Gelee aufgelöset ist, dienlich; wie auch eben dergleichen Clystiere. Um den Leib offen zu erhalten, wenn kein freywilliger Durchlauf vorhanden ist, giebt man laxirende Säfte und Clystiere von Habergrützwellgen mit Zucker. Wider die Schärfe dienet das allgemeine Kinder-Pulver zwischen den besagten Getränken. Für das Zahnfleisch werden mancherley Sachen verordnet. Man läßt die Kinder auf Violen-Wurzel, oder auf einen Wolfszahn beissen. (Brouzet, Ballerferd, und andere, schlagen einen wohl polirten und nicht eckigten Crystall, der so geschliffen ist, daß ihn das Kind leicht im Munde

herumwerfen kan, vor; weil er den Mund kühlet, der zu dieser Zeit sehr erhitzt ist.) Man reibt das Zahnfleisch mit Speck und Honig, oder zu Brey gestossenen Feigen. Hofmann läßt es mit Wein bestreichen. Der französische Zahn-Arzt, Herr Bourdet, tadelt alle erweichende Sachen am Zahnfleische, weil es davon nur immer mehr nachgiebt, und desto langsamer durchbricht. Hingegen empfiehlt er den Citronen-Saft, um das Zahnfleisch damit spröder zu machen, daß es desto leichter breche. In der That wird man finden, daß dieser Rath den Vorzug verdiene. Sydenham hat bey den Beschwerlichkeiten der Zahn-Arbeit nichts besser befunden, als drey bis vier Tropfen Hirschhorn-Spiritus in schwarz Kirschen-Wasser zu geben, und Boerhaave versichert, daß die dabey vorfallenden Convulsionen von einer Dosi des Hirschhorn-Spiritus also bald nachlassen.

Die englische Krankheit und Dürrsucht.

Bey dieser Krankheit schwinden die Kinder am ganzen Leibe, ob gleich ihr Bauch hoch aufgetrieben und hart ist. Sie sehen blaß aus; haben unordentliche Hitze und Durst; werden am Rücken und Gliedern schwach; die Gelenke setzen harte Beulen, und die Glieder selbst werden krumm gebogen. Der Grund und Anfang des Uebels ist im Unterleibe, wenn die Verdauung der Kinder durch Ueberladung mit zähen und schleimigten, und allzu viel trockenen Speisen verdorben wird. Die rohen Mehlspeisen, und die allzu zähe Milch haben den meisten Verdacht auf sich. Oft findet man die Drüsen des Unterleibs verstopft, wodurch der Speisensaft ins Blut zu gehen verhindert wird; daher solche Kinder bey aller ihrer Freßsucht doch nicht gedei-

gedeihen. Man purgirt solche Kinder wenigstens alle Wochen einmal mit vier, sechs, bis acht Gran versüßtem Queckſilber. In den Zwiſchen-Tagen giebt man andere dienliche Arzneyen, deren Einrichtung und Gebrauch aber den Aerzten überlaſſen werden muß, zumal, da eine ſolche Cur lange dauert. Oefters entſtehet dieſes Uebel von Würmern und Schleim. Eine leichte und flüßige Diät, nahrhafte dünne Suppen, Mandel-Milch, Gelee, Bäder von warmen Waſſer, die über den Bauch gehen; Körbel-Suppen; ſtatt des Confects täglich eine von Kunkels ſchwarzen Morſellen auf drey bis viermal in einem Tage einzutheilen, Salbungen der Gelenke und des Rückgrads mit ſtärkenden Balſamen, u. ſ. w. Diß ſind die Maaßregeln, die Weiber noch wohl ausführen können. Hofmann lehrt einen ſolchen Balſam zubereiten, um damit den Rückgrad, die Glieder, und den Magen warm zu reiben. Er beſteht aus vier Loth Leinöl, und zweyen Quintlein Spicköl, wohl durch einander gemiſcht. Boerhaave empfiehlt leichte, verdauliche, nicht zu fette, gewürzte, aber nicht hitzige Speiſen, oft, aber mäßig, und tägliche gelinde Uebung und Reiben der Glieder; dann und wann Brechmittel, und dann wieder ſtärkende Sachen. Man könnte hiezu, nebſt andern Stärkungen, nach Hofmanns Vorſchlage, täglich drey mal zween Löffel voll Zimmetwaſſer ohne Wein, und Pomeranzenblüth-Waſſer einzunehmen wählen. Doch iſt die Hülfe des Arztes bey ſolchen Krankheiten faſt unentbehrlich.

Bruſtkrankheiten.

Das Röcheln und die Heiſerkeit, welche gemeiniglich von Erkältungen herrühren, werden durch warme

Tücher auf der Brust, durch Thee mit Zucker-Candi, Wallrath mit Süßholz-Pulver vermischt, Mandelöl mit Zucker-Candi, Violenwurzel-Pulver in Pfersichblüth-Syrup, und durch Purganzen von einem Quentlein bis zwey Loth Manna oder Rhabarber und Meerzwiebel-Saft mit ein wenig Pulver von Jalappen-Wurzel versetzt, bald vertrieben. Eben so ist der gemeine feuchte Brust-Husten von Erkältung und Schärfe, zu curiren.

Beym Steckflusse, welcher eine Erstickung von dem Schleime ist, der die Lunge überhäufet, sind Brechmittel und Clystiere geschwind nöthig. Der Pfirschenblüth-Syrup mit ein wenig Rhabarber-Pulver, oder der gelindeste Spiesglas-Schwefel mit Donner-Gold, von jedem zween Gran vermischt, sind ungemein würksam. Will das Kind nichts schlucken, so macht man mit einer in Oel getauchten Feder, die man in den Schlund steckt, ein Erbrechen. Die Brust wird mit warmen Tüchern gerieben, und zu den Clystieren kan man Majoran, Krausemünze, und Eberraute, etwas Seife, und ein wenig Honig und Fenchel in dünnem Biere kochen, und etwas Salz hinzu thun. Man muß aber mit dem ersten und andern male nicht ermüden, bis alle Gefahr vorbey ist. Geht aber beym Steckflusse eine Menge weisser Schleim von selbst durch den Stuhlgang, so ist der Zufall, nach Hofmanns Versicherung, tödlich.

Der wilde, convulsivische Husten der Kinder, worinn sie, nach langer Quaal, wie todt da liegen, und endlich ein wenig Schleim ausbrechen, ist eine Krankheit von übler Verdauung, oder ein wahrer Magen-Husten. Waldschmidt behauptete gar, daß fast aller und jeder Kinder-

Husten

Husten aus dem Magen käme. Dalâus erkannte, daß Säure und Schleim im Magen fast allezeit den wilden Kinder-Husten verursachte. Daher muß auch die Cur eigentlich auf den Magen gerichtet werden, wenn die Kinder auch gleich trocken, und röchelnd, und so entsetzlich husten, daß ihnen das Blut zum Munde heraus spritzet. Ohne Brechmittel ist von der Cur wenig zu hoffen; aber die thun es. Rüben-Suppe, Suppe mit Wallrath sind gute Hausmittel. Meerzwiebel-Saft mit Rhabarber, Bier mit Baumöl, warmes Wasser mit Butter machen ein gelindes Erbrechen. Sydenham erhebt hierbey das Blutlassen über alle Brust-Arzneyen bey Kindern, und verordnet nachher milde Purganzen. Cheyne rühmt den Schaben-Syrup, löffelweise gegeben, als ein untrügliches Hausmittel. Man wirft Schaben (Millepedes) in weissen Wein, drückt ihren Saft aus, vermischt ihn mit genugsamen Zucker, und macht einen Syrup daraus. Man kan auch das obige Clystier scharf gesalzen, und an den Fußsohlen einen Brey von Gänse-Fett und einer gebratenen Zwiebel anbringen. Alle diese Arzneyen sind lange fortzusetzen, und mit Digestiven zu verbinden, bis der Magen gereinigt ist.

Verstopfung des Leibs und Durchlauf.

Die Verstopfung des Leibs entsteht mehrentheils von einem Fehler der Milch oder des Breyes, welchen man ändern muß. Ettmüller curirte die Verstopfungen bey gar zarten Kindern durch Reiben des Bauchs mit Butter vor dem Feuer, und daß er täglich die Schenkel und das Gesäß mit kaltem Wasser abwaschen ließ. Man muß Kindern, die nicht täglich ein oder zwey mal Oeffnung

haben, mehr warmes Getränk reichen, und auch die Amme mehr trinken lassen. Eben dieselbe kan eine Purganz einnehmen, welcher durch die Milch das Kind theilhaftig gemacht wird. Ausserdem dienen zur Abführung der Kinder überhaupt, und ins besondere des zähen Unraths, den sie in den Gedärmen mit zur Welt bringen, einige Theelöffel voll süsses Mandelöl mit Zucker-Candi, Rhabarber-Saft mit Manna; Meerzwiebel-Saft; Molken; Sennesblätter-Syrup; Violen-Saft mit Jalappwurzel-Pulver, u. s. w.

Wenn Kinder, die mit Verstopfungen geplagt sind, den Mastdarm herauspressen, so bähet man denselben, wenn er nicht so gleich ohne Mühe zurück gedrückt werden kan, mit Wein und Thymian, Rosmarin, und römischen Chamillen; so dann kan man auch eine Handvoll Eichenlaub mit wenig Wasser stark kochen, und dieses mit einem Tüchlein aufschlagen, wie auch, nachdem der Darm mit Leinöl bestrichen worden, einen warmen Habergrütz-Brey darauf legen.

Der Durchlauf der Kinder erfordert den wechselweisen Gebrauch des Rhabarbersafts und der Arzneyen, die die Schärfe dämpfen; z. E. eine Messerspitze voll von zubereiteten Krebs-Augen und rothen Corallen, welche man zween Tage hinter einander, täglich dreymal, und jeden dritten Tag den Rhabarbersaft geben kan. Es kan auch, nach Hofmanns Rathe, innerlich ein wenig weisse Stärke (amidon) mit Rosenwasser und Zucker, ingleichem ganz zartes Pulver von Reis, wie auch ein Clystier von Haberwellgen und Zucker, zur Dämpfung der Schärfe gebraucht werden.

Das

Das Erbrechen.

Wenn dieſes nicht unmäßig iſt, ſo kan man es dulten, weil es viele Kinder vor der Ueberhäufung und Verſchleimung des Magens behütet. Wird es aber zu arg, ſo kan man es, wie den Durchlauf mit Rhabarber-Saft und den obigen Arzeneyen wider die Schärfe mäßigen. In dieſer Krankheit und beym Durchlaufe kan man auch diejenigen äuſſerlichen Sachen in der Gegend der Herzgrube gebrauchen, die beym Herzgeſpann angeprieſen werden.

Das Herzgeſpann, Blähungen.

Die Weiber und Aerzte ſind in der Theorie dieſer Krankheit ganz uneinig. Einige halten ſie für eine würkliche Verdrehung, andere für eine Verwachſung; man nennt ſie auch das Verbrechen, das Wehe thun, und das Angerügt ſeyn. Ueber alles dieſes muß man hinſehen, denn es iſt hier keine pathologiſche Gelehrſamkeit nöthig. Genug, es giebt eine Krankheit, welche in einer Ausdehnung der Seiten und der Herzgrube beſteht, wozu ſich mancherley Spannungen um die Bruſt geſellen, welche Herzens-Angſt, Beklemmung, Unruhe, Hitze, und Schlafloſigkeit verurſachen. Dieſe Krankheit hat einen von den oben angeführten Namen, und wiederfährt den Kindern nach Erkältung, nach heftigem Schreyen, und wenn ſie ſich balgen, überwerfen, oder im Bette herumwälzen. Es ſind mehrentheils Blähungen im Magen, die ein Krampf begleitet. Das Abſtreichen iſt die gemeine Cur der Weiber wider dieſes Uebel; und manche unter ihnen ſind darinn ſo geübt, daß ſie immer etwas wegſtreichen können, wo auch nichts iſt. Wenn dieſes Manöuvre ſäuberlich gemacht wird, ſo iſt es gar nicht zum Schaden

der Kinder, und sie bessern sich davon zusehends. Die in den Apotheken bekannte rothe Butter wird von Hofmann nicht gemißbilliget, zumal, wenn sie mit Citronen, Pomeranzen, Fenchel oder Anisöl vermischt ist. Man streicht damit die Kinder täglich von der Herzgrube an nach der linken Seite hin, und im Rücken; aber warm. Einige Tropfen von einem solchen Oele, mit geriebenem Zucker abgerieben, sind zugleich auch ein innerliches Mittel wider diese Krankheit, welches zu einer Messerspitze voll gegeben werden kan. Aber oft ist ein Brechmittel oder eine Purganz nöthig; und da wird ein wenig Jalappen-Wurzel oder Rhabarber-Pulver in Pfirsichenblüth-Saft, oder auch Meerzwiebel-Saft hinlänglich seyn. Wenn man dem Kinde Manna mit ein wenig Jalappen-Pulver und einigen Tropfen Anis-Oele, und äusserlich die obigen, oder auch Chamillen, Wachholder, Muscatnuß-Oel, oder warme geröstete Brodtrinden, mit mancherley Gewürz eingerieben, und etwas Kinder-Balsam befeuchtet, in der Gegend des Magens applicirt, und zugleich die Amme anhält, so hat man die angerögten Kinder recht nach der Kunst tractirt. Inzwischen ist noch immer dabey das allgemeine Kinder-Pulver zu empfehlen, weil Harris versichert, daß die meisten Unruhen im Magen und Bauche der Kinder vor den Mitteln wider die Schärfe am allergewissesten fliehen.

Die Ausschläge der Haut.

Die meisten Ausschläge der Haut bey Kindern, welche nicht, wie die Blattern, Masern, Frieseln, u. s. w. mit hitzigen Fiebern verbunden sind, rühren von scharfen Säften her, und werden nie ohne die gröste Gefahr vor

Steck-

Steckflüssen, Taubheit, Stummheit, Blindheit, Albernheit, u. d. g. zurückgetrieben, um weswillen auch vermuthlich Hildanus gewarnt hat, daß man diese Krankheiten nicht so blind zu curiren, sondern sie der Natur eine Zeit lang überlassen müsse. Die innerliche Cur bey solchen Ausschlägen besteht in Blutreinigungen, welche die Amme, und in Purganzen und Arzneyen wider die Schärfe, welche das Kind selbst gebrauchen muß. Zu dem letztern gehöret das allgemeine Kinder-Pulver, oder das Schweißtreibende Spies-Glas, wovon man nach Hofmanns Rathe, den Kindern Morgens und Abends eine Messerspitze voll geben muß. Die Blutreinigungen der Amme können in Spießglas-Tinctur, wovon in den Frühstunden 70 Tropfen mit Wasser zu nehmen, in einer Art Wellgen oder Ptisane, statt des gewöhnlichen Getränks, aus Sassaparill-Wurzel, süssem Holz, geraspeltem Hirschhorn und Fenchel-Saamen, und nach Mittage in zubereiteten Krebs-Augen, Muscheln, oder Corallen, mit oder ohne Citronen-Saft bestehen, von welchem letztern Pulver täglich zweymal ein Quentchen zu nehmen, und gute Diät zu halten.

Diese innerliche Cur für den Ausschlag wird bey allen nun folgenden besondern Arten desselben voraus gesetzt.

Wider die rohe Haut.

Da die Kinder öfters über den ganzen Leib wund sind, dienet ausser der innerlichen Cur für den Ausschlag, ein zarter Töpfer-Thon, womit man sie pudert, um sie zu trocknen. Bleyweiß ist zurücktreibend und nicht ohne alle Gefahr. Das Hexelmehl, (Semen Lycopodii) auch Bohnen- und Weizenmehl, Tutia, Gallmey und dergleichen,

chen, sind zum Trocknen gar wohl zu gebrauchen. Oefters rührt diese rohe Haut an den Schenkeln, Füssen, und Lenden der Kinder bloß von der Nachläßigkeit der Ammen her, wenn sie dieselben nicht oft genug reinigen und waschen, und sie zu lange naß liegen lassen.

(Das Uebrige folgt künftig.)

Etwas für Kinder.

I.

Die Arzeneyen,

ein kleines dramatisches Stück.

Personen.

Frau Düsolt, eine reiche Wittwe.

Der kleine Düsolt, } Bruder- und Schwester-Kinder der Frau
Die kleine Düsolt, } Düsolt, acht bis neun Jahr alt.

Mamsell Dübois, Hofmeisterin der beyden Kinder.

Die Scene ist in einer Kammer, worinn zwey kleine Betten mit Gardinen stehen, eines an dem einen Ende der Kammer, das andere an dem andern Ende gegen über. Die Handlung geschieht um sechs Uhr des Morgens.

Erster Auftritt.

Mamsell Dübois, und die beyden Kinder, von welchen ein jedes in seinem Bette schläft, mit zugemachten Vorhängen.

Mamsell Dübois, (hält die Medicin bereit, um sie den Kindern zu geben.) Man muß bey dem Vernünftigsten anfangen, das ist der Bruder, wenigstens nach dem zu urtheilen, was er gestern zu der Mama sagte, daß er die Medicin so einnehmen würde, als wenn man ein Glas Limonade tränke. Wir wollen sehen: (sie zieht die Gardinen vor dem Bette zurück und ruft sachte): Düsolt, Düsolt; da ist die Arzeney.

Der

Der kleine Düſolt wacht auf. Meine Arzeney? gut, meine Liebe, nun bin ich ſchon bereit. (Er richtet ſich hurtig auf.)

Mamſell Dübois. Mein kleiner Freund! Sie wollen doch als ein groſſer Menſch einnehmen? da iſt ein Stück von eingemachten Abrikoſen, das ich Ihnen hernach geben werde, um Ihnen den Geſchmack zu benehmen.

Der kleine Düſolt. Liebe Mamſell, Sie wiſſen wohl, daß mir meine Mama eine ſchöne ſilberne Degenſchleife verſprochen hat, wenn ich meine Arzney hübſch einnehme, Sie werden Ihr alſo ſagen, wie ich es nehmen werde; geben Sie her.

Mamſell Dübois. Da iſt Sie, halten Sie feſt, und nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht übergieſſen.

Der kleine Düſolt. (Nimmt den Becher.) (Aus dem Stegreif) Fürchten Sie ſich nicht, meine Liebe, ich werde nicht einen Tropfen vorbey gieſſen . . . . (er ſchluckt die Arzeney nieder) Das iſt vorbey. Gut! meine Liebe, habe ich nicht die Degenſchleife wohl verdienet? (Er ißt das Stück eingemachte Abrikoſen auf.)

Mamſell Dübois. O! gewiß, ich werde es Ihrer Mama ſagen, ſo bald Sie wird aufgeſtanden ſeyn.

Der kleine Düſolt. (aus dem Stegreif) Die Kinder machen hundert Grimaſſen, wenn ſie Arzeney nehmen ſollen, weil ſie nicht wiſſen, daß ſie ihnen geſund iſt, und denn beriechen ſie ſie, dann koſten ſie ſie, und dann können ſie ſie nicht nehmen, und man ſchilt ſie, anſtatt, daß man ihnen Degenſchleifen geben ſollte, und das iſt doch gut gemacht. Nicht wahr Mamſell?

Mamſell Dübois. Sie haben Recht.

Der kleine Düſolt. (aus dem Stegreif) So wette ich, wirds meine Schweſter wohl machen, denn Sie ſagte geſtern Abend, daß Sie ſie niemals würde nehmen können; Sie weinte zum voraus; mein GOtt! wie kindiſch führte Sie ſich nicht auf, liebe Mamſell! Mama hat ihr auch einen Fächer verſprochen, wenn ſie ihre Arzeney gut einnehmen würde.

Mamſell Dübois. Ja, aber ich fürchte, daß Sie ihn nicht verdienen wird, denn ich werde die Wahrheit ſagen müſſen.

Der kleine Düſolt. Wiſſen Sie, was Sie thun müſſen,

Sie

Sie zu bewegen, daß Sie die Medicin ohne groſſe Weitläuftigkeit einnehme?

Mamſell Dübois. Nein, was muß ich thun?

Der kleine Düſolt. (aus dem Stegreif) Sie müſſen ihr ſagen, daß ich mich ſehr geberdet habe, daß ich viele Umſtände gemacht, ehe ich meine Arzeney genommen, ohngeachtet ich geſtern ſo brav gethan, als Mama mit uns davon ſprach: Das wird ihren Ehrgeiz rege machen; Sie will gerne das Anſehen haben, das, was wir zuſammen machen, immer beſſer zu machen. Sie werden ſehen, meine Liebe, ob meine Erfindung nicht gut iſt.

Mamſell Dübois. Mein lieber Freund, Ihre Idee iſt fürtrefflich; ſie ſchläft noch, ich will ihre Arzeney hohlen; unterdeſſen daß ich ſie bewegen werde, ſie zu nehmen, ſo werden Sie ſich ſtellen, als ſchliefen Sie noch, und die Vorhänge müßten zugemacht ſeyn, alsdann werden Sie alles hören, was ich ihr ſagen werde.

Der kleine Düſolt. Ja, meine Liebe, ich will thun, als wenn ich ſchliefe, gehen Sie geſchwind.

(Mamſell Dübois gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Der kleine Düſolt für ſich.

O! Nun will ich recht luſtig ſeyn; ich bin nun davon frey; ich werde eine Degen-Schleiſe bekommen; aber meine Schweſter .... wird ihren Fächer nicht bekommen, wo ſie der Ehrgeiz nicht dazu antreibt, wie ich geſagt habe: O! wir wollen recht lachen.

Dritter Auftritt.

Mamſell Dübois. Der kleine Düſolt. Die kleine Düſolt, (die immer weg ſchläft.)

Mamſell Dübois. (hält einen Becher) (zu dem kleinen Düſolt) Da iſt die Arzeney für Ihre Schweſter, nun verſtecken Sie ſich hinter Ihren Vorhängen, und thun Sie, als wenn Sie noch ſchliefen.

Der kleine Düſolt. Ja, meine Liebe, ich will mich nicht bewegen, als bis Sie mir ſagen werden, daß ich aufwachen ſoll.

Mamſell Dübois. Das iſt gut. . . . Sie gehet nach dem Bette,

Wette, (zu der kleinen Düsolt) Hurtig Mamsell, da ist Ihre Medicin, verstehen Sie mich wohl? Nun! wachen Sie doch auf. (Die kleine Düsolt reibt sich die Augen aus, wendet sich wieder um, und kriecht unter die Bettdecke; Mamsell Dübois deckt sie ein wenig auf.) Ey! Mamsell, was machen Sie? wollen Sie sich denn nicht aufrichten, und ihre Medicin nehmen? sie wird kalt werden.

Die kleine Düsolt. Meine Liebe, es ist noch zu zeitig, ich habe noch nicht genug geschlafen, und das wird mir nicht bekommen.

Mamsell Dübois. Mamsell, es ist die Zeit, da Sie nach dem Befehl Ihrer Frau Mama einnehmen sollten; hurtig, führen Sie sich nicht kindisch auf, Sie wissen wohl, daß Sie Ihnen einen schönen Fächer versprochen hat, wenn Sie sie als eine grosse Person einnehmen würden. Nun, machen Sie bald.

Die kleine Düsolt. (aus dem Stegreif) O! ich frage viel nach dem Fächer, wenn ich eine häßliche Medicin einnehmen soll. Lassen Sie sie mich einmal sehen. (Sie nimmt den Becher.)

Mamsell Dübois. Hurtig, nehmen Sie sie auf einmal ein; das ist im Augenblick geschehen, wenn Sie nur wollen. (Die kleine Düsolt besieht und beriecht die Medicin.) (Aus dem Stegreif.) Ach! meine Liebe, wie schwarz sie ist! wie häßlich das riecht! aber das ist zu viel, ich kann unmöglich alles hinunter bringen.

Mamsell Dübois. Es ist gar nicht zu viel: hurtig, hurtig; da ist auch ein schön Stück eingemachte Orangenblüth, die Sie gerne essen, das sollen Sie haben.

Die kleine Düsolt. Orangenblüthe? gut! meine Liebe, lassen Sie uns tauschen; nehmen Sie die Medicin, ich will die Orangenblüth aufessen.

Mamsell Dübois. Ja, das ist sehr hübsch getauscht: Wissen Sie wohl, daß ich zuletzt werde ungeduldig werden, und daß, wenn Sie fortfahren, ich Sie mit Gewalt zwingen will, sie zu nehmen? Sie sollen keinen Fächer bekommen, ich werde Sie dagegen mit einer guten Ruthe beschenken.

Die kleine Düsolt. Aber, meine Liebe, warum fangen Sie von mir an? Mein Bruder hat ja seine Medicin auch nicht genommen.

Mam-

Mamsell Dübois. Ja, Mamsell, er hat sie genommen, und er schläft itzt.

Die kleine Düsolt. Hat er sie genommen? Nun, hat er sie genommen, wie er gestern sagte, ohne viele Umstände zu machen?

Mamsell Dübois. O! ich bin noch unzufriedener mit ihm, als ich mit Ihnen seyn werde, hoffe ich; allenfalls habe ich ihm versichert, daß er keine Degen-Schleife bekommen würde. . . . Er hat mich ganz ungeduldig gemacht. . . .

Die kleine Düsolt. (Aus dem Stegreif.) Was? Er, der gestern Abend so brav that! Es ist mir lieb, daß ich das weiß, meine Liebe! gut! um mich über ihn aufzuhalten, sollen Sie sehen, wie ich meine Medicin nehmen werde; geben Sie sie her.

Mamsell Dübois. Da ist sie, hurtig, laß sehen.

Die kleine Düsolt. (schluckt die Medicin herunter.) Das ist vorbey.

Mamsell Dübois. Schön. Da haben Sie Orangenblüth. O! Ihr Bruder wird recht beschämt werden.

Die kleine Düsolt. (Aus dem Stegreif.) Es ist doch würklich nicht so übel, als ich dachte. . . . Mein Bruder ist ein einfältiger Mensch; o! wie will ich mich über ihn aufhalten, er soll keine Degen-Schleife haben, und ich werde einen schönen Fächer bekommen. Nicht wahr, meine Liebe?

Der kleine Düsolt. (macht die Gardinen auf.) Was sagst du da, Schwester?

Die kleine Düsolt. (Aus dem Stegreif.) Ich sagte, Bruder, daß du gestern Abend sehr brav gethan hättest, und daß du, wenn du Medicin einnehmen sollst, ärger als ein Kind von vier Jahren bist; ich weiß es schon, wie du es gemacht hast: Frag einmal die Mamsell Dübois, wie ich meine eingenommen habe.

Mamsell Dübois. O! Es ist gewiß, es ist ein grosser Unterschied.

Der kleine Düsolt. Was! Schwester, du hast gar keine Umstände gemacht? ganz und gar nicht?

Die kleine Düsolt. Ist es nicht wahr, meine Liebe, daß ich sie auf einmal eingenommen habe, und daß ich den Fächer bekommen werde?

Der kleine Düſolt. (Aus dem Stegreif.) Es iſt mir lieb, meine Schweſter; ich ſchlief aber doch nicht, als Mamſell Dübois dir deine Medicin brachte, und ich habe gehöret. . . . meine Schweſter. . . . ich habe vieles gehöret. . . . doch, wenn du den Fächer bekommſt, ſo hoffe ich auch meine Degen-Schleife zu bekommen. Nicht wahr, meine Liebe?

Mamſell Dübois. Nun, ſeyn Sie beyde ruhig, man wird das ſchon gut machen.

Vierter Auftritt.

Madam Düſolt. Der kleine Düſolt. Die kleine Düſolt. Mamſell Dübois.

Madam Düſolt. (Zu Mamſell Dübois.) Haben die Kinder die Arzeney eingenommen, Mamſell? wird es mir einen Fächer und eine Degen-Schleife koſten?

Die kleine Düſolt. O! Mama, es wird Ihnen einen Fächer koſten. Was die Degen-Schleife betrifft, das geht mich nichts an, fragen Sie Mamſell Dübois; mein Bruder hatte den Abend vorher, ehe er die Medicin nehmen ſollte, viel Herz, aber. . . .

Mamſell Dübois. Aber. . . . Mamſell, ziehen Sie nicht ſo auf Ihren Bruder loß, das iſt nicht artig, und damit ich Sie hierin belehre, muß ich der Madam die Wahrheit ſagen, daß, wenn ihr Bruder nicht geweſen wäre, Sie vielleicht die Medicin noch nicht eingenommen hätten.

Madam Düſolt. Wie ſo?

Mamſell Dübois. Ja, Madam, Ihr Herr Sohn hat ſie, ohne ſich zu geberden, und ſehr zufrieden genommen; darauf brachte er mich auf den Einfall, Mamſell einzubilden, daß er viele Umſtände gemacht, um Sie durch Ehre zu bewegen; das iſt fürtrefflich gelungen; Mamſell war nicht ſehr geneigt, die Medicin als eine vernünftige Perſon einzunehmen: aber durch eine ſchöne Nacheiferung, daß Sie ihrem Bruder es zuvor thun wollte, hat Sie ſie herzhaft hinunter geſchluckt. Das iſt die Wahrheit, Madam. Dem ohngeachtet glaube ich, daß ſie den Fächer herausgeben müſſen, um die Medicin hinunter zu ſpühlen; die Degen-Schleife kann nicht ſchön genug ſeyn.

Die

Die kleine Düſolt. (Aus dem Stegreif.) Ach! ach! mein Bruder, du haſt mir einen kleinen Streich geſpielt, aber ich danke dir. Meine Liebe, Sie ſind ein wenig leichtfertig, aber ich bin nicht böſe darüber, denn ſie haben gemacht, daß ich die Medicin gut gefunden habe.

Madam Düſolt. (Zu der kleinen Düſolt.) Du ſiehſt alſo Mamſell, daß man leicht den Widerwillen, den man für die Medicin hat, überwinden kann: geberde dich itzt einmal wieder kindiſch, wenn du welche einnehmen muſt.

Die kleine Düſolt. O nein! Mama, ich werde mich nicht mehr geberden, ich werde alles nehmen, was Sie wollen.

Madam Düſolt. (Zu ihrem Sohne.) Mein kleiner Freund, du ſollſt eine ſchöne Degen-Schleife haben, weil du ſie verdieneſt; (zu ihrer Tochter) und dir Mamſell, will ich auch den Fächer geben, ob du es zwar, nach der Erzehlung nicht verdieneſt; das Verſprechen aber, das du mir gethan, es nicht mehr zu thun, macht mich wieder gut. Du kannſt wohl ſagen, daß du gut davon gekommen biſt, und das nennet man . . . .

Spiele der kleinen Thalia, aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Moiſy überſetzt.

2.

Todes-Gedanken eines Kindes.

Es ſterben Greiſe,
Und ſind nicht weiſe,
Und wenn man ſie nunmehr begräbt,
Wird ſie kein Edler klagen;
Denn man weiß nichts zu ſagen,
Als daß ſie lang genug gelebt.

Sollt ich nicht ſtreben
Alſo zu leben,
Daß, wenn man mich auch jung begräbt,
Die Frommen bey mir klagen,
Und zu einander ſagen:
O hätt er länger doch gelebt!

Von dieſer Wochenſchrift wird alle Donnerſtag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Chriſtoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXI. Stück.

Des Kinder-Arztes
Letzte Fortsetzung.

Der ausgeschlagene Kopf.

Diese Krankheit erfordert ihrer Hartnäckigkeit wegen die allgemeine innerliche Cur wider den Ausschlag, auch bey der Amme, und in die Pulver wider die Schärfe muß um jeden fünften Tag des Morgens eine Dosis von 3, 4 bis 6 Gran versüßtes Queckſilber gemischt werden, damit es ein wenig abführe. Aeusserlich dienet das Fett aus den Rinds-Füssen, das man zerflieſſen, und mit ein wenig Nelken, Citronen, Spick- oder Anisöl vermischen, und den alten Ausschlag damit bestreichen muß, daß er herab gehe, da sich dann zugleich von den letzt gedachten Orten das Ungeziefer alsobald verlieren wird. So bald die harte Rinde herunter ist, streicht man die rohen Stellen mit Eyeröle, und leget ein Stück Leinwand darüber, worauf eine Salbe aus dem Fette der Rinds-Füsse, welches mit ein wenig weissem Wachse und Eyeröle durchgeschmolzen worden, gestrichen ist. Diese Pflege der rohen Stellen muß täglich ein- oder zwey, ja mehrmalen wiederholet werden, wobey die innerliche Cur nicht zu vergessen. Eins der nothwendigsten Stücke bey dieser Krankheit ist dieses, daß die Haare vom Kopfe dicht abgeschnit-

ten, oder beym argen Grinde wohl gar mit Pechpflastern ausgezogen werden, wie auch, daß man dem Ungeziefer steure. Ohne diese beyden Vortheile ist wenig Fortgang in der Cur zu hoffen. Einige wenige Tropfen starkriechender Oele, oder das Pulver von den so genannten indischen Cocculis, entweder nur auf den Kopf gestreuet, oder mit Schweinsfett, gebratenen Apfel und dergleichen, als eine Salbe applicirt, vertreibt das Ungeziefer alsobald und untrüglich.

Die üble Diät der Kinder im Essen und Trinken, und in der Reinlichkeit ist der wahre gemeinste Grund dieses Verderbens der Säfte, und ohne die Abstellung derselben ist von keiner Cur etwas Dauerhaftes zu hoffen.

Ausschlag des Mundes und der Nase.

Dieser Ausschlag rührt oft vom verdorbenen Magen, oft auch vom Schnupfen her, dessen scharfe Feuchtigkeit die Nase und Lippen zerbeizet. Oefters Purganzen mit Jalappwurzel und Blutreinigungen sind zur innerlichen Cur hinlänglich. Aeusserlich bestreichet man täglich diesen Ort einige mal mit Majoran-Wasser, in welchem ein klein wenig cyprischer Vitriol aufgelöset worden.

Die Gelbsucht.

Diese Krankheit der Haut ist neugebornen Kindern gemein, und wird oft vernachläßigt. Rhabarber-Saft zum Larieren, und täglich ein paar mal ein Pulver von einem Gran mineralischen Bezoar, und eben so viel Safran, in Ammen-Milch gegeben, macht die ganze Cur aus.

Die Feuermäler

sind nicht leicht zu vertreiben. Man bestreichet sie öfters mit Eyweiß, welches kühlet und zusammen zieht, oder mit warmen Taubenblute, u. d. g. Die

Die Miteſſer.

Dieſe in den Schweißlöchern der Haut geronnene zähe Feuchtigkeit, welche viele für Würmer halten, wird durch Bäder in warmem Waſſer, durch Waſchen des Rückens mit Milch, oder Beſtreichung deſſelben mit Honig oder Speck erſt aus der Haut heraus gebracht, und alsdann entweder mit einem Scheermeſſer, oder auch nur mit einem rauhen Tuche abgenommen.

Geſchwüre der Bruſtwarzen.

Die Hebammen pflegen den Kindern gemeiniglich die Milch auszudrücken, die ſie in ihren Brüſten mit zur Welt bringen. Dieſer Druck, zuweilen aber auch bloß die Stockung der Milch in den Drüſen, macht die Bruſtwarzen oft ſchwürig. Das ſo genannte Malacticum-Pflaſter zertheilet dieſe Stockung. Sollte es aber ſchon zu ſpät kommen, ſo kocht man einen Brey von Milch, Gerſtenmehl, geſtoſſener Leinſaat, Feigen, und ein wenig Saffran, leget dieſen Brey laulicht auf, und erweichet es bis zur Oeffnung; alsdann wird ein Pflaſter von Wachs, Hirſchtalg, und ein wenig Terpentin aufgelegt, um die Heilung zu befördern. Innerlich können die Kinder einige mal dabey purgirt werden.

Die Schwämme. (Mundfäule.)

Dieſe ſind zuweilen von guter Art, zuweilen auch tödtlich. Zuweilen iſt die Milch der Amme, zuweilen das ſtarke Saugen der Kinder, oft ein verdorbener Magen, manchmal eine hitzige Krankheit der Grund dieſes Uebels; und wenn man davon gründlich handeln wollte: ſo ließ ſich viel Nützliches davon ſagen. Allein, bey Kindern iſt es genug, das allgemeine Kinder-Pulver wider

die Schärfe und Hitze, und zuweilen ein wenig Rhabarbersaft zum Purgiren zu geben. Das Wasser von abgekochten Rüben, mit ein wenig Salpeter vermischt, ist eins von den besten Getränken, nach Ettmüllers Rathe. Er, Doläus und andere widerrathen das öftere Purgiren bey dieser Krankheit; hingegen rathen die meisten Rhabarber-Säfte, und diese sind gewiß sicher. Mit andern Purganzen, und mit dem freywilligen Durchlaufe bey den Schwämmen ist es nicht so gut.

Die äusserlichen Mittel im Munde sind mancherley. Wenn man Salbey-Blätter in warmem Weine weichet, ein wenig Honig darunter mischt, und mit einem hinein getauchten Stück Leinwand den Mund und die Zunge abwischet, oder mit einem etwas rauhen Tuche die Schwämme losstreichet, ob es gleich ein wenig blutet, nachher aber den Kindern mit Syrup von Maulbeer-Saft, oder Rosen-Honig, oder saurem Kirschen-Safte in Salbey-Wasser verdünnet, den rohen Mund heilet; zuletzt aber ihnen, nach Boerhavens Rathe, eine Vermischung von vier Loth Rosenwasser, mit eben so viel weissem Mohnsyrup und zween Eydottern, zu einem Thee-Löffel voll öfters in den Mund flösset: so hat man alles gethan, was sich bey jungen Kindern in solchen Fällen thun läßt.

Der Frosch unter der Zunge.

Ganz zarte Kinder sind öfters mit diesen aufgeschwollenen Drüsen unter der Zunge behaftet, welche viel übelriechenden Geifer von sich geben, den Mund erhitzen und entzünden, und das Schlucken beschwerlich machen. Mehrentheils liegt der Fehler an der Ammen-Milch, welche verändert werden muß. Salbey-Wasser, mit ein wenig

Rosen-

Rosen-Honig vermischt, reinigt die schadhaften Stellen, und junger Rohm mit ein wenig Saffran, womit die Zunge und der Mund bestrichen wird, dämpfet die Hitze und Schärfe. Zuweilen dienet eine Purganz von Rhabarber-Safte, mit ein wenig Jalappen-Wurzel vermischt.

Die Ohrendrüsen und andere Beulen.

Bey der Geschwulst und Verhärtung aller Drüsen, besonders hinter den Ohren, am Halse und Kopfe, ist es nöthig, die Kinder oft mit Rhabarber-Safte und Jalappen-Wurzel, zuweilen auch mit einigen Granen versüßtem Queckſilber zu purgiren. Die ungesunden Speisen, schlechte Milch, zurückgetriebener Ausschlag der Haut und Erkältung verursachen diese Uebel am meisten. Man muß im Anfange stets suchen, diese Geschwülste zu zertheilen, daß sie nicht zur Reifung und zum Aufbrechen kommen. Hierzu dienen warm aufgelegte Kräuter-Beutel von Chamillen und Flieder-Blumen, klein geriebenem Betonien-Kraute und Gersten-Mehl, oder von Blauschwertel-Wurzel, Isop-Kraut, Fenchel-Saat, Bohnen-Mehl, Chamillen-Blumen und etwas Kampfer. Will dieses nicht von statten gehen, so übergebe man die Sache einem Wund-Arzte. Wenn andere kleine Beulen am Kopfe auf obgedachte Weise nicht zertheilt werden können, so kocht man aus ein wenig gestossenem Leinsaamen, zart gestossenen Feigen, Gersten-Mehl, und ein wenig Saffran, einen dicken Brey mit Milch, und leget denselben so lange warm auf, bis die Eiterung erfolget, da es dann bald zum Aufbruche kommt. Wenn dieses geschehen ist, legt man Betonien-Pflaster auf, und purgiret die Kinder zum öftern. Auf diese Weise muß man alle Geschwüre und

Flieſſende Ohren, und Augen, und Naſen.

Dieſe Flüſſe müſſen nicht mit Gewalt geſtopft, oder mit Bleyweiß zurückgetrieben werden. Ein zarter Töpfer-Thon iſt zum Einſtreuen ſicher und hinlänglich, wenn die Ohren äuſſerlich flieſſen. Um die innerliche Schärfe zu dämpfen, läßt man öfters ein wenig warme Milch in die Ohren laufen, und befeuchtet Baumwolle mit Wein, worinn eine geſtoſſene Gewürz-Nelke gekocht iſt, um ſie in die Ohren zu ſtopfen. An die flieſſenden Augen kan Quitten-Schleim, oder Roſen-Waſſer, worinn ein oft angebranntes Stück Weihrauch ausgelöſcht worden, nachdem man es durchgeſeigert, und mit eben ſo viel Frauen-Milch vermiſcht hat, applicirt werden. In die Naſe dienet beym flieſſenden Schnupfen Majoran-Waſſer, und Majoran-Butter oder Pulver. Bey allen dieſen Krankheiten ſind innerlich Purganzen nöthig, worunter das verſüßte Queckſilber zu 4 bis 6 Gran, mit etwas Pulver wider die Schärfe vermiſcht, den Vorzug verdienet. Die gewöhnliche Verſtopfung der Naſe der Kinder bey zähen Feuchtigkeiten wird durch Majoran-Butter, oder durch den ausgedrückten Saft von rothen Rüben (Beta) vertrieben, welchen man mit ein wenig darinn aufgelöstem Zucker den Kindern in die Naſenlöcher appliciret. Das ſtarke Naſenbluten, ja alles ſtarke Bluten ganz junger Kinder iſt ein Zeichen ihrer ſchwachen Natur, und verkündigt kein langes Leben. Man muß ihnen alle hitzige Speiſen und Getränke, ja ſelbſt den Milchbrey entziehen. An Waſſerbrey und verdünnenden Nahrungs-Mitteln müſſen ſie ſich begnügen laſſen.

Das

Das Schielen, und andere Augen-Krankheiten.

Wenn das Schielen verhütet werden soll, so muß man zu den Kindern keine schielende Amme nehmen. Man muß ihnen weder das Licht, noch andere glänzende Sachen seitwärts setzen, damit sie es in gerader Linie sehen. Man muß sie nicht immer an eine Brust legen. Man giebt ihnen alles von der Seite, die der entgegen gesetzt ist, wohin sich das Auge gewöhnt hat. Man verhütet, daß sie ihre Hauben, oder sonst etwas, nicht über sich sehen können. Dabey streicht man ihnen die Schläfe Morgens und Abends mit stärkendem Balsam, oder legt ihnen ein Pflaster von peruvianischem Balsam und gelbem Wachse dahin. Wofern irgend ein Ausschlag vorher zurück getrieben worden, so wird das Kind purgirt, und die zurück getrettene Unreinigkeit durch spanische Fliegen-Pflaster an den Waden und auf den Aermen, wieder zur Haut gelocket.

Von den übrigen Zufällen der Augen, sagt Hofmann, daß man sie am sichersten durch öfteres Bestreichen mit Wein curire, welches das beste Augen-Mittel sey; doch aber müsse eine Zeit lang damit fortgefahren werden. Die Augenfelle werden zuverläßig vertrieben, wenn man zart zubereitete Muschelschaalen etliche mal in die Augen bläset.

Die Erstarrung.

Dieser Zufall wiederfährt den Kindern oft unmittelbar nach der Geburt, und rühret von der heftigen Pressung des Haupts und der Nerven her. Man ermuntert sie aufs eiligste durch Reiben mit warmen Tüchern, oder durch Bürsten an den Fußsohlen; durch Einblasen der Luft in die Lunge, und in die Gedärme, mittelst einer Cly-

stier-Röhre; durch Saffran, Dampf in die Nase, und den Hauch von gekäueten Nelken und Zimmet in den Mund; durch Ansprengen mit Wasser, Wein oder Eßig; durch zerschnittene Zwiebeln, unter die Nase gehalten; durch das Saugen ihrer Brüste; durch baldige Einrichtung der Hauptknochen in ihre gehörige Lage, wofern sie unter der Geburt verdrückt sind; durch Waschen des Kopfs mit Wein, u. s. w.

Das Zungenband

muß, wenn es die Kinder am Saugen hindert, von einem Wund-Arzte einige mal gelöset werden.

Die Zurückhaltung des Urins.

Man giebt den Kindern Petersilgen-Wasser, oder den ausgedruckten Saft von gelben Rüben, und kochet Milch mit Chamillen und Flieder-Blumen, welche man in eine Blase füllet, und sie den Kindern zwischen die Schenkel leget. Man gebraucht auch gebratene Zwiebeln, einer Hand breit tief unter den Nabel gelegt.

Die Brüche

erfordern zweyerley, nämlich, daß man sie zeitig durch einen geschickten Handgriff zurück drücke, und daß man die Stelle mit einer Compresse verwahre, damit der Bruch nicht wieder austretten könne. Bey Nabel-Brüchen kan eine Wärterin alles allein verrichten, wie Hofmann es vorschreibt. Man treibt den Bruch mit dem Finger behutsam zurück; so dann legt man ein wohl klebendes Pflaster, wie einen spitzigen Knäuel, oder in Form eines kurzen Kegels, zusammen, schlägt zusammen gelegte Tücher darüber, und bindet es mit einer Binde um den Leib. Dieses Band muß 8 bis 14 Tage liegen bleiben. Die

übrige

übrige Brüche erfordern geschicktere Hände. Die Nachläßigkeit ist bey diesen Krankheiten der Kinder sehr allgemein; und doch sind ihre Folgen sehr gefährlich. Man sollte die Nabel-Binde nicht zu zeitig abnehmen; die Kinder nicht zu heftig schreyen lassen; verhüten, daß sie nicht auf den Armen überschlagen, oder im Gängelbande mit den Füssen ausgleiten. Man sollte die Verstopfungen und die Blähungen des Bauchs nicht zu lange dulden. So bald sich ein Bruch zeiget, sollte man ihn zurück drücken, und unverzüglich für ein Bruchband sorgen; und wenn sich der Bruch verhärtet hat, also bald durch solche Milchblasen, die bey der vorhergehenden Krankheit gerathen worden, ihn zu erweichen suchen, um ihn zurück zu bringen, oder besser gleich Hülfe suchen. Zuweilen ereignet sich bey Knaben zwischen den Schenkeln eine wässerige harte Geschwulst, die einem Bruche ähnlich, auch zuweilen damit verbunden ist. Dieser Zufall entstehet von Erkältung, besonders wenn man den Kindern des Nachts kalte Getränke reichet. Ein Pulver von Berg-Crystall, Schweißtreibendem Spiesglase und Perlmutter, täglich einige mal zu einer Messerspitze voll gegeben, und wiederholte Abführungen helfen dem Uebel wieder ab, zumal, wenn man die Kinder warm hält, und ihnen Kräuter-Beutel von Bohnen-Mehl, Chamillen und Flieder-Blumen, Violen-Wurzel, und ein wenig Kampfer, oft warm zwischen die Schenkel leget.

Die Muttermäler.

Hier wissen die Weiber viel Rath, und viele Aerzte wissen selbst nichts anders, als Weiberrath. Der Maythau soll gut seyn, und Menschenblut und die Sympathie.

Die Eltern eines gewissen Kindes, das ein grosses Maal mit zur Welt gebracht hatte, welches den größten Theil der Stirn einnahm, haben mich versichert, daß sie nichts anders dagegen gebraucht haben, als ein Stück frisches Kalbfleisch, welches sie daran gebunden, bis es warm geworden war, worauf sie das Maal damit gerieben, und das Stück Fleisch vergraben hätten. Das Maal war würklich nach und nach verschwunden; aber diß geschieht oft mit der Zeit von selbst. Wenn diese Künste fruchtlos ablaufen, so muß ein geschickter Wund-Arzt das bewährte Mittel anwenden, welches Herr D. Vogel in Lübeck bekannt gemacht hat, und das ich nur den Wund-Aerzten, nicht aber den Weibern zum Gebrauch empfehle. Man bestreicht ein Stück Leinwand mit einem gut klebenden Pflaster, nach der Grösse des Maals, und schneidet in die Mitte ein Loch, wodurch das Maal völlig entblößt zu sehen ist. Nachdem dieses Pflaster angelegt ist, schabet man ein Loth venetianischer Seife, und reibt nach und nach ein Loth zart pulverisirten ungelöschten Kalk hinein. Diesen Teig bindet man mit Heft-Pflastern auf das ganze Maal, so verwandelt es sich nach zwölf Stunden in einen Schurf, welcher leicht abgeheilt werden kan. Bey grossen Mälern muß der Teig mehrmalen aufgelegt werden, und wenn es nicht wieder wachsen soll, so muß kein Aederchen vom Maale übrig bleiben.

Die Lustseuche.

Dieses Elend wird den Kindern durch ihre Eltern und Ammen beygebracht; und da sie so unschuldig dazu gelangen, so haben sie auch ein Privilegium in der Cur. Denn Harris versichert, daß solche durch die Ammen angesteck-

gesteckte Kinder sehr leicht curirt werden, ob sie gleich schon voller Flecken, Blasen und Geschwüre sind, und die heftigsten nächtlichen Schmerzen haben. Er hat dieses durch eine ganz simple Methode glücklich bewerkstelligt, die für Kinder vollkommen ausgesucht ist. Das Mehl der Sassaparille hat entweder gar keinen, oder doch einen nicht unangenehmen Geschmack. Man kan es unter den Brey der Kinder mischen, und dem Magen zum Besten etwas vom Pulver des gelben Sandelholzes hinzu thun. Wenn man den Kindern hievon hinlänglich giebt, und sie dazwischen gehörig purgirt, wozu hier das versüßte Queckſilber am besten passet, so kan man dieselben aufs vollkommenste wieder herstellen.

Wir beschliessen nunmehr diese Abhandlung mit dem Ausspruch des grossen Hallers:

Diß lernet, dieses thut; das andre liegt verborgen;
Der Himmel wird für Sie (unsre Kinder) mehr, als wir alle sorgen.

Etwas für Kinder.

Unter den vortrefflichen Schriften des Herrn Geßners in der Schweiz zeichnet sich sein Erast vorzüglich durch das Rührende und die edle Gesinnungen bey den härtesten Drückungen der Armuth aus. Es kommen darinnen zärtliche Eltern, Kinder, die schon anfangen edel zu denken, und zu empfinden, und ein getreuer Knecht vor. Wir wollen daher unsern Lesern das Vergnügen nicht vorenthalten, dieses auserlesene Stück selbst zu lesen, oder sichs ihre Kinder vorlesen zu lassen, und ihre Empfindungen darnach zu prüfen. Vielleicht geht es nicht ohne Thränen dabey ab.

Erast.

Ein dramatisches Stück.

Personen.

Erast.
Lucinde, dessen Frau.
Cleon, des Erasts Vater.
Simon, Erasts Diener.
Zween Söhne des Erasts.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuchen umgebener Platz, vor Erasts Hütte.

Erster

Erster Auftritt.

Eraſt.

(Mit einer Jäger-Flinte; er ſtellt ſie unmuthig an die Seite, und ſpricht:)

Da komme ich, unverrichteter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unſchuldige Thiere zu fällen; umſonſt habe ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heiſſe Gebürg durchloffen; ſo wird der Hunger unſerm Elende bald ein Ende machen. Ich will hinein gehen; doch nein, ich muß mich erſt von meinem Unmuth erholen. Ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach, Gott! die Tugendhafte, wie willig ſie Armuth, äuſſerſte Armuth, dieſes hülfloſe Leben duldet, um es mir erträglich zu machen! Und wann ſie über unſer gemeinſchaftliches Elend einſam weint, und ſie hört, daß ich komme: dann trocknet ſie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! ja du wirſt dieſe Tugend noch belohnen. Wie ſehr verdient ſie, glücklich zu ſeyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unſrer bedauernswürdigen Kinder. Das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kan. Indeß wird unſre Armuth immer gröſſer, und unſer Leben immer hülfloſer. Das Wenige, was ich hatte, iſt weg; an wen ſoll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unſere reifende Nahrung verderbt; zu wem ſoll ich mich wenden, da mein eigner Vater mich hülflos läßt, und meine wehmüthigſten Briefe, dieſe rührenden Gemählde meines Elendes ihn niemals gerühret haben? Es iſt nun fünf Jahre, ſeit meinem letzten Briefe; keinen hat er ſeiner Antwort gewürdigt. O wie kan ein Vater ſo grauſam ſeyn, und ein Kind hülflos dem Elende überlaſſen! Und mein ganzes Verbrechen iſt, daß ich, gegen ſeinen Willen, einer Perſon meine feyerlichſten Verſprechungen hielt, und ſie nicht in hülf- und ehrloſe Umſtände ſtürzen wollte, nachdem ſie meinen heiligſten Gelübden nachgab; einer Perſon, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen beſitzt. Hätte ich dem zu ſtrengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätte ich ſie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgeſetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich geweſen? Hätte nicht mein Gewiſſen mir jede frohe Ausſicht mit hölliſchen Qualen verdunkelt? Diß freundſchaftliche Mitleiden in unſerm Elende hat etwas Süſſes mitten in der Schwermuth; diß ſorgfältige Bemühen, eins dem andern ſolches zu erleichtern; und dieſe Thränen, die wir eins für das andere weinen, werden nicht immer flieſſen! Vielleicht, daß mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen — — Da kommt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schickſal ſeyn? Ich will meine Thränen wegwiſchen, und mein Geſicht aufheitern, damit das gute Kind ſich nicht quäle.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

(Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt des Vaters Knie.)

Sohn. Mein lieber Vater!

Eraſt. Mein liebſtes Kind! woher kommſt du ſo munter?

Sohn. Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegen-Hirten. Wie hatte ich Mitleiden mit ihm!

Eraſt. Warum, mein Kind?

Sohn. Er ſaß da bey den Ziegen und weinte; ich habe, ſprach er, heut den ganzen Tag nichts gegeſſen, und mich Armen hungert ſo ſehr. Da haſt du, was ich habe, ſprach ich, iß da: und gab ihm mein Mittag-Brod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert: aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn ſo begierig eſſen, und ſich freuen ſah!

Eraſt. O du gutes Kind! Sey mir geſegnet!

Sohn. Das hätte ja der kleine Ziegen-Hirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

Eraſt. Du wußteſt doch, daß wir kein Brod mehr in der Hütte haben?

Sohn. Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, daß ichs ihm geben konnte. Ihr ſagt ja: Gott im Himmel beſchere denen immer, die andern Gutes thun.

Eraſt. Küſſe mich, mein Sohn! o Gott! dieſe Unſchuld wirſt du nicht immer im Elende laſſen. (Er wiſcht Thränen von den Augen.)

Sohn. Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weinet nicht, mein Vater!

Eraſt. Ich weine nicht, mein Kind! Geh itzt dort an den Hügel, und ſieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurück kommt, oder ob du den Simon nicht ſeheſt, von der Stadt herkommen.

Sohn. Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Eraſt. (Allein.)

O wie ſchmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals geweſen! (Er geht tiefſinnig umher.) O Gott! o Gott! —— Das beſte Weib und dieſe unſchuldige Kinder! —— O! ſtehe du mir bey, der du mein Schickſal leiteſt; ſtehe du mir bey, daß ich niemals an deiner Vorſicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Miene erkünſtelt zu haben; doch die gütige Natur kommt mir zu Hülfe; dieſer kühle Wind trocknet ſanft meine Thränen.

Vierter Auftritt.

Lucinde, Eraſt.

Lucinde. Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! (Sie druckt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichſte gegrüßt!

Eraſt. (Umarmt ſie.) Sey mir geſegnet, meine Geliebte! Wie haſt du deine Stunden durchgebracht?

Lucin-

Lucinde. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kan. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

Erast. Du beträgst dich im Unglücke immer als eine Heldin.

Lucinde. Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es seyest.

Erast. Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute von niedrerer Denkungs-Art in Verzweiflung setzen würden!

Lucinde. O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwöre es dir; beym hohen Himmel schwöre ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt. Ich bin in deinem Besitze glücklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

Erast. So ist es gewiß, daß trotz unserer äussersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens, deine ruhige Miene aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

Lucinde. Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, daß du es bist.

Erast. Ach! welche Güte!

Lucinde. Bedenke, wie viel Tausende ärmer noch als wir sind; und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind?

Erast. Aermer nicht, als wir itzt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel! Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst habe ich heute das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komme ohne Nahrung zurück. Ich könnte es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen, aber wenn ich unsre Kinder sehe. O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurück halten, um uns nicht zu bekümmern.

Lucinde. Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammlen, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkommt.

Erast. Ich bin beschämt, meine Geliebte! daß jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

Lucinde. (Weiset ein Stück von gestickter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stück Arbeit ist vollendet; Simon kann es morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmanns-Frau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

Erast. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edlen Seele! Indeß kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

Lucinde. Die Wege der Tugend, o mein Geliebter! die sind untrüglich.

Erast.

Eraſt. Ja, aber die leidende Tugend iſt immer ein trauriges Beyſpiel; und wie ſchwer iſts, eine Tugend, wenn von auſſen her alles Elend uns umringt, wie ſchwer iſts da, ſie unverſehrt in ſeinem Buſen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glück ſeyn, wenn ſie nicht, unter den niedrigſten Pöbel gemiſcht, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchſchleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängſtigen. Auch denn nicht, wenn deine Enkel einſt unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heiſchen. Gott!

Lucinde. Du giebſt ihrem künftigen Elende viel mehr Wahrſcheinlichkeit, als es würklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorſicht zum Glücke geöffnet?

Eraſt. Ja gewiß; aber wer einmal im Elend iſt, wird immer von ſolchem weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlaſſen, kaum war unſer weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geſchmolzen: was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt ſtieß uns aus; was blieb uns übrig?

Lucinde. Die Welt zu verlaſſen, und uns in eine der ſchönſten Gegenden der Welt ins Einſame zu flüchten, und da der Vorſehung unſer Schickſal heim zu ſtellen.

Eraſt. Gut, mein Kind! Aber das iſt drum kein Glück, das ich ihnen wünſche, wo man alle Vernunft zuſammen ſammlen muß, um nicht zu verzweifeln.

Lucinde. Unſre Umſtände ſind ſo elend nicht, in die uns die Vorſicht aus weiſen Abſichten, gewiß aus weiſen Abſichten, geſetzt hat; wie unbillig iſt es, wenn wir gegen dieſelben murren. Eben itzt habe ich unſre Nachbarin beſucht. Iſt ihr Schickſal nicht viel ſchlimmer, als das unſre? Sie iſt alt, und hülfloſer und ärmer, als wir ſind; und wird ſchon lange durch ſchmerzhafte Krankheit gepeinigt, und alle ihre dunkle Ausſichten dieſes Lebens ſind nichts als fortdaurende Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in ſeltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung iſt der Tod, der vielleicht erſt nach langen Martern ihr Leben ſchließt. Und wir, wir ſollten bey den Vortheilen der beſſern Erziehung, und des angebautern Verſtandes, durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als ſie es iſt!

Eraſt. Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

Lucinde. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet ſey die Vorſehung; ſie, die alles ſo weiſe leitet, die alles zum beſten Endzweck thut, die ihre Geſchöpfe ſo lieb hat, und über das Geringſte, wie über das Gröſſeſte, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie iſts, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüſche zwitſchert, und die Biene, die um uns ſumſt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir ſollten gegen ihre Leitung murren, weil itzt unſere Umſtände nicht beneidenswerth ſind? Ermuntre dich; ſiehe, wie ſchön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will

den

den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

Erast. Habe Dank, meine Geliebte! o meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudenvollen Frühlingstages; sie ist wie die erstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! wenn du stirbst, und ich Verstossener kan nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen letzten Seegen von deinen Lippen hören; o! so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann seegne mich!

Lucinde. Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich itzt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; o daß der in Erfüllung gehe! Gott! Ich — —

Erast. Um des Himmels willen! sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des größten Glückes, dich zu besitzen, nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

Lucinde. Nein, mein Erast! Ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muß ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohnes itzt unruhig wäre, den er —

Erast. Nun ja! O dieser Gedanke hat ehedem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unsere rührenden Briefe; Briefe, bey denen der Gleichgültigste, Unbekannteste, wenn er sie auf die Strasse hingeworfen, gefunden hätte, gewiß hätte weinen müssen; und mein Vater, er sollte — —

Lucinde. Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn —

Erast. O Gott! Ja gewiß unbillig! o mein Vater! du solltest ewig mich hassen, der du mich ehedem so zärtlich liebtest, jede meiner schwach aufkeimenden Fähigkeiten mit übermäßiger Freude bemerktest, du solltest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, o Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süsser Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülflos seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das Rührende erzehlen, was unsere Umstände und meine kindliche Liebe mir eingeben können. Laß uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

Lucinde. Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXII. Stück.

Eine Nachlese zur Erziehung des Frauenzimmers, aus Rabeners hinterlassenen Briefen.

Herr Weise hat der Welt ein sehr angenehmes Geschenk mit der Ausgabe der von Rabenern selbst gesammelten Briefe gemacht. Ein grosser Theil derselben ist an Frauenzimmer gerichtet, und von Frauenzimmern abgefasset; zugleich aber auch für dasselbe sehr lehrreich. Wenn uns der Herr Herausgeber nicht versicherte, daß sie würklich von Rabenern und seinen Freundinnen geschrieben worden: so wären wir bald auf die Vermuthung gerathen, Rabener hätte dieselbe als einen Erziehungs-Unterricht und anmuthige Sitten-Lehre dem schönen Geschlecht hinterlassen. Wenigstens sind sie ein schätzbares Erbgut für dasselbe, dafür die jungen Schönen das Grab ihres Lehrers billig mit Blumen bestreuen sollten. Vorzüglich haben zwey dieser Briefe unsere ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen, und uns den Entschluß abgelocket, sie den jungen Schönen und ihren Eltern zur Beherzigung mitzutheilen. Von der satyrischen Geissel ihres Verfassers haben unsere Leserinnen dißmal nichts zu befürchten; sie sind mehr im freundschaftlich und lehrreichen, als satyrischen Ton abgefasset. Hier ist also der erste, in welchem Rabener seiner Correspondentin Cha-

ritas, den Character seiner verstorbenen Freundin, ohne Zweifel zum Muster ihrer Bildung abschildert. Möchte er nur die Nachahmung aller jungen Frauenzimmer reizen, diesem unvergleichlichen Portrait ähnlich zu werden!

An Charitas, den 3. Febr. 1758.

„ Allerdings, meine liebe Charitas, kan ich nicht ohne traurige Empfindung an meine verlorne Freundin denken: Aber seit sechs Jahren und drüber habe ich so gar in diesem traurigen Andenken mehr Beruhigung empfunden, als in vielen Arten des Vergnügens. Um so weniger wird mich dieses abhalten, Ihnen eine Beschreibung von ihr zu machen, zumalen da Sie mir sagen, daß Sie meine Briefe aufheben wollen, bis Sie groß werden; und daß Sie Freundinnen haben, denen Sie solche zeigen.

Von dem äusserlichen Ansehen meiner unvergeßlichen Freundin werde ich Ihnen nicht viel sagen können. Sie war mehr blond, als braun, noch etwas länger, als ich, und sehr wohl gebaut. Eine hohe Stirne, eine runde Hand, und ein vollkommen schöner Fuß, machten, daß man die Fehler ihres etwas zu sehr aufgeworfenen Mundes weniger bemerkte. Ihre blauen Augen waren zwey vortheilhafte Verräther eines menschenfreundlichen, redlichen, und immer heitern Herzens. In ihrer Aussprache hatte sie etwas Unangenehmes und zu Männliches, welches man aber vergaß, so bald man hörte, was sie sprach, und welches wenigstens mir, so lange ich sie kenne, niemals unangenehm geschienen hat, weil ich sie, so lange ich sie kenne, geliebt habe. (*)

Sie

(*) Vielleicht hätten wir diese persönliche Schilderung von Rabeners Freundin weglassen können, oder sollen. Wir hätten es auch gethan, wenn wir nicht

Sie war aus einem Hauſe, welches in Leipzig ſeit langen Jahren in gutem Anſehen geſtanden, und immer rechtſchaffne Leute hervor gebracht hat. So war auch ihr Vater ein frommer, ein arbeitſamer, ein rechtſchaffener —— mit einem Worte, ein Mann, welcher werth war, eine ſo liebenswürdige Tochter zu haben. Er ſtarb für uns zu früh, und ließ ſeiner Tochter einiges Vermögen. Einen Theil davon wendete ſie an, ſich in dem, was ſie zu lernen angefangen hatte, immer mehr zu verbeſſern. Im Zeichnen hatte ſie eine nicht gemeine Fertigkeit erlangt; Sie verſtand einige Sprachen, und welches noch ſeltener iſt, ihre Mutterſprache vollkommen. Sie las gern und viel, und alles mit einem reifen Geſchmacke, und einer geſunden Beurtheilungskraft. Die alte und neue Geſchichte war ihre angenehmſte Beſchäfftigung, weil ſie dadurch mehr das Herz, als den Witz zu beſſern glaubte. Sie beſaß die ſchwere Kunſt, im Briefſchreiben eine Meiſterin zu ſeyn, und die noch ſchwerere Kunſt, von allen dieſen Geſchicklichkeiten ſich in Geſellſchaften nichts merken zu laſſen. Sie glaubte nicht, daß es die wichtigſte Pflicht eines Frauenzimmers ſey, zu Zeichnen, Sprachen zu verſtehen, beleſen zu ſeyn, Witz und Geſchmack zu haben. Diejenigen Arbeiten hielt ſie für wichtiger, welche Ordnung und Gewohnheit von dem Fleiſſe eines wohlgezogenen Frauenzimmers forderten. In ſolchen war ſie vollkommen, und ſie ſah es gerne, wenn man ihr darinnen mit einer anſtändigen Schmeicheley den Vorzug

nicht wüßten, wie neugierig das andere Geſchlecht auf dergleichen äuſſerliche Eigenſchaften oft mehr, als auf die innere zu ſeyn pfleget. Und Rabeners Freundin kennen zu lernen, iſt eine Neugierde, die wir jedem verzeihen können.

vor andern Frauenzimmern zugestand. Ihr Anzug war von dem Augenblicke, da sie das Bette verließ, so sorgfältig und so reinlich, als er den ganzen Tag über seyn sollte. Sie würde sich die geringste Unachtsamkeit in Wäsche und Kleidung nicht vergeben haben, weil sie glaubte, daß sie diese Aufmerksamkeit ihren Freunden schuldig wäre, die Gelegenheit suchen möchten, sie den Tag über zu sprechen. Bey der fortdauernden Krankheit ihrer Mutter regierte sie ganz allein die ziemlich weitläufige Wirthschaft ihres Stiefvaters. Ohne jemals eine unruhige Beschäfftigung merken zu lassen, erhielt sie die Bedienten, die Küche, die Vorräthe, mit einem Worte, alles, was zu einer Wirthschaft gehört, in einer bewundernswürdigen Ordnung: denn sie glaubte, daß ein Frauenzimmer, wenn es auch noch so geschickt, belesen, witzig, und artig wäre, dennoch ohne diese Haushaltungskunst sehr unvollkommen, und für ihren Mann, es geschähe nun zeitig oder spät, ein unvermeidliches Unglück seyn müsse. Ich erinnere mich noch eigentlich an eine gewisse Gelegenheit, wo sie mit einem ziemlichen Eifer behauptete, daß ein Frauenzimmer, welches nicht eine sorgfältige Beobachtung der häuslichen Wirthschaft für eine ihrer wichtigsten Pflichten ansähe, eben so tadelhaft seye, als eine Manns-Person, die ihr Amt nicht verstehe, oder verabsäume, und sich nur auf die eigennützige Vorsorge seiner Untergebenen und Bedienten verlassen wolle. Ich habe sie einmal roth, und fast im Ernste böse gemacht, da ich die Meynung vieler Frauenzimmer in Leipzig vertheidigte, daß eine Frau nur darum Frau sey, daß sie mit ihrem Manne speisen, und zu Bette gehen könne.

Ich

Ich weiß, Sie vergeben es mir, meine liebe Charitas, daß ich bey diesem Punkte mich länger, als bey den übrigen, aufgehalten. Ich habe das Vergnügen gehabt, aus einem Ihrer Briefe zu bemerken, daß Sie selbst eine glückliche Anlage zu einer guten Wirthin haben: O! Charitas, ändern Sie diese rühmliche Gesinnung niemals! Sie werden ein vollkommenes Frauenzimmer seyn, wenn Sie eine gute Wirthin werden. Und wenn Sie auch Ihrem Manne gar kein Vermögen zubrächten; und wenn Sie in keinem Buche, als in der Bibel gelesen hätten; und wenn Sie keinen Menschen aus der alten Geschichte kennten, als den Pontius Pilatus; und wenn Sie keinen Geschmack von irgend einer Sache besässen, die in das Feld der schönen Wissenschaften gehört; und wenn Sie keinen so hübschen Brief schrieben, als Sie schon itzt schreiben, und immer besser werden schreiben lernen; so werden Sie dennoch, auch ohne alle diese angenehmen Vorzüge, ein vollkommenes Frauenzimmer seyn. Aber sind Sie keine Wirthin, so muß Ihr Mann zu Grunde gehen, es kan nicht fehlen. Je mehr er verdient, desto stärkern Aufwand werden Sie machen; je weitläufiger seine Haushaltung ist, desto mehr werden Sie dabey zu Grunde gehen lassen. Sie sollen keine Arbeit der Dienstboten thun, das wird kein vernünftiger Mann verlangen; aber Sie sollen nach dem Maasse, als ihr Mann in reichlichen Umständen ist, oder nicht, durch eine anständige Eintheilung und Besorgung desjenigen, was Ihr Mann zur Wirthschaft ohne Unbequemlichkeit hergeben kan, sein Glück befördern helfen, die Hochachtung und den Gehorsam der Bedienten sich erwerben, und Sich, und Ihren Mann,

und — — ja, Charitas, ich sage alles heraus, — — und Ihre Kinder vom Mangel und Schande retten. Sehn Sie, gute Charitas, wie lieb ich Sie haben muß, daß ich so lange mit Ihnen rede, ohne an meine unvergeßliche Freundin zu gedenken. Diese hätten Sie kennen sollen: Wie viel Gutes hätte sie Ihnen sagen können, das ich Ihnen nicht sagen kann! Nehmen Sie die Vermahnung, die ich Ihnen hier gebe, als eine Vermahnung von meiner verstorbenen Freundin an. Heben Sie, wenn ich bitten darf, diesen Brief auf, bis Sie einmal heirathen. Zeigen Sie ihn ihrem künftigen Manne. Wenn er vernünftig ist, (und meine Charitas wird sich gewiß keinen, als einen vernünftigen Mann wählen) wenn er vernünftig ist, so wird er mir für diesen Brief, als ein Hochzeit-Geschenke, auch alsdann noch danken, wenn ich vielleicht schon lange vermodert bin. Wollen Sie das thun, Charitas?

So lang auch dieser Brief schon ist, so kan ich doch unmöglich schliessen, ohne Ihnen noch ein paar Worte von meiner ewig schätzbaren Freundin zu sagen. Sie besaß die Glückseligkeit, immer aufgeräumt, und munter, und scherzhaft zu seyn. Sie liebte kleine Spöttereyen; aber ihr Spott schmeichelte, an statt zu beleidigen, weil man ihr redlich Herz kannte, und sie nur über solche Sachen spottete, über welche die Gesellschaft sich gerne Vorwürfe machen ließ. Ihre Scherze belebten eine ganze Gesellschaft, und doch mußte sie die ganze Gesellschaft, und oft die ungezogensten Manns-Personen in einer gewissen Entfernung und bescheidenen Ehrfurcht zu erhalten. Ihre Aufführung gegen einen widersinnigen, heftigen und

eigen-

eigennützigen Stiefvater erwarb ihr die Liebe des ganzen Hauſes. Es hat mich oft Ueberwindung gekoſtet, ſie nicht an dieſem nichtsw — — — (aber er war der Stiefvater meiner Geliebten, und hat bey ihrem Tode geweinet) wie geſagt, mehr Ueberwindung hat es mich gekoſtet, ſie nicht zu rächen, als es ihr Ueberwindung koſtete, das Unrecht, das man ihr oft erzeigte, geduldig zu verſchmerzen. Es war dieſes eine glückliche Folge, nicht bloß von ihrer natürlichen Gemüths-Art; es war die Folge einer wahren Frömmigkeit; denn meine vortreffliche * * * war fromm, nicht darum nur, weil die Religion, in welcher ſie erzogen war, es alſo haben wollte, ſondern weil ſie den innern und unſchätzbaren Werth einer aufrichtigen Frömmigkeit mit Ueberzeugung kannte. — O Gott! wie viel habe ich mit ihr verloren — ja, Charitas, dieſe meine Freundin iſt todt. Noch itzt iſt mir der Augenblick ſchrecklich, da ich ſie zum letzten male geſehen habe. Sie ſtarb, da ich meinem Glücke am näheſten zu ſeyn glaubte. Eine verwüſtende Krankheit entriß ſie mir. O! wie viel ſagte ſie mir noch in dem letzten Augenblicke! Wie viel Groſſes ſagte mir noch dieſe Freundin zu meiner Beruhigung! Noch ihre Augen redeten zu mir, da ſie ſchon nicht mehr ſtammeln konnte. Als eine Chriſtin, als meine beſte Freundin ſtarb ſie. — Nicht ein Wort mehr, Charitas!„

* * *

Der zweyte Rabeneriſche Brief, den wir zur Nachleſe für die Erziehung des Frauenzimmers anführen wollen, entſcheidet die Frage: in wie weit die Manns-Perſonen an den Fehlern der Frauenzimmer Urſache ſeyen?

An Charitas, vom 28. Jenner 1758.

Wir wollen uns vergleichen, meine liebe Charitas. Ich will, wegen Entdeckung Ihrer Person nicht weiter in Sie dringen. Aber ich will, mit Ihrer Erlaubniß, ungeachtet Ihrer Vorstellung, dennoch dasjenige weiter glauben, was ich nur gar zu gewiß weiß: Warum wurden Sie denn vorgestern so roth, da ich Sie auf der Treppe von der Hand Ihrer Mama nahm, und an das Zimmer führte? Sehn Sie, kleine Heuchlerin, daß ich Sie wohl ertappt habe! Aber vielleicht nehmen Sie sich vor, auch das zu läugnen, was vorgestern geschehen ist? Das wäre zu arg. Lieber übergehen Sie es gar mit Stillschweigen.

Es scheint, daß Sie den Character der verheiratheten Tante, oder wer sie ist, tadelhafter gefunden haben, als er in der That ist. Sie legen die ganze Schuld ihrer Fehler auf die Manns-Personen, ihre Freunde. Diese Vertheidigung ist einer Nichte, oder wer Sie sind, allerdings anständig. Und im Grunde haben Sie recht, daß sehr oft die Manns-Personen an den Fehlern der Frauenzimmer Ursache sind. So bald ein Mädchen vier hundert Wochen alt ist, so bald schmeichelt man ihr, als einem schönen artigen Kinde; (denn nicht alle Mädchen von vier hundert Wochen sind so gesetzt, wie meine Charitas, und nicht alle Manns-Personen reden mit ihnen in einem so altklugen Tone, wie ich mit meiner Charitas rede) diese Schmeicheleyen betreffen nur Kleinigkeiten; aber das junge Herz empfindet sie, und der Schmeichler gefällt ihr. Sie beschäfftigt sich von den ersten Jahren an, in diesen Kleinigkeiten, die ihr so viel Schmeicheleyen zuziehen, immer

immer vollkommener zu werden, und vergißt wichtige Tugenden, welche, wenn es hoch kommt, nur von ihren Eltern und Lehrmeistern gebilligt, und noch seltener bewundert werden. In dieser unglücklichen Gleichgültigkeit gegen die wahren und vorzüglichen Eigenschaften eines Frauenzimmers nähert sie sich den gefährlichen Jahren, wo sie der Aufmerksamkeit der Manns-Personen täglich wichtiger wird. Ihre Eigenliebe, ihr Verlangen bewundert zu werden, sind mit groß gewachsen. Die Manns-Personen merken diese Schwäche gar bald; sie drängen sich an die aufblühende Schöne; sie schmeicheln ihr, und werden mit einer beyfälligen Weigerung lächelnd angehört. Sie sagen ihr tausend allerliebste Tändeleyen von ihrer Bildung, ihrem Anzuge, ihrem Gange, und zur Abwechselung eben so unwichtige Tändeleyen von ihrem Witze vor. Also werden Bildung, Anzug, und Gang und Witz, oder welches bey ihr einerley ist, die geschwinde Fähigkeit, andere muthwillig und bitter zu beurtheilen, diese werden für die einzigen Mittel, ihren schmeichelnden Freunden zu gefallen, angesehen. Mit jedem Jahre wird sie darinnen vollkommen, und mit jedem Jahre steigt der eigennützige Beyfall dieser gefährlichen Manns-Personen. Die Liebe zur Veränderung ist allen Menschen, und dem Frauenzimmer vorzüglich, eigen. Die Liebe zur Veränderung: sie wird die Thoren überdrüßig, die alle Tage um sie her faseln; sie macht sich neue Bekanntschaften, und wählt sich neue Thoren zu Freunden. Die erstern werden also verdrängt, glauben beleidigt zu seyn, und reden in der ganzen Stadt böse von ihr. Die neuen Bekanntschaften werden auch abgedankt, und doch keine bessern gewählt.

Denn wie soll sie glücklicher wählen, da sie, seit dem ersten Jahre von den Schmeicheleyen flatterhafter Personen betäubt, niemals auf die ernsthaften Höflichkeiten eines vernünftigen Umgangs hören können. Sie hat Witz, aber keinen ausgebreiteten Verstand; sie ist nicht lasterhaft, aber ohne Tugend. Alle bewundern ihre Schönheit, und niemand hegt eine wahre Hochachtung für sie; ihre Hände sind immer arbeitsam, ohne dasjenige zu thun, was man von der anständigen Wirthschaft eines wohlgezogenen Frauenzimmers verlangen kann. Ein jeder, der mit ihr spricht, betet sie an, nur, um mit ihr zu tändeln, weil sie artig ist; der Verwegenste unter ihnen seufzt tückische Seufzer, lechzt nach ihrer Schande, schwört ihr im Stillen, nur im Stillen, ewige Treue, und würde sie in dem Augenblicke für die verächtlichste Creatur halten, wo sie aus ehrgeiziger Hoffnung, seine Schwüre anhörte! Und an allem diesem sind, ich schäme mich, es zu bekennen, nur die Manns-Personen sind an allem diesem Schuld. Diese tändelten mit dem artigen kleinen Kinde, diese flatterten schmeichelnd um die aufblühende Schöne, eben diese sind ihr in den schlüpfrigen Jahren gefährlich, in welchen der Grund zu ihrem künftigen Glücke oder Unglücke gelegt werden soll. Aber, meine gute Charitas, nicht alle Manns-Personen denken so lieblos, und noch wenigere würden so denken, wenn alle Frauenzimmer so geartet wären, wie etliche sind, die ich hier in Dresden kenne, und wie meine unvergeßliche Freundin war. — Für heute leben Sie wohl.

Rabener.

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Drama: Erast.

Fünfter Auftritt.

Simon. (Erasts Bedienter.) Sind sie weg? — Ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß; was pochest du so? (Er legt sich die Hand aufs Herz.) Was das für ein unbändiges Klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O laß mich! mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich; Wahrhaftig, es ist kein Schelmenstreich! und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kommt, ehe ich mich in Ordnung gebracht habe. — (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist viel, das kan uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Strasse geraubt! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erste und auch das letzte mal. Lieber wollte ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberfluß sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Mangel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich, und forderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluß, das er nur so lange mißt, bis er nach Hause kommt; und dann mag er sichs aus seinen vollen Küsten wieder ersetzen. Nein, in Wahrheit! es ist unbillig, daß so viele Schurken mit allem Ueberfluß durch die Welt schlendern; und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indeß hülflos und hungrig in dieser Wildniß schmachten. Ha! mir siedet mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen, ihr meist durch anderer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indeß soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, daß diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich — — Himmel! Ich höre rauschen — — Es kommt jemand — — Nein — Ich zittere, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppet. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überrascht werde, was will ich sagen; meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern

dern folgt! Nun! es muß seyn. Ich will sa — sagen — — Nun was? — Ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! — Ich will sagen — — Ich habe — — Nu ja, Dummkopf! das wäre artig! da wär ich den ersten Augenblick verrathen. — — Ja, ja! das geht an; ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt, der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er — — er wisse unsere Umstände, er habe Mitleiden, er, und — — Himmel! Wer kommt? — — Unsere beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spielen.

Sechster Auftritt.

Simon, Erasts beyde Söhne.

Erster Sohn. Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn. Sey willkommen, Simon!

Simon (steht ganz staunend da.)

Erster Sohn. Du bist nicht freundlich, Simon!

Simon. Ja, ja, es steckt mir was in meinem närrischen Kopf.

Zweyter Sohn. Du kommst spät aus der Stadt.

Simon. Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn. Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

Simon. O ja! Recht viel. Wir haben voll auf.

Zweyter Sohn. O du guter Simon!

Erster Sohn. Ich hab im Wald Früchte gesucht; ich hab den ganzen Korb voll.

Simon. Gut, gut! du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn. O wie verlangt es mich, auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erster Sohn. Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn. Du lieber Bruder! Küsse mich! (Sie küssen einander.) Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und itzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nährahme saß; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da mußte ich auch weinen. Da sah sie auf, wischte die Thränen weg, als hätte ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat; aber ich habs doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum weinen sie so oft, unser Vater und unsre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn. Mir auch. Simon! sag uns, warum? wenn du es weißt.

Simon. Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen, weil wir so arm sind.

Erster Sohn. Arm? Wir?

Zweyter Sohn. Unsre Nachbarn im Gebirge sind arm, nicht wir.

Erster

Erster Sohn. So ists. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wirs, itzt sind wirs nicht mehr. Wir haben ja so Vieles. Oder, sind wir denn itzt nicht reich?

Simon. Ha! Ha! Ha! ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn. Du lachst über uns, Simon! Aber ist man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja itzt für fünf Tage genug.

Simon. Ihr guten Kinder!

Erster Sohn. Nun, Simon! So sag uns: Wenn wir arm sind, was haben denn die, so reich sind?

Simon. Die haben an allem Ueberfluß.

Erster Sohn. Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

Simon. Ja; und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn. Die wunderlichen Leute!

Erster Sohn. Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben?

Simon. O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem grossen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn. O Simon! Du hast deinen Spaß mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollte es geben? Bruder! kannst du das glauben?

Erster Sohn. Das kan ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum Besten. Man muß nicht lügen.

Simon. Es ist gewiß wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erster Sohn. Aber, wenn ich Ueberfluß hätte: so würde ichs unsern Nachbarn im Gebürge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

Zweyter Sohn. Ja gewiß, ich auch.

Erster Sohn. Ich weiß keine grössere Freude; ich muß allemal vor Freuden weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt, und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn. Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn. Aber sag uns, Simon! warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter? weil sie nicht reich sind? Ich kan es nicht glauben.

Simon. Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten; und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehen.

Erster Sohn. Ja gewiß, Simon! Du hasts errathen; itzt möchte ich auch weinen, daß wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! wir wollen in die Hütte gehen. Komm Simon! komm auch! (Sie gehen.)

Siebenter Auftritt.

Simon. Itzt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Laß mich erst den Angstschweiß wegwischen. Itzt, guten Muths! Itzt wollen wir in die Hütte gehen, und — Aber was wollt ich sagen? Ich glaube, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht so, alter Narr! Steh fest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrüger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, voraus eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenns nur das mal geräth! —— Von jenem Herrn wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! — Himmel! Da kommt er. Halte dich keck.

(Das Uebrige folgt.)

2.

Die Kinder-Freude.

A.

Du kleiner Knabe, der du dort,
In leichtem Sande spielest;
Wie kommts, daß du an diesem Ort,
So viel Vergnügen fühlest?
Erröthe nicht! Gesteh es frey:
Ob deine Freude auch dabey,
Von einer langen Dauer sey?

K.

Daß du mich spielen siehst, geschieht zum Zeitvertreibe,
Und so, daß ich dabey nicht gänzlich müßig bleibe.

A.

Allein, warum wählst du gerade diß Vergnügen —?
Dort läßt du ungebraucht, Spiel, Ball und Karten liegen —!

K.

So eben machens meine Brüder —!
Ich wähle diß und bald verwerf ichs wieder.
So lange mir ein Ding gefällt,
Gäb' ichs nicht um das Glück der Welt;
Du darfst jetzt kaum zween Augenblicke warten,
So spiele ich mit jenen Karten,
Mit Blumen, Puppen, Sand, und Balle —
Doch zeigt sich mir ein anderes Vergnügen:
So laß ich ungebraucht Ball, Sand und Karten liegen!

A.

Wie menschlich handelst du! O Kind, so sind wir alle!

M. Gös.

3. Pflich-

3.
Pflichten der Menschen gegen die Thiere.

Den Vergrösserungs-Gläsern habe ich es vorzüglich zu verdanken, daß ich gegen die Thiere mitleidiger geworden bin. Diese haben mir die Blösse des menschlichen Hochmuths aufgedeckt. Denn gewiß der grosse vernünftige Zweyfuß, welcher sich einen Menschen nennet, und der geringste Wurm, sind gegen die unendliche Grösse GOttes, für eines zu achten, so wie bey den Menschen der ganze Erdenball, gegen den Umfang des grössern Himmels genommen, von einem Punkte und Sandkorne nicht zu unterscheiden ist. Ich bitte euch, erbarmungswürdige Menschen, ihr wollet euch über die andern Thiere nicht so unmäßig erheben, und eure Tyranney, so viel als möglich, mäßigen. Denn sehet, da der Allmächtige für alle Geschöpfe mit so ausnehmender Sorgfalt wachet, da er den Thieren Sinne, Gliedmassen und Schamheiten verliehen hat, deren sich der Mensch nicht rühmen kann, da diese nicht wie die Menschen sündigen, und GOttes unendliche Güte alles, was lebet, beglücken will; so liegt am hellen Tage, daß, solcher Absicht sich zu widersetzen, ein grausames Vorhaben sey, und daß GOtt die frevelhaften Zerstörer seiner Creaturen hasse, hingegen ihm gefällig sey, wenn man sich gegen die Thiere eben so, als gegen die Menschen, barmherzig erweise. Wahrlich, die Verehrer Mahomets sind besser unterrichtet, die, wenn sie eine Wallfahrt nach Mecca unternehmen, verschiedenen auf dem Markte erkauften Vögeln, auch andern Thieren, um gute Werke zu verrichten, die Freyheit schenken. Die Indianischen Weltweisen, Abkömmlinge von den Gymnosophisten, tödten kein einziges Thier, und legen so gar Hospitäle für solche an, welche Alters halber zu dienen nicht im Stande sind. Wer an der Pein und Marter des Viehes ein Vergnügen findet, von dem kan man sicher glauben, daß er mit eben der Wollust auch Menschen zerfleischen würde, wenn ihn Gesetze, Gewohnheit, und Strafe nicht hinderten. Doch Bären, Löwen, und andere schädliche Thiere, die mit dem Menschen in beständigem Kriege leben, erlaubet das Jus belli allerdings zu tödten; und wie bey Schiffbrüchen und anderer Hungersnoth zuweilen selbst um Menschen gelooset wird: so ist, zu nöthigem Unterhalte, auch gegen das Vieh sich eines gleichen Rechtes zu bedienen billig. Sonst aber bin ich fest überzeuget, daß den geringsten Wurm, der uns nicht schadet, ohne Ursache umzubringen, eine Unmenschlichkeit, und grössere Sünde sey, als im Jähzorn einen Menschen, der uns mit Vorsatz hart beleidiget hat, zu tödten. Wer ein Thier martert, widersteht den Absichten, welche bey Erschaffung der Welt sich GOtt vorgesetzt hat. Himmel! welch ein thörichter Hochmuth, zu glauben, daß die Welt allein um unsertwillen erbauet sey.

Du Sonne wirfest ja mit gleichem Vatersinn,
Den holden Lebensstrahl auf alle Wesen hin.
Wir sind es nicht allein, den du Vergnügen gönntest,
Auch sollten Thiere seyn, die du beglücken könntest.

4.
Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward seiner Feinde Freund, verwirrte seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt, Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser baun, und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und sprach: Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschützt, so unverdient beglücket;
Du sollst, der höchsten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet hast, mir ins geheim gestehn.
Erkenne deine Schuld, so wird sie dir vergeben:
Das Leben schenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen:
Die schnitt man nach und nach, und immer einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neue Fristen gab.
Man hoffte, doch umsonst, er würde sich noch fassen,
Selbst sein Erretter seyn, und nicht sein Leben hassen.

Er sah, und sah auch nicht die Größe seiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den stündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte sein Gewissen.
Der Thor verblieb verstockt, bis alle Faden rissen.
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.

Der HErr, der Heilige, der Richter unsrer Väter,
Ist der Monarch voll Huld; der Mensch der Missethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das er zur Busse gönnt;
Die Kluft der ewge Pfuhl, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart streitet,
Und den nicht Huld noch Ernst den Weg des Lebens leitet.

v. Hagedorn.

5.
Inhalt der heiligen zehn Gebote.

Wo du in Noth und Kreutz auf GOttes Beystand baust,
So must du auch im Glück den Nächsten nicht betrüben;
Den du nicht schaust, mußt du vor allen Dingen lieben,
Und, wie dich selber, den du schaust.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXIII. Stück.

Von der Kunst, die Kinder nützlich zu beschäfftigen, und weislich zu beobachten.

Unser langes Stillschweigen von der Erziehungs-Gesellschaft, deren wir schon mehr als einmal Erwähnung gethan haben, mag vielleicht manche unserer Leser vermuthen lassen, daß ihr erster Eifer bald laulicht geworden, oder eine gänzliche Zerstreuung sie nach und nach aufgehoben habe. So gemein dieses Schicksal für dergleichen Anstalten zu seyn pfleget: so rühmlich hat sich doch die Erziehungs-Gesellschaft durch ihren ununterbrochenen Eifer dagegen geschützet. Die Rechtschaffenheit ihrer Absichten belebet sie, und der Nutzen, den sie von denselben einerndten, belohnet ihre Bemühungen. Sie suchen nicht nur sich unter einander, sondern auch andern lehrreich zu werden. Sie lehren, und lassen sich belehren. Vor einiger Zeit hatten auch wir das Vergnügen, in ihre Unterhaltungen gezogen, und in folgendem Schreiben zur Beantwortung einiger wichtigen Erziehungs-Fragen aufgefordert zu werden.

Meine Herren! Ihre Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend ist uns wohl bekannt; wir lesen sie in unserer Gesellschaft. Unsere Anstalten sind auch Ihnen, wie wir aus dem VI^ten und VII^ten Stück Ihrer

Wochenschrift von diesem Jahr, ersehen haben, nicht unbekannt. Wir bearbeiten also einerley Feld, und es wäre Schade, wenn wir nicht gemeinschaftliche Sache mit einander machten, oder wenigstens einander die Hände zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzweckes böten. Daher schmeichlen wir uns, mit der angenehmen Hoffnung, Sie werden uns erlauben, daß wir Ihnen ein paar Erziehungs-Fragen vorlegen, die in unserer letzten Zusammenkunft zwar aufgeworfen, Unterredungen darüber angestellt, die entscheidende Beantwortung aber auf Sie ausgestellet wurde. Die Gelegenheit zu diesen Fragen gab uns Rousseau, welcher in dem dritten Buch seines Aemils folgenden Wunsch äussert: „Ich wollte, daß uns ein scharfsinniger Mann eine Abhandlung von der Kunst, die Kinder zu beobachten, gäbe. Diese Kunst würde sehr nöthig zu erlernen seyn.„ Wir dachten diesem Gedanken nach, und beredeten uns auch in unserer gesellschaftlichen Zusammenkunft darüber. Die meisten Stimmen giengen dahin, daß man erst die vortheilhaftesten Gelegenheiten oder vielmehr Situationen, fest setzen müßte, unter denen man die Kinder am besten beobachten könnte; und wir glaubten, ihre Bewegungs-Uebungen, Spiele, Zeitvertreib, mit einem Wort, ihre kleine Beschäfftigungen, würden dem Beobachter der Kinder die schönste Scene zu seinen Erforschungen eröffnen. Dieser Vorschlag gab bald zu einer andern Frage Gelegenheit: Wie soll man die Kinder am nützlichsten beschäfftigen? Die Mütter beschwerten sich, daß sie oft, sonderlich zur Winterszeit, nicht wüßten, was sie ihren Kindern zu Haus zu thun geben müßten, damit sie sich die Zeit verkürzen

kürzen könnten? Wir verfielen auf die Materie von den Spielen und Bewegungs-Uebungen, die man den Kindern erlauben könnte, und entschlossen uns endlich, Sie, meine Herren! über diese beyde Materien zu Rathe zu ziehen; nämlich zuerst über die Kunst, Kinder nützlich zu beschäfftigen; darnach sie weislich zu beobachten. Theilen Sie uns hierüber entweder ihre eigene Gedanken und Erfahrungen mit; oder machen Sie uns die Vorschläge der besten Schriftsteller von der Erziehungs-Kunst über diese Materie bekannt. Zur Erkenntlichkeit wollen wir Versuche derselben anstellen, und ihre Zulänglichkeit durch unsere Erfahrungen bewähren. Eine Erkenntlichkeit, die Ihnen um desto angenehmer seyn muß; je mehr sie Ihren Wünschen entspricht. Wir wünschen Ihrer Wochenschrift vielen Seegen. Leben Sie wohl, und erfreuen Sie uns bald mit einer Antwort. „

Wir freuen uns, mit einer Gesellschaft bekannt zu werden, und uns in ihr Interesse mischen zu dürfen, die nicht nur den allgemeinen Beyfall und Aufmerksamkeit verdient, sondern auch die allgemeine Nachahmung reizen sollte. Die beyde uns vorgelegte Erziehungs-Fragen sind von der größten Wichtigkeit, und ob wir uns gleich die Aufforderung des Herrn Rousseau an einen scharfsinnigen Mann, die letztere abzuhandeln, von derselben abschrecken lassen sollten: so können wir doch dem Begehren der Erziehungs-Gesellschaft so wenig entstehen, daß wir uns vielmehr verbunden erachten, ihr Vertrauen zu uns durch Mittheilung unserer und anderer Gedanken über diese Materie einigermassen zu verdienen. Welches zu thun, wir uns desto geneigter finden lassen, weil wir uns von den

Versuchen, die die Gesellschaft über unsere Gedanken anzustellen sich anheischig gemacht hat, viel Lehrreiches versprechen können. Wie wir denn nun schon in das zweyte Jahr die Beyträge, Erfahrungen und Prüfungen der Eltern und Erzieher, die unsere Erziehungs-Maximen berichtigten, sehnlich gewünschet, eifrig verlangt, aber vergeblich erwartet haben. Eine Anzeige, wie gleichgültig man noch immer den Bearbeitungen des Erziehungswesens zusehen kan! Itzt aber zur ersten Frage:

Wie soll und kan man die Kinder am nützlichsten beschäfftigen?

Es ist eine Wohlthat der Natur, daß die Kinder den Trieb zur Geschäfftigkeit schon mit sich auf die Welt bringen. Seine Würksamkeit ist nicht nur ein Beweis des Lebens, sondern auch die Nahrung desselben. Die Bewegung befördert das Triebwerk der Säfte, den Wachsthum des Körpers, und dessen Gesundheit. Die Seele hat eben so grossen Vortheil von ihr, als der Körper. Das kleine Kind, das auf dem Arm der Amme hüpft, dem brennenden Licht voll Begierde zuzittert, oder den Spielen seiner umher springenden Geschwister entgegen zu hüpfen sich bemühet, zeiget genugsam, wie sich die Ideen der Seele immer mehr in ihren Würkungskreis vermittelst der Sinne hervordrängen. Und so ist die Geschäfftigkeit, je thätiger und gleichsam unruhiger sie ist, gröβten Theils ein Beweis einer würksamen Seele, und eines gesunden Körpers. Nur kommt es darauf an, was man, wie allen Natur-Trieben, so auch diesem, gleich anfänglich für eine Richtung giebt; und diß ist eben itzt die Frage, die wir beantworten sollen.

Das

Das Alter des Kindes, und des Knabens ist hier wohl zu unterscheiden; obgleich die Gegenstände, und die Art, womit man das Kind zu beschäfftigen pflegt, einen grossen Einfluß in die Beschäfftigungen des nachfolgenden Alters haben. Spielet ihr mit dem kleinen Kind auf eine läppische und abentheuerliche Weise; bringt ihr vor seine Augen und Ohren unharmonische Gegenstände; raset ihr mit demselben in närrischen Bewegungen herum: so habt ihr den weichen Sinnen desselben schon solche Eindrücke beygebracht, an denen das Kind in seinen künftigen Beschäfftigungen lange kleben wird. Wir sahen einsmals in einer Kinderstube einen Vater vor der Wiege eines kaum halbjährigen Kindes, eine Fabel aus Gellerten, mit der lebhaftesten und anständigsten Action hersagen; und ein anders mal trafen wir ihn mit der Laute bey der Wiege sitzend, und ein zärtlich melodisches Liedchen spielen; und beyde mal mußten wir uns über die Aufmerksamkeit des Kindes verwundern; noch mehr aber, da wir die Probe mit ansahen, die uns der Vater von dem harmonisch gebildeten Ohr seines Kindes gab, indem er auf eben dem Instrument ein Stückchen auf rauhern, und mit Fleiß unharmonisch gestimmten Saiten grief, und das Kind herzlich zu weinen anfieng. Alles kommt diesemnach darauf an, was wir unsern Kindern in der zartesten Kindheit vormachen, allemal werden wir die Nachahmung unserer Handlungen in ihren Handlungen gewahr werden. Die Beschäfftigungen der Kinder aber müssen jederzeit zur Entwicklung ihres Geistes auf der einen, und auf der andern Seite zur Bewegung ihres Körpers gereichen, wenn sie nützlich seyn sollen.

Und hier ist nun das Spielen eine der Haupt-Beschäfftigungen des ersten Alters der Kinder, worüber Herr Locke folgende sehr nützliche und brauchbare Gedanken im XVIII^ten Abschnitt seiner Gedanken von Erziehung der Kinder, §. 129. 130. geliefert hat.

„Es ist, denke ich, augenscheinlich und bekannt genug, daß Kinder durchgehends nicht gern still und müßig seyn wollen. Man muß daher alle seine Sorgfalt darauf richten, daß ihre geschäfftige Natur beständig bey etwas angewandt werde, das ihnen nützlich ist. Wenn man dieses erhalten will: so muß man dasjenige, was man haben will, das sie thun sollen, zu einer Ergötzung, und nicht zu einem Geschäffte machen. Die Art und Weise, wie man dieses thun solle, damit sie nicht merken mögen, daß man eine Hand dabey habe, ist diese: Man mache, daß sie dessen, was man nicht haben will, daß sie es thun sollen, dadurch müde werden, daß man es ihnen auferleget, und es sie unter dem einen, oder dem andern Vorwande so lange thun läßt, bis sie es überdrüßig sind. Z. E. Spielet ein Kind mit seinem Kreisel und seiner Peitsche zu viel: so lege man ihm auf, es soll so viele Stunden Tag für Tag spielen; und man sehe dahin, daß es solches würklich thue: man wird finden, daß es dessen geschwind satt werden wird, und es gern wird unterlassen wollen. Indem man nun durch diese Mittel die Ergötzungen, die uns nicht anstehen, zu einem Geschäffte für den Knaben machet: so wird er sich mit Vergnügen zu den Dingen wenden, die man gern wollte, daß er sie thun möchte, vornemlich, wenn sie als eine Belohnung dafür angegeben werden, daß er seine Arbeit bey dem Spiele

gethan

gethan hat, welches ihm anbefohlen worden. Denn wenn ihm geboten worden, alle Tage seinen Kreisel so lange zu peitschen, bis er hinlänglich müde davon geworden; glaubet man nicht, er werde sich mit grosser Begierde nach seinen Büchern sehnen, und ernstlich darauf befleißigen, wenn man es ihm als eine Belohnung dafür verspricht, weil er seinen Kreisel die ganze Zeit hindurch, die ihm gesetzt worden, wacker gepeitschet hat? „

„Kinder finden unter den Dingen, die sie thun, wenn sie nur ihrem Alter gemäß sind, wenig Unterschied; sie wollen bloß etwas zu thun haben. (Doch, daß wir Herrn Locke ein wenig unterbrechen, bemerkt man auch bey der Wahl ihrer spielenden Beschäfftigungen schon den Unterschied der Geschlechter, der Temperamente, Neigungen, und der Anlage der künftigen Fähigkeiten; auch der Nachahmungs-Geist hat seinen Antheil bey dieser Wahl. Der Knabe liebt auf dem hölzernen Pferd zu reiten, und das kleine Mädchen mit der Puppe zu spielen. Manches Mädchen wählt sich eben so rauschende Ergötzungen, wie der Knabe; und mancher Knabe tändelt trotz einem Mädchen gerne.) Die Hochachtung, fährt Herr Locke fort, welche die Kinder für eine Sache vor andern haben, borgen sie von andern; so, daß dasjenige, was ihnen die Personen, die um sie sind, zur Belohnung machen, ihnen auch würklich eine seyn wird. Durch diesen Kunstgriff steht es in der Wahl ihrer Erzieher, ob das Herumhüpfen auf einem Bein ihr Tanzen, oder das Tanzen ihr Herumhüpfen auf einem Beine belohnen soll; ob der Kreisel oder das Lesen, das Spielen mit dem Schnellkeulchen, oder das Lernen auf der Erdkugel, ihnen angenehmer und beliebter seyn soll. Denn

sie verlangen weiter nichts, als geschäfftig zu seyn, und zwar in Dingen, die sie sich, nach ihrer Einbildung, selbst gewählet haben, und welche sie als Gewogenheiten von ihren Eltern, oder von andern annehmen, gegen die sie eine Ehrerbietung haben, und bey denen sie in Ansehen stehen wollen. Eine Reihe Kinder, die also geleitet, und von dem bösen Beyspiele anderer abgehalten worden, würden alle zusammen mit eben so vieler Begierde und Lust lesen, schreiben, und was man sonst nur wollte, lernen, als andere ihre ordentliche Spiele; und wenn das Aelteste so angeführet worden, und dieses an dem Orte Mode wäre, so würde es eben so unmöglich seyn, sie an dem Lernen zu hindern, als es gemeiniglich ist, sie von dem Spielen abzuhalten. „

„Kinder sollten, denke ich, Spielsachen haben, und zwar von verschiedener Art; sie sollten aber stets in der Verwahrung ihrer Aufseher oder Eltern seyn, und das Kind sollte davon nur eines auf einmal in seiner Gewalt haben, und nicht eher ein anderes bekommen, als bis es solches wieder gegeben hätte. Dieses lehret sie bey Zeiten sorgfältig seyn, daß sie die Dinge nicht verlieren oder verderben, die sie haben. Wenn sie hingegen viele und mancherley Dinge in ihrer eigenen Gewalt haben: so machet solches, daß sie muthwillig und fahrläßig damit umgehen, und lehret sie gleich von Anfange Verschwender und Durchbringer werden.

(Diß ist zwar wahr, aber wie, wenn dem Kinde sein Spielzeug, das es einige Zeit in seiner Gewalt hat, verleitet, und es aus Ueberdruß verderbt. Wie soll man diesem Uebel, das der Veränderlichkeit der Kinder so natürlich

ist,

ist, vorbeugen? Will man es dadurch zurückhalten, oder bestrafen, daß man ihme kein anderes Spielzeug dagegen giebt: so läuft man Gefahr, das Kind werde stutzig, und erwähle sich selbst eine vielleicht schädlichere oder unbequemere Veränderung. Uns dünkt, man könne diesem Uebel damit begegnen, daß man ihm eine gewisse Spielsache nur auf eine gewisse Zeit erlaubt, und es selbst in seinen Ergötzungen abwechseln läßt, dieselbe aber, wenn sie die Grenzen der Ordnung überschreiten wollen, nur in die gehörige Schranken einleitet; nicht eben gerade durch ein Verbot desselben, sondern vielmehr durch eine discoursive Beschreibung der Unschicklichkeit derselben, nach welcher man dem Kind gleichsam die freye Wahl läßt, sie fortzusetzen; und im Fall, daß die unschickliche Ergötzung fortgesetzt wird, muß man es heimlich veranstalten, daß das Kind von dem Schaden oder der Thorheit seiner Unternehmung, durch die Folge oder durch das Urtheil anderer, vor denen es sich schämt, sinnlich überzeugt werde. Eine Erzehlung des vernünftigern und rühmlichern Verhaltens anderer Kinder, mag auch eben diese Würkung thun. Der Hofmeister in den Millerischen Schilderungen, I. Theil, 1. Unterredung machte die würksamste Probe damit. Sein jüngerer Eleve, Carl, nachdem er sich mit den Jungens herum gerissen hatte, kommt weinend zum Hofmeister, der ihn ganz gelassen und gleichsam mitleidig also anredt:

Wie! und nun weint Monsieur Carl? Sollte diß wohl der artige junge Herr seyn, den ich noch vor ein paar Minuten so ungezogen lachen hörte? Sie waren ja mit Ihrer Gesellschaft ganz ausgelassen lustig.

Carl. Ich werde gewiß mein Tage nicht mehr mit

diesen unartigen Kindern umgehen. Nein, sie sind auch gar zu ungezogen und böse. Wir spielten mit einander, und waren ganz vergnügt. Da kam der rothköpfige Philipp, packte mich tückisch von hinten zu an, und riß mich zur Erde, daß ich auf einen grossen Stein fiel. Ach meine rechte Seite! — — Hier schmerzt es mich. Wenn ich nur nicht in meinem Leibe — —

Hofmeister. Der arme Carl! Ich sahe es durch das Fenster gar wohl, was Sie für Muthwillen trieben: ich wollte Sie aber mit Fleiß nicht stören, damit sie selbst erfahren möchten, was es für ein elendes Vergnügen sey, sich mit muthwilligen Strassen-Jungen abzugeben. Wie schlecht schickt es sich doch vor einen jungen Herrn von Adel, sich so gemein und niederträchtig aufzuführen! Sie müssen zwar geringe Kinder nicht verachten; aber doch allezeit die niedrigen Handlungen derselben. Sie müssen zeigen, daß Sie ein edleres Herz haben, und sich dadurch von dem Pöbel unterscheiden wollen, daß Sie täglich weiser und vernünftiger zu werden, und dermaleinst der Welt grosse Dienste zu leisten, sich von Jugend auf bemühen. Wenn Sie mehr Liebe zu mir hätten, und lieber um mich seyn wollten, so würden Sie nicht nur bald vernünftiger werden, sondern auch weit mehr Vergnügen haben, als in der Gesellschaft ungeschliffener Kinder. Doch, ich verlange Sie nun nicht mehr zur Gesellschaft, meinetwegen können Sie immer zu Ihren lieben Freunden gehen. Carl thut kläglich, daß er aus der Gesellschaft seines Hofmeisters ausgeschlossen seyn soll. Der Hofmeister läßt sich nicht so gleich erweichen. Er sagt: Ja, ich werde Sie verlassen, und den artigen Gottlieb irgendwo hinführen, wo ich Ihm etwas

Neues

Neues und Vortreffliches zeigen will. Ich liebe Ihn: Er ist munter und aufgeweckt, aber auch dabey vernünftig, höflich, und gehorsam. Darauf befiehlt er ihm da zu bleiben, und sich so aufzuführen, daß sie einmal wieder gute Freunde werden könnten. Carl thut noch kläglicher, und endlich bekommt er den Bescheid: Er könne mitgehen; vielleicht finde er ein grösseres Vergnügen an vernünftigen Gesprächen, als an einem wilden Laufen und Springen. Wofern er aber nur klettern, lärmen, und sich raufen wolle: so müsse er sich in dem nächsten Dorfe eine Gesellschaft nach seinem Geschmack aussuchen. —) Ein würdiges Beyspiel von dem, was wir bis daher gelehret haben. Wir wünschen viele Nachahmer desselben.

Etwas für Kinder.

I.

Fortsetzung des abgebrochenen Drama:

Erast.

Achter Auftritt.

Simon, Erast.

Erast. Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

Simon. Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

Erast. Entlade dich, trag sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abend-Essen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

Erast. (Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! o wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kan! zwar itzt nähr ich wieder die süsseste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werde ihn heut noch vollenden. Was für süsse Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! welch Entzücken, o Gott! welche himmlische Freude! wenn ich vom versöhnten Vater Antwort erhalte. Die süsse Hoffnung macht mich weinend; wie werd ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! was für Schrecken! o was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! o höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches

ches Vermögen! laß meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehen! wie, wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? zwar die Reise ist weit; wenn diß liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfassend für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters. — O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süsse Entwürfe, um tausendmal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird; er sieht ihn.) Bist du wieder da, Simon? o du mein einziger Freund! wenn ich nur einst deine Güte belohnen kan.

Simon. Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das Wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

Erast. Das kan ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir im Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andere Glück.

Simon. O mein Herr! wie sie das Wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, daß ich was Grosses gethan habe. — Hier ist —

Erast. Was, mein Freund?

Simon. Nehmen Sie nur! nehmen Sie!

Erast. Wie? — was? —

Simon. Geld, — das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

Erast. So viel Geld! wie? warum zittert deine Hand so?

Simon. Meine Hand? — zittert? — ich denke, — vor Freude.

Erast. Du stotterst, — was ists?

Simon. Geld, mein Herr! Geld ists! wir habens ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht.

Erast. Dein furchtsames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen! mein Freund, reisse mich aus der Ungewißheit, wer hats dir übergeben?

Simon. Ja — man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

Erast. Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kan es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen hast.

Simon. Nun — ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

Erast. Nun heraus, Simon! rede heraus.

Simon. Ich — da ich aus der Stadt kam — da — unten am Gebürge hab ichs gefunden.

Erast. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! deine Sprache verräth dich.

Simon. Ich glaube, Sie können mir ins Herz sehen.

Erast. O! das kan ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst, und über das widersprichst du dir ja.

Simon.

Simon. Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe. —

Erast. Was, wie ich gesagt habe?

Simon. Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

Erast. O Simon! Simon! wars ein Freund von mir?

Simon. Das muß er wohl seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

Erast. Nun weiter —

Simon. Ich sagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll es Ihnen bringen.

Erast. Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

Simon. Nein, wie ich gesagt habe; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben; (für sich) wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

Erast. Ich glaub es selbst, du habest ihn niemals gesehn. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum ersten male betrügen?

Simon. Das ist aber die Wahrheit. — Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn. (Er geht weg.)

Erast. Das ist wunderbar, da muß ein Geheimniß dahinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kan nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

Simon. (Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.) Mein Herr — verzeihen Sie — ich kan es nicht ausstehn, daß ich Sie habe betrügen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als es mir mein Gewissen angeben will. Ich —

Erast. Ums Himmels willen! so rede —

Simon. Ich hab es auf dem Gebürge — einem Reisenden abgenommen.

Erast. Wie! wie! abgenommen?

Simon. Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt herauf gieng, und so durchs einsame Gebürge nach unsrer Wildniß schlenderte, da setzte ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die Himmel-ansteigende Palläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weibe auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daß eben itzt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indeß, daß dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem

nem

nem Tage mehr verpraſſet wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeß, daß dort auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitſamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Geſichte von manchem verlohren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit preßhaftem Körper ihm einen Pfenning abfordert; indeß dort mancher mehr verſchwendet, die Unſchuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehn. Iſt es billig, dacht ich, daß man ſo die Glücksgüter theilt, die doch für alle da ſind, und daß oft einer allein ſo viel mißbraucht, als für Tauſende genug wäre; ſo dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauf ſah ich auf einem Abweg einen zu Pferde, wohl gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieſer mit mir theilen müßte; Himmel! das kan nicht unbillig ſeyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewiſſen dann wieder muthlos. Die Hälfte ſoll er geben; das ſoll er, beym Himmel! das ſoll er; dann werd ich ſo viel bekommen, daß wir uns lange durchſchleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß: aber es iſt doch nicht billig, daß wir verhungern, ſo dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüſch; es war, als wollte mich jemand wegreiſſen; mein Herz hat mir nie ſo gepocht; halt! ſtotterte ich, und faßte des Pferds Zügel, und in der andern mein Weidmeſſer; gebt mir die Hälfte von dem Gelde, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hülfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zuſammen rufen, die nicht ferne ſind; und dann werdet ihr ſo nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein Bischen weniger Herz, als ich hatte; ſonſt hätte er bemerkt, wie ich ſchwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel iſt; todtblaß gieng ich itzt ins Gebüſche zurück, und war da, wie vom Traume erwachet. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, ſo verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

Eraſt. Und du, ehrlicher Mann! du konnteſt dich zu ſo was entſchlieſſen?

Simon. Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerſchmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umſtände entſchuldigen mich.

Eraſt. Es können keine Umſtände eine vorſetzlich böſe That entſchuldigen.

Simon. Aber, ich dachte nicht, daß ſie ſo böſe wäre.

Eraſt. Ich werde unruhig ſeyn, bis diß Geld wieder ſeinen rechtmäßigen Beſitzer gefunden hat.

Simon. Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es ſo hin, wie wenn er es leicht miſſen könnte; und wie leicht wird er eine ſolche Kleinigkeit miſſen! Es ſcheint Ihnen nur ſo viel, weil Sie bey vielen Jahren nicht ſo viel beyſammen geſehen haben.

Eraſt. Man iſt nicht berechtigt, auch das Geringſte von dem Eigenthum eines andern gegen ſeinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo man die Straſſe überſieht; vielleicht wirſt du ihn wieder finden.

Simon. Ich ſollte alſo — —

Eraſt. Was?

Simon. Ich ſelbſt ihm das Geld wieder geben?

Eraſt. Da nimm es hin; ich überlaß es deiner Wahl.

Simon. Nun, ſo eile ich auf die Höhe, um auf der Straſſe nach ihm zu ſehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das ſeyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuſchleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das Böſeſte vermuthen? Da kommt jemand! O weh! Da iſt er ſelbſt.

(Der Beſchluß folgt künftig.)

2.

Das auf die Natur aufmerkſame Kind.

Der Vater und ſein Sohn.

Sohn. Mein Vater! wer ſchuf jenes Licht,
Das itzo ſcheint in mein Geſicht,
Mich recht erwärmt; und deſſen Glanz
Diß weite Thal erfüllet ganz?

Vater. GOtt iſt es, Kind! der es erſchuf,
Und werden hieß auf ſeinen Ruf.

Sohn. Wie groß iſt GOtt! — doch wie? — iſt Er
Auch Schöpfer von dem groſſen Meer?

Vater. Gewiß! — das, was dein Auge ſieht,
Die Erd, die itzo vor dir blüht,
Das groſſe Meer, das ruft dir zu:
GOtt ſchuf uns, Menſch! was zweifelſt du.

Sohn. Alſo verkündigt die Natur
Mir GOtt, und iſt die klare Spur,
Die meinen Geiſt zur Gottheit führt,
Der ſie erſchuf und ſelbſt regiert.

Vater. Nie müſſe, Sohn! dein edler Geiſt,
Den die Natur ſo unterweist,
Vom Laſter zu beſiegen ſeyn;
Nur tugendhaft in GOtt ſich freun.

Sohn. Nein, Vater, nein! denn die Natur,
Und ihre Schönheit ruft mir nur:
Flieh jede böſe Leidenſchaft,
Sieh! hier iſt GOtt; ſey tugendhaft.

J. C. F. R.

3.
Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle,
Wo Königs-Kronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib; allein
Die Beine sind es nicht; die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen;
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrickt, und flieht davon. Nun aber hilft ihm nicht
Sein kronetragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib; die Füsse retten ihn.
Sie reissen wie ein Pfeil die prächtige Gestalt,
Mit sich durchs flache Feld, und fliehen in den Wald.

Da aber halten ihn im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf;
Er reißt sich los, er flucht darauf,
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

Gleim.

4.
Der trotzige Knabe und die Biene.

Der Knabe. Kleines Bienchen, setze dich,
Hier auf diese Blume nieder,
Aber, aber, stichst du mich —!
So wirst du zu meinen Füssen
Tod darnieder sinken müssen!

Die Biene. Zwar, so lang du meinen Stich,
Nicht verdienteſt, schont ich dich —
Doch, wer mich zu tödten droht,
Den straf ich mit meinem Tod —:
Praler —! hier hast du den Lohn — —
Räche dich! ich flieg davon!

Der Knabe. O weh! wie schwillt die Wunde schon,
Und ach! der Feind ist mir entflohn.
Nun will ich künftig niemand drohn,
Und da, wo sich Gefahren zeigen,
Entfliehen, oder schweigen!

M. Gez.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXIV. Stück.

Von der Kunst, die Kinder nützlich zu beschäfftigen, und weislich zu beobachten.

Eine Fortsetzung des vorigen.

Noch zwey Anmerkungen haben wir aus Herrn Locke wegen der Spiel-Sachen der Kinder nachzuholen. Die erste: Ob es gleich ausgemacht ist, daß die Kinder mancherley Arten von Spielzeug haben sollten: so sollte man ihnen doch keine kaufen. Dieses wird die grosse Mannichfaltigkeit verhindern, womit sie öfters überhäuft sind, und welche nur ihr Gemüth angewöhnet, nach der Abwechslung und dem Ueberflusse zu trachten, unruhig zu seyn, beständig nach mehrerm zu streben, ohne recht zu wissen, wornach? und niemals mit demjenigen zufrieden zu seyn, was sie haben. Diese freygebige Ueberhäufung mit Geschenken dieser Art lehret, sonderlich vornehme Kinder, gemeiniglich den Stolz, die Eitelkeit, Geiz, oder Verschwendung, je nachdem dieser Ueberfluß auf das Gemüth würkt, noch ehe als sie sprechen können. Eine weise Mäßigung hingegen in diesen Stücken giebt eine schöne Einleitung zur Bezähmung der Begierden, und führt den geraden Weg, einen zufriedenen vergnügten Menschen zu machen. (Herr Miller in seiner Erziehungskunst ist bey nahe eben dieser Meynung;

er sagt: Man muß den Kindern ihren natürlichen Geschmack an leichten, simpeln und wohlfeilen Ergötzlichkeiten dadurch nicht selber nehmen, daß man ihnen theure Spiel-Sachen kaufet. Ein schlechter Wagen, z. E. den sie im Hofe oder Garten ziehen, ist allemal besser, als eine kleine, theure, und zerbrechliche Kutsche. Man muß ihnen nur eine Art des Spielzeuges, nie mehrere auf einmal, anschaffen oder geben. Dadurch würde man sie nur veränderlich und verschwenderisch machen, und ihnen die so vortheilhafte Gelegenheit rauben, sich theils an die Simplicität zu gewöhnen, und theils ihre Empfindsamkeit in dem mannichfaltigen Gebrauche einerley Gegenstandes und Werkzeugs, wie auch in der eignen Verbesserung, wenn etwas daran schadhaft geworden, zu üben. Wir denken, man könne in diesem Stück dem Anwachs der Jahre und der Seelenkräfte folgen, und zu den einfachen Spiel-Sachen immer nach diesem Maasstab mehrere und zusammen gesetztere, jedoch ohne in eine Uebermaasse zu verfallen, hinzuthun, damit die Kinder nach und nach zur Ordnung und zu einer gewissen Oeconomie ihrer kleinen Habseligkeiten angehalten werden können.)

Wie sollen denn aber die Kinder zu ihrem Spielzeug kommen, wenn Herr Locke verbietet, es ihnen anzuschaffen? Diese Frage führet ihn auf die zweyte Anmerkung: **Kinder sollen sich ihr Spielgeräthe selbst verfertigen, oder wenigstens zur Verfertigung desselben selbst Hand anlegen.** Bis dahin, daß sie dieses können, sollen sie keines, wohl verstanden, kein ordentliches zum Spielen bestimmtes und verfertigtes Geräthe haben; brauchen auch keines; denn, wenn Kinder noch klein sind, dienet ihnen alles zum Spielen, was ihnen vorkommt. Ein

glatter

glatter Kieselstein, ihrer Mutter Bund Schlüssel, ein Stückchen Papier, und dergleichen unschädliche Dinge. Werden sie grösser: so werden sie bald anfangen, sich ihr Spielzeug selbst zu machen, wofern sie nicht durch den thörichten Aufwand anderer damit versehen werden. Wenn sie aber nun einmal anfangen, an etwas zu arbeiten, welches sie sich zu machen ausgesonnen haben: so sollte man es sie lehren, und ihnen dabey helfen. Jedoch sollten sie nichts bekommen, so lange sie müßig stille sitzen, und warten, daß andere Hände etwas für sie machen, und sie damit versehen sollen, ohne daß sie ihre eignen Hände dabey anwenden. Hilft man ihnen nun da, wo sie nicht weiter fortkommen können: so wird man sich bey ihnen weit beliebter machen, als durch die kostbaren Spiel-Sachen, die man nur für sie kaufen mag. Solch Spielzeug aber, welches sie sich zu machen, die Geschicklichkeit nicht haben, als Kreiseltöpfe, Brummkreisel, Racketen zum Ballschlagen, u. d. g. welche man mit einer Arbeit brauchen muß, sollten ihnen würklich angeschaffet werden, denn es ist dienlich, daß sie dergleichen nicht nur zur Abwechslung, sondern auch zur Leibes-Uebung haben, doch so, daß man immer ein leichtes Stück dazu ihnen selbst zur Verfertigung überlasse; z. E. zum Kreisel, den Peitschenstock, den Riemen, oder die Schnur. Dieses wird sie angewöhnen, dasjenige für sich selbst, und durch ihre eigene Bemühungen aufzusuchen, was ihnen fehlt. Dadurch werden sie, ausser der schon berührten Mäßigung in ihren Begierden, Fleiß, Arbeitsamkeit, Geschick, etwas auszusinnen, und gute Haushaltung lernen. Lauter Eigenschaften, die ihnen nützlich seyn werden, wenn sie erwachsen sind; und

die daher nicht zu zeitig erlernt, noch zu tief eingeprägt werden können. Alle Spiele und Zeitvertreibe der Kinder sollten so eingerichtet werden, daß gute und nützliche Gewohnheiten daraus entstünden; oder sonst werden sie üble einführen. Was sie nur immer thun mögen, das läßt einige Eindrücke in diesem zarten Alter; und daher bekommen sie einen Hang zum Guten oder Bösen, und was einen solchen Einfluß hat, das muß nicht verabsäumet werden. So weit Locke von den Spielwerkzeugen der Kinder.

Nun ist noch die Frage: Welches sind dann eigentlich die nützlichste Spiele für die Kinder? Hiervon läßt sich zwar die allgemeine Regel geben, daß diejenige Kinder-Spiele die nützlichsten seyen, welche zur Entwicklung der Seelenkräfte am beförderlichsten, der Beweg- und Uebung des Leibes am zuträglichsten, und am wenigsten gefährlich sind, daß sie dem Leib oder Seele schaden, oder sonst von nachtheiligen Folgen für die nachfolgende Alter der Kinder seyn möchten. Diese allgemeine Regel kan man zwar festsetzen, aber alle Arten der Spiele zur Beschäfftigung der sieben ersten Jahre der Kinder sind nicht leicht, ja bey nahe unmöglich zu bestimmen. Man muß die Erfindung derselben, theils der Freyheit, theils dem Erfindungs- und Nachahmungs-Geist der Kinder selbst überlassen; und übrigens auf der einen Seite die Wachsamkeit über dieselbe übernehmen; damit sie in der Ordnung des Wohlstandes und Unschädlichkeit bleiben; auf der andern Seite aber mit guten Beyspielen der Beschäfftigungen den kleinen Nachahmungen der menschlichen Handlungen vorgehen: denn wie gesagt, die kleine

Welt

Welt richtet sich nach der grossen, und nimmt ihre Gestalt, sie mag nun schön oder häßlich, gut oder böse seyn, an. Miller sagt: „Kinder müssen, wenn sich anders „ durch die Thätigkeit, ohne sonderliche Anstrengung, „ ihre Leibes- und Gemüths-Kräfte entwickeln sollen, „ Spiele haben; und ich sehe die am liebsten, da man „ den Kindern erlaubet, oder Lust machet, Stände des „ menschlichen Lebens vorzustellen, und den Töchtern, „ sich mit ihren Spiel-Küchen, mit Krambuden und „ kleinen Haushaltungs-Geschäfften, mit ihren kleinen „ Freundinnen zu beschäfftigen. „ Das Kegelschieben, der Spaziergang ins freye Feld, oder in einen Garten, das gemäßigte Einholen in einer Laufbahn, das Anpflanzen eines Garten-Beetes, das Spielen mit Blumen, das Betrachten artiger und lehrreicher Bilder, und tausend andere kleine Leibes- und Seelen-Uebungen sind insgesammt mehr anzurathen, als wenn die Kinder in den Spiel-Compagnien ihrer Eltern das Karten-Spiel, und mit demselben alle die dabey vorgehende Unanständigkeiten, das Fluchen, die Grimassen der Verspielenden, das interessirte Wesen, u. s. f. erlernen, und von Jugend auf die Spielsucht, die Mutter so vieler Uebel, sich angewöhnen. Ueberhaupt bitten wir alle Eltern, entweder ihre Kinder von ihren Ergötzungen, wenn sie ins Unartige und Sündliche ausschweifen, zu entfernen, oder sich dabey auf das Behutsamste in Acht zu nehmen, daß sie ja keines dieser Kleinen ärgern, oder verachten.

Bis ins siebente Jahr mögen diejenige Spiele und kleine Beschäfftigungen dauren, von denen wir bis daher geredet haben. Nach dem siebenten Jahr verändert sich

die Scene. Es wird den Kindern der Zutritt und Angriff wichtigerer Geſchäffte geſtattet. Die Spiel-Stunden wechſeln mit den ernſthaftern Arbeits-Stunden ab; doch ſo, daß man die letztere niemals übertreibe; und beyde einander gleichſam die Hand bieten. Der Schul- und Privat-Unterricht hat da das erſte Recht zu den Stunden der Kinder; doch kan man auch dieſe ernſthafte Stunden in Spiel-Stunden umſchaffen; und jene, die Spiel-Stunden unvermerkt zu Lehr-Stunden machen. Herr Miller ſetzt zu dem obigen, was wir aus ihm angeführt haben, noch diß hinzu: „Man hat dieſes Mittel des leichteſten und angenehmſten Unterrichts, nämlich das Spielen lehrreich zu machen, noch gar nicht cultivirt, und doch bin ich der Meynung, daß, wenn es erſt in die Form einer Methode gebracht würde, man dadurch den Kindern mehr nützliche Begriffe und Raiſonnements; ja, ſelbſt das zur Entwicklung der Vernunft ſo nützliche Rechnen beybringen würde, als durch das ſo martern-de Leſen-lehren. Mehr mit ihnen ſprechen, als ihr flüchtiges Auge auf ein Buch heften, würde in aller Abſicht die beſte Lehr-Methode ſeyn, und billig ſollte die erſte Schule eine ſolche Spiel-Claſſe ſeyn, wo nur von ungefehr Druck-Buchſtaben an eine Tafel über Bilder geklebet, und unter oder nach anmuthigen Erzehlungen gezeiget würden.„ Doch diß gehört mehr zum Unterricht, wo wir Mehreres davon beybringen werden.

Von den nützlichſten Hausbeſchäfftigungen der Kinder aber bey mehrern Jahren, ſonderlich derer, die die Schulen beſuchen, hat der gelehrte Herr Rector Schlegel zu Heilbronn, in der II^ten Abtheilung ſeiner Einladungs-

Schrift,

Schrift, unter der Aufschrift: Fromme Wünsche an die Eltern, welche ihre Kinder der öffentlichen Erziehung anvertrauen: sehr schön und gründlich gehandelt.

Er rechnet nämlich zu denselben zuerst die Haushaltungs-Geschäffte. Denn, sagt er, so wenig ich damit zufrieden bin, wenn Eltern ihre Kinder zur Zeit der Schul-Stunden zu Haushaltungs-Geschäfften gebrauchen: eben so wenig würde ich es tadeln, wenn solches ausser den Schul-Stunden, wenn nämlich die Kinder die gehörigen Wiederholungen u. Vorbereitungen in Ansehung der Schul-Lectionen vorgenommen haben, mit der gehörigen Sorgfalt geschähe. Die Vortheile davon wären diese: Es würde das den Sitten so schädliche Gassenlaufen gehindert, die Bewegung des Körpers befördert, und die ersten Begriffe der Haushaltungs-Kunst gefasset, welche den Kindern, bey Erlernung ihrer künftigen Lebens-Arten, deren Wahl ohnedem oft nur blindlings und ohne einige Kenntniß geschiehet, gewiß gute Dienste leisten würden. Es wäre also gar nicht zu tadeln, wenn ein Vater, der Einsichten in den Weinbau hätte, seinen Sohn in müßigen Stunden in den Weinberg führte, ihm die Beschaffenheit des Weinbaues erklärte, und ihn von allen den Vortheilen belehrte, die bey allen Bearbeitungen des Weinbergs beobachtet werden müssen; wenn er ihn auf den Acker nähme, und ihm Unterricht von dem Ackerbau ertheilte; wenn der Gärtnerey-Verständige dem Sohn alle Gärtner-Arbeiten zeigte, und ihn nach dem Verhältniß seiner Leibes-Kräfte selbst Hand anlegen liesse. Und der Handwerksmann und Künstler wäre zu loben, wenn er seinem Kind alle seine Werkzeuge aus einander legte, den Nutzen und Gebrauch derselben

erklärte, und allenfalls, wenn es seine Kräfte erlaubten, den Sohn selbst die Arbeit probiren liesse.

(Der Vorschlag des verdienstvollen Herrn Rector Schlegels ist ganz vortrefflich. Auf diese Art würde alles an dem allgemeinen und grossen Endzweck, dem Staat brauchbare Bürger zu erziehen und zu bilden, arbeiten. Welch ein Verdienst um die ganze menschliche Gesellschaft! Man sollte überhaupt jungen Leuten den Zugang in alle Werkstätte erlauben, und diejenige Jünglinge würden vorzüglich zu loben seyn, die öfters ihre Freystunden in denselben zubrächten, und Zuschauer der Handwerksleute abgäben. Wie viel Brauchbares könnten sie da lernen! Die Mütter hingegen würden ihre Haushaltungs-Werkstätte ihren Töchtern eröffnen; sie in der Küche, und der Anordnung ihres Hauswesens, Zurichtung der Oeconomie-Bedürfnisse, bey den Arbeiten des Frauenzimmers zusehen lassen; ihnen die Handgriffe und Haushaltungs-Maximen erklären; ja selbst einige Departements in der Haushaltung anvertrauen; und so würden die Stunden der Töchter auch mit angenehmen und nützlichen Neben-Beschäfftigungen ausgefüllt seyn. Alles kommt darauf an, daß sichs Eltern einmal zum eifrigsten Vorsatz machen, alle Gelegenheiten ihre Kinder zu bilden, weislich zu benutzen.)

Die zweyte Beschäfftigung, die Herr Schlegel vorschlägt, ist die Musik. Man wird wenige Kinder finden, die nicht eine natürliche Neigung dazu haben, und vielleicht eben so wenige, denen die Natur alle Gaben dazu versagt hätte. — Sie wird also dem Kinde dienen können, so bald entweder seine Stimme oder seine Hände die hinlängliche Stärke und Festigkeit haben, seine natürliche

Lebhaf-

Lebhaftigkeit zu befriedigen, seine leeren Stunden damit auszufüllen, um sich zu erholen, und mit neuen Kräften und Munterkeit zu seinen ernsthaften Geschäfften zurück zu gehen. Sollte es auch kein Virtuose darinnen werden; Vortheils genug, wenn es nur seine Zeit indessen wohl angewendet, und manches Böse zu thun oder zu lernen darüber vergessen und übergangen hat.

(Wir behalten uns vor, von dem Einfluß der Musik in die Erziehung noch besonders zu handeln.)

Drittens rechnet er das Zeichnen und Mahlen auch unter die Uebungen, womit man die Kinder nützlich beschäfftigen kan. Billig sollte bey jeder beträchtlichen öffentlichen Anstalt ein Zeichenmeister, der etwas von der practischen Mathematik verstünde, in Besoldung stehen, und angewiesen werden, junge Leute, die dazu Lust bezeugen, unter annehmlichen Bedingungen in Unterricht zu nehmen. Das gemeine Wesen würde wesentliche Vortheile davon ziehen. Nicht allein künftig Gelehrte von Profeßion, sondern auch Soldaten, künftige Künstler und mechanische Handwerksleute würden eine solche Gelegenheit vortrefflich benutzen können. Diese insonderheit würden zu ihrer Lebens-Art besser vorbereitet aus Schulen kommen, und man würde in ihren Werkstätten weniger Stümper finden. Die Vortheile des edlern Zeitvertreibs kommen hier ohnehin vorzüglich mit in Anschlag.

(Auch dem Frauenzimmer kan das Zeichnen und Mahlen nicht nur zum anständigen Zeitvertreib, sondern auch zur Förderung vieler ihrer Arbeiten dienen.)

Fände sich aber, fährt Herr Schlegel fort, zum Zeichnen und Mahlen keine Gelegenheit: so könnte man die

practische Mathematik, insonderheit Arithmetik und Geometrie an deren Stelle setzen. Die erstere hat eine besondere Kraft, bey flüchtigen Kindern die Aufmerksamkeit zu befestigen und zu üben, und ist folglich dem Verstand eben so vortheilhaft, als Leibes-Uebungen dem Körper seyn können: und hat ausserdem im ganzen gemeinen Leben einen jedermann sichtbaren Nutzen. Die andere aber hat neben dem Vortheile der erstern auch noch dieses, daß die Kinder an statt eines Spaziergangs darinnen können geübt werden. Eine Uebung von dieser Art würde ihnen die theoretische Erlernung dieser Wissenschaften erleichtern, und an denselben mehr Geschmack beybringen. Von dem Nutzen nichts zu gedenken, daß das Kindische und Läppische bey denjenigen, die sich mit solchen Uebungen beschäfftigen, früher aufhören würde.

(Geometrische Körper auf Pappendeckel gezeichnet, und zusammen gefügt, gäbe ebenfalls eine Beschäfftigung für junge Leute ab; ingleichem die Drechselbank, allerhand Maschinen in Pappendeckel verfertigt; mathematische Risse u. d. g. gehören auch hieher.)

Genug von den Beschäfftigungen des jugendlichen Alters. Nun ist die Frage noch übrig: Wie beschäfftigt man junge Leute auf eine gesunde, anständige und unschädliche Art, ins besondere im Winter? Herr Miller wünscht in diesem Fache der Erziehung neue Erfindungen, und Methoden, nach welchen diese junge lebhafte und stets rege Unterthanen, um ihren kleinen Staat vor innern Unruhen und Empörungen zu sichern, an Sonn- und Festtagen, zumal aber des Winters und bey übler Witterung, auf der Stube oder auf dem Saale zu beschäfftigen

tigen wären. „Diese Schwierigkeit, fügt er hinzu, ist in solchen Anstalten, wo sehr viele junge Leute beysammen sind, noch grösser. Denn wenn das Wetter weder das Spazierenführen, noch Ballspielen erlauben will, und zu dem letztern (welches doch seyn sollte) kein bedeckter grosser Platz vorhanden, wie schaffet man alsdenn bey einer, die ganze Woche über zum Sitzen genöthigten Jugend, sonst noch Rath? Ja, vielleicht werden diejenigen, welche bedenken, wie schwächlich insgemein das in Städten erzogene Frauenzimmer ist, erwarten, daß wir in Ansehung desselben die strengsten Regeln des bloß willkührlichen Wohlstands milderten, und den Federball, ein Kegelspiel, (wo die Kugel mit einem Billard-Stocke durch eine Rinne, die sich in einer Rundung auf das Kegel-Bret öffnet, fortgestossen wird) oder eine andere Bewegung unter dem zärtern Geschlechte einführten. „

(Es ist freylich nicht zu läugnen, daß es schwer, sehr schwer ist, solche Beschäfftigungen vorzuschlagen, die den Kindern im Winter, an Sonn- und Festtagen, und bey übler Witterung, die Zeit auf eine nützliche Art hinbringen helfen. Doch dünkt uns, die Kinder werden hierinn ihre eigenen Erfinder seyn; und Eltern müssen hierinnen dem jugendlichen Alter etwas nachgeben, wenn etwa ihre rauschende Geschäfftigkeit ihr Ohr incommodiren, oder ihre zu habende Aufsicht auf sie über die sonst gewöhnliche Weise anstrengen sollte. Für die Kleinen ist die Puppe, das Stecken-Pferd, der Wagen, die Docken-Küche im Winter eben so brauchbar, als im Sommer, und schwerlich wird eine Wohnung so klein seyn, die nicht einen Platz hätte, auf dem der kleine Ritter sein Pferd herum tummeln könnte. Wir halten überdiß

für

für dienlich, wenn man ſolche Spiel-Sachen, die zur häuslichen Ergötzung am bequemſten ſind, zu den Winter-Beluſtigungen verſpart, und im Sommer und Frühling in den Gärten die muntere Kinder ſich ſelbſt Beſchäfftigungen mit Blumen, kleinen Gärtnereyen aufſuchen läßt. Ueberhaupt, wenn Eltern, ohne verdrüßlich zu werden, ihren Kindern zu Beſchäfftigungen Anlaß geben wollen: ſo ſtehen ihnen täglich tauſend Gelegenheiten zu Dienſten. Z. E. die Mutter näht an der Nähtahme; der kleinen Tochter gefallen die ſchönen Blumen, die die Mutter da hinpflanzt. Man giebt ihr ein wenig leinen Tuch, und eine Nadel, man heftet eine gezeichnete Blume unter das Tuch; der Bruder zeichnet ſie mit dem Reisbley der Schweſter durchs Fenſter ab; und holt kleine Hölzerchen zuſammen, probirt der Schweſter eine Nähtahme zu machen; man hilft ihm, wo er nicht fort kan, u. ſ. f. Diß ſoll nur ein Beweiß ſeyn, wie man Kinder unter und mit ſeinen eigenen Beſchäfftigungen beſchäfftigen kan. Die Mutter erzehlt ein Geſchichtchen; und die ganze Kinder-Schaar horcht zu, erzehlts ſich einander wieder, u. ſ. f. Es kommt nebſt dieſem ſehr viel darauf an, daß Kinder von verſchiedenen Altern in einem Haus ſich ſelbſt unter einander beſchäfftigen. Die Kleinern nehmen gemeiniglich vor, was ſie von den Gröſſern thun ſehen. Es iſt daher wohl gethan, wenn man, jedoch unter einer genauen Aufſicht, den Aeltern es gleichſam aufträgt, die Jüngern zu unterhalten; und ſie durch die Ehrbegierde dazu anſpornt. Die ältern Kinder aber können ſich mit Illuminiren der Bilder, mit Sammlungen von Naturalien, als Papillions, Steinen, u. ſ. f. beluſtigen. Sonn- und Feſttage ſollten vorderſamſt zu Erzehlungen aus der bibliſchen Geſchichte mit Vorzeigung

wohl

wohl gestochener Kupfer, mit Uebungen im Schreiben, und so weiter angewendet werden. Auch perspective Vorstellungen durch geschliffene Gläser, Land-Charten, und andere Abbildungen, z. E. aus dem Naturreich, können in müßigen Stunden den ältern Kindern vorgezeigt, mit eingestreuten Erzehlungen erklärt, und dadurch eine Vorbereitung gemacht werden, daß sie hernach ihren jüngern Geschwistern in den Werktagen sie wieder vorzeigen, und sie damit unterhalten können. Doch muß immer dabey abgewechselt werden, damit die Begierde nach dergleichen Unterhaltungen immer lebhaft bleibe. Die Mutter kan auch manchmal Fragen, kleine Rechnungs-Proben ihren um sie herumwandelnden Kindern aufgeben, und kleine Preise für die, die dergleichen errathen, aussetzen. Selbst die Arbeiten, die die Eltern natürlich unter Händen haben, können Gelegenheiten zu dergleichen kleinen Aufgaben geben; z. B. die Mutter schneidet eben der Näherin ein Hemd zu; sie fragt die Tochter, wie sie itzt meyne, daß aus diesem Stück die Form eines Hemds zu schneiden sey? Die Antwort der Tochter wird bald weiter Gelegenheit zur Belehrung geben. Die Mutter schneidet das Hemd, sie läßt die Tochter zusehen; und nun probirt es die Schülerin an einem Bogen Papier; und am zweyten, und dritten; und welche Freude, wenn die Probe nicht ganz verunglückt, und von der Meisterin nicht ganz verworfen wird. — Diese und dergleichen kleine Beyspiele mögen beweisen, daß es nicht unmöglich sey, Beschäfftigungen für Kinder, auch im Winter, zu erfinden, wenn nur die meisten Eltern und Erwachsene mit Kindern sich abzugeben mehr Lust und Gedult, und, für sie Beschäfftigungen zu erfinden, mehr Witz, Biegsamkeit, und Herablassung des Geistes hätten.)

Etwas

Etwas für Kinder.

Beschluß des abgebrochenen Drama:

Erast.

Neunter Auftritt.

Cleon. (in Stiefeln.) Die Vorigen.

Cleon. Mein Herr! Ich habe mich von der Strasse im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verlohren; und endlich komme ich hieher. Verzeihen Sie! — (Er siehet den Simon.) Himmel! Ich bin verlohren!

Simon. Mein Seel! er ist es selbst! (Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

Erast. Warum so bestürzt, mein Herr?

Cleon. Ich ersuche Sie, mein Herr! meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufordern, und ich habe ihm ungezählt mehr gegeben. Ich habe eben noch so viel übrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

Erast. Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Räuberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die Wildniß gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

Simon. (Kommt ganz erschrocken.)

(Zu Cleon.) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, daß ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollte Ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es Ihnen zurück zu bringen. Ach! die elenden Umstände, in denen mein wackerer Herr und die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiß niemals fähig gewesen wäre. Gott im Himmel wolle mir es verzeihn! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück, diese Last, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indeß daß Simon redt, betrachtet Erast mit grosser Aufmerksamkeit den Fremden.)

Cleon. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! behalten Sie diß wenige; ich nehm es nicht zurück. Ich wünschte, daß ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte; allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gerne.

Erast. Verzeihen Sie, mein Herr! wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (für sich.) Himmel! diese Züge, diese Geberden!

Cleon. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? ich habe noch genug

übrig.

übrig, meine Reise bequem fortzusetzen. Ich schenke es hier dem Freunde, der Ihr Bedienter zu seyn scheint.

Simon. Keine Bedenklichkeiten! ich nehm es mit tausend Dank an, mein Herr!

Erast. So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! o Gott; ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern Gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

Cleon. Mein Freund! erlauben Sie mir, Sie so zu nennen: Ihr edles Betragen sagt mir, daß Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muß Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

Erast. O mein Herr! es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

Cleon. Mein Freund! wie sind Sie beneidenswerth! ich habe an Glücksgütern Ueberfluß; aber ich würde es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenste jedem meiner Tritte; und wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! weinen Sie mit mir; ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! wie quaalvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung; sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edlen Schatz eines reinen Gewissens auf Ihre grauen Tage! o Gott! was ist das für ein Elend! wie ist es kläglich, wenn seine Quaalen uns in dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! in äusserstem Elend leben; vielleicht ein hülfloses Leben schon geendet haben! welche Erde deckt ihren Staub? welcher Himmelsstrich läßt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? o wüßt ichs! ich wollte hineilen; meine grauen Locken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! haben Sie Dank für diß Mitleiden! o ich bin es werth! Gott weiß, ich bin es werth!

Erast. Wie das Elend geschäfftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzusuchen! Himmel! nein, es ist nicht, es kan nicht seyn! mein Herr! o wie bedaure ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich — —

Zehnter Auftritt.

Lucinde. Die Vorigen.

Lucinde. Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann? Cleon.

Cleon. Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

Simon. Ha! mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! o! seh ich recht? Gott im Himmel! was sind ich da bey dem Gelde?

Erast. Himmel! was ists?

Simon. (Zu Cleon.) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zettel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)

Cleon. Ja, ich bins.

Simon. O Gott! so umarmen Sie sich! o ich muß weinen wie ein Kind! umarmen Sie sich! das ist Ihr Vater, mein Herr! das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde —

Erast. Gott! wie? o mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

Cleon. Meine Kinder! o Gott! das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! wie, so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! doch ja; du bists, du bist mein Sohn! ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

Erast. Ach mein Vater! mein Vater!

Lucinde. Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freuden-Thränen netzen! o mein Vater!

Simon. (Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da, Kinder, da kniet auch hin! wir sind glücklich, mit einmal glücklich. Ha! ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin.

Cleon. O steht auf! halte mich, Sohn! mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich, alle! das sind deine Kinder? o seyd mir gesegnet, o Lucinde, meine Tochter, Erast! o Gott im Himmel! du hast meine Quaalen geendet. Drey Jahre sind es schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sind es, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! o Gott! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kan, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange habe ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; gesegnete Stunde! wie werden meine alten Tage glücklich seyn! o verzeihet mir, Kinder! verzeihet meine unbillige Strenge! sie hat mich genug gemartert!

Erast. Mein Vater!

Lucinde. O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXV. Stück.

Von der Kunst, die Kinder weislich zu beobachten.

Die Beantwortung der Frage ist noch übrig: Wie kan man die Kinder weislich beobachten? Rousseau sagt: „Diese Kunst würde sehr nöthig zu er„lernen seyn: die Väter und Lehrmeister haben noch „nicht die Anfangs-Gründe davon.„ Es ist freylich an dem, daß diese Kunst schwer und nicht jedermanns Ding ist. Es gehört viele Beurtheilungskraft, Aufmerksamkeit, Nachdenken, Raffinesse dazu, und wie gering mag wohl die Anzahl der Eltern und Erzieher seyn, die diese Talente besitzen? Dazu kommt gemeiniglich noch die Eigenliebe, nebst der väter- und mütterlichen Zärtlichkeit, welche die Aussichten, die sich dieser Beobachtung eröffnen sollten, mit Gewölken überdeckt, daß die Blicke der Beobachter entweder gar nicht, oder falsch sehen. Vielen ist die Anstrengung der Aufmerksamkeit, die diese Kunst erfordert, zu mühsam, und die meisten wissen die rechte Veranstaltungen dazu nicht zu treffen. Es ist daher zu befürchten, dieses an sich so wichtige Stück der Erziehung möchte nicht so allgemein werden können, als es zu wünschen wäre. Doch giebt diese furchtsame Vermuthung kein Recht, die Anweisung und Ausbreitung dieser Kunst zu übergehen; vielmehr legt uns die Schwie-

rigkeit derselben die Verbindlichkeit auf, sie durch Maximen, und sonderlich durch Beyspiele den Erziehern leichter zu machen, und sie zu Versuchen in derselben anzureizen. Wir wollen daher unsere Gedanken darüber eröffnen, die aber auch nur einen Versuch, oder vielmehr das Resultat unserer Erfahrungen in diesem Fall enthalten sollen.

Es giebt verschiedene Seiten, auf denen sich der junge Mensch dem Beobachtungs-Geist seines Erziehers darstellen kan. Bald hat dieser die Talente und Anlagen seines Geistes, bald die Züge seines moralischen Characters, bald sein Temperament, bald seine mechanische und ihm von der Natur vorzüglich verliehene Geschicklichkeit zu diesem oder jenem Geschäfft, auszuspähen; und dazu gehört allerdings ein philosophischer Geist, oder wenigstens ein Kopf, den eine nicht gemeine Beurtheilungs-Kraft beseelet, um aus einer Menge kleiner und grosser Umstände die Grundzüge zu abstrahiren, die zusammen genommen ein ziemlich getroffenes Portrait von dem Geistes- Gemüths- und Temperaments-Zustand des Eleven bezeichnen.

Diß wäre nun freylich ein Geschäfft für die Iselins, Wielande, Mendelsons, Zimmermann, Clodius, Kants, Miller, Flogels, Feders. Aber auf diese Weise würde die Kunst, Kinder zu erforschen, weniger allgemein seyn, als sie zu wünschen wäre. Es wäre also wohl der Mühe werth, auf ein Mittel zu denken, sie allgemein practicabler zu machen. Wir schlagen diß dazu vor. Eltern und Erzieher sollten eine Zeit lang genau auf ihre Kinder Achtung geben, ihre Handlungen aufs genaueste und umständlichste bemerken; sie eben so, wie

sie

sie dieselbe sehen und bemerken, schriftlich aufzeichnen, und diese ihre Zeichnungen einem philosophischen Geist zuschicken, um daraus das Portrait ihrer Eleven zu entwerfen, welches sie alsdann leicht aus den Vergleichungen mit den Originalen beurtheilen oder berichtigen könnten. Wir haben das Modell zu dergleichen characteristischen Entwürfen bereits in dem VII^ten Stück unserer Wochenschrift dieses Jahrgangs den Erziehern vorzuzeichnen gesucht, in der Absicht und Hoffnung, viele Eltern und Erzieher zur Nachfolge zu reizen, und viele Beyträge dieser Art zu erhalten. Allein — noch immer eine träge Unthätigkeit scheinet die Vorschriften und Mittel zur Ausbreitung einer bessern und vernünftigern Erziehung in ihrer gewünschten Würkung zu hindern. Oder, wie wäre es, wenn Männer von Erfahrung und Einsichten sich der gemeinnützigen Erziehung unterzögen, den Eltern eine Abbildung von den Fähigkeiten der menschlichen Seele, und den Stufen ihrer mit dem Wachsthum des Körpers nach und nach aufkeimenden Entwicklung, vom Kind bis zu dem Alter des Jünglings, in einem populairen Vortrag vorzuzeichnen, damit sie gleichsam einen so viel möglich allgemeinen Leitfaden vor sich hätten, der sie in der besondern Aufmerksamkeit und Erforschung ihrer Kinder führte. Wir haben schon in mehreren Stücken unserer Wochenschrift diese wichtige Pflicht, Eltern und Erzieher mit den characteristischen Zeichnungen der Kinder bekannter zu machen, zur Absicht gehabt; und wie viel würde dieses Grundstück nicht erst gewinnen, wenn der vortreffliche Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten, der in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und

freyen Künſte, VIII^ten Bandes, 1. und 2ten Stück anzutreffen iſt, zur Ausforſchung der Seelenkräfte umſtändlicher aus einander geſetzt und erklärt, in mehrere Hände käme, und dann durch die Erfahrungen der Erzieher mit Beyſpielen erläutert würde. Ingleichem, wenn wir zum Behuf, den ſittlichen Zuſtand der Kinder zu erforſchen, eine gemein faßliche Abhandlung über die Grundzüge, die Horaz von dem Knaben- und Jünglings-Alter, an die Piſonen (*) gezeichnet hat, oder nach der Schilderung des Cicero (**) bekämen. Doch wozu würde es helfen, wenn Eltern und Erzieher keinen Gebrauch davon machten, und dergleichen Spiegel in ihren Kinder-Stuben entweder gar nicht aufſtellen, oder ihre Kinder nicht darinn betrachten möchten, da ihnen doch dergleichen Vorzeichnungen die deutlichſten Merkmale an die Hand geben würden, zu beurtheilen, in wie weit die Charactere ihrer Kinder mit der allgemeinen Natur einſtimmig wären, und was Gewohnheit, Sitten, und Erziehung bereits an denſelben geändert, verbeſſert, oder verſchlimmert hätten.

Nun aber näher zur Sache zu kommen. Wie muß man die Erforſchung der Kinder veranſtalten, wie muß

(*) Aetatis cujusque notandi ſunt tibi mores:
Mobilibusque decor naturis dandus, & annis.
Reddere qui voces jam ſcit & pede certo
Signat humum: geſtit paribus colludere & iram
Colligit ac ponit temere; & mutatur in horas.
Imberbis juvenis tandem cuſtode remoto
Gaudet equis, canibusque & aprici gramine campi:
Cereus in vitium flecti, monitoribus aſper,
Utilium tardus proviſor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque & amata relinquere pernix.

(**) de Finibus Libr. V, c. 15.

muß man sie bewerkstelligen? Wir wissen nicht, ob wir die Phisiognomie oder Gesichtsbildung der Kinder schon unter die äusserlichen Verräther ihres Characters rechnen dürfen. Wenn wir an das alte Sprichwort: Frons est animi janua: gedenken, und ihm einige Wahrscheinlichkeit beymessen wollen: so möchten endlich die Gesichtszüge, die heitere oder düstre Miene, unter den äusserlichen Kennzeichen der Seelen- und Gemüths-Beschaffenheit, doch nur den Platz eines wahrscheinlichen Schlusses auf dieselbe behaupten; denn man sieht vielleicht so viele Dummköpfe mit einer annehmlichen Miene, als gute Köpfe mit einer düstern; wiewohl von den letztern immer der gemeine Ausspruch: Er hat bey seiner düstern Miene doch immer gewisse Züge in seinem Gesicht, die einen gescheiden Mann verrathen: sein Recht auf die Wahrheit oder höchste Wahrscheinlichkeit behauptet. Nur muß das Urtheil über die Gesichtsbildung nicht nach einem väter- oder mütterlichen Augenmaaß gefället werden. Die Munterkeit eines Kindes, so viel Wahrscheinlichkeit sie von der Munterkeit des Geistes geben mag, dünkt uns eben so wenig ein Kennzeichen von einer hervorstechenden Güte der Seelen-Kräfte zu seyn, als die Stille des Kindes ein untrügliches Kennzeichen von dem langsamen Kopf, oder einer biegsamen Gemüths-Art abgeben kan. So viel aber ist bey alle dem doch gewiß, daß die Bosheit schon einen hohen Grad der Verstellung und Verhärtung des Gewissens erreicht haben muß, wenn ein vorhabendes oder begangenes Laster, die Furchen jenes innern Zeugnisses nicht auf der Stirne oder in den Mienen abzeichnen sollte. Doch genug, und vielleicht schon zu viel von dieser Sache.

Die Handlungen und das ganze Betragen eines Kindes geben zuverläßigere Data zur Ausforſchung deſſelben; nur muß man diß als ein Haupt-Geſetz wohl beobachten, daß man die Kinder in ſolchen Unternehmungen auskundſchaftet, bey welchem kein Zwang, keine Furcht, kein Gebot es verhindert, daß ſie frey und natürlich handeln. Eltern und Erzieher, die ihre Eleven in ihren Actionen zu ſehr einſchränken, ſie immer an den Seilen weitläufiger und ſcharfer Befehle gleichſam herumziehen; zu jeder ihrer Handlungen ihnen Maasregeln vorſchreiben, und jedes geringe Verſehen mit Strenge ahnden, machen bey Zeiten ihre Kinder heimtückiſch, verleiten ſie zum Vertuſchen, zum Lügen, zur Verſtellung, zur Betrügerey, Erfindung mancherley Ränke und andern Laſtern, die ſich ihrem Character ſo eindrücken, daß ſie ihnen Lebenslang ankleben. Terenz läßt den alten Simo in der Andria einen merkwürdigen Ausſpruch hierüber thun. (*) „Man „ muß, ſagt Herr Miller in der Erziehungskunſt, den „ Kindern bey ihrer Luſt viel Freyheit erlauben; theils, „ damit die Luſt und Ermunterung bleibe; und theils, „ damit man ſie an die freywillige Mäßigung in dem „ Gebrauch des erlaubten Vergnügens gewöhne; ja ſelbſt „ auch deswegen, damit man ſie in dieſer Freyheit deſto „ ſicherer ausſtudiren könne. Drey bis vier Regeln ih„ nen vorher empfohlen, und darnach die von ihnen beym „ Spielen begangenen Fehler gerichtet: diß übet ſie in

„ der

(*) Nam ei (Pamphilo ſc. filio meo) poſtquam exceſſit ex ephebis,
Liberius vivendi fuit poteſtas: Nam antea
Qui ſcire poſſes, aut ingenium noſcere,
Dum aetas, metus, magiſter prohibebant.

„ der bedachtsamen Anwendung ihrer Freyheit am bequem-
„ sten. „ Die Freymüthigkeit, das ungezwungene Wesen, das so vielfach durch das unzeitige und unmäßige Registriren der Kinder gehindert wird, ist ein Haupt-Beförderungs-Mittel zur Ausforschung der Kinder-Characteren.

Man muß, vorausgesetzt jener anständigen Freyheit, die man den Kindern in ihren Handlungen und der Art derselben überläßt, sie belauschen, ohne, daß man sie merken läßt, daß man sie belausche. Nicht nur die Spiele, sondern alles Thun und Lassen, mit einem Wort, ihre ganze Aufführung kan dem Beobachter Gelegenheit zur Ausübung seiner Kunst geben; und wenn er besondere Züge in dem Character seiner Eleven bemerken will; so wird er erfindsam genug seyn, dieselben unvermerkt in diejenige Situation zu versetzen, unter der er dasjenige erforschen kan, was er zu wissen verlangt. Eines von den ersten Beförderungs-Mitteln dieser Kunst ist auch diß: wenn man nach Verfluß eines Tages, oder nach einer Handlung mit den Kindern über ihre Aufführung spricht; sich von ihnen freymüthig und mit Aufrichtigkeit erzehlen läßt, wie und womit sie ihre Zeit zugebracht; mit ihnen nach socratischer Methode eine Beurtheilung ihrer Handlungen anstellt; ingleichem wenn man ihnen aufgiebt, Tag- oder wochentliche Register über ihre kleine Unternehmungen zu halten, und sie besonders angewöhnt, ihre Verfehlungen eben so treulich zu berichten, als ihr Gutes, dessen sie sich etwa rühmen könnten. Man muß sie nicht nur überhaupt zur aufrichtigen Bekenntniß eines Vergehens anhalten, sondern sie auch, jedoch mit aller Sanftmuth ausforschen,

wie sie auf den ersten Vorsatz diß oder jenes zu unternehmen, gekommen, was für Mittel und Gelegenheiten sie sich dabey bedienet, wie sie die etwa dabey im Weg stehende Hindernisse vermieden oder weggeschafft haben, und kurz, man muß nicht sowohl die Handlungen, sondern auch die Triebfedern derselben beobachten. Hat man mehrere Kinder, und unter denselben etwas Erwachsene: so weise man denselben die Aufsicht, wiewohl mit Einschränkung aller gewaltsamen Herrschaft und Befehlshaberey, über die Jüngere an, und lasse sie zu gewissen Zeiten Rechenschaft darüber geben. Wohl verstanden, daß die Jüngere nicht eben merken müssen, daß den Aeltern diese Aufsicht über sie aufgetragen ist. Welches von diesen Neben-Aufsehern einige Partheylichkeit, gehäßiges Anschwärzen, Lügen, Verhehlen, u. d. g. in seiner Relation merken läßt, wird von dem anvertrauten Aufseher-Amt abgesetzt, und muß sich einige Zeit einer andern Aufsicht, unter der es nicht gern steht, unterwerfen lassen. Eltern aber müssen sich dabey wohl in Acht nehmen, daß sie den Angeber verschwiegen halten, damit dadurch kein Feuer des Hasses und der Rachbegierde in den jugendlichen Herzen entzündet werde. Dienstboten muß man anhalten, die Vergehungen der Kinder nicht zu vertuschen, aber auch nicht aus Paßion gegen dieselbe, sie entweder unschuldig anzuschwärzen, oder ihre Fehler gehäßig zu vergrössern. Diß wären einige Vorschläge zur Veranstaltung um die Kinder zu erforschen. Der Eifer in der Erziehung wird Eltern und Erzieher schon noch mehrere lehren.

Der Ausübung der Erforschungs-Kunst der Kinder zu lieb wollen wir ein paar Beyspiele anführen, die wir selbst mit angesehen haben. Herr

Herr B., ein Vater von sechs Kindern, hielt sich, (ein rares Beyspiel) so oft er zu Haus war, immer unter seinen Kindern auf, und ob er gleich die wichtigsten Geschäffte zu verrichten hatte, ja so gar Schriften zum Druck ausarbeitete, so wich er doch, ohngeachtet ihres oft lauten Geräusches, nicht aus ihren Reihen. Sie hatten die Freyheit, vorzunehmen, was sie wollten, wenn es ihnen nur keinen Schaden drohete. Er hatte dabey die Gabe, alles, was um ihn her vorgieng, zu bemerken, ohne in seinem Geschäffte sich stören zu lassen. Bey Tisch machte er sich das Vergnügen, mit seinen Kindern sich besonders zu unterhalten. Er gab ihnen bald kleine Räthsel aufzulösen, bald kleine Aufgaben aus der Rechenkunst. So las er z. B. in Geßners Lebens-Geschichte, die die Verfasser des Schul-Magazins, im IV^ten Band, S. 231. aus des verdienten Herrn Rector Eyrings *Gesneri* Biographia academica Gœttingensi, gezogen: daß dieser gelehrte Mann die Kinder für seine Lehrer hielt, da er ihr Naturell in seinem ganzen Leben sehr scharfsinnig auszukundschaften wußte; sich zu jedem Kleinen, so ein grosser Mann er auch war, herablassen konnte, um dessen Lern-Begierde zu reizen und zu vergnügen. Bey dessen Unterhaltungen mit den Kindern es überall auf die Schärfung der Urtheilskraft angesehen war; und dem es nicht eben nur auf ernstliche Geschichtchen ankam, sondern der sich auch unschuldige Zweydeutigkeiten erlaubte, um Scharfsinn zu erwecken. Er fragte einsmal ein kleines Kind: Du kanst wohl schon rechnen? Das kan ich, war die Antwort. Nun so sage mir, wenn dort auf dem Dache sechs Tauben sitzen, und eine wird herab geschossen: wie viel bleiben?

ben? Fünfe, sagte das Kleine unverzüglich. Ey, was höre ich, fieng Geßner mit Verwundern an. Es bleibt keine. Versuche es erst, sie werden alle davon fliegen. Herr B. nun legte seinen Kindern eben diese Frage vor, alle gaben die Antwort des Geßnerischen Kindes, bis auf den jüngsten ohne einen, seiner Knaben; der die Aufgabe nach einem kurzen Nachdenken recht auflöste. Einer seiner Brüder konnte die Auflösung lange nicht begreifen, und ein anderer schlug sich vor die Stirn, und schalt seine eigene Dummheit, daß er diese Aufgabe nicht gleich errathen hatte. Dem ersten legte der Vater in Gedanken eine gute Anlage zur Beurtheilung, Scharfsinn, und Gegenwart des Geistes; dem andern einen langsamen Kopf, Begriffe zu fassen, bey; und von dem dritten glaubte er, daß es ihm an der Fertigkeit, seine Seelenkräfte auf einen Gegenstand so gleich zu heften, fehle. Doch ließ er es bey diesen Versuchen nicht bewenden. Kaum kam die erste Probe des Basedowischen Elementar-Buchs heraus: so gab er an einem Nachmittag, da eben in den Schulen Vacanz war, seinen drey jüngsten Söhnen, jedem zwey Fragen zur schriftlichen Beantwortung auf, die wir zum Gebrauch der Eltern für ihre Kinder auch hieher setzen wollen:

1. Was muß der thun, der aus der Nuß den Kern haben will?
2. Was nützt uns die Henne, so lange sie lebt?
3. Welche Sache ist die beste Würzung der Speisen?
4. Wie kan man machen, daß ein Ey auf der Spitze steht?
5. Was sieht aus einem mit Wasser angefüllten Eimer gegen dir, wenn du in dasselbe hineinsiehst?

6. Was

6. Was ist das Beste am Brod, für den, der keine Zähne hat?

Herr B. ließ bey seinen Uebungen, die er mit seinen Kindern vornahm, niemals merken, daß er solche zur Erforschung derselben unternähme; er schränkte ihre Freyheit bey denselben nicht im geringsten ein. Oefters las er eine Fabel aus Gellert, Lessing, Hagedorn, mit einem der Sache gemässen lauten Ton ab, gleich als wenn er dieselbe nur für sich selbst, und für sein Vergnügen läse; und erwartete nur heimlich, ob und was für eine Würkung dieser Versuch auf seine Kinder haben würde. Das eine blieb ruhig dabey, ohne darauf Acht zu haben; ein Paar liefen herzu, und horchten, und baten, der Papa möchte diß schöne Ding noch einmal lesen. Der Papa fragte, warum? und die Antwort erfolgte, weil es uns so wohl gefällt. Er las es noch einmal, und fragte: hat es dir wieder gefallen, und was gefällt dir denn sonderlich daran? Die Antwort und der Verfolg des weitern Discourses gab Herrn B. Gelegenheit genug, die Seelenkräfte und Talente seiner Kinder auszukundschaften. Ein anders mal nahm er seine Reißfeder, Lineal, und Zirkel zur Hand, zog drey Linien auf ein Papier, und sagte: Ich möchte gern diese drey Linien zusammen setzen, daß eine Figur heraus käme; wer giebt mir den besten Rath, wie ich es mache? Es erfolgten vielerley Vorschläge, und aus jedem konnte der Vater etwas von den Talenten seiner kleinen Rathgeber errathen. Er erlaubte ihnen aus Pappendeckel allerhand kleine Maschinen, bloß nach ihrer Einbildungskraft, zu verfertigen, und räumte ihnen ein kleines Repositorium zur Aufstellung derselben auf. Oft

gab

gab er denen ältern einen Bücher-Catalogum zum Durchsehen, und ließ sie diejenige Bücher auszeichnen, die sie sich anschaffen würden, wenn sie schon im Stand wären, sich mit einer Bibliothek zu versehen, und lauschte dabey auf ihren Geschmack, und auf noch mehr, indem er immer nach der Ursache fragte: warum sie sich dieses oder jenes Buch ausgezeichnet hätten? Nicht selten besuchte er mit ihnen die Werkstätte der Handwerker, und Abends beurtheilten sie des Comenius Beschreibung davon, in seinem Orbe picto. Spaziergänge aufs Feld eröffneten ihm die Scene der Natur, und zugleich die Scene des Geistes, und des Herzens seiner Kinder. Die Frage: warum? und wie? bey einer jeden Sache, gewöhnte er ihnen zur Unterhaltung einer nützlichen Lehrbegierde an, doch so, daß sie sich bey gewissen Fragen auch mit der Antwort begnügen lassen mußten, daß ihnen das noch nicht zu wissen nöthig, oder, daß sie diß noch nicht völlig fassen könnten, und die Erkenntniß desselben ihnen auf ein reiferes Alter aufbehalten wäre. Dem Vorwitz, der die Jugend so oft anzuwandeln pflegt, setzte er dadurch Schranken, daß sie nur in Dingen, die mit ihnen unterredet wurden, und sie eigentlich angiengen, fragen durften; sonst aber zu andern Sachen, die um sie her vorgiengen, entweder schweigen mußten, oder erst bey oder nach Tisch eine Frage über das, was sie von dergleichen Sachen wissen wollten, aufzuwerfen die Erlaubniß hatten.

Das physicalische Temperament seiner Kinder beurtheilte Herr B. aus den Bewegungen ihres Körpers, und bey ihrem Betragen beym Spielen. Hier gab er auch zugleich auf ihre Gemüths-Beschaffenheit Acht. Muth-

maßte

maßte er von einem oder dem andern, daß es diese oder jene Gemüths-Art haben möchte: so setzte er einmal das Kind unvermerkt unter solche Umstände, wo sich das Eigene seines Characters blicken zu lassen, Gelegenheit darbot; das andere mal veranstaltete er es so, daß es gerade diejenige Rolle spielen mußte, die seiner Neigung zuwider war. Z. E. Er bemerkte an einem seiner Knaben, daß er händelsüchtig, und doch dabey tückisch war. Er erlaubte demnach seinen beyden ältesten Söhnen auf dem Damenbrett zu spielen, und zwar in seiner Gegenwart, doch so, daß er seitwärts saß, ein Buch vor sich nahm, und sich stellte, als achtete er nicht auf das Spiel. Der ältere gewann etliche mal, und der jüngere wurde dabey einmal über das andere bald blaß, bald roth, bis er endlich ausbrach, und das Licht im Putzen, gleich als geschähe es unversehens, auslöschte, und im Dunkeln seines Bruders Steine verrückte. Da das Licht wieder hell machte: so zeihte er seinen Bruder eben das, was er gethan hatte, und seine Neiguug brach in ihrer vollen Gestalt aus, so, daß sich der Vater mit seinem Ansehen ins Mittel legen mußte; der ihm seine Unvernunft und die Schädlichkeit seiner Neigung zeigte; bald aber darauf Gelegenheit machte, daß er die übeln Folgen derselben zu empfinden bekam; denn in einer Gesellschaft, die er ebenfalls mit seiner Händelsucht stöhrte, wurde er derb abgeschlagen; und aus einer andern, wo er seine Tücke anbringen wollte, wurde er gar hinweg geschafft, mit dem Bescheide, daß man ihn, so lang er sein tückisches Wesen nicht ablegte, fliehen würde, welches seinem Ehrgeiz peinlicher, als jene Schläge waren. Manchmal that Herr

B. Verſuche, bey welchen ſeine Kinder nothwendiger Weiſe ihre Neigung verrathen mußten. Z. E. er ſchlug unter ihnen verſchiedene Arten von Ergötzungen vor, die von ihm nach der Falle, die er legen wollte, genau abgemeſſen und ausgedacht waren. Er ließ jedem die Freyheit, eine von dieſen Ergötzungen auszuwählen, und die Wahl gab dem ſcharfſinnigen Herrn B. ſchon einen Wink, wie er weiter verfahren müßte, um ſein Urtheil über die Gemüths-Art eines oder des andern durch nähere Verſuche und Beobachtungen zu berichtigen. Die Erzehlungen von der Art, wie ſie ihre Zeit zugebracht hätten, entdeckten ihm auch ſehr vieles von dem, was er auszukundſchaften bemühet war. Er merkte ſich fleißig alle Umſtände, dachte darüber nach, fragte nach der Urſache, warum ſie diß oder jenes gethan, es gerade auf dieſe und keine andere Art gethan hätten. Sorgfältig unterſchied er in ihren Characteren das Eigene und das Angenommene, die Folgen des phyſicaliſchen Temperaments von dem Vorſetzlichen, die Producte des Alters von den Producten des freyen Willens. Mit einem Wort, Herr B. ſtudirte ſeine Kinder mit eben dem Fleiß und Scharfſinn, als irgend ein weiſer und gelehrter Mann ſeinen Lieblings-Schriftſteller ſtudiren kan. Er verglich andere Kinder unpartheyiſch insgeheim mit den ſeinigen, um die letztern deſto beſſer kennen zu lernen; ja er bemerkte ſo gar an ſich ſelbſt und andern Erwachſenen den Gang der Leidenſchaften, der Temperamente, der Gemüths-Arten, und ſchloß vom Gröſſern aufs Kleinere. Begiengen die Kinder Fehler: ſo war das ihre ſanftmüthige Strafe, daß ſie aufrichtig erzehlen mußten, wie ſie zum Vorſatz, und zur Begehung deſſel-

desselben gekommen; sie mußten selbst versuchen, die Art und Weise anzugeben, wie sie ihn hätten vermeiden, und wie sie sich künftig davor hüten könnten. Bey diesen Vorschlägen wurden sie, wenn es nöthig war, liebreich unterstützt. — Wie viel giebt es wohl solche Meister in der Kunst, Kinder zu beobachten, und zu erforschen? Wir wünschen viele; von der Erziehungs-Gesellschaft dürfen wir sie eben so zuversichtlich hoffen, als wir von ihrer Beurtheilung über die Beantwortung der beyden uns vorgelegten Fragen eine reiche Ergänzung unserer Gedanken von einem Erziehungs-Stück erwarten, bey welchem Uebung und Eifer mehr besondere Maximen an die Hand geben, als man ausser den verschiedenen Lagen der Erziehung, gedenken, erfinden, und angeben kan. Lasset uns nur uns selbst und den Menschen fleißiger studiren: so werden wir, wenn uns die Erziehung anderst recht angelegen ist, auch in der Kunst, Kinder zu beobachten, glücklicher, erfindsamer, und geschickter seyn, als wir ohne diese Beeiferung vielleicht denken oder vermuthen möchten.

Etwas für Kinder.

Das Kind, der Küster, und die Mutter.

An einem Fluß spielt einst ein muntrer Bauerknabe.
Vorsichtig war er eben nicht.
Die Vorsicht, wie man weiß, ist nicht der Kinder Gabe,
Da sie auch Männern oft gebricht.
Fritz war gewohnt, zu springen und zu rennen,
Er rannt' und sprang, und eh er sichs versah,
Kam er dem Wasser gar zu nah.
Hätt' er denn nicht vom Wasser bleiben können?
Ja wohl; doch thät ers nicht, und fiel so gar hinein,
Und fieng erbärmlich an zu schreyn.
Ohn einen Zweig, den er in seiner Angst umfaßte,
Würd er sogleich ertrunken seyn.
Und doch hatt' er auch itzt Ursache gnug, zu schreyn:
Sein ganzes Leben hieng an einem Weiden-Aste.

Gleich

Gleich kam von ungefehr der Küster an den Ort.
Sieh da! rief er, das hast du haben wollen!
Der Henker mag euch hüten sollen!
Bey euch hilft doch kein gut, kein böses Wort!
Da seht ihr, was ihr uns für Noth macht, was für Sorgen!
Man predigt mit Verdruß euch ganze Tage lang,
Man prügelt sich auf euch fast krank,
Und denkt, hilft's heute nicht, wer weiß? vielleicht hilft's morgen!
Und endlich ist doch diß der Dank.
Ihr wißt von nichts, als nur von Rennen und von Raufen.
Hab' ich dich nicht gewarnt, du böses, böses Kind,
Nicht stets den ganzen Tag so wild herum zu laufen?
Doch damals redt' ich in den Wind;
Da siehst du, was die Früchte sind.
Ich ärgre mich — — Sieh Acht, du Bube, wirst ersaufen!

Er schilt noch, und geht fort. Des Knaben laut Geschrey
Dringt nicht ins Herz des tauben Alten.
Itzt kömmt die Mutter auch herbey.
Die wird ihm auch noch eine Predigt halten.

Was thut sie? Sie erschrickt, eilt zitternd an den Strand,
Reicht ihrem Sohn die mütterliche Hand,
Und zieht ihn glücklich an das Land.

Mich dünkt, die Mutter war gescheidt.
Was konnte sie doch itzt von allen Lehren hoffen?
Und hätte sie ihn noch so hart bedräut,
Ja auch den Küster selbst im Schelten übertroffen,
Hätt' es geholfen? Nichts! Der Knabe wär ersoffen,
Und was der Küster ihm so lehrreich prophezeyht,
Das wäre dann unfehlbar eingetroffen.

Nun? ruft hierbey ein stolzer Moralist,
Da seh man nur, was es mit euch Poeten ist!
Ihr seyd doch recht gemacht, die Leute zu bethören.
Man liest, und liest, und denkt oft Wunder was man liest,
Und wenn wir denn das Ende hören,
So ist es doch nichts auf der Welt,
Nichts, als ein Kind, das in das Wasser fällt,
Und sich an einem Baume hält.
Geschieht denn das nicht alle Tage?

Ja, ja, Herr Moralist, das räum ich alles ein.
Es soll auch alles, was ich sage,
Nicht voll von Wunder-Dingen seyn.
Weswegen macht ich mir die Plage?
Ich schwätze manchmal was, und gebe drauf nicht Acht.
Doch, was ich itzt erzehlt', erzehlt' ich mit Bedacht.
Mein Küster — — — Ja, wenn Sie nur wüßten,
Wer eigentlich mein Küster ist. —
Versprechen Sie mir wohl, nicht gleich sich zu entrüsten?
Mein Küster — — ist ein Moralist.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXVI. Stück.

Ueber die Bildung der Sprache bey Kindern.

An den Herrn Verleger unserer Wochenschrift ist dieser Tagen folgendes Schreiben eingelaufen:

Mein Herr!

Ungeachtet Ihre beliebte Wochenschrift die Erziehung der Jugend überhaupt zum Vorwurfe hat; so glaube ich doch, da Sie die Ehre haben, ein Schwabe zu seyn, daß Ihnen die Erziehung unserer kleinen Schwaben vorzüglich am Herzen liegen müsse. Erlauben Sie mir also, Ihnen einige Bemerkungen mitzutheilen, welche die Jugend unsers ruhmvollen Vaterlandes (so sehr sich auch unsere Rheinländische Nachbarn über dieses Beywort aufhalten werden) besonders angehen. Es sind Beobachtungen einiger kleinen, das ist, nicht in die Sitten, sondern nur in die Sprache, einschlagenden Mängel, welche zwar eigentlich in den Schulen geahndet zu werden verdienten, wenn man in diesen Pflanzstädten künftiger Gelehrten Zeit hätte, an unsere Mutter-Sprache zu gedenken. Vielleicht glauben Sie, daß ich mich an dem st zu reiben gedenke, welches unsere liebe Landsleute, mit Einschluß der Herren Elsäßer, in scht verwandelt haben. Allein mit solchen Kleinigkeiten wollen

wir uns nicht aufhalten. Kommen unſere Kinder über die Gränzen ihres Vaterlandes, ſo wird das Hohngelächter der Fremden ſie ſchon lehren, ihr Schiboleth in Siboleth umzugieſſen; bleiben ſie aber in ihrem Kirchſprengel und nähren ſich redlich, ſo würde man ſie ja für Ketzer halten, wenn ſie ſich eine andere Mundart angewöhnen würden. Eben ſo wenig will ich den gröſtentheils bey uns verlornen Geruch wieder hervorſuchen. Es gereicht unſerer Landsmannſchaft zur Ehre, daß ſie nur aus Leuten von Geſchmack beſtehet, und daß ſie zu ſtolz geweſen, um der Naſe auch einen Sinn einzuräumen. Ich für meinen Theil bin zwar zu meinem Vergnügen erfindſam genug, um die lieblichen Düfte unſerer Erdbeeren mit eben ſo langſamen Zügen zu riechen, als ihre angenehmen Säfte zu ſchmecken, und achte es Goldes wehrt zu ſeyn, einen Sinn mehr zu haben, als mein Nachbar. Allein, meine Mitbürger ſind ſchon allzu lang von andern Deutſchen aufgefordert worden, an dieſem Vergnügen Antheil zu nehmen, ohne daß ſie ſich dazu hätten entſchlieſſen können, als daß ich nicht denken müßte, daß ſie es aus wichtigen Urſachen ausſchlügen. Dieſes aber thut mir von Herzen wehe, wenn ich wahrnehme, daß der wenigſte Theil unſerer Kinder gehen kan, ſondern, daß ſie entweder lauffen, oder ſpringen; daß ſie nicht einmahl ordentlich athmen oder Athem holen, ſondern unaufhörlich ſchnaufen; ja, daß ſie weder reden, noch ſprechen können, ſondern ſich mit ſchwatzen, oder (ſchwäbiſcher geſagt) ſchwätzen, die Zeit vertreiben. Erweiſen Sie, mein Herr! doch mir, erweiſen Sie dem gemeinen Weſen die Liebe,

und

und ſagen Sie unſerer Jugend, daß es nicht nöthig ſey zu laufen, wenn es keine Eile hat, oder wenn man nicht gejagt wird; und daß das Springen nur im Tanzen, oder wenn man einen Graben vor ſich findet, ſchicklich; das Gehen hingegen allein vernünftigen Menſchen anſtändig ſey. Wenn dieſes gehörig begriffen wird, ſo gibt ſich das andere von ſelbſt. Es iſt ganz natürlich, daß von dem verwünſchten Laufen das Schnaufen herrühret, welches bey geſunden Menſchen nur eine auſſerordentliche Bewegung zur Urſache haben kann. Die Kinder unſerer Nachbarn, welche an das Gehen gewöhnt ſind, athmen deswegen, und nur alsdann ſchnaufen ſie, wenn ſie ſich bey dem Spielen erhitzt haben. Ganz gewiß iſt auch jenes viel geſünder, und ich bin ſo froh, daß ich athmen kan, ſo froh, als kein König. Endlich ſagen Sie auch unſern Kindern, daß das Schwatzen oder Schwätzen eine ganz unanſtändige Sache ſey. In andern deutſchen Ländern heißt man es entweder leere Dinge plaudern, woher das Schimpf-Wort, ein Geſchwätz kommt; oder Geheimniſſe verrathen, daher ein Schwätzer ſeinen Namen hat. Sagen Sie Ihnen, daß Sie reden lernen ſollen, um in Geſellſchaften angenehm, und ſprechen, um auf der Kanzel erbaulich, und im Gerichts-Hofe dem Nebenmenſchen nützlich zu ſeyn. Sagen Sie Ihnen, daß aus jungen Schwätzern die elende Kanzel- Canzley- und Gerichts-Schwätzer werden, wo man noch GOtt zu danken hat, wenn ſie damit nichts ſchlimmers thun, als ihre Zuhörer einſchläfern. Vielleicht, mein Herr! können Sie durch dieſe Erinnerung auch hier oder dort

einen alten, übrigens redlichen Laufer, Schnaufer und Schwätzer, oder eine artige erwachsene Lauferin, Schnauferin, und Schwätzerin bekehren. Welche Ehre würde dieses für Ihre Wochenschrift, und wie vielen Dank würde Ihnen das Publicum schuldig seyn. Ich bin

der Ihrige

* *

Beantwortung dieses Schreibens.

Welche Ehre für Sie, mein Herr! daß Sie sich aus patriotischer Liebe ihrer jungen Landsleute annehmen, und sich Mühe geben, sie vor dem Spott, dem sie sich durch die angezeigten Sprachfehler aussetzen würden, noch in Zeiten zu verwahren. Das Publicum ist Ihnen eben so vielen Dank dafür schuldig, als wir uns Ihnen mit unserm Herrn Verleger für einen so schönen und gemeinnützigen Beytrag, womit Sie unsere Wochenschrift zieren wollten, verbunden erachten. Sie muntern uns auf, kleine und grosse Laufer, Schnaufer, und Schwätzer männlichen und weiblichen Geschlechts in ihrem Lauf aufzuhalten, sie, damit sie sich nicht gar aus dem Athem laufen, zum Ausschnaufen zu bringen, und dann, wann sie mit ihren Nachbarn oder Kindern von ihrem Laufen und Schnaufen ausgeschwatzt haben, ein Wort im Vertrauen, daß es die Ausländer nicht hören, weil sie sich doch schämen würden, daß wir sie erst reden lehren müßten, mit ihnen zu sprechen. Aber das wird Schnaufens kosten! wie werden wir ihnen nachgehen können, wenn sie so schnell

vor

vor uns her laufen, und wenn wir sie auch einholen, werden sie nicht, voll schnaufenden Athems unserer Erinnerung die Antwort entgegen schnauben: „Was „ für ein Geschwätz! wer wird seine Worte erst abwägen, „ ehe man sie aus dem Munde gehen läßt? Mit samt „ den Grübeleyen! Ob man sagt laufen oder gehen, „ schwatzen oder reden, das wird nun gleich viel seyn; „ genug, wenn man uns und unsere Kinder nur ver„ steht. Was brauchts mehr? hat man doch von den „ ältesten Zeiten her geschwatzt, ist gelaufen, hat „ geschnauft. Die Alten redten, wie Ihnen der „ Schnabel gewachsen war, und sie waren doch ehrli„ che, brave, und gelehrte Leute. Heut zu Tag soll „ eben alles aufs höchste getrieben seyn! Unsertwegen „ können die Herren Neulinge immer die hochdeutsche „ Sprache einführen; nur sollen sie uns mit ihrer Weis„ heit in Ruhe lassen. Sie werden doch nicht gar ver„ langen, daß wir unsern Kindern teutsche Sprachmei„ sters halten. Genug, sie lernen von uns und den „ Unsrigen reden, und hoffentlich wird man uns zu„ trauen, daß wir reden können. — „ So ungefähr, mein Herr! wird uns der gemeinste Haufe abweisen, wenn wir ihm seine Sprachfehler, die er seinen Kindern beybringt, vorhalten; denn das Vorurtheil und der Eigensinn, dieses Schoos-Kind der Eigenliebe, streut seinen verderblichen Saamen auch auf den Acker der Kinderzucht so häufig aus, daß dem daher entstehenden Unkraut fast nicht zu steuren ist. Indessen ist es uns lieb, daß Sie, mein Herr! als ein unpartheyischer Schieds-Richter in dieser Sache, das Wort für uns in Ihrem

ſchönen Schreiben reden, und wir die Ehre haben, Sie unter die zwar geringe, doch deſto ſchätzbare Anzahl derjenigen zu rechnen, die ſich einer ſo wichtigen Sache, wie die Erziehung der Kinder iſt, annehmen. Die Vernachläßigung der Richtigkeit in unſerer Mutter-Sprache, und der Cultur derſelben bey der Jugend iſt einer der unerkannten Erziehungs-Fehler, und eine würkliche Sünde, die wir an unſerer Mutter-Sprache begehen. Andere Nationen beſchämen uns mit ihrem Eifer in Verbeſſerung ihrer Landes-Sprache. Wir hingegen ſind unbeſorgt, ob unſere Kinder die unſrige rein oder verſtümmelt auf die Nachkommen fortpflanzen. Ein Fehler, der aus dem faſt durchgängigen Mangel eines wahren Patriotismus entſpringt, wovon unſere Kinder in ihrer Jugend gar nichts, und in ihrem Alter ſelten etwas hören. Die alten Griechen und Römer — nur der halbe Theil ihrer Sorgfalt, ihre Kinder zur reinen Mutter-Sprache anzuhalten, wäre unſern Lands-Leuten zu wünſchen. Aber den Kinderwärterinnen müßte man entweder ein Pythagoriſches Stillſchweigen bey der Wiege und in der Kinderſtube auferlegen, oder Sie zuvor richtig reden lehren, wenn man dieſen Endzweck erreichen wollte. Vielmehr aber ſollten erſt unſere Eltern, ſonderlich die Mütter gut deutſch ſprechen können, wenn die Kinder, wie von Geßnern erzählt wird, der Sohn, die Tochter und der Enkel, von der Mutter deutſch lernen ſollten. Zu läugnen iſt zwar nicht, daß die Mutter-Sprache ſchon ihre erſte Anlage gleichſam von der Natur hat; aber die Richtigkeit bey dem erſten und allmählichen Gebrauch derſelben kann die Erziehung

ziehung vernachläßigen, oder verbeſſern. Es kommt dabey alles darauf an, in was für einem Umgang, unter was für Redenden ein Kind reden lernt. Sollten wir in dieſer Sache den Eltern rathen: ſo hielten wir für dienlich, die Kinder, noch ehe ſie reden können, oder indem ſie reden lernen, ſo viel möglich von denenjenigen zu entfernen, die unſere Mutter-Sprache auf eine höchſtverdorbene Weiſe ſprechen, und nur diejenige mit ihnen ſprechen zu laſſen, die dieſelbe ſo rein, als möglich reden. Von Provinzialismen werden ſie zwar nicht ganz rein bleiben, aber ein weiſer und der Sprache kundiger Vater wird ſie deswegen ſchon zu recht weiſen können. Freylich könnten uns Schwierigkeiten über Schwierigkeiten entgegen gehalten werden. Z. E. Die Unmöglichkeit, Kinder von denen zu entfernen, die ihre Mutter-Sprache fehlerhaft ſprechen. Wer ſchafft uns Dienſtboten, wird man uns ſagen, die der reinen Mutter-Sprache kundig ſind, und wie ſelten ſind überhaupt die Perſonen, die gut und richtig ſprechen? Wohl; wir ſehen alle dieſe Schwierigkeiten voraus. Aber allen dieſen kann auch, wo nicht gänzlich, doch größtentheils dadurch abgeholfen werden, wenn Eltern ihre Kinder in dem zarteſten Alter, wo ſich ihnen alles eindrückt, fleißig um ſich haben; dergleichen Fehler, die ſie etwa auffangen, gleich ſorgfältig verbeſſern; ſich befleiſſen, mit ihnen rein und deutlich in ihrer Mutter-Sprache zu reden. Gute deutſche Schriften laut vor ihnen leſen, um ihr Ohr und ihren Mund zu bilden. Bey groben Sprachfehlern, wie z. E. das Schmecken für Riechen und oben gerügte Unrichtigkeiten, ihnen das Fehlerhafte

te darthun, und nicht zu gestatten, daß sie sich in den Bildungs-Jahren ihrer Sprache unter den Pöbel mischen; und bey manchen Kindern mag auch diß eine gute Würkung zu Abgewöhnung des Fehlerhaften und Plumpen in der Sprache thun, wenn man sie ein wenig darüber spottet. Endlich sollte man von den Schulen die Haupt-Verbesserung der Mutter-Sprache bey jungen Leuten erwarten können; aber der lateinische Herr Präceptor spricht sie meistens selbst im Bauren-Dialect, und wenn diß nicht ist, und er hat den glücklichen Einfall, auf die Cultur der Mutter-Sprache bey seinen Untergebenen zu dringen; so lauft er Gefahr bey seinen Vorgesetzten; und seinem guten Willen widersteht die Erlaubniß. Wir hätten noch viel über diesen Punkt zu sagen, wenn wir nicht schon die Gränzen eines Briefes überschritten hätten. Vergeben Sie uns diesen Fehler wider den Wohlstand, mein Herr! und erfreuen Sie uns bald wieder mit einem angenehmen Beytrag zu unserer Wochenschrift, deren Verfasser, sich Ihnen und Ihren Bemühungen bestens zu empfehlen, Ursache haben.

Etwas für Kinder.

Die Lerche und der Staar.

Wie viel fehlt dir an Philomelen,
Mein Kind, und wird dir ewig fehlen!
Sprach zu der Lerche Matz der Staar.
Mein Freund, erwiederte die Lerche, das ist wahr!
Nur wünscht' ich mir dergleichen Lehren
Von andern Vögeln anzuhören,
Als einem Staar. Michaelis.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXVII. Stück.

Von dem Einfluß der Musik in eine gute Erziehung.

Wir haben neulich mit Herrn Rector Schlegeln zu Heilbronn, die Musik, als eine der nützlichsten Beschäfftigungen für Kinder vorgeschlagen, und zugleich versprochen, von dem Einfluß der Musik in eine gute Erziehung noch besonders zu handeln. Wir glauben aber, unser Versprechen nicht besser erfüllen zu können, als wenn wir unsern Lesern das 80ste Stück aus dem zweyten Band des Nordischen Aufsehers mittheilen, welches von der Musik, als einem Theile der guten Erziehung handelt, und hier folget:

„Ich werde dißmal weder von den Vorzügen der Musik überhaupt, noch von einigen besondern Theilen derselben reden; sondern sie itzt nur von einer einzigen Seite betrachten; in so fern sie nämlich einen Theil einer guten Erziehung ausmacht, und eine der angenehmsten und besten Beschäfftigungen in einsamen Stunden ist.

Ueberhaupt müssen die schönen Künste und Wissenschaften bey jeder guten Erziehung zum Grunde aller andern gelegt werden. Sie geben der Seele Heiterkeit und Leben; sie bestimmen, läutern, veredlen viele unserer Ideen und Empfindungen, machen sie feiner, und

breiten über alle unsere Gedanken und Handlungen eine Anmuth, Schönheit und Leichtigkeit aus, welche sonst durch nichts erhalten werden kan. Ein Mensch, der sich zwar in einer von den höhern Wissenschaften vollkommen macht, dabey aber jene vernachläßigt, gleicht einem Gebäude, welches zwar regelmäßig und dauerhaft ist, wo aber weder der Tüncher, noch der Mahler, noch der Bildhauer, noch ein anderer Künstler etwas zur Zierde und zum Vergnügen angebracht hat, dessen inwendige und auswendige Mauern noch nackend stehen; mit einem Worte, welches in Ansehung des Schmuckes noch nicht einmal einer Scheune, oder einem Gefängnisse den Vorzug streitig machen darf.

Die Griechen, welche die Kunst Kinder zu erziehen, und grosse Männer aus ihnen zu bilden, unter allen Völkern am besten verstunden, fiengen mit den schönen Künsten an. Sie trieben sie alle; aber die Musik hatte den ersten Rang. Sie war ein so nothwendiger Theil bey ihrer Erziehung, daß es eben eine so grosse Schande war, nichts in der Musik zu wissen, als nicht lesen können. In der That muß man sich einen Geschmack in allen erwerben, wenn man die eben angeführten Vortheile davon haben, oder auch in einer einzelnen zu einer grossen Vollkommenheit gelangen will. Sie sind so nahe mit einander verschwistert, daß sie nicht ohne Nachtheil von einander getrennt werden können; sie bieten einander gemeinschaftlich die Hände, und die Kenntnisse und Einsichten in die eine, erleichtern, vermehren und berichtigen auch unsere Einsichten in die andere.

Ein Dichter ohne Kenntniß und Geschmack in der

Mahle-

Mahlerey und Musik, wird allemal Haupt-Mängel in seinen Werken lassen, oft unrichtige Wege gehen, und seines Zwecks verfehlen; wenigstens wird er ihnen nicht alle die Vollkommenheiten geben, die er ihnen ausserdem ertheilen könnte. Ein Mahler, der mit den Werken der Dichtkunst und ihren Regeln unbekannt ist, wird beynahe allemal ein mechanischer Künstler bleiben, oder doch, so groß auch sein natürliches Genie seyn mag, nimmer so vortrefflich und fehlerfrey in seinen Compositionen, so richtig, stark und schön im Ausdrucke, und so gelehrt in der Costüme seyn, als derjenige, so bey einem gleich grossen Genie den Vortheil jener Kenntnisse vor ihm voraus hat. Ein Musicus, der nicht die Poesie und selbst eigene Theile der Beredtsamkeit studirt, wird bey weitem nicht so vollkommen in seiner Kunst werden, als ein anderer, der mit eben demselben Genie, und eben so vieler Einsicht in die Geheimnisse der Tonkunst noch jene Wissenschaft verbindet. Und so lassen sich diese Anmerkungen auch, wiewohl in einem geringern Grade, auf alle diejenigen anwenden, welche diese Künste nicht als ihr Hauptwerk studiren.

Wenn es aber nun nothwendig und nützlich ist, in keiner einzigen von diesen Künsten ein Fremdling zu seyn: warum will man denn nicht so frühzeitig einen Anfang darinnen machen, als man nur immer kan? Die Jahre der Kindheit haben gewisse vorzügliche Geschicklichkeiten dazu, die, wenn sie einmal verloren sind, unwiederbringlich verloren sind. Die Wißbegierde dieses Alters, seine Neigung beschäfftigt zu seyn, die Leichtigkeit, mit welcher Kinder alles fassen, was sinnlich ist, und die

Biegsamkeit und Schnelligkeit aller ihrer Gliedmassen, sind Vortheile, die man nicht ungebraucht lassen muß, da man überdiß die nachfolgenden Jahre mit grössern Nutzen zu andern Dingen anwenden kan.

So wie die Kräfte der Seele nach und nach hervorbrechen, und sich entwickeln: so müssen sie auch auf die besten Gegenstände gerichtet, bestimmt und geordnet werden. Jedermann gesteht, daß man den Körper von der zartesten Kindheit an, ehe er noch üble Gewohnheiten und Fertigkeiten bekommt, zu leichten, freyen, natürlichen, angenehmen und schönen Stellungen und Bewegungen gewöhnen müsse. Man findet für gut, sie in dieser Absicht bey Zeiten einem Tanzmeister zu übergeben: Sollte man für den Geist weniger Sorge tragen? Und der Geist gewinnt durch den Unterricht in den übrigen schönen Künsten und Wissenschaften mehr, als der Körper durch das Tanzen. Sie bilden ihn nicht nur; sie geben ihm auch Nahrung.

Vielleicht macht man mir den Einwurf, daß Kinder auf solche Weise über die Kräfte ihres Alters angestrengt würden. Allein dieses läßt sich vermeiden, wenn man mit ihren Beschäfftigungen gehörig abwechselt; keine anhaltende Anstrengung bloß auf eine einzige von diesen Künsten, noch vielweniger aber auf ernsthaftere Wissenschaften, die erst für die reifern Jahre gehören, von ihnen fordert, und ihnen die nöthigen Leibes-Bewegungen, und den Schlaf nach ihrem eigenen Belieben verstattet.

Kinder sind noch thätiger, als Erwachsene. Sie wollen immer beschäfftigt seyn. Richtet man diesen Trieb nicht auf etwas Nützliches: so werden sie ihn an unnü-

unnützen Dingen zu stillen suchen. Gewisse nützliche Beschäfftigungen sind ihnen eben so leicht und angenehm, als ihre gewöhnlichen Spiele. Sie lernen eben so bald leichte und schöne Verse, als ein abgeschmacktes Wiegen-Lied der Amme. Sie hören eben so gern eine anmuthige Fabel in Versen oder in Prosa, und eine wunderbare und rührende Geschichte erzehlen, als ein Hexenmährchen ihrer Wärterin. Sie lassen sich eben so gern im Singen oder auf einem musicalischen Instrumente unterrichten, als sie Kartenhäuser bauen; und ihr Geschmack bildet sich eben so leicht und unvermerkt zu dem Schönen und Regelmäßigen, als er durch das Schlechte verdorben werden kan.

Exempel beweisen in solchen Dingen am besten, und meine Leser werden mir, wie ich hoffe, glauben, wenn ich sie versichere, daß ich Kinder von sieben Jahren gesehen habe, welche schon viele Schönheiten eines Gedichtes fühlten, und bisweilen selbst die darinnen befindlichen kleinen Fehler wider den Geschmack und wider die Sprache wahrnahmen. Auf der Mahler-Academie in Paris sieht man Knaben von eilf bis zwölf Jahren, die schon vortrefflich zeichnen, und die Schönheiten und Fehler in fremden Zeichnungen eben so gut bemerken, als geschickte Mahler, die schon ihr zwanzigstes Jahr zurück gelegt haben.

Mit der Musik läßt sich unstreitig am füglichsten der Anfang machen. Man kan sie darinnen noch einige Jahre eher, als im Zeichnen unterrichten. Der Klang eines Instruments reizt die Kinder, der Gesang, die Sprache der Freude und Frölichkeit, ist ihrem Alter natürlich, und

das Gehör ist viel früher im Stande, einen halben Ton zu unterscheiden, als das Auge, den Unterschied in dem Schwunge einer mehr oder weniger krummen Linie zu bemerken; so, wie die Hand weniger Sicherheit und Festigkeit nöthig hat, einen Griff auf dem Clavier zu treffen, als den Umriß eines Körpers, der auf die Spitze eines Haares gesetzt werden muß, richtig zu ziehen. Zu dem erfordert das Zeichnen einen länger anhaltenden Fleiß, und lohnt nicht so geschwind mit so vielem Vergnügen, als die Musik. Das flüchtige Wesen der Kinder verlangt aber Abwechslung, die selbst Personen von reiferm Alter eine nöthige und angenehme Erquickung ist, und oft die Stelle der Ruhe bey ihnen vertritt.

(Einige Zweifel lassen uns darinn dem Herrn Verfasser dieses Stück nicht völlig beystimmen, daß die Erlernung der Musik eine leichtere und angenehmere Beschäfftigung für die Kinder in ihren ersten Jahren seyn sollte, als das Zeichnen. Uns dünkt, der Herr Verfasser fordere die Musik und das Zeichnen von den Kindern schon so, wie sie der Künstler tractirt, und in diesem Fall wissen wir nicht, ob nicht das Lernen der musicalischen Zeichen, und anderer dahin gehörigen Stücke dem flüchtigen Alter der Kinder verdrüßlicher fallen dürfte, als das Zeichnen, zumalen da wir wissen, daß ein Knabe viel eher ein Reißbley zur Hand nimmt, und einige Figuren nach seiner Phantasie auf das Papier zeichnet, als daß er sich dem Clavier näherte, und ein Stückchen auf demselben spielte, oder spielen könnte. Zu dem kan auch unserm Bedünken nach, dem Kinde viel leichter gezeiget werden, wie man einen Vogel, oder einen Dreyangel, Quadrat, u. s. f. zeichnet, als man es eine

Arie

Arie auf dem Clavier, zumal nach den Noten, und diß ist doch unumgänglich nöthig, wenn man die Musik über das Mechanische treiben will, lehren kan. Sollte es nicht dem Kinde weit erfreulicher seyn, wenn es beym Zeichnen bälder ein Product seiner Bemühung, das doch schon etwas Ganzes vorstellt, sieht, als wenn es auf dem Clavier nach langem Suchen und Klempern Töne hervorbringt, die dem Ohr, wenn es anders ein wenig musicalisch ist, wehe thun müssen. Wir wollen damit keineswegs die frühzeitige Erlernung der Musik für Kinder mißrathen: sondern nur so viel sagen, daß das Zeichnen uns eher und leichter faßlich für das zarte Alter dünkt, als die Musik. Doch hat auch hier das Genie seine Vorrechte, welche gar leicht auszukundschaften sind, wenn man bey öfterm Musiciren, oder beym Vorzeichnen auf das Betragen der Kinder merkt; wo sich ihr Hang zu diesem oder jenem bald verrathen wird. Gut ist es, wenn man dergleichen oft in Gegenwart der Kinder vornimmt, und ihr Ohr und ihren Geschmack in beyden durch meisterhafte Stücke bildet. Man lasse sie nach ihrem Gefallen selbst auf einem Instrumente Versuche machen, eine und andere Töne, die sich in ihren Ohren festgesetzet haben, herausbringen, und weise sie nicht eher auf den rechten Weg sie zu finden, als bis sie es selbst verlangen, und aus Begierde darum bitten. In Ansehung des Zeichnens lege man ihnen unvermerkt gute und anfänglich ganz einfache Muster vor; sie werden bald Lust bekommen, sie nachzumachen. Wenn sie dann mit ihren Nachzeichnungen fertig sind, und selbst bemerken, daß sie entweder schlecht oder gar nicht gerathen: so zeichne der Kunstverständige ihnen eben das vor, lasse sie dabey zusehen, und zeige ihnen, wo sie gefehlt, und

wie sie die Fehler künftig verbessern können. Wir kennen einen Knaben von sieben Jahren, der aus eigenem Trieb zu zeichnen anfieng, und beym ersten Versuch schon seine Anlage zur Zeichenkunst in artigen Copien zeigte. Sein Vater, ein feiner Kenner der Mahlerey und Zeichenkunst, wußte dem Talent seines kleinen Sohns auf die eben angezeigte Methode glücklich zu Hülfe zu kommen, und es in kurzer Zeit auf die Bahn der Kunst zu leiten.)

„Da die Kinder gemeiniglich unruhig und heftig in ihren Leidenschaften sind, so muß man diese Lebhaftigkeit mit aller Sorgfalt auf unschädliche und edle Gegenstände zu richten suchen; ich weiß keinen, der in dieser Absicht der Musik vorgezogen zu werden verdiente. Man wird, wo es nöthig ist, sich ihren Neigungen zu widersetzen, weit weniger Widerstand antreffen, wenn sie ihren Verdruß über eine unbefriedigte Begierde durch die Musik vertreiben können. Die Erfahrung lehret es uns, daß es wider heftige Gemüths-Bewegungen kein besseres Mittel gebe, als sich von den Gedanken an den Gegenstand unserer Unruhe los zu machen. Allein hier sind oft die stärksten Bewegungs-Gründe der Vernunft bey Erwachsenen unkräftig: Wie vielmehr bey Kindern? Leidenschaften werden am sichersten durch angenehme Empfindungen von anderer Art beruhigt, und unter diesen gehört der Musik die Oberstelle.

Ein gewisser grosser Gottesgelehrter aus den ältern Zeiten hält die Musik für das allersicherste Mittel wider die Leidenschaften. Er giebt ihr den nächsten Platz nach der Theologie, weil sie, wie er sich ausdrückt, Würkungen hervorbringt, welche, ausser der Religion, nur

von

von der Musik hervorgebracht werden können. In einer Seele, sagt er weiter, die viel Empfindung für die Musik hat, muß nothwendig der Saame zu vielen andern guten Eigenschaften liegen.

(In wie weit die Kraft der Musik die Leidenschaften bey zarten Kindern zu dämpfen vermögend seye, müssen wir die Erfahrung entscheiden lassen. So viel wissen wir wohl, daß schon oft ein weinendes Kind durch dieselbe zum Schweigen gebracht worden ist.)

„Ich muß noch eines wichtigen Nutzens nicht vergessen, welcher durch die Musik bey Kindern erhalten werden kan, die von Natur träge sind. Wie man bey solchen überhaupt kein Mittel unangewandt lassen muß, sie aus ihrer Schläfrigkeit zu bringen; wie man ihre Seele gleichsam aller Orten berühren muß, um auszuspüren, wo sie das meiste Gefühl hat, damit man sie von derselben Seite in Bewegung bringe: So kan man besonders mit der Musik in dieser Absicht den sichersten Versuch machen, und ich bin gewiß, er wird nur bey den allerwenigsten fehlschlagen. Ist sie nicht nach dem einstimmigen Urtheile fast aller Menschen, beynahe das unfehlbarste Gegenmittel wider die so verdrüßliche lange Weile? Es giebt Stunden, wo uns fast alles in der Welt so gleichgültig ist, daß man nicht eigentlich sagen kan, daß man in solchen Zeiten lebe; wenigstens empfindet man seine Existenz nur durch einen gewissen Verdruß. Dieser Zustand, welcher gemeiniglich von einem Mangel der Veränderung der Seele herrührt, ist durch nichts leichters zu verjagen, als durch die Musik. Sie erweckt die Lebens-Geister, und setzt sie in Bewegung; man erheitert sich; man lebt wieder. (Wir

(Wir wollen der Kraft, welche der Musik eigen ist, die Gemüther aufzuheitern, nichts entziehen; sondern nur fragen: Wie aber, wenn das Gemüth in einem solchen Grad verdrüßlicher Laune krank ist, daß selbst die Musik es anekelt?)

„Sonderlich sollte man durch einen frühzeitigen Unterricht in dieser liebenswürdigen Kunst, diejenige Hälfte des menschlichen Geschlechts in den Stand setzen, sich ihre unbeschäfftigten und einsamern Stunden durch ein so reizendes Vergnügen zu erheitern, welchen die Sittsamkeit und der Wohlstand nicht erlauben, an so vielen andern Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen, die sich unser Geschlecht nicht versagen darf. Aus Mangel solcher edlern Belustigungen nehmen sie ihre Zuflucht so oft zu andern, die eben nicht die besten Folgen für ihren Geist sowohl, als für ihr Herz und ihre Glückseligkeit, und für die Wohlfahrt ihrer Männer und Kinder haben. Würden die Frauenzimmer dabey gewinnen, oder verlieren, wenn sie die Karte mit dem Clavier vertauschten?

(Diese Anmerkung ist ungemein schön und Empfehlungswürdig!)

„Die Musik läßt sich noch zu verschiedenen andern eben so wichtigen Absichten brauchen. Die ersten Gesetzgeber der alten Nationen faßten ihre Gesetze in Versen ab, und brachten sie in Melodien, um ihnen einen desto leichtern Eingang in die Herzen des Volks zu verschaffen, und sie sowohl dem Verstande, als dem Gedächtnisse dadurch faßlicher zu machen. In den neuern Zeiten hat man die Anmerkung gemacht, daß die geistlichen Gesänge vor zwey hundert Jahren viel beygetragen haben, die

Erkennt-

Erkenntniß der Religion unter dem Volke auszubreiten, und die Kirchen-Verbesserung zu befördern. Könnte man nicht Kindern auf solche Weise die nöthigsten und nützlichsten Wahrheiten der Sittenlehre und selbst der Religion beybringen? Könnte man sie nicht in schönen und rührenden Gesängen auf die Wunder GOttes in der Natur aufmerksam machen; ihnen die Anmuth und Hoheit der Tugend und die Freuden der Tugendhaften lehren, und sie mit der Hoffnung eines ewigen und glückseligen Lebens begeistern? Ist es nicht eine unwidersprechliche Wahrheit, daß keine Erkenntnisse würksamer in der Seele sind, als diejenigen, so ihr ohne Zwang und mit angenehmen Empfindungen eingeflößt werden.

(Wir gedenken hier an des Königs Tyro von Schotten, und des Winsbecks und der Winsbeckin Ermahnungen an ihre Kinder, in altdeutschen Versen. Und wer dankt nicht dem Herrn Weise, indem er dieses liest, für seine vortreffliche Lieder für Kinder; Klopstocken, Cramern, Gellerten und Lavatern, für ihre schöne Arbeiten in diesem geistreichen Felde der Poesie? In der Reichsstadt Nördlingen gebraucht man würklich die Lehrlieder für den catechetischen Religions-Unterricht, die der sel. Herr Archidiaconus Thilo abgefasset, und zur Seite tabellarisch zergliedert und erläutert hat.)

„Ich wünschte, daß zu dieser Absicht eine Sammlung vorhanden seyn möchte, die man Kindern ohne Bedenken in die Hände geben könnte. Die darinn enthaltene Stücke müßten sowohl in Absicht auf die Poesie, als auf die Musik mit vieler Behutsamkeit gewählt werden. Man müßte dazu leichte und schöne Poesien aussuchen,

die

die nichts enthielten, was der Unschuld der Sitten im geringsten gefährlich seyn könnte; und die Musik müßte ebenfalls leicht, singbar, natürlich, ausdrückend, und dem Inhalte der Verse angemessen seyn.

(Dieser Wunsch ist nun durch die vortreffliche Composition der Weisischen, Gellert- Hagedorn- und Lavaterischen Lieder erfüllt.)

„Man würde sich bey einem solchen Unternehmen vielleicht der Poesie wegen am meisten in Verlegenheit befinden. Denn man wird mir zugestehen, daß viele Oden und Lieder, die an sich Personen von gesetztem Alter unschädlich, und vielleicht, eines feinen Witzes, und anderer poetischen Schönheiten wegen, selbst schätzbar seyn können, dennoch nicht von Kindern gelesen, und auswendig behalten werden müssen.

„Ich habe mich durch das Vergnügen, von den Vortheilen der Musik für Kinder zu reden, verführen lassen, mich so lange dabey aufzuhalten, daß ich von ihrer Geschicklichkeit, die Andacht in unsern einsamen Stunden zu befördern, nur noch wenig sagen kan. Ich darf mich ohne diß nicht erst in einen Erweis darüber einlassen; ich beziehe mich bloß auf die Erfahrung aller derer, welche der Andacht nicht unfähig, und zugleich gegen die süsse und rührende Sprache der Musik nicht unempfindlich sind. Sollte mir jemand Schuld geben, daß ich damit der Hoheit, der Würde und der Kraft der Religion zu nahe träte; so läßt sich zwar dieser Einwurf durch verschiedene Gründe sehr leicht und bündig widerlegen. Ich glaube aber, daß ich für die, so ihn etwa machen könnten, schon genug gesagt habe, wenn ich sie bitte, sich zu erinnern,

daß

daß GOtt selbst die Musik zu dieser Absicht geheiligt, da er sie bey seinem Dienste in dem Tempel der Israeliten anbefahl; daß sich ein David durch sein Saitenspiel zum Lobe GOttes ermunterte; daß sie in den Schulen der Propheten gelehret wurde, und daß selbst ein Apostel die Ermahnung giebt: Ermuntert euch unter einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern.

Etwas für Kinder.

I.

Das Clavier.

Süßertönendes Clavier,
Welche Freuden schaffst du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

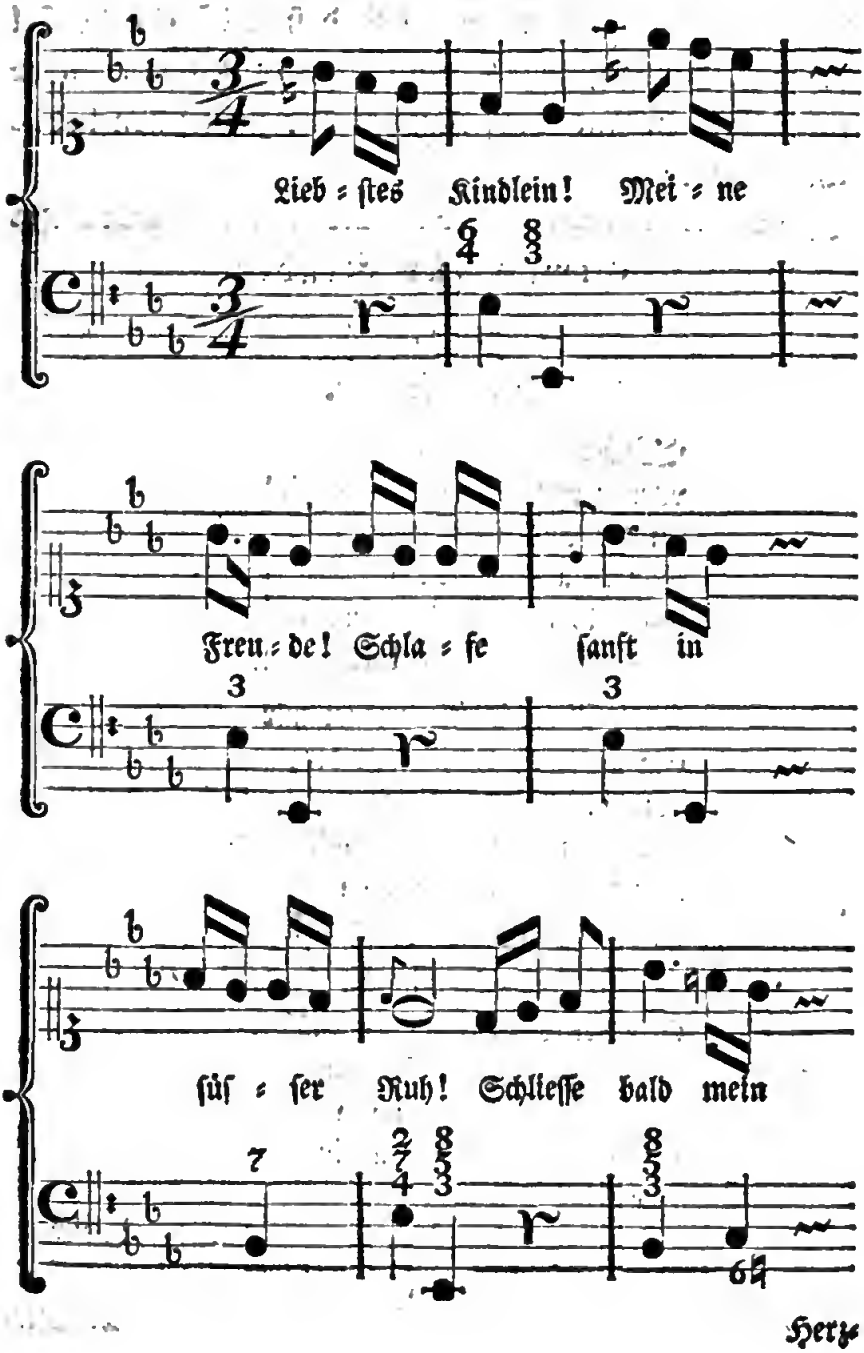
Scherz ich, so ertönet mir
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Will ich aber traurig seyn,
Klagend stimmst du mit mir ein;
Heb ich fromme Lieder an,
Wie erhaben klingst du dann!

Niemals öffne meine Brust,
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein,
So wie deine Saiten seyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süsse Harmonie.

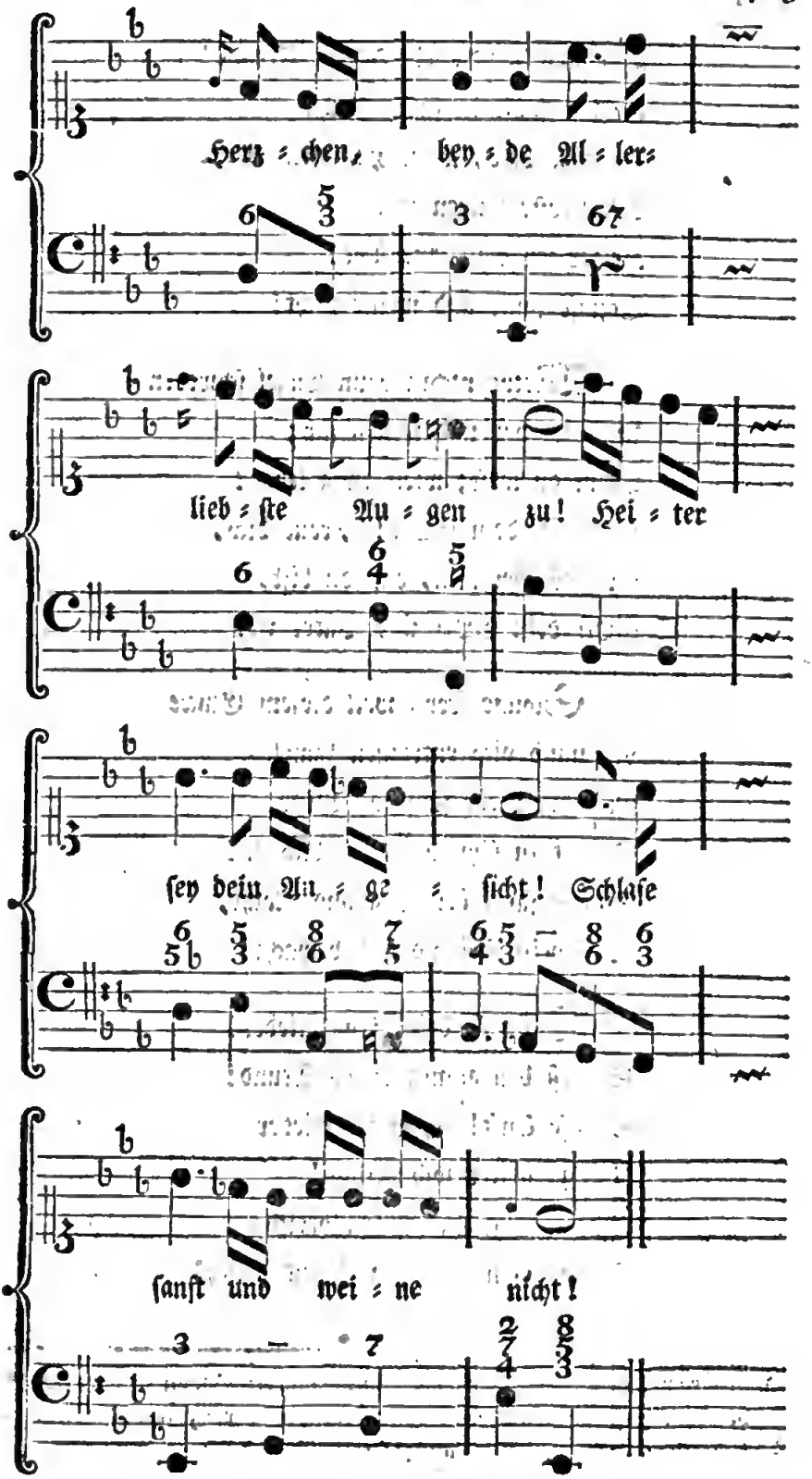
Weise.

2.

Wiegen-Liedchen.



Herz-


Herz = chen, bey = de Al = ler=
lieb = ste Au = gen zu! Hei = ter
sey dein Au = ge = sicht! Schlafe
sanft und wei = ne nicht!

Liebstes Kindlein! Meine Freude!
Schlafe sanft in süsser Ruh!
Schliesse bald, mein Herzchen, beyde
Allerliebste Augen zu!
Heiter sey dein Angesicht!
Schlafe sanft und weine nicht!

Weine nicht; dann Engel schweben
Um dich her und freuen sich;
Denn du lebst; wirst ewig leben!
GOtt ist dein GOtt! Freue dich,
Liebstes Herzchen, daß du bist,
GOtt dein GOtt und Vater ist!

Schlafe froh, weil diesem Glücke
Niemand dich entreissen kann!
Mit der Liebe sanftem Blicke
Schaut in Christo GOtt dich an!
Schlafe sanft bey Tag und Nacht,
Weil dein Heiland dich bewacht!

Schliesse deine Augenlieder!
Schließ den anmuthvollen Mund!
Schlafe sanft! Erwache wieder
Ruhig, heiter und gesund!
GOttes Lust und unschuldreich,
Schön, dem Kindlein JEsus gleich!

***

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXVIII. Stück.

Wann soll der Anfang zum Lernen mit Kindern gemachet werden?

Es ist Zeit, daß wir auch einmal an den Unterricht der Jugend gedenken. Unsere Leser möchten sonst glauben, wir wollten ihre Kinder als Idioten aufwachsen lassen. Inzwischen haben wir doch noch nichts versäumt. Die Bildung des Herzens hat mit Recht den ersten Anspruch auf den Fleiß der Erziehung zu machen, und die Bildung des Geistes verliert nichts dabey, wenn diese und jene auf eine geschickte Weise in einander gewoben werden. Itzt aber ist die Frage: Wann soll der Anfang zum Lernen mit Kindern gemacht werden? Einige scheinen in diesem Punkt zu eifrig, einige zu nachläßig zu seyn; einige wollen zu früh mit dem Unterricht ihrer Kinder, andere zu spät damit anfangen; und beyde versehen es gemeiniglich in der Lehr-Art, die dem ersten Alter der Kinder angemessen seyn soll.

Wir wollen über jene Frage zuerst den Greifswaldischen Tractat von der Erziehung hören, und dann unsere Gedanken hinzu thun.

„Ich wünschte, sagt der Verfasser S. 270. einen Fehler abschaffen zu können, der bey Eltern sehr häufig, und auch zuweilen bey Lehrern angetroffen wird. Sie wollen

aus Kindern gar zu bald geschickte Leute machen. Im Grunde fließt das Verlangen aus einem guten Herzen; aber deswegen ist es nicht weniger fehlerhaft, und wegen seiner Folgen schädlich. Man mag nun ein Kind zu starken Beschäfftigungen anstrengen, oder auch vielerley zugleich mit ihm vornehmen, so handelt man in beyden Fällen wider die Natur. Wollen wir dieser folgen, so müssen wir das Verhältniß zwischen der Kraft und dem Widerstande genau beobachten. Ein schwacher Mensch sinkt zu Boden, wenn man ihm eine schwere Last auflegt, und ein muthiges Pferd, welches man zwingen will, über seine Kräfte zu arbeiten, wird störrisch. Da diese Maxime bey körperlichen Arbeiten so leicht in die Augen fällt, warum sollte sie nicht auch bey den Beschäfftigungen des Geistes überhaupt, und ins besondere bey dem Unterrichte gelten? Das Verfahren ist unstreitig läppisch, wenn Eltern ihren Sohn im zehnten oder zwölften Jahre wie ein kleines Kind verzärteln, und stets befürchten, daß es werde zu viel arbeiten müssen; aber, ist es im Ganzen betrachtet, wohl überlegter, wenn man von einem Kinde das tiefe Nachdenken eines Gelehrten, oder den ausgedehnten Fleiß eines gesetzten Mannes verlangt?

„Die Seele ist thätig; auch bey Kindern äussert sich ihre Geschäfftigkeit schon; aber sie mag nicht gerne umsonst arbeiten, und was sie thut, thut sie nur darum, damit sie das Vergnügen genieſſen möge, etwas ausgerichtet zu haben. Sie versucht ihre Kräfte an einem jeden Gegenstande, den man ihr darstellt, und wendet alles an, ihn gleichsam zu ihrem Eigenthum zu machen. Bey Erwachsenen kan diese Bemühung zwar anhaltend

seyn,

seyn, und das Vergnügen ist desto gröſſer, je mehrere Mühe es gekostet hat; aber kan man einen so fortgesetzten Eifer wohl von Kindern erwarten? Bey ihnen ist die Geschäfftigkeit heftig, aber kurz. So bald man sie anstrengt, und zu lange unterhalten will, so thut man der Natur Gewalt an, überspannet ihre Werkzeuge, verdreht die Triebfedern, und bringt das Ganze in eine Unordnung, die nicht leicht wieder zu verbessern ist. Bey einer so heftigen Arbeit verschwendet die Seele viele Kräfte, und erlanget nichts, welches ihr ihren Verlust ersetzen könnte; sie fühlt es, daß sie ihre Bemühungen vergebens anwendet, und diß Gefühl ist unangenehm und abmattend. Ja, wenn sie auch so lange angehalten und gezwungen wird, bis sie zuletzt ihren Endzweck erreicht, bis sie die Kenntniß, die man ihr vortrug, gefasset, oder die Arbeit, die man ihr auftrug, ausgeführet hat, so leidet sie doch in anderer Absicht zehnmal mehr, als dieser Endzweck werth ist; ihre Fähigkeiten sind im Keim erstickt, und der Eckel gegen eine so mühsame Beschäfftigung wird die allgemeine Quelle der Faulheit für das ganze Leben.

Ein ähnlicher Schade entsteht daraus, wenn man Kinder gleich in den ersten Jahren mit gar zu mannichfaltigen Dingen beschäfftigt. Endliche Geister können zu einer Zeit nur immer einen Gegenstand ergründen; wie viel stärker müssen mehrere Gegenstände ein Kind, das gleichsam nur erst anfängt geistig zu werden, überhäufen! Wie ein Instrument, auf welchem zugleich viele Saiten ohne Ordnung und Zusammenhang angeschlagen werden, einen mißhelligen und eckelhaften Ton giebt, so entsteht in

der noch fast leeren Seele eine ungeheure Verwirrung, wenn ihr von allen Seiten her eine Menge von verschiedenen und einander hinderuden Gegenständen zugeführet wird. Die Fibern werden auf eine mannichfaltige Art bewegt, und das Ganze, das sich die Seele aus der Menge von Empfindungen bildet, ist eine Mißgeburt. Alsdenn fragt man vergebens nach deutlichen und reinen Ideen. Die Seele braucht zwar ihre Geschäfftigkeit eben so gut, als sie kan; aber sie wird zu sehr getheilt, und behält also am Ende nichts, weil sie gern alles behalten will.

Die Welt giebt uns zu viele Beyspiele von den Folgen eines übertriebenen Unterrichts, als daß der Menschenfreund und der Patriot dabey gleichgültig seyn könnten. So viele Menschen, die ihr ganzes Leben in Unthätigkeit zubringen, weil man sie in den ersten Jahren nöthigte, gar zu thätig zu seyn; so viele, die man in allen möglichen Sprachen, Künsten und Wissenschaften unterrichtete, und die doch nachher nicht eine einzige so verstehen, daß sie der Welt dadurch brauchbar würden; so viele, die in ihrer Kindheit als Wunder des Fleisses gerühmt, und als Muster der Nachahmung vorgestellet wurden, und doch nachher, wenn sie erwachsen sind, unbemerkt und verachtet unter dem grossen Haufen fortschleichen; so viele, die zwar in der That Geschicklichkeiten erlangt, aber durch einen gar zu anhaltenden Fleiß ihren Körper so verderbet haben, daß sie sich selbst läßig, und der menschlichen Gesellschaft unnütz sind; alle diese beweisen, wie gefährlich es sey, schwachen Fähigkeiten, die sich kaum erst entwickeln, die anhaltende Arbeit geübter Kräfte aufzulegen. „Aber,

„Aber, heißt es, wenn man die Kinder nicht so früh als möglich zur Schule anhält, so laufen sie herum, lernen Böses und werden Taugenichts. Das ist eben der Punkt, wo ich die Sache haben wollte. Ist denn die Schule, wie man diß Wort gemeiniglich nimmt, das einzige Mittel, Kinder vom Bösen abzuhalten? Ich rede hier nicht von den niedrigen Ständen, wo freylich die Eltern mit ihrer Nahrung und ihrem Gewerbe so viel zu thun haben, daß sie für die Bildung ihrer Kinder nicht viel anders, als durch das Schulgehen sorgen können; unter diesen trifft man auch nicht leicht das übertriebene Verlangen an, aus ihren Kindern vor der Zeit geschickte Leute zu machen, und sie deshalb zu geistigen Arbeiten anzustrengen. Meine Absicht ist nur das Verfahren derjenigen zu widerlegen, welche ihre Kinder gern über den Pöbel erheben, und doch nicht die wahre von der Natur vorgeschriebene Methode gebrauchen wollen.

„Kinder können nicht zu früh beschäfftiget werden; aber deswegen darf man sie nicht gleich dem Zwange und der regelmäßigen Abwechslung der Schulstunden unterwerfen. Ihre Schule und ihr Vergnügen müssen ihnen gleich gelten; spielend müssen sie sowohl ihr Lesen und Schreiben, als ihre ersten Begriffe aus der Geschichte, der Erdbeschreibung, der Physik, und der Moral lernen, ohne jemals darnach zu fragen, wie viel die Uhr sey, oder einmal auf den Gedanken zu kommen, daß man zum Lernen könne gezwungen werden.

Diß ist das eigentliche Geschäffte der Eltern, und wenn sie nicht im Stande sind, diese mühsame Arbeit zu übernehmen, so müssen sie freylich einen Menschen aufsu-

chen, der die Geschicklichkeit besitzt, Erzieher und Lehrer zugleich zu seyn. Alsdenn wird die Person geändert, aber nicht die Methode. Er vertritt die Stelle der Eltern, und hat ihre Verantwortung und Pflichten übernommen. Als Erzieher bildet er Seele und Sitten, als Lehrer beschäfftigt er sich mit dem Unterricht, und stets ist er Gesellschafter und Freund.

„Ein Kind, das auf diese Art bis ins achte oder gar zehnte Jahr geführet ist, kann alsdenn nach und nach zu einem längern Nachdenken gewöhnt, und allmählich, aber nicht übereilt, und durch eine plötzliche Veränderung, dem eigentlichen Schul-Unterricht übergeben werden. Wenn es auch noch keine Sprache kennt, oder sonst mit der Mechanik der Schulen unbekannt ist, so schadet das nichts; es hat dafür Begriffe, gesunde Vernunft, und Hang mehr zu wissen. Bald wird es diejenigen übertreffen, die schon seit ihrem vierten Jahre unter dem Joch des Schul-Scepters seufzten, und wenn es in das Alter der Geschäffte kommt, wird es gewiß doppelte Vortheile für andere stiften, und für sich geniessen. „

Wir sind mit diesen bisher angeführten Gedanken des Verfassers des Greifswaldischen Tractats von der Erziehung vollkommen einstimmig, und verstehen sein Verbot, daß man Kinder nicht in der frühen Jugend mit zu mannichfaltigen Dingen beschäfftigen solle, so, daß man nicht zu viel und vielerley mit ihnen anfange, und es schulmäßig mit ihnen tractire; denn man kan Kindern, ohne eben die Miene eines Lehrers anzunehmen, nur indem man ihre Neugierde befriedigt, von vielen und mannichfaltigen Dingen durch Hülfe der Sinnen Begriffe beybringen,

bringen, ohne daß man zu befürchten hat, in ihrer Seele möchte es, wie in einer Geräth-Kammer aussehen, wo alles in Unordnung unter einander zerstreut liegt. Da ihnen Begriffe von Dingen, die sie sehen, hören, fühlen, schmecken, u. s. f. und zwar nicht eher beygebracht werden, als bis sie selbst durch ihr Fragen eine nähere Kenntniß davon verlangen: so hält sich die Seele theils an das Anschauen der Dinge selbst, wovon sie nähere Begriffe bekommen; theils an die Gelegenheiten, bey deren Veranlassung sie dieselbe bekommen hat. Einst, wenn die Seele eines systematischen Unterrichts entweder fähig ist, oder sich selbst so weit entwickelt hat, daß sie ihre Ideen in Ordnung bringen kan: so wird sie auch alle in der frühen Jugend gesammelte Kenntnisse schon zu rangiren wissen. Um aber das eigentliche Alter zu bestimmen, in dem man mit Kindern das Lernen anfangen solle; müssen wir zuvor mit unsern Lesern über dem einig werden, was sie eigentlich unter dem Lernen verstehen. Setzen sie das Lernen in dem Fleiß, die der menschlichen Seele so natürliche Wißbegierde zu stillen, und bey dieser Gelegenheit ihr faßliche Begriffe von den Dingen, die sie zu kennen verlangt, beyzubringen, oder ihr durch eine dem Alter der Kindheit angemessene Methode Vorschub zu ihrer allmäligen Entwicklung zu thun: so giebt die Seele selbst die Zeit an, wenn sie Nahrung und Beystand verlangt, wenn anders, wie wir schon mehrmals erinnert haben, die Geschäfftigkeit der Seele schon in der Wiege durch allerhand kleine spielende Reizungen derselben hervor gelocket wird. Das Lernen in diesem Verstand also kan man nie zu früh anfangen. Versteht man aber un-

ter dem Lernen den eigentlichen methodischen Unterricht; so ist freylich hier wiederum ein Unterschied unter fähigen und langsamen Köpfen zu machen; denn es ist bekannt, daß sich die Seele bey dem einen früh, bey dem andern spät zu entwickeln anfängt. Das fähige Genie giebt selbst die Zeit an, wenn es unterrichtet werden will, aber es will niemals früh an eine mechanische Ordnung gebunden, sondern nur, als im Vorbeygehen gelegenheitlich unterrichtet seyn; ja man darf ihm nur den Stoff zum Unterricht gleichsam in den Weg legen; so unterrichtet es sich selbst, oder eröffnet wenigstens dem Lehrer die Bahn zum Unterricht, setzt ihm aber auch das Ziel desselben. Uns dünkt demnach, man verfahre in diesem Fall am klüglichsten, wenn man es auf den freyen Willen des fähigen Kopfs selbst ankommen läßt, wann er sich dem ordentlichen Unterricht unterwerfen will. Man lasse ihn nur manchmal bey einer solchen Unterweisung zugegen seyn; stelle ihm die Schule auf der besten und nützlichsten Seite vor; so wird sich bald die schicklichste Zeit zum Anfang des Unterrichts zeigen. Langsame Köpfe sollten freylich dem Bedünken nach früher zum Unterricht angehalten werden, weil sie mehr Zeit erfordern, bis sie jene im Lernen erreichen. Aber, wenn die Erfahrung lehret, daß langsame Köpfe bey mehrerer Entwicklung ihrer Seelenkräfte und reiferm Nachdenken, das, was ihnen die Natur versagt hat, oft durch anhaltenden Fleiß hereinbringen, oder die Güte ihrer Fähigkeiten sich mit dem Wachsthum ihrer Seelenkräfte erst an den Tag legt; wenn ferner durch strenges Anhalten zum Lernen Unlust erzeugt wird, wodurch ein langsamer Kopf immer noch weiter zurückgesetzt

wird:

wird: ſo iſt zu rathen, daß man auch bey dieſem, wie bey jenem vor dem ſiebenten, höchſtens ſechsten Jahr mit dem ernſthaften Unterricht und dem Schulgehen nicht anfange. Das frühere Anfangen macht gemeiniglich Eckel vor der Schule und dem Lernen; der Zwang, eine gemeſſene Anzahl von Stunden an einem Ort, oder wenigſtens in einem Zimmer, wo die Freyheit eingeſchränkt iſt, ſtille zu ſitzen, macht das Lernen den Kindern zur mühſeligen Arbeit, und die Schule zu ſamt dem Lehrer werden dem frühen Lehrling gar bald verhaßt, und zur Marter. Man wird einwenden, daß für Kinder, die nicht eben den Studien gewiedmet ſeyn ſollen, für Mädchens und Kinder auf dem Land, u. ſ. f. der Schul-Periode vom ſechsten oder ſiebenten Jahr bis zum dreyzehnten viel zu kurz ſeye, um nur das Nöthigſte zu erlernen. Das kan freylich bey unſern noch immer gewöhnlichen Schul-Einrichtungen, bey der verkehrten Lehr-Art, u. ſ. f. ſeyn. Aber, man ſage uns, was lernt ein Kind vor dem ſiebenten Jahr in der Schule, oder was kan es darinnen lernen, das es nicht nach dem ſiebenten Jahr in einer ohngleich kürzern Zeit faſſen kan? Und iſt es denn eine unabänderliche Nothwendigkeit, daß ein Mädchen, daß gemeiner Leute Kinder gerade im dreyzehnten Jahr die Schule verlaſſen müſſen? Könnten ſie denn nicht wenigſtens das vierzehnte Jahr darinnen zurücklegen; und iſt auch ein einem Handwerk gewiedmeter junger Menſch vor dem fünfzehnten Jahr geſchickt, ſich in die Lehre zu begeben? Wir wiſſen ſchon, was man uns dagegen halten wird. Diß, daß Eltern froh ſind, wenn ſie ihrer kleinen Kinder auf einige Stunden des Tags loß werden; und in Anſehung ihrer ältern

Kinder noch froher, wenn sie dieselbe nur fein bald zu ihren häuslichen Geschäfften gebrauchen, oder vielmehr mißbrauchen können; daher sind die Schulen, sonderlich auf dem Land, im Winter so leer, oder nur mit unmündigen Kindern angefüllt, und im Sommer werden sie gar nicht gehalten. — Gut, wir wollen den Eltern, die ihrer Kinder gern los sind, (und freylich können manche denselben Nahrung und Geschäffte halber nicht gehörig abwarten; manchmal und in manchen Häusern ist es auch den Kindern zuträglicher, aus dem Hause entfernt zu seyn, als in demselben so manches Aergerniß einzusaugen) wir wollen also den Eltern den Vortheil, ihrer noch zur Arbeit unbrauchbaren Kinder auf einige Zeit des Tags loß zu werden, nicht mißgönnen; aber was thun sie in den Schulen, wo man zwar lehrt, aber nicht erzieht; wo sie für ihr unmündiges Alter das nicht antreffen, was demselben dienlich ist; und indem sie auf der einen Seite das A, B, C. nach so vieler langweiliger Mühe hersagen, und einige Sprüche ohne Verstand aus dem Gedächtniß herplappern lernen; auf der andern mit so vielen Untugenden und Besaamungen der Laster angesteckt werden, daß das Unkraut, womit ihr Herz und ihre Sitten überwachsen, kaum mehr auszurotten ist. Sollte man nicht eigene Erziehungs-Schulen für die erste Jahre der Kindheit anlegen, wo eigentlich nicht gelehrt, sondern erzogen; nicht gelernt, sondern gespielt würde. Erziehungs-Schulen, wo Kinder von 3 bis 6 Jahren, unter einer Aufsicht den größten Theil des Tages zubrächten, nützlich und doch ohne Zwang; unter einer Aufsicht, und doch frey; jedes nach der Art seiner natürlichsten und angenehmsten Beschäfftis-

schäfftigung. — „Was? eine neue Art von Schulen? — „ Haben wir nicht alte Schulen genug, die dem größten „ Haufen zur Last sind? Werden die alten Lehrer schlecht „ genug besoldet, so, daß sie kaum ihr Leben durchbrin„ gen können, woher soll man den neuen Lohn und Un„ terhalt verschaffen? Vor Alters, — ja da konnte man „ so etwas anfangen, da es noch reiche Leute gab, die „ durch milde Stiftungen ein solches Werk gründeten und „ unterstützten. Aber, sie sind gestorben, die milden „ Stifter zu Kirchen und Schulen, und verwesen; und „ mit ihnen ist auch diese Art von Mildthätigkeit ausge„ storben und verwesen. Unsere harte Zeiten ertragen „ keine neue Bürden; sie sind die alten zu tragen entkräf„ tet genug. — Weg mit dergleichen Projecten! — „ So hören wir schon die gemeine Stimme entgegen rufen, und uns in die Rede fallen, ehe wir noch ganz ausgere„ det haben. Wir sind nicht gesonnen ein Project auszu„ hecken, das mit unüberwindlichen Schwierigkeiten, oder unerträglichen Kosten verknüpft wäre; wenn man anders nirgend mehrere Schwierigkeiten aufsucht, und in keinem Stück die Kosten genauer berechnet, als in Sachen der Erziehung, und beym Aufwand auf dieselbe. Wir wollen also unsern Vorschlag vollends heraussagen, und es dem Publicum überlassen, wie oder wozu es denselben gebrauchen will oder nicht.

Es wird wenige Häuser von Stand geben, wo man nicht ein oder zwey Kinderwärterinnen unterhält. Bekanntlich sind diß gemeiniglich die schlechteste Erzieherinnen. Wie wäre es, wenn etliche Familien zusammen ständen, und einer ehrbaren, vernünftigen, und der Erziehung

ziehung kundigen Wittwe ein paar Zimmer einraumten, oder eine Bewohnung mietheten, wo die Kinder Platz genug hätten, zu spielen, und ihre kleine Beschäfftigungen zu treiben. Zu dieser Wittwe würden sie des Tags eben so viele Stunden geschickt, als die ältern Kinder in der Schule zubrächten. Diese hätte die Aufsicht und alle Pflichten der häuslichen Erziehung über dieselben. Man brächte den Kindern ihre Spielzeuge dahin; und die Aufseherin hätte weiter nichts dabey zu thun, als zu dirigiren, die Sitten einzuleiten, nicht zu lehren, sondern nur lehrreich zu seyn. Für gemeine Kinder könnte man die Schul-Frauen, oder auch andere Wittwen dazu bestellen. Wenn z. E. in einer jeden Hauptstrasse einer Stadt ein solches Erziehungshaus wäre; so würde für alle Kinder in dem ersten Alter gesorgt werden können, ohne, daß die Anzahl der Kinder in einem Erziehungshaus so überhäuft würde, daß man denselben nicht abwarten könnte. Auf dem Land würde durch ein paar Wittfrauen in jedem Dorf dieser Vorschlag eben sowohl ausgeführet werden können, wie in den Städten. Die Kosten, die man etwa an die Erzieherinnen verwenden müßte, würden nicht halb so groß seyn, als man auf die Kinderwärterinnen verwenden muß; und der Nutzen für die Erziehung, zumalen, wenn man in Erwählung und im Suchen der Aufseherinnen glücklich wäre, welches nie ohne ein vorhergegangenes Examen derselben durch Erziehungs kundige Personen geschehen müßte, würde ganz vortrefflich für Welt und Nachwelt seyn.

Mehr wollen wir dißmal von diesem Vorschlag nicht sagen; sondern ihn nur dem Publicum zur Beherzigung und Beurtheilung überlassen. Das

Das glückliche Unglück,
oder
die Wahl eines Hofmeisters;
aus des Herrn von Moisy Schule des Menschen.

Ein Stück zur Vorsichtigkeit für Eltern,
welches ihre Kinder zu lesen nicht nöthig haben.

Personen.

Der Marquis von Alancee.
Die Marquise, seine Gemahlin.
Der junge Alancee, ihr Sohn.
Der Abbee Desris.
Der Chevalier von Sainthilaire, Freund des Marquis.
Herr von Sonpur, Vetter des Chevalier.
Julie, Kammer-Jungfer der Marquise.
Contois, ein Lackey.

Erster Auftritt.

Der Marquis von Alancee. Der Chevalier von Sainthilaire.

Der Chevalier.

Nun, mein Herr Marquis, mich deucht, Sie haben gestern eine lange Unterredung mit meinem unglücklichen Vetter Sonpur gehabt; reden Sie aufrichtig, was halten Sie von ihm?

Der Marquis. Liebster Freund, es ist der schätzungswürdigste Mann von der Welt, der es gar nicht verdient, unglücklich zu seyn. Sie wissen, ich liebe meinen Sohn; unsre ganze Unterredung gieng dahin, auf welche Art die Erziehung eines jungen Menschen von seinem Alter und Gemüths-Beschaffenheit am sichersten zu bilden sey? Welche Scharfsinnigkeit, Einsicht, und Kenntnisse des menschlichen Herzens, hat mir der Herr von Sonpur in dieser Unterre-

terredung gezeigt! und dieses alles mit einer Zärtlichkeit der Seele, mit einer Munterkeit des Geistes, daß es zu bewundern ist, wie er sie im Unglück hat erhalten können. Ich habe es Ihnen versprochen, und ich wiederhole es, nichts liegt mir so sehr am Herzen, als ihn bey uns zu behalten, damit er die Erziehung meines Sohns über sich nehme. Das ist die glücklichste Nachforschung, die ein Vater anstellen kan; aber glauben Sie wohl, daß er sich dazu entschliessen wird?

Der Chevalier. Mein Vetter hat, wie ich bereits gesagt, Zeit seines Lebens die Menschen ausstudirt, er hat ihre Ungerechtigkeiten und ihre Mißhandlungen erfahren, diß hätte ihn zum Menschenfeind machen sollen; allein zum Ruhme für ihn hat dieses seinem beleidigten Herzen nur desto mehr Empfindungen der Menschlichkeit eingeflößt. Indessen wird der schlechte Zustand seines Glücks ihn doch wohl zwingen, sich auf immer von den Menschen abzusondern, wenn seine Begierde, die Erziehung eines jungen Herrn von Stande zu bilden, seinen Bedürfnissen, welche zu seiner Ruhe und Unterhalt erforderlich sind, nicht Genüge leistet. Zum Unglück kan ich für meine Person ihm nicht helfen.

Der Marquis. Wie sehr beklage ich ihn, daß er bey seinem Alter genöthiget ist, sich einem immerwährenden Fleisse, allen den Verdrüßlichkeiten und Hindernissen zu unterwerfen, denen der Stand eines Hofmeisters ausgesetzt ist!

Der Chevalier. Sie irren sich! daran findet er eben den meisten Geschmack. Er hat von diesem Stande solche genaue Kenntnisse, solche vortreffliche Grundsätze, daß alles, was einen andern abschröcken könnte, ihm denselben nur noch wichtiger macht. Nach dem Stande eines Vaters, betrachtet er diesen als den verehrungswürdigsten im menschlichen Leben, und der am meisten verdient, den Geist und das Herz eines schätzbaren Mannes zu beschäfftigen.

Der Marquis. Sie haben Recht. Es wäre zu wünschen, daß alle Väter und Mütter so dächten, daß sie den ehrlichen Mann, der alle Fähigkeiten und Verdienste zu diesem so schweren Amte besitzt, nach aller Möglichkeit hochschätzten. Ich will seinetwegen mit meiner Gemahlin sprechen; ich will alle mein Ansehen bey ihr anwenden, damit sie seinen Verdiensten Recht wiederfahren läßt,

und

und ihn andern vorgeschlagenen Personen vorzieht. Jedoch, sie ist eine Frau! und ich fürchte sehr, der Abbee Desris, den sie hier gesehen, wird mir nach ihrer Denkungs-Art ein Hinderniß seyn.

Der Chevalier. Was? der junge Abbee? der sieht, unter uns gesagt, einem lustigen Bruder ähnlich, der eher ein Kind auf Irrwege verleiten, und eben so unbesonnen machen könnte, als er selbst ist. Der wird keinen vernünftigen Menschen ziehen!

Der Marquis. Ich bin Ihrer Meynung, und es würde auch sehr wider meinen Willen geschehen, wenn er den Vorzug erhielt. Aber er ist gefällig, schmeichelnd, er singt artig, spielt Comödien, er macht so gar selbst welche, inglelchem Verse, Sinngedichte, Liederchen; und meine Frau ist närrisch auf diese Possen erpicht. Werden alle wahren Verdienste Ihres Vetters dagegen siegen? Ich besorge das Gegentheil!

Der Chevalier. Wie? mein Herr, wenn es die Erziehung Ihres einzigen Sohnes betrifft, das Glück seines ganzen Lebens zu bilden: muß da eine Frau die Wahl bestimmen?

Der Marquis. Das sollte freylich nicht seyn, ich weiß es wohl! aber ich liebe den Frieden. Wenn meines Sohns Hofmeister nicht nach meiner Frauen Geschmack ist: so hat weder Er, noch mein Sohn, noch ich eine ruhige Stunde; da giebts zu tadeln, zu zanken, finstere Gesichter zu schneiden. — Das hat mich eben genöthigt, den vorigen Hofmeister, wider meinen Willen, abzudanken, der doch ziemliche Verdienste hatte.

Der Chevalier. Erlauben Sie mir, Herr Marquis, die Begierde, sich gegen den Geschmack und Willen einer Frau gefällig zu zeigen, muß nicht so weit gehen, daß man die Erziehung seines einzigen Sohns dabey aufs Spiel setzt. Hätten Sie mehrere: so könnten Sie einen daran wagen, den Sie Ihr nach Gefallen zu erziehen überliessen; aber Sie haben nur den einzigen, welcher einst in der Welt ihre Stelle vertreten soll. Ich sage dieses nicht zum Vortheil meines Vetters, sondern um Ihrer selbst willen. Zu was für Gewissens-Bissen legen Sie den Grund! Wie viel Vorwürfe werden Sie sich künftig zu machen haben, wenn Sie aus thörichter Gefälligkeit Ihr väterliches Ansehen den Grillen einer Frau unterwerfen, welche im Punkte der Erziehung,

insge-

insgemein nur auf eine zierliche Oberfläche sieht, auf den betriegerischen Schimmer kleiner Mode-Verdienste? Diß versperrt gar zu oft den Weg zum wahren Verdienste und zur Tugend.

Der Marquis. Sie haben Recht. Wohlan, es ist beschlossen, Herr von Sonpur soll meines Sohns Hofmeister seyn. Meine Frau mag sagen, was Sie will. Ich muß die Rechte eines Mannes, eines Vaters, in diesem Punkte behaupten, der für meine Ruhe, für meine Ehre und Zärtlichkeit so wichtig ist.

Der Chevalier. Verzeihen Sie, wenn ich bey dieser Sache gar zu hitzig die Gegen-Parthey Ihrer Frau Gemahlin nehme. Allein die Stärke der Wahrheit muß mich bey einem so ernsthaften Gegenstande entschuldigen.

Der Marquis. Sie haben als Freund geredt. Ich muß Ihnen dafür danken, und meinen Vorsatz mit Standhaftigkeit durchsetzen.

Der Chevalier. So schickt es sich auch für einen Herrn des Hauses, und für einen guten Vater. Erhalten Sie auch nur diesen würdigen Character gegen die Einwendungen, welche man Ihnen vielleicht vorbringen wird.

Der Marquis. Ich höre die Marquise schon. Vermuthlich wird Sie mir von Ihrem süssen Abbee etwas vorreden; aber Sie sollen sehen, ob ich mich nicht standhaft halten kan, wenn es seyn muß.

Der Chevalier. Ich wünsche es zu Ihrem und Ihres Sohnes Glück.

Der Marquis. Sie sollen sehen. — Aber die Weiber sind listig, gebieterisch, und verführend; Sie nehmen mehr als einen Weg, ihr Ziel zu erreichen! Stehen Sie mir aufs Beste bey. Unterstützen Sie meine Gründe, wir sind ja Zwey gegen Eins. Es müßte wunderlich zugehen, wenn es uns fehlschlüge.

Der Chevalier. Sie allein müssen in diesem Kampfe siegen. Jedoch, lieber Marquis, der Feind rückt an! Sie werden schon zaghaft?

Der Marquis. Ich, — nein, — Sie sollen sehen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXIX. Stück.

Wie und womit soll der Anfang des Lernens mit Kindern gemacht werden?

Diß ist wohl die natürlichste Frage auf diejenige, die wir im vorigen Stück abgehandelt haben. Gemeiniglich ist das A. B. C, Buchstabiren und Lesen das erste Studium unserer Kinder. Der Bub, das Mädchen muß nun auch anfangen zu lernen; man kauft ihm ein Namen-Buch, läßt ihn entweder mit seinen andern Geschwistern in die Schule gehen, oder man hält ihm einen Lehrmeister zu Haus. Geht er in die öffentliche Schule, so ist der gute Junge, kaum daß er das vierte Jahr seines Lebens zurückgelegt, oder wenn es hoch kommt, in der Mitte des fünften steht, schon aufs genaueste an die Schulzeit gebunden. Man weckt ihn Morgens mit der Macht-Stimme auf: Steh auf, in die Schule! Er weint, er steht nach einigen Drohungen auf: geht mit langsamen Schritten, und in Gedanken, die die böse Schule verwünschen, in dieselbe hinein, und nur der einzige Trost, der ihn begleitet, ist dieser, daß er in der Schule Cameraden antrifft, mit denen er sich die Zeit vertreiben kan. Das Kind, das zu Haus unterrichtet wird, ist in diesem Stück noch übler daran, denn, wenn es gleich nur etwa eine Stunde des Tags

beym Unterricht zubringen darf, so ist es doch eine abgemessene, gesetzte Stunde, in der man von ihm verlangt, daß es stille sitzen soll; in der es oft wegen seiner Unachtsamkeit ausgescholten, oder gar geschlagen wird, in der es oft, wenn sie schlägt, die unangenehme Stunde, vom Spiel hinweg gerufen, abwarten und lernen muß, es mag aufgelegt dazu seyn oder nicht. Verdrüßlich und gezwungen setzt es sich also oft zu einem eben so gezwungenen und verdrüßlichen Lehrmeister hin. Sagt einen Tag wie den andern sein unschmackhaftes Alphabeth her, oder buchstabirt sich fast aus dem Athem an seinen zufälliger Weise hingesetzten Wörtern und Sylben. Hinten nach werden ihm noch einige Gebete und Sprüche vorgesprochen, die es nachsprechen muß, ohne zu wissen, was es spricht. Kan es nun ein paar Dutzend solcher Sprüche: so meynen die guten Eltern Wunder, was für Profectus ihre Kinder schon in ihrer zarten Jugend gemacht hätten; schliessen auch etwa gar schon auf das gute Genie desselben, und freuen sich mit einer eitlen Freude, die sich bey mehrern Jahren ihrer Kinder öfters in die Klage verkehret: „Ich weiß nicht, meine Kinder „ haben doch in ihren ersten Jahren so gut gelernt, und „ nun will es mit ihrem Lernen gar nicht mehr fort. —„ Oder es klagen andere schon beym ersten Unterricht ihrer Kinder, daß sie so wenig Lust zum Lernen bezeugten: „ Muß man doch den leichtfertigen Jungen allemal in „ die Schule zwingen, oder mit Gewalt zum Haus„ Informator treiben! Die böse Sünde, die doch den „ Menschen gleich von Jugend auf träg macht zu allem „ Guten! — „ Liebe Eltern! versündiget euch an der

Sünde

Sünde nicht, indem ihr eine Schuld aufleget, daran sie den grossen Antheil nicht hat, den ihr derselben beyleget. Wir läugnen nicht, daß eure Kinder den Saamen der Sünde, die überwiegende Neigung zum Bösen vor dem Guten, von Natur an sich haben. Aber diß können wir euch nicht verschweigen, daß der Zwang zum Lernen, die verdrüßliche Methode des Unterrichts für ihr zartes und lebhaftes Alter den größten Antheil an ihrer Trägheit und Unlust zum Lernen hat. Wenn man euch auferlegte, ihr solltet alle Tage in eine Gesellschaft zu einer gesetzten Stunde gehen, in der ihr ohne euch nach eurem Belieben zu bewegen, da sitzen, euch unbekannte Wörter, bey denen ihr nichts gedenken könntet, vorsagen lassen müßtet, die ihr nachsprechen solltet. Wie würde es euch in dieser Gesellschaft gefallen? wie würde es euch zu Muthe seyn, wenn die Stunde schlüge, die euch in diese verdrüßliche Gesellschaft riefe? Würdet ihr nicht mit Zorn und Unwillen dieselbe besuchen, und sagen: wenn nur auch was Angenehmes, etwas, das ich verstünde, und wovon man mir sagte, wie und wozu es mir nutzte, in dieser Gesellschaft abgehandelt würde; mit Freuden wollte ich in dieselbe gehen. — Eure Kinder sind in dem nämlichen Fall, wenn ihr erster Unterricht nicht besser beschaffen ist, als wir ihn oben beschrieben haben. — Wie aber, wenn ihr in eine Gesellschaft gezogen werdet, wo Dinge abgehandelt werden, die euch interessiren, wo das Lehrreiche und Anmuthige die Zeit verkürzet, nicht der geringste Zwang herrscht, keine verdrüßliche Person das Leben der Versammlung störet; wünschet ihr dann nicht täglich in dieser Gesellschaft zu

seyn, und in derselben zu profitiren; zumalen, wenn euch keine gesetzliche Forderung nöthigt, in derselben zu erscheinen; setzet auch in diesem Fall eure Kinder in eure Stelle, und nehmet statt der anmuthigen und lehrreichen Gesellschaft die Unterredung des Hofmeisters, in Seders neuem Emil mit der Madame H***, der Hofmeisterin des jungen Grafen G** an: so werdet ihr die beste Art, die Kinder zum Lernen zu gewöhnen, daraus erkennen. Hier folgt die Unterredung:

„Wie ist es immer möglich gewesen, Madame, ein Kind von vier Jahren so weit zu bringen, wie Sie den jungen Grafen, den ich nun aus ihren Händen zu meinem Eleven zu bekommen, die Ehre habe, gebracht haben? Ich glaube kaum, daß dieses möglich, und noch weniger, daß es rathsam wäre, diesen Jahren so vielen Zwang anzuthun? — Zwang, fiel Sie mir in die Rede, es ist bey dem Lernen des Emils noch an keinen Zwang gedacht worden. Glauben Sie mir aber auch, daß es uns nicht geglückt haben würde, wenn wir es hätten erzwingen wollen. — Aber, wie haben Sie es denn gemacht? — Ich habe ihn lernen lassen, weil er ein Vergnügen daran gefunden. — Aber man hält insgemein dafür, daß die Kinder nicht gerne lernten, und daß man ohne Zwang es nicht weit mit ihnen bringen könnte. Der Mensch liebt die Ruhe mehr, als die Arbeit. Und ein Kind ist auch schon ein Mensch. — Man irret insgemein hierinnen. Der Mensch liebet die Ruhe mehr als die Arbeit, aber der Mensch liebt das Vergnügen mehr, als die Ruhe; und Arbeit ist ihm oft ein Vergnügen. Meistentheils ist der Fehler der-

jeni-

jenigen, welche die ersten Jahre der Erziehung zu besorgen haben, Schuld daran, wenn ihre Untergebene in denselben nicht nur nichts lernen, sondern, welches noch schlimmer ist, einen Widerwillen gegen das Lernen auf alle folgende Jahre bekommen. Das machen ihre wichtige Anstalten. Man entwirft bey einem Kinde von vier oder fünf Jahren einen gründlich überdachten Plan für die Eintheilung der Stunden, welcher dem jungen Herrn mit einer feyerlich ernsthaften Miene publicirt wird; sagt ihm wohl noch dazu, daß er diß und jenes, so bisher sein Zeitvertreib war, nun nicht mehr treiben dürfe. Ein trefflicher Anfang! der, wenn nicht Wunder geschehen, gewiß macht, daß aus der Sache nichts wird. Ueber diesem Plan soll alsdann genau gehalten werden. Darein setzt der Hofmeister seine Pflicht, und die Hoffnung eines guten Lobs. Das Kind hat etwa einmal keine Lust zum Lernen? Was ist natürlicher, als dieses? Es wird sauer angesehen, hart angeredet, geschimpfet, oder wohl gar geschlagen. O, nun ist alles verdorben. Die Schuld ist des Hofmeisters, wenn sein Lehrling immer weniger Lust zum Lernen hat. Er mag sehen, wie er es wieder gut macht; aber er wird es nimmermehr ganz wieder gut machen können. Vielleicht rechtfertigt der Befehl der Eltern diese Aufführung des Lehrers? Nein! er rechtfertigt sie nicht. So einen Befehl kan er nicht annehmen, wenn er seine Pflichten kennt. Er überlasse es einem andern, einen jungen Menschen unglücklich zu machen. —

„Aber Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet, sagte ich Ihr hierauf, wie man es zu machen

habe, daß ein Kind ohne Zwang lerne, daß es ein Vergnügen am Lernen finde? Denn der Anfang muß doch wohl in dieſen Jahren gemacht werden? Wenn es zu ſehr an andere Beſchäfftigungen, die doch allerdings weniger mühſam, als das Lernen ſind, wenn es an einen andern Zeitvertreib zu ſehr gewöhnet iſt: ſo wird bey heranwachſenden Jahren nur deſto mehr Zwang nöthig ſeyn? —— Sie haben recht, fuhr Sie fort, der Anfang mit dem Lernen muß bald gemacht werden. So bald das Kind anfängt ſeine Seelenkräfte zu äuſſern, ſo iſt es natürlich, daß es anfange zu lernen. Aber das Mühſame, das Eckelhafte, der Zwang muß hiebey ſo lange vermieden werden, als es möglich iſt. Und gewiß, wenn man, wie es gar wohl angeht, in den erſten Jahren es ſo weit gebracht, daß das Kind ohne Zwang und ſpielend lernte: ſo wird bey mehrern Jahren kaum ein Zwang mehr nöthig ſeyn. Die Erfahrung mit Emilen beſtättiget dieſe Grundſätze. Er gab mir ſelbſt die erſte Gelegenheit, ihn was lernen zu laſſen. Der Trieb der Nachahmung, welcher in der Natur des Menſchen liegt, und ſich bey Kindern am ſtärkſten äuſſert, machte, daß er bald die Handlungen nachthun wollte, die ſeine Schweſtern vornahmen, wann ſie lernten. Er kam hin zu mir, mit einem Buche, und lallte mir unverſtändliche Töne vor. So wie er itzt öfters Bleyſtifte nimmt, und Buchſtaben nachmahlet. Ich thue hierbey weiter nichts, als, daß ich ihm ſein Vergnügen befördern helfe. Ich ſagte ihm damals die rechten Töne vor, ſtatt der falſchen; er ſagte ſie mir nach. Und ſo lernte er die Buchſtaben kennen, ſo lernte er Sylben formiren, und ſo lernte er Leſen.

Eben

Eben deswegen, weil ich weiter nichts that, eben weil ich nicht das Ansehen hatte, wenigstens Anfangs nicht, ihm was lehren zu wollen, lernte er begieriger. Eben weil ich es nicht verlangte, als wann er selbsten wollte; eben darum war der Erfolg so glücklich, so sehr über meine eigene Erwartung.

„Sehen Sie, mein Herr, diß ist der grosse Kunstgriff der Unterweisung, ich sage mehr — der Erziehung. Alles zu thun, indem man nichts zu thun scheinet. Immer das Ansehen zu haben, als wenn man bloß den Willen der Kinder erfüllte, oder geschehen liesse, was für sich geschieht. Entweder, daß man würklich ihnen ihren freyen Willen lässet; oder daß man denselben durch Bewegungs-Gründe leuket, ohne, daß sie es gewahr werden, sie in solche Umstände setzet, die sie dahin bringen, wo man sie haben will. Versteht man es einmal hierinnen: so kan man auch auf einmal alles Gute verderben. Gesetzt, ich hätte, da Emil die Buchstaben zu nennen, oder die Sylben auszusprechen anfieng, ihn wollen eine Probe in Gegenwart der Eltern, oder eines Fremden ablegen lassen, um dem Kinde, und zugleich mir Lobsprüche zu erwerben. Das Kind wäre dißmal ungern daran gegangen, und ich hätte es ihm gebieterisch befohlen. Oder er hätte es dißmal schlechter gemacht, als sonst; und ich hätte ihm einen Verweis darüber gegeben: so hätte ich mir es zuzuschreiben gehabt, wenn seine Lust zum Lernen sich verloren hätte. Ich habe Emilen manchmal diese Probe machen lassen; aber nie dazu gezwungen. Ich habe ihn freundlich angesehen, einen lachenden Blick auf sein Buch geworfen: so hat er es gebracht.

bracht. Wenn er es nicht gebracht hätte: so würde ich ihm nicht haben merken lassen, daß ich dieses gewollt. Und wenn er es einmal meiner Erwartung würklich nicht gemäß machte: so hat diß nicht die geringste Veränderung in meinem Betragen gegen ihn verursacht. Es vergiengen manchmal Wochen, wiewohl nicht viele, da er nichts von mir gelernt. Aber manchmal hat er mich, oder seine Geschwistere, des Tages zehn- bis zwölfmal deswegen angelaufen.

Auf diese Art lernte Emil ohne allen Zwang, so ziemlich deutsch lesen; und auf eine ähnliche Art hat er sein Französisch gelernt. In dieser Sprache kennt er noch kaum die Buchstaben. Ich habe es so gewollt, sonst wäre es mir leicht gewesen, seine Einfälle auch dahin zu lenken.

„Es ist hierbey freylich richtig, daß Emil nicht gemeine Seelenkräfte zeigt. Diesem ist also gewiß auch ein Theil des glücklichen Erfolgs zuzuschreiben. Aber, wenn man mit einem jeden Kinde von mittelmäßigem Genie so verführe, so müßte wohl nicht viel von einem gleichen Erfolge fehlen. Der Nachahmungs-Trieb hat dieses meistens gewürkt.

„Wie, wenn Emil keine Geschwister gehabt hätte, die eben lerneten? So würde ich mir andere Kinder zum Unterrichte haben kommen lassen. Aber gewiß, ich würde es später gethan haben. Dieses Mittel ist in eines jeden Gewalt, und ohne Zweifel das beste. „

Gut, werden unsere Leser sagen, diese Methode des ersten Unterrichts mag bey der häuslichen Erziehung, die durch einen Hofmeister oder Hofmeisterin geschieht, ganz

vortreff-

vortrefflich seyn. Aber wie viel Eltern sind im Stande, dergleichen für ihre Kinder zu halten, und wie ist in diesem Fall, der wohl der gemeinste ist, zu rathen? Wir haben schon in dem vorigen Stück einen Vorschlag deswegen gethan, und wenn dieser nicht anständig seyn sollte: warum sollten wir den Müttern nicht so viel Liebe zu ihren um sie herum sich aufhaltenden Kindern zutrauen, daß sie der Madame ☆☆☆ ihren Kunstgriff nachmachten. Man hat zwar noch verschiedene andere Kunstgriffe, den Kindern die Buchstaben spielend beyzubringen, oder sich es selbst beybringen zu lassen; als die Krambude, das Setzerkästchen, Buchstaben mit Bildern bezeichnet; historische und andere Kupfer, die man einzeln auf Papier aufkleistert, daß sie bald so, bald anders aufgestellt werden können; Würfel, worauf Buchstaben geklebt sind, u. d. g. Allein, die erstern sind für viele zu kostbar, und die letztern muß man den Kindern nicht immer unter Händen lassen, damit sie ihnen wegen ihrer Veränderlichkeit nicht zu bald verleitet werden. Wir werden vom Lesen lernen in Schulen noch besonders zu handeln haben.

Das Lesen lehren ist aber gleichwohl nicht die Haupt-Lection, die man mit Kindern anfänglich zu treiben hat. Man kan ihnen zufälliger Weise in Gesprächen noch viele nützlichere Dinge, wenn man sich nur mit ihnen unterhalten mag, beybringen; und die Kupfer oder sichtbare Gegenstände können die schönste Gelegenheit dazu geben. Die Erzehlungen, aus der biblisch und weltlichen Geschichte, nicht weniger erdichtete moralische Historietten, Land-Charten, u. d. g. können ein Kind zu gelegener Zeit gar nützlich unterhalten. Wir wollen aber diß mehr in

Beyspielen zeigen, als in trockenen Regeln vortragen.

Wie steht es aber um den Unterricht in der Religion, wird man fragen? Soll man sie keine Gebete auswendig lernen lassen; nicht den Catechismus, u. s. f.?

Wir können nicht bergen, daß wir der gewöhnlichen Art, die Kinder in der Religion bloß durch Auswendig lernen, dem bloß mechanischen Beten derselben, dem Kirchenführen, ohne vorher gegangene Erklärung, warum man in die Kirche geht? zu wem, und warum man betet? die meiste Schuld wegen der Kaltsinnigkeit im Christenthum und der Religion beymessen. Dißmal aber wollen wir diese Materie abbrechen, und dem ersten Unterricht in der Religion unser nächstes Stück wiedmen, wobey alle Religions-Partheyen mit uns werden zufrieden seyn können.

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen dramatischen Stücks:

Die Wahl eines Hofmeisters.

Zweyter Auftritt.

Die Marquise. Ah, meine Herren! es ist mir lieb, daß ich Sie beysammen finde. Wünschen Sie mir Glück, daß ich einen so guten Handel getroffen.

Der Marquis. Worinn besteht er denn?

Die Marquise. Endlich habe ich unsern lieben Abbee Desris so weit gebracht, daß er sich mit der Erziehung meines Sohns beläftigen will. Aus Achtung für Sie, meinen Gemahl, und mich, hat er sich dieser Beschäfftigung aufgeopfert, trotz des Widerstands, den er dagegen bezeigte. Ich bin so vergnügt, so freudig. —

Der Marquis. Seyn Sie nicht zu froh, Madame, es thut mir leid, daß ich es Ihnen sagen muß, man hat noch viel dagegen einzuwenden.

Die

Die Marquise. Wie?

Der Marquis. Ihr Herr Abbee ist gar nicht der Mann, dem man die Erziehung meines Sohns anvertrauen muß. Meine Wahl ist bereits auf einen Mann gefallen, der zu diesem wichtigen Unternehmen sich weit besser schickt. Folglich —

Die Marquise. Wie? mein Herr, Sie haben einen andern ausgesucht? Gehen Sie! Sie überlegen es nicht, oder scherzen.

Der Marquis. Ich überlege es wohl, und scherze nicht!

Die Marquise. Allerliebst! Und ich schwöre Ihnen, so wahr ich Mutter, so wahr ich eine vernünftige und standhafte Frau bin, Sie müssen dem Abbee den Vorzug geben! Noch einmal sage ich Ihnen, der Handel ist geschlossen, Sie werden doch eine so glückliche und wohlbedachte Wahl nicht umstossen.

Der Marquis. Sie wissen, ich liebe den Frieden, deswegen lasse ich Sie in allem den Herrn spielen; mögen Sie doch in jeder andern Sache Ihrem Kopfe folgen, nur hier werden Sie erlauben, daß ich den Herrn behaupte.

Der Chevalier. (leise zum Marquis) Bravo!

Die Marquise. Den Herrn! Seht doch! Diesen Ton haben Sie noch nie gegen mich gebraucht. Das kan Ihnen die zärtliche Freundschaft, die so viele Jahre zwischen uns obwaltet, nicht verzeihen!

Der Marquis. Indessen muß sie mir es doch verzeihen; denn mein Schluß ist fest, Herr von Sonpur soll meines Sohns Hofmeister seyn.

Der Chevalier. (leise zum Marquis) Vortrefflich! Nur tapfer!

Die Marquise. Was? Sonpur? bedenken Sie es recht? bedenkt er es selbst wohl? in seinem Alter? —

Der Marquis. Just sein Alter hat mich zu dieser Wahl verleitet. Nur in seinem Alter gelangt man dahin, die Natur und das menschliche Herz recht zu kennen. Die Erfahrung, mit einer gesunden Philosophie vereinbart, theilen sich einander nicht eher in ihrer Stärke mit, als bis man alle Classen der menschlichen Kenntnisse durchgegangen, und die Gefahren nebst den Widerwärtigkeiten dieses Lebens geprüft hat. Das hat Sonpur gethan,

than, und so kan man aus einem Kinde einen Mann bilden.

Die Marquise. Was wollen Sie denn mit diesen Gefahren und Widerwärtigkeiten des Lebens sagen? Ihr Sohn hat von allem dem nichts zu fürchten. Er ist von hoher Geburt, wird einst sehr reich sern, hat ein glückliches Naturell; ich sehe da keine Gefahren und Widerwärtigkeiten, welche wir auf die Zukunft für ihn besorgen müßten.

Der Marquis. Sie sehen keine, und ich sehe die Menge derselben. Alles, was Ihnen als das Wesentlichste bey ihrem Sohne schmeichelt, ist just dasjenige, weßwegen ich für ihn zittere. Diß kan eben den Grund zum Stolz, zur Eitelkeit, zur Unordnung, und so gar zur Ungezogenheit legen, woferne nicht ein weises und vernünftiges Zureden, die ersten Eindrücke, welche alle die Mode-Laster der Welt auf das Herz ihres Sohnes machen werden, täglich zu ersticken weiß.

Die Marquise. Ey nicht doch, mein Herr, Ihr Sohn hat ein sehr glückliches Naturell, dabey bleibe ich. Wir wollen ja keinen Philosophen aus ihm ziehen, einen Feind des Vergnügens, einen melancholischen, unerträglichen Menschen; wir wollen einen Weltmann, der in Gesellschaft angenehm, und sich selbst mitten durch Vergnügungen seinen Weg zu bahnen weiß, aus ihm machen. Sehen Sie, das ist alles, was er zu lernen hat, und das kan ihm der Abbee besser, als sonst jemand beybringen. (Zum Chevalier.) Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich bey dieser Wahl Ihrem Vetter meine Stimme nicht gebe. Ich kenne sein ganzes Verdienst, er hat Erfahrungen, gründliche Kentnisse, kurz, er ist sehr schätzens werth. Aber mit allen diesen Verdiensten würde er meinem Sohn nicht die Annehmlichkeiten beybringen, welche zum liebenswürdigen Weltmanne gehören. Reden Sie aufrichtig, sind Sie nicht meiner Meynung?

Der Chevalier. In Wahrheit, Madame, wenn Sie aus Ihrem Sohne nur einen äusserlichen artigen Menschen machen wollen; so zweifle ich sehr, daß Herr von Sonpur alle die kleinen Handgriffchen verstehe, welche dazu nöthig sind. Aber Ihr Herr Gemahl verlangt etwas ganz anders. Sein Sohn soll ein Mann von wahren Verdiensten werden, der durch die Einsichten seines

Ver-

Verstands und die guten Eigenschaften seiner Seele schätzbar ist. Er will einen erleuchteten, und zugleich tugendhaften Menschen aus ihm machen. Und in dem Falle werden Sie mir erlauben zu behaupten, daß mein Vetter Sonpur ihm besser den Weg zeigen kan, als Ihr Herr Abbee, für den Sie so eingenommen sind.

Der Marquis. Ganz gewiß! Nun, Madame, lassen Sie sich immer meine gute Absichten gefallen, und uns nicht mehr über eine so vernünftige Wahl streiten, als die Meinige ist. Diß müssen Sie bloß den väterlichen Einsichten überlassen.

Die Marquise. Was? glauben Sie denn, daß meine mütterliche Rechte nicht eben so viel gelten? Weil ich sie denn behaupten muß: so wissen Sie hiermit, daß Herr von Sonpur nimmermehr den Vorzug erhalten soll. Sie betrachten die Sache von einer ganz andern Seite, als ich, aber meine Art zu sehen, ist besser und schicklicher. Mein Wort ist gegeben und angenommen. Hier gilt kein Einreden.

Der Marquis, Hier gilt kein Einreden? Madame, das heißt viel gesagt. Wenn ich mein väterliches Ansehen in Vergleichung stellen wollte: so sollten Sie sehen. —

Der Chevalier. (Leise zum Marquis.) Ey! Freund, sehen Sie doch die ganze Vergleichung, ihre Standhaftigkeit giebt der Frau nach.

Der Marquis. Kurz und gut, Madame, Ihr süsser Abbee ist gar nicht mein Mann. Der junge Unbesonnene, was ist der im Stande meinen Sohn zu lehren? Dem Frauenzimmer abgeschmackt Zeug vorzusagen, über Lappereyen zu plappern, Verse zu machen, Comödien zu spielen? Ich will aus meinem Sohne keinen Petitmaitre, keinen Autor, und keinen Comödianten machen, er soll ein Mann werden.

Die Marquise. Ah, wenn die Verse und die Comödien Ihnen so sehr am Herzen liegen, so will ich dem Herrn Abbee sagen, Sie verlangten, daß mein Sohn davon abstünde, trotz der glücklichen Disposition seines Witzes, und der Grazie, womit ihn die Natur beschenkt hat.

Der Marquis. Aber, was wird ihn denn der Abbee an dessen Statt lehren. Er, der nur eine schale Erkenntniß von Gewohnheiten

heiten und Wörtern besitzt, worunter er die tiefste Unwissenheit auf eine listige Art verbirgt? —

Die Marquise. Vorurtheil! lauter Vorurtheil! der Abbee hat einen feinen delicaten Witz, den Ton der Welt, die Grazie des äusserlichen Anstandes, er kennt die Gebräuche der Stadt und des Hofs, er wird alle diese Kenntnisse Ihrem Sohn beybringen, und einen recht reizenden Menschen aus ihm bilden. Gut, er wird keine Comödien spielen, und Verse machen können, weil es Ihnen mißfällt, diese zwey Hülfsmittel in der Welt fort zu kommen, wird also Ihr Sohn weniger haben. Sie verlangen es durchaus, man muß Ihnen gehorchen!

Der Marquis. Ja, durchaus verlange ichs, weder Verse, noch Comödien, sonst sage ich Ihnen, daß Ihr Abbe in vier und zwanzig Stunden wieder fort muß.

(Die Marquise setzt sich in einer Entfernung an einer Nährahmen, wo sie sich mit Sticken beschäfftigt, indessen reden der Marquis und der Chevalier das folgende heimlich mit einander.)

Der Chevalier. (Zum Marquis.) Auf die Art wissen Sie sich also Gehorsam zu verschaffen. Der schöne Widerstand!

Der Marquis. (Zum Chevalier.) Was wollen Sie? Man gesteht mir ja dasjenige zu, was mir hauptsächlich am Herzen lag. — Ich muß wohl. — Aber sind Sie nur ruhig, hält man mir nicht Wort, so halte ich gewiß das meinige; sollte ich mich auch scheiden lassen. Sie werden sehen. —

Der Chevalier. Ich habe schon genug gesehen, und ich will meinen Vetter benachrichtigen, daß er sich keine Hoffnung mehr machen soll.

Der Marquis. Warum? — kurz — man weiß ja nicht.

Der Chevalier. Genug hiervon!

Die Marquise. (Welche bey ihrer Rahme sitzt.) Herr Chevalier, ich weiß, daß Ihr Vetter viel unverdientes Unglück ausgestanden hat. Ich schätze Ihn aufrichtig, und will Ihm auch Dienste leisten.

Der Chevalier. O, Madame, seine Philosophie erhebt ihn über alle diese Zufälle, ich kenne ihn; die Standhaftigkeit seiner Seele,

Seele, und die Munterkeit seines Characters werden ihn bis an sein Ende erhalten.

Die Marquise. Es fällt mir eine Sache ein, die ihm vortheilhaft seyn, und nebst Beybehaltung seiner Freyheit ihm dasjenige ziemlich ersetzen könnte, was ihm die unglückliche Zeiten geraubt haben.

Der Chevalier. Sie sind sehr gütig, Madame.

Die Marquise. Ich habe ansehnliche Freunde, durch deren Vermittelung ich im Stande bin, ihm eine Stelle bey den Stutereyen zu verschaffen; das Wort muß Sie eben nicht so erschrecken, es giebt deren sehr ehrbare und sehr gute. In kurzem verspreche ich ihm eine gewiß.

Der Marquis. Sie hat Recht, lieber Sainthilaire, diese Schadloshaltung könnte Ihrem Vetter zu statten kommen.

Der Chevalier. Eine Stelle bey den Stutereyen? Ich danke Ihnen an seiner Statt für Ihren guten Willen. Allein, wie gesagt, er hat seine ganze Lebenszeit hindurch seinen Geist beschäfftigt, Menschen unterrichten zu lernen, nachdem er sie mit allem Fleisse kennen gelernt hatte. Er hat so gar verschiedene Sachen über diese Materie geschrieben. Ich zweifle sehr, ob ein Platz bey den Stutereyen seine Arbeit belohnen, und seinen Absichten Genüge leisten möchte.

Die Marquise. Man muß hören. Halt! ich glaube, er kommt von seinem Spaziergange wieder zurück. Ueberlegen Sie es mit einander, und seyn Sie versichert, meine Freundschaft wird es an nichts fehlen lassen, diesen Anschlag auszuführen.

Der Chevalier. Ich werde ihn von der Vorsorge, die Sie für sein Glück tragen, bestens unterrichten. (Der Marquis und die Marquise gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Chevalier allein.

Eine Stelle bey Reutereyen! Für einen, der Zeit Lebens die Menschen studirt hat. Ah, der Vorschlag ist allerliebst, er wird gewiß darüber lachen, denn wenigstens hat er das Glück, alles dergleichen scherzhaft aufzunehmen.

(Das Uebrige folgt.)

Etwas

Etwas für Kinder.

Der Fleiß.

Lied eines Jünglings.

Süsser, angenehmer Fleiß!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht.

Wenn die Langeweile gähnt,
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hüpft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin:
Den verlohrnen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Eckel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu:
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn geschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstrahl,
Wenn er, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen niedersteigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr und Würd ihn auf:
Glück und Segen warten sein,
Um sein Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an,
Keinen Augenblick der Zeit,
Die er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis,
Ist er munter und voll Fleiß,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhigs, spätes Grab.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXX. Stück.

Ein Fragment aus der Lebens-Geschichte des Herrn G**.

Wir waren neulich eben in einer Gesellschaft, als ein neuer Meß-Catalogus aus dem Buchladen ankam. Die ganze Gesellschaft war auf die neue gelehrte Producte der letztern Messe begierig. Das Bücher-Verzeichniß wurde zur allgemeinen Befriedigung der Neubegierde von dem Herrn G** laut vorgelesen, und wir streuten, wie es zu gehen pflegt, unsere Sentiments dazwischen ein. Unter andern wurden auch Vorübungen zum Religions-Unterricht der Kinder, dem Gebrauch der häuslichen Erziehung gewidmet, — in demselben angezeiget. Was mag wohl das für ein Ding seyn, sagte Herr B*, ohne Zweifel nicht viel mehr als etwa ein abgekürzter Catechismus oder Kinderlehre, die man die Kinder zu Haus auswendig lernen lassen soll, damit sie, wenn in den Schulen ein anderes eingeführt ist, fein recht confuß werden, und nicht wissen, woran sie sich halten sollen. Was brauchts Vorübungen; man setze die Kinder, so bald es sich thun läßt, in die Schule, und dann fange man den Religions-Unterricht mit ihnen nach hergebrachter Gewohnheit an. — Was Vorübungen! — Herr B* würde sich noch mehr ereifert haben,

wenn ihm Herr G** nicht folgender massen in die Rede gefallen wäre: Lassen Sie uns diß Büchlein nicht so schnell verdammen, meine Herren! Die Aufschriften der Bücher bestimmen nicht allezeit den Werth oder Unwerth derselben. Sie leisten oft mehr, oft weniger, als sie versprechen. Wenn das Büchlein dasjenige enthält, was ich wünsche, daß es enthalten möchte, und mir sein Titel zu versprechen scheint: so ist die Materie nicht nur ungemein nützlich, sondern auch neu. — Nützlich, versetzte Herr B*, ja für Schul-Leute — und neu — wie viel Lehrbücher der Religion für Kinder sind nicht schon geschrieben worden? wie viel Lehrbegriffe des Unterrichts in der Religion für Kinder hat nicht erst neulich die Preis-Aufgabe hervorgelockt. Sehen Sie zu, daß, wenn Sie das Büchlein aus dem Buchladen werden holen lassen, ob Sie sich nicht in Ihrer Hoffnung betrogen finden. Vielleicht, — vielleicht auch nicht, antwortete Herr G**. Man beschloß endlich, das Büchlein selbst aus dem Buchladen ablangen, und den Streit entscheiden zu lassen. Zum Unglück aber waren diese Vorübungen noch bis auf einige Bogen in L** unter der Presse, mithin blieb dieser kleine Zwist unausgemacht. Indessen war die übrige Gesellschaft doch begierig, von dem Herrn G** zu vernehmen, was er denn wünschte, daß in diesen Vorübungen enthalten seyn möchte? weil sie fast eben der Meynung war, daß nur ein kurzgefaßter Religions-Unterricht darinnen angetroffen werden dürfte. Wir baten also den Herrn G** um eine Erläuterung seiner Gedanken, und er war so gleich gefällig, sie uns zu geben. Wenn ich Ihnen, sagte er, meine Gedanken hierüber

über eröffnen soll: so bin ich fast genöthigt, unserm Herrn B* noch einmal zu widersprechen, welcher vorhin die Meynung äusserte, als wenn der Religions-Unterricht der Kinder erst bis zur Schule aufgespart werden müßte; doch, ich irre mich, wir können dem ohngeacht einig bleiben; denn ich gebe zu, daß der eigentliche Unterricht der Kinder in der Religion in die Schulen gehört; ich sage wohlbedächtlich, der eigentliche, der ihnen die Religions-Wahrheiten in ihrem Zusammenhang beybringt und deutlich macht. Soll aber dieser denjenigen Eindruck auf das Herz, und die gehörige Klarheit in dem Verstande würken: so ist allerdings eine Vorbereitung auf den Schul-Unterricht in der Religion, ehe derselbe noch anfängt, nothwendig; und dergleichen wünschte ich in der angezeigten Schrift zu finden. — Aber, worinn soll denn diese Vorbereitung eigentlich bestehen? fragten wir den Herrn G** begierig. Darin, antwortete Herr G**, setze ich jene Vorbereitung, daß man den Kindern vorläufig einigen Begriff von dem höchsten Wesen aus der Natur, von dem grossen Einfluß der Religion in die Glückseligkeit, beybringe; ihr Herz mit warmen und ehrfurchtsvollen Empfindungen und Eindrücken für die Religion und Tugend anfülle, und dadurch ihre Aufmerksamkeit anfeure, sie begierig nach dem Unterricht in der Religion mache, und ihnen den Werth schätzen lehre, daß sie so glücklich sind, in der Religion unterrichtet zu werden. Noch immer preise ich die Vorsicht, daß sie mir Eltern verliehen, die mich auf diese Art zu der Schule, wo ich in der Religion unterrichtet wurde, zubereitet haben; ich habe auch in meiner Lebens-Beschreibung,

die ich vor einigen Jahren aufsetzte, die ganze Methode dieser Vorbereitung angemerkt, und ich wünschte, daß alle Eltern diesen Weg mit ihren Kindern einschlügen. — Wir baten den Herrn G**, daß er uns dieses lehrreiche Stück aus seiner Lebens-Beschreibung nicht vorenthalten möchte. Er las es uns also vor, und erlaubte zur allgemeinen Belehrung es hier eindrucken zu lassen.

„Die göttliche Vorsicht ließ mich von Eltern geboren werden, denen mein geistlich und leibliches Wohl am Herzen lag. Mein Vater, so ein arbeitsamer Mann er auch in seinen Berufs-Geschäfften war, war doch immer darauf bedacht, so viel Zeit zu gewinnen, der Erziehung seiner Kinder abzuwarten; und wenn ja seine Geschäffte seinen Willen, dieser Pflicht obzuliegen, einschränkten: so hatte er meine Mutter in der Erziehungskunst schon so weit unterwiesen, daß sie seine Stelle vertretten konnte. Eine regelmäßige Ordnung herrschte in dem ganzen Hauswesen, und eine durchgängige Ehrfurcht und Liebe für den Hausvater und Hausmutter belebte jene Ordnung, und war die Triebfeder des Gehorsams, Fleisses, und einer willigen und gemessenen Ausrichtung aller Befehle. Die Dienstboten begegneten mir und meinen Geschwistern mit einer Achtung, die eine Frucht der Ehrfurcht und Liebe war, die sie gegen unsere Eltern hegten. Wir hingegen hatten Befehl, sie nicht als unsere Untergeordnete, sondern als solche anzusehen, und zu tractiren, die unsern Eltern zugehörten, und auf deren Dienste wir weiter kein Recht hätten, als das, welches uns unsere Eltern zugestünden. So gleich von der Wiege an hatte das Gesind die gemessenste

Befeh-

Befehle von meinem Vater, wie es mit uns umzugehen hätte. Unſere Reinlichkeit und unſern Körper hatten ſie zu beſorgen, weiter aber gieng ihre Gewalt nicht über uns; ſie durften nicht einmal mit uns reden, damit ſie uns nicht mit ihrer Sprache anſtecken möchten. Mein Vater hingegen brachte die Augenblicke der Ruhe, die ihm ſeine Geſchäffte gönnten, öfters bey der Wiege ſeiner Kinder zu, wo er mit Sorgfalt unterſuchte, ob ihnen an ordentlicher Pflege nichts abgienge, und wo er durch freundliche Blicke und anmuthige Geſpräche mit den Kleinen die Würkſamkeit ihrer Seele zum Hervorbrechen reizte. So habe ich ihn oft halbe Stunden lang bey der Wiege meines jüngſten Bruders verweilen, und ſich mit ihm unterhalten, geſehen; ja er nahete ſich, gemeiniglich Morgens und Abends, mit aufgehabenen Händen zu der Wiege, und befahl ihn und ſeine Geſchwiſter mit einem andächtigen Gebet dem HErrn. Ich empfinde es beynahe noch eben ſo lebhaft, als damals, wie rührend mir, einem Knaben von etwa vier Jahren, der Anblick des betenden Vaters war, und mit eben der Inbrunſt und Ehrfurcht betete er zu Tiſch, ſo oft er betete, nicht nur aber er, ſondern auch alle, die um ihn her ſtunden, und mit ihm das Morgen- Tiſch- und Abend-Gebet verrichteten. Ich machte mir daher, ehe ich die Sache recht verſtund, den würdigſten und ehrerbietigſten Begriff vom Beten, und wünſchte mir oft die Glückſeligkeit auch ſo beten zu können; denn mein Vater verlangte es niemals von mir, daß ich beten ſollte, er ließ mich auch keine Gebet-Formel auswendig lernen. Einmal wagte ich es, ihn zu fragen: Lieber Papa! mit wem

reden Sie denn, wenn Sie beten, und warum beten Sie denn? Er antwortete mir: Ich rede mit meinem, deinem, und aller Menschen Vater, und bitte ihn bald um etwas, das er mir geben möchte; bald danke ich ihm für etwas, das er mir gegeben hat, und preise ihn, daß er so gütig gegen mich ist. — Hat denn der liebe Papa ausser meinem Groß-Vater, und ich ausser Ihm noch einen Vater? und wo ist denn dieser? und wie heißt er? fragte ich weiter. — Ja, mein lieber Sohn, war die Antwort, im Himmel haben wir noch einen Vater, der aller Menschen Vater ist, und GOtt heisset, wir sehen ihn zwar nicht, wie wir uns einander sehen: aber er siehet doch uns, und höret uns, wenn wir beten; ja er weiß alles, was wir thun und gedenken. Das darfst du mir auf mein Wort glauben, mein Sohn, und nächstens, wenn du diesen Vater näher kennen willst, will ich dir ihn näher kennen lehren. O ja, lieber Papa! ich glaube Ihm alles, und ich bin sehr begierig, den Vater im Himmel näher kennen zu lernen; darnach werde ich doch auch zu ihm beten dürfen. Nun weiß ich doch, warum der liebe Papa betet: Vater unser, der du bist im Himmel! — So weit gieng unsere erste Lection, die mein Vater ohne Zweifel abbrach, damit ich derselben nachdenken, und er bemerken konnte, was sie bey mir für eine Würkung haben würde? Zum Glücke hatte sie bey mir eben die Würkung, die er sich wünschte: denn der Vater im Himmel kam mir nie aus den Gedanken; ich dachte, wenn er dein Vater ist, so darfst du ja auch so keck seyn, und zu ihm beten, und weil ich das Vater unser öfters hatte beten hören: so konnte ich es auswendig,

dig, und ich betete es im Stillen mit einer Freudigkeit, die mich damals schon hätte davon überzeugen können, wie freundlich mein himmlischer Vater sey, und wie gerne er Gebet erhöre. — Nun wartete ich voll Ungedult darauf, bis mich mein leiblicher Vater meinen himmlischen Vater würde kennen lernen. Mein Vater eilte nicht, mir diesen Unterricht zu geben; er ließ vielmehr meine Begierde immer stärker darnach werden, und hielt die Befriedigung so lange auf, bis ich ihn sehnlich darum bat. Worauf ich zur Antwort erhielt: Mein Sohn! es ist gar etwas unvergleichlich und vortreffliches, den himmlischen Vater näher kennen zu lernen, daß es wohl der Mühe werth ist, eine Weile darnach zu schmachten; deine Sehnsucht aber wird dir reichlich vergolten werden. Von ungefähr nahm mich mein Vater an einem schönen Sommer-Nachmittag mit sich zu einem Spaziergang aufs Land. Wir setzten uns auf einer Anhöhe mit einander nieder, wo wir über uns den heitersten Himmel und an demselben die Sonne in ihrer Pracht sahen; um uns her eröffnete sich ein Amphitheater von allen Reichthümern, die die Natur hat, in ihrem prächtigsten Schmuck. Fruchttragende Aecker, beblümte Wiesen, ehrwürdige Berge, stolz gleichsam auf ihre Lasten, die sie trugen, weil ihr Rücken mit den schwankenden Reben des Weinstocks bedeckt war; grünende Wälder, und sanft hinwallende Flüsse: alle diese, und noch tausend andere Schönheiten der Natur drangen sich unsern Blicken zu, und jede wollte gleichsam zuerst von uns gesehen werden. — Ach mein Vater, rief ich ganz entzückt aus, welche Pracht, welche mannichfaltige Schönheit! so einen vor-

trefflichen Saal kan uns gewiß kein Kaiser und König auf einmal eröffnen. — Meynst du, mein Sohn, war die Antwort meines Vaters; aber Kaiser und Könige können uns doch auch sehr prachtvolle Scenen eröffnen, die sie freylich alle aus dem Reich der Natur, das du hier vor dir siehst, entlehnen. — Entlehnen, antwortete ich, so gehört es ja nicht ihnen; und von wem entlehnen denn diese Berge, Aecker, Wiesen, Thäler, und Wälder ihre Schönheit und Fruchtbarkeit? fragte ich weiter; doch sie haben dieselbe schon für sich selbst, und bringen ihre Früchte von freyen Stücken hervor. — Du meynst also, mein Sohn! alle diese Dinge seyen von selbst, und niemand habe sie gemacht, folglich müssen sie sich selbst gemacht haben. — Sich selbst gemacht haben, ich weiß nicht, das kan ich nicht recht begreifen; ich denke immer, es muß sie jemand gemacht und so geordnet haben. Gut, diese Dinge hat jemand gemacht, setzte mein Vater weiter fort: und wer meynst du wohl, daß sie gemacht, und also geordnet habe? — Vielleicht geschickte Menschen, antwortete ich. — Aber, mein lieber Sohn, hast du jemals gehört, daß ein Mensch einen Fluß, einen Berg, u. s. f. gemacht hat, und wenn es viele tausend Menschen gemacht hätten: so müßten sie doch vorher Wasser, Steine, Sand, und mit einem Wort, die Materie, alles diß zusammen zu tragen, und darnach zu ordnen gehabt haben. Und gesetzt, sie hätten auch alles diß thun können, wie hätten sie denn vermocht, diese prächtige Sonne, oder so viele tausendmal tausend Sterne, die des Nachts an dem Himmel funkeln, in eine so erstaunliche Höhe hinauf zu setzen. Mit einem

Worte,

Worte, ich will dich nicht länger aufhalten, mein Sohn, das iſt GOtt, der alle dieſe Dinge aus nichts, bloß durch ſein allmächtiges Wort: Es werde! geſchaffen und geordnet hat. — GOtt, antwortete ich voll Erſtaunen, was muß das für ein groſſer GOtt ſeyn! und ſollte dieſer auch unſer himmliſcher Vater ſeyn? — ja, er iſt es, der nicht nur dieſe Dinge, ſondern auch alle Menſchen, folglich auch mich und dich erſchaffen hat, ja, wie du täglich erfährſt, uns und alle Menſchen erhält und verſorgt. — Ich kan es nicht beſchreiben, welch ein Erſtaunen meine Seele damals faßte, als ſie das erſte mal ſo von GOtt zu denken begann. Mein Vater ließ mir abermal Zeit, dieſer Sache nachzudenken. Wir giengen erſt mit der Sonnen Untergang nach Haus, und ſahen mit einem göttlichen Entzücken die goldenen Strahlen der ſcheidenden Sonne durch die Bäume hindurchſchimmern, und ich gläubte in den Himmel verſetzet zu ſeyn, da ich dieſen prächtigen Glanz ſahe und bewunderte. Ich war ganz auſſer mir, und die Vorſtellungen von dem, was ich von GOtt gehöret und geſehen hatte, kamen mir nicht aus dem Sinn. Bey allen Gelegenheiten, und wo mir nur etwas Merkwürdiges vorkam, gieng ich meinen Vater mit der Frage an: Ob dieſes auch von GOtt ſeinen Urſprung habe? und mein Vater ermüdete nie, mir durch Beantwortung meiner Fragen von der Weisheit, Macht, und ſonderlich von der Liebe GOttes, auf eine rührende Art Begriffe beyzubringen, doch immer ſo, daß er mich niemals mit ſo vielen Lectionen dieſer Art auf einmal überhäufte, ſondern mir immer Zeit ließ, mir dieſelbe tief einzuprägen. Bey jeder Gelegenheit aber

ſuchte er mir eine wahre Ehrfurcht und kindliche Liebe zu GOtt einzuprägen, zwar dadurch immer am meiſten, daß er mir GOtt nicht nur in ſeiner Majeſtät, ſondern vorzüglich auch als einen liebreichen Vater der Menſchen vor Augen gleichſam mahlte, und den Haupt-Gedanken mir recht lebhaft vorſtellte: Ein Menſch könnte in Zeit und Ewigkeit nicht glückſeliger ſeyn, als wenn er GOtt zum Freund, und zu einem gnädigen Vater hätte. Er machte mich dahero gar bald mit der Beſtimmung des Menſchen in der Zeit und Ewigkeit bekannt. Dazu gaben ihm die Beſchäfftigungen der Menſchen, die Unſterblichkeit der Seele, die Leichen-Begängniſſe Gelegenheit und Stoff zu Unterredungen mit mir. Vorzüglich aber ſagte er mir, daß ein Menſch ſein Thun und Laſſen immer ſo einzurichten verbunden wäre, damit er dieſem allgegenwärtigen und allwiſſenden GOtt gefiele, daß er ſich ja vor dem Böſen hüten müßte, weil GOtt als der Allerheiligſte nichts mehr verabſcheuete, als das Böſe, oder die Sünde. Die bibliſche Geſchichten, die mir neben her meine Mutter auf eine rührende Art erzehlte, machten den lebhafteſten Eindruck der Liebe zum Guten und des Abſcheues vor dem Böſen bey mir; und weil ſie öfters auch mit mir betete, GOtt möchte mein Herz vor dem Böſen bewahren, und zum Guten bilden: ſo ſpürte ich von allem dieſem einen ſehr groſſen Seegen in meinem Herzen. Von ohngefehr war einsmal von den Taufnamen die Rede, und das Geſpräch lenkte ſich bald dahin, daß mir mein Vater den Bund, der zwiſchen mir und GOtt in der Taufe aufgerichtet wurde, erklärte, und mir die Verbindlichkeit, die ich auf mir hätte, GOtt

mei-

meinem himmlischen Vater von ganzem Herzen zu dienen, lebhaft vor Augen stellte. Ein andersmal an einem Sonntag, da meine Eltern die Kirche besuchet hatten, gab sich die Gelegenheit, mir auch vom äusserlichen Gottesdienst, sonderlich dem Besuchen der Kirche einen solchen Begriff beyzubringen, der mich nicht nur von der wahren Absicht des Kirchengehens belehrte, sondern mich auch vor allem Anstoß des Aergernisses derjenigen, die die Kirchen-Andacht als ein blosses Ceremoniel ansehen und behandeln, genugsam verwahrte. Und von dieser Zeit an durfte ich, wiewohl niemals ohne Vorbereitung, die Kirche besuchen, und allemal mußte ich erzehlen, was mich mein Kirchengehen genutzt hätte. Einsmals stellte mein Vater ein kleines Examen mit mir an, über das, wie weit ich nun in der Erkenntniß GOttes gekommen wäre. Und er schien mit den Proben, die ich ihm davon ablegte, ganz zufrieden zu seyn; sonderlich vergnügte ihn das, daß mir meine Mutter, ohne daß er es wußte, beynahe das ganze Leben JEsu in Erzehlungen beygebracht, und mir ihn als den Erlöser des menschlichen Geschlechts so rührend geschildert hatte, sonderlich vergnügte er sich über die Art, wie mir meine Mutter diese wichtige Wahrheit beybrachte: Ich hatte nämlich etwas Böses in Abwesenheit meines Vaters begangen; meine Mutter bestrafte mich weiter nicht darüber, als daß sie mir sagte: ich hätte mich schwerlich an GOtt meinem himmlischen Vater versündigt, und er würde ein grosses Mißfallen an mir haben. Diß machte mich so traurig, daß ich einige Tage ganz bekümmert in meinem Gemüth war. In dieser Zeit erzehlte sie mir die Geschichte des verlohrnen

Sohns,

Sohns, und nahm daher Gelegenheit, mir das gnädige Vaterherz GOttes gegen die Sünder, und die Genugthuung JEsu Christi für die Sünder kurz und nachdrücklich vorzustellen, so, daß ich von der Sendung des Sohnes GOttes zum Heil der Sünder diejenige Begriffe bekam, die ich damals fassen konnte, und begierig fragte: ob denn GOtt auch mir meine Sünde um seines Sohnes willen vergeben, und mir wieder gnädig seyn werde? und da ich zur Antwort bekam, ja, wenn ich das Zutrauen zu ihm hätte, ihn darum bäte, und mich bessern würde: so würde auch ich Vergebung meiner Sünden erlangen. Bey dieser Gelegenheit sagte sie mir auch, daß GOtt durch seinen heiligen Geist alles Gute in uns würkete. Nach dieser Prüfung fragte mich mein Vater, ob ich denn Lust hätte, noch weiter und ordentlicher in der Erkenntniß GOttes, und sonderlich aus dem Buch, das GOtt selbst an die Menschen hätte schreiben lassen, unterrichtet zu werden? Ich antwortete ihm mit einem begierigen Ja, und bat ihn recht sehnlich, mir sein bald dergleichen Unterricht geben zu lassen. Er versetzte: Wohlan dann, so will ich dich in die Schule gehen lassen, wo dir dergleichen Unterricht wird gegeben werden, wobey dir schon wohl zu statten kommen wird, daß du schon lesen kanst; denn die Begierde, die Erzehlungen, womit mich meine Mutter unterhielt, selbst lesen zu können, hat meinen Fleiß rege gemacht, daß ich nicht abließ, bis ich unter der Anweisung meiner Mutter das Lesen in kurzer Zeit begriffen hatte. Zum Glück traf ich eine Schule an, wo meine Kenntniß und Lehrbegierde diejenige Nahrung fand, die ich nur wünschen konnte, und was etwa wegen der Menge meiner

Mitschüler mir nicht deutlich genug gelehret werden konnte, das ersetzten meine Eltern durch ihren Privat-Fleiß, denn mein Vater und meine Mutter forderten täglich von mir Rechenschaft, wie ich meine Zeit in der Schule zugebracht, und was ich gelernt hätte. Sie machten so dann durch fromme Ermahnungen und Aufmunterungen, das, was ich gelernt hatte, in meiner Seele lebendig, daß ich nicht nur viel vom Christenthum herzusagen wußte, sondern auch angeführet wurde, das Practische mit dem theoretischen Religions-Unterricht zu verbinden, und mithin unter dem Beystand der göttlichen Gnade, den guten Grund in meinem Christenthum legte, dessen ich mich zwar nicht zu rühmen, GOtt aber und meinen Eltern dafür zu danken habe. — „

Was werden nun unsere Leser von dieser Erzehlung und der Vorbereitung zum Religions-Unterricht halten? Projecte — Chimären — unnöthige Weitläufigkeiten — Neurungs-Sucht. Man bleibe beym Alten, und man wird sich wohl dabey befinden. Diß vielleicht wird man ihr entgegen rufen, oder doch entgegen denken. Unsertwegen! — Wir lassen einem jeden seine Freyheit, sagen die Wahrheit, geben die beste Vorschläge zur Erziehung, die uns Vernunft und Erfahrung lehrt, und getrösten uns dessen, daß wohleingerichtete Versuche unserer Vorschläge uns ganz gewiß rechtfertigen werden.

Fort-

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen dramatischen Stücks:

Die Wahl eines Hofmeisters.

Vierter Auftritt.

Der Chevalier, Herr von Fonpur.

Der Chevalier. Freue dich, lieber Fonpur. Mein Vorspruch bey dem Marquis und seiner Gemahlin ist dir vortheilhaft gewesen; dein Schicksal wird sich ändern.

Fonpur. Was? im Ernste? Welche Sache wäre mir wohl einmal in meinem Leben geglückt? Der Seltenheit wegen würde es mich ergötzen.

Der Chevalier. Du verlangtest die Hofmeisters-Stelle bey dem jungen Alancee?

Fonpur. Ja; du weißt, meine ganze Seele ist von Verlangen erfüllt, einen Menschen, in seinem ganzen Umfange betrachtet, moralisch zu bilden.

Der Chevalier. Armer Freund! Du bist in der Gelegenheit zu Erreichung dieser deiner edlen Absichten auf keine Weise glücklich. Der kleine Abbee, dein Mitwerber, hat bey der Marquise den Vorzug über dich erhalten, trotz aller Achtung, die sie für deine Verdienste hat, und trotz aller Standhaftigkeit, welche ich dem Marquis beyzubringen suchte, daß er in dieser Wahl die Oberhand behaupten sollte.

Fonpur. Ach! das dachte ich wohl, und du weißt, ich versahe mich dessen. —

Der Chevalier. Ja; doch einer Sache wirst du dich gewiß nicht versehen haben! nemlich einer Schadloshaltung, welche dir die Marquise und ihr Gemahl durch mich anbieten lassen.

Fonpur. Eine Schadloshaltung? Laß doch hören!

Der Chevalier. Sie wollen dir eine Stelle bey den Reutereyen verschaffen.

Fonpur. Bey den Reutereyen! im rechten Ernste.

Der Chevalier. Ganz im Ernste! In kurzem sollst du sie haben, wenn sie dir ansteht.

Fon-

Jonpur. Wahrhaftig, die Leute haben recht. Nach allem dem, was ich bey den Menschen erfahren, was ich gesehen, was ich erkannt habe: so dünkt mich, bey den Pferden würde ich es besser treffen, als bey jenen. Nur beunruhiget mich, daß ich bey der Erziehung dieser armen Thiere genöthigt seyn würde, ihnen zu sagen, daß sie es einst mit grausamen Herren zu thun bekämen, diß würde die glücklichen Tage ihrer Kindheit traurig, und mich ihrentwegen bekümmert machen.

Der Chevalier. Ey nun, Freund, du mußt ihnen nichts davon sagen.

Jonpur. Du hast recht. Allein, damit ich dieser Würde, als ein ehrlicher Mann vorstehen könnte: so müßte ich ein ganz neues Studium anfangen. Denn bey dieser neuen Art von Lehrlingen, die man mir vorschlägt, erstrecken sich meine Einsichten nicht weiter, als daß ich ein Pferd von einem Rindvieh unterscheiden kan.

Der Chevalier. Gut! Ist es denn nothwendig, daß man die Verrichtungen, worzu man nns bestimmt, just so vollkommen einsieht? Genug, wenn man die Stelle besetzt. Man lernt obenhin mit Dreistigkeit davon reden, und du darfst nur einige Redens-Arten aus dem vollkommnen Stallmeister auswendig lernen, so bist du der größte Mann in der Welt, eine Reuterey zu regieren.

Jonpur. Nein, ich will mein Geld, als ein ehrlicher Mann verdienen, was für einen Posten mir auch mein widriges Schicksal zuertheilt. Ich habe niemals Menschen betrügen wollen, und bey Annehmung dieser Stelle würde ich Menschen und Pferde zugleich betrügen. Das wäre zu arg zum ersten Versuch! Kurz, ich bin in der Erziehungs-Art dieser Geschöpfe ganz unwissend. Wie sehr bedaure ich, daß ich dieses Studium nicht der Menschen Unterweisung vorgezogen habe! vielleicht wäre mein Glück gemacht. Aber ganz von vorne anfangen, das ist bey mir zu spät.

Der Chevalier. Ey nun, welche Parthie willst du denn ergreifen?

Jonpur. Welche Parthie? diejenige, wovon ich dir schon gesagt habe.

Der Chevalier. Was? mit so vielen Wissenschaften, mit so

viel

viel schwer erworbenen Kenntnissen willst du dich aufs Dorf begeben, in eine Stroh-Hütte?

Sonpur. Ja, sicher! wollte GOtt, ich hätte diesen Weg ergriffen, ehe ich die geringe Hülfe, welche ein rechtschaffener Mann unter den Menschen findet, erfahren hätte. Wer nicht alle die verächtlichen Mittel, alle die kleinen Niederträchtigkeiten anzuwenden weiß, die sie erwarten, der erhält ihre Gunst nicht. Vielleicht hätte ich alsdann noch einige Ursachen gehabt, diese Menschen zu schätzen, die ich nun, zu meinem Verdruß, verachten muß. Siehe, Freund, das habe ich nun gewonnen, weil ich nach etwas gestrebt, das ich nicht erhalten konnte! und da mir keine andere Hoffnung, als die Stutereyen übrig bleibt: so will ich lieber mit treuherzigen Bauren leben, als mit Pferden, mit denen ich noch kein besonderes Bündniß geschlossen, oder mit Menschen, die mich zwingen von ihnen zu weichen.

Der Chevalier. Geduld, liebster Freund, es kommt ein Tag, wo die Vorsehung uns das schenkt, was wir zu erwarten einiges Recht haben. Wir wollen nicht verzweifeln.

Sonpur. Ich, verzweifeln? Du besinnst dich nicht! Unter dem Strohdach, bey dem einfältigen Bauer-Leben darf man keine Verzweiflung befürchten, dort wohnt sie niemals. Hätte ich eine so schwache Seele, dieses zu besorgen, so wäre es eher mitten unter diesen Leuten, die nicht damit befriedigt sind, einen bedürftigen verdienstvollen Mann, der noch allen Muth besitzt, erniedrigt zu haben, sondern die ihn vollends unterdrücken wollen. Was mich tröstet, mein Freund, ist, daß die Natur uns nicht unter Schloß und Schlüssel verwahrt hält. Ich will ganz lustig meinen Bündel schnüren, und der ganzen Gesellschaft hier Adieu sagen. Vielleicht ist es das größte Glück für mich, diesen Schluß gefaßt zu haben, ohnerachtet der Gütigkeit, womit man mir einen Platz bey den Stutereyen anbietet.

(Das Uebrige folgt.)

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXI. Stück.

Von den Schulen auf dem Lande, wie sie sind.

Einmal wird es nun Zeit seyn, daß wir unsere Kinder neben der häuslichen Erziehung auch der öffentlichen anvertrauen, oder nach dem gewöhnlichen Ausdruck, daß wir sie in die Schule setzen: denn manche Eltern werden es uns ohnehin schon wenig Dank wissen, daß wir ihnen die Last ihrer Kinder so lang auf dem Hals gelassen, und sie nicht längst auf einige Stunden des Tags von derselben befreyet haben. Aber sie werden es uns verzeihen, wir mußten ihre Kinder erst zur Schule reif werden lassen, das ist, die häusliche Erziehung mußte sie erst zu einem so wichtigen Schritt vorbereiten; denn so klein und gering auch die Schulen in den Augen so vieler seyn mögen: so ist die Schule doch der erste Schritt der Kinder in die Welt; und wenn Eltern ihre Kinder in die Schule setzen; so haben sie es allerdings für etwas sehr Wichtiges anzusehen, und diesen Schritt nicht ohne Gebet mit ihnen zu thun: denn, (wir sagen es ohne Nachtheil der Schulen, für die wir die gröste Hochachtung hegen, und was wir itzt sagen, geschieht mehr zufälliger Weise, als daß es den Schulen allein zur Last gelegt werden könnte) denn ein Kind kan in einer Schule viel Gutes auf der einen Seite lernen, auf der andern aber auch mit so manchem Bösen angesteckt werden, sonderlich da,

wo ein einiges Aug über ein paar hundert Kinder die Aufsicht haben soll. Fraget ihr uns also: wann es denn Zeit sey, daß ihr eure Kinder der Schule anvertrauet? so sollten wir euch freylich allernächst dieses darauf antworten: Alsdann, wann ihr sie zur Fassung des Schul-Unterrichts gehörig zubereitet, und ihr Herz zum Guten schon so eingeweihet habt, daß ihr vor der Verführung derselben nicht zu sehr in Gefahr stehen dürfet. Oder auch alsdann, wann ihr ihnen eine wahrhafte Begierde nach der Schule, durch Vorstellung des Endzwecks und Nutzens des Schulgehens eingeflösset habt. Aber wir merken es schon, ihr seyd mit dieser Antwort nicht wohl zufrieden. Jene Vorbereitung, die wir verlangen, ist noch nicht Mode, so unumgänglich nothwendig sie auch seyn mag. Ihr wollet also, daß wir das eigentliche Alter der Kinder, in dem sie zur Schule reifen, bestimmen sollen. Es giebt Eltern, die mit ihren Kindern gleich nach dem vierten Jahr in die Schule eilen wollen, nicht daß sie etwas lernen sollen, sondern damit sie, heißt es, auf einige Stunden des Tags aufgehoben sind. Der arme Schulmann! diese sehen ihn für einen Kinderwärter an, nur mit dem Unterschied, daß ihm seine Kinder-Hut öfters weit geringer, als dem Viehhirten, belohnt wird; daß er aber so, wie eine Kinderwärterin, die sich nur ein bischen in ihre Frau Principalin zu richten weiß, bezahlt werden sollte, daran ist nicht zu gedenken. Andere Eltern verfallen in den gegenseitigen Fehler, sie lassen den Jungen 9. bis 10. Jahr alt werden, ehe sie ihn in die Schule schicken, und sehen das Schulgehen für ein Joch an, deme sie sich aus einem gewissen geistlichen Zwang unter-

unterwerfen müssen; und dem sie sich spät genug unterziehen, desto bälder aber sich demselben wieder zu entziehen trachten. Diß ist das gewöhnliche Schicksal der Schulen auf dem Land, wo der Bauer den Wahn hegt, seine Kinder seyen ihm bloß zum Behuf seiner Feld- und Oeconomie-Geschäffte gegeben. Erst läßt er sie unter dem Vieh aufwachsen; setzt sie zu Vorstehern seines Viehs auf der Waide; und endlich, wann die Seele in ihrem verwilderten Zustand erstarket, der Verstand an der Erde zu kleben gewohnt, und der Wille unbiegsamer geworden ist, als der Instinkt der Thiere, worüber jener bisher zu befehlen hatte: dann erst werden der Bauer-Junge und das Bauer-Mädchen zur Schule geschickt; wo dann der verhärtete Kopf auf einmal erweicht, und der unbiegsame Wille auf einmal gebogen werden soll. Und von was für einem Meister? — Dieser soll der Schul-Lehrer auf dem Land nach dem gemeinen und gewöhnlichen Schlag seyn, der diesem Werk vorstehen, und es zu Stande bringen soll. — Ohe jam satis est! — Wir wollen schweigen.

Aber wieder auf die Frage zu kommen, über die man eine bestimmte Antwort von uns erwartet: Wann soll man also die Kinder in die Schule setzen? Wir halten dafür, daß das sechste oder das siebente Jahr gerade zu das rechte Alter seyn möchte, in welchem nach vorhergegangener Vorbereitung zur Schule die Kinder in dieselbe gesetzet werden können. Wir reden nämlich von den so genannten teutschen Schulen. Ist aber jene Vorbereitung nicht vorangegangen: so mag man sie auch zwischen dem fünften und sechsten Jahr, etwa in der Mitte der-

ſelben dem öffentlichen Schul-Unterricht überlaſſen.

Welcher Schule ſoll ich meine Kinder aber anvertrauen? fragte uns neulich ein Beamter, der eine Zeit lang auf dem Lande gewohnt, und nun ſeit einem Jahr in der Stadt ſich aufhält. Ich habe nun die Schulen auf dem Lande und in der Stadt verſucht, ſagte er, und beyde habe ich ſo ſchlecht gefunden, daß ich in groſſer Verlegenheit bin, was ich mit meinen Kindern vornehmen ſoll, um ihnen einen gründlichen Unterricht in der Religion vorderſamſt geben, und ſie darnach zur Uebung und Aufklärung ihres Verſtandes und Beſſerung ihres Willens, wie auch zu andern nothwendigen Kenntniſſen des Lebens anleiten zu laſſen; denn dazu ſollten doch die Schulen die erſte Anleitung geben. Aber vergebens ſucht man nur einige Befriedigung dieſer ſo billig und wichtigen Forderung in unſern Schulen. Sie ſind im Durchſchnitt genommen meiſtens alle ſchlecht. — Wir, die wir nichts mehr als den Flor der Schulen wünſchen, erſchracken herzlich über dieſes nachtheilige Urtheil eines Mannes von den Schulen, der ſonſt nicht gewohnt iſt, lieblos zu urtheilen, auch hinlängliche Einſichten beſitzt, von einer Sache ein reifes und geltendes Urtheil zu fällen. Dem ohngeacht nahmen wir die Vertheidigung der Schulen auf uns; weil wir bey uns ſelbſt argwohnten, ein gewiſſes gemeines Vorurtheil möchte dieſen ſonſt rechtſchaffenen Mann gegen die Schulen eingenommen; oder, wie es zu gehen pflegt, etwa auch ein Bischen Paſſion, möchte Antheil daran haben; denn Viele raiſonniren über die Schulen ohne Einſicht, bloß, weil der gröſte Haufe darüber raiſonnirt; Viele fordern

von

von den Schulen unbillige und unmögliche Dinge, und Viele, deren ungezogenen und faulen Kindern es nicht nach Wunsch und Willen geht, oder die ihrer Bosheit wegen gestraft werden, rächen sich an den Schulen damit, daß sie dieselben in ein übles Gerücht zu bringen suchen. Dieses und noch mehreres dergleichen bewog uns die Parthie der Schulen, so viel als es immer möglich war, zu nehmen. Aber wir kamen mit unserer Vertheidigung nicht gar weit. Unser Gegner schlug uns eine unpartheyische Entscheidung dieser Sache vor. Wir wollen, sagte er, mit einander einige teutsche Schulen besuchen, und der Augenschein soll mein Urtheil rechtfertigen. Sie wissen, setzte er hinzu, daß die Schule in dem ansehnlichen Marktflecken, wo ich vormals Beamter war, für die beste Land-Schule gehalten wird; lassen Sie uns also diese eines Tags besuchen, und sehen, wie weit sie ihren Ruhm behauptet? — Wir waren mit diesem Vorschlag zufrieden, und gleich der folgende Tag wurde zu dieser kleinen Schul-Reise ausgesetzt.

Es war Morgens nach sieben Uhr, als wir schon in dem Marktflecken eintrafen. Wir nahmen unsern Weg der Kirche zu, und wir durften unsern Begleiter nicht erst nach der Gegend des Schulhauses fragen, das Getümmel, das uns schon auf der Gasse aus einem mittelmäßig grossen, aber schlecht gebauten Haus entgegen summte, verrieth es uns bald, daß hierinnen die Versammlung einer Menge Schulkinder seyn müßte. Ob man gleich die stillen Musen da nicht zu suchen pflegt, wo ein lautes Geräusch durch die Wände dringt: so befremdete uns doch der Lermen weniger, als wir bey dem Eintritt in

die Schulstube bey 300. kleine Menschen in derselben antrafen. Mit vieler Mühe konnten wir durch dieselbe bis hin zu dem Lehrer dieses vermischten Haufens kommen, der sich schon heischer geschrieen hatte: Stille doch, Kinder! stille! — Diesem hagern, übelsichtigen Mann lief schon in der ersten Stunde seiner Schul-Arbeit der saure Schulschweis vom Angesicht; und war es wohl ein Wunder? Die Menge der Kinder, die um ihn her in gedrängten Rotten versammelt waren, deren jede eine andere Art des Geräusches um ihn her machte, konnte keine andere Würkung auf ihn haben. Die eine Rotte, und diese schien noch dazu die Wohlgezogenste zu seyn, brummte ihre vorzusagende Lection laut aus dem Buch her; die andere schwatzte, lachte, und trieb Muthwillen; die dritte ließ sich das Morgenbrod schmecken; unter der vierten war laut eine Zwietracht; die fünfte füllte seine Ohren mit dem lauten Begehren um die Erlaubniß hinaus zu laufen; die Stubenthüre wurde bald auf- bald zugeschlagen. Was den Punkt des Aufzugs der Reinlichkeit und des Geruchs anlangt, damit wollen wir der Einbildungskraft unserer Leser keinen Stoff zum Eckel geben. Nur das wollen wir sagen, daß wir mit Mühe Athem holten, und unsere Tabatieren nicht aus den Händen brachten. Der Menge von Barfüßlern, die hier zugegen waren, wollen wir gar nicht gedenken. Unter diesen lermenden Umständen nun rief der gute Schulmeister ein Kind um das andere von den Kleinen zu sich, und ließ es aus seinem Buch das A, B, C, nach der Reihe hersagen; und wir merkten wohl, daß es bey den meisten ganz mechanisch von statten gieng. Eine andere Rotte buchstabirte Namen daher, die zwar

teutsch

teutsch seyn sollten, aber es hätten auch Hebräische oder Griechische seyn dürfen, weil die Kinder jene so wenig verstunden, als sie diese verstanden haben würden. Mit diesen A, B, C- und Buchstabier-Schülern wurden nun anderthalb Stunden zugebracht, und jedes genoß kaum eine Minute den Unterricht. Es profitirte auch keines von des andern Unterricht; denn wenn eines nach dem Sprach-Gebrauch dieser Schulen, aufgesagt hatte, so verließ es den Lehrer, setzte sich an seinen Ort, und nun vertrieb es sich die Zeit nach eigenem Willkühr, so gut es konnte, d. i. es vermehrte das Getümmel, dem der Schulmeister mit seiner noch so dicken Ruthe und handfesten Stecken nicht länger, als einige Augenblicke, niemals zwey Minuten lang, Einhalt thun konnte. Nachdem diese kleine Schaar ihre Lectionen absolvirt hatten, so kam nun die Reihe an die Lesenden. Hier hatten unsere schon von dem Getümmel ganz betäubte Ohren noch mehr auszustehen. Der singende Ton, in welchem diese lasen, das falsche Lesen selbst, das unrichtige Absetzen durch Vernachläßigung der Interpunctions-Zeichen, machten uns das Zuhören zur Mühe, und das, was die Kinder lesen wollten, ganz unverständlich. Zum guten Glück war die Rotte der Lesenden nicht so zahlreich, wie jene der A, B, C- und Buchstabier-Schüler, daher wurde bald zum Recitiren der aufgegebenen Lectionen fortgeschritten. Catechismus, Erklärung des Catechismus, Sprüche, Psalmen, Gesänge wurden hergesungen, gestottert, geschrieen; und so groß die Verschiedenheit dieser Lectionen und ihrer Wiederkäuung war: so kamen sie doch darinn überein, daß man aus dem Hersagen ganz deutlich mer-

ken konnte, daß keines von allen diesen Kindern dasjenige verstund, was es hersagte. Gleiche Bewandniß hatte es auch mit dem Hersagen der Kleinen, welche Sprüche und Psalmen ohne alle Andacht und Verstand theils herstotterten, theils in der größten Eilfertigkeit herplauderten. Auf die beschriebene Art nun wurden die vormittägige Schulstunden zugebracht, und wir hatten weiter keine Lust mehr, der Nachmittags-Schule beyzuwohnen. Nachdem also die Schulkinder unter einem abermaligen ungezogenen Lermen die Schulstube geräumet hatten: so liessen wir uns mit dem Schulmeister in eine kleine Unterredung ein; indem wir ihn seiner mühseligen Arbeit wegen bedauerten, und ihn fragten, ob er denn glaubte, daß, ohngeachtet seiner grossen Mühe, die ihme anvertraute Kinder etwas profitirten? — Er dankte zuerst für unser Mitleiden, und setzte hinzu, daß, obgleich sein Dienst einer der beschwerlichsten und mühseligsten wäre, doch die Gewohnheit so viel über ihn vermocht habe, daß er nur kaum die Helfte davon empfände. Das Schicksal habe nun einmal es gewollt, daß er sein Brod auf eine so mühselige Art verdienen, und doch dabey sein Leben so kümmerlich zubringen müsse; dahero müsse er sichs nun schon so gefallen lassen. Inzwischen habe er doch seinen Eltern wenig Dank, daß sie, um aus ihm ihrer Meynung nach einen Herrn zu machen, ihn in dieses Joch gespannet hätten; seine Brüder, die den Baurenstand ergriffen, wären weit glücklicher und reicher, als er. — Aber, fielen wir ihm in die Rede, bey einer so beträchtlichen Anzahl von Schulkindern muß doch sein Einkommen nicht weniger beträchtlich seyn? — So sollte man

denken,

denken, war seine Antwort, aber ich erfahre leider das Gegentheil. Alle Vierteljahr soll mir von einem Kind 10. Kreuzer Schulgeld entrichtet werden; und ich bin glücklich, wenn ich von 300. Kindern nur die Helfte bezahlt erhalte. — Wie geht das zu? fragten wir mit einiger Verwunderung? —. Wie das zugeht, das sollen Sie gleich hören, versetzte der Schulmeister. Ein Theil der Eltern bleibt mir das Schulgeld ein oder mehrere Jahre schuldig, und läugnet mir am Ende die Summe ab. Ein anderer schickt ein Kind in die Schule, und mit demselben zwey bis drey kleinere Geschwistere neben her, von denen man vorgiebt, daß man sie nur einstweilen zur Probe in die Schule gehen lassen wolle, damit sie den Tag über aufgehoben seyen. Für das erstere wird bezahlt, für die andern will man seine Erkenntlichkeit schon abstatten, die aber entweder gar in Vergessenheit kommt, oder in einer Kleinigkeit besteht. Andere schicken ihre Kinder sehr unfleißig, und die Schuld ihres Unfleisses muß der Schulmeister am Schulgeld tragen. Wiederum andere haben eine so grosse Liebe und Einbildung von und zu ihren Kindern, daß, wenn sie nur ein wenig bestraft oder hinunter gesetzt werden: so nimmt man sie gar aus der Schule, und weil man gemeiniglich zugleich mit dem Schulmeister Händel anfängt: so wird für das restirende Schulgeld nichts bezahlt. Nebst diesem wird den ganzen Sommer hindurch die Schule auf dem Lande nicht besucht, ein grosser Theil des Frühlings und Herbstes geht ohnehin vorbey, bis sich die Kinder in der Schule wieder sammeln, und zu früh dieselbe verlassen, mithin wird sich mit genauer Noth kaum ein recht vollständiges Viertel-

jahr zusammen rechnen lassen, in welchem meine Schule vollständig, und mein Schulgeld vollzählig seyn möchte. — Warum aber beschwert er sich nicht bey der Obrigkeit, oder dem Pfarr-Amt dieserwegen? fragten wir. — Ich habe es schon oft gethan, wie dieser Herr da wissen wird, sagte er, indem er unsern Begleiter ansahe, allein — Zwar muß ich sagen, daß dieser Herr, da er noch Beamter hier war, alle Mittel, und auch die schärfsten anwandte, die Bewohner dieses Orts in die Schranken des Gehorsams und der Billigkeit der Schule wegen einzuleiten; theils aber schiene es, als wenn sich die Leute lieber strafen lassen, als in diese Ordnung begeben wollten; theils that es eine Zeit lang gut, bald aber verfiel die Sache wieder in ihren alten betrübten Zustand, in welchem sie ohne Zweifel fernerhin und ohne Aufhören bleiben wird; oder können Sie mir, meine Herren! einen guten Rath ertheilen, wie die Sache in einen bessern Zustand abzuändern ist: so seyen Sie so gut, und thun Sie mir Vorschläge und Vorschub deswegen. — Da ist freylich guter Rath theuer, antworteten wir. Wie aber, wenn die Eltern sehen, daß ihre Kinder in seiner Schule etwas Brauchbares lernen; wiewohl wir nicht bergen können, daß wir nicht begreifen, wie bey einer so grossen Anzahl von Kindern, und, wenn wir es sagen dürfen, bey dieser Art zu lehren, die wir heute von ihm gesehen und gehöret haben, die Schüler etwas, das ihnen im künftigen Leben recht brauchbar und nützlich wäre, erlernen könnten. — Der Schulmeister entfärbte sich über das Letztere ein wenig, und wir merkten wohl, daß es ihn verdrossen haben mochte, da wir seiner Lehr-Art den Nutzen absprachen. Er

gab

gab uns dahero die kurze Antwort: So habe ich das Schulhalten gelernt; ich bin kein Studirter; ein Sch.. machts besser, als ers kan. Sie werdens auf dem Land nirgends anders antreffen. Wie gelohnt, so gedient! und überdiß bin ich vordersamst Cantor dieses Orts, und habe meine Stärke im Singen und Orgelspielen. — Nun war es Zeit unsern Abschied zu nehmen, wenn unser Gespräch mit dem Herrn Cantor in keinen unangenehmen Disput ausarten sollte. Da haben Sie nun gesehen, sagte unser Begleiter auf dem Rückweg zu uns, wie schlecht es um die Schulen auf dem Lande steht; und trifft mein Urtheil von denselben nicht vollkommen ein? — Freylich, antworteten wir mit betrübtem Herzen, hat uns der Zustand dieser Schule gar nicht gefallen, und wenn die übrigen Land-Schulen auf gleichen Schlag sind: so sieht es um das Schulwesen erbärmlich aus; denn die armen Kinder lernen ja in denselben kaum recht lesen; bekommen zwar eine Menge Worte in den Kopf, aber verstehen sie nicht; an die Aufklärung ihres Verstandes, Verbesserung ihres Herzens und Sitten wird nicht gedacht. Grosser GOtt! was für Christen, was für Unterthanen und Bürger werden da heraus kommen! Nun wundern wir uns nicht mehr, wenn das Bauervolk meistentheils entweder tumm und halsstarrig, oder tückisch und ungezogen bleibt, und Vorurtheile hegt, die es sich nicht benehmen läßt. Es ist zwar wahr, daß es unter dem Volk auch raffinirte Köpfe in seiner Art, und ehrliche wackere Leute giebt, aber diß ist meist Güte der Natur, Umgang, oder auch, ein nicht gar gewöhnlicher Fall! gute Erziehung zu Haus, und die Raffinesse ist meist auf Interesse gerichtet, und

durch

durch das Interesse erzeuget. Nebst dem hat das Landvolk mehrentheils die Erfahrung zur Lehrmeisterin. Was würde nun erst aus demselben werden, wenn ihr Unterricht in der Jugend ihre Erfahrungen des Lebens erweiterte, und fester gründete. Von edlen Gesinnungen durch anfeurende Beyspiele belebt, von der Liebe zum Vaterland und dessen Gesetzen hören diese arme Kinder ja gar nichts. Alles wird ihnen mechanisch beygebracht, und so wird auch, wo sie nicht so glücklich sind, durch Erfahrung und die Güte ihres Naturells selbst einen bessern Weg zu finden, ihr ganzes Leben ein fortgesetzter Mechanismus bleiben. Aber woran liegt die Schuld, mein Herr, fragten wir unsern Gefährten, daß diese Schulen an den allermeisten Orten so schlecht sind? Das wollen wir dann erst untersuchen, war seine Antwort, wann wir auch die teutschen Schulen in der Stadt in Augenschein werden genommen haben, wozu wir vielleicht gleich Morgen Zeit und Gelegenheit finden werden.

Der Herr Verfasser dieses Artikels wird uns eine Anmerkung erlauben: Da dieses Blatt in der Hauptstadt Würtembergs gedruckt wird, so können auswärtige Leser leicht schliessen, es müßte in den teutschen Schulen bey uns so aussehen. Allein, man wird schwerlich eine Schule von 300. Kindern bey uns antreffen. Wo 150. oder 200. Kinder sind, da hat der Schulmeister einen, wo nicht zwey Mit-Arbeiter. Unsere Gesetze wachen sorgfältig, daß nicht zu viel Schul-Versäumniß geschehe. Wer das Schulgeld Armuth halber nicht zahlen kann, für den zahlt das Ærarium publicum, Morose aber, die zahlen können, werden von der Obrigkeit dazu angehalten, und so weiter. Es ist also die Sache übertrieben, oder die Copie von teutschen Schulen ausserhalb Würtemberg, wo sich der Herr Verfasser aufhält, genommen. Uebrigens ist man nicht in Abrede, daß die teutsche Schulen nicht ohne Mängel, und auch bey uns mancher Verbesserung fähig sind.

M. N.

Fort-

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen dramatischen Stücks:

Die Wahl eines Hofmeisters.

Fünfter Auftritt.

Der Chevalier, Herr von Fonpur, Julie.

Julie. Der Herr Marquis läßt Sie Beyderseits ersuchen, sich zu ihm in sein Cabinet zu bemühen, er will Ihnen eine Sache von der äussersten Wichtigkeit mittheilen.

Der Chevalier. Man muß sehen, was es ist; (Zu Fonpur) Er hat vielleicht zu deinem Vortheil einige Ueberlegungen gemacht.

Fonpur. Du schmeichelst mir beständig; aber umsonst! Erlaube mir, daß ich mich auf nichts mehr, als auf mich selbst verlasse. (Sie gehen beyde ab.)

Sechster Auftritt.

Der Abbee Desris, Julie.

Der Abbee. Nun! kan ich doch einen Augenblick in Freyheit mit Ihnen reden, meine liebste Julie?

Julie. Ja, mein liebster Abbee; aber seyn Sie vorsichtig, damit man uns nicht sieht, oder behorcht.

Abbee. Fürchten Sie nichts, wir sind ganz allein. Wissen Sie, alles ist so gut eingerichtet, daß ich nun hier bleibe.

Julie. Madame hat mir alles erzehlt. Mein Glück ist vollkommen.

Abbee. Unter dem Schutz der Verschwiegenheit werden wir die angenehmsten Tage zubringen, und vielleicht —

Julie. Nehmen Sie sich in Acht, eine so lebhafte Liebe verleitet zur Unbesonnenheit. Ich selbst zittere, man möchte in meinen Blicken alles entdecken, was ich für Sie empfinde, liebster Abbee. Und wenn man merkte —

Abbee. Seyn Sie unbesorgt. Ich habe den Verstand der Marquise unters Joch gebracht, welche aus ihrem Manne macht, was sie will. Ich werde eins durchs andere beherrschen. Sie sollen sehen, unter dem Titel eines Hofmeisters vom Sohne, will

ich diß Haus regieren, als wenn ich Herr davon wäre. Ich verstehe die Kunst, und die Mittel, welche man dabey anwenden muß. Widersetzen Sie sich nur bey Gelegenheit meinen Einfällen, die mit dem Vortheil Ihrer Frau übereinstimmen, damit Sie allen Argwohn eines Verständnisses zwischen uns entfernen. Alle diese kleinen Betrügereyen, wenn sie wohl verabredet sind, werden uns das lebhafteste Vergnügen verschaffen, indem sie uns ausser aller Gefahr setzen.

Julie. So denke ich eben.

Der Abbee. Der Marquis hatte sich eine Bedingung vorbehalten, da er mich zum Hofmeister seines Sohns annahm, nämlich ihn keine Verse machen und Comödien spielen zu lehren. —

Julie. Nun.

Abbee. Die Marquise schien sich Anfangs darein zu ergeben; aber sie hat ihm eben diesen Gedanken wieder ausgeredet. Sie hat so viel Gewalt über den guten Mann, daß ich glaube, sie wird ihn noch so weit verleiten, in dem ersten Stücke, das ich mache, selbst eine Rolle zu spielen. Ist das nicht allerliebst?

Julie. O vortrefflich.

Der Abbee. Sie haben recht wohl gethan, daß Sie eine Rolle in der Comödie übernommen haben, die wir aufführen wollen. Unter dem Vorwande, Sie gehörig darinnen zu unterrichten, wird mir frey stehen, zu gewissen Stunden in Ihre Stube zu kommen, und desto freyer mit Ihnen zu reden.

Julie. Das ist unvergleichlich! mein lieber kleiner Abbee.

Das Uebrige dieses Auftritts schließt sich mit einigen Liebes-Caressen zwischen dem Abbee und der Julie. Die Marquisin kommt im Siebenten Auftritt dazu, und fragt, was der Abbee mit Julien vorhabe? Der Abbee antwortet, daß er eben im Begriff seye, Ihr die Rolle aus der Comödie beyzubringen, die Sie mit dem jungen Herrn spielen solle. Die Marquise ist es sehr wohl zufrieden, und ermahnt Julien, eine gelehrige und gehorsame Schülerin, den Abbee aber, ein fleißiger Lehrer zu seyn. Diese beyde gehen ab; und im

Achten Auftritt

hält die Marquise folgende Monologe:

Ha!

Ha! ha! mein Herr Gemahl! Sie wollten nicht, daß mein Sohn Comödien spiele? — Ich mußte mich wohl einen Augenblick stellen, als ob ich Ihnen nachgäbe; aber bald darnach, dem Himmel sey Dank! habe ich meine Rechte über Sie behauptet. — Man muß gestehen, es fehlt allemal an Witz oder Geschicklichkeit, wenn man aus seinem Manne nicht alles machen kan, was man will. (Das Uebrige folgt.)

Etwas für Kinder.

An GOtt.

GOtt! du bist Schöpfer! groß sind deine Werke!
Du hast des Berges Grund gelegt,
Der hoch herauf mit Riesenstärke
Sein Haupt erhub, und Wolken trägt.

Du schufst die Erde, voll von deinen Gütern,
Dein Arm umuferte das Meer.
Da scherzt bey nahen Ungewittern
Der Wallfisch auf der Fluth daher.

Hoch über meinem Haupte leuchten prächtig
Die Sonnen, hingestellt durch dich;
Und dein Geschöpf, der Löwe — mächtig
Tritt er, und fordert Raub für sich.

Er herrschet über alle Thier-Geschlechte,
Und wenn er brüllet, zittern sie;
Er macht Gebrauch von seinem Rechte,
Würgt um sich her, und kennt dich nie.

Der Elephant trägt einen Thurm in Schlachten,
Ist Weiser in der Thiere Reich,
Hört Unterricht, kann tief betrachten,
Und traurig seyn, dem Menschen gleich.

Der Bieber baut, von hingetragnem Holze,
Sein künstlich Haus im Wasser sich;
Doch nicht das starke, nicht das stolze
Und klügste Thier erkennet dich!

Auf stillen Felsen, wie im niedern Thale,
Weiß, HErr! von dir der Adler nichts;
Er fliegt zur Sonne, trotzt dem Strahle,
Und sieht dich nicht, du Quell des Lichts!

Der Leviathan, welchen du geschaffen,
Daß er, wie Krieger fürchterlich
Gepanzert, trotzt auf seine Waffen,
Bewegt das Meer, und tränket sich

Mit

Mit einer Fluth in seinen Schlund gezogen.
Er herrscht im Wasser, ein Tyrann!
Du zogst ihn, gegen Pfeil und Bogen,
Mit mehr als erznen Schuppen an.

Er kennt dich nicht; auch sehen jene Sonnen
Nicht ihrer Strahlen Ursprung ein.
Ich Mensch, den du hast lieb gewonnen,
Ich fühl und kenne dich allein!

Den Engeln nach, weit über Thier und Sterne
Erhoben, hast du mich gemacht,
Und, daß ich dich erkennen lerne,
Geist und Vernunft in mich gebracht!

Mit Schwingen, die du meinem Geist gegeben,
Kann mein Gedanke, ausser mir
Sich über alle Welten heben,
Allmächtiger! hinauf zu dir.

Dir, Schöpfer! dank ich meiner Seele Kräfte:
GOtt! dich erkenn ich auf der Flur,
Im tausendfältigen Geschäffte
Der nimmer müßigen Natur!

Du sagst dem Frühling, wann er wieder kommen,
Der Erndte, wann sie garbenvoll,
Dem Ungerechten wie dem Frommen,
Die leere Tenne füllen soll.

Nach deinem Willen blühen Baum und Rebe,
Dem Weinstock setzest du die Zeit,
Daß er uns süsse Trauben gebe,
Zum Most, der unser Herz erfreut!

In ihre Angeln hiengest du die Erde!
Sie dreht sich, wenn wir auf ihr gehn.
Du treibst die Wolken, gleich der Heerde,
Die ihren Hirten muß verstehn.

Dein Ruf gebeut, so kommen Frost und Hitze,
Und aus der Wolke flockigt Eiß!
Sturm, Hagel, Regen, rothe Blitze,
Und Donner hören dein Geheiß.

Dich fühl ich, wenn im Frühling laue Weste
Sanft athmen, deiner Güte gleich;
Und wann im Herbst des Baumes Aeste,
Sich niederbeugen, seegensreich.

Dich denk ich, wenn mich vor des Winters Grimme
Das Feuer freundschaftlich beschützt,
Und wenn, mit wörterloser Stimme,
Der Vogel dir lobsingen sitzt.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXII. Stück.

Von den teutschen Schulen in Städten, wie sie sind.

Unser Begleiter, der uns jüngsthin in eine Schule auf dem Lande geführet hatte, ermunterte uns, ihm auch in einige teutsche Schulen in der Stadt zu folgen. Vielleicht, dachten wir, treffen wir da eine bessere Gestalt der Schulen an, weil sich doch die Städte von dem Lande im gesitteten Wesen, und in vielen andern Dingen merklich zu unterscheiden pflegen. Wir nahmen also unsern Weg begierig in die nächste beste Schule. Aber der Unterschied, den wir da vor jener Schule auf dem Lande antrafen, war von keiner grossen Bedeutung. Eine ebenfalls ziemlich grosse Anzahl und Mannigfaltigkeit der Lehrlinge, einen Lehrer, der sich von jenem durch weiter nichts, als durch seine städtische Kleidung unterschied; eine ziemliche Einbildung von sich selbst hatte, ausserdem aber schlechte Proben von seiner hervorstechenden Geschicklichkeit gab; daneben aber auch eine merkliche Verlegenheit gegen das Schulwesen verrieth. Eben der Mechanismus oder Schlendrian, eben das laute Geräusch, das uns in der Dorf-Schule mißfiel, beunruhigte uns auch hier, und und da wir den Schulmeister fragten: ob er täglich eine so ansehnliche Versammlung von Schulkindern um sich hätte? so beklagte er sich über die Versäumniß der Schulstunden nicht weniger, als der Dorf-Schulmei-

ſter. Der einige Unterſchied, der uns hier in die Augen fiel, war dieſer, daß wir in dieſer Schule nichts als Knaben antrafen, womit wir wohl zufrieden wareu, der Schulmeiſter aber bezeugte ſein groſſes Mißvergnügen darüber, indem er durch die Abſonderung der beyden Geſchlechter die Anzahl ſeiner Schüler, mithin auch ſeine Einnahme geſchmälert zu ſeyn glaubte. Wir antworteten ihm aber, daß dem ohngeachtet die Anzahl ſeiner Lehrlinge ſo ſtark ſeye, daß wir kaum glauben könnten, daß er allein dem Unterricht eines jeden gehörig abwarten könnte. O ja, und wenn deren noch ſo viel wären, war ſeine Antwort: ſo ſollte es daran nicht fehlen; denn, wenn ich nicht um kommen kan, (diß war ſein Ausdruck) ſo muß meine Frau, oder meine älteſte Tochter herbey, und die A, B, C- Schüler aufſagen und beten laſſen, indem ich unterdeſſen die Buchſtabiren- und Leſende vornehme. Machen Sie aber, fragten wir, einander nicht irre, wenn dieſe das A, B, C, herſagen, und jene buchſtabiren oder leſen? — Das giebt ſich ſchon, und muß ſich wohl geben, und wir ſind es ſchon ſo gewohnt. — Meynt er aber nicht, verſetzten wir, daß dieſer Miſchmaſch im Unterricht der Genauigkeit deſſelben ſchade? und verſteht auch ſeine Frau oder Tochter die Kunſt zu unterrichten? — Man nimmt es hier nicht ſo genau, war ſeine Antwort, und es iſt auch unnöthig; denn wenn die Kinder in den teutſchen Schulen nur leſen, den Catechismus, ihre Geſänger, Pſalmen und Sprüche wohl auswendig lernen, mehr verlangt man nicht von ihnen; und zum Herſagen der Buchſtaben, Anhören und wieder Aufgeben der bekannteſten Sprüche und Gebete, dazu gehört keine ſo

groſſe

grosse Kunst, daß meine Frau oder Tochter diesen Theil meines Amtes nicht sollten über sich nehmen können. In der Repetiz aber, (worunter er eine besondere Lehrstunde nach den öffentlichen Schulstunden verstund) da giebts wichtigere Dinge zu tractiren, da muß ich freylich ganz allein meinem Amt abwarten; gut ists, daß in derselben die Anzahl der Schüler nicht so stark ist, als in der öffentlichen Schule, weil dieselbe meist vornehmer Leute Kinder, und solche, die schon lesen können, besuchen. Aber, mein lieber Mann, antworteten wir, ist denn an diesen zärtern Kindern nicht eben so viel gelegen, als an jenen ältern; hat ers nicht dereinst zu geniessen, wenn diese itzt schon gut und getreu unterrichtet werden? — Ich sage Ihnen ja, daß diesen auch nichts abgeht, denn, wie gesagt, die Buchstabirende und Anfänger im Lesen informire ich meistens selbst, und meine Frau und Tochter können mit dem Aufsagen-Lassen so gut, als eine Schul-Frau hier, oder als mancher Schulmeister auf dem Lande umgehen, und ich, — ich will mich nicht rühmen, ich — versehe meinen Dienst so gut, als einer; sonst hätte man mich ja nicht zum Schulmeister angenommen. Bleiben Sie nur vollends da in meiner Repetiz, da sollen Sie sehen. — Wen würde die Erwartung nicht aufgehalten haben? Wir blieben also da, bis die Repetiz-Stunde anbrach, und hörten einstweilen dem Hersagen der Lectionen der Lesenden zu, welches uns eben nicht viel Vergnügen machte; denn mit Verdruß hörten wir die Kinder die hohen Buß-Psalmen Davids, und noch dazu meistens falsch herplappern, die sie im geringsten nicht verstunden. Z. E. Ich schwemme mein Bette die ganze

Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager, u. s. f. Was wird, dachten wir, dieses oder jenes Kind, wenn es einen Gedanken fassen will, von dem, was es herbetet, ohne Erklärung verstehen; was wird es sich für Gedanken davon machen? — Wir fragten dahero eines der Kinder: Was diß für ein Psalm wäre, den es itzt hergesagt hätte? Es antwortete: ein Buß-Psalm. — Und warum ein Buß-Psalm? fragten wir weiter, — aber schon blieb die Antwort aus. Wir wollten daher die Frage also erleichtern: Wer hat diesen Psalm gemacht? David, war die einstimmige Antwort: — Hat etwa David diesen Psalm gemacht, da er Busse that? — Ja; — und worüber that David Busse? — Ueber seine Sünde. — Von der Sünde, die David gethan hatte, wollten wir hier nicht gern etwas reden. — Wir fragten also: Was denn Busse thun heisse? und niemand konnte darauf antworten, bis endlich der Schulmeister mit den nämlichen Worten der Catechismus-Erklärung, die sie auswendig gelernt hatten, fragte: was ist die Busse? und wie viel Stücke gehören zur Busse? — worauf die Antwort einstimmig hergeschrieen wurde. — Der Schulmeister sagte hierauf mit einer stolzen, und mit sich selbst zufriedenen Miene zu uns: — Sehen Sie da, meine Herren! daß meine Kinder nicht so ungeschickt sind, als man etwa denken möchte. Man muß nur mit ihnen um zu gehen wissen. Ums Schulen ists eben ein ganz besonderes Werk, das nicht jeder versteht, und nicht einem jeden gegeben ist. Die Uebung trägt auch viel dazu bey. — So einstimmig wir auch in Ansehung des letztern mit dem Herrn Schulmeister waren; so hielten wir es doch nicht

für

für nöthig, ihm auf dasselbe zu antworten, weil wir ihm auf das erstere Weitläuftigkeit halben nicht antworten wollten. Wir begnügten uns dißmal nur damit, die Kinder nach und nach durch Fragen und Antworten discursweise darauf zu leiten, daß David mit dem Ausdruck: Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht; so viel habe sagen wollen: Das reumüthige Angedenken meiner Sünden macht mir bey Nacht so angst und bange, daß ich in einen Schweiß darüber gerathe, der mein Bette so naß macht, daß ich gleichsam dasselbe schwemme; wie etwa einer, dem angst und bange ist, so heftig schweißt, daß sein Bette ganz naß ist. Die Kinder hörten uns mit vieler Aufmerksamkeit und Vergnügen zu, und da wir sie noch einmal fragten, wie nun dieser Davidische Ausdruck zu verstehen seye: so fanden wir zu unserer Freude, daß sie unsere Erklärung vollkommen gefasset hatten. — Der Herr Schulmeister wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Halb und halb merkte er wohl, daß wir die Absicht hatten, ihm eine Probe zu geben, wie man den Kindern von dem, was sie auswendig lernen sollen, zuerst faßliche Begriffe beybringen müsse; allein, sein Stolz ließ ihm weiter nichts zu, als zu sagen: Es wäre freylich hübsch, wenn man die Sachen so tractiren könnte, und die Arbeit wäre mir auch nicht zu beschwerlich; aber die Zeit leidets nicht, die Kinder würden auf diese Art zu wenige Psalmen auswendig lernen, und sich schämen müssen, wenn sie im Examens-Register nur etwa ein halb Dutzend Psalmen in einem Jahr auswendig gelernt zu haben, aufweisen könnten; und überhaupt sind diß meist bürgerliche Kinder, von denen man eben nicht verlangt, daß sie so gelehrt

werden sollen. — Wir waren schon im Begriff, ihm darauf zu antworten, es war aber eben Zeit, daß die Schulkinder entlassen werden, und die Repetiz-Kinder herbey kommen sollten: daher waren die Gedanken unseres Herrn Schulmeisters nicht sowohl auf uns, als auf die Probe gerichtet, die er uns itzt von seiner Geschicklichkeit geben wollte. Die Anzahl der Schüler in dieser besondern Lehrstunde war ebenfalls nicht gering; doch tractirten sie insgesammt einerley Lectionen, und wie uns der Lehrer versicherte, konnten sie alle lesen; und damit wurde auch der Anfang der Stunde gemacht. Wir konnten mit dem Lesen der Kinder ganz wohl zufrieden seyn, den singenden Ton und die häufige Vernachläßigung der Interpunctions-Zeichen ausgenommen. Nun wurden abermal memorirte Lectionen aus dem Catechismus recitirt, oder vielmehr theils hergestottert, theils hergeplappert, so, daß man leicht merken konnte, wie wenig die Lehrlinge dasjenige verstunden, was sie hersagten, und wie viel Mühe es sie gekostet, es dem Gedächtniß einzuprägen. Hätten sie es nach Verfluß einer Stunde wieder hersagen sollen, gewiß, die Helfte davon würde dem Gedächtniß wieder entfallen gewesen seyn. — Nunmehr machte der Herr Schulmeister Anstalt, uns seine Kunst im Catechisiren zu zeigen; er brachte mit einer viel sagenden Miene ein geschriebenes Heft hervor, das unterschiedene, theils curiose, theils die Religion und die Erklärung des Catechismi betreffende Fragen enthielt, die er den Kindern vorlegte, und die sie ihm ganz fertig aus dem Gedächtniß beantworten konnten; bey jeder Frage und fertigen Antwort sah er uns mit Blicken an, die uns

zu fragen schienen: Ob wir nicht über seine und seiner Lehrlinge Geschicklichkeit zu erstaunen beliebten? und da er nichts dergleichen an uns bemerken konnte: so war er nicht wenig betretten darüber, und da die Stunde sammt den gelehrten Fragen zu Ende gieng: so fragte er uns mit ausdrücklichen Worten: Wie uns die letztere Lection mit seinen Kindern gefallen hätte? Hier waren wir nun in einer nicht geringen Verlegenheit, wie und was wir ihm antworten sollten. Der Eifer des Mannes, etwas über das Gewöhnliche zu leisten, war nicht zu verachten, und wir merkten, daß es ihm mehr am Können, als am Wollen fehlte. Wir lobten daher diesen seinen Eifer, und gaben ihm auf eine gelinde Art zu verstehen, wie sehr wir es bedauerten, daß sein Vermögen seinem guten Willen nicht entspräche. Wir empfohlen ihm gute Bücher, und vorzüglich die erst kürzlich heraus gekommene Religion der Unmündigen des Herrn D. Seilers in Erlangen, ingleichem, eben desselben kurze Geschichte der geoffenbarten Religion für solche Christen, die keine Theologen sind. Wie wir denn diese, und die Schriften des berühmten Herrn Abts von Felbigers, ingleichem die erst seit zwey Jahren heraus gekommene Schriften des Herrn Raths und Canonicus bey dem Churfürstl. Collegiat-Stift in München, zur Verbesserung der Schulen in Bayern, allen Liebhabern und Arbeitern an Schulen anpreisen. Unser Schulmeister bezeugte uns inzwischen seine Danksagung für den Besuch, den wir in seiner Schule abgestattet hätten, und (wir wissen nicht, hat ihn das Lob seines Eifers oder sein eigenes Gefühl so bescheiden gemacht) gab uns daneben zu erkennen, daß er gern

bessere Einsichten in das Schulwesen nach der heutigen Mode, (so drückte er sich aus) haben möchte: denn heut zu Tag steige alles auf das Höchste. Wir boten ihm unsere Dienste an, wenn wir im Stande wären, ihm manchmal einen guten Rath in dieser Sache mitzutheilen. Er dankte uns für unsern guten Willen, und so schieden wir von einander.

Nachmittags kam uns die Lust an, eine Visite in einer andern Schule der Stadt zu machen. Wir wählten die nächste Mädchens-Schule. Bald aber hätten wir beym Eintritt in dieselbe wieder unsern Abschied auf der Stelle genommen; denn wir trafen ohne unser Vorwissen eben die Schul-Visitatoren in derselben an. Doch waren diese Herren so höflich, und baten uns, daß wir bey ihnen Platz nehmen möchten; und da wir uns dessen weigerten: so bat uns einer unter ihnen, daß wir ihm zu Gefallen da bleiben möchten, weil wir ihm dadurch einen Wunsch erfüllten, den er schon lang zum Besten der Schulen bey sich gethan hätte. „Sie haben, setzte er hinzu, „ ohne Zweifel ihre eigene Kinder in dieser Schule, und „ wollen selbst nachsehen, was für Profectus sie darinnen „ machen. Das ist schön und wohl gethan. Alle Eltern „ sollten es Ihnen nachthun, und nicht so gleichgültig ge„ gen die Schulen seyn. Kämen manchmal die Eltern „ selbst auf einen Besuch in die Schulen: so würden Leh„ rer und Lernende dadurch ermuntert werden; ja, die „ Eltern würden alsdann augenscheinlich von dem müh„ samen Geschäffte eines Schulmanns, so, wie von der „ Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit ihrer Kinder über„ zeugt werden. Sie sind uns also sehr willkommen,

„ wenn

„ wenn Sie Platz bey uns zu nehmen belieben. „ Die Höflichkeit des Mannes, und seine zum Besten der Schulen sehr gründliche Bemerkung erlaubten uns nicht, seine Einladung abzuschlagen; und wir nahmen seine Anerbietung um so lieber und williger an, weil wir hier eine Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, die uns den Weg zur gründlichsten Einsicht in das Schulwesen der Stadt bahnete; denn, dachten wir, bey einer Visitation wird eine genaue Untersuchung desselben, ihrer Absicht gemäß, vorgenommen werden müssen. Die Neugierde machte uns also voll Aufmerksamkeit auf die Erwartung der Dinge, die da vorgehen, und sich zeigen würden. Aber, wie es geht, je mehr man wartet, desto weniger erwartet man. Buchstabiren, Lesen, Recitiren, — lauter Gedächtnißwerk ohne Verständniß mußten wir zwey ganze Stunden lang mit anhören, und noch dazu die unangenehme Bemerkung dabey machen, daß der Lehrer immer der Ordnung der Reihe nach fragte, mithin ein jeder Lehrling schon zum Voraus wissen konnte, wo er nicht gar belehrt worden ist, welche Frage zur Beantwortung ihn treffen würde. Darüber mußten wir uns heimlich wundern, daß die Herren Visitatoren alles diß mit Stillschweigen übergiengen, wenig darzwischen fragten, und es dabey bewenden liessen, das Memorirte angehört zu haben. Nicht einmal beym Lesen, wo ziemlich viele Unrichtigkeiten mit unterliefen, wurde eine Anmerkung gemacht. Der Schulmeister aber dünkte uns ein schläfriger unbelebter Mann zu seyn, der selbst nicht recht wußte, wie und warum ihn sein Schicksal zu einem Schulmeister gemacht hatte. Catechisirt wurde gar nicht. Proben im Schreiben wurden aufge-

wiesen, flüchtig angesehen, und stillschweigend weg gelegt. Von den Sitten der Kinder war die Frage gar nicht. Mit einem Wort, der Schulmeister hielt seine zwo Schulstunden nach dem gewöhnlichen Schlendrian, und die Visitatoren waren geduldig genug, ihm zwey Stunden lang mit aller Gelassenheit zuzuhören; und nach Verfluß derselben nahmen wir mit ihnen unsern Abschied von dem Schulmeister und der Schule. Im Weggehen fragte uns obbemeldter Visitator, wie uns dieser Actus gefallen hätte? — Wir wollten lange nicht darauf antworten; als er aber diese Frage etliche mal wiederholte: so wurden wir endlich genöthigt, ihm zu antworten, daß uns dieser Actus ziemlich unthätig geschienen hätte. — Wie so, erwiederte jener etwas betretten, die Kinder haben ja ihre Lectionen ziemlich gut hergesagt, so, daß wir mit dem Schulmeister und seinen Kindern zufrieden seyn können. — Wir wollen es dem Schulmeister und seinen Schülerinnen nicht mißgönnen, war unsere Antwort, wenn die Herren Visitatoren mit denselben zufrieden sind. Aber wenn wir diese ehrwürdige und wichtige Stelle zu begleiten hätten, wir würden — Nicht mit ihnen zufrieden seyn, wollen Sie sagen, und warum nicht? versetzte jener. — Es steht uns zwar eigentlich nicht zu, uns hierüber zu erklären, erwiederten wir, doch weil die Schulen Pflanzstädte des gemeinen Wesens sind, und zum allgemeinen Nutzen der menschlichen Gesellschaft angelegt sind, und unterhalten werden; folglich einem jeden rechtschaffenen Mitglied der menschlichen Gesellschaft sehr viel daran gelegen seyn muß, daß die Jugend wohl gebildet und erzogen werde: so hoffen wir, daß Sie uns nicht

übel

übel nehmen werden, wenn wir mit diesen Schul-Anstalten nicht ganz zufrieden seyn können. Wir verwerfen das Memoriren der Grund-Wahrheiten der Religion und guter Sprüche und Lieder gar nicht; aber diß können wir nicht billigen, daß in diesem Hersagen und Wieder-Aufgeben des Memorirten und zu Memorirenden das ganze Wesen des Schul-Unterrichts gesetzt, und die Aufklärung des Verstandes, nebst der Bildung des Herzens dabey gänzlich vernachläßigt wird. Die guten Kinder bekommen auf diese Weise den Kopf voll Wörter, ohne, daß sie etwas davon verstehen; die Grundsätze der Religion ins Gedächtniß, aber nicht in das Herz. Von Lebens-Regeln, Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft, u. s. f. begreifen sie gar nichts, und es ist zu befürchten, daß, wenn diese Kinder dereinst die Schule verlassen haben, das Gelernte bald wieder dem Gedächtniß entflogen seyn wird. Auch der Schulmeister ist nicht unser Mann für die Schule. Er ist schläfrig, und sein ganzer Unterricht ein Mechanismus, den sich ein jeder, der lesen und hören kan, auch anzugewöhnen im Stande ist. Wir waren immer seinetwegen besorgt, er möchte von denen Herren Visitatoren eine Ahndung davon tragen, und billigten, da es nicht geschah, die Klugheit derer Herren Visitatoren, daß sie seiner in Gegenwart seiner untergebenen Schulkinder schonten. — So war es von je her in unsern Schulen, alte Fehler lassen sich schwer abthun, und der alte Schlendrian ist zur Verbesserung zu hartnäckig. — Und mit diesem kurzen Bescheid wurden wir entlassen; und wir hatten genug, den Zustand der teutschen Schulen in ein paar Mustern betrachtet zu haben.

Fort-

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen dramatischen Stücks:

Die Wahl eines Hofmeisters.

Neunter Auftritt.

Der Marquis, die Marquise, der Chevalier, Herr von Fonpur.

Der Marquis. Ha, Madame, ich finde Sie recht, wie gerufen. Wir suchten Sie, um Ihnen sehr wichtige Neuigkeiten von Ihrem artigen Abbee zu erzehlen. Es ist ein allerliebster Bursche!

Die Marquise. Schon wieder! Wollen Sie mir abermals die Ohren mit schändlichen Nachrichten, mit falschen auf seine Rechnung erdachte Histörchen, strapazieren? Um Ihnen die Mühe der Erzehlung zu ersparen, so sage ich Ihnen voraus, daß ich nichts davon glauben werde.

Fonpur. Madame haben Recht. Der Neid ist so erfindsam in falschen Nachrichten gegen Personen, die dessen Vorwurf sind, daß man am sichersten gehet, wenn man sie gar nicht anhört. Nach diesem aufrichtigen Geständniß meiner Denkungs-Art werden Sie mich hoffentlich nicht im Verdacht haben, als wenn ich ein Mitschuldiger von der Anklage wäre, welche man vielleicht unschuldiger Weise gegen den Herrn Abbee angesponnen hat.

Der Marquis. Das ist alles sehr billig. Aber man hat nichts bey der Anklage zu befürchten, wenn die Gewißheit der That auf schriftliche Beweise gegründet ist. Und hier sehen Sie welche, Madame, die den unverschämten Betrüger entlarven, den Sie mit Ihrem ganzen Zutrauen beehren. (Er zeigt ihr einen entsiegelten Brief.)

Die Marquise. Nun? was ist denn die Sache? Lassen Sie sehen.

Der Marquis. Hier, Madame, ist ein Brief, den Ihr Abbee an Ihre Kammer-Jungfer Julie geschrieben. (Die Marquise nimmt den Brief, und liest ihn leise.) Lesen Sie laut, sein Styl wird mir ein neues Vergnügen machen. Sie haben Recht,

Recht, er hat einen feinen delicaten Witz, er kennt die Gebräuche der Stadt und des Hofes, er wird alle diese Kenntnisse Ihrem Sohne beybringen, und einen recht reizenden Menschen aus ihm bilden.

Die Marquise. Und von wem haben Sie diesen Brief?

Der Marquis. Ich habe ihn selbst auf Juliens Stube gefunden, wo niemand war, als ich vorhin meinen Sohn suchte. Nun? lesen Sie doch.

Die Marquise. Aber das seh ich ja gleich, daß der Abbee den Brief nicht geschrieben hat.

Der Marquis. Freylich hat er sich wohl gehütet, selbst zu schreiben, aber Sie werden schon Stellen finden, die es Ihnen beweisen, daß er von Ihm ist. Lesen Sie nur.

Die Marquise. (Liest laut.) „Endlich liebste Julie, na„ het sich der Augenblick, da ich mit Ihnen, wie man zu sagen „ pflegt, unter einem Dache leben kan. Das Mittel, welches „ ich erwählt, bey dem jungen Alancee Hofmeister zu werden, „ soll uns wieder vereinigen. Zu Paris sturb ich fast ohne Sie, „ und nur um Ihrentwillen opfere ich mich der Last dieser Erzie„ hung auf. Diß alberne Unternehmen erschreckt mich nicht, weil „ es mir das Vergnügen verschafft, meine Julie zu sehen. Aus „ meinen Untergebenen mag werden, was da will, aber mit unse„ rer Liebe soll es gut gehen, und das ist die Haupt-Sache. Ich „ habe die kleine Seele der Marquise so in meiner Gewalt, daß „ sie nicht anders denken darf, als ich. Empfinden Sie auch, lieb„ ste Julie, das ganze Glück, das uns erwartet? Es hat sich „ bereits meines Herzens so stark bemeistert, daß ich es für Sie „ mit empfinde. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie in dem In„ nersten meiner Seele.„

Der Marquis. Nun, Madame, wenn gleich der Abbee den Brief nicht geschrieben hat, beweist Ihnen denn der Inhalt nicht deutlich genug, daß er von ihm ist?

Die Marquise. Nein, mein Herr, es beweist vielmehr, daß er abscheulich ist; ein schändlicher Streich, den man ihm spielet! Ich argwöhne nicht, daß Sie der Erfinder sind, aber jemand anders, der den Abbee aus meiner Gunst vertilgen will, hat den

Brief

Brief geschrieben, und in Juliens Stube geworfen, damit Sie, ich oder ein anderer ihn finden soll. Diese plumpe List fällt gar zu sehr in die Augen.

Sonpur. Das habe ich dem Herrn Marquis auch bereits gesagt. Wenn der Brief von dem Herrn Abbee wäre: so ist es ja ganz natürlich, daß Mamsell Julie ihn nicht so nachläßig in ihrem Zimmer würde haben liegen lassen. Nein, aufrichtig gesagt, das ist nicht wahrscheinlich. Und da ich unglücklicher Weise in dem Falle bin, daß Sie mir eine solche Bosheit zutrauen könnten, weil ich ein Mitwerber des Herrn Abbee gewesen: so erlauben Sie, Madame, daß ich Ihnen meinen Adieu sage, indem ich Sie zugleich ersuche, mich einer so abscheulichen Erfindung unfähig zu halten.

Die Marquise. Ah, mein Herr! ich denke zu gerecht von Ihnen, daß ich den geringsten Verdacht auf Sie werfen sollte. Seyn Sie ruhig, und bleiben bey uns, ich bitte sehr! Hat Ihnen der Herr Chevalier nicht einen Vorschlag entdeckt, den wir Ihrentwegen —

Sonpur. Ja, Madame, und ich statte Ihnen den aufrichtigsten Dank ab. Jedoch, mein Ehrgeiz erhob sich bis auf den Wunsch, Menschen nützlich zu seyn, indem ich einem von ihnen meinen eifrigsten Fleiß und meine geringen Wissenschaften aufopfern wollte. Mein Vorhaben ist mir nicht gelungen! Die Unterweisung von einer jeden andern Creatur, die unter dem Menschen ist, würde mir nicht wichtig genug seyn. Ich will demnach den Rest meiner Tage der Einsamkeit auf dem Lande weihen, und mich selbst mit allem dem unterhalten, was ich in einer Welt, für welche ich nicht geschaffen bin, gesehen und erfahren habe.

Die Marquise. Wie? unwiederruflich? dieser Endschluß ist sehr hart.

Sonpur. Er ist gefaßt ohne Ausnahme; und ich will ihn auch so gleich ausführen, indem ich Ihnen zugleich für alle mir erzeigte Gütigkeiten schuldigst danke. (Er geht ab.)

(Das Uebrige folgt.)

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Erinnerung des Vergangenen.

Wo bist du, unschuldsvolle Zeit,
Da mich mein Puppen-Tand mehr, als der Kranz erfreut,
Der prächtig sich um Heldenschläfe schlinget?
Und, o wie wünsch ich dich zurück,
Mein erstes, mein mit mir gleich junges Glück,
Wann alles, nur nicht dich, der Wechsel wieder bringet!

Wie oft sah ich in unerfahrner Ruh,
Gleich Lämmern, die auf unbewachten Auen,
In sicherm Ueberfluß, den nahen Wolf nicht schauen,
Dem Trauerspiel der Welt unachtsam zu!

In Binden eingehüllt, entdeckte schon mein Sehnen,
Mehr als ein wünschend Ach:
Verborgen ahndete mir manches Ungemach,
Und prophezeyhend flossen Thränen.

Doch dunkler, als ein Traum, war, was ich da gedacht;
Verworrner, als der Streit der Elementen,
Die bald sich mischten, bald sich trennten;
In allgemein empörter Nacht.

Erstaunen war des Denkens erst Geschäffte,
Und nach und nach
Entwickelten sich meines Geistes Kräfte,
Wie einst die volle Blüt aus trächtgen Knospen brach.

Dann sah ich in der Pracht glanzvoller Millionen,
Die untheilbare Gottheit wohnen,
Begierigst fieng mein Aug im nächtlich sanften Lauf,
Den Ausfluß ihrer Strahlen auf.

Und auf der mütterlichen Erde,
Sah ich die Würksamkeit gebährender Natur,
Und unzählbar die grosse Spur,
Von dem Allmächtigen: Es werde!

Was werd ich ferner sehn? Ihr Tausende der Stunden,
Die mir oft ungefühlt, und Schatten gleich, verschwanden!
Ist es mein Frühling, der dahin?
Ist schon mein Sommer da? wird noch mein Herbst verweilen?
Wie? oder werde ich vielleicht zu früh verblühn?
Wird wider die Natur der Winter mich ereilen?

Du weist es, du, der Welt und mich regiert,
Und der den Stolz der Erdengötter zwingt,
So bald der Blize Heer, von dir selbst angeführt,
Durch trotzende Palläste dringt!

Doch,

Doch, welch ein Troſt! nichts iſt, ſo mir begegnen kann,
In welchem nicht mein künftigs Wohl gegründet.
Ein Weiſer ſieht die Welt nur als ein Wandrer an,
Und eilet fort, bis er die Ruhe findet.

2.
Die Fliege und der Hengſt.

Auf einer Deichſel ſaß gebiethriſch eine Fliege,
Und rief dem Hengſt, der langſam trabte, zu:
Langſames Thier! wie ziehſt denn du?
Fahr hurtiger! ſonſt fürchte eine Fliege,
Die manchem Gaul, der ſie entehrt,
Die Ehrfurcht durch den Schmerz gelehrt.
Schweig! rief das Roß, vor deinem Dräuen
Wird nicht ein Bauerpferd ſich ſcheuen!
Nur den, der dort die Peitſche führt,
Und den beſchäumten Zaum an meinem Hals regiert,
Den fürcht ich; niemals dich. Er wird am beſten wiſſen,
Wann Pferde langſam gehn und gallopiren müſſen.

* * *

Wenn ein Poltron dir Schwerdt und Feuer dräut,
So lache, Freund, und folge deinen Pflichten.
Er ſchweigt beſchämt, und rühmlich wird die Zeit
Dich nur nach deinen Thaten richten.

Michaelis.

3.
Sittenſprüche.

Die Pflichten ſind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt;
Ein Herz, wo Laſter herrſcht, hat nie ſich ſelbſt geliebt.

* * *

Die Güter der Natur ſind endlich und gezählt;
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt.

* * *

Wir ſchwitzen, kümmern, flehn, verſchwenden Zeit und Blut;
Was wir GOtt abgepreßt, iſt endlich keinem gut.

* * *

Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erſchifft,
Und unſre Speiſe macht der Ueberfluß zum Gift.

* * *

Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoſſen:
Wer groß im Kleinen iſt, wird gröſſer ſeyn im Groſſen.

Von dieſer Wochenſchrift wird alle Donnerſtag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Chriſtoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXIII. Stück.

Von den Ursachen, warum die meisten Schulen noch immer so sind, wie sie sind.

Eine Unterredung.

Wir haben unsere Leser in den beyden letztern Stücken mit der Erzehlung unserer Schul-Visiten, die wir unter der Begleitung eines Beamten abgestattet haben, unterhalten. Billig ist es, daß wir ihnen auch den Erfolg derselben erzehlen. Unser Begleiter, den wir künftig Simon nennen wollen, kam gleich den andern Tag zu uns, und wie leicht zu erachten, unser Gespräch lenkte sich bald auf die Schulen. Unsere Leser sollen es mit anhören, vielleicht, daß es ihnen nicht ganz mißfällt, wenn sie von den eigentlichen Ursachen, warum die Schulen so sind, wie sie sind, d. i. meistens noch schlecht, unterrichtet werden. Sie werden uns aber auch erlauben, daß wir dem Aeschines unsern Antheil an diesem Gespräch in den Mund legen.

Simon. Nun, wie sieht es in den teutschen Schulen aus, meine Herren! hat der Augenschein, den wir gestern und ehegestern in der Stadt und auf dem Lande davon genommen haben, mein Urtheil gerechtfertigt, daß sie zum Theil äusserst schlecht und verdorben sind?

Aeschines. Wir können nicht bergen, mein Herr! daß wir leider die drey Schulen, in die Sie uns geführet haben, von Ihrem Urtheil, das Sie von den teutschen Schulen fällen, nicht ganz frey sprechen können. Allein, ein oder ein paar Schwalben machen keinen Sommer; wir können nicht alle Schulen zusammen verdammen, weil einige unter denselben schlecht sind. Vielleicht giebt es ausserhalb mehrere gute, die immer den schlechtern das Uebergewicht halten.

Simon. Zu wünschen wäre es; aber die Anzahl der guten Schulen wird doch sehr gering seyn.

Aeschines. Das kan so genau, dünkt uns, nicht bestimmet werden. Man muß immer das Bessere hoffen; und daß es noch manche gute Schulen gebe, darf man um so eher hoffen und glauben, da man von den beträchtlichsten Staaten Deutschlands nicht nur, sondern auch ausser unserm Vaterland Nachrichten hat, daß man in demselben an der Verbesserung der Schulen mit einem Eifer arbeitet, der unserm Zeitpunkt Ehre macht.

Simon. Nennen Sie mir doch, wenn es Ihnen beliebt, und Sie Ihnen itzt beyfallen, einige dergleichen Nachrichten: denn ich kan Sie versichern, daß ich für den Flor der Schulen aus wahrer Ueberzeugung, daß er Welt und Nachwelt beglücken kan, von ganzem Herzen eingenommen bin.

Aeschines. Das ist schön und löblich. Ihr Eifer verdient dieses Lob, und vorzüglich auch Nachahmung. Was unser glorwürdigstes Oberhaupt, Joseph der Zweyte, nebst Ihrer Frau Mutter Majestäten in Höchst-Dero beglückten Staaten bereits zur Verbesserung der

Schulen

Schulen nicht nur, sondern auch zu neuen Schul- und Erziehungs-Anstalten gethan haben, das kan Ihnen nicht unbekannt seyn. Der Anfang dazu wurde durch Errichtung der berühmten Normal-Schule gemacht, die schon im September vorigen Jahrs bey den öffentlichen Prüfungen in Gegenwart der hohen Landesfürstlichen Schul-Commißion und vieler anwesenden Personen die feinsten Proben ihrer trefflichen Einrichtung und Progressen ihrer Lehrlinge ablegte. Die erste und niedrigste Classe, z. E. gab Proben ihres Fleisses in den Religions-Grundsätzen, im Lesen und Schreiben; die zweyte Classe wurde in allen Hauptstücken des Christenthums, in der biblischen Geschichte, im Lesen mit gehörigem Ton und Ausdruck, in der Orthographie, Calligraphie und Rechenkunst; die dritte Classe in der Christlichen Sittenlehre, in den natürlichen Pflichten des Menschen gegen GOtt, gegen seine Obrigkeit, gegen den Nebenmenschen, und gegen sich selbst, in schriftlichen Aufsätzen, in der Schreib-Art, Geographie, Vaterlands-Geschichte, in der Kaufmanns- und Buchstaben-Rechnung, sodann in der Geometrie geprüft.

Simon. Ist nicht noch eine andere Real-Schule daselbst errichtet worden?

Aeschines. Ja, die Real-Handlungs-Schule in Wien, in welcher 60. Schüler binnen zwey Jahren alles dasjenige lernen können, was einem geschickten Handelsmann zu wissen nöthig ist.

Simon. Dergleichen Anstalten sind freylich eine fruchtbare Quelle für das Glück eines Staats, und dergleichen erhabene Beyspiele sollten zur allgemeinern Nachahmung anreizen.

Aeschines. Die Preußische Lande haben längst schon mit ihren vortrefflichen Schul-Anstalten sich vor andern ausgezeichnet, und die in Stockholm errichtete Real-Schule, unter dem Namen: Academia illustris; zeuget, daß man auch in Schweden nicht müßig ist, dem Schulwesen aufzuhelfen. Nicht weniger ist die von Seiner jetzt regierenden Herzoglichen Durchlaucht CARL zu Würtemberg errichtete Militarische Pflanz-Schule eine Anstalt, die den ruhmvollen Namen ihres erhabenen Stifters verherrlicht, und unsern Zeiten Ehre macht. Sie werden ohne Zweifel aus dem im vorigen Jahr heraus gekommenen Reglement vor die Cavaliers- und Officiers-Söhne der Herzoglich Militarischen Pflanz-Schule auf der Solitude, von der ganz vortrefflichen Einrichtung dieses Instituts unterrichtet seyn; auch die beyde ausnehmend schöne Reden des berühmten Herrn Professor Haugs gelesen haben, deren die eine bey der den 16. Febr. 1772. geschehenen feyerlichen Austheilung der auf die Sitten, Wissenschaften und Künste ausgesetzten Preise in besagter militarischen Pflanz-Schule auf der Solitude; die andere aber bey Legung des Grundsteins zu dem Erziehungs-Hause für eben diese Pflanz-Schule im April dieses Jahrs abgeleget worden ist. Erstere handelt von der Nothwendigkeit der Erziehung, und ihrem Einfluß in die Glückseligkeit des gemeinen Wesens; letztere aber von der Wichtigkeit eines Erziehungs-Hauses für junge Unterthanen. Auch haben wir neulich in den Erlangischen gelehrten Anmerkungen mit vielem Vergnügen den Plan der neuen Schul-Einrichtung in Bayern angezeigt gefunden, nebst einem Unterricht für

die

die Schul-Lehrer, wie sie dem Churfürstlich gnädigsten Befehl gemäß in den teutschen Schulen lehren, und was sie für Eigenschaften haben sollen. Auf Churfürstl. gnädigsten Befehl heraus gegeben von Heinrich Braun, würklich Geistl. Rath und Canonicus bey dem Churfürstl. Collegiat-Stifte in München. — Haben Sie nun Beweise genug, wie sehr man in unsern Tagen an der Verbesserung der Schulen arbeitet?

Simon. Beweise genug, daß man in ein und andern Ländern auf eine so wichtige Sache Aufmerksamkeit hat, und darauf bedacht ist, die Schulen in einen bessern Stand zu setzen. Es wäre auch schlimm, wenn die fast unzählige Menge von Schul- und Erziehungs-Schriften, die seit zehen Jahren beynahe einen ganzen Buchladen füllen könnten, nicht wenigstens hie und da den Eifer für eine ausgebreitetere Cultur des Schul- und Erziehungs-Wesens entflammt hätten. Wiewohl die Früchte gegen den Saamen, den dergleichen Schriften haben ausstreuen wollen, noch immer sehr gering sind, und die Klage über das verdorbene Schulwesen ist immer noch eben so stark, wo nicht stärker, als die Freude über hie und da verbesserte Schulen seyn mag. Mit Recht glaube ich also die Frage noch aufwerfen zu dürfen: Woher es doch kommen mag, daß wir noch immer so schlechte Schulen haben, da man doch schon so viel von Verbesserung der Schulen geschrieben hat, noch schreibt, und ohne Zweifel auch künftig noch schreiben wird?

Aeschines. Es muß freylich einen jeden, der da weiß, wie reichhaltig unser Zeit-Alter an Schul- und Erziehungs-Schriften ist, nicht wenig befremden, wenn er

noch so viele ungebesserte Schulen dagegen wahrnehmen muß, und die Nachwelt wird nicht wissen, was sie mit unserm Schul- und Erziehungs-Perioden denken soll; den schriftlichen Producten nach wird sie denselben für das goldene Zeit-Alter der Schulen und Erziehung halten, und auf die würkliche Producte der Schulen und Erziehung wird sie ihn als sehr mittelmäßig schätzen müssen. Was aber die Ursachen davon anlangt: so dünkt es uns wohl der Mühe werth zu seyn, ihnen nachzudenken. Wir wollen, wenn es Ihnen beliebt, einen kleinen Versuch damit machen.

Simon. Ich bin es zufrieden, um so mehr, da ich der Sache schon mehrmals bey mir selbst nachgedacht, und zuerst gefunden habe, daß die Schriften, die zur Verbesserung der Schulen geschrieben sind, meistentheils zweyerley Fehler haben, die der Erreichung ihres Endzwecks nachtheilig sind.

Aeschines. Und welche sind die?

Simon. Der erste, daß die mehresten die alten Schul-Gebäude ganz umreissen, und ein neues, das gerade dem Alten entgegen steht, dafür aufbauen wollen. Daraus entstehet denn gleich eine Haupt-Hinderniß, daß die erzielte Verbesserung nicht durchdringen kan. Gemeiniglich hat das Alte an denen Alten mächtige Vertheidiger. Die Schulen stehen nicht selten hier und da noch unter der Aufsicht eines oder zwey solcher Männer, dergleichen Horaz einen schildert:

Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero: censor, castigatorque minorum.

Ihre Stimme ist überwiegend. Das Alte wird beybehalten,

halten, auch darum, weil es bequem, und alles schon darnach gefügt ist. Die Projecte der neuern werden verdammt, und die Verbesserung der Schulen wird entweder gar nicht angefangen, oder wird in ihrem ersten Aufgang erstickt. Was denken Sie davon?

Aeschines. Diß, daß Sie nicht Unrecht haben, und daß uns Basedows projectirte Schul-Reforme dabey eingefallen ist. Was halten Sie denn von diesem Mann, und seinem ganz ausserordentlichen Eifer, den Schulen eine ganz neue Gestalt zu geben?

Simon. Basedow kommt mir vor, wie ein Cameralist, der Projecte über Projecte entwirft, und unzählliche Revenüen verspricht, die ungemein viel Gutes und Brauchbares enthalten, aber nur im Ganzen nicht auszuführen sind, ob sie gleich auf dem Papier angenehm zu lesen sind, und leicht und thunlich scheinen. Mir dünkt daneben, die Alten drungen in ihren Schulen auf das Realisiren zu wenig, die Neuern zu viel, und jene giengen zu langsam, da diese zu schnell fliegen wollen.

Aeschines. Eben das dünkt uns auch, und was Basedowen anlangt, dessen vorgeschlagene Schul-Reforme, so viel es auf der einen Seite für die Kenntniß an sich brauchbarer Realitäten verspricht: so viel entzieht es auf der andern Seite den Sprachen, die nach Basedowischer Lehr-Art allerdings in eine Barbarey verfallen müßten. Doch, Basedows Schul-Gebäude scheint weiter nicht gekommen zu seyn, als zum Riß auf dem Papier, und der Herr Professor Schlözer sowohl als Andere, haben das Chimärische seiner Vorschläge bereits aufgedeckt. Diesemnach wäre es freylich am besten gethan, wenn sich

der Schulen-Verbesserer nach den alten Schul-Einrichtungen bequemte; das Alte und Neue mit einander prüfte, von beyden das Beste behielte, das Alte mit dem Neuern aufstutzte, und aus beyden ein verbessertes Ganzes formirte. Aber Sie wollten vorhin noch einen Fehler unserer schriftstellerischen Schul-Verbesserer angeben?

Simon. Diß ist der: unsere Schul-Verbesserer haben selten die verschiedene Lage aller Schulen recht vor Augen; in ihren Gedanken soll sich jede Schule nach ihren Projecten bequemen, da sie sich doch mit ihren Projecten nach der Situation der Schulen richten sollten. Z. E. ein Plan zur Verbesserung der Schulen kan einem ganzen Lande, wo ins besondere die Regierung monarchisch ist, wohl anpassen. Der Monarch befiehlt, und der Plan muß angelegt und ausgeführt werden. Z. E. in den Oesterreichischen, in den Preußischen Landen, und in mehrern. Hingegen in einem engern Bezirk, z. E. in einer Reichsstadt, u. s. f. da kan eben derselbe Plan, theils zu weitschweifend gegen die Situation des Staats, theils bey einer aristocratischen oder gar democratischen Regierung unmöglich auszuführen seyn. Haben Sie gefasset, was ich damit sagen wollte?

Aeschines. Gar wohl; und wir machen noch den Zusatz, daß dergleichen Plane für manche, die die Schul-Verbesserung würklich veranstalten wollen, so verführerisch ist, daß sie denselben da im Ganzen ausführen wollen, wo nur etwa ein oder das andere Stück desselben in die Lage ihres Orts, und in die Schulen desselben paßt. Uns hat daher das Sentiment eines gewissen Schulmanns sehr wohl gefallen, welcher, da wir ihn fragten: ob er

auch

auch die neuern Schul-Schriftsteller lese und benutze? uns antwortete: „Ich lese alle, aber ich benutze nicht alle, „ wenigstens im Ganzen nicht; sondern ich messe ihre „ Vorschläge, indem ich sie lese, nach meiner Schule „ ab; finde ich, daß sie in dieselbe passen und nützlich „ sind, so reisse ich ein altes unbrauchbares Stück aus „ meinem Schul-Gebäude heraus, und flicke das Neuere „ dafür hinein. „ Wie aber, fragten wir ihn weiter, was sagen ihre Schul-Vorstehere zu ihrer Flickerey? denn wenn Sie viel flicken, so werden Sie endlich ihr Schul-Gebäude gar umflicken. „ Dem Aussenwerk, versetzte er, „ lasse ich immer seine antique Gestalt; und lasse es nicht „ eher merken, daß ich inwendig geflickt habe, bis das „ Flickwerk durch seine Bequemlichkeit und Nutzen sich „ selbst empfiehlt, und das Alte und Neue so in einander „ gefugt ist, daß eins das andere unterstützt; dann er- „ hält es nicht nur Beyfall, sondern man lobt noch da- „ zu meinen Eifer. Und in der That, setzte er hinzu, „ es ist nicht wohl gethan, wenn man das Alte gänzlich „ verwirft; immer besser, wenn man das Alte mit dem „ Neuen ausstutzt. Dadurch gewinnt man auch diesen „ Vortheil, daß man, man mag ältere oder jüngere „ Schul-Vorstehere haben, mit Ausbesserungen der „ Schulen leichter durchdringen kan. „

Simon. Die Klugheit dieses Schulmanns gefällt mir ungemein wohl, und es wäre zu wünschen, daß nicht nur Viele seines Gleichen, sondern auch diejenige ihm nachahmten, denen die Verbesserung der Schulen als Aufsehern über dieselben oblieget. Itzt aber habe ich den Anfang gemacht, die Ursachen zu erzählen, warum

es mit der allgemeinern Verbesserung der Schulen noch nicht so weit gekommen ist, als man es bis daher billig hätte erwarten können; fahren Sie nun fort.

Aeschines. Wir rechnen unter die Ursachen der so schlecht um sich greifenden Schul-Verbesserungs-Anstalten die noch immer an so vielen Orten herrschende Schläfrigkeit derjenigen Personen, von deren Macht und Befehlen die Veranstaltungen solcher heilsamen Verfügungen eigentlich und zuerst abhangen. Daß die Schulen Pflanzstätte des Staats, der Religion, der Welt und Nachwelt sind, das erkennt, das sagt man tausendmal. Aber wie sehen diese Pflanzstätte in diesem und jenem Ort aus, wie kan man sie recht fest und fruchtbar machen? Ueber diese Frage gehet man mit leichten Schritten dahin. Genug, wir haben Schulen, unsere Vorfahren giengen alle darein; sie wurden brave Männer darinnen; dahero mögen sie ihren Nachkommen auch gut genug seyn. Eben so, wie wenn des Anherrn altmodisches Kleid dem neumodischen Enkel auch gut genug seyn sollte. — Neuerungen, schreyt man! Neuerungen! — wie wenn ein altes Gebäude nicht durch die Länge der Zeit gebrechlich und einer Ausbesserung bedürftig werden könnte?

Simon. Setzen Sie noch diß hinzu, daß es so viele Vorsteher giebt, die nichts weniger, als das Schulwesen verstehen, und doch Miene machen, daß sie es Amts wegen verstehen müßten. Man zieht daneben an sehr vielen Orten die Schul-Lehrer nicht einmal zu den Berathschlagungen der Schulen. Man fordert von ihnen, daß sie die Schul-Befehle und Anordnungen annehmen sollen, sie mögen nun der Schule nachtheilig oder zuträglich seyn.

Man

Man schränkt sie in Gesetze ein, die der Schule oft mehr zum Nachtheil als Vortheil gereichen. Meines Erachtens sollten keine Berathschlagungen oder Verfügungen für die Schulen angestellet werden, ohne wenigstens drey bis vier solcher Männer dazu zu ziehen, die schon würklich an Schulen gearbeitet hätten, oder noch arbeiten. Zu einer Berathschlagung über die Schulen gehören zweyerley Gattungen von Männern, die eine die den Staat kennt, darinn die Schule errichtet werden soll; die andere die das Schulwesen verstehet, und mithin solche Einrichtungen der Schulen treffen kan, die dem Staat angemessen sind.

Aeschines. Auch dieser Zusatz ist mehr als zu wahr; und vielleicht billigen Sie auch noch eine Ursache, die wir der Verbesserung des Schulwesens hinderlich zu seyn glauben; nämlich die Gleichgültigkeit der meisten Eltern gegen die Schulen. Es ist vielen Eltern, sonderlich denen, die ihre Kinder in die teutsche Schulen schicken, gar wenig daran gelegen, wie und worinn ihre Kinder unterrichtet werden; wenn sie nur den Schul-Perioden fein bald mit ihnen überstehen, und ihre Kinder so schleunig, als möglich, zu ihrem Nutzen gebrauchen können. Wenn sie nur zur Confirmation angenommen werden, dann sind sie zufrieden. Dazu kommt auch noch die Geringschätzung der Schulen und ihrer Lehrer, die freylich einen jeden Mann, der an der Jugend die mühseligste Arbeit verrichtet, ermüden muß. Auf den Dörfern scheinen die teutschen Schulmeister noch in grösserm Ansehen zu stehen, als in Städten. —

Simon. Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, man läßt auch in sehr vielen Orten den Eltern zu viele

Gewalt

Gewalt über die Schulen. Sie schicken die Kinder, wann und wie es ihnen beliebt, in die Schulen. Der Lehrer darf der Bosheit wegen das Kind nur ein wenig hart anlassen, oder ein wenig züchtigen; oder er darf es nur um etliche seines Unfleisses oder anderer Unordnungen wegen hinunter setzen: so muß sich der arme Lehrer deswegen zur Verantwortung ziehen, mit sich zanken, und endlich gar das Kind seiner Schule entziehen lassen. Den Obrigkeiten stehet das Recht über die Schulen nicht nur, sondern auch über die Kinder ihrer Unterthanen, und ins besondere, was die Erziehung derselben anlangt, zu, und dieses Recht sollten sich die Vorsteher eines Staats durch das willkührliche Verfahren der Eltern mit ihren Kindern nicht kränken lassen. Aber meistens ziehen die Schul-Lehrer bey dergleichen Vorfällen den Kürzern, und dieses sind für die Schulen gemeine, aber betrübte Erscheinungen, die das Verderben derselben nicht nur prophezeihen, sondern würklich nach sich ziehen. — Habe ich nicht Recht?

Aeschines. Sie haben leider Recht, und werden uns auch darinn Recht geben müssen, daß, wenn auch gute und heilsame Verordnungen für Schulen abgefaßt, und würklich öffentlich angeordnet werden, gar wenig oder nicht lange darauf gehalten wird. Ein oder ein paar Familien, denen dergleichen Verordnungen nicht anstehen, sind vermögend, sie in Kurzem wieder auſſer dem Gang zu bringen. Wie denn überhaupt diß ein Verderben, nicht nur für Schulen, sondern für ganze Staaten ist, daß neue obrigkeitliche Verordnungen so oft dem Raisonnement und der Beurtheilung derer, die gehorchen sollen, ausgesetzt sind. Simon.

Simon. Auch diß ist nicht zu läugnen. Wie aber, wenn noch so treffliche Schul-Verbesserungs-Plane entworfen, wenn sie gebilligt, wenn sie so gar eingeführet werden sollen, und man hat bey den Schulen die Leute nicht, die dieselbe in ihre Würksamkeit bringen können? — Sollte diß nicht noch die Haupt-Hinderniß der Schul-Verbesserungen seyn?

Aeschines. Freylich ist diß der vornehmste und schwerste Stein des Anstosses, der schon lange in dem Wege liegt, und das Vorurtheil: für die Schulen ist alles gut: immer mehr befestigt. In Ansehung der teutschen Schulen steckt er gar zu tief. Wenn ein Mann bey seinem erlernten Handwerk nicht weiter fortkommen kan; oder einen Vater wandelt die Ehrbegierde an, seinen Sohn, wie er glaubt, aus dem gemeinen Stand zu erheben, und welches dergleichen Berufs-Stimmen zu dem Lehr-Amt in teutschen Schulen mehr seyn mögen: so begehrt er ein teutscher Schulmeister zu werden, und wird auch dazu angenommen. Er mag die Geschicklichkeit dazu haben, oder nicht.

Simon. Warum sollte er sie nicht haben. Er wird ja darauf examinirt; und wenn er nur lesen, buchstabiren, ein wenig schreiben und singen kan: so wird er ja einer Schule, so, wie sie gemeiniglich sind, vorstehen können?

Aeschines. Aber eben das macht, daß die Schulen so sind, wie sie sind. Von schlechten Schulmeistern, was kan man Besseres erwarten.

Simon. Und für eine schlechte Besoldung, die kaum zum Lebens-Unterhalt zweyer Personen hinreicht, was kan man Besseres fordern. Aeschi-

Aeschines. Auch wahr! Unterdessen bin und bleib ich immer der Meynung, daß zum teutschen Schulwesen in Städten und auf dem Lande die geschickteste Köpfe, nicht eben von weitläufiger Gelehrsamkeit, sondern von einer feinen Beurtheilungskraft, lebhaftem Witz, guter Erfindungskraft, besondern Accuratesse, unermüdetem Fleiß, und unüberwindlicher Lust zum Schulwesen erfordert werden.

Simon. Und dergleichen Männer sollte man zum Schulstand besonders erziehen; sie durch gute Besoldungen, durch Ansehen und Ehrenzeichen, durch Unterstützung von Obrigkeits wegen in ihrem Eifer ermuntern und unterhalten; dann würden die bessere Zeiten für Schulen nicht ferne mehr seyn.

Aeschines. Die Vorsicht gebe es, daß sie immer näher kommen!

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen dramatischen Stücks:

Die Wahl eines Hofmeisters.

Zehenter Auftritt.

Der Marquis, die Marquise, der Chevalier.

Die Marquise. Sein Entschluß geht mir durch die Seele. Herr Chevalier, wenden Sie doch alle Kräfte der Freundschaft und Vernunft an, Ihn davon abzuhalten.

Der Chevalier. Ich werde itzt nichts ausrichten. Vielleicht spreche ich Ihn diesen Abend zu Paris, alsdenn will ich sehen, wie weit ich es bringe.

Der Marquis. Ich würde ihn Zeit Lebens bedauren. Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Madame, wünschen Sie sich Glück! den schätzbarsten, den verdienstvollen Mann opfern Sie Ihrem unverschäm-

verschämten Abbee auf. Denn, Sie mögen sagen, was Sie wollen, der Brief ist von Ihm; was denken Sie davon, Chevalier?

Der Chevalier. Mein Urtheil könnte bey dieser Sache verdächtig seyn; ich hielt meines Vetters Parthie gegen den Herrn Abbee. Allein, trotz dem bin ich der Madame ihrer Meynung. Und da diesen Brief der Abbee nicht selbst geschrieben: so ist es sehr wahrscheinlich, daß ein heimlicher Feind von ihm und der Kammer-Jungfer hier im Hause, diesen Streich gespielt hat. Wollen Sie mir folgen? — Die Zeit ist der beste Lehrmeister! Erwehnen Sie nichts von diesem Briefe, soudern legen ihn auf eine geschickte Art wieder dahin, wo Sie ihn gefunden haben, dabey geben Sie wohl auf das Betragen dieser beyden Leute Acht, so werden Sie bald entdecken, was daran ist.

Der Marquis. Das ist ein weiser Rath. Ich will den Brief selbst wieder an seinen Ort legen, und in Kurzem hoffe ich — die Liebe ist unbedachtsam, hauptsächlich bey lasterhaften Seelen! gut, ich schmeichle mir, bald genug etwas zu erfahren, damit wir nicht länger die Narren eines solchen Betrügers seyn dürfen.

Die Marquise. Und ich hoffe, Sie sollen noch gezwungen werden, gerechter gegen ihn zu seyn. Gedulden Sie sich nur!

Im Eilften Auftritt kommt Contois, ein Bedienter des Marquis dazwischen; fängt denselben mit einem grossen Lermen an, und nach einem langen Umschweif bringt er endlich die Nachricht, daß der junge Alancee, wenn Herr von Sonpur nicht gewesen, beynahe ertrunken wäre. Man sieht aber der Sache nicht völlig auf den Grund, bis im

Zwölften Auftritt

der junge Alancee selbst erscheint, auf den die Marquisin, seine Mama, hastig zuläuft, und ihn also anredt:

Ach, mein liebstes Kind, mein liebster Sohn, welch Glück! ich sehe dich, und schliesse dich wieder in meine Arme!

Der junge Alancee. Ja, Mama, ich war in grosser Gefahr, und ohne die Gütigkeit dieses Herrn, (er weiset auf Sonpur) der sich zu meiner Rettung ins Wasser stürzte, wäre ich gewiß ersoffen.

Sonpur. Madame, ich empfinde das süsseste Vergnügen, daß ich Ihren Herrn Sohn gerettet habe. Diß ist das erste Glück in meinem

meinem Leben. Der Himmel erzeigte mir die Gnade, daß ich ihm doch auf eine Art nützlich ſeyn ſollte.

Die Marquiſe. Ach, Herr von Sonpur, mein Sohn hat Ihnen ſein Leben zu danken, er ſoll Ihnen nun ganz überlaſſen ſeyn. Ich beſchwöre Sie darum.

Sonpur. Rechnen Sie mir meine Dienſtleiſtung nicht zu hoch an, Madame; für das geringſte Bauerkind würde ich eben ſo viel gethan haben.

Die Marquiſe. Dieſer Dienſt überſteigt alles das, was ich dagegen thun kan; aber ſeyn Sie verſichert, meine Dankbarkeit ſoll keine Grenzen haben. Ach! mein Gott! Ich kan mich kaum erholen. (Zu ihrem Sohne.) Empfindeſt du etwa irgendwo einen Schmerzen?

Der junge Alancee. Nein, Mama, gewiß, es iſt alles gut.

Die Marquiſe. Aber, wie gieng es dann zu? Warſt du denn allein? Und wo war denn der Abbee?

Der junge Alancee. Ich will Ihnen alles erzehlen, liebe Mama, aber Sie müſſen auch nicht ſchmählen.

Die Marquiſe. Nein, mein liebes Kind.

Der junge Alancee. Der Herr Abbee überhörte mich erſt in ſeiner Stube meine Rolle, nebſt Julien, hernach ſagte er zu mir, ich könnte nun eine halbe Stunde in den Garten ſpazieren gehen; daun ſollte ich wieder kommen. Ich gieng alſo hin, und er verſchloß ſich mit Julien, vermuthlich, damit er Sie deſto ungeſtörter ihre Rolle auch überhören könnte.

Die Marquiſe. Vortrefflich.

Der junge Alancee. Indem ich ſo herumgieng, ſahe ich, daß der kleine Kahn auf dem Waſſergraben nicht angeſchloſſen war. Ich ſtieg hinunter, und wollte ihn an mich ziehen, um hinein zu ſteigen; aber der Hacken glitſchte mir aus der Hand, indem ich mich darnach bückte, und ich fiel mit dem Kopf zuerſt ins Waſſer. Ich patſchte ſo lang herum, als ich konnte, aber zuletzt hatte ich keine Kräfte mehr. Zum Glücke für mich, gieng der Herr über die Brücke, er ſprung ins Waſſer, und ſchwomm mir nach, bis er mich ans Ufer brachte. Ich bin ihm den gröſten Dank ſchuldig, denn ohne ſeine Hülfe hätte ich ſo viel Waſſer eingeſchluckt, daß ich gewiß erſoffen wäre. (Der Beſchluß folgt.)

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXIV. Stück.

Vom Gebrauch der Ruthe bey der Erziehung.

Wir hatten dieser Tagen Geschäffte halber einen Ausgang. Unser Weg trug uns vor einer Gasse der Stadt vorbey, wo alles im Auflauf war, und Truppenweis beysammen stund. Die Neugierde bewog uns, in die Gasse selbst hinein zu gehen, und uns um die Ursache dieses Auflaufs zu erkundigen. Wir waren aber kaum dahin gekommen, als uns ein erbärmliches Geschrey eines Kindes entgegen jammerte, und der Lermen einer Manns-Stimme entgegen rauschte. Wir merkten bald, daß es in einem Hause Schlägereyen absetzen müßte, und da wir uns bey den Leuten, die auf der Strasse dem Lermen zuhorchten, erkundigten, was dort vorgienge? sagten sie uns, daß der Vater hier in diesem Hause schon beynahe eine halbe Stunde auf sein Kind so grausam loßpeitschte, daß sie befürchteten, er würde es endlich gar umbringen. — Wohlan dann, versetzten wir, wenn ihr diß befürchtet, warum geht keiner hinauf, und versucht es, die Gefahr des Kindes abzuwenden? — Was geht es uns an, war die Antwort; und wer wollte es wagen, sich diesem unsinnigen und jähzornigen Mann zu widersetzen, der, wenn ihn sein Zorn anwandelt, gegen alles, was ihm in den Weg kommt, loßwütet.

Machen Sie einen Verſuch, wenn Ihnen ſo viel daran gelegen iſt, das Kind zu retten. Wir merkten ſchon, daß wir hier Leute vor uns hatten von derjenigen Art, die auf alles, was in ihrer Nachbarſchaft vorgeht, neugierig ſind, und ſich an denen Vergehungen anderer kizeln. Wir aber hielten dafür, daß Leute, die von ihren unbändigen Affekten dahin geriſſen werden, mehr Mitleiden, als Spott und Verläumdung verdienten, und daß es die Pflicht des Neben-Menſchen erfordere, dergleichen erbarmungswürdige Sclaven ihrer Affekten von ihren Ketten auf eine ſanftmüthige und kluge Weiſe loßzumachen. Wir pochten dahero an der Thüre des Hauſes an, und baten eingelaſſen zu werden. Nach einem etlichmal wiederholten Anpochen, ſah endlich der Hausvater ſelbſt zum Fenſter heraus, und fragte uns: was wir verlangten? Wir baten eingelaſſen zu werden, und da wir die Treppe hinauf geſtiegen waren, kam er uns ſelbſt mit einer zerſtreuten Miene, die noch, ohngeachtet er ſich verſtellen wollte, mit den wilden Zügen des Zorns bezeichnet war. Wir baten ihn höflich wegen unſeres unerwarteten und ihm vielleicht ganz fremden Beſuches um Vergebung, bezeugten ihm dabey, daß wir ſchon lang nach ſeiner Bekanntſchaft getrachtet hätten, weil wir ihn für einen ſehr vernünftigen Mann hielten, und uns ein und anderer Sachen wegen bey ihm Raths zu erholen hieher gekommen wären; da wir aber bemerkten, daß er gegenwärtig etwas zerſtreut wäre, ſo wollten wir uns die Ehre vorbehalten, ihn auf ein anders mal wegen unſerer Angelegenheiten zu beſuchen; wir wünſchten daneben, daß ſeine gegenwärtige Zerſtreuung ihm keinen

Schaden

Schaden an der Gesundheit, noch sonst einen Nachtheil bringen möchte. — Der gute Mann wurde hierbey einmal über das andere bald roth, bald blaß; und schien sonderlich über das Letztere, das wir ihm sagten, erschrocken zu seyn. Endlich, nach einem kurzen Stillschweigen fragte er uns: Ob wir etwa einen Lermen in seinem Haus auf der Strasse gehört hätten? — Wir antworteten, daß wir es gestehen müßten, daß wir dergleichen gehört, uns aber nicht sonderlich um die Ursache bekümmert hätten. — Unter diesem Gespräch aber hörten wir noch immer, ohne Zweifel in dem Nebengemach, das gezüchtigte Kind ächzen und jammern; und diß mag den Vater vielleicht bewogen haben, uns von dem Vorgang in seinem Hause folgende Eröffnung zu thun: „Ich „ kan Ihnen nicht bergen, meine Herren! daß ich vor„ hin einen heftigen Verdruß hatte, der die Ursache „ meiner gegenwärtigen Zerstreuung ist. Ich habe ein „ Mädchen, das ich schon lange mit aller Schärfe ziehe. „ Sie hat ein tückisches, eigensinnig und boshaftes Ge„ müth; was ich ihr gebiete, das scheint sie mir zum „ Possen entweder gar nicht, oder schlecht zu thun; und „ was ich ihr verbiete, das thut sie. Täglich ziehe ich „ an ihr; täglich verdient sie Schläge, und bekommt sie „ auch. Heute aber, da ich gestern von einer Reise zu„ rückkam, die mir ohnehin den Kopf in etwas warm „ machte, und ich von ihren in meiner Abwesenheit ver„ übten Streichen Nachricht erhielt, bekam sie ihre „ Strafe gedoppelt, und freylich in der Hitze und Zorn „ so kräftig, als jemals. Dabey hat das verzweifelte „ Mädchen noch diese Unart, daß es, so bald es merkt,

„ daß es gezüchtigt werden soll, ein entsetzliches Ge-
„ schrey erhebt, wodurch sie mich gemeiniglich noch mehr
„ erbittert, und dadurch freylich zu mancher Ausschwei-
„ fung in der Züchtigung verleitet; ob ich gleich gewiß
„ weiß, daß meine Züchtigung öfters nicht so grausam
„ ist, als man aus ihrem Geschrey vermuthen könnte, und
„ meine neugierige Nachbarn glauben, die auf alle Vor-
„ gänge in meinem Haus vorwitziger Weise Acht haben,
„ und sich freuen, wenn sie Stoff zu einem Raisonne-
„ ment über mich erhaschen können. Ich bin freylich et-
„ was schnell und hitzig, das muß ich bekennen, und
„ thut mir leid. Aber, hat denn ein Vater nicht Recht
„ und Macht sein Kind zu züchtigen, und sagt nicht
„ Sirach: Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets un-
„ ter der Ruthe. — „ Aber, erlauben Sie, fielen wir
ihm in die Rede, ohne Hitze und Zorn; denn die Züch-
tigung der Kinder im Zorn schadet auf Seiten des Züch-
tigenden und des Gezüchtigten mehr, als sie fruchtet.
Wir bedauern Sie inzwischen, wegen Ihres, Ihrer Er-
zehlung nach, würklich unartigen Kindes, wegen des
Verdrusses, den Sie gehabt, und wegen des Auflaufs
Ihrer Nachbarn, die sich freylich ein wenig daran kützel-
ten; und eben diß, wir wollen es Ihnen nunmehr frey
gestehen, hat uns bewogen, unbekannter Weise gegen-
wärtigen Besuch bey Ihnen abzustatten, um Sie durch
einige Zerstreuung aus dem Affekt zu bringen, und dem
Schauspiel Ihrer Nachbarn ein Ende zu machen. Ver-
geben Sie uns, wenn wir Sie dadurch beleidigt haben,
daß wir uns auf eine solche Weise in ihre Angelegenheit
mengten. — Tausend Dank bin ich Ihnen schuldig für

diese

dieſe Probe einer wahren Freundſchaft, antwortete er hierauf, die Sie mir als einem Unbekannten dadurch erwieſen haben, daß Sie mich auf eine ſo vorſichtige Weiſe aus einem mir freylich ſehr unanſtändigen Affekt gebracht haben. Und noch mehr könnten Sie mich Ihnen verbindlich machen, wenn Sie mir ein ſicheres Mittel vorſchlügen, wie ich auf eine kluge und gemäßigte Art meine Kinder beſtrafen, und väterlich, ohne in Zorn zu gerathen, züchtigen könnte. Uns fiel auf der Stelle die ſchöne Abhandlung des Nordiſchen Aufſehers über den Gebrauch der Ruthe bey der Erziehung ein. Wir verſprachen ihm ſolche zu ſchicken, und baten ihn, er möchte dieſelbe allezeit, ehe er eines ſeiner Kinder zu züchtigen für nöthig befände, zuvor durchleſen: ſo würde ihm nach und nach die Kunſt leicht werden, in der rechten Ordnung und ohne Affekt ſich bey ſeinen Kindern der Ruthe zu bedienen. Hier iſt die Abhandlung aus dem I. Band des Nordiſchen Aufſehers, welche zu beherzigen auch keinen unſerer Leſer gereuen wird.

* * *

So ſorgfältig ſich auch Eltern in der Erziehung ihrer Kinder beſtreben mögen, ſie von ihrer erſten Kindheit an zur Tugend zu bilden, und alles zu verhindern, was ihr Herz verderben, oder die angeborne Unordnung deſſelben unterhalten, und vermehren kan; ſo nothwendig es auch iſt, ſehr frühzeitig mit denſelben, als mit vernünftigen Weſen umzugehen, die des Nachdenkens und der Ueberlegung fähig ſind: ſo iſt es dennoch beynahe unmöglich, dieſe wichtigen Endzwecke ohne allen Gebrauch ſchmerzhafter Mittel zu erreichen, ob es

gleich eine eben so unläugbare Erfahrung bleibt, daß nach den von Natur sehr verschiedenen Characteren der Kinder, einige der Züchtigungen mehr, und andere derselben weniger bedürfen. Die Leidenschaft der Furcht, wenn sie wohl regiert wird, kan eben so vortreffliche und glückliche Würkungen haben, als die Liebe. (Wohl verstanden, wenn sie wohl regiert wird, denn ausserdem hat eben doch die Liebe immer den Vorzug vor der Furcht, und ist weniger gefährlich, als die Furcht, welche wohl zu regieren keine leichte Kunst, und nicht jedermanns Ding ist. Glücklich schätzen wir die Eltern, die das Erziehungswerk ihrer Kinder von Jugend auf so einleiten können, daß die Liebe die Haupt-Triebfeder desselben seyn und bleiben kan.) Was fürchtet aber (fährt der Aufseher fort) die Natur mehr, als Schmerzen, und wer fürchtet diese heftiger, als Kinder, bey denen die Sinnlichkeit und Empfindlichkeit des Körpers weit grösser, als bey den Erwachsenen ist? Eltern sollten also die Aussprüche Salomonis nie vergessen: Ruthe und Strafe giebt Weisheit; aber ein Knabe, sich selbst gelassen, schändet seine Mutter. Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen. Ein Knabe läßt sich mit Worten nicht züchtigen; denn ob ers gleich versteht, so nimmt ers sich doch nicht an.

Unterdeß wissen sich die wenigsten der härtern Mittel der Erziehung zu bedienen. Oft schaden sie durch den unverständigen Gebrauch der Strafe mehr, als sie nützen; und ich habe Kinder gekannt, welche die ohne Mäßigung und Regel gebrauchte Härte verdorben hat. Was hilft auch die beste Absicht, wenn bey der Ausführung Weisheit und Vernunft fehlt? Die

Die Schmerzen, welche man durch die Züchtigung verursacht, sollen gewisse Fehler und Untugenden verbessern, und die Kinder sollen durch die Furcht, sie wieder zu empfinden, bewogen werden, sie zu unterlassen, und deswegen auf ihre Handlungen aufmerksamer zu seyn. Weil es aber billig ist, daß man niemanden der Empfindung des Schmerzens aussetze, wenn die Absicht desselben durch andere Mittel erreicht werden kan: so ist offenbar, daß er entweder das äusserste oder das sicherste Mittel seyn müsse. Aus diesen beyden Grundsätzen lassen sich alle Regeln herleiten, die man bey der Züchtigung der Kinder zu beobachten hat.

Man hat also zuförderst auf die Beschaffenheit des Schmerzens selbst zu sehen. Billig muß es ein solcher Schmerz seyn, der den Erfolg würklich hervorbringen kan, den man wünscht. Dazu ist nöthig, daß er nicht sowohl stark, als vielmehr anhaltend und fortdaurend sey. Ein Schmerz, der wegen seiner plötzlich vorüber gehenden Empfindung leicht vergessen wird, kan nur einen sehr schwachen Eindruck im Gemüthe zurücklassen. Aus diesem Grunde muß man sehr selten, oder, welches besser ist, niemals mit der blossen und flachen Hand strafen. Der Schmerz, der dadurch verursacht wird, ist mehr Betäubung, als Empfindung, und fast in eben dem Augenblicke vorüber, in welchem der Schlag aufhört. Folglich verdient die Empfindung, welche eine Ruthe verursacht, die aber aus sehr dünnen und von allen Knoten gereinigten Sprossen gebunden seyn muß, den Vorzug nicht sowohl darum, weil von einem vorsichtigen Gebrauche derselben niemals eine dem Körper nachtheilige

lige Beschädigung zu befürchten ist, als vielmehr darum, weil sie mehr Theile desselben trifft, und eine Empfindung verursacht, die länger anhält. Unterdessen muß sowohl die Heftigkeit als die Dauer dieser Züchtigung so eingerichtet werden, daß man allezeit nach der verschiedenen Beschaffenheit der Untugenden, die man dadurch auszurotten wünscht, verschiedne Grade der Strafe haben möge.

Schmerzhafte Bestrafungen sollen nur die letzte und sicherste Zuflucht derer seyn, welche sich mit der Erziehung der Kinder beschäfftigen. Also werden auch nur gewisse Arten von Fehlern und Untugenden, die am meisten ihrer künftigen Folgen wegen zu fürchten sind, damit geahndet und verbessert werden müssen, und man darf sie nicht bey denen gebrauchen, die sich durch andere und gelindere Mittel heben lassen. Ja man muß sich auch ihrer bey jenen nicht eher bedienen, als bis man alle gelindere Mittel vergebens versucht hat. Alles kommt vornehmlich auf die Untersuchung des Grades von Bosheit und Muthwillen an, der sich in ihren Untugenden äussert. Entspringen sie aus denen von der Kindheit unzertrennlichen Unvollkommenheiten, die kein vorsetzlich böses Herz beweisen, aus der ihr natürlichen Flüchtigkeit, Unbeständigkeit, Veränderlichkeit, Zerstreuung, und aus andern ähnlichen fehlerhaften Eigenschaften, oder haben sie gar ihren Grund in einer kränklichen Leibes-Beschaffenheit; so wird die Züchtigung der Ruthe sehr selten, und so zu sagen, nur im äussersten Nothfalle gebraucht werden dürfen, damit ihr Wille sich selbst mehr anstrenge, wider die bestraften Fehler zu kämpfen. Allein die meisten

solcher

solcher Unvollkommenheiten lassen sich durch eine weise Nachsicht, durch Geduld und Aufmerksamkeit, und durch die gute Art heben, mit welcher sie beschäfftigt und unterrichtet werden, und überdiß verändern sie sich selbst durch die Zeit. Es ist daher unvernünftig und grausam, besonders in ihren ersten Jahren mit der Ruthe deswegen zu züchtigen, weil sie nicht so lange einerley Gedanken verfolgen können, als Erwachsene, nicht immer auf einer Stelle stille sitzen, leicht durch äusserliche Eindrücke zerstreuet werden, und von einem Gegenstande zum andern eilen. Nur alsdann wird solches nöthig seyn können, wann sich mit diesen fehlerhaften Eigenschaften eine offenbare Bosheit des Willens verbindet.

Nach der Erfahrung, die ich durch eine vieljährige Aufmerksamkeit erlangt habe, sind die Lügenhaftigkeit und der Mangel der Aufrichtigkeit, die Rachbegierde, die Feindseligkeit und die Schaden-Freude, der Neid, und ein hartnäckiger Eigensinn, welcher besonders durch ein boshaftes Geschrey seine Endzwecke zu erreichen sucht, die Störrigkeit und die Tücke diejenigen Untugenden, die vor andern einen gleich weisen und strengen Gebrauch der Ruthe erfordern. Selten richten blosse Vorstellungen genug wider sie aus; denn ob sie gleich ein Knabe versteht, so nimmt er sichs doch nicht an. Allein, da zu befürchten ist, daß solche Laster durch die strengsten Züchtigungen allein nicht gehoben werden können: so müssen Eltern und Lehrer vornehmlich alle die Gelegenheiten und Veranlassungen zu verhindern suchen, wodurch sie gereizt, und in ihrem Wachsthume befördert werden, und man muß, so viel nur möglich ist, die vorläufigen

Ursachen hinweg zu schaffen bemüht seyn, auch, wenn es angeht, ihnen die Gegenstände entziehen, gegen welche sie sich zu äussern pflegen. Leider sind die meisten Eltern selbst an diesen so schändlichen Untugenden ihrer Kinder Schuld, und zwar durch die unverständige Freude, die sie über die Bosheiten ihres ersten oder zweyten Jahres äussern, indem sie dieselben für allerliebste Artigkeiten, oder für Kennzeichen eines anfangenden Witzes halten. Ich zittere fast allezeit, wenn ich einen Vater, oder eine Mutter ihr Kind einen kleinen losen Schelm nennen höre.

Wenn die Züchtigung mit der Ruthe für nöthig und unentbehrlich geachtet wird: so muß die Absicht derselben von den Kindern nicht verkannt, und nicht mit andern unrechtmäßigen Ursachen verwechselt werden können. Manche Eltern und Lehrer züchtigen auf eine solche Art, daß die Kinder, welche sich eben so gern mit ihrer Unschuld schmeicheln, als grosse und erwachsene Sünder, beynahe auf die Gedanken kommen müssen, daß ihre Züchtigungen bloß aus dem übel aufgeräumten Wesen, aus der Verdrießlichkeit und aus dem Eigensinne ihrer Vorgesetzten entspringen. Dieses pflegt sehr leicht zu geschehen, wenn diese würklich gegen die Untugenden, die sie bestrafen, sich zuweilen in einem hohen Grad aufgebracht, zuweilen aber ganz gleichgültig und unempfindlich bezeigen. Und was können auch Kinder aus einem so ungleichen Verhalten anders schlieſſen? Wie kan der nöthige Abscheu an dem bestraften Fehler erweckt und kräftig werden? Sie müssen also aus unserm ganzen Verhalten deutlich sehen können, daß man sie bloß aus einem gerechten und verdienten Abscheue an ihren Unordnungen

nungen ſtrafe, und wenn ſie nur einiges Gebrauchs der Vernunft mächtig ſind: ſo muß man ihnen begreiflich zu machen ſuchen, daß man ſie aus Liebe und zu ihrem Beſten züchtige. Eben deswegen ſollten Eltern vornemlich ſich ſelbſt den Gebrauch der Ruthe vorbehalten; theils, weil ſie von den Kindern am meiſten geliebt werden; theils, weil ſie natürlicher Weiſe unter der Züchtigung ſelbſt am meiſten Zärtlichkeit und Liebe gegen ſie zu äuſſern pflegen. Zum wenigſten müſſen andere dieſes Mittel der Erziehung nicht gebrauchen dürfen, ohne ſich durch ihr vorhergehendes Betragen ihrer Zuneigung und Liebe verſichert zu haben. Die erwünſchte Wirkung ſchmerzlicher Beſtrafungen wird nun ſo viel glücklicher erhalten werden, je deutlicher die Kinder ſehen, daß man ungern und gezwungen ſtraft.

Jede Untugend, die man durch den Gebrauch der Ruthe zu verbeſſern ſucht, muß vorher ſchon mit harten und ſtrengen Geberden und Worten beſtraft worden ſeyn. Wenn er alsdann noch nöthig iſt: ſo wird der Erfolg befördert und erleichtert, wenn man nicht ohne eine gewiſſe Art von Zurüſtung und Feyerlichkeit ſtraft. Die Eltern können ſich in der Gegenwart des ſchuldigen Kindes von der Nothwendigkeit ſchmerzlicher Strafen unterreden. Die Mutter kan vielleicht alles anführen, was ſich etwa zur Entſchuldigung deſſelben ſagen läßt, und der Vater, der eben ſo ſehr, als ſie geliebt, noch mehr aber gefürchtet werden muß, kan ſie widerlegen, und ſie muß die Richtigkeit der Widerlegung eingeſtehen, Man muß die Strafe ankündigen; man muß ſich mit groſſem Ernſte erklären, daß man vor der Vollziehung derſelben keine Abbitten

bitten annehmen wolle; man muß ihm ſagen, wenn die Furcht zu Thränen bewegt, daß man dadurch nicht gerührt werden dürfe, weil Ermahnungen und Warnungen ſo lange keinen Eindruck gemacht hätten. Man muß die Beſtrafung würklich anfangen wollen. Vielleicht würkt alles dieſes ſo ſehr auf das ſchuldige Kind, daß man die Züchtigung ſelbſt noch aufſchieben kan. Aber alsdann muß auch die Vergebung von einer gewiſſen Feyerlichkeit begleitet werden. Das Geſicht muß einen gleichen Ernſt behalten; man muß ſich aber das Anſehen geben, als wenn man nachdächte, und ſelbſt unſchlüßig wäre, damit der im Kind erweckte Affekt der Reue und Furcht nicht ſo gleich verſchwinde, und der Eindruck zunehme. Man muß ſich einige Zeit bitten laſſen, und vorher veranſtaltet haben, daß Fürbitten eingelegt werden. (Wiewohl dieſe Fürbitten weislich eingerichtet, und nicht bey zu vielen Gelegenheiten wiederholt werden dürfen, damit ſich das Kind nicht darauf verlaſſen, und ſeine Zuflucht zu denſelben nehmen kan.)

Wenn man das erſte mal zu dieſem unangenehmen Mittel greifen muß: ſo muß zwar die Beſtrafung nicht den äuſſerſten Grad der Empfindlichkeit erreichen; aber ſie ſoll doch billig in einem hohen Grad empfindlich ſeyn, damit die Erinnerung an ſie deſto mehr Gewalt über den Willen haben möge. Iſt die Empfindung zu ſchwach: ſo kan ein Kind, wofern es zumal nicht ſehr gut geartet iſt, den geringen Schmerz verachten, und ſich einbilden, daß jede Strafe eben ſo leicht überſtanden werden könne.

Nach der vollzogenen Beſtrafung müſſen die Kinder

nicht

nicht so gleich wieder zu ihren gewöhnlichen Beschäfftigungen und Ergötzungen zugelassen werden, damit sie nicht die Kunst lernen, sich nach der Erduldung solcher Schmerzen zu zerstreuen. Eltern und Lehrer müssen sich vielmehr bemühen, das Andenken der Schuld, die ihnen die Züchtigung zuzog, zu erneuern, sie von der Nothwendigkeit der Strafe zu überführen, ihnen, wenn es der Umfang ihrer Ideen zuläßt, die Folgen der bestraften Fehler bekannt zu machen, ihnen, wenn sie sich aufmerksam und gelehrig beweisen, ein für sie besorgtes und liebreiches Herz zu zeigen, sie von der Nichtigkeit des Vergnügens, welches sie in ihrem Fehler suchten, zu unterhalten, ihnen Mittel an die Hand zu geben, wie sie sich vor dem Rückfall in den bestraften Fehlern bewahren können, und sie auf das nachdrücklichste zu versichern, daß mit ihrer Besserung auch die väterliche und mütterliche Zuneigung gegen sie wieder zunehmen werde.

Besonders muß mit Sorgfalt verhütet werden, daß die Kinder nach empfangener Strafe kein Mitleid finden. Fast alle Würkungen derselben, welche ihre Verbesserung befördern konnten, sind verloren, wenn sie verdienter Schmerzen wegen beklagt werden. Sie werden dadurch zur Liebe gegen diejenigen verwöhnt, welche ihren unordentlichen Leidenschaften schmeicheln, und ihre Ausschweifungen verbergen können, hassen hingegen die, so ihren unordentlichen Willen zu ihrem würklichen Besten zu brechen suchen. Eben deswegen muß man seinen Bedienten alles Mitleiden mit ihnen auf das allerernstlichste untersagen; denn wenn man sich auf sie verlassen könnte, daß sie etwas mit guter Art thun könnten: so sollte man

ihnen noch dazu befehlen, eine Art von Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen die Kinder anzunehmen, welche sich das Mißfallen der Eltern zuziehen. Allein, so weit darf man gemeiniglich nicht gehen.

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen dramatischen Stücks:

Die Wahl eines Hofmeisters.

Die Marquise. Armes Kind! und wo ist denn der abscheuliche Abbee anitzt?

Contois. Er hat sich noch mit Jungfer Julien in seiner Stube eingeschlossen; denn ich war da und klopfte an, er antwortete mir auch, aber er sagte, er könne nicht aufmachen, und ich hörte ihn ganz laut einige Worte aus der Comödie hersagen.

Die Marquise. Ach, liebster Gemahl, alle diese Umstände zeigen mir ganz deutlich, was ich von diesem Bösewicht denken soll. Daß er und seine Julie mir niemals wieder vor die Augen kommen; man soll sie beyde mit Schimpf und Schande vom Schlosse jagen, wie sie es verdienen. (Zu Sonpur) Und Sie, mein Herr, den ich so schlecht gekannt habe, der meinem Sohne das Leben gerettet, da mir das Ihrige so gleichgültig war, bleiben Sie beständig unser Freund! werden Sie ihm ein zweyter Vater, Sie haben das Recht dazu, weil Sie ihn den Armen des Todes entrissen haben.

Sonpur. Madame, ich verehre Ihre Anerbietungen, wie ich soll; jedoch die Begierde eine Handlung zu belohnen, die ein jeder an meiner Stelle würde gethan haben, muß die Verbindungen, welche Sie mit dem Herrn Abbee getroffen, nicht aufheben. Vielleicht ist er nicht so strafbar, als Sie sich einbilden, und den Zufall, der Ihrem Herrn Sohne begegnet ist, konnte man nicht wohl vorhersehen. Wenigstens haben Sie die Güte, ihn vorher zu hören, ehe Sie ihn verdammen. Nur auf diese Bedingung kan ich der Heftigkeit Ihrer Dankbegierde nachgeben.

Der Marquis. Ach, liebster Freund! ich muß Sie umarmen.

men. Der rechtschaffene Mann leidet wohl eine Zeit lang, aber endlich rechtfertigt sich die Vorsehung, in dem, wo sie ihm etwa zu grausam geschienen. Und dieser Tag ist für Sie da.

Contois. Der Herr Abbee. —

Die Marquise. Wie? das Ungeheuer erscheint noch?

Der Marquis. Nu! Wunders halben will ich doch sehen, wie er sich rechtfertigen wird.

Die Marquise. Es sey! Aber lassen Sie mich reden; Ich will das Vergnügen haben, Ihn zu beschämen.

Dreyzehenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Abbee.

Der Abbee. Ach, Madame, ich werfe mich zu Dero Füssen. Eben habe ich den grausamen Zufall vernommen, der Ihrem Herrn Sohn begegnet ist.

Die Marquise. Ein solcher Zufall, mein Herr, darf eine Mutter eben nicht in Verwunderung setzen, wenn sie so unvorsichtig ist, ihr Kind einem solchen Manne anzuvertrauen, wie Sie sind.

Der Abbee. Madame, alles, was man mir bey dieser Sache vorwerfen kan, ist, daß ich Ihrem Herrn Sohne die Freyheit gelassen, einige Augenblicke allein spazieren zu gehen; ich gestehe meinen Fehler; allein, dieses hätte einem andern so wohl, als mir begegnen können.

Die Marquise. Ohne Zweifel! zumal, wenn man mit so ernsthaften Dingen beschäfftigt ist, als Sie! Julien ihre Rolle überhören müssen! —

Der Abbee. Ich hatte es Ihnen ja vorher gesagt, Madame, und ich habe mir diese Freyheit nur mit Ihrer Bewilligung genommen.

Die Marquise. Der Betrüger! — Ja, aber Sie sollten in Gegenwart meines Sohnes diese Rolle überhören. Habe ich Ihnen gesagt, daß Sie ihn fortschicken sollten, um mit Ihrer Julie allein zu bleiben, sich mit ihr einzuschliessen, und diesem Burschen nicht aufzumachen, (sie zeigt auf den Lackey) wenn er Ihnen Nachricht bringt? Soll ich Sie noch mit mehrern Beweisen von Ihrer schlechten Aufführung beschämen? — Da, lesen Sie den Brief,

der wird Ihnen zeigen, ob wir von Ihrem nichtswürdigen Character genugsam unterrichtet sind.

Der Abbee. (Nachdem er den Brief angesehen) Den habe ich nicht geschrieben, Madame, und das sind Betrügereyen von Leuten, die über mein Glück neidisch sind. — Es ist so gar leicht zu errathen, woher dieser mißgünstige Streich rührt; — (Er betrachtet den Herrn von Sompur) und wenn ich frey reden wollte —

Der junge Viancee. (Besieht den Brief) Nein, Mama, das ist Julien ihr Brief; Sie empfieng ihn gestern Abend, und küßte ihn wohl hundertmal; hernach sagte Sie zu mir, ich sollte nun einen recht schönen Hofmeister kriegen. —

Die Marquise. Gehen Sie, Ungeheuer! Ich bin nun Ihrentwegen genug aus meinem Irrthume gerissen. Es hätte mir beynahe das Leben meines Sohns gekostet. Diese Lection ist zu kostbar, daß ich sie ungenützt lassen sollte. Entfernen Sie sich auf das geschwindeste.

Der Marquis. Mit samt ihrer Julie. Wo Sie noch einige Augenblicke verzögern; so möchte ich meine gerechte Rache vielleicht höher treiben. Reisen Sie — (zum Lackey) Contois! sorge dafür. —

Der Abbee. (indem er fortgeht) O Himmel! Wie doch Zufälle mit Widerwärtigkeiten verknüpft die Menschen verblenden, und wider die Unschuld selbst entrüsten. Das ist der Lauf der Welt! (Er geht mit dem Lackey ab.)

Der Marquis. Nun sind wir ihn doch loß. Ich dachte es wohl, daß ich noch zeitlich genug meinen Zweck erreichen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Etwas für Kinder.

Bücher-Lesen.

Wie die Honigmacherinnen,
Ihren süssen Nectar-Saft
Vielen Blumen abgewinnen:
So wächst unsre Wissenschaft,
Durch ein unversäumtes Lesen
In ein gleichsam göttlich Wesen.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXV. Stück.

Kleine Kinder, kleine Sorgen! Grosse Kinder, grosse Sorgen!

Ein altes Sprüchwort, womit schon manche ehrliche Matrone eine Mutter, die sich etwa über die Mühe der Verpflegung ihrer kleinen Kinder beklagt, entweder trösten, oder zu noch grössern Beschwerden vorbereiten, und ihr sagen wollte! „Itzt, da eure Kinder noch klein sind, habt ihr zwar viele Mühe mit ihrer Verpflegung, viele Sorgfalt mit ihrer Erziehung, manche Kosten mit ihrer Erhaltung; aber, laßt sie nur einmal grösser werden: dann, ob sich gleich die Mühe der Verpflegung in etwas verringern möchte, so verdoppeln sich doch dagegen die Sorgen und die Kosten für sie. Die Söhne wollen dasjenige erlernen, womit sie ihr künftiges Leben in der Welt fortbringen können; sie wollen in die Fremde; sie wollen mit der Zeit zum Anfang ihres Hauswesens unterstützt seyn. Alles das macht Kosten und Sorgen; und man weiß nicht, welche von beyden die andern überwiegen; die Sorgen oder die Kosten. Ist der Sohn in der Fremde: welche Sorgen für die Eltern, ob ihm kein Unglück begegne; ob seine Aufführung ihm und den Seinigen keine Schande bringe; ob er gesund sey; ob er sich nicht verführen lasse; ob er nicht zu viel Geld verschwende? Ist er zu Haus: so drücken die guten El-

tern abermal Laſten der Sorgen, wegen ſeiner künftigen Verſorgung. Töchter, machen den Eltern nicht minder Sorgen, als die Söhne, wenn ſie heran wachſen. Ihre beſſere Kleidung, die ſie verlangen, die Ausſteuer, die ſie erwarten, und ihre Verſorgung, die ſie hoffen; auch die Verführung, der ſie öfters ausgeſetzt ſind, laſſen ſorgfältige Eltern ihrentwegen gar ſelten ruhig und ohne Sorgen ſeyn. „ Diß und noch mehr beſtätigt das Sprüchwort: Kleine Kinder, kleine Sorgen! Groſſe Kinder, groſſe Sorgen!

Wir ſelbſt können nicht in Abrede ſeyn, daß dieſes Sprüchwort von mehr als einer Seite ſeine Wahrheit aus der Erfahrung behauptet. Wir wollen die ſich mit den Jahren der Kinder vergröſſernde Koſten ihrer Unterhaltung nicht in die Rechnung bringen; ſondern nur die ohnweit gröſſere Sorgfalt ihrer Erziehung und Aufſicht über dieſelbe, das ſtets wachſame Aug, ſie vor Verführung zu denen dem Jünglings-Alter ſo gefährlichen Laſtern zu bewahren, als einen Beweis der Wahrheit dieſes Sprüchworts nennen. Alle Erzieher und Lehrer geſtehen einmüthiglich, daß die junge Leute von 12 bis 18. Jahr viel ſchwerer zu erziehen ſeyen, als Knaben und Mädchen vom 1. bis zum 10. Jahr. Sie ſagen, an dieſen habe man noch ein weiches Wachs, dem man eindrücken könne, was man wolle, bey jenen aber ſeyen die zurückgebliebenen Unarten der Kinder nicht nur ſchon verhärtet, ſondern ihr Gemüth ſelbſt nicht mehr ſo biegſam; ja, was ſie auf der Rückſeite der vergangenen Jahre verhärtet, das wären ſie auf der Vorderſeite deſto weicher, neue Untugenden und Laſter anzunehmen. Bey den Kindern

dern hätte man dem erst aufkeimenden Uebel zu steuren, bey den Jünglingen und Töchtern aber gegen altes und neues zu kämpfen. Bey den Kindern hätte noch kein Stolz, keine Einbildung von sich selbst, kein schmeichelnder Gedanke sich selbst regieren zu können, keine daraus entspriessende frevelhafte Widersetzlichkeit gegen die Zucht die Oberhand; sie wüßten es nicht anders, als daß sie unter der Zucht stünden. Hingegen die Erwachsenen wollten sich bey allem ihrem Unvermögen selbst leiten; hätten grosse Einbildung von sich selbst, athmeten nach Freyheit, suchten alle Bande der Einschränkung abzuschütteln; nähmen ungern Befehle an; wären mehr aberwitzig, als klug; wollten wie Männer tractirt seyn, und handelten oft mehr, als kindisch; und leckten bey den verdientesten Verweisen wider den Stachel; glaubten schon mehr zu wissen, als die erfahrensten Männer, und entwürfen sich selbst Plane, die ihrem Leichtsinn und Neigung die anständigsten seyen. Diß sind gemeiniglich die Klagen, die die Erzieher der Jünglinge, und sonderlich Lehrer in den obern Classen der Schulen führen, und sich öfters wünschen, lieber mit kleinen Kindern, als mit Erwachsenen zu thun zu haben.

Sollte also das schönste Alter des menschlichen Lebens, die Blüte der Jahre so viel Unkraut tragen, da, wo die Lebensgeister und Seelenkräfte am regsten und feurigsten, und alles, wie im Frühling auf den Fluren, im Aufkeimen und Hervorwachsen ist. Wenn wir einen Rousseau darüber hören, so entwirft er uns das schönste und liebenswürdigste Bild von einem Jüngling, der zu den feinsten Tugenden der Freundschaft, Großmuth, Menschen-

Liebe, u. s. f. fähig ist. Wir glauben es, aber daneben ist er auch zu allen Eindrücken jugendlicher Laster eben so fähig, als zu jenen; und seine Güte muß theils durch die vorhergehende Erziehung, theils durch die nachfolgende Leitung bestimmet werden, und seiner Erziehung vom 12 bis 18ten Jahr muß jene erste Erziehung im Knaben-Alter schon vorgearbeitet haben, wenn die erstere gelingen soll. Beyde erfordern die größte Weisheit, und diese Weisheit gründet sich auf eine richtige Erkenntniß dieser beyden Alter. Man muß sich daher mit dem Character des Jünglings, den sein Alter mit sich bringt, vorzüglich wohl bekannt machen. Horaz schildert ihn von der Seite seiner Neigungen also:

Imberbis juvenis, tandem custode remoto
Gaudet equis, canibusque & aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus aeris:
Sublimis, cupidusque & amata relinquere pernix.

Nach der Langischen Uebersetzung:

Ein Jüngling, glatt am Kinn, von dem Aufseher frey,
Ist Pferd und Hunden gut, und liebt die freye Rennbahn,
Man beuget ihn wie Wachs zu Lastern, wer ihn warnt,
Ist ihm verhaßt, zu spät bedenkt er, was ihm nützt,
Das Geld verschwendet er, ist stolz und voll Begierden,
Schnell haßt er was er liebte.

Gellert mahlet den Jüngling in denen seinen moralischen Vorlesungen angehängten Characteren von der guten und schlimmen Seite ab, und es ist der Mühe werth, daß wir uns bey diesem vortrefflichen und anmuthsvollen Lehrer niedersetzen, und seiner Schilderung des Jünglings zuhören: „Der

* * *

„Der Jüngling, fängt er zu lehren an, hat alle Eigenschaften, wie sie sein anwachsendes Glück, und die auf ihn wartende Welt verlanget. Alles in ihm und ausser ihm ist zur Verbesserung und Reife seiner Kräfte, zum künftig glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angeleget; der, wie er in gewisser Maasse der Wohlthäter derselben wird, zugleich bey ihr hinwiederum ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegen-Wohlthaten sich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt seines Characters betrachten; sein Gutes, wie es sich von seinen Schlacken absondern läßt, und die Fehler des Naturells, wie sie durch Unterricht und Bildung zu guten Eigenschaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling ist meistens von Natur in seinen Wünschen und Unternehmungen kühn, heftig, und unbeständig. Der Leichtsinn, eine unstete Ruhmbegierde, eine natürliche Neigung, alles hastig nachzuahmen, ein gewaltiger Trieb zu sinnlichen Vergnügungen, leiten und führen ihn, bemächtigen sich seines Herzens, und leicht auch seines Verstandes zum Dienste der Thorheit. Er ist leichtglaubig, bald gewonnen, aber eben so bald beleidigt, und schnell zur Ahndung. Er nähert sich gern der Verschwendung, und verachtet die Sparsamkeit. Er fühlet den täglichen frischen Anwachs seiner Kräfte, und wagt sich kühnlich daran, unbesorgt für seine Gesundheit, und oft für sein Leben. Er scheut gemeiniglich den Aufseher, will sich selbst Gesetz und Klugheit seyn, und stürzet sich in Fehler. Er scheint bald seinen Fehler zu be-

reuen, in der That aber kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er sich dadurch zuzieht, als der Fehltritt selbst. — Diß ist das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der schlechten Seite betrachtet; und dennoch enthält sie bey allen den Fehlern, wodurch sie ihn verunstaltet, die Grund-Anlage zum guten und nützlichen Menschen.

Der kühne und heftige Jüngling ist der erste Stoff zu dem muthigen und arbeitsamen; der unbeständige und leichtsinnige zu dem folgsamen und gesetzten Menschen. Wie langsam würde sein Gedächtniß, seine Einbildungskraft und sein Verstand mit den nothwendigen Gegenständen und Kenntnissen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unstet und flüchtig in seinen Neigungen und Wünschen wäre. Ein jeder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laster seyn, wenn er der einzelnen Thorheit weniger geschwind überdrüßig würde. So kühn und heftig der Jüngling in seinen Unternehmungen ist: so hat ihn doch die Natur, um dem Mangel seiner Erfahrung zuvor zu kommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüstet. Diese warnet und leitet ihn, wenn er sie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden seyn will, ist doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt seiner Familie und Verwandten so weise gefesselt ist, daß er sich, gern oder ungern, dannoch ihren Leitungen ergiebt. Liebe und Dankbarkeit gegen seine Eltern und Wohlthäter vertretten öfters bey ihm die Stelle des Verstandes. Er ist hitzig, seinen Gegenstand zu verfolgen; aber ist er nicht auch empfindlich gegen die Bitten einer liebreichen Mutter?

ter? Ihn erschreckt der weise Tadel eines gütigen Vaters; und die sanfte Erinnerung seines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre.

Der Jüngling ist leichtglaubig, und diese Eigenschaft stürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichtesten glaubt er es denen, die seine Hochachtung und Liebe zu verdienen wissen. Auf solche Weise wird an der Seite vernünftiger Menschen seine Leichtglaubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung, zu der noch seine eigene Erfahrung, wie oft ihn seine Leichtglaubigkeit betrogen habe, hinzu kommt, wird sie mit der Vorsichtigkeit verwandt. — Der Jüngling, der itzt seine Fehler gern verbirgt, ist doch zu anderer Zeit offenherzig genug, sie selbst zu verrathen, und geschwätzig genug, sich selbst zu beschämen. Er giebt Andern dadurch Gelegenheit, sie zu verbessern; und so werden Andere immer das für ihn, was er sich selbst noch nicht ist.

Der Jüngling ist begierig nach Beyfalle und Bewunderung, und geht mit grossen Gedanken von sich und seinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenschaft, die, von der Hand der Weisheit umgebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleisses und der Bestrebung im Guten für ihn wird. Aber sucht der Jüngling nicht auch aus dieser Ruhmbegierde seine Ehre in Gegenständen, die oft nur seine Verachtung oder seinen Haß verdienen sollten? Ja, aber meistentheils aus Mangel der Einsicht und guter Beyspiele. Seine Erziehung sey noch so mangelhaft, so ist doch oft ein einziges rühmliches Beyspiel genug, seine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle

Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen giebt ihm Erfahrung, und diese wird ihm, so oft sie ihn an seine Fehler erinnert, auch das Gesetz einschärfen, daß er weiser, und bey der Wahl seiner Ehrbegierde vorsichtiger seyn soll. Fällt seine falsche Ruhmsucht gar auf das Laster: so straft ihn das Gewissen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewissen, das in seinem empfindsamen Herzen eben so laut spricht, als seine unerlaubte Begierde. — Ohne die hohen Gedanken von sich und seinem künftigen Antheile an den Welt-Begebenheiten würde der Jüngling in seiner Ehrbegierde und in seinem Fleisse bald ermüden. Er betrügt sich freylich, aber doch zu seinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbst aus seinem Stolze wird einst die ihm und der Welt so nothwendige Tugend der Bescheidenheit und Demuth erwachsen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde versieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenschaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, schmeichelt sich, wie viel er wisse, wie gut er sey, ist muthig, geht immer weiter, sieht immer mehr, das er fassen und wagen muß, immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachstreben muß. Endlich, nachdem seine Einsicht auf diesem Wege stufenweise gestiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein sein Verdienst und wie unvollkommen seine Tugend sey, verwandelt sich sein Stolz stuffenweise in Demuth. So verliert die Raupe ihre berstende Hülle, und nimmt die Gestalt eines gefälligen Sommer-Vogels an. —

Der Jüngling ist verwegen, und diese natürliche Verwegen-

wegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weisen Herzhaftigkeit und Entschlossenheit in Gefahren; eine Tugend, die künftig seine Familie und sein Vaterland von ihm erwarten. — Sein Blut wallt in seinen Adern, und macht ihn stürmisch und heftig; aber auch begierig nach Leibes-Uebungen, die seine Nerven anstrengen und befestigen, und seinen Körper zur Erduldung der Arbeit, und der mannichfaltigen künftigen Beschwerden des Lebens abhärten sollen. Ohne seine Hastigkeit und Flüchtigkeit würde der Ueberfluß seiner Säfte entweder der Gesundheit schaden, oder die Gliedmassen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden lassen. —

Die Leidenschaften, die ihren Sitz zugleich in seinem brausenden Blute haben, Zorn und Wollust, scheinen die schlimmsten und verderblichsten Züge in seinem Character zu seyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber Dank sey es seiner natürlichen Unbeständigkeit! er währet nicht lange. Und wie versöhnlich ist sein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergiebt schnell ein erlittenes Unrecht, und bereut ein angethanes eben so schnell, nachdem er bald sanft, bald ernstlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verschwunden ist, lehrt ihn die Vorsichtigkeit, sich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem plötzlichen Widerwillen gegen das, was sein oder Anderer Glücke unbillig störet. —

Die Neigung gegen das andere Geschlecht, diese süsse und zur Erhaltung der Welt und der Gesellschaft unentbehrliche Neigung, würde die gefährlichste Feindin sei-

nes Herzens und seines Lebens seyn; aber sie wacht zu seinem Glücke nicht eher auf, bis er, die Gesetze der Vernunft und der Religion zu erkennen, im Stande ist. Er fühlt dieser Neigung den Schild der Schamhaftigkeit in sich entgegen gesetzet. Begierig nach Beyfall und Ehre; furchtsam vor der Schande; erinnert von einem verständigen und liebreichen Aufseher; folgsam aus Liebe und Scheu gegen seine Eltern und Verwandten; geneigt zu Beschäfftigungen; verwickelt in die Vergnügungen der Freundschaft und die erlaubten Freuden der Sinne und der Einbildungskraft; unterhalten durch Fleiß; unterstützt durch Mäßigkeit und das noch frische Gefühl seines Gewissens und der Pflicht, seinem Schöpfer über alles zu gehorchen; durch diese Verfassung, sage ich, wird er stark, seine Neigung zu regieren; und diese Neigung, durch Tugend regieret, wird ein Segen für seine Gesundheit und sein Leben, und einst in dem Schatten der ehelichen Liebe der Segen der Nachkommenschaft. Eben dieser Trieb durch Tugend beschützt, macht ihn zum gefälligen und arbeitsamen Jünglinge; und die süsse Hoffnung, mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts die Freuden des Lebens und einer unauflöslichen Freundschaft künftig zu geniessen, ermuntert ihn zu vielen Tugenden, die voraus gesetzt werden, wenn er ein glücklicher Mann soll werden können. —

Seine geringe Liebe zum Gelde, die leicht in Verschwendung ausarten kan, bewahret ihn vor einem grossen Feinde der Tugend in seiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn ausserdem in seinem männlichen Alter zu gebieterisch regieren würde. Eben der Jüngling,

der

der itzt das Geld nicht achtet, soll früh die Neigung der Gutthätigkeit und Freygebigkeit, aus der so viele gesellschaftliche Tugenden entsprieſſen, in sich wurzeln lassen. —

Seine heftige Begierde, Andere nachzuahmen, ist eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Versuche; aber diese Begierde durch Klugheit eingeschränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verschlossenes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geschäffte, das er erwählet, ganz zu leben; und seine Wißbegierde, ob sie sich gleich Anfangs mehr mit den Gegenständen der Sinne und des Gedächtnisses beschäfftiget, sammelt doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verstandes ein. Sein Character ist der fruchtbare Baum im Frühlinge; er treibt starke Zweige, treibt Blätter, Knospen und Blüthen. Ohne die ersten können die letzten nicht hervorkommen; aber wenn alle Blüthen Früchte würden, würde sie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müßiggange; und endlich so sinnlich er ist, so ist er doch zugleich das Geschöpf, das seinen Hunger am leichtesten und mit den einfältigsten Speisen stillen kan, ohne sich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebens-Art geduldig, wenn sie mit dem Wunsche seiner Neigung übereinkommt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat also freylich gefährliche Leidenschaften, aber sie stimmen doch unter einander, wenn sie gut gebildet und regieret werden, dienstfertig zu seinem Glücke überein. Selten ist Geiz, Neid, Tücke,

Betrug,

Betrug, Trotz, und Grausamkeit der Antheil jugendlicher Neigungen; ein grosses Glück für den Character des Jünglings. Geselligkeit, Begierde zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienstfertigkeit, sind meistens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwässern, damit es die Früchte seiner Privat-Glückseligkeit und des allgemeinen Besten tragen kan. Seiner Fehler sind viel; und doch kommt es auf die Erziehung, die er genießt, und auf ihn selber an, sie immer mehr zu unterdrücken, immer weiser, vorsichtiger, mäßiger, und besser zu werden, und wenn er früh sein Herz der Religion übergiebt, sich vor wissentlichen Lastern zu bewahren.

So bild, o Jüngling, denn dein Herz, schon in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend!
Denk, daß nichts glücklich macht, als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt, als du. „

Was denken nun unsere Leser bey dieser meisterhaften Schilderung unsers lieben Gellerts, oder was wünschen sie? Nicht wahr, das wünschen sie mit uns: Ach, daß doch alle unsere Jünglinge so wären, oder wenigstens so würden! — Der gutherzige Mann, der von jedermann so edel, so gut dachte, oder sein Portrait nur nach den Zügen der wenigen Edlen, die unter seiner Leitung ihre Jünglings-Jahre bildeten, entwarf, schilderte den Jüngling so, wie er seyn sollte, nicht aber, wie unsere Jünglinge insgemein sind. Wir glauben zwar gerne, daß in den Jünglingen der Keim alles des Guten liegen mag, das er uns von ihnen angepriesen; aber leider, die erste Erziehung läßt gemeiniglich schon so viel Unkraut, Dornen

nen und Disteln in dem Herzen aufwachsen, daß der Saame des Guten, der im Jüngling seine Keime hervorsprießen lassen soll, schon zuvor, ehe das Jünglings-Alter anbricht, erstickt wird. Dazu kommen noch böse Gesellschaften, Verführungen, böse Exempel, Winkel-Häuser, wo das Laster, wie die Pest im Finstern schleichet, und noch tausend andere schlüpferige Wege, auf denen der Jüngling fällt, und Klippen, woran er scheitert. Und die Weisheit der Eltern und Erzieher, die kluge Wachsamkeit, mit der sie den Jüngling auf seinen Wegen begleiten müssen, wo treffen wir diese so allgemein an, daß wir für das Verderben dieses blühenden ganz vortrefflichen Alters nichts zu befürchten haben dürften? — Hier ist guter Rath theuer. — Wir wissen den Eltern weiter nichts in diesem Fall anzupreisen, als daß sie neben einem eifrigen Gebet, worinn sie unabläßig dem Schutz und der Leitung GOttes ihre Kinder anbefehlen müssen, ihnen schon von der Kindheit an eine wahre Neigung zum Guten, und einen wahren Haß vor dem Laster einprägen; daß sie immer die Herrschaft über sie, Furcht und Liebe in gleicher Mäßigung bey ihnen beybehalten, weder zu streng noch zu gelind sie tractiren; sie zur Offenherzigkeit in allen ihren Unternehmungen angewöhnen, fleißige Obhut ob ihren Wegen und Gesellschaften halten, sich von ihnen nicht blenden oder einschläfern lassen, eine wahre Furcht GOttes und seiner Allgegenwart ihnen einpflanzen, und sie vor Verführung möglichst bewahren. Uebrigens lassen wir sie die Maximen der Weisheit, nach denen sie die Jünglinge zu behandeln haben, aus der Gellertischen Schilderung von der guten und schlechten Seite

derjel-

derſelben ſelbſt heraus ziehen. Indeſſen werden unſere Leſer auch in unſeren Blättern ſchon hie und da Maximen, die zur Erziehung der Jünglinge gehören, angetroffen haben, ſonderlich wenn ſie das XL^ſte, ingleichem das XLVII - L^ſte Stück in dem zweyten Band nachſchlagen wollen. Noch eine Frage geht uns bey dieſer Materie bey, die in der Milleriſchen Erziehungskunſt, Seite 155. §. 74. aufgeworfen wird: Wie man nämlich einen bereits äuſſerſt verdorbenen Jüngling wieder beſſern ſolle? d. i. wie man ihm ſtufenweiſe und durch wiederholte Uebungen, einen wahren Abſcheu gegen die Objecte ſeiner Leidenſchaften, und dafür eine herrſchende Liebe gegen die Tugend einflöſſen; wie man in ihm böſe Gewohnheiten allmählig und durch Entziehung der Gelegenheit zu Sünden, in entgegen geſetzte Fertigkeiten verwandeln ſoll? — Der Herr Verfaſſer antwortet: Man muß hiebey in vielen Stücken die Aerzte nachahmen. — Helfen moraliſche Mittel nichts, ſo würde ich ein Cadetten-Haus oder ein paar Jahre Garniſon-Dienſte; endlich aber ein Beſſerungs-Haus, dieſe Mittel-Gattung zwiſchen Schule und Zuchthaus in Vorſchlag bringen; nie aber die Univerſität, wo ſie nur Gelegenheit bekommen, ſelbſt in fremden Provinzen, als Verführer Unheil anzurichten. — Doch, dieſe Materie verdienet eine eigene Abhandlung; wir wünſchen aber, daß unſere Leſer und alle Eltern dieſelbe entbehren könnten!

Beſchluß

Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen dramatischen Stücks:

Die Wahl eines Hofmeisters.

Vierzehnter und letzter Auftritt.

Der Marquis, die Marquise, der junge Alancee, der Chevalier, und Jonpur.

Die Marquise. Mein liebster Herr von Jonpur, Ihnen übergebe ich nun meinen Sohn, wie ich längst schuldig war. Unrechtmäßiger Weise hatte ich Ihnen denselben entrissen, und der Himmel befiehlt mir meine Verblendung wieder gut zu machen. Er hat Ihnen das Leben zu danken, er wird Ihnen noch weit mehr zu danken haben, wenn er durch Sie ein rechtschaffener Mann, ein Freund der Tugend wird.

Jonpur. Da die Vorsehung es also lenkt, und mich zum erstenmal in meinem Leben auf eine so günstige Art anlacht: so seyn Sie versichert, Madame, daß ich nichts versäumen werde, ihn, als wann er mein eigener Sohn wäre, zu erziehen.

Der Marquis. Nun sind wir ausser Sorgen. Aber, mein Freund, um Sie gegen alle Zufälle des Lebens in einige Sicherheit zu setzen: so erlauben Sie, daß ich Ihnen durch einen festen Contract jährlich zwey tausend Thaler von allen meinen Einkünften, auf ihre Lebenszeit aussetze. Sie mögen nun die Erziehung meines Sohns vollenden oder nicht.

Jonpur. Ich will hier keine verstellte Uneigennützigkeit blicken lassen, um Sie zu überzeugen, daß Ihre Güte den angenommenen Gebrauch übersteigt. Jedoch setzen Sie dieses Vermächtniß auf die Hälfte herunter, wenn ich es annehmen soll; diß wird überflüßig hinreichen, den Rest meiner Tage glücklich zu machen.

Der Marquis. Was? Nur tausend Thaler — Nein, wenn auch ihr uneigennütziges Herz damit zufrieden ist, so befriedigt es doch meine Dankbarkeit nicht.

Die Marquise. Nach allem dem, was wir Ihnen bereits schuldig sind, und was Sie noch für uns thun, müßte diese Dankbarkeit

barkeit keine Grenzen haben. Seyn Sie so großmüthig und beruhigen Sie uns desfalls, indem Sie unser Anerbieten, als keine Wohlthat ansehen.

Der junge Alancee. Bedenken Sie, liebster Herr Hofmeister, daß Sie mir das Leben gerettet! O, gewiß! das vergesse ich niemals.

Der Chevalier. Lieber Vetter, diß Geschenk wird dir bey so glücklichen Umständen, und mit so guter Art gemacht, daß deine Philosophie sich schon einmal Zwang anthun muß.

Sonpur. Das ist zum erstenmal in dieser Art! — Ich nehme es an, weil ich soll. O, nun bin ich mit dem menschlichen Geschlecht wieder ausgesöhnt.

Etwas für Kinder.

1.

Ein Affe mit der Uhr.

Ein Affe fand einst eine Taschen-Uhr,
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib: Darauf besieht er sie, und spricht:
Wo fehlts doch dieser Uhr? denn richtig geht sie nicht:
Er macht sie auf, und stellet sie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Rückt er sie wieder vor.
Itzt meistert er das Zifferblätchen;
Hält sie ein wenig an das Ohr,
Und spricht: der Schlag ist falsch! nimmt noch einmal sie vor.
Und künstelt unten an dem Kettchen;
Stößt in die Räderchen, und kurz, er rückt und dreht
So lange, bis sie stille steht.

* * *

Es gieng ihm, wie es jedem geht,
Der etwas meistern will, wovon er nichts versteht.

Lichtwehr.

2.

Ermahnung an einen Jüngling.

Erforsche, wie die Welt, also auch dein Gemüthe,
Und sey gelehrt und tugendhaft;
Die Güte der Natur zeig in der Wissenschaft,
Im Wohlthun die Natur der Güte.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXVI. Stück.

Von den teutschen Schulen, wie sie seyn sollten und seyn könnten.

Der Rector an der St. Annen Schule zu Dresden, Herr M. Haymann, hat vor einigen Jahren in einem Programm die Christliche Schulen, wie sie seyn sollen, betrachtet, und für dieselbe nachfolgende vier Reglen des seel. D. Johann Valentin Andreä vestgesetzt.

1. Pietas suprema lex esto. Die Frömmigkeit soll die Haupt-Lection Christlicher Schulen seyn.

2. Non scholae, sed vitae discendum est. Nicht für die Schule, sondern für das ganze Leben muß man lernen.

3. Multum legendum esse non multa. Eine nützliche Sache muß man vielmal, nicht vieles auf einmal lesen.

4. Non eamus via, qua itur, sed qua eundum est. Man muß nicht den Weg des gemeinen Schlendrians, sondern den richtigsten und natürlichsten Weg einschlagen.

Wir haben bis daher die Gebrechen der teutschen Schulen angezeigt, und den Ursachen derselben nachgeforscht;

forscht; billig fordert man von denen, die es wagen, eine Sache zu tadlen, daß sie es besser machen; und auch von uns kan man nun mit Recht Vorschläge zur Verbesserung der teutschen Schulen fordern, und zwar nicht nur solche, die nicht nur möglich sind, sondern auch allgemein wirklich werden können. Dieser Forderung eine Genüge zu leisten, werden uns unsere Leser erlauben, zuerst unsere Gedanken von dem eigentlichen und wahren Endzweck der Schulen, von denen wir reden, voranzuschicken, weil doch von diesem Bestimmungsgrund alles das ausgehen muß, was sich zum Besten der Schulen veranstalten und vorschlagen läßt.

Pietas suprema lex esto! Die Frömmigkeit soll die Haupt-Lection in den Schulen seyn. Ganz richtig und nothwendig. Es scheint auch, daß man den Schulen dieses Gesetzes wegen Gerechtigkeit wiederfahren lassen müsse. In allen Schulen wird Unterricht in der Religion gegeben. Man lernt nicht nur die Hauptstücke der Religion aus kürzern oder weitläufigern Lehrbegriffen auswendig, sondern noch überdiß bibliſche Sprüche, Psalmen und Gesänge. Alles gut und ganz unverwerflich, wenn der Endzweck dadurch erreichet wird: Pietas suprema lex esto! d. i. wenn durch das Memoriren besagter Dinge eine gründliche Erkenntniß und Ueberzeugung von den Religions-Wahrheiten gewirkt und ein wahrer, thätiger, und warmer Eifer zur Beobachtung der Religions-Pflichten erwecket, angefeuert, und zum Triebwerk der Handlungen des jetzigen und künftigen Lebens bey Kindern wirksam gemacht und unterhalten wird. Geschicht diß durch die gemei-

ne

ne Methode die Religion zu lehren, von der wir oben geredet? — Aber, wird man ſagen, der Kopf und das Herz wird doch durch Hülfe des Gedächniſſes mit denenjenigen Wahrheiten verſehen, die den Grund der Religion auf die reifere Jahre legen müſſen. — Ganz wohl. Aber mit Erlaubniß, worauf beruhet dieſer Grund? Ohne Zweifel auf dem Gedächtniß, das öfters das ihm Anvertraute noch eher verliert, als man es recht benutzen kan; öfters, zumal wenn es mit Zwang etwas faſſen muß, ſich ſeiner Laſt wieder entlädt; oft gar, wegen der Anſtrengung demjenigen, der lernen oder vielmehr memoriren muß, das Memorirte gehäßig macht; und was hat das bloſſe Gedächtniß ohne Einſicht in das, was man ihm anvertraut, für einen geringen Eindruck auf das Herz? — Mehr glauben wir nicht ſagen zu dürfen, um uns zu rechtfertigen, wenn wir oben uns alſo ausgedrückt haben: Es ſcheine, daß man den Schulen des Geſetzes wegen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen müſſe: Die Frömmigkeit ſoll die Haupt-Lection in den Schulen ſeyn.

Non ſcholae, ſed vitae diſcendum. Nicht nur für die Schule, ſondern für das ganze Leben muß man lernen. Der würdige Jubelgreis, Herr Prof. und Rector Geßner zu Rothenburg an der Tauber hat dieſen Sentenz des Seneka mit einer gelehrten Abhandlung beleuchtet. S. Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt. I. B. 1. St. S. 87. f. Wir erklären ihn nach unſerer Abſicht ſo, wie er vor uns liegt. Alles, was man in der Schule lernt, muß ſeine Beziehung auf den nützlichen Gebrauch für das ganze Leben

haben. Nicht nur darum, weil man eben jetzt in die Schule geht, oder in dem Perioden seines Lebens sich befindet, den man insgemein die Schuljahre zu nennen pflegt, muß man lernen; auch nicht darum nur, damit man, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, bey der Prüfung am Schluß der Schuljahre schulgerecht erfunden werde; noch weniger soll man solche Dinge weder lehren noch lernen, die weiter keinen Nutzen für das künftige Leben haben, sondern nur blos für die Schule, d. i. darum gelernet werden, weil sie einmal in der Schule eingeführt sind, wohin bey den alten Scholastikern insbesondere ihre Kunstwörter zu rechnen waren. Nur das also, was für das künftige Leben am unentbehrlichsten und brauchbarsten ist, das gehört in den Bezirk der Schul-Lectionen, insbesondere der sogenannten teutschen Schulen. Nun ist also die Frage: Was ist das Unentbehrlich- und Brauchbarste für das künftige Leben, das die Haupt-Lectionen der teutschen Schulen ausmachen soll? — Die Kenntniß der Religion stehet unstreitig hier oben an, als das Einige Nothwendige, ohne welches man weder in der Zeit, noch in der Ewigkeit, glückseelig seyn kan; aber auch diese muß nicht für die Schule, sondern für das Leben, gelernet werden. Wie wir diß verstehen, haben wir oben schon gesagt, und wir können es nicht oft genug wiederholen, daß eine lebendige Ueberzeugung, eine wahre Rührung des Herzens, und ein Saame einer ungeheuchelten Gottesfurcht erweckt und in das jugendliche Herz gepflanzt werden muß. Wie das durch den Unterricht unter den Wirkungen der göttlichen Gnade geleistet werden könne,

wird

wird an seinem Ort vorkommen. Wir erklären also den Unterricht in der Religion als das Hauptwerk in teutschen Schulen, und wenn derselbe seinem Endzweck gehörig entspricht: so wollen wir die teutsche Schulen, in denen man hauptsächlich darauf dringt, in diesem heilsamen Geschäffte so gar nicht stören, daß wir sie vielmehr ermuntern, darinnen mit dem gewissenhaftigsten Eifer fortzufahren. Aber sollte, wenn nicht blos für die Schule, sondern zum Nutzen des ganzen Lebens gelernt werden soll, nicht ausserdem noch ein und das andere Brauchbare und Nützliche für das zukünftige Leben in teutschen Schulen gelehret und gelernet werden? — Das Schreiben und Rechnen versteht sich von selbst. — Aber die Kenntniß des Menschen, die Pflichten im gesellschaftlichen Leben, die Pflichten des Bürgers, die Pflichten für das Vaterland, gute moralische Gesinnungen, die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters in rührenden Beyspielen, die Natur-Historie, die Geschichte des Vaterlandes. Etwas Geographie. — Stille! — wir hören schon Stimmen, die uns laut in die Rede fallen: „Wo denkt ihr ewig hin, ihr Herren! „ wißt ihr auch, was ihr niederschreibt, wißt ihr, daß „ ihr von teutschen Schulen handelt? Was soll man „ mit alle dem Zeug in teutschen Schulen anfangen? „ Wollt ihr sie etwa gar zu Academien umschaffen. „ Das sind Lectionen, von denen man nicht einmal in allen „ lateinischen oder gelehrten Schulen etwas weiß; und „ ihr wollt sie so gar für teutsche Schulen bestim„ men? — Welche Chimären! — Wie aber, wenn eben diese Chimären hie und da schon wirklich in den

Schulen, und zwar in teutschen, so gar in Schulen auf dem Land im Gang wären? — Herr Reccard, der Verfasser des bekannten Berlinischen Lehrbuchs, schreibt in der Vorrede, daß er aus demselben einen Auszug habe machen müssen, welcher nach der Vorschrift des Königl. Preussischen Schul-Reglements in den Landschulen gebraucht werden könne. — Warum haben wir so viel unwissende und schlechte Bürger, warum ist der Patriotismus in so manchen Städten und Ländern so selten, warum so viele unartige Menschen des andern Geschlechts, so eine schlechte Kinderzucht, so viele misvergnügte Ehen, so viele Menschen, deren ganze Seele und Herz nur an der Erde klebet, und so gar keiner edlern und reinen vernünftigen Gesinnungen fähig ist? — Man denke ohne Vorurtheil nach, und lasse Erfahrung und Nachdenken urtheilen. — Lasset eure Aecker brach liegen, und sie tragen Dorn und Disteln. Besaamet sie schlecht und ihr erndet schlechte Früchte. — Man muß den gemeinen Mann nicht zu gescheid machen, er wird sonst aberwitzig und übermüthig; sagt man; — ja, er wird es, wenn er von der Natur gute Talente erhalten hat, die nicht cultivirt und durch richtige Grundsätze in die gehörige Schranken eingeleitet worden sind: denn Leute, die gerne etwas vermög ihrer guten natürlichen Anlage wissen möchten, und doch keinen gehörigen Unterricht genossen, sondern nur hie und da etwas von diesem oder jenem erhaschet haben, blähet ihre Kenntniß gemeiniglich mehr auf, und sind mehr Widersprecher, Rechthaber, Patronen der Vorurtheile, als diejenige, deren Geistes Kräfte durch die Weisheit des Unterrichts

richtig

richtig aufgeklärt worden. — Wendet man endlich ein, daß der Unterricht in dergleichen Kenntnissen, als wir oben angegeben haben, nur für die lateinischen oder gelehrten Schulen gehörte; so könnten wir zwar dieses zugeben, wenn wir nur wüßten, daß die lateinischen Schulen häufiger besucht würden, oder wenn uns nicht für die arme Mädchens bange wäre, die doch auch Menschen und Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind, die in das Wohl oder Weh derselben einen mächtigen Einfluß haben. Diesen Müttern einer künftigen Nachwelt, die Vorsteherinnen ganzer Familien und Haushaltungen, die ersten Erzieherinnen der Kinder, die Gehülfen der Männer, die die Natur oft mit den feinsten Gaben des Geistes ausrüstet, diese sollen nichts von der Welt, in der sie doch leben, nichts von den gesellschaftlichen Pflichten, die sie doch ausüben, nichts von guten moralischen Gesinnungen, davon sie doch ihren Kindern die erste Anlage geben, nichts von dem Naturreich, mit dessen Producten sie doch haushalten lernen sollen, verstehen lernen? — Keine Cultur ihres Geistes und Herzens soll sie zu angenehmen und weisen Gefährten des Lebens für die Männer, zu Zierden ihrer Häuser, zu vernünftigen Müttern machen? — Ist das nicht Sünde? ist es nicht muthwillige Versäumniß des Glückes ganzer Familien? — Freylich muß bey dem, was aus dem Fache der Moral, der Historie, der Geographie, und Naturgeschichte den teutschen Schulen aufgegeben werden sollte, das anständige und nach dem Zweck abgemessene Maaß gehalten, und weder zu viel noch zu wenig gethan, weder zu

gelehrt noch zu ungelehrt davon gehandelt werden. Die Bestimmung desselben behalten wir uns auf das folgende bevor; und wir werden uns dabey gewissermassen das Multum legendum esse, non multa gesagt seyn lassen.

Non eamus via, qua itur, sed qua eundum est. Diß ist die goldene Regel, deren Hintansetzung, wie in andern Dingen, so insbesondere im Schulwesen, schon nicht nur viel Gutes gehindert, sondern auch grossen Schaden angerichtet hat. Der Schlendrian, den das Vorurtheil und die Bequemlichkeit von je her in ihren Schutz genommen haben, behält noch immer die Oberhand, und sträubet sich gegen alles, was ihn nur ein wenig aus seinem ruhigen Besitz bewegen will. Wir sind müde, mehr davon zu sagen, da wir schon so viel, und vielleicht zu viel, davon gesagt haben. Wir finden uns vielmehr verpflichtet, den richtigen und zweckmäßigen Weg zu weisen, den man in Schulen, sonderlich in teutschen Schulen, gehen sollte; d. i. wir wollen unsere Gedanken eröffnen, wie die teutschen Schulen nach ihrem bis daher angegebenen wahren Endzweck eigentlich beschaffen seyn sollen.

Wir fangen bey der äusserlichen Einrichtung derselben an:

Schon an vielen Orten sind die Knaben- und Mädchens-Schulen von einander abgesondert; diß ist um vieler Ursachen willen sehr zu billigen, und wir wollten noch zu einer andern Absonderung in beyden Schulen rathen, nämlich zu der, da man auch die sogenannte A. B. C. Schüler und Schülerinnen, die Buchstabirende, und Anfänger im Lesen

von

von denen, die das Lesen schon vollkommen erlernt hätten, trennte. Wir würden demnach zwey Haupt-Schulen, eine für die Knaben, die andere für die Mädchen, und in jeder derselben zwey Classen oder Ordnungen vorschlagen, die Eine für die Anfänger im Buchstabiren und Lesen, die Andere für die wirklich vollkommen Lesende. Dadurch würde der grossen Menge der Kinder und dem daher entstehenden Getümmel, es würde der Mannigfaltigkeit der Lectionen, dem Müssigsitzen so vieler Kinder unter der Lection einer andern Gattung, und noch vielen andern Unbequemlichkeiten und Unanständigkeiten abgeholfen. Hingegen könnte jede Art des Unterrichts mit desto mehr Fleiß und gröſserer Aufmerksamkeit der Lernenden vollzogen werden.

Ist aber dergleichen Einrichtung auch möglich? da sie eine Vervielfältigung der teutschen Schulen zu erfordern scheint? Hört man bey der gegenwärtigen geringen Anzahl der Schulen schon von den meisten Orten her Klagen über Klagen der Schulmeister, daß sie sich von ihren Besoldungen nicht nähren könnten: wie, wenn die Schulen erst zertheilt werden sollten? Oder wo sollen die Fonds zur Unterhaltung der Schulmeister für die abgetheilten Classen herkommen?

Wir haben diese Einwürfe schon vorausgesehen, und uns schon zum voraus gegen dieselbe gerüstet, so, daß man weder wegen Errichtung neuer Schulen, noch neuer Besoldungen etwas zu befürchten haben soll: denn wir wissen wohl, wie sparsam man gemeiniglich in Ansehung der Schulen zu seyn pfleget.

In den meisten Schulen werden täglich ausser den

öffentlichen Schulstunden Privatstunden, man nennet sie Repetitzen oder Wiederholungs-Stunden, gehalten. Nur diejenige Kinder pflegen sie zu besuchen, die bereits lesen können, und die Hauptstücke des Catechismus samt ihrer Erklärung, ingleichem die Sammlung von biblischen Sprüchen, die man das Spruchbüchlein nennt, auswendig gelernt haben. Es haben also die meisten teutschen Schulen schon einige Anlage von derjenigen Gestalt, die wir ihnen ganz wünschten. Nur ist zu bedauren, daß in diesen Repetitz-Stunden eben der Schlendrian herrscht, der in den andern Schulstunden gewöhnlich ist, und daß manche Eltern, die ihre Kinder gern zu ihrem eigenen Nutzen, der Schule, so oft sie nur können, entziehen, sich dieser Gelegenheit bedienen, und sie, noch ehe sie dazu tüchtig sind, aus den öffentlichen in diese Privatstunden versetzen. Die Ursachen, die sie gemeiniglich vorwenden, lassen sich hören; Sie sagen: „Warum soll ich mein Kind fünf Stunden lang „des Tags in der Schule halb müßig zubringen lassen; da ihm wegen der grossen Anzahl der Kinder und „wegen der vielfältigen Lectionen kaum etliche Minuten zum Unterricht gewiedmet werden können; und „es hingegen in der Zwischenzeit mehr Unanständiges „oder gar Böses anstatt des Guten lernt? Denn, „wenn man auch vorschützen wollte, daß es den gemeinschaftlichen Unterricht nützen, und, indem andere unterrichtet werden, zugleich auch lernen könnte; „so ist diß von der Unachtsamkeit der Kinder am allerwenigsten zu erwarten, zumahlen auch, wenn eins „oder das andere auch dazu geneigt wäre, das stöhrende

„ rende Geräuſch der andern es ihme unmöglich ma„ chen würde.“ Dieſe Ausflucht iſt nicht ganz zu verwerfen, und wir glauben, daß unſer Vorſchlag, den wir jetzt in dieſer Sache geben wollen, um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdienen dürfte, je mehr er denen angegebenen Hinderniſſen vorzubeugen ſcheinet.

Noch niemals hat es uns gefallen wollen, daß alle Schulkinder des Tags drey Stunden Morgens, und zwey Nachmittags ununterbrochen in der Schule zubringen müſſen. Es iſt der Natur der Kinder ſchnurſtracks zuwider, ſie ſo lange an einen Ort zu bannen; und macht die Schulſtube in ihren Augen zu einem Kerker, der ihnen gar bald gehäßig wird, alſo, daß ſie auch zugleich dem Lernen gram werden. Zu geſchweigen, daß die Langeweile und die Begierde nach einem Zeitvertreib zu allerhand Ausſchweifungen, Unarten, nicht ſelten ſo gar auch zu Laſtern Anlaß gibt. Sollte allem dieſem nicht dadurch vorgebogen werden können, wenn die öffentliche Schulſtunden täglich alſo abgetheilt würden, daß die A. B. C. Schüler und Buchſtabirende, und die Leſende ihre beſondere Stunden hätten? dadurch würden die Lehrlinge wenigere Stunden in den Schulen aufgehalten; es tractirte jede Gattung einerley oder doch allernächſt an einander ſtoſſende Lectionen; der Lehrer könnte die Anzahl ſeiner Schüler beſſer überſehen, die Mühe des Unterrichts würde ihm erleichtert, und die Ausflucht, welche ſonderlich zur Frühling- Sommer- und Herbſtzeit die Schulen auf dem Land ſo leer läßt, würde dadurch zernichtet werden. Aber, wo mit den kleinern Kindern auſſer den abgekürzten Schulſtunden hin? wie manche

Mütter

Mütter heben ihre Hände dankbar auf, daß es Schulen gibt, die sie von der Last der Aufsicht über ihre Kinder und ihrem Getümmel des Tags etliche Stunden befreyen; in denen sie wegen derselben unbesorgt seyn können, weil sie glauben, ihre Kinder seyen in der Zeit, da sie in der Schule sind, am besten aufgehoben. Wir sehen schon, wir dürfen es hierinn mit den Müttern nicht verderben, soll anders unser Vorschlag nicht verdammt werden. Doch, wir haben schon in dem XXVIII. Stück unserer Wochenschrift dieses Jahrgangs dafür gesorgt, wie die Mütter ihrer kleinern Kinder, wenn sie ja derselben auf einige Stunden des Tags los seyn müssen, auf eine minder schädliche Art los werden können. Wir haben nämlich Erziehungs-Schulen oder vielmehr Spiel- und Recreations-Schulen für kleine Kinder daselbst vorgeschlagen. Oder, sollte dieser Vorschlag zu kostbar und zu vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn; so setze man die Frauen der teutschen Schulmeister über die Spiel- und Recreations-Stunden der kleinern Kinder; versehe sie mit Spielgeräthen und mit einer geraumigen Stube. Freylich wird hierbey vorausgesetzt; daß diese Aufseherin die gehörige Gedult, Klugheit und Wachsamkeit über die Kinder besitze, und daß man sie, als eine allgemeine Mutter so vieler Kinder, ohne die gröbste Unbilligkeit nicht unbelohnt lassen könne. Jeden Eltern stehet es frey, sich dieser Gelegenheit entweder zu bedienen, oder ihre Kinder ausser denen Schulstunden zu Hauß zu behalten. Und damit in diesen Recreations-Stunden aller Unordnung vorgebogen werde; so könnten unartige und unruhige Kinder, die die Spiele

der

der andern boshafter Weise nur stören wollten, von der Spielstube entfernt, und in die Schulstube gebracht werden, wo sie auf einem Platz ruhig sitzen müßten.

Diß wären ungefähr die Materialien zu der äusserlichen Einrichtung, die wir den teutschen Schulen auf dem Land und in den Städten wünschten. Wir haben die Haupt-Schwierigkeiten, die man gegen dieselben etwa einwenden möchte, in Erwägung gezogen, und ihnen vorgebogen. Nun wollen wir sie sammlen, unsern Lesern den ganzen Entwurf vorlegen, und noch ein und andere Anmerkungen wegen der hie und da bey der Ausführung sich zeigenden Schwierigkeiten hinzu thun.

Die teutsche Schulen theilen sich überhaupt in Knaben- und Mädchens-Schulen ab.

Diß möchte auf dem Land, wo gemeiniglich nur eine Schule ist, nicht wohl angehen. Wohlan; so lasse man es, wo diese Abtheilung nicht möglich ist, bey der alten Abtheilung der Sitze noch bewenden. Hält aber ein Schulmeister einen Gehülfen, oder Provisor, oder würde ihm einer wegen der Grösse des Orts und Anzahl der Kinder von der Gemeine gehalten: so fände diese Abtheilung, wenn es anders die übrige Einrichtung der Schulwohnung erlaubte, auch hier statt; worbey wir aber selbst, weil gemeiniglich die Schulhäuser auf den Dörfern die schlechtesten Hütten sind, denen es am Raum gebricht, und wegen dem doppelten Einheitzen im Winter, selbst grosse Schwierigkeiten finden. Im Vorbeygehen können wir nicht unangemerkt lassen, daß den Schulen nichts schädlicher ist, als wenn ein Schulmeister

meister bey nahe alle halb Jahre einen andern Provisor, meistentheils den wohlfeilsten am liebsten, und zwar nach seiner eigenen Willkühr annimmt. Die öftere Veränderung der Lehrart, wenn auch alle diese Schulgehülfen Geschicklichkeit genug zu ihrem Geschäffte hätten, ist allemal den Schülern höchst nachtheilig, und bis Lehrer und Lernende einander kennen lernen, geht es auch nicht ohne Zeitverlust ab.

Jede teutsche Knaben- und Mädchens-Schule wird in zwey oder drey Classen nach verschiedenen Lehrstunden und Lectionen abgetheilt; nämlich in die Classe der A. B. C. Schüler und Buchstabirenden, der Lesenden, und der Catechumenen. Hierüber wollen wir uns in ein paar Punkten bestimmter erklären.

1) Man kan in jeder Schule zwey oder drey Classen anordnen. Macht man zwey: so gehören die A. B. C. Schüler und die Buchstabirende zusammen in einerley Stunden. Sie können auch ungehindert beysammen seyn, weil vom A. B. C. ohnehin der nächste Schritt zum Buchstabiren geschieht. Die andere Classe ist dann für das Lesenlernen und Catechisiren bestimmt. — Will man sich aber die dreyfache Abtheilung belieben lassen: so bliebe die erste Classe für die A. B. C. Schüler und Buchstabirende, mit welchen letztern man auch das Schreiben der einzelnen Buchstaben und Sylben vornehmen könnte; die andere Classe wäre für die Lesende und Schreibende ganzer Wörter und Sätze; die dritte Classe für die Catechumenen, in welcher, auch mit dem Schreiben nach den dictirten und eigenen Versuchen

ſuchen im Briefſchreiben, und mit dem Rechnen abgewechſelt werden könnte. Die in eine jede Claſſe eigentlich gehörige Lectionen geben wir bey der innerlichen Einrichtung der teutſchen Schulen an.

2) Die Stunden des Unterrichts wechſelten nach den angegebenen Claſſen der Lectionen ab. Z. E. Wenn wir annehmen, daß in einer jeden Schule täglich ſechs Unterrichts-Stunden gegeben werden; ſo würden auf jede Claſſe, wenn zwey angeordnet würden, drey Stunden, und bey einer dreyfachen Abtheilung zwey Stunden fallen. Die früheſten Stunden als von 7-9. würden wir der Claſſe der Leſenden und Catechumenen, die ſpäteren als von 9-10. oder 11. den A. B. C. und Buchſtabir-Schülern; ſo auch Nachmittags, die erſtern Stunden jenen, den Leſenden und die ſpätern den letztern wiedmen, weil doch die ſchon ältern Kinder dadurch Zeit bekommen, ihren häuslichen oder Feldgeſchäfften, wo man ſie dazu braucht, abzuwarten. Doch mag dieſe Einrichtung nach der Bequemlichkeit eines jeden Orts willkührlich ſeyn. Diß aber verſteht ſich von ſelbſt aus obigem, daß, wenn die Stunden der einen Claſſe vorbey ſind, die Lehrlinge der andern Claſſe Platz machen; auch diß, daß die Kinder von einer Claſſe zur andern nach ihren Progreſſen aufſteigen, welche Verſetzung aber weder von dem Willen der Eltern, noch des Schulmeiſters, ſondern von der Schul-Viſitation und der mit ihnen vorgenommenen Prüfung abhangen muß.

Und diß wäre einſtweilen von der äuſſerlichen Einrichtung der teutſchen Schulen geredet; künftig von der innern Verfaſſung derſelben.

Etwas

Etwas für Kinder.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ohngefähr
Von einer Harmonie der Sphären;
Im Augenblicke wünschet er
Den majestätschen Tanz zu hören,
Und bat den grossen Jupiter,
Ihm sein Verlangen zu gewähren.
Umsonst, sprach Zevs, o junger Thor:
Das göttliche Concert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr.
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zevs einst die Gedult verlohr,
Und sich entschloß, ihn zu erhören.
Er rührt sein Trommelhäutchen an.
Der Jüngling hört durch alle Himmel —
Und was? ein rasselndes Getümmel.
Ein tausendstimmiger Orkan
Und tausendfache Donnerkeile
Sind gegen diesem Schreckgeheule,
Dem Sumsen einer Biene gleich.
O Zevs, was lässest du mich hören?
So rief der Jüngling starr und bleich;
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub;
Ach mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Jetzt rufet Zevs aus einem Wetter:
Erkenne, blödes Menschenkind,
Daß Götter keine Menschen sind.
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich die Harmonie der Himmel.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXVII. Stück.

Von der Klugheit bey dem Belohnen und Loben der Kinder.

Die Bestrafung der Kinder erfordert viele Klugheit. Wir haben diß in dem XXXIV. Stück unserer Wochenschrift aus dem Nordischen Aufseher erwiesen. Aber auch die Belohnung der Kinder erfordert nicht weniger Klugheit, als jene. Auch hierinn wollen wir uns den weisen Lehrer von dem Gebrauch der Ruthe bey der Erziehung aus dem LXXI. und LXXII. Stück des Nordischen Aufsehers, wo von der Art, wie man Kinder belohnen müsse, gehandelt wird, gegenwärtig unterrichten lassen.

„Eine weise Austheilung der Belohnungen ist in der kleinern Regierung einer Familie fast eben so unentbehrlich und wichtig, als in einem wohleingerichteten Staate, indem besonders in der Erziehung und Bildung der Kinder zur Tugend sehr viel dadurch ausgerichtet werden kan. Viele Eltern wissen, daß die Furcht die Gemüther sclavisch macht; viele sind auch so zärtlich gegen sie, daß es ihnen unmöglich ist, sie durch nöthige Bestrafungen zu beugen, vernachläßigen deswegen alle heilsame Betrübniß derselben, und wollen blos die Hoffnung zur Triebfeder aller ihrer Handlungen machen.

Sie vergessen aber, daß durch Belohnungen eben so viel verdorben werden kan, als durch unzeitige und übertriebene Bestrafungen. Eltern und Lehrer müssen sich also auch im Gebrauche der Vergeltungen von einer erleuchteten Vernunft leiten lassen.

Die Belohnungen, mit denen man den Geist der Kinder aufmuntern kan, sind von verschiedener Art. Sie bestehen entweder in Dingen, die theils ihrer Sinnlichkeit, theils ihrer natürlichen Neigung zur Veränderung und Abwechslung angenehm sind; und wie mannichfaltig können diese nicht seyn? Oder sie bestehen in einer dem guten Verhalten gemäß eingerichteten Aeusserung der Gunst und des Wohlgefallens der Eltern, und Lehrer und ihrer Freunde, oder endlich in Beyfall und Lob, womit sie ihren Fleiß und Gehorsam unterhalten und anfeuern.

Da alle wesentliche Neigungen und Begierden in ihrer eigentlichen Natur und Bestimmung unschuldig sind, auch so oft befriedigt werden können, als es möglich ist, ohne höhere Endzwecke zu vernachläßigen, oder auch einer vor der andern, zum Nachtheil der Vernunft zu viel Stärke und Lebhaftigkeit zu ertheilen: so dürfen Eltern und Lehrer zur Aufmunterung ihrer Kinder fast alle Arten von Belohnungen brauchen, die an sich nichts verwerfliches haben. Und hierinnen gehe ich von den strengen Sittenlehrern ab, welche behaupten, daß man Spielwerke, gewisse Annehmlichkeiten für den Geschmack, oder für die Augen, Kleidungen und andere Dinge, welche der Sinnlichkeit der Kinder Freude machen, niemals als Belohnungen und Aufmunterungen gebrau-

gebrauchen sollte; als wenn man über der Seele den ganzen Körper vergessen müßte, oder, als ob alle niedrigere Anmuth und Freude ganz unerlaubt wäre. Warum sollte man das, was selbst bey völlig gebildeten Menschen ein Mittelendzweck ihrer Handlungen seyn darf, nicht auch bey Kindern zu einem mitwirkenden Bewegungs-Grunde gebrauchen dürfen?

Unterdeß muß man in dem Gebrauche der verschiedenen Vergeltungen, wodurch Kinder aufgemuntert, und in eine grössere Thätigkeit gesetzt werden können, nach Regeln verfahren, die aus den wichtigsten und vornehmsten Endzwecken der menschlichen Natur und der Anwendung ihrer Kräfte hergeleitet werden müssen, weil diese in der Kindheit keine andern seyn können, als in unsern reifern Jahren. Sie vereinigen sich alle in unsern Pflichten, die wir ausüben sollen, weil wir eine wesentliche Abhängigkeit von GOtt empfinden; weil wir ihm die höchste Dankbarkeit und Liebe schuldig sind; weil endlich die Tugend sich durch eine ihr eigne innerliche Schönheit und Güte anpreißt, und nur auf sie eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit folgen kan.

Aus diesen großen Grundsätzen aller wahren Tugend, aller wirklich edlen und rühmlichen Sitten und Handlungen folgt zuförderst, daß man auch bey Kindern sich mit der äussersten Sorgfalt bestreben müsse, auf alle nur mögliche Weise zu verhüten, daß Belohnungen nicht als einer ihrer Hauptzwecke von ihnen angesehen werden mögen. Eltern und Lehrer müssen sie dahin zu bringen suchen, daß sie ihre Pflicht thun, weil sie Pflicht ist; daß sie das Gute lieben, mehr, weil es einen eig-

nen schätzbaren Werth hat, als darum, weil diese Liebe mit besondern Belohnungen vergolten wird; mehr darum, weil sich niemand in einer andern Ordnung des göttlichen Wohlgefallens versichern kan, als weil sich zufällige Annehmlichkeiten damit verknüpfen lassen. Denn fangen Kinder einmal an, bloß um der Vergeltungen willen, die ihnen zugesagt werden, nach Erkenntniß und Einsicht zu streben, und dem Willen derer zu gehorchen, die sie über sich erkennen müssen: so wird sie weder Wahrheit noch Tugend mit so starken Banden fesseln können, daß sie ihnen nicht abtrünnig werden sollten, wenn sie entweder keine Belohnungen mehr dafür erwarten, oder, wenn sie von Irthum und Laster durch angenehmere, obgleich allezeit falsche und eitle Verheissungen getäuscht werden. In allen Pflichten liegt ein ihnen eigenthümliches so grosses Vergnügen, daß man sie in ihrem wahren Werthe und in ihrer wesentlichen Schönheit nur lebendig genug kennen darf, auch wenn man durch keine besondern Belohnuugen angefeuert wird. Kinder müssen in mannichfaltigen Arten von Erkenntnissen unterrichtet werden, und es ist keine leichte Mühe, ihren Verstand nur mit nützlichen Einsichten zu bereichern. Gleichwohl darf man sie nur zu einem Geschmacke an der Lust, welche die Erkenntniß der Wahrheit selbst gewährt, zu bringen wissen, und man wird keiner andern Belohnung zu ihrer Aufmunterung nöthig haben. Jede neue Einsicht, die sie erlangen können, wird Vergeltung genug seyn. Man wird ihnen nur von einem neuen Buche sagen dürfen; so werden sie sich durch die Verheissung eines solchen Geschenks

mit

mit einer Freude begeistern lassen, die so leicht keine andre Belohnung hervorbringen wird; und ist nicht eine solche Freude Beweis genug, daß sie das Licht um des Lichtes, oder die Wahrheit um der Wahrheit willen lieben?

(Nur, dünkt uns, müsse dabey diese Behutsamkeit gebraucht werden, daß man eine Weile durch die blosse Verheissung eines solchen Geschenkes ihr Verlangen darnach immer mehr anfeure; ingleichem, daß man sie nicht mit zu vielen Büchern auf einmal oder nach einander bereichere; damit der Ueberfluß keinen Eckel oder auch keine Lüsternheit erwecke, bald in diesem, bald in jenem Buch herumzuflattern. Man muß sie immer durch einen gewissen Mangel in ihrer Begierde unterhalten. Man zeige ihnen manchmal ein nützliches Buch, man lese oder lasse sie eine schöne Stelle daraus lesen, man nehme es ihnen wieder hinweg; man setze die Verheissung, zu dem Besitz desselben zu gelangen, auf gewisse Bedingungen ihres Fleisses und Wohlverhaltens, und erfülle dieselbe alsdann erst, wenn sie jene erfüllt, und das Geschenk selbst am nützlichsten gebrauchen können.)

„Mit den Vollkommenheiten des Willens verhält es sich nicht anders. Man bestrebe sich nur, ihnen den innern Werth einer Tugend bekannt und empfindlich genug zu machen: so werden sie die Tugend um der Tugend willen selbst ausüben. Eltern mögen nur den Versuch anstellen, und selbst einem Knaben Gelegenheit und Mittel geben, einem elenden Menschen zu helfen; sie mögen ihm nur die glücklichen Folgen seiner Hülfe begreiflich, und, wenn es möglich ist, sichtbar werden

lassen; sie mögen ihm etwa die Freude weinender Kinder zeigen, die durch den von ihm erfreuten Vater beglückt wurden; sie mögen ihn zugleich zur Einsicht in das bringen, was entstanden seyn würde, wenn er ihm nicht geholfen hätte; endlich mögen sie ihn gewöhnen, solche Handlungen des Mitleids und der Großmuth oft auszuüben, damit er eine Fertigkeit darinnen erlange: wird er sie bey neuen Gelegenheiten nicht wieder ausüben, ohne Belohnung, und blos, um die Freude der Ausübung selbst nicht zu verlieren, wofern ihn nicht ganz ausserordentlich mächtige Versuchungen zum Gegentheile reitzen? Denn das ist die Natur aller Fertigkeiten, daß die Anwendung derselben mit einem unmittelbaren Vergnügen verbunden ist; daß man, so zu sagen, schon befriedigt genug wird, wenn man sie geübt hat; und sollte es auch mit einiger Anstrengung geschehen seyn.

Der Schluß ist also leicht, daß besondere Belohnungen nicht gebraucht werden dürfen, wenn man Kinder durch die Pflicht selbst zur Erfüllung derselben anfeuren kan. Ihr Fleiß, ihr Gehorsam, jede ihrer Tugenden erhält einen höhern Adel und Werth, wenn sie die Beobachtung ihrer Schuldigkeiten als die Glückseligkeit, nach der sie streben müssen, und zugleich als das einzige Mittel betrachten, sich in den beständigen Besitz derselben zu setzen. Ich weiß, daß es schwer ist, solche Gesinnungen in ihre Seele zu pflanzen, weil eine ungewöhnliche Geschicklichkeit dazu gehört, Gemüther, die zu ernsthaften Betrachtungen noch so unfähig sind, mit solchen Schönheiten bekannt zu machen, die die

Sinne

Sinne nicht erschüttern, und selbst in reifern Seelen selten den tiefen Eindruck hervorbringen, den sie bey allen wirken sollten. Eltern müssen auch deswegen bey der Wahl der Lehrer, denen sie die Bildung ihrer Kinder überlassen wollen, vorsichtig und behutsam seyn, und sich bestreben, solche auszusuchen, die ein Amt von der Wichtigkeit mehr aus Neigung und Pflicht, als aus blosser dringender Nothwendigkeit übernehmen. Dieses alles ist unläugbar; aber da es einmal die Schuldigkeit der Menschen ist, rechtschaffen und tugendhaft zu seyn, ohne lohnsüchtig zu seyn: werden sie wohl in spätern Jahren mit leichterer Mühe dazu gebracht werden, wenn sie in ihrer Kindheit schon an Belohnungen verwöhnt, und immer fertig sind, zu fragen: Was wird uns dafür? Belohnungen sollen nur ein Antrieb, nur eine Aufmunterung und nicht ein Hauptzweck unserer Bemühungen seyn. Folglich müssen sie nur in seltnen Fällen, nur alsdenn gebraucht werden, wenn wegen der nöthigsten Ueberwindung gewisser Hinderuisse und Schwierigkeiten eine grössere Thätigkeit, und mehr Austrengung der Kräfte erfordert werden. Verschwendet man sie: so beraubt man sich selbst dadurch der Macht, dasjenige dadurch zu leisten, was sie eigentlich wirken sollten. Wenn in einem Staate jede gute und rechtschaffeue Handlung mit einer besondern Vergeltung belohnt würde: wer würde aus eignem Antriebe, aus Hochachtung und Neigung gegen seine Pflichten selbst, seine Schuldigkeit thun? Ein solches Verhalten würde die traurigsten Folgen haben. Warum sollten sie dann in einer Familie nicht auch zu fürchten seyn? Ist es eine

durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß zur Ausübung der Rechtschaffenheit und Tugend nichts stärker und kräftiger aufmuntere, als eine feste und lebendige Ueberzeugung, daß das Wohlgefallen GOttes, und seine väterliche Aufsicht und Gnade, die unausbleibliche Belohnung einer willigen Unterwürfigkeit unter seine Gesetze sey: so müssen weise Eltern diesen Antrieb bey ihren Kindern so frühzeitig gebrauchen, als es nur die Fähigkeit ihres Verstandes zulassen will. Man muß sie deswegen mit der Geschichte gottesfürchtiger und tugendhafter Menschen bekannt machen, und sich bestreben, ihnen in dem Leben derselben auf die faßlichste Weise die Spuren einer besondern göttlichen Vorsorge, Liebe, oder Beschützung zu zeigen, und überhaupt sie zu überführen suchen, GOtt, als der höchste Beherrscher aller Dinge, habe eine solche Einrichtung in der Welt veranstaltet, daß ordentlicher Weise nichts, was zu unserer wahren Wohlfahrt auf der Erde gehören mag, ohne eine willige Abhängigkeit von seinen Gesetzen, erlanget werden könne. Allein, da zur Wirksamkeit dieses Antriebes schon ein gewisser Grad deutlicher Erkenntniß erfordert wird, und zugleich eine Fähigkeit, von Vorstellungen gerührt zu werden, die keine Gemeinschaft mit den Sinnen haben: so müssen die Eltern zuförderst ihre Kinder gewöhnen, ihre Gewogenheit, Liebe, Zärtlichkeit, Vorsorge und Hülfe als eine Belohnung ihres Gehorsams und Wohlverhaltens zu betrachten. Dieses wird unausbleiblich geschehen, wenn sie auf eine beständige und regelmäßige Weise ihr äusserliches Betragen gegen dieselben nach der verschiedenen Beschaffenheit ihres Verhaltens

haltens einrichten. Kinder mögen eben so gerne geachtet und geliebet werden, als Erwachsene; eine jede väterliche und mütterliche Liebkosung, eine freundliche Mine, ein lächlendes Gesicht rührt sie, und sie können sich darüber freuen, daß die Eltern eine Lust daran finden, sich mit ihnen zu beschäfftigen, oder sich auch zuweilen in ihre unschuldige Spiele zu mischen. Eben so fähig sind sie, sich über die Gleichgültigkeit derselben gegen sie, über ihr finsteres Gesicht, über ein unfreundliches Betragen, über eine sichtbare Abneigung, sich mit ihnen zu unterreden, oder auch ihre kindlichen Schmeicheleyen anzunehmen, und über andere Aeusserungen eines ernstlichen Widerwillens gegen sie, zu betrüben, ob sie sich gleich sehr leicht davon gewöhnen, wenn sie entdecken, daß solches aus Eigensinn oder aus andern Ursachen entspringt, welche sich nicht auf ihre Aufführung beziehen. Folglich muß das äusserliche Betragen der Eltern nach dem grössern oder geringern Eifer der Kinder, zu gehorchen, abwechseln; sie müssen sich um so viel liebreicher, gütiger, und zärtlicher gegen dieselben bezeigen, je besser sie sind; und je aufmerksamer sie sich beweisen, ihrer Liebe werth zu seyn, desto sorgfältiger müssen sich Väter und Mütter bestreben, sie zu überzeugen, daß sie auf eine unterschiedene Art vor sie sorgen, und eine vorzügliche Freude über ihre Aufführung empfinden. Können sich Eltern wegen ihrer besondern Umstände und Verhältnisse nicht mit der Erziehung selbst beschäfftigen: so müssen sie sich doch, und zwar in ihrer Gegenwart, bey den Aufsehern und Lehrern, denen sie ihre Kinder anvertrauen, auf eine angelegentliche Art nach

ihrer Aufführung sich erkundigen, gewisse bestimmte Zeiten zum vertraulichern Umgange mit ihnen aussetzen, und zu diesem nur diejenigen zulassen, welche sich durch Gehorsam und Fleiß hervorthun. Hieraus folgt, daß sich Eltern hüten müssen, die Kinder durch Verheissung gewisser ihnen angenehmen Belohnungen von Unarten, Fehlern, und Unordnungen abzubringen. Viele pflegen, wenn dieselben eigensinnig sind, wenn sie nicht gehorchen wollen, wenn sie weinen, und mit Geschrey und Hartnäckigkeit auf ihrem Willen bestehen, ihnen alles zu verheissen, woran sie sonst einen Gefallen haben, um nur von der Unruhe frey zu werden, die ihnen eine solche Aufführung verursacht. Sie können zuweilen etwas dadurch ausrichten; allein die Wirkung davon ist nur eine Palliativcur. Das Uebel wird nicht gehoben, sondern nur gehemmet oder besänftigt, und gewinnt eben dadurch eine neue Stärke. Und wenn sie dafür belohnt werden sollen, daß sie aufhören, strafbar zu bleiben, und einen gerechten Unwillen wider sie noch mehr zu reitzen: wodurch wird man sie erfreuen können, wenn sie sich bestreben, unserer besondern Gewogenheit und Liebe würdig zu werden. Man kan vielleicht in einigen seltnen Fällen seine Zuflucht zu einem solchen gefährlichen Mittel der Besserung nehmen müssen; und verheißt man alsdann diese oder jene Belohnung: so muß man freylich seine Zusage unverbrüchlich erfüllen. Es kan nöthig seyn, um die aufgebrachte Leidenschaft derselben zu unterbrechen, aber wenn sie nun ruhiger sind, so muß man sie auf alle mögliche Weise zu überführen suchen, daß man, wenn sie in einen ähnlichen

Fehler

Fehler fallen, sie seinen äussersten uud strengsten Unwillen empfinden lassen werde.

Spiele und andere Ergötzlichkeiten für die Sinne, dürfen zwar als Aufmunterungen und Belohnungen gebraucht werden; aber niemals, oder doch nur höchst selten, als Antriebe zur Erlangung solcher Erkenntnisse, die ihnen durch sich selbst angenehm werden können; und eben so wenig als Antriebe zur Ausübung solcher Pflichten, die sich selbst mit Nutzen und Vergnügen belohnen, so bald sie zu einer Fertigkeit darinnen gekommen sind. Um deswillen muß man ihnen nicht verheissen, daß man dieses oder jenes Spiel erlauben wolle, wenn sie auf den Unterricht, den man ihnen in wichtigen Wahrheiten ertheilen will, aufmerksam seyn würden. Denn sie gewöhnen sich dadurch, diese Aufmerksamkeit als etwas unangenehmes und beschwerliches anzusehen, dem sie sich unterwerfen müssen, um nicht des Vergnügens beraubt zu werden, welches sie von dem verheißnen Spiele erwarten. Am besten können sie als Aufmunterungen zu solchen Beschäfftigungen und Uebungen gebraucht werden, die den Kindern sehr beschwerlich fallen, und doch mit keinem eigenen und unmittelbaren Nutzen und Vergnügen verbunden sind. Die meisten Kinder lernen mit der äussersten Mühe Buchstaben kennen, und zusammensetzen, und je mehr sie von der ersten Entwickelung ihres Verstandes zum Gebrauch desselben angewöhnt worden sind, desto verdrüßlicher fällt es ihnen; theils, weil sie die Veränderung lieben, und doch einerley Zeichen sich oft vorstellen sollen; theils auch, weil sie bey einzeln Buchstaben und Sylben nichts

denken

denken können. Weil nun Uebungen dieser Art nur so lange anhalten, bis die dadurch angezielte Fertigkeit erhalten ist: so kan man sie zu desto grösserer Anstrengung ihrer Aufmerksamkeit und Gedult mit Spielen und andern sinnlichen Ergötzlichkeiten dazu aufmuntern, ob man gleich auch darinnen zurückhaltend werden muß, so bald man wahrnimmt, daß sie zu viel Antheil daran nehmen, und unruhig und mißvergnügt zu seyn anfangen, wenn sie dieser Lust entbehren sollen; daß sie die Stunden der Ergötzlichkeit entweder kaum erwarten können, oder doch mit allzu grosser Sehnsucht und mit Ungedult erwarten. Unter den täglichen Spielen, die man den Kindern sowohl zur Ruhe, als zur Aufmunterung erlauben muß: sind diejenigen die besten, die ihren Körper in eine gemäßigte Bewegung setzen. Sie sind schon vergnügt, wenn sie ihre Stelle verändern können. Sie bedürfen keiner ausgesuchten und künstlichen Belustigungen; eine Kugel, ein Federball, ein Kräusel, verschaffen ihnen gewiß ein eben so lebhaftes Vergnügen, als den Erwachsenen Opern und Bälle geben.

(Das Uebrige folgt.)

Etwas für Kinder.

I.

Abgesonderte Gedanken.

Eine der vornehmsten Pflichten eines guten Hausvaters ist nicht allein, seinen Aufenthalt angenehm zu machen, damit es seinen Kindern daselbst gefalle, sondern selbst ein angenehmes und sanftes Leben zu führen, damit sie sehen, daß man glücklich ist, wenn

wenn man so lebt, wie er, und niemals in die Versuchung gerathen, eine ihm entgegen gesetzte Aufführung zu wählen, glücklich zu werden.

*

Der erste Schritt zum Guten ist, nichts Böses thun; der erste Schritt zum Glücke ist, nicht leiden. Wer diese beyden Grundsätze wohl versteht, wird viele Regeln der Sittenlehre ersparen können.

*

Ein rechtschaffenes Herz ist das vornehmste Werkzeug der Wahrheit; wer nichts empfunden hat, kan nichts begreifen; er schwimmt nur zwischen lauter Irrthümern, er erlangt nur eine eitle Wissenschaft und trockne Kenntnisse, weil die wahre Beziehung der Sachen auf den Menschen, welches die Hauptwissenschaft ist, ihm immer verborgen bleibt.

*

Die Jugend des Weisen ist die Zeit seiner Erfahrung; seine Leidenschaften sind die Werkzeuge. Wenn er aber seine Seele mit den äussern Gegenständen beschäfftiget hat, sie zu empfinden, so zieht er sie wieder in sich zurück, sie zu betrachten, zu vergleichen und zu kennen.

*

Die Leidenschaften, die am meisten zu fürchten sind, sind nicht die, die uns öffentlich den Krieg ankündigen; die uns benachrichtigen, uns in Vertheidigung zu setzen; die uns, bey allem, was sie auch vornehmen, das Bewußtseyn unsrer Fehler lassen, und denen man niemals mehr einräumt, als man ihnen einräumen will. Man muß vielmehr diejenigen fürchten, deren Blendwerk uns, anstatt zu bezwingen, betrügt, und uns, ohne es zu wissen, was anders begehen läßt, als wir begehen wollen.

*

Man braucht nur sich, um seine Neigungen zu bezähmen; man hat aber bisweilen andrer nöthig, diejenigen, denen es zu folgen erlaubt ist, zu unterscheiden. Und hierzu dient die Freundschaft eines weisen Mannes, der die Gegenstände, die, uns wohl zu kennen, nothwendig sind, für uns aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet.

2. Bias.

2.

Bias.

Nicht jedes Herz ist zum Gebete tüchtig.
GOtt will ein Herz, das ihn getreu verehrt,
Und das nicht erst die Noth gezwungne Seufzer lehrt.
Sonst ist kein Mensch dem HErrn so wichtig,
Daß er, so bald er ruft, gleich hört.
Der falsche Frevler sollte schweigen,
Der sonst nicht nach dem Höchsten fragt,
Und nur, wenn ihn die Noth von allen Seiten plagt,
Sich Mühe giebt, sein Knie geschickt zu beugen,
Und schnell zu ihm: HErr, hilf mir! sagt.
Ich weiß nicht, ob mir diß viel Christen zugestehen,
Die mit so stolzer Zuversicht
Vom Laster zum Gebete gehen,
Und, wenn sie wollen, kühn zum Gott der Götter flehen,
Er mag sie hören, oder nicht.
Doch wollten sie Exempel hören,
So könnte sie der fromme Bias lehren.
Er war ein Menschen-Freund, und reich, doch nicht für sich,
Wie unsre christlichen, doch unbarmherz'gen Reichen;
Er ließ sich noch durch andrer Noth erweichen,
Die oft, besiegt vor seiner Hülf' entwich.
Kurz, er war unter seinen Heyden
Als ein großmüth'ger Mann bekannt.
Doch, ob er den Beruf zum Beten auch verstand,
Mag die Geschicht entscheiden.
Er schifft einmal mit andern übers Meer,
Die eben nicht die frömmsten waren.
Sie waren schon sehr weit gefahren,
Als schnell ein Sturm entstand. Der schwarzen Wogen Heer
Empörte sich, und schien das Schiff fast zu bedecken.
Es zitterte das Volk, und lief, vom wilden Schrecken
Geängstigt und gejagt, unruhig hin und her.

Die

Die Frevler, die zuvor der Zukunft sicher lachten,
Und, als der Sturm noch schwieg, an die Gefahr nicht dachten,
Erblassen jetzt und schreyn: Es ist um uns gethan!
Und flehn die Götter weinend an,
Daß sie durch ihr Gebot die Fluthen zähmen sollen,
Und fragen ungestümm, ob sie nicht helfen wollen.
Fast lächerlich klagt stets der Kaufmann um sein Gut,
Und wirft ein Theil davon mit Heulen in die Fluth,
Und seufzt nicht einmal um sein Leben.
Insonderheit scheint sich ein Freygeist zu bestreben,
Die Götter gleichsam taub zu schreyn;
Er, der sonst nur an sie, sie zu vergessen, dachte,
Und stets bey einem Becher Wein,
Durch langes Schwelgen kühn, was göttlich hieß, verlachte.
Kurz, alle schrien in der Gefahr,
Und der am eifrigsten, der der Verrucht'ste war.

Der Weise ließ sich nicht in seiner Ruhe stören,
Und ehrte mit Gelassenheit
Die Macht, durch die allein die Winde sich empören.
Schweigt, fieng er endlich an, ist nun erst Betens-Zeit?
Laßt ja die Götter nur nicht hören,
Daß ihr auf diesem Schiffe seyd.

3.

Die Sicherheit. Eine Erzehlung.

Ein Donnerwetter kam in einer Sommer-Nacht
Zur Erndezeit, da Arbeit, Müh, und Hitze
Die Bauersleute müd gemacht.
Es fuhren schlängelnd Blitz auf Blitze
Am schwarzen Himmel hin und her.
Die heisse Luft war dick und schwer,
Und schien sich ganz mit Feuer auszufüllen
Des Donners nie gehörtes Brüllen

Erschreckte

Erschreckte jedermann.
Drum sprang ein Bauer auch aus Furcht aus seinem Bette,
Er eilt und wünscht, daß er gleich eine Lampe hätte.
Er fand sie auch und brennt sie an;
Er lauft im Haus umher, die Seinen aufzuwecken.
Kommt, ruft er; Leute! kommt geschwind!
Die Mägde kamen schon, die sonst verschlafen sind,
Die Kinder liefen bey, und zitterten vor Schrecken.
Doch Hannß, der alte Knecht,
Der schnarchte recht,
Und blieb im Bette stecken.
Man ruft ihm noch einmal; allein er hörte nicht.
Drauf nimmt der andre Knecht das Licht,
Lauft in die Kammer hin, ihn noch einmal zu wecken.
Er schüttelt ihn, und gibt ihm einen Schlag:
Und ruft: Hannß! steh doch auf, es kommt der jüngste Tag.
Ists wahr? fieng Hannß gleich an zu fragen;
Du must mirs ernstlich sagen.
Hat man denn schon posaunt? — Ach nein!
O so hats keine Noth: so schlaf ich wieder ein.

* * *

Verzeiht die Sicherheit dem tummen Bauren-Knecht.
Verzeiht es ihm, zumal, da er geschlafen.
Doch der ist zu bestrafen,
Der Weisheit kennt, und sie liebkosend küßt;
Der nicht so tumm wie Hannß,
Und doch weit sichrer ist.

4.

Der grosse König.

Als man eines Tages in Gegenwart des Agesilaus mit prächtigen Ausdrücken von dem grossen Könige redete, ein Titel, welchen die Persischen Monarchen sich geben liessen, sprach Agesilaus: Ich begreife nicht, wie er gröſſer ist, als ich, wenn er nicht tugendhafter ist.

* * *

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXVIII. Stück.

Von der guten Lehr-Art und Ordnung in teutschen Schulen.

Wir kommen nun auf das Stück, unsere Gedanken von der guten Lehr-Art und Ordnung in teutschen Schulen zu eröffnen. Wir setzen das, was wir im XXXVI^sten Stück von einer Classification der Schulen vorgeschlagen haben, voraus, und besuchen nun, ungesehen vom Lehrer und Schülern

die erste teutsche Schul-Classe.

Hier treffen wir einen muntern Lehrer an, der mit einer heitern Miene seine A, B, C- und Buchstabier-Schüler herbey kommen siehet. Jedes giebt ihm beym Hereintretten die Hand und den Morgen-Gruß, und er dankt jedem auf das freundlichste. Da sie alle beysammen sind, sagt er: Liebe Kinder! ich sehe, daß euch der liebe GOtt diese abgewichene Nacht alle wohl hat schlafen lassen, wir wollen ihm dafür danken, und damit es uns auch diesen Tag wohl gehe, und sonderlich unser Lernen glücklich von statten gehe, wollen wir ihn um seinen Beystand anflehen. Hierauf betet er andächtig den Kindern ein kurzes Morgen- und Schul-Gebet vor; welches sich unter dem Gebet unartig und unandächtig aufgeführt hat, das wird von dem Gebet auf ein

paar Tage ausgeschlossen, und damit ihm diese Ausschliessung nicht gleichgütig seyn möge, so hat der Lehrer den Kindern schon auf eine ihnen begreifliche Art den Gedanken beygebracht, daß es die größte Ehre und Wohlthat sey, wenn man zu GOtt beten dürfe, und daß ein andächtiges Gebet einen grossen Einfluß in den glücklichen Fortgang unserer Unternehmungen habe.

Nun wird der Anfang des Unterrichts mit denen gemacht, die die Buchstaben noch nicht kennen. Er läßt zuerst nicht, wie sonst gewöhnlich, ein Kind um das andere zu sich hintreten, und die Buchstaben nach der Ordnung hersagen. Er sagt ihnen zuvor, warum sie die Buchstaben lernen müssen, und stellt ihnen den Nutzen davon auf eine ihnen leicht zu begreifende Art lebhaft vor. — In den Büchern stehen unvergleichlich schöne Sachen, und wenn ihr diese wissen wollt, müßt ihr lesen können, und um Lesen zu können, müßt ihr die Buchstaben, die ihr hier in den Büchern seht, zuerst kennen lernen. Es wird gar nicht schwer hergehen, sie euch bekannt zu machen, wenn ihr nur ein wenig still und aufmerksam seyn wollt. — So weiß unser munterer Lehrer tausend den kleinen Kindern angemessene Aufmunterungen, wodurch er sich und seinen Schülern das Lehren und Lernen angenehm macht, und er sinnt oft darauf, wie er seine Schule in eine Schule des Vergnügens verwandeln möchte.

Nun nähert er sich seiner schwarzen Tafel, und schreibt einige Buchstaben an dieselbe, z. E. die fünf Vocalen; seine Kinder um ihn her sehen ihm zu: er macht dabey allerhand kleine muntere Anmerkungen, z. E. wie

sich

sich der Mund beym Aussprechen derer Vocalen vom ersten bis zum letzten gerade öffnet und wieder schließt. Er fragt dazwischen, wo das a sey? was diese Figur für einen Buchstaben-Laut andeute? Er zeigt ihnen den Unterschied der Figuren u. s. f. Hierauf hängt er ein gedrucktes Alphabeth daneben, läßt sie die bisher gewiesene Buchstaben aufsuchen u. s. f. Den folgenden Tag verändert er die Scene, läßt eines um das andere, oder auch zwey bis drey Kinder zu sich herkommen, und untersucht, ob sie die gestern gewiesene Buchstaben kennen; und so fährt er mit dem ganzen Alphabeth fort. Diejenige, die gleiche Profectus machen, setzt er zusammen, und nimmt sie manchmal mit einander, manchmal so vor, daß durch einen Geschicktern ein minder Geschickterer angetrieben wird. So befleißt er sich seiner Methode, die zwar unverändert bleibt, immer eine Wendung zu geben, die den Mechanismus, (wir müssen das fatale Wort doch wieder gebrauchen) verhütet. Unmöglich ist, alle dieselbe anzugeben, weil sie oft ungefehre Veranlassungen haben, und oft von Versuchen und Erfahrungen geleitet werden. Witz, Scharfsinnigkeit, Herablassung zu den Kindern, und lebhafte Lust zum Lehren erzeugen sie. Auf die Einwendung: wo sind solche Lehrer? woher bekommt man sie für teutsche Schulen? werden sie auch hinlänglich besoldet? können wir uns gegenwärtig noch nicht einlassen. Noch einige Maximen haben wir bey unserm teutschen Schullehrer wahrgenommen. Er perorirt seinen Kindern nicht viel vor. Ihre Stimme wird überall gleichsam in den Unterricht mit zugezogen. Wenn er merkt, daß ihnen eine Lection zu lang dauert: so

schließt er dieselbe plötzlich, ehe sich ein Widerwille dagegen einfindet. Bemerkt er aber gar zu Unachtsame und Muthwillige unter seiner Heerde, so werden sie bis zu ihrer Besserung abgesondert, an einen besondern Tisch gesetzt, welcher der Tisch der Faulen, Unartigen, und Unachtsamen heißt, die Bücher werden ihnen weggenommen, und sie müssen stille sitzen, auch eine viertel, halbe, oder ganze Stunde, je nachdem sie oft in diese Strafe gefallen, länger in der Schule ausharren. Stecken- und Ruthen-Strafe wird ihnen als die schimpflichste und den Menschen unanständigste abgemahlt, folglich auch nur im höchsten Nothfall gebraucht. Das Zeigen und Hervorlangen dieser Züchtigungs-Instrumente vertritt schon den ersten Grad der Strafe.

Nun kommt die Reihe an die Buchstabirenden. Die Fleißigen unter den A, B, C-Schülern merken dem ohngeachtet auf, weil sie bald auch unter diese Reihe versetzt werden möchten, und diese Lection an die ihrige so genau gränzt. Die Unfleißigen aber weiß der Ernst des Lehrers und sein Befehl in einer nur immer möglichen Stille zu erhalten. Das Buchstabiren hat seine Freunde und Feinde. Der selige Geßner in Göttingen, hat es in einer Vorrede zu einem Lese-Büchlein, welche in seine kleine deutsche Schriften eingerückt ist, zuerst angegriffen. Unser Lehrmeister gehet hierinn die Mittelstrasse. Er bedient sich abermal seiner Tafel, und schreibt seinen Lehrlingen das ab, ub, u. d. g. nicht nur vor, sondern spricht es ihnen anfänglich auch vor, bis er sie nach und nach, ohne die Buchstaben erst herzunennen, angewöhnt, beym Anblick einer Sylbe dieselbe gleich auszusprechen.

Fol-

Folgenden Unterricht hat er den Briefen über die Einrichtung des Schulwesens (Rostock und Wismar 1759.) zu verdanken.

„Wenn die Kinder zum Aussprechen der Sylben angeführet werden, so müssen sie sie zur Zeit nicht mehr als die erste Reihe des a, b, ab, lesen lassen. Wenn sie diese fertig lesen können, so müssen sie wieder von hinten anfangen. Z. E. ub, ob, u. s. w. Können sie dieses auch, so frage sie der Schulmeister aus der Reihe, z. E. i, b, ib, u, b, ub, a, b, ab, u. s. f. Fehlen sie hierin nicht weiter, so lasse er sie auf gleiche Weise die Sylben auf einmal aussprechen, ohne daß sie erst einen jeden Buchstaben hersagen. Alsdenn gehe er weiter, und mache es mit der folgenden Reihe eben so. Wenn sie auch diese können, so verbinde er diese beyden Reihen mit einander, und lasse die Kinder die Sylben aus diesen beyden Reihen ausser der Ordnung aufsagen, und so gehe er nach und nach das ganze a, b, ab, durch. So klein dieses scheinet, so sehr hilft es den Kindern im Lesen fort. Macht man es anders, läßt man die Kinder das ganze a, b, ab, immer nach einander fortlesen, so bringt man sie zu einem bloß maschinenmäßigen Auswendigwissen desselben. Die Anwendung dieser Regel ist so heilsam; daß man sie zu tausend andern Dingen gebrauchen kan und muß. Wenn man solcher Gestalt mit dem a, b, ab, fertig ist, so wird man sich wundern, wie viel leichter die Kinder mit dem Lesen fertig werden, und wie sie sich selbst üben, die Sylben gleich auszusprechen, ohne die Buchstaben herzusagen. Erlaubet ihnen das bey einem jeden Wort, da sie es können, und laßt sie nur buchsta-

biren, wenn sie zu jenem nicht im Stande sind. Das langwierige Buchstabiren nutzt zu nichts. Dieses ist weiter nichts, als ein Hülfsmittel zu dem Zusammenlesen, welches aber dazu gemeiniglich weiter keine Dienste thut, wenn man es mit dem a, b, ab, recht angegriffen hat. Ich habe bemerkt, daß Kinder durch das Buchstaben-Hersagen fast niemals den Laut einer ganzen, aus vielen Buchstaben bestehenden Sylbe haben finden können, wenn sie solchen nicht ohne Buchstabiren finden konnten. In solchem Fall habe ich mich dieses Hülfsmittels bedient. Ich habe die Sylbe so klein, wie eine Sylbe aus dem a, b, ab, gemacht, und die Kinder immer noch einen Buchstaben mehr aussprechen lassen, bis sie endlich die ganze Sylbe heraus brachten. Wann sie dann einige Worte weiter gelesen hatten, so kehrte ich wieder zu dem ihnen schwer gewordenen Worte zurück, und das so oft, bis sie in seiner Aussprache nicht mehr fehlten. Diß that ihnen in der Folge ungemeine Dienste, wie überhaupt diese ganze Methode von mir versucht, und jedem Schullehrer anpreisungswürdig gefunden worden ist. Will man die Kinder auf eine nützliche Art im Buchstabiren üben, so thue man es, wenn sie erst mit einiger Fertigkeit zusammen lesen können. Laßt sie aber alsdann aus dem Kopf buchstabiren. Diß thut ihnen die besten Dienste im Schreiben, da hingegen das gewöhnliche Buchstabiren, so sehr es auch deswegen im Ruf steht, dazu nicht das geringste beyträgt. Bey diesen Lese-Uebungen muß ich einem jeden sorgfältig anrathen, daß man wohl Acht gebe, daß die Kinder keinen Buchstaben auslassen, oder falsch lesen, und gleich zur Beobachtung der Interpunctions-

ctions-Zeichen angeführt werden, weil, wenn sie einmal unrichtig lesen gelernt, sie entweder ihr Lebtag nicht recht lesen, oder wenigstens nicht anders, als mit der gröſten Mühe richtig lesen lernen. „

Dieser Unterweisungs-Methode bedient sich nun unser Lehrmeister, doch so, daß er immer auf Vortheile denkt, und Versuche anstellt, sich und seinen Schülern dieselbe immer mehr zu erleichtern. So hat er z. E. gefunden, daß ihm die mit abgesetzten Sylben heraus gekommene Sprüche Salomonis, ins besondere auch wegen ihres deutlichen und leserlichen Drucks, zu Erreichung seiner Absicht bey seiner Methode das Lesen beyzubringen sehr gute Dienste gethan.

Auswendig lernen läßt er die Schüler dieser Classe nichts. Dagegen hat er ein und andere Kupferstiche von biblischen Historien, als der Geschichte Josephs, u. s. f. ins besondere aber des Lebens JEsu, die ihm auf öffentliche Kosten zum Unterricht sind angeschafft worden. Auch haben einige begüterte Schul-Freunde die Kupferstiche des Basedowischen Elementar-Werks in die Schule gestiftet. Von diesen und jenen hängt er manchmal den Kindern eines vor die Augen, erklärt es ihnen Erzehlungsweise, und examinirt sie darüber, oder läßt sichs eines oder das andere unter den fähigsten wieder, so gut sie können, erzehlen. Giebt ihm ein oder die andere Geschichte Gelegenheit, ihnen eines der zehen Gebote dabey zu erklären: z. E. bey Cains Brudermord das fünfte; bey Isaacs Aufopferung das erste und vierte: so läßt er diejenige, die schon einen Anfang im Lesen machen, das Gebot herlesen, erklärt es noch einmal aus der Geschich-

te, und spricht es den übrigen deutlich vor, die es ihm deutlich nachsprechen, bis sie es nach und nach auswendig können; dabey er sie aber immer auf die Erläuterung desselben durch die Geschichte hinweist. — Die Basedowische Kupfer, von deren Gebrauch wir in dem XL. Stück des vorersten Jahrgangs eine Probe gegeben haben, eröffnen ihm nicht weniger ein fruchtbares Feld der anmuthigsten und lehrreichsten Unterhaltungen mit seinen Kindern. — Nicht selten geben ihm sich ereignende Vorfallenheiten, die ins besondere auch für Kinder interessant sind, Stoff zu lehrreichen Unterredungen mit denselben, z. E. die Leiche eines Mitschülers giebt ihm Gelegenheit, von der Sterblichkeit unseres Körpers, von der Unsterblichkeit der Seele, von Himmel und Hölle zu reden. Es wird ein Kind getauft, ein und das andere seiner Schüler war dabey zugegen, und unser Lehrer benutzt auch diß auf eine schickliche Art, seinen Lehrlingen einen ihrer Fähigkeit gemässen Begriff beyzubringen. Man darf nicht glauben, daß er dergleichen Vorstellungen im Prediger- oder Redner-Ton ihnen vorträgt; nein; alles durch leichte Fragen und Antworten, bringt er ihre Gedanken auf das, worauf er sie richten will. Er hält in dieser Art des letztern Unterrichts keine den Kindern voraus bewußte Ordnung, so, daß sie voraus wüßten, heute werden die biblischen Kupfer, morgen die Basedowischen, u. s. f. tractirt. Er erhält dadurch ihre Begierde, ihre Lust, die Schule zu besuchen, und ihre Aufmerksamkeit, daß er sie täglich in einer Erwartung läßt, was vorkommen werde.

Man müßte gar zu sehr vom Vorurtheil für den alten

Schlen-

Schlendrian eingenommen seyn, wenn man diese itzt angeführte Methode der gemeinen Schul-Methode nicht vorziehen wollte. Aber, wird man schreyen, woher solche geschickte Schulmänner für teutsche Schulen? — Es kommt nur darauf an, ob wir sie haben wollen; sie sind zu bekommen. — Wie aber? — Die Auflösung dieses Knotens soll den Beschluß unserer Abhandlungen über die teutsche Schulen machen.

Beschluß der im XXXVIIsten Stück abgebrochenen Materie: Von der Klugheit bey dem Belohnen und Loben der Kinder.

Wir haben noch zwey Anmerkungen des Nordischen Aufsehers zur Ergänzung des vorigen Stücks über die Klugheit bey dem Belohnen und Loben der Kinder nachzuholen.

Sollen die Eltern ihren Kindern auch Geld-Geschenke machen, sie für ihren Fleiß, oder für ihre gute Aufführung zu belohnen? — Vergeltungen von dieser Art können ihren Nutzen haben, so bald nicht zu befürchten ist, entweder, daß eine unordentliche Liebe zum Gelde in ihnen entstehen werde, oder, daß sie es nicht gut anwenden dürften. Allein, sie müssen erst von dem Gebrauche desselben unterrichtet seyn, und man muß es ihnen als ein Mittel geben, löbliche Handlungen auszuüben. Man verschafft sich dadurch zugleich eine Gelegenheit, die Neigungen seiner Kinder auszuforschen, und sie unvermerkter Weise zu einer vernünftigen Oeconomie anzuführen.

Unter allen Bewegungs-Gründen, die geschickt sind,

einen ſtarken Eindruck auf vernünftige Weſen zu machen, ſind keine mächtiger, als Schande und Ehre, und wenn man das Herz der Kinder empfindlich gegen ſie zu machen gewußt hat, ſo hat man zur glücklichen Erziehung derſelben viel gewonnen. Und dieſes iſt auch ſo ſchwer nicht. Sie finden bald ein ſehr lebhaftes Vergnügen an Hochachtung, Vorzug, und Beyfall. Allein es iſt bey den Belohnungen mit Lobſprüchen eine groſſe Behutſamkeit nöthig. Ehrbegierde und Ruhmſucht grenzen nahe an einander, und da Eltern leicht geneigt ſind, ihre Kinder mehr zu loben, als dieſelben verdienen, wenn ſie zumal ſehen, daß ſie dadurch aufgemuntert und angefeuert werden: ſo iſt zu befürchten, daß ſie ſich dadurch zur Eitelkeit und Selbſtzufriedenheit verlekten laſſen, die ſie nachläßig und ſorglos macht, wofern ſie einmal des Beyfalls und der Hochachtung derer verſichert zu ſeyn glauben, von denen ſie hervorgezogen zu werden wünſchen. Man muß ſie alſo frühzeitig von dem Weſen und Nutzen der wahren Ehre unterrichten, und ihnen die Urſachen zeigen, die uns bewegen müſſen, nach der Hochachtung und nach dem Lobe anderer Menſchen zu ſtreben. Man muß ſie überführen, daß man die Ehre nicht als einen letzten Endzweck, ſondern nur als ein bequemes Mittel zu groſſen und edlen Abſichten betrachten, und die Schande nur deswegen fliehen müſſe, weil ſie uns der Mittel beraube, unſre weſentliche und innere Wohlfahrt, und zugleich die allgemeine Glückſeligkeit zu befördern, damit ſie nicht aufhören, ihre Pflichten zu lieben, wofern ſie ſehen, daß ſie nicht von dem Beyfall belohnet werden, den ſie erwarten.

Endlich

Endlich schlieſſen wir diese Gedanken noch mit dieser Anmerkung, daß man mehr Besoldungen geben, als verheiſſen müsse. Versprochene Belohnungen werden leicht als eine Schuld angesehen, die man bezahlen muß, und dadurch wird ihr Werth und Nutzen verringert. Je unerwarteter sie sind, desto angenehmer sind sie, und je angenehmer sie sind, desto mehr muntern sie auf, und man gewinnt alsdenn von einer Belohnung so viel, als vielleicht zwo verheißne Vergeltungen nicht ausgerichtet haben würden.

Etwas für Kinder.

I.

Der fromme Christoph.

Eine Erzehlung. (*)

Zu Leipzig war ein gewisser frommer Knab, mit Namen Christoph. Sein Fleiß und seine Frömmigkeit erwarben ihm die Liebe nicht nur seiner Eltern und Lehrmeister, sondern auch aller rechtschaffenen Männer in dieser volkreichen Stadt. Dieser gieng einst mit seiner Schwester aufs Feld, und betrachtete da die Wiesen, die Blumen, die Bäume, die Früchte auf den Aeckern, die Fische in den Wassern, die Vögel in der Luft, und die Sonne am Himmel. Hierauf sagte er zu seiner Schwester: Alle diese Dinge, liebe Schwester, hat GOtt erschaffen, und eben der GOtt ist auch unser Vater, der uns liebt, uns Speise und Kleider giebt, und uns Elende beschützet. Dieser GOtt ist der wahre GOtt, und ist kein GOtt auſſer ihm.

Indem sich nun der fromme Knab also mit seiner Schwester besprach, kam unversehens sein Lehrmeister dazu, der seine Reden zuvor hinter einem Gebüsch mit angehöret hatte, und sagte: Guten

(*) Die kleinen Lateiner mögen errathen, woraus diese Erzehlung genommen ist.

ten Tag, mein lieber Christoph. Deine fromme Ehrfurcht vor GOtt gefällt mir, und daß du an GOtt gedenkest, und von GOtt redest; denn andere Schüler schwätzen nur vom Spielen, und von unnützen, ja oft gar von bösen Dingen. Du aber redest mit deiner Schwester von GOtt, und das gefällt mir überaus wohl.

Christoph antwortete: ich bitte Sie, mein allerliebster Herr Präceptor! zeigen Sie mir doch GOtt; dann ich möchte ihn gar zu gern in der Nähe sehen, darum, weil er mir lieber ist, als meine Eltern, ja lieber, als selbst mein Leben.

GOtt kannst du nicht mit den Augen deines Leibes sehen, versetzte der Lehrmeister; denn er ist ein Geist; und hat nicht Fleisch, Beine, Augen, Hände, ein Angesicht und einen Leib, wie du oder andere Menschen haben. Du kannst ihn also nicht mit den Augen sehen, so, wie du auch deine Seele nicht mit den Augen sehen kannst. Dieser höchste Beherrscher aller Dinge ist von Ewigkeit gewesen, weder geschaffen, wie die Engel, noch geboren, wie die Menschen. Die Könige sterben, GOtt aber stirbt niemals, sondern Er ist ohne Anfang und Ende. Weil nun aber deine Eltern dermaleins sterben werden, so rathe ich dir, daß du dein Vertrauen einzig und allein auf GOtt setzest, welcher immerdar und ewig leben wird, und der allmächtig ist; denn weil Er alles thun kan, was Er nur will, so wird Er dich allezeit schützen, und weil er allen lebendigen Creaturen ihre Speise giebt, so wird dich niemals hungern, wenn du ihn als deinen Vater, verehren wirst.

Eben dieser Herr ist dir auch an allen Orten gegenwärtig, denn kein Gemach ist so dunkel, oder so abgelegen, daß nicht seine Gottheit da gegenwärtig wäre. GOtt siehet demnach alles, was du thust; es sehen dich seine Augen, wenn du in der Schule bist, sie sehen dich, wenn du dich zu Haus bey deinen Eltern aufhältest. Er höret alle deine Worte, er höret dein Gebet; ja er weiß alle deine Gedanken, die guten sowohl, als die bösen. Gedenke also, oder thue ja nichts Böses. Verehre vielmehr GOtt aller Orten, wie Joseph, der in die Sünde nicht willigen wollte, weil er GOtt mehr fürchtete, als die Menschen; und diese jugendliche Ehrfurcht des Josephs vor der göttlichen Allgegenwart gefiel GOtt sehr wohl, darum verließ er ihn auch nicht im Gefängniß und im Elend.

Mein

Mein Christoph, fragte der Lehrmeister, hast du deine Eltern lieb? Ja, antwortete der wackere Knab, ich liebe meinen Vater und meine Mutter, und sie sind mir mit Recht lieber, als ich mir selbst bin; denn sie schaffen mir ja täglich Nahrung und Kleider. Gut, versetzte der Lehrmeister. Aber GOtt beschert deinen Eltern, das, was sie dich Gutes geniessen lassen; und er beschert dieses Gute nicht allein deinen Eltern, sondern auch allen Menschen, den Frommen sowohl, als den Gottlosen; ja er ernähret alle lebendige Geschöpfe, alle Vögel, und alle Fische. Er beschützet die unmächtigen Menschen, und träget Sorge für sie, wie ein guter Vater, oder wie ein getreuer Hirt für seine Schaafe. — Hier rief der Knab mit lauter Stimme aus: O! wie gütig ist GOtt! ins künftige will ich ihn lieber haben, als meine Eltern, oder als alle, die mir die liebsten sind.

Vornemlich, fuhr der Lehrmeister fort, liebet GOtt die Frommen, die ihm als gehorsame Kinder gehorchen. So liebte er den Abel, Henoch, Abraham, Jacob, David, den Daniel und andere heilige Menschen. Aber, an den Gottlosen hat er keinen Gefallen, darum, weil er alle Sünde hasset. Wenn er die Gottlosen lange genug mit vieler Gedult getragen hat, so straft er sie endlich scharf. Denn GOtt ist gerecht. So strafte GOtt den Cain, und diejenige Menschen, die zu den Zeiten Noä gottlos dahin lebten; so strafte er ferner den Absalon, Judam, den Verräther, und die Juden, die Christo, seinem Sohn nicht gehorchen wollten. Hüte dich also ja vor der Sünde, damit nicht GOtt genöthiget werde, zum Beweiß, daß er alles Böse hasse, dich mit seinem strengen Straf-Gerichte dereinst heimzusuchen.

GOtt hat in der heiligen Schrift den Frommen sehr oft ein Leben, und zwar ein unsterbliches und ewiges Leben verheissen. Ganz gewiß wird er ihnen also die Glückseligkeit auch geben, so, wie er sie dem Abraham, David, Paulo, und andern Frommen bereits schon gegeben hat: denn GOtt ist wahrhaftig, und er kann nicht lügen, wie öfters die Menschen mit Worten einander hintergehen, und nicht Wort halten. Hingegen hat er den Gottlosen ewige und unaufhörliche Strafen gedrohet. Bey GOtt findet keine Unwahrheit, keine Sünde, kein Laster statt, sondern er

ist

ist der Allerheiligste. Weil aber GOtt, dein Vater heilig ist; so mußt auch du heilig seyn, wenn du zu ihm, zu den heiligen Engeln, und zu der Schaar der vollendeten gerechten und seligen Geister dereinst nach dem Tode kommen willst.

Aber sage mir, mein Liebling, fragte der Lehrmeister weiter, ist wohl mehr als ein GOtt? Nein, antwortete der Knab: Es ist nur ein GOtt, aber drey Personen, denen die einige göttliche Majestät gemeinschaftlich ist: denn der heil. Johannes sagt: Drey sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese drey sind eins. Und die Taufe Christi zeiget mir nicht mehr als drey. Den Vater in der Stimme vom Himmel, den Sohn betend im Jordan, und den heiligen Geist herab fahrend vom Himmel, gleich als eine Taube.

Und dieser Dreyeinige GOtt hat alles erschaffen, da zuvor nichts von den erschaffenen Dingen vorhanden war; er schuf auch mich, meinen Vater, meine Mutter, meine Brüder, und diese meine Schwester, er gab mir Augen, Ohren, den Mund, die Zunge, Hände, Füsse, alle Glieder, und alles, was ich bin und habe. Ja, er erhält mir auch dieses alles, und was sonst zur Erhaltung des menschlichen Lebens erforderlich ist: fürwahr, ohne GOttes Vorsorge müßte alles Hungers und Durst sterben, denn in Ihm leben, weben, und sind wir; und er giebt uns, wie Paulus sagt, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten, und erfüllet unsere Herzen mit Speisen und Freuden.

Dieser allmächtige GOtt hat auch unzählige Engel erschaffen, die kein Mensch mit den Augen seines Leibes sehen kan; weil sie Geister sind, das ist, keinen von einer groben Materie zusammengesetzten Körper haben. Diese Engel waren insgesammt heilig und gut. Aber einige unter denselben lehnten sich gegen GOtt, ihren Schöpfer, auf, und versagten ihm den gebührenden Gehorsam. Diese werden Teufel genannt, und suchen den Menschen zu schaden. Bist du aber fromm, so können sie dir nicht schaden; denn GOtt behütet dich durch seine heilige Engel auf allen deinen Wegen. Diese sind gute Freunde der Frommen, und tragen ihre Seelen, wenn sie die Hütten ihres Leibes verlassen, in den Himmel,

wie

wie sie die Seele des Lazarus in den Schoos Abrahams getragen haben. Wenn du fromm bist, so freuen sich die Engel über dir; bist du aber bös, so lacht und freuet sich der Teufel.

Der Lehrmeister setzte seine Unterredung mit dem frommen Christoph also fort: GOtt hat den Adam aus einem Erdenkloß erschaffen. Wie thöricht wäre es also, wenn der Mensch stolz seyn wollte, da er aus Leimen gemacht ist. Die Eva aber hat er aus einer Ribbe des Adams gebildet. Anfänglich waren zwar die Menschen nicht so bös, wie sie itzt sind; sondern sie waren wahrhaftig, rechtschaffen, fromm, und liebten GOtt von ganzem Herzen. Und weil GOtt weis und gerecht ist: so waren auch die ersten Menschen klug und heilig; folglich hatten sie eine Aehnlichkeit mit GOtt, und ihrer Seele war das Ebenbild GOttes eingedrückt. GOtt liebte sie ungemein, und gab ihnen die angenehmste Gegend, welche das Paradiß genennet wird, zum Wohnplatz ein. In diesem seligsten Aufenthalt waren sie die Allerglücklichste. Weder Hunger, noch Krankheit, noch einiger Schmerz quälte sie. Sie wandelten lustig und frölich vor dem Angesicht ihres himmlischen Vaters einher, wie gehorsame Kinder, die ihn liebten, seine Befehle hielten, und ihn von ganzem Herzen und allen Kräften verehrten.

Aber ach! nicht lange genossen unsere erste Eltern diese Glückseligkeit; denn der Teufel, der ihnen diese Glückseligkeit mißgönnte, verleitete sie dazu, daß sie GOtt ungehorsam wurden, und seine Befehle aus den Augen setzten. Sie gehorchten dem Verführer mehr, als ihrem Schöpfer und Wohlthäter. Deröhalben strafte sie GOtt, welcher gerecht ist, und alle Sünde hasset, und trieb sie aus dem angenehmen Garten des Paradieses. Von dieser Zeit an waren Adam und Eva böse, und der Tod, als die Strafe der Sünde kam in die Welt. Daher sind alle Menschen bösartig, auch die Kinder lieben schon von Kindheit auf das Böse, daher sterben sie öfters schon in ihrer frühen Jugend, und büssen die Schuld ihrer angebornen Unart und sündlichen Verderbens.

(Der Beschluß folgt künftig.)

2.

Die Schlange und der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist deine Haut so buntgefleckt zu sehn?
Zwar deine glatt, doch meine glatt und schön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? wie aber geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und, wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt, und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? warum? das weiß ich nicht.

Ich aber, weiß es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleissest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

Gleim.

3.

Die kleinen Leute.

In Lilliput, ich glaub es kaum,
Doch Swift erzählts, sind Leute
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär ich dort, wie groß wär ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern kürd auf mich,
Wo man mich säh, gewiesen!
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir gieng das Schrecken her.

Doch wenn ich nun nicht klüger wär,
Als itzt; sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie! würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schreyn:
Groß an Gestalt, am Geiste klein!

Weise.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXXIX. Stück.

Fortsetzung
des Artikels von den teutschen Schulen.

Wir besuchen auch die andere Lehrstunden unseres geschickten und würdigen Schulmanns, in welcher die

zweyte Classe der Lehrlinge,

nämlich der Lesenden, erscheint. Sie sind beysammen, und unser Lehrer, der gewohnt ist, nichts mit seinen Schülern anzufangen, ohne sie zuvor durch eine ganz kurze Vorstellung der Wichtigkeit und des Nutzens desselben aufzumuntern, bewillkommte itzt seine Lieblinge also: „ Guten Morgen, ihr liebe Kinder! wie ich sehe, seyd „ ihr ganz munter und gesund von dem erquickenden „ Schlaf aufgestanden. Manche von euch werden viel„ leicht auch schon die Vögel ihr Morgenlied haben zwit„ schern hören. Kommt, wir als vernünftige Geschöpfe „ wollen uns die unvernünftige nicht beschämen lassen; „ wir wollen dem GOtt, der uns diese Nacht so väter„ lich behütet, und uns so einen sanften Schlaf verlie„ hen hat, für diese Wohlthat dankbar seyn, und ihm, „ ehe wir uns aufs neue im Gebet zu seinem Schutz und „ Segen empfehlen, ein Morgenlied mit der Erhebung „ unseres ganzen Herzens anstimmen; denn dazu hat er

„ uns unsere Stimmen gegeben, daß wir ihn loben sol-
„ len. — „ Das Morgenlied wurde also angestimmt, und man hörte wohl, daß der Vorsänger seinen Sängern schon beygebracht haben mußte, daß ein Geschrey aus vollem Hals die Anmuth und den Endzweck eines Gesangs stöhre. Der Gesang war angenehm anzuhören. Das Gebet wurde hierauf verrichtet, und auch aus der Andacht und Stimme des betenden Schülers merkte man, daß ihnen sowohl der Inhalt des Gebets, als auch die Wichtigkeit desselben mußte erklärt worden seyn. Der Ton, in dem gebetet wurde, war nicht der singende, der in so vielen Schulen Mode ist.

Nun wurde gelesen, und zwar dißmal ein Stück aus Seilers Religion der Unmündigen; diß lasen diejenige, die schon im Lesen geübt waren; denn die Classe der Lesenden theilten sich in zwey Ordnungen, eine derer, die erst aus der Buchstabir-Schule, wo sie den Anfang im Lesen gemacht hatten, herüber kamen, die andere, die schon im Lesen eine Fertigkeit hatten, und nur richtig lesen lernten. Erstere lasen die Sittenlehre des Sirachs.

Im Lesen und zwar richtig lesen lehren, d. i. mit dem gehörigen Anstand, hat sich unser Schullehrer eben dasjenige Buch, dessen Rath er im Buchstabiren befolgte, folgende Lection geben lassen.

„ So bald die Kinder einige Fertigkeit im Lesen er-
„ langt haben, so muß man nicht allein darauf sehen,
„ daß sie ein jedes Comma, oder anderes Unterschei-
„ dungs-Zeichen durch einen kleinen Absatz bemerken, und
„ nichts zusammenziehen, was nicht zusammen gehört,
„ sondern auch, daß sie allgemach mit Anständigkeit le-
„ sen.

„ sen. Hiezu weiß ich kein besseres Mittel, als daß der „ Lehrer selbst ihnen oft des Tages etwa ein oder zwey„ mal etwas vorlese. Wie können die Kinder mit An„ ständigkeit lesen lernen, wenn ihnen darinn kein Mu„ ster gegeben wird; und ein solches lebendiges Muster „ thut mehr, als alle Regeln. In so vielen Schulen „ lernen die Kinder auf eine höchst widrige Art lesen, „ und was das schlimmste ist, sie wird ihnen so natür„ lich, daß sie sich ihr Lebtag nicht davon loß machen „ können. Ich will allen Schullehrern eine einzige leich„ te Regel vorschreiben, wornach sie sich selbst richten, „ und ihre Schulkinder anständig lesen lehren können. „ Es ist diese: Leset so, als wenn ihr das aus euch „ selbst sprächet, was ihr leset. — Ist es nicht merk„ würdig, daß fast alle Schulkinder im Lesen einerley „ Ton führen? — Woher mag diß wohl kommen? — „ Woher anders, als von der in der Schulen so gemei„ nen übeln Methode, daß während der Zeit, da der „ Schulmeister ein Kind aufsagen läßt, die andern an„ gewöhnt sind, vor sich, wie man spricht, nachzule„ sen. Diß geschieht laut, und verursacht nicht nur das „ unangenehmste Getöse, welches natürlicher Weise, da „ es viele zugleich anstellen, eine eigene gleichförmige „ Melodie annimmt, sondern es nöthigt auch das auf„ sagende Kind, seine Stimme widernatürlich anzugrei„ fen, um das Gesumse der andern zu überschreyen. „ (Ein abermaliger Beweis, wie heilsam die Zertheilung der Kinder nach gewissen Lections-Classen ist.) „ Obiger „ Gebrauch aber des Nachlesens erzeugt nicht nur, wie „ gesagt, den verdrießlichen Schul-Ton, sondern er stif-

„ tet auch sonst keinen Nutzen. Kan das Kind schon ohne „ Fehler lesen, so ist dieses Lesen unnütz. Kan es das „ noch nicht, so lehret es sich hiedurch selbst noch fehler„ haft lesen. Man lasse sie lieber zuhören, wenn ande„ re aufsagen. Bey denjenigen, die in ihrem Lesen gleich „ weit sind, ist es ohnedem nothwendig, daß sie dasje„ nige, was der eine laut lieset, vor sich nachlesen, auf „ die Fehler, die der andre macht, merken, selbige an„ zeigen, und in dem Lautlesen oft mit andern abwech„ seln. Diese Methode macht die Kinder aufmerksam, „ und hilft ihnen würklich mehr, als wenn sie beständig „ laut läsen. „

Unser Lehrmeister beobachtet nicht nur diß, sondern er hat seinen Schülern noch eine andere Regel des richtigen Lesens beygebracht, die wir fast der obigen noch vorziehen möchten. Diese: Leset so, damit diejenige, die euch zuhören, vollkommen verstehen, was ihr leset. Diese Regel hat er ihnen durch verschiedene Arten, nach denen er ihnen selbst ganz kurze Perioden vorlas, ganz deutlich gemacht. Er las z. E. einmal zu schnell, ein andermal vernachläßigte er die Unterscheidungs-Zeichen, ein andermal ließ er aus, oder setzte hinzu; je nachdem er ihnen einen Fehler zeigen wollte. Durch diese Uebungen, dabey er allemal seine Schüler fragte: ob sie das, was er gelesen, verstanden, und warum sie ihn wohl im fehlerhaften Fall nicht verstanden hätten? vornemlich aber, durch öfteres deutliches und richtiges Vorlesen, gewöhnte er das Ohr der meisten seiner Kinder, daß sie gleich die Richtig- oder Unrichtigkeit des Lesens bemerkten. Ja, er trieb es mit den Grössern noch weiter. Er

versetzte z. E. im Lesen das Comma an einen unschicklichen Ort, oder auch das Punctum; und seine Schüler waren bald mit der Antwort, daß es nicht recht gelesen wäre, fertig. Anfangs erlaubte er ihnen, daß sie ihre Bücher, woraus er ihnen vorlas, vor sich haben, und daraus von seinem Lesen urtheilen durften; bald darauf mußten sie es aus dem blossen Zuhören bey Stellen thun, die ihnen schon bekannt waren, und endlich bey unbekannten Stellen. Diese Uebungen, mit denen er weislich abwechselte, machten den Schülern Vergnügen, sie erhielten ihre Aufmerksamkeit, erzeugten das richtige Lesen, und hatten in das orthographische Schreiben den vortheilhaftesten Einfluß.

Die Lectionen aus dem oben angezeigten Seilerischen Buch sowohl, als die Sittenlehren Sirachs gieng er, wie wir ohnehin von einem so geschickten Lehrer vermuthen werden, bald catechetisch mit ihnen durch, bald ließ er sich eine Geschichte aus dem erstern erzehlen, bald fragte er sie, was ihnen an dieser oder jener Geschichte vorzüglich gefallen, und ihnen lehrreich wäre, das sie sich merken wollten. Die Sittenlehre Sirachs aber gab ihm viele Gelegenheit, ihr Herz zur Weisheit des Lebens anzuführen und zu ermuntern.

Neben diesem war in dieser Classe das Auswendiglernen des Catechismus, und der in einer jeden Schule eingeführten ersten Unterweisungs-Bücher in der Religion, eine Haupt-Lection.

Wir sind weit davon entfernt, das Memoriren, sonderlich der Haupt-Grundsätze der Religion, aus den Schulen zu verbannen. Man muß in der Jugend dem

Gedächtniß einen zusammen hängenden Unterricht in einem so wichtigen Stück der Erkenntniß eingeprägt haben, daran man sich halten, und worauf man hernachmals alle Erweiterungen dieser Erkenntniß gleichsam als auf die Grundlage zurückführen kan. Man kan auch Gesänge und Psalmen auswendig lernen. Dem verständigen Memoriren sind wir hold, dem unverständigen aber gram. Man sage immer, daß die Kinder das, was sie in der ersten Jugend ohne Verständniß auswendig lernen, mit den reifern Jahren schon verstehen lernen würden: so ist dieses fürs erste noch nicht durch die einstimmige Erfahrung bewährt; und fürs zweyte ist es desto gewisser, daß sie meistens falsch memoriren, und mit dem größten Verdruß, der ihnen hernach die Lehren selbst verdrüßlich macht; und warum will man den leichtern Weg verlassen, und den schwerern dagegen betretten?

Unser Schullehrer giebt seinen Schülern ganz kurze Lectionen aus dem Catechismus auf; aber nicht so, daß er ihnen nach dem Recitiren in ihren Büchern nur anzeichnet, was und wie viel sie auf den morgenden Tag auswendig zu lernen hätten. Er thut nicht, als wollte er ihnen eine zu memorirende Lection vorgeben. Er heißt sie vor der ersten Catechismus-Lection den Catechismus mitbringen, und wünscht ihnen gleichsam Glück, daß sie im Lesen schon so weit gekommen wären, daß man ein so wichtiges Buch mit ihnen tractiren könnte. Er weiß sie begierig zu machen, was doch so gar Wichtiges in dem belobten Catechismus enthalten seyn möchte? Sie lesen ein Pensum deutlich vor, oder der Lehrer liest es ihnen selbst mit einem Anstand vor; dann zergliedert er es catechi-

techetisch auf die kürzeste und leichteste Art durch. Erzehlt ihnen ganz kurz, was GOtt bewogen habe, z. E. das erste Gebot zu geben. Erläutert es ihnen mit der Anbetung des güldenen Kalbs der Jsraeliten; nennt einige Fälle, wie auch itzt noch das erste Gebot übertretten werden könne, und vergißt auch nicht, das zu erinnern, wozu uns das erste Gebot verbinde. Manchmal fängt er mit der Erläuterung an, und läßt die Zergliederung darauf folgen. Dann erst fragt er sie liebreich, ob sie das nun erklärte wichtige Stück nicht auswendig lernen wollten? und zeigt ihnen einige Vortheile zur Erleichterung des Memorirens. Z. E. beym ersten Gebot, wo sie sich GOtt redend vorstellen sollen, wie er zuerst sage: was er seye? und dann, was er deswegen von den Menschen fordere. Wenn nun des andern Tags das Aufgegebene recitirt worden ist: so wird zugleich die Erklärung desselben aus der eingeführten Catechismus-Erklärung, nebst dem dazu gehörigen Spruch gelesen. Bey allen Gelegenheiten, sonderlich bey den Lese-Uebungen siehet der Lehrer darauf, das Erlernte zu repetiren, und zu erläutern. Wie er denn gemeiniglich den letzten Wochentag zu einem kurzen catechetischen Examen desjenigen, was die Woche hindurch tractirt worden ist, aussetzt; welches die Fleißigen durch den Beweis ihrer anwachsenden Erkenntniß belohnt, und die Unfleißigen beschämt. Unser Lehrer unterhält auch mit den Eltern seiner Kinder eine solche Vertraulichkeit, daß ihm viele zu Ende der Wochen Nachricht von dem Verhalten ihrer Kinder zu Haus geben lassen, um sie öffentlich der Zufriedenheit ihrer Eltern zu versichern, oder die Unzufriedenheit mit

denselben zu erkennen zu geben. Eine seltene Erscheinung, die aber eine ungemein gute Würkung zur Aufmunterung der Kinder und Erleichterung der Haus-Erziehung hat, da zumalen auch bey den Schul-Visitationen eine Anzeige von dem Wohl- oder Uebel-Verhalten der Lehrlinge geschieht.

Wäre es für diese Classe der teutschen Schulen nicht zuträglich, wenn man eine Ausgabe des Catechismus verfertigte, wo unter jedem Gebot und Hauptlehre ein Beweisspruch und ein Beyspiel angezeigt wäre?

Die dritte Classe der teutschen Schulen

ist eigentlich die Catechetische, und theils für die Kenntniß der heiligen Schrift, theils anderer zum bürgerlichen Leben nützlichen Unterweisungen gewiedmet, die wir in dem XXXVI^sten Stück unserer Wochenschrift dieses Jahrs bereits angeführet haben. Hier wird das in der vorigen Classe auswendig Erlernte fleißig wiederholt. Psalmen und Gesänge, die der Lehrer in der vorhergehenden Classe nur lesen ließ, und sie ebenfalls catechetisch erläuterte, werden hier auswendig gelernt, doch so, daß den Lernenden die Freyheit gelassen wird, sich Psalmen und Gesänge, die sie lernen wollen, auszuwählen. In die heil. Schrift wird eine Einleitung gegeben; ins besondere aber das Leben JEsu, und die Geschichte der Apostel nach einer kurzen Harmonie, nebst einer kurzen Religions-Geschichte auf eine faßliche Art gelehret. Seilers kurze Geschichte der geoffenbarten Religion ist auch hier anzupreisen. Ein Buch, das allerhand Kenntnisse aus der Natur-Historie, dem gemeinen Leben, der Pflichten des Menschen, und des Bürgers, der vaterländischen Geschichte, Beyspiele tu-

genda

gendreicher Handlungen, unglücklicher Folgen des Lasters, nach dem Modell des Berlinischen Lehrbuchs, der Sulzerischen Vorübungen, der Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften, des Unterrichts der Kinder in den Wissenschaften, in Stuttgard heraus gekommen, mit einer weisen Wahl und angenehm zusammengetragen, fehlt noch zu einem Lese-Buch für teutsche Schulen. Die Methode in dieser Classe ist eben diejenige, woran die Lehrlinge in der vorigen Classe schon angewöhnt worden, und bekommt ihre veränderte Richtung von der mehrern Fähigkeit, und schon mehr geübten Verstand der Lehrlinge.

Daß Zeichenmeister in einer Stadt zum Unterricht der Jugend, die Lust dazu hat, unentbehrlich sind, haben wir schon mehr als einmal gesagt.

Wir gehen endlich unserm teutschen Schullehrer auch in die Schreib- und Rechen-Schule nach. Er setzt täglich eine Nachmittags-Stunde dazu aus; am Mittwoch und Sonnabend zwey, unvorgreiflich anderer Einrichtungen der Stunden, die etwa seine Collegen dazu widmen wollen.

Drey von den ordentlichen Stunden sind Abwechslungsweis den Buchstabirenden oder Anfängern im Schreiben, und die übrigen drey, nebst den zwey ausserordentlichen Stunden Mittwochs und Samstags, den beyden andern Classen gewidmet.

Seine Methode das Schreiben zu lehren ist folgende: Er zeichnet zuerst die Buchstaben nach ihren Grundzügen seinen Schülern an der Tafel auf eben die Art, wie er es bey dem Lehren des A, B, C, macht, vor, und hier spürt er den Nutzen jener Lehr-Art merklich; denn die Züge,

aus denen die Buchstaben entstehen, sind ihnen bereits bekannt, und sie haben es damals, als sie ihnen beym A, B, C, vorgezeichnet wurden, schon probirt, sie nachzuzeichnen. Natürlicher Weise nimmt er die einfachsten Buchstaben zuerst mit ihnen vor, und geht dann zu den zusammengesetzten fort. Etwa in folgender Ordnung: i, n, u, m, d, o, a, q, g, e, r, y, v, w, p, x, l, ll, b, t, tt, k, h, f, ff, fft, s, z, ß, tz; im lateinischen, (denn alle Kinder sollten wenigstens auch die lateinischen Buchstaben, um der Brief-Aufschriften willen, und die lateinischen Zahlzeichen kennen,) etwa in folgender Ordnung: i, r, n, m, u, y, p, v, w, h, l, ll, k, t, tt, b, c, o, a, d, q, g, f, ff, f, ff, s, x, z, tz. Es ist kaum zu glauben, was die Beobachtung dieser Ordnung für Würkung thut. Das Buchstaben-Mahlen wird den Kindern nicht nur auf diese Art viel leichter, sondern sie lernen auch die Hand ihres Lehrmeisters viel genauer nachschreiben. Wenn unser Schreibmeister die Züge eines Buchstabens also an der Tafel gezeigt hat: so schreibt er ihnen denselben nun auch auf dem Papier mit Bleystift ein paarmal vor, und läßt sie die Züge des ersten vorgemahlten Buchstaben nachmahlen; damit er, weil die Züge schon vorgezeichnet sind, ihnen desto bequemer die Hand-Griffe beym Schreiben, als das Heben und Leiten der Feder beybringen kan. Hierauf müssen sie, wenn sie der Handgriffe, die Feder zu tractiren mächtig sind, ohne Vorzeichnung mit dem Bleystift, nach der Vorschrift den Buchstaben i so lange nachmahlen, bis sie ihn ziemlich correct von freyer Hand schreiben können. Er mahlt ihnen denselben, indem sie im Schreiben begriffen sind, etlichmal wieder an der Tafel

fel vor. So ſchreitet er von Buchſtaben zu Buchſtaben fort; nur ſchreibt er ihnen alle Tage wieder ein paar Reihen von denen Buchſtaben vor, die ſie ſchon gehabt haben, um ſie in der Uebung zu erhalten. Hauptſächlich hält er diß alsdann für nöthig, wenn die Züge der Buchſtaben, die ihnen nun vorgezeichnet werden, ſehr von denjenigen abweichen, die ſie bisher gehabt haben. Sind ſie das ganze A, B, C, auf dieſe Art zum Ende, ſo läßt er es noch einige mal in der erwehnten Ordnung durchſchreiben, damit ſie die Züge völlig in die Fauſt bekommen. Nach dieſem aber ſchreibt er ihnen das A, B, C, in ſeiner gewöhnlichen Ordnung vor, damit ſie der geſchwinden und öftern Veränderung der Züge gewohnt werden. Haben ſie es in einzelnen Buchſtaben zu einer Fertigkeit gebracht, ſo mahlt er ihnen nun die Zuſammenſetzung derſelben zuerſt an der Tafel vor, und zwar ſo, daß er ihnen zeigt, wie das Ende des einen Buchſtaben, an den ein anderer gehänget werden ſoll, verlängert, und die Zuſammenſetzung alſo geſchehen müſſe, daß eine gehörige Proportion der Gröſſen zwiſchen beyden herauskomme. Gemeiniglich wird in den Schreib-Schulen den Lehrlingen nur vorgeſchrieben, ohne daß ſie dabey zuſehen, wie der Lehrer ihnen vorſchreibt, und dann läßt man ſie nachmahlen. Viel nützlicher iſt es, wenn man ihnen zuvor eine Vorzeichnung an der Tafel macht, auch ihnen von dem unproportionirlichen Exempel anſchreibe. Unſer Schreibmeiſter iſt gewohnt, die Verbindung aller Buchſtaben durchs ganze Alphabeth ſeinen Schülern vorzuzeichnen, und ſie hernachmals dieſelbe in ihren Schreib-Büchern nachzeichnen zu laſſen. Nach dieſer Uebung, und da ſie fleißig zum Auswendig-Buchſta-

biren

biren angehalten worden, wird es ihnen nun nicht so schwer, ganze Wörter, nachmals ganze erst vorgeschriebene Linien, und endlich nach vorgelegten Vorschriften ganze Perioden nachschreiben zu lernen. Was das Schreiben in gerader Linie anlangt, so will der Verfasser schon gedachter Briefe über die Einrichtung des Schulwesens, denen unser Schreibmeister bis daher gefolgt ist, man solle mit kleinen Punkten am Rand bemerken, wo sie eine Reihe anfangen sollen. (Wir halten für nöthig, diese Punkten auch da zu bemerken, wo sie die Reihe zu endigen haben.) Er glaubt, die Methode auf einem Blatt mit Linien bezogen schreiben zu lassen, seye nicht gut, weil sich die Kinder daran gewöhnen, und nachher niemals ohne Linien schreiben könnten. (Alleine, wie viel Berge, Hügel und Thäler werden sich zwischen diesen beyden abgezeichneten Puncten entweder aufthürmen, oder niedersenken. Wir halten dafür, ein accurates untergelegtes durchscheinendes Linien-Blatt werde zum Schreiben in geraden Linien die besten Dienste thun.)

Sieht unser Schreibemeister, daß seine Schüler in der Calligraphie durch Uebung, Correction, und Anweisung zur hinlänglichen Festigkeit gekommen: so befördert er sie in diejenige Lehrstunden, wo die im Schreiben Geübtere, theils aus dem Kopf eine andictirte Materie nachschreiben, theils sich im Briefschreiben üben. Die erstere Uebung wird theils der Fertigkeit wegen im Schreiben, theils und vorzüglich um der Rechtschreibung willen angestellt. Der Grund zur Rechtschreibung einzelner Wörter ist zwar, wie gesagt, schon durch das auswendige Buchstabiren gelegt worden; allein die Rechtschreibung in Zusammenhang

erfor-

erfordert noch etwas Mehrers; und diß bringt unser Schullehrer seinen Scholaren, so viel sich davon Ungelehrten deutlich beybringen läßt, also bey. Er schreibt einen Spruch an seine Tafel; sagt ihnen, warum dieses Wort mit einem grossen Anfangs-Buchstaben, jenes mit einem kleinen geschrieben sey, und geschrieben werden müsse? — Begierig hören wir unsere Leser fragen: wie ist es möglich, daß er Leuten, die keine Kenntniß von den Theilen einer Rede, vom Decliniren und Conjugiren haben, den verschiedenen Gebrauch der grossen und kleinen Buchstaben, oder den Unterschied des das und daß, ingleichem den richtgen Gebrauch der Interpunctions-Zeichen beybringen kan? — Diese Frage befremdet uns nicht, weil wir es selbst für beynahe unmöglich halten, jene orthographische Richtigkeit ohne jene vorausgesetzte Kenntniß des Unterschieds der Theile der Rede beyzubringen. — Aber, sollte denn diese Schwierigkeit so gar unüberwindlich seyn? Wir wüßten schon einen Vorschlag, wenn wir versichert wären, daß man uns nicht endlich auch Schuld gäbe, wir wollten dem Publicum nun gar Ungereimtheiten aufbürden; darum, weil wir manchmal Vorschläge wagen, die von der Mode, oder dem alten Herkommen noch nicht gestempelt sind. — Doch wir wollen es wagen. — Wäre es denn etwas Unvernünftiges oder Unmögliches, denn unnützlich könnte es wegen der Orthographie nicht seyn, wenn man den teutschen Schreib-Schülern den Unterschied derer Partium orationis in der Mutterspracbe, wenigstens der Nominum, Verborum, und Partikeln beybrächte; und sie teutsch decliniren lehrte. — Wie soll das zugehen, da es die Lehrer in teutschen Schulen selbst

nicht

nicht verstehen, und man so gar in lateinischen Schulen grosse Mühe braucht, bis den Schülern bey noch ungeübtem und unreifem Verstand dieser Unterschied beygebracht werden kan? Aufs erste zu antworten: so würden wir keinen Schulmeister, der zugleich einen Schreibemeister vorstellen wollte, ohne, daß er aus Gründen orthographisch schreiben könnte, annehmen. Das zweyte würde eben so wenig unmöglich seyn, als wenig es unmöglich ist, Knaben von 6 bis 7 Jahren den Unterschied derer Partium orationis in lateinischen Schulen begreiflich zu machen, und für eine jede teutsche Schule fordern wir einen Schulmann, der die lateinische Schule besucht hat. Gemeiniglich bringt man den Unterschied des Nominis und Verbi durch das Vorsetzen der Artikeln, und der Persons-Wörtchen: Ich, du, er, wir, ihr, sie, bey. Sollte also den Schreibschülern nicht begreiflich zu machen seyn, daß wenn man vor ein Wort eines von den drey Wörtern, der, die, das, hinzusetzen könne, dasselbe Wort, weil es ein Nomen substantivum, mit einem grossen Anfangs-Buchstaben, die übrigen alle aber, es sey denn zu Anfang eines Schreibens, oder nach einem Punkt, mit kleinen Anfangs-Buchstaben geschrieben werden müssen. Mit dem Unterschied des daß und das möchte es wohl mehrere Schwierigkeit haben, die aber, wie uns dünkt, durch folgende zwey leichte Regeln überwunden werden könnte: Wenn nämlich ein Comma vor dem Wörtlein das vorhergeht; oder wenn es vor keinem Nomine steht, noch sich auf ein anderes Wort oder Nomen bezieht: so wird solches mit einem ß geschrieben. Dieses mit deutlichen Exempeln eine Zeitlang anschauend gewiesen, wird ganz

gewiß

gewiß dem Schreibemeiſter ſeine Mühe damit belohnen, daß ſeine Schüler und Schülerinnen nicht nur ſchön, ſondern auch orthographiſch ſchreiben lernen. Wie verdient wird er ſich dadurch um dieſelbe, und um das ganze Publicum machen, und welch einen Ruhm wird er ſich dadurch bey allen Rechtſchaffenen erwerben. Den richtigen Gebrauch der Interpunctions-Zeichen aber zu erlernen, hat unſer Lehrmeiſter den Anfang ſchon beym Leſen gemacht. Beym Schreiben giebt er ſich nun Mühe, denſelben noch deutlicher zu zeigen; indem er ein und andere Perioden in dieſer Abſicht mit ſeinen Schülern durchgeht, ihnen den Unterſchied dieſer Zeichen deutlich macht, und dann täglich, bis ſie es begriffen haben, ihnen etwas in die Feder dictirt, das ſie ſelbſt mit den gehörigen Interpunctions-Zeichen abzeichnen müſſen.

Sind ſeine Schüler mit dieſer Lection des richtigen Schreibens fertig, ſo hält er ſie nun auch zum Briefſchreiben an; dazu bereitet er ſie ſchon in der Leſe-Schule und in den vorhergehenden Schreibſtunden vor, indem er ihnen wohlgerathene Muſter von Briefen, entweder ſelbſt vorlieſt, oder ſie in der Schule leſen läßt; auch einige Muſter in der Schreibſtunde dictirt. Er läßt ſie dann Briefe an einander ſchreiben, davon er ihnen den Inhalt in ganz kurzen Sätzen angiebt. Oefters nimmt er den Inhalt von einem gedruckten Brief aus Stockhauſens Briefen heraus, dictirt ihnen denſelben, läßt ſie den Brief nach vorher gegebener Anweiſung, wie ſie dabey zu Werke gehen ſollen, ausarbeiten, und lieſt ihnen, wenn er ihre Ausarbeitung verbeſſert hat, das Stockhauſiſche Muſter vor, mit der Anzeige, wie ſie dem Muſter entweder nahe

gekom-

gekommen, oder wie weit sie dasselbe verfehlt hätten. Er dictirt ihnen daneben auch allerhand Formulare von Contracten, Quittungen, u. s. f. Immer zu viel von teutschen Schulmeistern gefordert. Wir wollen gerne sehen, wo uns die Verfasser diejenige Männer herschaffen werden, die diß zu leisten geschickt sind? — Nur eine kleine Gedult müssen wir uns dißfals noch erbitten; denn wir haben noch eine wichtige Lection für die teutsche Schulen vor uns. (Der Beschluß folgt künftig.)

Etwas für Kinder.

Der Mond.

Wie süß und freundlich lacht
Des Mondes stille Pracht,
Den ich von jener Höh
Herüber steigen seh.

Ich sehe glänzend ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In seinem Nest voll Gluth.

Allein sein silbern Bild
Ist ruhig, lieblich, mild,
Er lächelt jedem Ruh,
Und süsse Stille zu.

Die Weisheit gleichet ihm,
Nie wild und ungestüm,
Die jedem, der sie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth giebt.

Sein liebreich Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht,
Warum denn? ohne diß
Bedeckt es Finsterniß.

So muß der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn. —
Dich, Weisheit, such auch ich,
Doch, Tugend, bloß durch dich! Weise.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XL. Stück.

Beschluß und Nachtrag zu den teutschen Schulen.

Mit dem Rechnen, dieser so unentbehrlichen Kunst, macht unser Lehrer bald, gleichsam spielend, den Anfang. Fast auf eben die Art, wie das A, B, C, lehrt er seine Kinder sowohl die Zeichen der Zahlen, als auch das Aussprechen derselben an seiner Tafel. Wenn sie die drey ersten Zahlen kennen, so nimmt er ein paar weiter dazu, indem er die erstern allemal wiederholt. Um ihnen die Zahlzeichen desto leichter und begreiflicher zu machen, zeichnet er ihnen zuerst einen Strich vor, und fragt: wie viel diß Striche seyen? — Er setzt noch einen Strich hinzu, wiederholt jene Frage, und sagt ihnen darauf: weil jene Striche zu viel Raum wegnehmen würden, so habe man mehrere solche Striche mit einem Zahlzeichen andeuten wollen. Z. E. zwey Striche durch 2. u. s. f. Er schreibt ihnen auch an seine Tafel die Zahlzeichen von Eins bis Zehen, mit der untergesetzten Anzahl von Strichen, die jedes Zahlzeichen andeutet. Kommt er zu den zusammengesetzten Zahlen, so setzt er mit ihnen, wie vorhin beym Schreiben die Buchstaben und Sylben, so die Zahlen zusammen; läßt sie aber anfänglich nicht 13. durch dreyzehen, sondern durch zehen und drey aussprechen, weil Letzteres den Kindern viel deutlicher und leichter ist, als das Erstere;

bis ihnen mit der Zeit der Sprach-Gebrauch hierinnen kan beygebracht werden. Können sie die Zahlen bis auf 10000 aussprechen, so lehrt er sie die Zahlen zusammen rechnen. Er fragt sie z. E. wie viel 1 und 2. zusammen sey, u. s. f. Er zeigt ihnen anfänglich den Vortheil an, es an den Fingern abzuzählen, oder mit Bohnen, Rechen-Pfennigen, u. d. gl. wodurch er ihnen auch das Subtrahiren, das Multipliciren, beybringt, auch das Dividiren erklärt, wo er sie aber nicht, wie gewöhnlich, sagen läßt, 3 in 6. habe ich 2 mal; diß ist ein dunkler Ausdruck, der den Rechen-Schüler nur verwirrt macht; sondern 3 in 6. ist zweymal enthalten. Zu Ende einer jeden Rechen-Stunde sagt er ihnen das Einmal Eins vor, und zwar jederzeit nur einen Absatz, den sie ihm laut nachsprechen. Haben sie denselben nach der Reihe fertig innen: so fragt er denselben ausser der Reihe, und so bekommen sie nach und nach auch das Einmal Eins ins Gedächtniß, und werden zu den schwerern Rechnungs-Arten hinlänglich zubereitet.

Diß wäre also ein Ideal von einem Schulmeister für die teutschen Schulen, wie sie seyn sollten. Jeder Vernünftige wird unsere Vorschläge hierinn billigen, und uns das Zeugniß geben, daß wir weder etwas Unbrauchbares, noch Unmögliches von Schulen fordern, worinnen doch der allergrößte Theil der menschlichen Gesellschaft gebildet wird. Steht uns die bisher im Schwang gehende alte Mode entgegen: so hoffen wir, das Bessere werde endlich auch durch dieses Vorurtheil hindurch dringen, und daß wir uns dazu Hoffnung machen können, erhalten wir eben eine in die Erfurter gelehrte Zeitung eingedruckte wichtige Anzeige, die wir unsern Lesern mit vielem Vergnügen

mittheil-

mittheilen, und allen Schul-Vorstehern wohl zu bedenken geben:

Maynz. Im Verlag der privilegirten Buchdruckerey des Churfürstl. Hospitals zum heil. Rochus, ist auf drey und einen halben Bogen in 8. abgedruckt worden: Hirtenbrief Seiner Hochfürstl. Gnaden des Bischofs von Speyer an seine Geistliche. Nicht die äussere Schale der Religion, sondern der Kern und Geist derselben wird in diesem Pastoral-Schreiben auf eine gründliche und lehrreiche Art eingeschärft, welche den tiefen und philosophischen Einsichten und dem edlen Herzen des erhabenen Verfassers Ehre macht. „Wie lehrreich, und aus „ den innern Gründen der Didactik geschöpft ist, S. 9. „ die Anweisung deutlich zu lehren, die Wahrheiten, „ welche man andern vortragen soll, selbst gründlich zu „ fassen und zu empfinden; bey dem Unterricht der Kin„ der nicht mit Antworten, welche aus Lehrbüchern von „ Wort zu Wort auswendig gelernt werden, zufrieden zu „ seyn, sondern die Kinder anzugewöhnen, selbst zu den„ ken. — „ Sapienti sat!

Wir haben bisher die teutschen Schulen so geschildert, wie sie seyn sollten. Können sie aber auch so seyn? diß ist eine andere Frage, über die wir uns noch erklären müssen, wenn man gegen unsere Vorschläge nicht mißtrauisch, und sie nicht in die Classe der Projecte oder gar der Chimären werfen soll.

Die Vorschläge, die wir zur bessern Einrichtung des teutschen Schulwesens gegeben haben, liegen ganz ungezwungen in dem Horizont des menschlichen Vermögens; sie erfordern keine platonische Republik, keine Revolution

des Staats. Nur einen guten Willen von einem würksamen Eifer für das allgemeine Beste belebt, erfordern sie.

Ihr Grossen dieser Erden, die ihr in dem Flor eurer Staaten euer Glück suchet, und denselben zum Mittelpunkt eurer Pflichten und eurer Wünsche setzet; denselben aber nicht anders, als durch rechtschaffene Unterthanen erreichen könnet; ihr wisset es gar zu wohl, wie unzertrennlich eine gute Erziehung derselben mit ihrer Rechtschaffenheit zusammenhängt, und daß das Glück einer Welt und Nachwelt von diesem wichtigen Geschäffte der Erziehung entweder vernachläßigt oder bewirkt werden kan. Bey der Heiligkeit eurer Pflichten, bey der Würde eures erhabensten Berufs unter den Sterblichen, der euch zu Göttern dieser Erden macht; bey dem Wohl der Zeiten und dem Heil eurer Lande bitten wir euch, den für die Erziehung und das Schulwesen so günstigen Zeitpunkt nicht zu übergehen, und auf die Schulen, als Pflanzstätte eurer Macht, mit väterlicher Vorsorge und einem alles vermögenden Eifer herabzusehen. Nur von euren Befehlen und Anordnungen hänget die Wirklichkeit aller guten Vorschläge für das Schulwesen ab. Die vortrefflichste Beyspiele in den glorreichsten Landen und Staaten haben es schon bewähret, wie wirksam die Verbesserungen der Schulen sind, wenn sie von den Befehlen und Anordnungen der Macht der Väter des Vaterlandes unterstützet werden. Die angenehmste Hoffnung belebet uns, daß solche nachahmungswürdige Beyspiele bald eine allgemeine Nacheiferung entzünden, und unserem Zeitalter die Ehre des wichtigsten Periodens für die ausgebreitete Verbesserung des Schulwesens aufbehalten seyn werde.

Wir

Wir sehen schon, wie die Schul-Bedürfnisse ihr Anliegen zu den Ohren der Regenten bringen dürfen; wie die Verbesserung derselben ein ganz besonderes Augenmerk der Vorsorge derselben wird; wie patriotische Vorschläge sich dem Cabinete, gleich den wichtigsten Anstalten des Staats nahen dürfen, und der Berathschlagung angesehener und in dieser Sache erfahrner Männer gewürdiget werden. Wie man die würdigsten und für das Wohl des Vaterlandes eifrigsten Männer zu Aufsehern über das Schulwesen verordnet, die ohne Vorurtheil und Eigendünkel, mit den genauesten Einsichten in dasselbe, mit eigener und von verdienstvollen Schulleuten eingezogener Erfahrung das grosse Reformations-Geschäffte der Schulen entwerfen, mit der vorsichtigsten Klugheit anordnen, mit dem wärmsten Eifer in Gang bringen, und mit dem wachsamsten Auge der Obhut über dasselbe, solches zu erhalten, zu befestigen, und zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen suchen. Eine teutsche Schule wird alsdann eine der wichtigsten Posten geschickter und treuer Lehrer, und eine Laufbahn werden, in der man sich Verdienste erwerben kan, die, so sehr sie bis daher im Dunkeln mit dem Schulstaub umwölket lagen, nunmehr zu einem noch grössern Licht hervor gezogen werden, als weit geringere Verdienste bis daher schimmerten. Ein würdiger Schulmann wird durch billige und nur dem Verdienst, es glänze, wo es wolle, holde Aufseher der Schulen, den Regenten und Obrigkeiten fürderhin nicht unbekannt; und, weil diese einen solchen zum Glück der Zeiten unermüdeten Arbeiter als einen von den wichtigsten Dienern ihrer Lande und Staaten schätzen, so wird er auch nicht unbelohnt,

mit den gesegnetesten Umständen nicht unversorgt, noch weniger mit vorzüglicher Ehre unangesehen bleiben. Nimmermehr wird der Lehrer an teutschen Schulen von jedem nach seinem Belieben behandelt werden dürfen; man wird ihn nimmer unter die Niedrigste des Volkes hinabsetzen; seine Klagen über eine kaum zur Helfte seines Unterhalts zureichende Belohnung seiner sauren Arbeit werden gestillet werden; er wird sein Amt mit Freuden thun können, und der Segen desselben wird die reichlichste Belohnung seiner Bemühungen und die kräftigste Ermunterung seines unabläßigen Eifers in denselben, mit aller Treue fortzufahren seyn.

Glückliche Aussichten für die teutsche Schulen! darf man euch auch hoffen? Doch, wir haben noch einen Knoten aufzulösen, in den unsere Hoffnung verwickelt ist. Wenn denn nun von Seiten der Landesväter und Aufseher über das Schulwesen alles gethan wird, was zur Verbesserung desselben abzielet; wenn die besten Vorschläge genehmigt, und die besten Anordnungen entworfen sind, und es schon an dem ist, ihnen ihre Wirksamkeit zu geben: so stößt sich das ganze Geschäfft am allermeisten noch daran: Wo bekommen wir genug geschickte Schulmänner für die teutsche Schulen her, die im Stande sind, nach derjenigen Methode zu lehren, die in den vorhergehenden Stücken angegeben worden ist?

Dieser Knoten ist freylich dem ersten Ansehen nach sehr verwickelt, aber unserm Bedünken nach, nicht unauflöslich.

Wir fordern von einem teutschen Schulmeister nicht, daß er ein gelehrter Mann seye, aber einen offenen Kopf, eine Gabe über etwas nachzudenken, eine Biegsamkeit des

Geistes,

Geistes, sich in die Begriffe seiner Lehrlinge zu schicken, eine Munterkeit, und einen lebhaften Witz, dabey ein grosses Maaß der Gedult, und eine wahre Neigung zum Schulwesen, nebst einem guten Herzen und exemplarischen Wandel, diß erfordern wir, neben der Kenntniß dessen, worinn er unterrichten soll, von einem Schulmann, und zwar mit Recht.

Vielleicht verwickeln wir den Knoten noch mehr, indem wir ihn auflösen wollen? Zu viel, immer noch zu viel von einem Lehrer der teutschen Schulen gefordert, daß wir eine hinlängliche Anzahl derselben finden könnten. Wahr ists, wenn man bey Bestellung der Schuldienste auf weiter nichts sieht, als ob der Mann Lesen, Schreiben, Singen, und etwas Rechnen kan: wenn jeder Bürger oder Bauer, der seine Profeßion oder sein Ackerwerk entweder nicht mehr treiben mag, oder nicht kan, sich um einen Schuldienst melden darf, und denselben auch erlangt: so wird man freylich immer mit einer Menge von Schulmeistern versehen seyn. Aber wie? — das lehret die traurige Erfahrung.

Schulleute müssen dazu geboren, wenigstens dazu erzogen seyn. Man sollte daher in allen Ländern und Staaten Schulen für die Schulen errichten; d. i. man sollte Seminarien künftiger Schulmänner anlegen, dergleichen zu Closterberga schon 1736. errichtet worden ist, und wovon man die Beschreibung in den Berlinischen Agendis Scholasticis, oder Sammlungen von Schul-Sachen, S. 736. f. antreffen wird. Das neueste Exempel hievon stellet uns Maynz auf, wovon eine uns eben da zu Handen gekommene Nachricht also lautet:

Maynz. „Durch die weiseste Vorsicht Sr. Chur-
„ fürstlichen Gnaden, unsers mildesten Regenten, und
„ Höchstdero thätigste Großmuth ist aus eigenen Came-
„ ral-Gefällen eine öffentliche Pflanzschule dahier gestiff-
„ tet worden, in welcher alle künftige Stadt- und Land-
„ schul-Lehrer selbst unterwiesen und gebildet werden sol-
„ len; eines der kräftigsten und sichersten Mittel, die
„ Glückseligkeit des Staats überhaupt sowohl, als der ein-
„ zelen Mitglieder desselben in künftigen Zeiten zu beför-
„ dern. Es haben die Vorlesungen bereits schon den er-
„ sten May 1771. ihren Anfang genommen, und in den
„ ersten Tagen künftigen Jenners werden die bisherige
„ Schüler und künftige Schullehrer eine öffentliche Probe
„ ihrer Fähigkeit ablegen. Die Gegenstände des Unter-
„ richts sind nebst dem Lesen und Schreiben die Religion,
„ die Rechen- und Feldmeßkunst, die deutsche Sprache,
„ gute schriftliche Aufsätze, die Naturlehre, und der sich
„ hierauf gründende Feldbau. Gutgesinnte Patrioten
„ werden, ohne unsere Erinnerung, dieser heilsamen
„ Anordnung eine allgemeine Nachfolge von sich selbst
„ wünschen. „

Aber woher die Fonds dazu? wird man uns gleich in die Rede fallen, da die ordentliche Schullehrer schon genug darben müssen.

Man erlaube uns auszureden. In grossen Ländern und Staaten trauen wir der Großmuth der Regenten so viel zu, daß wir wegen des Fonds zu einem so gemeinnützigen, und sich mit der Zeit so reichlich interessirenden Instituts ganz unbekümmert sind; und gesetzt, unsere Voraussetzung trüge uns auch; so kan der Endzweck einer

solchen

solchen Anstalt auch ohne die Errichtung eines eigentlichen Schul-Seminariums etwa auf folgende Art erreicht werden.

Man setze einmal ein ordentliches Schul-Reglement in einem Land, oder in einem Staat fest, nach der Art der Instruction, für die Schulen in Schlesien. S. Schwabachische Schulzeitung vom Jahr 1765. S. 241. f. Man gebe darinnen nicht nur die äussere Einrichtung der Schulen, sondern auch die Erfordernisse eines Lehrers, und die Methode, wie er die Lectionen treiben solle, an. Man mache dieses Reglement bekannt, und zugleich, daß man keinen zu einem Schulmann annehmen würde, bey dem man nicht diese Erfordernisse anträfe. Nebst diesem setze man hinzu, daß alle diejenige, die bey der Schule zu dienen, entschlossen wären, sich, ohne daß sich eine Vacatur ereignet hätte, bey dem Schul-Vorsteher-Amt melden müßten; worauf sie nach ihrer natürlichen Anlage zu einem Schullehrer von der Sache verständigen Männern geprüft, und nach Befinden zur Anwartschaft auf einen künftigen Schuldienst angenommen würden. Diese Candidaten nun werden von der Zeit ihrer Prüfung an entweder einem bewährten und in der eingeführten Methode schon geübten Schulmann, oder einem in diesem Geschäffte erfahrnen Geistlichen zur Anweisung übergeben, und angehalten, wöchentlich etliche mal den Schulen als Zuhörer zuerst beyzuwohnen; in der Folge aber selbst in Gegenwart des schon geübten Schullehrers Schule in den verschiedenen Classen derselben zu halten. Die Kost wird für ihn aus der gemeinen Casse bezahlt, und bey den Schul-Visitationen wird ins besondere auf seine Progressen in dem Schul-Geschäffte gesehen. Je besser sich ein solcher Candidat, den man auch einstwei-

len Provisor nennen könnte, qualificirt, desto bälder darf er sich zu einem Schuldienst Hoffnung machen, und je mehrere Geschicklichkeit er zeigt, eine desto bessere Versorgung hat er zu gewarten. Bey allem diesem aber muß kein Privat-Interesse, keine Gönnerschaft, keine Familien-Rücksicht, sondern allein das Interesse der Schulen die Oberhand haben.

In Ländern, Staaten, und kleinern Republiken, wo Gymnasien, grössere und kleinere so genannte lateinische Schulen errichtet sind, läßt sich die Erziehung zukünftiger Schulmeister noch bequemer veranstalten, wenn auch in grossen Ländern keine besondere Schulmeister-Seminarien errichtet werden sollten. Man kan also unter den Schülern, die zumal öffentliche Beneficien genieſſen, gar bald welche zum künftigen Gebrauch für teutsche Schulen ausleſen, und sie ihre Schulstudien darnach reguliren laſſen. Man kan ihnen etwa die Woche zwey Stunden zum Unterricht in der Didactik geben, und sie anhalten, daß sie sich bey Zeiten im Informiren üben. Wäre es für manchen, ins besondere kleinern Staat, nicht zuträglicher, wenn viele brave Schullehrer in den Schulen gezogen würden, als eine Menge Studirender, und Schreiber, die mit der Zeit der Republik zur Last sind, und durch allerhand krumme Wege sich in Versorgungen einschleichen, die man ihnen endlich gönnen könnte, wenn nur die Aemter, die sie versorgen müssen, keinen Schaden dadurch erlitten? Manche Eltern, die gern aus ihrem Sohn etwas Vornehmes nach ihrer Sprache machten, fänden hier eine gute Gelegenheit, zur Erfüllung ihrer Wünsche, zumalen, wenn, wie es zur Aufnahme des teutschen Schulwesens

höchst

höchst nothwendig ist, die teutschen Schullehrer, die ihrem Amt Ehre machen, aus dem Staub der Verachtung hervorgezogen, und zu einer ihrem Stand angemessenen Würde erhoben werden. Die Würde des Schulstands aber wird am allermeisten dadurch erhalten, wenn man mit diesem wichtigen Amt nicht einen jeden Idioten, oder schlechten Wirthschafter, damit er leben kan, belehnet. Das schlechte Sprüchwort: Für die Schulen, sonderlich für die teutsche Schulen ist alles gut! hat der Widersacher zur Zerstörung dieser Werkstätte der Religion und der Staaten ausgesonnen, und zu einem gemeinen Reglement bey Besetzung der Schul-Aemter gemacht. Zum grossen Nachtheil der Schulen auf dem Land werden an vielen Orten die Schulen mit einem Inwohner des Orts, oder auch mit Handwerkern, die sich niemals im Informiren geübt, auch niemals eine gute Methode gehört haben, besetzt. Bey beyden geräth das Amt in Verachtung und Verfall. Man sollte daher auch die Dorf-Schulen mit Männern von nicht geringerer Geschicklichkeit, sonderlich in der Lehr-Art besetzen, als in den Städten.

Wir wissen also, woher wir genug tüchtige Lehrer für die teutsche Schulen bekommen können und sollen; und hat man nur einmal einen guten Saamen, so vermehrt sich derselbe von Zeit zu Zeit. Nur müssen geistliche und weltliche Aufseher der Schulen allen Fleiß und Unpartheylichkeit gebrauchen, einmal einen festen Grund dazu zu legen, und auf denselben immer mehr fort zu bauen.

Wenn man nun aber auch rechtschaffene Männer für die teutschen Schulen gefunden und erzogen hat, wie will man sie besolden? — Die meisten Schul-Besoldungen

sind

sind bekanntlich so sparsam zugemessen, daß sie, ob man gleich vor Alters damit auskommen konnte, doch bey veränderten Zeiten lange nicht hinreichen.

Freylich könnte der Staat aus seinen Mitteln in diesem Stück die größte Großmuth beweisen, und die guten Schulleute mit Besoldungs-Zulagen erfreuen. Allein, unsere Leser werden sagen: Diß Mittel wissen wir wohl, aber wir wissen auch, wie schwer es hält, es zu bewirken. Wir sehen uns also heraus gefordert, ein anderes Mittel dißfalls anzugeben. Hier sind unsere Gedanken davon.

Die Erfahrung hat bisher gelehret, daß viele Eltern, sonderlich auf dem Land sehr spät anfangen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, und sie desto bälder wieder aus denselben herausnehmen; ferner, daß das Schulgeld für teutsche Schulmeister an manchen Orten gar zu gering ist, und der Hirte des Viehes oft reichlicher belohnt wird, als der Hirte der Kinder; ingleichem, daß es mit dem Abtrag des Schulgelds nicht selten sehr langsam und unrichtig hergeht; alles diß gereicht einem Schulmeister nicht nur zum Schaden, sondern richtet auch in seinen ökonomischen Umständen merkliche Unordnungen an. Unser Vorschlag gienge also dahin: Man errichte eine allgemeine Schul-Casse. In grossen Ländern und Staaten könnte in jeder Amtstadt eine besondere, und in jedem kleinern Staat in der Hauptstadt eine allgemeine angelegt werden. In diese Schul-Casse, die unter obrigkeitlicher Verwahrung und Verwaltung stünde, müßten die Eltern alle Vierteljahr das Schulgeld für ihre Kinder entrichten, und die teutsche Schullehrer in der Stadt und auf dem Land erhielten nach einem eingegebenen gewissenhaften Verzeichniß ihrer Lehrlinge

das

das Schulgeld aus dieser Casse. Um aber auch einen Fond zu Vermehrung des Gehalts der besonders fleissigen und mit geringern fixirten Besoldungen versehenen Schulleuten zu unterhalten, würde jährlich ein nach der Grösse und den Umständen des Landes oder Staats gemessenes Capital der Schul-Casse beygelegt. Daneben aber auch diejenige Eltern, die keine Kinder in der Schule haben, angehalten, jährlich einen ihren Vermögens-Umständen angemessenen Beytrag zur Schul-Casse zu thun. Nichtweniger müßten auch neu angehende Ehleute an ihrem Hochzeittag, Personen, die zu Aemtern befördert worden, oder reichliche Erbgüter eingethan haben, auch Eltern bey der Taufe ihrer Kinder einen Beytrag zu der Schul-Casse liefern. Durch dergleichen Zuflüsse und den freywillig ergiebigen Quellen der Großmuth würde sich bald bey redlicher Verwaltung dieser Casse ein ziemlicher Fond für die Schulen sammlen, daraus den Schullehrern ihr Gehalt jährlich um ein Merkliches vermehrt werden könnte. Vorausgesetzt, daß dergleichen Vermehrungen nicht für etwas fixirtes, sondern nur für eine Belohnung des Fleisses, welche bey schlechter Verwaltung des Amtes könnte entzogen werden, gehalten werden könnte, daneben aber auch keine Partheylichkeit Statt finden dürfte. Vielleicht würde sich die Schul-Casse mit der Zeit auch dahin erstrecken, daß armen Schullehrers-Wittwen zu ihrem Unterhalt jährlich etwas gereicht werden könnte.

Diß wären unsere Vorschläge zur Verbesserung des teutschen Schulwesens, die wir mit dem Wunsch einer gesegneten Würkung beschliessen.

Einige

Einige für die Schulen und das Erziehungswesen interessante Neuigkeiten.

1.

München. Die unsern deutschen Mitbürgern schuldige Liebe gestattet nicht, eine der gemeinnützlichsten Erfindungen inner den Gränzen der unter ihrem höchst Landesväterlichen Mäcenaten beglückten Bayrischen Churlande zu beschränken, welcher diese sich neuerlich zu rühmen haben. Der hiesig Churfürstl. Hof-Musicus, Herr Franz Xaver Hofmann von Walderbach, in der Bayrischen Pfalz gebürtig, hat mit einem wahr philosophischen Geist das Innerste der Lesekunst erforschet, und würklich ganz neue wesentliche und unumstößliche Regeln erfunden, sowohl Kindern, als erwachsenen Leuten von mittlerem Begriff das Lesen in dreyßig Stunden, jenen von leichterem oder härtern Begriff aber in etlich wenig oder mehrern Stunden gründlich beyzubringen. So ausserordentlich und unglaublich Anfangs diese Sache schien, so haben doch viele einzeln gemachte, und sodann eine auf hiesigem grossen Rathhaus-Saale bereits abgelegte öffentliche Probe diese seltene Erscheinung, die unserm Jahrhundert Ehre macht, vollkommen bestätiget. Diese öffentliche Probe hat auf Churfürstl. Befehl in Beyseyn zweyer Herren Commissarien und eines Deputirten vom löblichen Stadt-Magistrat, den 20. Aug. angefangen, und den 12. Sept. sich geendet. Die Kinder, welchen diese Lehrart beygebracht worden, haben nicht nur eine besondere Fertigkeit im Lesen, sondern auch die Lese-Grundsätze bey vielfältiger scharfer Prüfung, die von Gelehrten aus allen Ständen hergenommen worden, mit allgemeiner Verwunderung zu Tag gelegt. Die Methode ist von allen bis daher bekannten ganz unterschieden, und hat den Beyfall der Einsichtsvollesten Kenner dahier erhalten. Der Erfinder dieser geschwinden und ächten Lesekunst hat auch schon mit Baurenkindern, die der Buchstaben unkündig waren, glückliche Proben des geschwinden Unterrichts im Lesen abgelegt, und wir sind begierig, diese Methode, von der es heißt, daß sie aller Orten, wenn nur die Schulmeister die Lehrart sich bekannt machen wollen, gar leicht in Erfüllung zu bringen sey, kennen zu lerneu, um unsern Lesern bald Nachricht davon ertheilen zu können.

2.

Unser Wunsch, daß für die teutsche Schulen ein eigenes Lehrbuch, oder eine Sammlung nützlicher Kenntnisse für die Lehrlinge derselben veranstaltet werden möchte, ist abgewichene Herbst-Messe eines Theils erfüllt worden. Bey Nicolai in Berlin kam heraus: Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute, oder zum Gebrauch der Dorf-Schulen; die darinn sehr faßlich und anmuthig vorgetragene Materien sind meistens die gemeinnützigsten und brauchbarsten für Unstudirte; und wird nicht nur den Kindern, sondern auch den Erwachsenen zur angenehmen und lehrreicheu Unterhaltung dienlich seyn. Wir freuen uns, daß der Verfasser desselben mit unsern Vorschlägen für die Verbesserung der teutschen Schulen, ohne unser Vorwissen in nachstehenden Forderungen so ziemlich genau eintrifft, wenn er in der Vorrede folgende Punkte zur Verbesserung der teutschen Schulen auf dem

Land

Land vorschlägt. 1. Mit Handwerkern und unwissenden Bedienten muß keine Dorf-Schule mehr besetzt werden; sondern, wo möglich, mit Candidaten der Theologie, und aus ihnen würden die Dorf-Prediger hergenommen. Den Nutzen brauche ich nicht zu sagen. — Sollte diß nicht angehen; doch mit geschickten und fleißigen Leuten, die der Prediger, mit dieser Lehrart, vertraut gemacht hat. 2. Es müßten Classen seyn, drey oder vier; damit kein Kind länger, als eine Stunde in der Schule bleiben müsse; doch könnte es auch bleiben, wenn es darum ansuchte. 3. Lesen und Schreiben müßte diesem Unterrichte vorgehen, und als eine Vorbereitung von diesem anzusehen seyn. Man würde dabey wohl thun, den Kindern ausgesuchte Lieder, und andere kurze Gedichte, die sehr gute Wahrheiten enthalten, lesen und schreiben zu lassen. Man erreicht auf diese Weise zwey Endzwecke auf einmal, und erleichtert der übrigen Lehre den Eingang.

Etwas für Kinder.

Beschluß des im XXXVIIIsten Stück abgebrochenen Unterrichts: Der fromme Christoph; eine Erzehlung.

Der Lehrmeister unterrichtete seinen frommen Schüler fernerhin also: Ach wie elend bist du, mein Sohn! Alle deine Gedanken sind böse. Was GOtt will, das willst du nicht. Im Gegentheil begehrest du das zu thun, was GOtt darum verboten hat, weil es böse, und dem Menschen, der nach dem Bilde GOttes geschaffen worden, ganz und gar unanständig ist. Du liebest den Muthwillen, die Lügen, den Müßiggang, Zänkereyen; betest hingegen ungern, gehest ungern in die Schule und in die Kirche, gehorchst deinen Eltern und Lehrern nicht allemal. Ueberdiß liebest du andere Knaben nicht. Freuest dich, wenn ihnen etwas Böses wiederfährt. Du ahmest also mehr dem bösen Geist, als deinem allerheiligsten Schöpfer nach. Ach! wie dauerst du mich, du kleiner Elender! GOtt ist heilig; er kan also zu einem so bösen Knaben keine Liebe haben. Und weil du in Sünden täglich fortfährst; so muß dich GOtt auch nach diesem Leben noch strafen, damit er in Ewigkeit bezeuge, er hasse und verabscheue alles das, was seiner Heiligkeit zuwider ist. Du bist also, wie du siehest, in dem allerelendesten Zustand.

Und noch dazu hilft dich in diesem deinem erbärmlichen Zustand das Mitleiden der Menschen nichts. Denn weil alle und jede Menschen Sünder sind, wie du, so kan dich keiner vom Zorn GOttes befreyen. Aber sey nur getrost; du darfst deswegen noch nicht verzagen. Es soll dir noch geholfen werden. GOtt selbst hat sich

des

des Elends der Menschen erbarmt, und beschlossen, sie vom Tod und der Strafe der Verdammniß zu befreyen. Er sandte deswegen seinen eingebornen allerheiligsten Sohn, der das Gesetz vollkommen erfüllte, und die Strafen, die wir verdienet hatten, unschuldig büßte.

Dieser Sohn GOttes, JEsus Christus, wurde ein Kind, wie du und andere Kinder, und er war noch ärmer, als du. Er ist arm geworden, theils, damit er dich reich machte an ewigen Gütern; theils, damit er die Menschen lehrte, daß man sein Herz nicht an die Schätze dieser Erden hängen solle. Christoph sagte hierauf: Sie erzehlen mir ganz besondere Dinge, mein Herr Präceptor! O wie wünschte ich, daß ich den JEsus-Knaben in dem Schoos seiner heiligen Mutter hätte sehen, und diesen meinen göttlichen Bruder anbeten und verehren können, so wie ihn die Weisen gesehen haben. Wahrhaftig, ich würde dieses holdselige JEsus-Kind umfasset und geküsset haben. Aber, mein Christoph, fragte der Lehrmeister, was für Geschenke würdest du diesem GOtt-Menschen, deinem HErrn, gebracht haben? Der fromme Knab antwortete: Ich hätte ihm alle meine Kleider, vornehmlich aber mein Herz und meine Liebe dargebracht. Der Lehrmeister versetzte: Trage ihn nur allezeit in einem reinen und frommen Herzen: so trägst du den Namen Christoph mit der That, welcher so viel bedeutet: als einen der Christum trägt. Drücke also die Bedeutung deines Namens fleißig und beständig mit der That aus.

Du must aber diesem deinem allerheiligsten Bruder auch nachahmen, welcher schon als ein Knab von zwölf Jahren so weis war, daß er auch die alten Lehrer unterweisen konnte. Kein Muthwillen, keine Trägheit, kein Ungehorsam, mit einem Wort, gar nichts Böses war bey und in ihm. In seinem Leben sündigte er kein einiges mal. Er liebte seinen himmlischen Vater über alles, und that gern und willig, was er ihm befohlen hatte. Er liebte aber auch die Menschen, und zwar so sehr, daß er alles Ungemach, ja selbst den grausamsten Tod freywillig aus Liebe zu seinen Brüdern ausstund. Den Armen wieß er den Weg des Heils, den Blinden gab er das Gesicht, den Kranken die Gesundheit, den Todten das Leben wieder. Er beleidigte keinen Menschen jemals. Selbst seinen Feinden erwies er Gutes, und bat noch am Creuz für sie zu GOtt seinem himmlischen Vater.

* * *

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLI. Stück.

Der Umgang mit Menschen eine Schule junger Leute.

Der junge Mensch wird weder für sich noch für die Seinigen allein geboren. Die menschliche Gesellschaft fordert nicht nur Antheil an seinen Bemühungen, sondern auch an seinem Umgang. Sie ist nicht zufrieden, an ihm nur einen brauchbaren, geschickten, und fleißigen Arbeiter zu ihrem Nutzen zu haben. Sie will auch, daß er ein angenehmer Gesellschafter zu ihrem Vergnügen sey. Geschicklichkeit und gute Conduite streiten oft mit einander um das Vorrecht des Glücks und des Wohlwollens in der Welt, und wie oft muß die erstere der letztern nachstehen? Unsere immer galantere Welt sieht auf beydes, Geschicklichkeit und Feinheit der Sitten. Ein Mensch besitze noch so viele Talente des Geistes; er zeichne sich durch hervorstechende Kenntnisse aus; er wisse aber nicht zu leben. Schwerlich wird er sich über einen andern empor schwingen, der nur die Helfte so viel versteht, aber durch ein angenehmes Wesen in seinem äusserlichen Betragen dasjenige ersetzt, was ihm an Geschicklichkeit und Erkenntniß abgeht. Daher müssen Wohlstand, gute Sitten, und ein feines Betragen eine Haupt-Lection des Erziehers seyn.

Der Herr von M..., dessen wir schon etlichemal in unsern Blättern Erwähnung gethan haben, war auch wegen dieses wichtigen Punkts der Erziehung rühmlich besorgt. Aus Besorgung, seine Kinder möchten durch den beständigen Aufenthalt auf dem Land, in ihren Sitten zu einförmig, in ihrem Betragen zu eigensinnig, oder zu schüchtern für eine grosse Gesellschaft, und, wenn sie nur wenige um sich hätten, mit denen sie sich messen könnten, wegen ihrer gemachten Progressen zu stolz werden, dachte er auf ein Mittel, dasjenige, was man bey der Privat-Erziehung und Unterweisung entbehren muß, und welches den öffentlichen Schulen noch immer vor jener den Vorzug zuspricht, zu ersetzen. Er entschloß sich nämlich, seine Kinder mit ihrem Hofmeister und Mamsell auf einige Zeit zu einem seiner Anverwandten zu thun, und sie daselbst durch öftere Besuche der Gesellschaften in den Regeln des Wohlstands, angenehmen Umgangs und guter Sitten unterrichten zu lassen. Es wurde diesemnach dem Hofmeister und der Mamsell aufgetragen, die Wochen über etliche Nachmittage Visiten zu geben, und anzunehmen. Auch bat er seinen Anverwandten ihnen Gelegenheit und Zutritt in Gesellschaften, die unterrichtend wären, zu verschaffen.

Die erste Gesellschaft, der wir mit unsern Lesern, doch ungesehen im Nebenzimmer, auch beywohnen wollen, war ziemlich zahlreich und vermischt; ob sie gleich meistens nur aus jungen Herren, und Demoisells, bestund.

Schon der Eintritt der Personen des Besuchs eröffnete eine mannichfaltige Scene. Dort traten ein paar junge Herren, wir wollen sie A. B. nennen, herein, denen man

ansa-

ansahe, daß sie entweder das erstemal unter die Leute kamen, oder durch eine einsiedelische Erziehung schüchtern geworden waren. Sie traten ganz abgeblaßt in das Zimmer. Machten in einer gezwungenen Stellung ihr Compliment, und stotterten eine Formel daher, der man es deutlich anmerkte, wie oft sie ihnen zu Haus etwa möchte vorgesagt worden seyn. Doch die pedantische Geberdung ihres Herrn Hofmeisters, sein bis nahe zum Ueberwerfen tiefer Bückerling, mit dem er seinen Eintritt in die Gesellschaft signalisirte, entschuldigte seine Eleven genugsam, die sich fest neben ihn hin, nahe an der Thüre postirten, und wie Statuen unbeweglich und ohne einen Laut weiter von sich zu geben, da stunden, ausser, daß man den Herrn Hofmeister einige mal stark räuspern und zuweilen seufzen hörte. Msr. A. und B. wurden sehr gebeten, Platz zu nehmen, alleine da half kein Nöthigen. Eine Verbeugung um die andere, die sie dagegen machten, liessen diejenige, die ihnen Sitze anboten, immer in der Ungewißheit, ob sie das Anerbieten jemals annähmen, oder nicht. Endlich wurden sie auf einmal von ihrem Posten in Bewegung gesetzt.

Ein wütendes Anpochen an der Thüre, und ein eben so gewaltiges Aufreissen derselben, setzte sie in Schrecken und in Bewegung. Msr. C... raste zum Zimmer herein, scharfelte etlichmal mit den Füssen, schwung seinen Hut im Cirkel umher, und Votre Serviteur, da bin ich auch! mit einem lauten Lachen ausgesprochen, das war sein Eintritts-Compliment; und kaum war diß vorbey, so pfif er einigemal, tanzte im Ring herum, und sung endlich ein Chanson, wie er es nannte. Drauf

fieng er an durch allerhand Possen, den Lustigmacher zu spielen; und tummelte sich in dem ganzen Zimmer herum, so, daß er beynahe den Msr. D. und seine Mamsell Schwester, die eben herein tretten wollten, über einen Haufen geworfen hätte, wenn diese beyde nicht Schritt vor Schritt ganz gravitätisch und mit vielbedeutender Miene hereingetretten wären. Ihr Compliment war so mäßig zugeschnitten, daß die Gesellschaft beynahe zur Gnade sichs hätte anrechnen sollen, diese beyde aufs kostbarste angekleidete junge Personen in ihrer Mitte zu sehen. Msr. und Mamsell D... liessen sich nicht lange bitten, Platz zu nehmen; sie nahmen ungebeten zuerst die beyde oberste Sitze ein, die zum Glück in der Nähe zweyer Spiegel waren, worinn sich beyde fleißig beschauten. Endlich kam noch Msr. L... dazu, der der ganzen Gesellschaft unter einem überaus zierlichen und tactmäßigen Compliment, und einer sehr gefälligen Miene sagte: Wie glücklich er sich schätzte, von einer so auserlesenen Gesellschaft zu profitiren. Ihm folgte Msr. F.., der kaum so viel Zeit entbehren konnte, die Anwesende zu grüssen, um gleich in das Gespräch eines jungen Herrn von M., mit einem der Anwesenden seine Frage einzumischen. Wovon reden Sie? Was giebts guts Neues?

Nun war die Gesellschaft beysammen, und es war ein wahres Vergnügen, die verschiedene Handlungen in derselben zu bemerken. Man brachte den Caffee, und die Fräulein von M... wurde als eine Fremde zuerst damit bedient; und auf einmal wurde der Mamsell D... ganz übel: sie erblaßte, und ließ das kleine Möpsgen, das sie mitgebracht und auf ihrer Schoos hatte, plötzlich

fallen,

fallen, als Fräulein von M... eben ihre Taſſe, die ihr angeboten wurde, ihr zuſtellte, die ſie auch nach einiger verſtellten Weigerung annahm; wieder beſſer wurde; ihr Hündchen wieder auf den Schoos nahm, und mit ihm den Caffee theilte. L.., der neben ihr ſaß, und zu allem ein gefälliges Ja ſagte, ſtreichelte das Hündchen mit vieler Anmuth, und überreichte ihm Confekt. Mſr. D... ſaß mit einer viel bedeutenden Miene da, und blickte Stolz und Verachtung umher. Sein Diſcours betraf meiſt die adelichen Häuſer Europens und das alte Herkommen ſeines Geſchlechts; L... hörte und lächelte ihm allein Beyfall zu; denn Herr F... konnte keine Minute ſeiner Geſchwäzigkeit abbrechen, ihm zuzuhören. Er fragte die Herren von M... tauſenderley Dinge, und unterbrach die Antwort mit einer neuen Frage. Er und Mſr. D... wollten in allen Stücken Recht haben, und es war luſtig anzuhören, wie ſie ſich mit einander durch anhaltendes Widerſprechen um die Rechthaberey zerrten. D... wurde endlich ſo aufgebracht, daß er der ganzen Geſellſchaft, weil ſich niemand in den Handel dieſer Beyden legen wollte, Hohn ſprach, und nach einer langen Harange von ſeiner Würde, unter der aber F... mit ſeinem Nachbar plauderte, endlich den Degen gegen F... ziehen wollte, welches aber noch durch den gefälligen Herr L... vermittelt wurde. C... kehrte ſich weiter an nichts; er ſtund auf, hüpfte ein wenig herum; ſetzte ſich wieder; badinirte eins mit der Mamſell D.., der es bald wohl gefiel, bald aber, wenn ihr ihr Stand und Putz wieder in den Sinn kam, das Mäulchen ſpitzte, und mit ihrem Möpschen ſpielte. Nun aber fiel ihr auf einmal der Anzug der

Fräulein von M... ins Gesicht, an dem sie alles zu tadeln wußte, und sie bald glimpflich, bald auf eine grobe Art so lange aufzog, unter andern auch die spitzfindige Frage an Sie that: Ob Sie etwa heut das erstemal eine Gesellschaft in der Stadt besuchte? Sie thun wohl daran, setzte sie hinzu: denn Sie würden sonst sehr in der Conduite versäumt, und niemals recht klug geworden seyn. — Aus Thorheit muß man Klugheit lernen, war die Antwort der Fräulein von M... Kaum aber hatte sie dieses ausgesprochen, als Mamsell D... wie eine Furie nebst ihrem Bruder aufstund, und nach einigen unartigen Aeusserungen gegen die Fräulein von M... die Gesellschaft ohne Abschieds-Compliment verliessen. Herr E... war so gefällig, die Mamsell D... zu begleiten, C... nahm eine Prise Schnupftaback, und sagte ganz treuherzig: Wer nicht bleiben mag, der packe sich. Nun will ich mirs erst commod machen; und zog seinen Rock aus. Die Herren A. und B. machten den wenigsten Lermen; ihr Informator war vor langer Weile eingeschlafen, wenigstens schien es so: denn er hatte nicht Acht darauf, daß seine junge Herren sich so sehr vergassen, daß sie Confekt in den Caffee eintunkten, und es mit den Fingern wieder heraus langten; daß sie die Aerme aufstützten, und allerhand angewöhnte Grimassen mit dem Mund machten, worüber einmal über das andere ein Gelächter in der Gesellschaft entstund, in das die beyden jungen Herren mit ein lachten, ohne gewahr zu werden, daß sie der Gegenstand des Gelächters wären: denn ihr Herr Hofmeister hatte dergleichen Unanständigkeiten bey ihnen schon so zur Gewohnheit werden lassen, daß sie dieselbe nicht mehr an

ſich ſelbſt merkten. Sie lieſſen ſich das Eſſen und Trinken ſo wohl ſchmecken, daß ihre Teller immer gefüllt werden mußten. Endlich hieß der einbrechende Abend die Geſellſchaft aus einander gehen.

Da die Fräulein von M... zu ihrem Anverwandten und Hofmeiſter nach Hauſe kamen, denn der Hofmeiſter ließ Sie dißmal allein in die Geſellſchaft gehen, mußten Sie alles erzehlen, was in derſelben vorgegangen war; die Fräulein verheelte auch nicht, was ſich zwiſchen ihr und der Mamſell D... zugetragen. Sie bekam einen kleinen Verweis, daß ihre Antwort gar zu beiſſend geweſen wäre. Allein der Anverwandte ſagte, daß er ſchon zum Voraus die Charactere und die Aufführung dieſer jungen Geſellſchafter gewußt hätte; er habe Sie aber mit Fleiß in dieſelbe zuerſt geſchickt, daß Sie zum Voraus die Fehler des Wohlſtands und der Aufführung in den Geſellſchaften kennen lernen möchten. Ein andermal ſollen Sie in eine beſſere von mir eingeführet werden.

Nach Tiſch unterhielten ſich Herr W... der Anverwandte, der Herr von M... und der Hofmeiſter noch weiter von der Wohlanſtändigkeit im Umgang, und der Art junge Leute zu derſelben anzuführen, nach den Grundſätzen des Greifswaldiſchen Tractats von der Erziehung, auf folgende Weiſe:

Hofmeiſter. Wenn der Erzieher ſeine Eleven mit den Fehlern wider den Wohlſtand bekannt machen, und das Lächerliche und Anſtößige darinn entwickeln will, ſo geht er den kürzeſten Weg, wenn er alle affectirte Charactere in zwey Haupt-Claſſen eintheilt. Einige wollen durch einen verſtellten Ernſt, andere durch eine angenom-

mene Freundlichkeit gefallen. Zu den letztern gehören die süsse Herren, die verliebte Frauenzimmerchen, die witzigen Köpfe, die gehorsamen Knechte, die dienstfertigen Listigen, und alle die, welche sich selbst eben so viel Zwang anthun, ihr Gesicht in der angenehmen, lieblichen Falte zu erhalten, als sie dem Klugen Mühe verursachen, ein paar Stunden in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Unter den ersten befinden sich die Scheinheiligen, die Großprahler, die Pedanten, die majestätischen Gesichter, und überhaupt diejenigen, auf welche sich der Ausspruch des Rochefoucault passet: die Ernsthaftigkeit sey ein Geheimniß des Körpers, welches erfunden wurde, die Fehler des Geistes zu bedecken.

Herr W. Und so lange der Jüngling diese Kenntnisse nicht hat, so wird es ihm schwer werden, sich vor eben der gezwungenen Aufführung zu hüten, und alle seine übrige Wissenschaften und Geschicklichkeiten werden vielleicht noch mehr dazu beytragen, ihn lächerlich zu machen. Unsere meisten Jünglinge, die nun eben die Jahre der Zubereitung zu Ende gebracht haben, erscheinen in der Welt unter einem seltsamen Aufzuge. Ein Theil von ihnen ist pedantisch, zieht seine Lebens-Art allein andern vor, kennet nichts, als was er handwerksmäßig gelernt hat, erröthet, wenn er angeredet wird, zittert bey einer jeden Antwort, die er geben soll, ist ungeschickt in seinen Stellungen, gemein in seinen Gesprächen, trotzig in seinen Widersprüchen, oder übertreibt auch die Höflichkeit auf eine poßirliche und übel angebrachte Weise.

Hofmeister. Aber auch die Mode-Aufführung vieler Jünglinge macht unsern Zeiten nicht viel Ehre. Aufmerk-

samkeit,

samkeit, Bescheidenheit, sanftes Betragen, sollten die herrschende Züge in dem Character der Jugend seyn; zum Unglück aber sind sie beynahe ganz verschwunden, und der junge Herr glaubt alsdann recht nach der Welt zu leben, wenn er sich mit einer kühnen Dummdreistigkeit in alle Gesellschaften drängt, Höflichkeit und Bescheidenheit für Zwang und pedantisches Betragen ausgiebt, bald diesen, bald jenen mit einem lächerlichen Zutrauen anredet, sich nachläßig in einem Lehnstuhle ausstreckt, in allen Gesprächen den Ton angiebt, von sich selbst, seinen Geschicklichkeiten, Reichthümern, und durch sein Geschrey die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu erzwingen sucht.

Herr W. Ich kenne hingegen ein junges Frauenzimmer, die keinen andern Unterricht gehabt hat, als den ihr ihre vernünftige Mutter gab. Ihr ganzes Betragen ist edel, ungezwungen, ein Abdruck der schönen Natur; ihre Mienen, ihr Gang, eine jede Bewegung ihres Körpers ist sanft und anständig; ihre Aufmerksamkeit läßt ihr nichts entwischen, und durch dieselbe hat sie nicht allein Gelegenheit, ihre Einsichten zu erweiteru, sondern auch jedermann sich verbindlich zu machen; sie spricht nicht eher, als wenn es die Höflichkeit erfordert, und dann spricht sie mit Würde und liebenswürdiger Dreistigkeit. Was sie spricht, ist überlegt und voll Empfindung, und was sie erzehlt, ist voll Geschmack und den Umständen angepaßt.

Hofmeister. Und welches ist der Erfolg dieser Aufführung?

Herr W. Der Erfolg derselben ist natürlich. Da die Menschen meist nach dem Aeusserlichen urtheilen, und

da unser ganzes Glück oder Unglück oft auf dem Eindruck beruht, den unser erster Anblick, unsere erste Unterredung macht: so ist natürlich, daß diß Frauenzimmer allgemeinen Beyfall und Wohlwollen erhält.

Hofmeister. Freylich ist es an dem, daß die Bildung des Aeusserlichen in den Sitten und Wohlstand ein Hauptstück der Bemühungen bey der Erziehung seyn muß, und ich gestehe es, ich möchte die beste Art wissen, nach der man dabey verfahren müßte.

Herr W. Die erste Anlage dazu ist meinem Bedünken nach diese, daß man die Jugend von ihren ersten Jahren an zur Ordnung in ihrem ganzen äusserlichen Betragen angewöhnt. Wer verwirrt denkt und lebt, der lebt nur halb; wer ordentlich urtheilt und handelt, der lebt doppelt. Allenthalben muß die Jugend Ordnung zu beobachten angehalten werden; sie muß keine Arbeit, kein Geschäfft, und selbst kein Vergnügen anfangen, wozu sie nicht vorher den Entwurf übersehen hat. Zuletzt wird einem jungen Menschen diß Verfahren mechanisch; er treibt die wichtigsten Geschäffte auf eben diese Art, und verrichtet sie leicht, und ohne sonderliche Mühe. Der Geist der Ordnung trägt ungemein viel bey, unser Glück in seinem ganzen Umfang zu befördern. Auf ihm beruht die Mässigkeit; die Arbeitsamkeit; die Klugheit, die alles zu rechter Zeit, und mit der rechten Art thut, und eben dadurch in ihren Unternehmungen glücklich ist; die Wirthlichkeit, die Sauberkeit, und kurz, alles, was einen Menschen in sich glücklich und bey andern beliebt machen kan.

Hofmeister. Ich sehe den Einfluß der Ordnung schon nach allen seinen Würkungen auf den Wohlstand ein.

Wenn

Wenn die Erziehung diesen Geist der Ordnung bey dem Jünglinge in Natur verwandelt; wenn sie seine Seele gebildet, und zu einer gröſſern Vollkommenheit durch eine unermüdete Bearbeitung erhoben hat: so hat sie ihm zugleich die Quellen des Wohlstands geöffnet, und man kan nunmehr mit einer ziemlichen Wahrscheinlichkeit von ihm erwarten, daß er dasjenige, wozu sie die ersten Gründe legte, durch Erfahrung und Nachdenken vollständig machen wird. Der wohlgezogene Jüngling kan weder Hochmuth noch Trotz besitzen, er kan weder unanständig flatterhaft, noch grob und rauh seyn. Die Sorge des Erziehers machte ihn bescheiden, dienstfertig, aufmerksam; und so wird er wohl auf den Weg zum wahren Wohlstand gewiesen seyn. — Wie aber soll er nun denselben gehen lernen? —

Herr W. Mich dünkt, man müsse neben der Ordnung den Jüngling auch richtig über die Welt und das menschliche Herz urtheilen lehren, weil er sonst auf Abwege gerathen, oder doch von dem Heuchler hintergangen werden könnte, der sich eine schöne Larve anzupassen, und die Welt durch geschminkte Schönheiten zu blenden weiß.

Hofmeister. Aber der letztere, so sehr er sich auch zu schminken weiß, dürfte doch wohl von dem wahren Wohlstand weit entfernt, desto näher hingegen der Gleißnerey seyn.

Herr W. Sie haben vollkommen Recht; denn nur derjenige ist dem wahren Wohlstand sehr nahe, der einen richtigen Verstand und ein redliches Herz besitzt.

Hofmeister. Aber sowohl der richtige Verstand, als

das

das redliche Herz können dem ohngeachtet ungeschickt genug seyn, ihre wahre Güte an den Tag zu legen, und sich angenehm und beliebt bey den Menschen zu machen, deren Geschmack und Gesinnungen so verschieden sind.

Herr W. Diß macht dem Erzieher noch eine Vorbereitungs-Pflicht nothwendig, nämlich den Geschmack des Jünglings zu bilden, und ihn dadurch für die Gesellschaft brauchbar zu machen. Und dann führe er ihn in die Welt, und lege die letzte Hand an die Bildung des Wohlstands. Ohne Kenntniß der Welt ist kein wahrer Wohlstand möglich.

Hofmeister. Aber die Kenntniß der Welt ist wegen der Verschiedenheit der Charactere, wegen der Verstellungen, Vorurtheile, Veränderlichkeit der Gesinnungen sehr schwer, und wer kan alle Charactere studiren, da deren so viele und besondere sind, als Menschen in der Welt leben.

Herr W. Wahr ists, es gehört viel Zeit dazu, Kenntnisse der Menschen zu sammlen, und mit richtigen Begriffen über die Menschen zu denken. Wenn auch ein Genie mit einer feinen Unterscheidungskraft in die Welt tritt, so wird doch eine lange Erfahrung, ein weitläufiger Umgang erfordert, ehe es die Geheimnisse und Abgründe des menschlichen Herzens entdecken, und nur einigermassen mit Sicherheit beurtheilen kan. Aber eben deswegen muß der Jüngling bey Zeiten dazu vorbereitet werden; und glücklich ist der, bey dem der Erzieher den Mangel der Welt und der Erfahrung ersetzt. Er ist schon bereitet, ehe er in die Gesellchaft geht; wenn er da ist, so läßt er seiner Aufmerksamkeit nichts entwischen; und wenn er

heraus-

herauskommt, so kan ein einziges Gespräch, welches er mit seinem Erzieher über seine Bemerkungen anstellt, so vortheilhaft und so lehrreich für ihn seyn, als der Umgang verschiedener Jahre.

Hofmeister. Das habe ich immer dafür gehalten, daß Gesellschaften zur Kenntniß der Welt nicht nur dienen, sondern auch eine Schule des Wohlstands sind. Aber wie viele müssen diese Gelegenheiten, wenn sie in der Einsamkeit erzogen werden, entbehren.

Herr W. Der Verlust dünkt mich eben so groß nicht zu seyn. Wenn diese gleich in den Gebräuchen und Gewohnheiten des Umgangs unerfahren bleiben, so haben sie dagegen auch nichts von den bösen Eindrücken des Beyspiels zu befürchten. Der Erzieher hat hier wenigere Hindernisse, den Verstand, das Herz, und den Geschmack zu bilden. Zugleich kan er ihnen die Blendwerke der Welt von ferne zeigen, die mannichfaltigen Betrügereyen des menschlichen Herzens entwickeln, die Regeln der Klugheit bekannt machen; und zugleich den Grund zum wahren Wohlstande legen. Nach diesen Vorbereitungen kommt der Jüngling in die Welt. Seine ersten Auftritte sind Stille und Zurückhaltung; aber bey der Güte der Seele, bey der Aufmerksamkeit, woran er gewöhnt ist, bey dem Geschmack an der wahren Schönheit, kan es ihm nicht schwer fallen, die Anständigkeiten des Umgangs zu erlernen. Etwa ein Jahr, so ist der vernünftige Jüngling auch ein artiger Jüngling geworden.

Hofmeister. Und so wird wohl ein Einziger, wenn es nicht an Gelegenheit fehlt, unter dem Getümmel der Welt erzogen zu werden, dieses zu seinem Endzwecke benützen,

nützen, und sowohl die guten als bösen Beyspiele zur Bildung des jungen Herzens anzuwenden wissen; jene, zur Aufmunterung der Nachahmung zu erwecken; diese, vor dem Lächerlichen und Niederträchtigen einen Eckel einzuflössen. Aber welche Tugenden rechnen Sie denn eigentlich zu den Tugenden des Wohlstands?

Herr W. Weil Sie mich doch über eine Sache, die Sie besser, als ich verstehe, fragen: so will ich Ihnen auch darauf antworten. Die erste gesellschaftliche Tugend, die ich vom Jüngling fordere, ist die Bescheidenheit. Der didactische Ton, plumpe Dreistigkeit, Schwatzhaftigkeit kleiden einen jungen Menschen gar nicht. Nur derjenige kan den Beyfall der Welt erwarten, der so lange schweigt, bis er zum Reden aufgefordert wird, alsdann seine Meynung aufrichtig und ohne Schüchternheit vorträgt, und so bald er merkt, daß ein längerer Widerspruch erbittern würde, entweder mit Sanftmuth ohne sclavische Unterwürfigkeit nachgiebt, oder das Gespräch auf eine geschickte Art zu verändern weiß.

Hofmeister. Ueberhaupt dünkt mich die Biegsamkeit, nach mancherley Arten von Characteren der Menschen, ohne niederträchtige Sclaverey, eine nothwendige Eigenschaft desjenigen zu seyn, der in der Welt fortkommen will. Ein Eigensinniger, ein in indifferenten Dingen abgeschmackter Sonderling, ein Mensch, der stolz genug ist, zu fordern, daß sich alle Menschen, mit denen er umgeht, nach seinem Kopf richten sollen, findet ganz gewiß mehr Hasser als Günstige, und kommt unter den Menschen nicht fort. Man muß sich überwinden, seinen Stolz unterdrücken, und Billigkeit im Urtheilen über andere beobach-

obachten können. Mit einem Wort, man muß nicht fordern, daß sich alles nach Einem bequemen solle. Billiger ist es, daß ich als ein Einziger mich nach Mehrern bequeme. Aber, ich habe mit meiner Anmerkung Sie unterbrochen; denn Sie wollten noch weiter reden?

Herr W. Ich wollte nur sagen, daß auch die ungezwungene und unübertriebene Höflichkeit eine Haupt-Lection für den Jüngling sey, der sich in der Welt beliebt machen will, und die Vermeidung aller Unanständigkeiten, auch der kleinsten, in dem äusserlichen Anstand. Kleinigkeiten, oft unmerkliche Kleinigkeiten setzen zuweilen unsern ganzen Tadel fest. Eine Miene, eine angewöhnte Bewegung des Körpers, ein heftiger oder träger Gang, der Ton unsrer Stimme, ein häufig vorkommender Scherz, eine Lieblingswendung in unsern Reden, eine gewisse Weise sich zu kleiden, und andere solche Dinge, die unter der Sphäre unserer Aufmerksamkeit zu seyn scheinen, bestimmen unser Schicksal. Die Welt beurtheilt uns aus denselben.

Hofmeister. Es wird also überhaupt zur Erreichung der Bildung eines jungen Menschen zum anständigen Betragen sehr vortheilhaft seyn, wenn man ihm seine Unanständigkeiten selbst entdeckt, und durch vertraute Freunde entdecken läßt. Ihm öfters dergleichen anstößige Kleinigkeiten an andern zeigt, und ihn davor warnt.

Herr W. Sie haben Recht. — Aber wir müssen unsere Unterredung dißmal abbrechen, wenn wir die beste Zeit zum Schlafen nicht versäumen wollen. — Künftig also das Weitere. —

*

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Der thörichte Wunsch.

O daß ich nicht ein Vogel bin,
So schnell und federleicht,
Der über Berg und Thäler hin
In Augenblicken streicht.

Dann flöh ich über Land und See,
Durchreiste jeden Ort,
Wär bald im Thal, bald in der Höh,
Bald hier, bald wieder dort.

Dann sucht ich stets den Ort mir aus,
Wo Lenz und Sommer blühn,
Und baute mir mein flüchtig Haus
An schönsten Oertern hin.

Bald schwäng ich mit der Lerche Schall
In Lüften mich empor:
Bald schlüg ich, wie die Nachtigall,
Aus dunkeln Sträuchen vor.

Bald flög ich, wie ein Adler fliegt —
Doch — welch ein Schuß geschah?
O weh! ein armer Vogel liegt
In seinem Blute da.

Wohl mir! daß nicht mein Wunsch gelang,
Wie sollt es mich gereun!
Wie groß ist, GOtt, GOtt sey es Dank!
Das Glück ein Mensch zu seyn!

Weise.

2.

Die Katze und die Maus.

Jüngst spielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatte, im Hinterhaus.
Wie war das Spiel? Die sanfte Tatze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder
Ließ sie sie laufen, fieng sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.
Ach liebe Katze! sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod!
Was? sprach die Katze, das ist Spott!
Und hieß sie todt.

Gleim.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLII. Stück.

Von den so genannten lateinischen oder gelehrten Schulen.

Unser Plan führet uns nun auch auf eine Materie, von der von je her, vorzüglich in unsern Zeiten so gar viel geschrieben, und so gar wenig befolgt worden ist. Fast sollte uns über der Auswahl, was und wie viel wir darüber schreiben sollen, bange werden; noch bänger, damit wir nirgends anstossen. — Doch, es sey gewagt, das Beste und Brauchbarste zu sammeln, unsere Gedanken ohne Zurückhaltung zu eröffnen, und im Dienste der Wahrheit Wahrheiten nieder zu schreiben, die uns ein geübtes Nachdenken über diese Materie, eine vieljährige Erfahrung, und die Miteinstimmung so vieler vernünftigen und Einsichtsvollen Männer an die Hand giebt.

Bey den verschiedenen Benennungen der Schulen wollen wir uns nicht aufhalten. Sie haben meistens ihre Namen, theils von den Lehrplätzen der alten Philosophen, theils von den Absichten, denen ihre Einrichtung entsprechen soll. Trivial-Schulen, Lycea, Pädagogia, u. d. gl. bezeichnen insgemein die niedern Schulen, die nur gleichsam als Vorbereitungs-Schulen zu den höhern, die man insgemein Gymnasien zu nennen pflegt, angesehen werden. In jenen sollen nur die Anfangs-Gründe der Spra-

chen, in diesen neben der vollkommnern Einsicht und Uebung in den Sprachen schon die höhern Wissenschaften, ins besondere die Philosophie, Rede- und Dichtkunst getrieben werden; folglich die nächste Grenz-Schulen an die Academie seyn, daher auch die Lehrer an denselben meistens Professoren, die Schüler Studenten, und die Lehrstunden Collegien heissen, der Vortrag meist acroamatisch eingerichtet, und viele solcher Gymnasien noch das Beywort academisches Gymnasium führen. Wir haben an dieser Abtheilung der höhern und niedern Schulen so wenig auszusetzen, daß wir vielmehr glauben, wenn jede Gattung in ihren abgemessenen Schranken bleibt, und ihre gemessene Einrichtung behauptet: so könne durch dieselbe grösserer Nutzen für die Bildung junger Leute sowohl dem Staat überhaupt, als der gelehrten Welt gestiftet werden.

Aber, wird man uns zu Rede setzen wollen, wozu bey den lateinischen Schulen das Beywort: so genannte? — Ist denn die Benennung lateinisch für diese Art von Schulen nicht adäquat genug. Ist nicht die lateinische Sprache die Haupt-Lection, die darinnen getrieben, und unterscheiden sie sich nicht eben dadurch von den teutschen Schulen, wo kein Latein gelehret wird? —

Wir geben diß alles zu; bedauren aber, daß wir es zugeben müssen; nicht um unser, sondern um des Publicums und der so genannten lateinischen Schulen selbst willen. — Um des Publicums willen — weil, da die lateinische Sprache der Haupt-Endzweck derselben ist, sie für den Staat nicht allgemein brauchbar sind, welcher

mehr

mehr rechtschaffene Bürger, als gelehrte Sprachkundige braucht. — Um der lateinischen Schulen selbst willen — weil diese eben deswegen an den meisten Orten so leer sind, weil so viele Eltern glauben, ihre Kinder hätten des Lateins nicht nöthig. — „Warum soll ich mein „ Kind sechs bis acht Jahre in die lateinische Schule ge„ hen lassen, in der es, wenn ihm ja die lateinische „ Sprache nutzen soll, sie weder halb noch ganz gelernet hat, eine Menge Wörter und Regeln auswendig „ gelernt hat, die es in gar kurzer Zeit wieder vergißt; „ im übrigen aber kaum orthographisch schreiben; viel„ weniger einen guten Aufsatz machen kan; wüßte es „ nur etwas aus der Geographie oder Historie: so wollte ich mich wegen der Zeit und Kosten befriedigen. — „ Lernt mein Sohn etwa besser, als andere; lasse ich „ ihn in der Schule zu den obern Classen hinauf steigen: „ so schämt er sich erst nach diesem ein Handwerk oder „ Profeßion zu ergreifen. Seine Eltern und er gera„ then in die Versuchung, ihn studiren zu lassen; wir „ thun uns wehe; unsere übrigen Kinder leiden dadurch „ Schaden; der Staat wird mit Studirten übersetzt; „ die Gaben unsers Sohns sind etwa nur mittelmäßig. „ Wir lassen ihn aufs Gerathewohl studiren. — Ge„ lingts — gut! — Gelingts nicht; so weiß man „ wohl, wie es geht. — „

Diese und noch mehrere Ausstellungen hat man gegen die lateinischen Schulen von Seiten der gemeinen Leute, und diese machen doch den größten Theil einer bürgerlichen Gesellschaft aus, schon oft gehört, und hört sie noch. — Was soll man darauf antworten? — Es

haben schon wackere Männer die Vortheile der Besuchung lateinischer Schulen auch für Nichtstudirende in öffentlichen Schul-Schriften den Ungelehrten angepriesen; aber mit einer gewiß starken Verläugnung, und unter heimlichem Beseufzen, daß sie die gemeinen Mängel ihrer Schulen gegen die mächtigere Gewalt des Vorurtheils für den Schlendrian zu heben, noch nicht durchdringen konnten, mußten sie die lateinische Schulen beschreiben, nicht wie sie insgemein sind, sondern wie sie seyn sollten. Mit einem Wort, diß, daß man die Erlernung der lateinischen Sprache in unsern so genannten lateinischen Schulen zum Hauptzweck des Unterrichts für alle, die dieselben besuchen, macht; daß man noch überdiß den schwersten und langsamsten Weg dieselbe beyzubringeu, einschlägt; diß verhindert die allgemeine Brauchbarkeit derselben, schröckt viele Eltern bürgerlichen Standes ab, ihre Kinder in dieselbe zu schicken, und schwächet den Endzweck, den man durch dergleichen Schul-Einrichtungen in Beziehung auf den Staat erreichen will, welcher Schulen anlegt, gewiß nicht darum allein, damit man ihm eine Menge künftiger Gelehrten, sondern daß man ihm vorderſamst brauchbare und rechtschaffene Bürger ziehe, und Schulen Vorbereitungen des Verstandes und des Herzens zu den künftigen Bestimmungen der Kinder seyen. Diß dünkt uns, sey der erste und eigentlichste Endzweck der Schulen. — Aber wird dieser auch durch die gewöhnliche Einrichtung unserer lateinischen Schulen erreicht? — Wir kennen Schulen, in denen es das Ansehen hat, man wisse in denselben von weiter keinem Endzweck, als dem, daß man darinnen

latei-

lateiniſch lernen ſolle; nach dieſem Geſichtspunkt werden ſie von ihren Vorſtehern geſchätzt, geprüft, gebilligt oder getadelt. Das heißt mitten in Teutſchland dem alten Latein Colonien erziehen; gleich als wenn unſere Kinder nach geendigten Schuljahren von uns ziehen, oder unter uns eine lateiniſche Republik errichten ſollten. — „ Ja," ſagt man, "ſie müſſen doch einen Caſum ſetzen, „ lateiniſch leſen lernen, und es iſt eben doch ſchön, wenn „ ſie hier und da einen lateiniſchen Sentenz, ein lateiniſches Wort in ihre Rede einmiſchen können. — „ Sehr wohl! aber ſie müſſen auch dieſe Geſchicklichkeit theuer genug, nämlich mit den ſchönſten und fähigſten Jahren ihres Lebens bezahlen; ſie müſſen dieſelbe mit ſo mancher ſauren Mühe des Memorirens erkaufen. —

Möchte doch einmal die Erziehung, und ſonderlich auch die Einrichtung der Schulen eine Angelegenheit des Staats im engſten Verſtand; möchte die Einrichtung derſelben nach den Bedürfniſſen und der Lage eines Staats abgemeſſen; möchten doch folgende Sätze aus dem unvergleichlichen Verſuch über den Kinder-Unterricht des Ludwig Renatus de Caradeuc de la Chalotais, Königl. Franzöſiſchen General-Procureurs im Parlement von Bretagne, mit deſſen Ueberſetzung uns der berühmte Herr Profeſſor Schlözer ein ſo vortreffliches Geſchenk gemacht hat, reiflich bey Einrichtung unſerer Schulen erwogen werden!

„Wir hatten, er redt von den Schulen ſeines Va„ terlands, eine Erziehung, die aufs Höchſte gut war, „ Leute für die Schule zu ziehen. Das gemeine Beſte,

„ die Ehre der Nation, erfordern, an ihrer Stelle eine „ Civil-Erziehung einzuführen, die jedes neu anwach- „ sende Menschen-Geschlecht geschickt mache, die ver- „ schiedenen Profeßionen im Staat mit Beyfall zu er- „ füllen, das Wohl der Gesellschaft erfordert durchaus „ eine Civil-Erziehung. „

„Die Wissenschaften machen nur einen Theil des „ Unterrichts einer Nation aus: die Institution hat weit „ aussehendere Absichten. Sie ist für den Staat, was „ die Erziehung für Privat-Leute ist: ihr Zweck ist, die „ Nation in allen Arten der Kenntnisse erleuchteter und „ folgich blühender zu machen. „

„Unter tausend Schülern, welche, wie man sich „ ausdrückt, ihre Humaniora absolvirt haben, wird man „ mit Mühe zehn finden, die im Stande wären, die er- „ sten Anfangs-Gründe der Religion deutlich und mit „ Verstand zu erklären, die einen Brief schreiben, und „ einen guten Beweisgrund von einem schlechten, ein „ völlig erwiesenes Factum von einem ungewissen fertig „ unterscheiden können. „

„Da die Erziehung Bürger dem Staat zuziehen soll: „ so ist klar, daß sie sich zu seiner Grund-Verfassung „ und zu seinen Gesetzen schicken muß. Sie würde „ durchaus schlecht seyn, wenn sie derselben entgegen „ wäre. Es ist ein Grundsatz aller guten Regierungen, „ daß jede einzelne Familie nach dem Plan der grossen „ Familie, die sie alle in sich faßt, muß regieret werden.

„Ich möchte gerne der Nation eine Erziehung wie- „ der schaffen, die nur vom Staate abhängt, weil sie „ ihm wesentlich gehört, weil jede Nation ein unveräus-

„ serli-

„ ferliches und keiner Verjährung unterworfenes Recht
„ hat, ihre Mitglieder zu unterweisen, und weil end-
„ lich die Kinder des Staats von Gliedern des Staats
„ sollen erzogen werden. „

„Auf den Staat, auf den grösten Theil der Nation,
„ muß man bey der Erziehung hauptsächlich Rücksicht
„ nehmen. Zwanzig Millionen Menschen müssen wich-
„ tiger seyn, als eine Million; und die Bauren müssen
„ bey einer Institution nicht vergessen werden. Diese,
„ die Institution, will mit gleicher Sorgfalt, daß die
„ Wissenschaften und Künste vollkommner werden; daß
„ die Gerechtigkeit gehandhabet, und die Religion ge-
„ lehret wird; daß es aufgeklärte und fähige Generale,
„ Magistrats-Personen, und Geistliche, daß es geschick-
„ te Künstler und Handwerker, und dieses alles in ge-
„ höriger Proportion, giebt. Es ist die Pflicht der Re-
„ gierung, jeden Bürger in seinem Stand glücklich zu
„ machen. „

Sollten diese Gedanken nicht die Aufmerksamkeit der Grossen, und die Beherzigung jedes Patrioten verdienen? Wenigstens verdient Caradeucs Versuch von allen gelesen und erwogen zu werden, die mit der Erziehung der Jugend zu thun haben, Vorsteher oder Lehrer derselben sind.

Doch, man hat seit einigen Jahren her hie und da angefangen die Gebrechen unserer Schulen einzusehen, und sie dem gemeinen Nutzen des Staats mehr anzupassen gesucht. Man hat zu diesem Ende Real-Schulen, d. i. solche Schulen angelegt, worinn solche Sachen gelehret werden, die allen Bürgern eines Staats zum ge-

meinschaftlichen Gebrauch, und zur Vorbereitung zu künftigen Bestimmungen ihres gesellschaftlichen Lebens nützlich und nöthig sind. Die Berlinische Real-Schule mag wohl das erste Muster zu dergleichen gemeinnützigen Schul-Anstalten gewesen seyn; obgleich Comenius in seiner Didactik und Schul-Schriften, im vorigen Jahrhundert schon einen Fingerzeig zum gemeinnützlichern Unterricht der Jugend neben den Sprachen dadurch hat geben wollen, daß er mit der lateinischen Sprache der Jugend zugleich nützliche Kenntnisse aus der Natur und dem gemeinen Leben, sonderlich in dem bekannten Orbe picto beyzubringen suchte. (*)

Die Real-Schulen sollten also das Mittel seyn, dasjenige zu ersetzen, was der lateinischen Schulen wegen ihrem ganz eigenen Eifer für die lateinische Sprache abgieng. Allein, dieses Mittel scheinet nur für grosse Länder, Staaten, und Städte, wo dergleichen kostbare Veranstaltungen durchgetrieben werden können, bestimmet zu seyn; und nur vermögliche Eltern möchten im Stande seyn, ihre Kinder in dergleichen Anstalten zu schicken und zu unterhalten. Mithin blieb es in kleinern Staaten und Städten beym Alten. Zudem befürchteten die Philologen, das Realisiren in den Schulen möchte die Cultur und Reinigkeit der Sprachen verdrängen, und eine Barbarey in denselben herbey ziehen. Das Vorurtheil und die fast religiose Anhänglichkeit am Alten gaben ihre

(*) Wer mit den Hauptzügen einer gründlichen Geschichte der Schulen von den ältesten Zeiten bis auf uns bekannt werden will, den wird des sel. Herrn Rector Schöpperlins Bedenken über die beste Einrichtung einer pragmatischen Schul-Geschichte in des Vten Bands 4ten Stück des Magazins für Schulen und die Erziehung vergnügen.

ihre Stimmen willig dazu; und so sind unsere meiste lateinische Schulen noch immer lateinische Schulen im engsten Verstand.

Man hat noch andere Versuche vorgeschlagen, dem lateinischen Schulwesen eine nähere Richtung zum gemeinern Nutzen zu geben. Herr D. Miller hat in der Einladungs-Schrift zur zweyten Jubelfeyer des Gymnasii zu Halle: die Hoffnung besserer Zeiten für die Schulen, eben diese Sache auch zum Gegenstand gehabt, und den Vorschlag gethan, in jeder Provinz oder Hauptstadt eine so genannte lateinische oder gelehrte Schule anzulegen, und in den kleinern Orten nur teutsche Schulen zu unterhalten, in denen aber die Schüler nach dem Reccardischen Lehrbuch in allerhand zum gemeinen und bürgerlichen Leben nützlichen Sachen unterrichtet würden: allein, auch dieser Vorschlag geht nur ins Grosse. Die kleinern Staaten, als Reichsstädte, u. s. f. haben keine kleinere Schulen, die sie zusammen schmelzen, und in eine Hauptschule verwandeln könnten. Es müßte denn seyn, daß die teutsche Schulen in denselben diejenige Einrichtung bekämen, die jene teutsche Schulen in den kleinern Orten eines grössern Staats haben sollten. — Der sel. Herr Thilo, ehmaliger Rector an dem Lyceo zu Nördlingen, hat in einer Einladungs-Schrift gezeigt: Wie man die Vortheile der Real-Schulen so viel möglich im Kleinen anbringen könne. Sein Project unterscheidet sich von andern dadurch, (s. das Magazin für die Schulen, V^ten B. 1. St.) „daß er keinen ganz neuen Schulbau, nicht für jede Wissenschaft eine eigene Classe, nicht für jede Classe abgesonderte Lehrstunden, und einen

eigenen Lehrer; nicht lauter solche Leute, deren ein jeder im Stand wäre, einen tüchtigen Rector eines grossen Gymnasiums abzugeben; keinen beträchtlichen Aufwand der Eltern erfordert. Sein Vorschlag gehet dahin: Erstlich: Man sondere die Stunden des gemeinnützlichen, für jede Stände dienlichen Schul-Unterrichts, von den Unterweisungs-Stunden im Lateinischen und andern, vornemlich für die Studirende dienliche Lectionen, genau ab; man theile die ganze Summe der Schulstunden zwischen diese beyde Arten des Unterrichts nach einer wohl überlegten Proportion ein, und halte fest über der einmal gemachten Eintheilung. Doch ist er nicht der Meynung, daß das Latein denen, die nicht studiren, ganz und gar abgenommen werden solle, weil eine wohl eingerichtete Unterweisung in dieser Sprache allen und jeden Schülern in gewisser Absicht vortheilhaft seyn könne. Und die Proportion werde nicht unrichtig seyn, wenn man von der ganzen Summe der Schulstunden in den untern Classen zwey Drittel für die gemeinnützigen Lectionen, und ein Drittel für das Latein; in den Obern aber für jede dieser beyden Gattungen des Unterrichts die Helfte bestimmt. — Zweytens: Man theile eine jede dieser beyden Gattungen des Unterrichts in gewisse einander die Hand bietende Cursus ein, nach der Anzahl der Classen, die in der Schule vorhanden sind. Man lasse die Knaben, die mit dem Curs der gemeinnützigen Lectionen in der einen Classe fertig sind, unaufgehalten in die zu diesem Unterricht bestimmte Stunden des zweyten Cursus der nächstfolgenden Classe u. s. f. fortrücken. In Absicht auf das Latein und die andern Dinge aber lasse man sie

in

in den dazu bestimmten Unterweisungs-Stunden der Classe, wohin sie gehören, zurückkehren. Auf diese Art wäre es möglich, auch denen, die nicht studiren wollen, innerhalb einer Zeit von 6, 7. aufs höchste 8 Jahren eine Real-Unterweisung, die ihnen durchs ganze Leben unaussprechlichen Nutzen bringen muß, zu verschaffen, und mit den Studirenden werde man, weil sie in allen Classen von allzu ungleichen Mitschülern beständig abgesondert bleiben, in einem Jahre mehr, als sonst in zweyen ausrichten können. „

Diß wären die vornehmste Vorschläge die lateinische Schulen durch Vermischung des Real-Unterrichts mit dem Latein gemeinnützger zu machen. Unsere Gedanken hierüber sollen im nächsten Stücke folgen.

Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Gesprächs, über die Bildung junger Leute zum gesellschaftlichen Umgang.

Hofmeister. Gesellschaften sind die Schulen junger Leute im gesitteten und wohlanständigen Betragen gegen andere. Aber in welche Gesellschaften soll man ihn führen, die lehrreich genug sind, ihn zu unterrichten.

Herr W. In mancherley — in vornehme und geringere. Je mehr der Erzieher den Umgang des Jünglings vervielfältigen kan, desto mehr erleichtert er sich seine Bemühungen in dieser Absicht. Wir müssen in der Welt mit allerhand Menschen umgehen, und ein jeder will auf eine besondere Art behandelt seyn. Bescheidenheit und Ehrerbietigkeit gegen Höhere, Freundschaft und gemäßigte Vertraulichkeit gegen Gleiche, Sanftmuth

und

und Herablassung gegen Niedere, das ist die allgemeine Regel des Verhaltens, und der Jüngling muß oft in die Fälle gesetzt werden, sie ausüben zu können.

Hofmeister. Der Umgang mit grössern und vornehmern Personen wird doch dem Jüngling immer der nützlichste seyn. Er lernt darinnen Höflichkeit und Nacheiferung. Da er der Geringste in derselben ist, so wird er alle seine Aufmerksamkeit anstrengen, seine eigene Bewegungen und Reden sehr genau beobachten, sich bemühen, bescheiden und dienstfertig zu seyn. Er wird unvermerkt den Ton und die Höflichkeit der feinern Welt, und Abhängigkeit von andern lernen. Da er hingegen, unter dem häufigen Umgang mit seines Gleichen, im Geist eingeschläfert, der Eigensinn aber und der Hang zum Befehlen gestärkt wird, und das ganze äusserliche Betragen eine rauhe und nachläßige Gestalt annimmt.

Herr W. Sie haben zwar nicht ganz Unrecht. Aber doch wollte ich dem jungen Menschen den Umgang mit seinen Gespielen nicht ganz versagen. Wer gar keine andere Gesellschaft als Grössere und Vornehmere hat, der wird zu einförmig, furchtsam, oder stolz. Die Gesellschaft der Jünglinge unter einander verschafft ihnen eine gewisse Dreistigkeit, giebt Gelegenheit ihre Kräfte zu versuchen, und sich gleichsam durch Reiben zu poliren, übt sie in der schweren Kunst, sich bey verschiedenen Menschen auch verschieden zu betragen, und hat unstreitig viele Vortheile, wenn nur der Erzieher keine andere Gesellschaft, als wohlgezogene Jünglinge wählt, und dafür sorgt, daß der Nutzen nicht durch Verschlimmerung der Sitten, Verführung und üble Beyspiele überwogen wird.

Hofmei-

Hofmeister. Fast gerathe ich auf den Gedanken, daß jungen Leuten auch der Umgang mit den niedern Classen von Menschen nicht nur nicht undienlich, sondern vielmehr nützlich seyn dürfte.

Herr W. Und warum nicht? Diese Leute, die der Hochmuth so gern für eine andere Art von Geschöpfen ansehen möchte, sind auch Menschen, und zuweilen vernünftigere Menschen, als gewisse Leute aus dem vornehmern Zirkel. Wir finden bey ihnen Entdeckungen, Wahrheiten, Anmerkungen, naive Einfälle, die wir sonst nirgends gehört haben würden. Sie können uns oft viele Dienste leisten, wenn sie uns lieben, und noch öfter beträchtlichen Schaden zufügen, wenn sie uns hassen.

Hofmeister. Aber, was halten Sie von dem Umgang beyder Geschlechter mit einander?

Herr W. Nach unserer Lebens-Art ist es nicht möglich, diesen Umgang zu vermeiden; und wenn es auch geschehen könnte, so würde der ganze Erfolg nur der seyn, daß sich die Empfindungen des Jünglings nur einige Jahre später entwickelten. Es geht hier so, wie mit allen Neigungen, die aus der Natur des Menschen fliessen. Der unüberlegte Zwang, und die ungebundene Freyheit führen uns zwar auf entgegen gesetzte Wege, aber sie vereinigen sich doch zuletzt wieder am Rande des Verderbens. Wenn der Umgang beyder Geschlechter mit einander nicht gehörig gelenkt wird, so suchen sie sich selbst die Gesellschaften, die ihnen am leichtesten zu haben sind, oder ihrem ungebesserten Geschmack am angenehmsten dünken; und daraus entstehen alle die traurigen Folgen, davon uns die tägliche Erfahrung Beyspiele giebt, und

die

die einen grossen Theil der Menschen in das tiefste Unglück stürzen.

Hofmeister. Ich sehe wohl, daß Ihre Gedanken in diesem Punkt mit den meinigen eintreffend seyn werden. Die Meinige gehen nämlich dahin: Wenn der Erzieher die Gesellschaften mit Behutsamkeit wählt, so glaube ich, daß der Umgang beyder Geschlechter desto vortheilhafter sey, je zeitiger er errichtet wird. Sie bilden sich unter einander, sie üben sich in den kleinen Höflichkeiten des Wohlstands, sie werden einander gewohnt, und empfinden nachher, wenn die Triebe der Natur sich entwickeln, nichts von den heftigen Bewegungen, denen diejenigen ausgesetzt sind, deren erste Jahre durch eine gezwungene und vernachläßigte Erziehung verderbt wurden. Dem Jünglinge, der seine Kindheit und erste Jugend in einem anständigen Umgange zubrachte, wird es eckelhaft seyn, liederlichen und ausschweifenden Gesellschaften beyzuwohnen. Sein Geschmack ist einmal festgesetzt; und wie viel ist dadurch nicht gewonnen?

Herr W. Zudem beruht nach unserer Lebens-Art ein grosser Theil von der Wohlfahrt eines jungen Menschen auf dem andern Geschlechte. Die Mütter legen zuerst den Grund zu unserm künftigen Glück oder Unglück; und die Frauenzimmer sind nachher Meisterinnen unsers Herzens, und tragen durch ihre Urtheile sehr viel zu der guten oder schlechten Bildung junger Leute bey. Der Gedanke jener Lacedemonierin war zwar etwas stolz, aber doch nicht ganz falsch, da sie auf die Frage des Persischen Gesandten: Warum man in Sparta das Frauenzimmer so sehr ehrte? zur Antwort gab: Weil sie allein Menschen machen können.

Etwas für Kinder.

I.

Der artige, gefällige Knabe.

Ein artiger Knabe, der gute Gesellschaften ausnehmend gern besuchte, erhielt auch oft dazu Erlaubniß, weil er seinen Eltern sehr gehorsam, und aufmersam war, alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Eines Tags wurde er auch zu einer ansehnlichen Gesellschaft eingeladen.

Gleich beym Eintritte machte er ein anständiges Compliment. Er gieng darauf zu jedem nach der Reihe herum, küßte ihm die Hand, und man liebkoste ihn wieder. Da er durch sein Geräusch niemanden beschwerlich fiel, so gab man ihm Spielsachen, und er wußte so artig damit umzugehen, daß die Gesellschaft eben so viel Vergnügen, als er selbst darüber empfand. Aber, wie groß war seine Freude, als man ihm ein Clavier wies. Er setzte sich daran, und spielte mit vieler Fertigkeit schon verschiedene Stückchen. Mit einem Worte, es fehlte ihm nichts, was ihm nur einiges Vergnügen machen konnte.

Mitten unter diesen Ergötzlichkeiten wollte sein Papa seinen Gehorsam auf die Probe setzen, und befahl ihm unverzüglich nach Hause zu seinen Brüdern und Schwestern zu gehen. Er legte den Augenblick alles aus der Hand, griff nach dem Hute, und nahm mit eben der Artigkeit und Zufriedenheit Abschied, als er gekommen war.

Man wurde gar nicht müde, die Folgsamkeit dieses Knabens zu loben, und die, die ihn bey seinem Eintritte wegen seines artigen Bezeigens liebgewonnen, fiengen nun an, ihn beym Abschiede zu bewundern.

Man fragte darauf, ob denn die übrigen Kinder, die zu Hause hätten bleiben müssen, nicht diesen Knaben beneiden würden, daß er des Vorzugs und Vergnügens zu dieser ansehnlichen Gesellschaft gezogen zu werden, ganz alleine genossen hätte?

Aber sowohl der Vater, als diejenigen, die sie kannten, versicherten, daß sie eben so gehorsam und gefällig, als ihr Bruder wären, daß sie einander unaussprechlich liebten, und sich fast mehr

über

über ihrer Geschwister Vergnügen freueten, als über ihr eigenes.

„Vortreffliche Kinder! glückliche Eltern!„ rief einer von den Gästen. Wenn ihr so fortfahrt, so werdet ihr nicht nur selbst glücklich seyn, sondern auch andere glücklich machen.

2.

Der Vater, ein Hirtenlied.

Komme du mein lieber Sohn!
Mit der Schwester her zu mir;
Daphnis und Philidion,
Meine Kinder, setzt euch hier.

Wißt ihr, was in meinem Blick
Diese Lust verbreitet hat?
Glaubt mir, nicht ein hohes Glück,
Noch der Anblick von der Stadt.

Eines armen Hirten Noth
Hab ich abgewandt,
Früchte hab ich ihm und Brod
Mit Philinen hingesandt.

Und die Münze, die einmal
Mir der Fürst geschenket hat,
Als er in dem Wiesen-Thal
Mich um frisches Wasser bat.

Kinder! ja, wer Gutes thut,
Der kan immer frölich seyn;
Heiter fließt sein frohes Blut,
Wie der rothe Hochzeit-Wein.

Wenn die Mutter in das Glas
Lächelnd ihn hernieder gießt;
Und er dann auf weichem Gras
Süß durch unsre Kehle fließt.

F. A. C. W. Hirtenlieder.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLIII. Stück.

Vorschläge zur bequemern Einrichtung der lateinischen Schulen zum gemeinnützigern Gebrauch.

Unsere lateinische Schulen, so wie sie itzt insgemein sind, haben die meiste Beziehung auf die Bildung zukünftiger Gelehrten, und entsprechen der Civil-Unterweisung, von der wir im vorigen Stück gehandelt haben, gar wenig. Der Nutzen, den ein Nichtstudirender daraus zieht, ist gegen die Jahre, die er darinnen zubringt, von geringer Bedeutung. Meistens muß er seiner künftigen Bestimmung wegen die Schule alsdann verlassen, wenn er in diejenige Classen hinaufsteigen sollte, in denen er die in den untern Classen nach langem Umschweife endlich gelegte Anfangs-Gründe der Sprachen in Ausübung bringen, und sich in denselben festsetzen; oder wo er ausser den Sprachen noch ein und andere zum Nutzen und Zierde des gemeinen Lebens dienende Dinge erlernen könnte. Man wird hoffentlich keinen Beweis hierüber von uns verlangen, da die tägliche Erfahrung Beweise genug davon aufstellt. Vielmehr kan man von uns Vorschläge verlangen, wie diesem Schaden vorgebogen, und den lateinischen Schulen eine gemeinnützigere Gestalt gegeben werden könne?

Wir wollen es mit aller Freymüthigkeit und nach unserm besten Wissen und Gewissen thun. Nur müssen wir uns zuvor über einen Punkt erklären, der uns bey so manchen verdächtig machen, und unsern Vorschlägen unangehört die Verwerfung zuziehen könnte. Wir wissen nämlich wohl, wie zudringlich sich der Realismus in unserm Zeitpunkt zum Nachtheil der gründlichen Cultur der Sprachen dem Schulwesen zu machen beginnet. Man könnte muthmassen aus dem, was wir im vorigen Stück erwehnet haben, wir bekenneten uns ganz ohne Einschränkung zu eben der Secte der so genannten Schul-Realisten; und wären gegen die Sprachen gleichgültig genug, sie dem Realismus aufzuopfern. Aber man irrt sich, wenn man so von uns muthmasset oder denkt. Wir mißbilligen das übertriebene Realisiren in den Schulen eben so sehr, als das blosse und unreelle Sprach-Studium in denselben. Die lateinische, griechische, französische, italienische, kurz, alle orientalische und occidentalische Sprachen sind uns insgesammt ehrwürdig, und desto ehrwürdiger, je mehr sie Nutzen schaffen, oder der, der sie erlernt, künftig sich und anderu damit nutzen kan. Wir gestehen noch mehr ein. Die Erlernung der Sprachen gehöret eigentlich für die Schulen. Und noch mehr — die Vernachläßigung der Sprachen auf Schulen, die encyclopädische Kenntniß vieler und beynahe aller Dinge, macht, daß unser Zeit-Alter mit so vielen seuchten Vielwissern überschwemmt wird; und daß der Zustand unserer heut zu Tag im Schwang gehenden Mode-Gelehrsamkeit würklich viel Unfixirtes hat, und von einem Theil der Wissenschaften zu dem andern herumschwärmt. —

Nach

Nach dieſem freymüthigen Geſtändniß wird man uns nun leicht von dem Verdacht losſprechen, als wenn wir durch eine Mode-Polyhiſtorie das Studium der Sprachen aus den Schulen verdrängen wollten. Nein, die Sprachen ſollen in den Schulen die Haupt-Lection bleiben, und ſich mit einem den Schulen angemeſſenen Realismus oder Erkenntniß nöthiger und nützlicher Sachen ganz ſchweſterlich vertragen. Nur wird man uns eingeſtehen, daß bey Erlernung der Sprachen zwiſchen einem künftig Studirenden und Nichtſtudirenden ein merklicher Unterſchied ſtatt finde. Jener muß ſie, ſo zu reden ex profeſſo treiben, und von Grundaus faſſen; dieſer, der Nichtſtudirende lernt ſie ſo weit, als er ſie braucht und künftig benutzen kan. Jener hat mehrere Zeit darauf zu verwenden, weil die eigentliche Real-Wiſſenſchaften ein eigenes Studium für ihn ausmachen, zu denen er ſich durch das Studium der Sprachen vorbereitet. Dieſer hat wenigere Zeit darauf zu verwenden, und will doch in Sprachen und Wiſſenſchaften das ihm künftig Nöthig und Nützliche profitiren.

Diß als unläugbar voraus geſetzt, wird man nun leicht einſehen, was für ein Hauptfehler, der unſern lateiniſchen Schulen insgemein anhängt, zu verbeſſern ſeyn möchte, nämlich der, auf den wir ſchon im vorigen Stück geditten haben: daß man in denſelben zu wenig Rückſicht auf obbemeldten Unterſchied nimmt, und künftig Studirende und Nichtſtudirende auf eine und eben dieſelbe Art, d. i. als wenn Letztere ſo gut, als die Erſtern Gelehrte von Profeßion werden ſollten, behandelt; und gemeiniglich wird auf die Erſtere mehr Fleiß, als auf die Letztere in ſehr vielen Schulen verwendet.

Wie ist aber diesem Fehler abzuhelfen? Soll man den Unterricht der Studirenden und Nichtstudirenden theilen? Diß würde die Classen und Lehrstunden vervielfältigen, und die Theilung selbst würde in den untern Classen deswegen nicht vorgenommen werden können, weil wenigstens vor dem 14ten Jahr nicht entschieden werden kan, zu was für einer Lebens-Art ein Knab bestimmet werden solle, am allerwenigsten aber, ob er zum Studiren tauge? Findet also jene Theilung nicht Statt: so muß die Einrichtung der Lectionen und der Lehrform in den lateinischen Schulen so veranstaltet werden, daß dieselbe beyden Gattungen von Schülern, den künftig Studirenden und Nichtstudirenden, gleich nützlich ist. Und wie ist das möglich?

Herr Basedow will in seiner Vorstellung an Menschen-Freunde über Schulen, Studien ꝛc. „daß die Zahl „ der Studirenden nach dem Bedürfnisse des Staates „ und der Zeiten bestimmt, und der öffentliche Unterricht „ bis ins sechszehente Jahr von allgemeiner Brauchbarkeit sey. „ Noch immer bleibt die Frage zurück: wie ist diß ohne gänzliche Umwerfung unserer gegenwärtigen Schul-Einrichtungen möglich? — Wir wollen Herr Basedows Weg, der ohne Beschädigung der Cultur der Sprachen nicht betretten werden kan, nicht ganz einschlagen; sondern lieber die Mittelstrasse erwählen.

Studirende und Nichtstudirende sollen bis ins vierzehente Jahr einen gemeinschaftlichen Unterricht, und noch dazu in der lateinischen Sprache geniessen. Aber nicht nach der in den meisten Schulen bisher gewöhnlichen langweiligen und aufhaltenden Methode; ferner auf eine Art, daß

daß ſie zugleich mit der Sprache zu einer Kenntniß der im gemeinen Leben nützlichen Dinge gelangen.

Wir ſind zwar nicht geſonnen, hier eigentlich von der Methode zu reden, wie die Sprachen auf eine leichte Art gelehrt werden ſollen; aber diß können wir hier nicht unangemerkt laſſen, daß der langſame Unterricht in den Sprachen meiſtens daher rührt, daß man mit der Grammatik in derſelben ſo weitſchweifig den Anfang macht, als wenn man ein Collegium Grammaticale leſen wollte und müßte; die Uebungen aber in der Sprache ſelbſt theils ſo weit hinausſchiebt, als wenn man dieſelbe nicht eben verſtehen, ſondern nur die Urſachen erforſchen lernen wollte, warum die Wortfügungen und Veränderungen ſo und nicht anders beſchaffen ſind; theils jene Uebungen gerade auf der ſchwerſten Seite anfängt. Wir haben uns hierüber in dem erſten Band des erſten Jahrgangs unſerer Wochenſchrift, S. 363. f. ſchon erklärt, und werden die kürzeſte und leichteſte Methode, die Sprachen zu lehren und zu lernen an ſeinem Ort angeben. Hier aber nur ſo viel bemerken, daß nach der Lehr-Art, die wir angeben werden, ein Knab von den mittelmäßigſten Gaben in der öffentlichen Schule es ſo weit bringen kan, daß er ein lateiniſches Buch verſtehen, und die Haupt-Regeln derſelben inne haben ſoll. Daß er aber einen eleganten lateiniſchen Stil ſchreiben, oder einen ganzen Aufſatz in dieſer Sprache ſollte machen können, das wird man von ihm eben ſo wenig erwarten, als man es nach der gewöhnlichen Methode von denen erwarten kan, die ſtudiren wollen, und bis ins 18te oder 20ſte Jahr faſt ganz allein mit der lateiniſchen Sprache ſich beſchäfftigen.

Die Vertheidiger der lateinischen Sprache gegen die Beeinträchtigungen des Realismus sagen, man könne ja zugleich mit der lateinischen Sprache gute Realien lehren und lernen, und die Schriften der alten Römer wären ohnehin ergiebige Quellen der Weisheit, der Moral, des guten Geschmacks. Sie haben Recht, und wir können es nicht billigen, wenn Herr Basedow den Nichtstudirenden seine Elementar-Bücher in Uebersetzungen ins Latein, statt der guten und ächten Römischen Autoren in die Hände spielen will. Will man Latein lernen, so lerne man entweder ächtes Latein, oder lasse es gar bleiben. — Aber man gebe den Lehrlingen auch solche Römische Autoren in die Hand, woraus sonderlich die Nichtstudirenden etwas Nützliches und Brauchbares für ihre künftige Bestimmung lernen; und erkläre es ihnen so, daß sie beydes Nutzen für die Sprache und Erkenntniß daraus schöpfen können. Wir lassen denen Autoribus classicis denjenigen Werth, der ihnen als Ueberbleibseln der Weisheit der Alten und als den besten Lehrern für die jüngere Welt gebühret, und wir rathen, daß man unsere zukünftige Gelehrte mit ihnen recht bekannt mache. Aber diß können wir nicht bergen, daß für Anfänger in der Latinität und für Nichtstudirende der Cornelius Nepos, des Ciceronis Briefe, und andere in den Classen eingeführte Autoren viel zu schwer, und der Absicht, um derentwillen sie tractirt werden, gar nicht angemessen sind. Wir haben einen der berühmtesten Schulmänner auf unserer Seite. Der sel. Geßner schreibt in der Vorrede zur Chrestomathia Ciceroniana, edit. 1753. also hievon: „daß Cicero mit der Jugend solle und müsse tra-

„ctirt

„ ctirt werden, ist schon lang für eine ausgemachte Sa-
„ che gehalten worden. Daß dessen ganze Bücher oder
„ Orationen, wie auch die allermeisten Episteln, vor die
„ Anfänger zu schwer sind, und daß diese den Zusam-
„ menhang grösserer Schriften nicht fassen, ist denen be-
„ kannt genug, die entweder in ihren Busen greifen,
„ oder noch itzo mit der Information anderer umgehen. —
„ Die Abwechslung, welche zu einer Erkenntniß vieler
„ Sachen führet, ist nicht nur angenehm, sondern auch
„ nützlich; wenigstens denke ich, es sey leichter kurze
„ Erzehlungen, moralische Betrachtungen, Discurse von
„ natürlichen Sachen, u. s. f. zu verstehen; es sey auch
„ angenehmer und nützlicher selbige zu tractiren, als
„ wenn man Jahr aus Jahr ein, aus Cæsare und Ne-
„ pote, (welchen vortrefflichen Scribenten ich übrigens,
„ wie sich ohnehin verstehet, nichts präjudicirt haben will)
„ von Kriegen und Schlachten, und solchen Dingen lie-
„ set, die man nicht gesehen, noch verstehet, noch son-
„ derlich brauchen kan, man wolle denn selbst einmal
„ ein Geschichtschreiber werden; oder wenn man ganze
„ Bücher und Orationes Ciceronis lieset, die mit den
„ verwirrtesten juristischen Fragen, subtilen, und daher
„ schweren Materien aus der Philosophie u. s. f. angefül-
„ let sind, und deren ordentlichen Zusammenhang sich
„ recht vorzustellen eine Sache ist, damit erwachsene und
„ geübte Leute zu thun haben. — „ Was soll man
nun für Bücher zum ersten gemeinschaftlichen Unterricht
in der lateinischen Sprache mit Studirenden und Nicht-
studirenden tractiren? Wir würden mit den Anfängern,
so bald sie das Decliniren und Conjugiren begriffen hät-

ten, so gleich Millers Chrestomathie vornehmen, und sie, wenn sie darinn einige Fertigkeit im Uebersetzen erlangt hätten, zwey andere Bücher wechselsweise mit ihnen tractiren; nämlich Büschings Librum latinum, und aus des sel. Rector Bernholds zu Heilbronn lateinischen Aufsätzen und Sammlungen aus den mehresten Auctoribus Classicis, den 2ten Theil, welcher einen aus den besten Lateinern gemachten Auszug der alten Historie kürzlich begreift; und den 3ten Theil, welcher die Mythologie enthält. Weil sich dieses letztere sehr gute Schulbüchlein etwas rar gemacht hat: so könnten diese beyde Theile entweder bey einer neuen Auflage des Büschings oder Millers angehänget werden. Aus dem erstern, dem Büschingischen Buch würden die Schüler durch eine deutliche und angenehme Erklärung das Brauchbarste aus der Natur-Historie, und noch viele Realien; aus dem letztern, den Bernholdischen Stücken, die alte Geschichte und Mythologie, und aus dem erstern, der Millerischen Chrestomathie, Religion und Moral unter verschiedenen Gestalten des Vortrags kennen lernen; zugleich aber auch zum Lesen der alten Römischen Schriftsteller durch Historie und Mythologie vorbereitet werden. Diß wäre ein Theil der Lectionen in den beyden untersten Classen. Die nächstfolgende gehörte auch noch eigenthümlich zum gemeinschaftlichen Unterricht der Studirenden und Nichtstudirenden; und in dieser würden wir unsere Schüler mit den schönen moralischen Beyspielen, und zugleich mit der Schreib-Art der besten lateinischen Schriftsteller aus den bekannten Historiis & profanis scriptoribus selectis bekannt machen. Zu wünschen

wäre

wäre es, daß dieses brauchbare Schulbuch von den Fehlern, die sowohl von der allgemeinen deutschen Bibliothek, V^ten B. 1. St. S. 34. als auch der Hallischen gelehrten Zeitung 1768. 1. St. an denselben ausgesetzt worden sind, möchte gereinigt, und mit kurzen Noten zur Erklärung etwas dunkler Stellen, nach der Art der Anmerkungen, die Geßner in seiner Chrestomathia Ciceroniana gemacht hat, versehen werden. Man könnte ferner, wenn man die aus griechischen Schriftstellern übersetzte Stellen, und die einzeln magern Sentenzen wegliesse; eine poetische Chrestomathie an statt derselben beyfügen, welche auserlesene Beschreibungen, vorstechende Characters und Gemählde aus den besten lateinischen Dichtern enthielte, damit unsere Jünglinge doch auch mit den Römischen Poeten bekannt würden. Alsdann erst, wenn diese Bücher, denen man auch Sörgels Erzehlungen aus dem Cicero, ingleichen obbenannte Chrestomathiam Ciceronianam beygesellen kan, nach einer geschickten Methode tractiret werden, wird ein Nichtstudirender aus der lateinischen Schule einen wahren Nutzen ziehen können, und ein künftig Studirender hinlänglich zubereitet werden, das Studium der lateinischen und anderer Sprachen auf den höhern Classen mit wahrem Nutzen und glücklicherm Fortgang zu treiben, als es bey der gewöhnlichen Methode geschieht und geschehen kan.

Neben der Erlernung der lateinischen Sprache würden wir sonderlich in den nachmittägigen Schulstunden einen Unterricht wechselsweise, theils aus dem Orbe picto, nicht sowohl um des Lateins willen, als vielmehr um der Bekanntschaft mit denen darinn vorkommenden Dingen

geben, theils unsern Schülern mit der General-Charte aller Künste und Wissenschaften, entweder aus der bekannten in Stuttgard bey unserm Verleger heraus gekommenen Unterweisung in denen Wissenschaften, oder aus dem Berlinischen Lehrbuch, oder der in dem Gymnasio zu Augsburg erst neuerlich eingeführten Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften zum Gebrauch der mittlern Classen besagten Gymnasiums bekannt machen. Eine kluge Auswahl für die erste, andere, und dritte Classe aus benannten Büchern, würde diese Lehrstunden noch nützlicher machen. Z. E. für die erste Classe wäre der Unterricht in der Geographie und Historie, mit Zuziehung der historischen Bilder-Charten der Berlinischen Real-Schule, die in diese Classe angeschafft und aufgehängt werden müßten; die geographische Charte würde denen armen Schülern die Kosten, sich viele Land-Charten anzuschaffen ersparen, u. s. f. Mit der zweyten Classe könnten schon mehrere Stücke jener Unterweisung in den Wissenschaften tractirt werden; und die dritte Classe könnte zum völligen Begriff desselben gebracht werden. Bey dieser Real-Unterweisung müßte die vaterländische Geschichte ja nicht vergessen werden, als wodurch sich die oben berührte Augsburgische Vorbereitung in Ansehung ihrer Vaterstadt vorzüglich auszeichnet. Die in den meisten Schulen gewöhnliche Privat-Stunden, würden wir der Schreibe- Rechen- Zeichen- Meßkunst, und französischen Sprache ins besondere wiedmen, und die Lectionen in denselben nach den verschiedenen drey Classen und Stunden vertheilen. Vielleicht denkt man, wir hätten das Wichtigste vergessen, nämlich den Religions-Unterricht.

Wir

Wir haben aber das gute Zutrauen zu allen Schulen, daß derselbe ohnehin noch vor dem Latein und den übrigen Lectionen den wichtigsten Theil ihrer Bemühungen ausmachen werde; und für die Cultur der Mutterſprache durch Lectüre und Aufſätze in derſelben wird bey der Lehr-Methode von uns geſorget werden.

Und ſo wären wir nun mit dem Plan zu einer bequemern Einrichtung der lateiniſchen Schulen zum gemeinnützigern Gebrauch fertig. Ob nun derſelbe die Grundlage zu einer Gemein- oder Civil-Schule enthalte, das überlaſſen wir dem Urtheil des Publicums. Wenigſtens fordern wir nichts Uebertriebenes, keine gänzliche Umſchaffung der bisherigen Schul-Einrichtungen, wir verbannen die Sprachen nicht aus den Schulen, wir halten die Mittelſtraſſe wegen des Realiſirens auf Schulen, und wenn man unſere Gedanken von der beſten Lehr-Art abwarten mag, ſo wird man noch deutlicher einſehen, wie leicht unſer Plan ins Werk zu ſetzen ſeyn dürfte, wenn man es den Schulen nothwendiger Weiſe nicht an tüchtigen und ihren Verdienſten gemäß beſoldeten Lehrern fehlen laſſen wird, als welches alle wohl eingerichtete Schulen vorausſetzen.

Wo bleibt denn aber die griechiſche Sprache, und für künftige Theologen die hebräiſche? Wegen dieſer Frage würden wir Rechenſchaft geben müſſen, wenn wir bey unſerm bisher gegebenen Plan auf den ganzen Schul-Unterricht geſehen hätten, den die lateiniſche Schulen den Studirenden und Nichtſtudirenden bis zu Ende ihres Schul-Curſus zu geben haben. Alleine wir wiederholen es, daß in den drey erſten Claſſen von unten an gerechnet der

Unter-

Unterricht gemeinnützig für Studirende und Nichtstudirende seyn müsse; denn alsdenn erst sind die Jahre und Profectus da, aus denen man die Tüchtig- oder Untüchtigkeit zum Studiren, oder einer andern Lebens-Art bestimmen kan; und mit der vierten Classe fängt erst die eigentliche gelehrte Schule an. Will man aber doch eher einen Anfang im Griechischen machen, weil es doch eine neue obgleich nicht ganz zu verwerfende Mode wäre, mit der griechischen Sprache den Anfang des Sprach-Studiums zu machen, so können wöchentlich in der zweyten oder dritten Classe einige Stunden dazu ausgesetzet werden, weil doch eine und die andere Profeßion einige Kenntniß der griechischen Sprache nothwendig macht. Z. E. einem Chirurgus, Apotheker, Buchhändler, Buchbinder, u. s. f.

Wie werden nun die beyden gelehrten Classen aussehen? was werden da für Lectionen getrieben? und noch ein Haupt-Umstand: wie gering wird die Anzahl der Schüler der beyden obern Classen seyn, wenn in dieselbe nur künftig Studirende aufgenommen werden? Wird die Zeit nicht zu kurz seyn, diesen vom 14ten bis ohngefehr zum 18ten oder 19ten Jahr diejenige Kenntniß beyzubringen, die zur entfernten und nähern Vorbereitung auf die Academie erforderlich ist?

Wir antworten auf die mittlere Frage zuerst: Wie gering die Anzahl der Classen für Studirende seyn werde? Man denkt sich hier ohnfehlbar einen kleinen Staat; etwa eine Reichsstadt, wo man einer geringen Anzahl von Gelehrten benöthigt ist; denn in grossen Staaten und Ländern, wo Gymnasien errichtet sind, kan man ohnehin die Veranstaltung der Gemein- und Gelehrten-Schulen auf

eine

eine gar leichte Art bewirken; indem die untere Claſſen für die erſtern, die obere hingegen für die letztern beſtimmt werden können. Wie ſollen demnach die Lehrer der beyden obern Claſſen in kleinern Schulen wegen der ungleich geringern Anzahl ihrer Schüler entſchädiget werden? — Durch eine Vermehrung des Gehalts von Seiten des Publicums? — Dieſen Vorſchlag wollen wir einſtweilen als Vorſchlag ſtehen laſſen. — Zwar, wir kennen viele Schulen, in denen die Lehrer der obern Claſſen bereits mit gröſſern Salarien verſorgt ſind, als die in den untern Claſſen, ohne Zweifel eben wegen der muthmaßlich geringern Anzahl der Schüler. Auch iſt das Didactrum in den obern Claſſen höher angeſetzt, als in den niedern. — Oder, wie wäre es, wenn das Didactrum von allen Schülern aller Claſſen alle Vierteljahre zuſammen geſammelt, und unter die Lehrer nach gleichen Theilen, oder auch Verhältnißmäßig, (welches letztere aber nur Eiferſucht und Neid erregen möchte,) ausgetheilt würde? Wir denken, kein Theil hätte Urſache, ſich darüber zu beſchwehren; denn es kommt erſt auf eine genaue Unterſuchung an, ob ein Lehrer mit wenigen oder vielen Schülern mehr Mühe habe. Dem Anſchein nach machen freylich viele Schüler mehrere Mühe als wenige. Aber man laſſe es auch gelten, ſo macht doch das erhöhete Didactrum der obern Claſſen gegen das geringere der niedern das Gleichgewicht wieder ziemlich eben.

Was für Lectionen gehören für die gelehrten, oder den Studirenden eigentlich gewidmete Claſſen? Diß wollen wir alsdann beſtimmen, wenn wir von dem Schul-Curſus oder der Vorbereitung auf die Academie handeln; wo

ſich

sich zugleich ergeben wird, daß wenn die Studirenden in den drey erstern Classen auf obbeschriebene Weise vorbereitet sind, sie in der Fortsetzung ihrer Studien auf den höhern Classen in einem Jahr weiter fortschreiten können, als bey der gewöhnlichen Methode in zwey Jahren geschehen konnte; mithin die Zeit nicht zu kurz seyn wird, die künftig Studirende zur Academie auf eine nähere und entferntere Weise vorzubereiten.

Noch eine Anmerkung. Die teutsche Schulen sollten billig eine Beziehung auf die lateinische haben; so, daß jene gleichsam die untersten Classen der Gemein-Schulen, und diese die höhere derselben bis zum Unterricht der Studirenden ausmachten. Wenn man sich dessen, was wir im XXXVI, XXXVIII, und XXXIX^ten Stück von den teutschen Schulen abgehandelt haben, erinnern will: so wird man finden, daß die lateinische Schulen in den erstern Classen ihren Unterricht da gleichsam fortsetzen, wo die teutsche Schulen aufgehöret haben, in diesen aber schon ein Grund zu dem geleget worden ist, was die Real-Unterweisung in den lateinischen Schulen ausmacht; und auf diese Weise würden die teutschen, den ersten lateinischen oder Gemein-Schulen, so wie diese den gelehrten Classen, in die Hände arbeiten.

Etwas für Kinder.

I.

Der Knabe, der durch unanständige Gesichter Lachen zu erwecken sucht.

Ein Knabe, Franz, machte sich eine Ehre daraus, durch alberne Mienen und Gesichter bey andern Kindern ein Gelächter zu erregen. Er hatte es auch ziemlich weit darinnen gebracht. Einst kam

kam ein Mann zum Jahrmarkte, der Affen ums Geld sehen ließ. Der Informator nahm seine Knaben mit dahin.

Franz machte hier mit den Affen um die Wette Gesichter. Die Knaben aber lachten mehr über die Affen, als über ihn, und behaupteten: die Affen machten es doch noch weit besser, als er.

Als sie sich satt gelachet hatten, bat der Informator den Herrn der Affen: er möchte doch den Franzen bey sich behalten, damit er etwas von seinen Thieren lernte, da es sein ganzer Ehrgeiz sey, diesen zu gleichen, und er es ungeachtet aller seiner Mühe noch nicht so weit hätte bringen können. „O ja, sagte der Mann, zu „dieser Ehre will ich ihm verhelfen; „ und hiermit wollte er ihn zu den Affen sperren. Der Knabe erschrack, schämte sich seiner Thorheit, und bat den Informator, um alles in der Welt willen, sein Wort zurück zu nehmen, er wolle es nimmermehr wieder thun. Dieser ließ sich endlich bewegen. Der Knabe hielt auch Wort, und gab sich alle ersinnliche Mühe, diese heßlichen Gesichter abzulegen. Er hatte sich aber leider! schon so daran gewöhnt, daß ihm etwas davon bis ins hohe Alter anhieng.

2.

Don Goldofon: oder der sterbende Geizige; eine Erzehlung, von Madame Karschin.

Als Lissabon noch ganz in königlicher Pracht
Dem alten Tyrus glich; durch Schiffahrt stolz gemacht,
Noch sein erhabnes Haupt bis an die Wolken thürmte,
Eh aus der Erd ein Gott die starke Hand erhub,
Herauf an die Palläste stürmte,
Und tief in Abgrund sie begrub:
Da war ein reicher Mann, ein alter Portugiese.
Der Reichthum fiel ihm zu. So häufen auf der Wiese
Die Mäher trocknes Heu; und an des Meeres Strand
Hat kleine Steinchen nicht so ungezählt der Sand,
Als dieser Goldofon, im raumichten Gewölbe
Dublonen aufgehäuft. Ihm gleichen an der Elbe
Vielleicht auch reiche Männer? Nein!
Zu M... kan nicht der Geiz geboren seyn! —
In Lissabon allein, wie mir ein Buch gesagt,
War nur ein Mann, von dem ich weiter nichts beschreiben,
Als nur die Stunde will, in der ein Reicher fragt:
Ob Millionen ihm nur einen Tag erkaufen?
Krank war der reiche Greiß. Krank dacht er seinen Haufen.

Und

Und seufzte blickend in das Grab!
„ Was halfs, daß ich Allmosen gab?
„ Die Armen trotzten mir für das, was ich gegeben,
„ Doch kein Methusalemisch Leben
„ Durch ihr Gebet vom harten Himmel ab!
So sprach Don Goldofon, mit Zittern und mit Beben,
Und hieß aufs Sterbebett sich einen Beutel heben,
Mit alten goldnen Münzen voll.
Er zählte seinen Trost, und klebte mit den Blicken
Wie mit der Hand daran. Doch für sein ewig Wohl
Befand ein Nachbar gut, den Priester hinzuschicken.
Der Pater kam, und sprach: „Don Goldofon ich soll,
„ Vermöge meiner Pflicht, euch fragen,
„ Ob ihr bereitet seyd zum Schritt in jene Welt?
„ Dort einem Gotte Dank zu sagen,
„ Der euch viel Güter hier, als Darlehn zugestellt!
„ Ihr wurdet alt bey Glück und guten Tagen;
„ Itzt hoff ich doch von euch, daß ihr als guter Christ,
„ Dem müden Wandrer gleich, die Bürde von euch gebet,
„ Und glaubt, daß über uns die beßre Gegend ist,
„ In welcher eure Seele lebet! „
Don Goldofon vernahm des Priesters Stimme,
Und murmelte das Pater noster nach,
Mit zwischen seinem Gaum verbißnem bittern Grimme.
Der Pater, der noch viel von jenem Leben sprach,
Verließ zuletzt das Krankenbette
Des Wuchrers, der schon lang ihn gern entlassen hätte.
„ Man bringe mir den Beutel wieder her! „
Rief Goldofon und seufzte schwer,
Und zählte doppelte Pistolen.
Indeß ward schnell dem Tod befohlen,
Zu schlagen an sein Herz. Er traf den kranken Mann,
Des Grabes Dunkel kam sein Aug zu überdecken,
Die Hand, wie Eis erstarrt, blieb in dem Beutel stecken,
Und welcher Mensch es sah, den kam ein Schauer an.

3.
Die Mücke.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reizt einer Mücke Unbedacht:
Sie spielt und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O, ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein:
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann!

*** Weise.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLIV. Stück.

Von der Vorsichtigkeit bey Erwählung einer künftigen Lebens-Art für junge Leute.

Die Erwählung einer Lebens-Art ist eine der ersten und wichtigsten Entschliessungen, die ein Mensch in seinem Leben fassen kan. Sie hat den stärksten Einfluß in die ganze Reihe seiner Schicksale, und in das Maaß seiner Bemühungen, womit er der menschlichen Gesellschaft nutzen kan und soll. Es geht oft gar zu geschwind mit dieser Wahl her. Es mischen sich meistens Privat-Absichten, vorgefaßte Meynungen, unüberlegte und unzeitige Entschlüsse darein.

„Oft ist diese Wahl, sagt der Verfasser des Greifswaldischen Tractats von der Erziehung, S. 301. Eigensinn und Vorurtheil; oft aber werden die Menschen durch den Stand, in dem sie geboren sind, schon in eine gewisse Laufbahn eingeschränkt, aus der sie nicht herausgehen dürfen. Prinzen können nicht nach Willkühr wählen, sie müssen nun schon einmahl zur Regierung ihrer Unterthanen erzogen werden. Was die Prinzen aus Noth thun, das thut der Adel aus Stolz; er verengt sich freywillig die Sphäre seiner Thätigkeit. Das mag nun wohl bey gewissen Staats-Verfassungen seinen Nutzen haben, aber es wird doch alsdenn wenigstens ein schädliches

Vorurtheil, wenn ein junger Edelmann Genie zu einer andern Lebens-Art äussert. Der vornehme Bürger, der Kaufmann, der Gelehrte tritt in die Fußstapfen des Adels; er glaubt, seine Ehre litte darunter, wenn sein Sohn ein Künstler oder ein Landwirth würde. Der Vater verlangt, daß seine Kinder bey seiner Lebens-Art bleiben sollen; und die Mutter, welche noch vor der Geburt des Sohns ein aberglaubisches Gelübde that, will es nachher, trotz der Natur, in Erfüllung bringen.

„Bey allen diesen Arten zu denken und zu handeln ist Wahrheit und Falschheit so stark in einander gemengt, daß sie schwer zu trennen sind. Gewisse Lebens-Arten für unwürdig und schimpflich zu halten, das bleibt allemal ein Vorurtheil; Thoren können wohl so denken, der Weise hingegen ehrt den Mann nicht wegen des Amts, sondern das Amt wegen des Mannes. Indessen bleibt doch auch das gewiß, daß die Lebens-Art der Eltern den Seelen der Kinder schon eine gewisse Richtung giebt, ehe sich ihre Fähigkeiten noch entwickeln, und daß es also die meiste Zeit am natürlichsten ist, wenn der Sohn die Beschäfftigung oder das Gewerbe seines Vaters fortsetzt.

„Der einzige Fall, der eine Ausnahme erfordert, und für den man mehr Achtung haben sollte, ist der, wo ein Genie hervorblickt. Ihm sollte jeder Eigensinn, jedes Lieblings-Vorurtheil aufgeopfert werden, und Eltern handeln in der That grausam, wenn sie Kinder wider ihre Neigung zu einer Lebens-Art zwingen, bloß weil sie dieselbe für einträglicher, oder ihren kleinen Absichten gemässer halten. Unter solchen Umständen ist es ein wahres Unglück Genie zu haben, weil dasselbe nur in seinem

Bezirk

Bezirk thätig und vortrefflich, auſſer demſelben aber unbrauchbar und verächtlich bleibt. Mittelmäßige Köpfe haben alsdann einen groſſen Vorzug; ſie werden zwar niemals zu groſſen Auftritten vorbereitet, aber ſie ſind doch, was ſie ſeyn können. „

Wir denken auch da, wo keine beſondere Gaben hervorblicken, ſollte jeder Eigenſinn, jedes Lieblings-Vorurtheil aufgeopfert werden, und Eltern handeln in der That eben ſo grauſam, wenn ſie Kinder ohne Genie und beſondere Gaben oft durch ein bloſſes Zureden einer Lebens-Art wiedmen, wozu doch Genie und beſondere Gaben erfordert werden. Doch, wir wollen unſere Gedanken über die Vorſichtigkeit bey Erwählung einer Lebens-Art für junge Leute näher entdecken.

Drey Stimmen haben das eigentliche Recht, dieſe Wahl zu entſcheiden. Die Stimme der Natur und Neigung des jungen Menſchen, der ſich zu der Wahl eines Metier für ſein künftiges Leben entſchlieſſen ſoll. Dieſe iſt billig die erſte, weil ſie den Stoff und die Anlage zu demjenigen darbietet, worüber eine Wahl angeſtellt werden ſoll; und wornach die andern beyden Stimmen ihre Maaßregeln zu nehmen haben. Die andere Stimme hat der Staat oder die menſchliche Geſellſchaft zu geben, worinnen der junge Menſch geboren, und der er zu dienen verpflichtet iſt. Dieſe hat ſich nach der erſten Stimme in gewiſſer Abſicht zu bequemen. Die dritte Stimme gilt den Eltern, die den beyden erſtern Stimmen ebenfalls in einer gewiſſen Beziehung untergeordnet ſeyn muß. Wir ſehen leicht zum Voraus, daß man gegen die Rang-Ordnung dieſer Stimmen bey der Wahl einer künftigen Le-

bens-Art für junge Leute Vieles, sehr Vieles wird einzuwenden haben. Die Eltern werden über Beeinträchtigung der Rechte, die sie über ihre Kinder zu haben glauben; über Einschränkung ihrer Freyheit, über Grundsätze, die eine Leibeigenschaft drohen, und wer weiß noch, über was für gefährliche Aufbürdungen schreyen. Alleine, wir wollen ihnen weiter nichts sagen, als was wir ihnen schon im V^ten Stück des ersten Bandes unserer Wochenschrift, S. 65. f. gesagt haben; und wenn sie dadurch nicht befriediget werden, so bedauren wir sie, daß sie in der menschlichen Gesellschaft leben, und doch nicht einsehen wollen, wie genau sie samt den ihrigen mit derselben verknüpft sind, und doch verknüpft seyn müssen.

Die Stimme der Natur und die Neigung des Jünglings darf also zuerst reden, wenn es auf die Wahl seiner künftigen Lebens-Art ankommt.

Aber wann und wie kan sie reden, um deutlich und entscheidend genug in einer so wichtigen Sache zu reden, und wer ist fähig genug ihre Sprache recht zu verstehen? Wir wollen so viel sagen: Wann darf man den Natur-Gaben eines Jünglings, und einem sich etwa hie und da äussernden Hang zu diesem oder jenem Geschäffte trauen, daß eben diß ein Ruf und eine vorzügliche Anlage der Natur zu dieser oder jener Lebens-Art sey? und dann, wie erforscht man die natürliche Fähigkeiten eines jungen Menschen auf das zuverläßigste? Wir haben bereits in dem XXIII, XXIV, und XXV^sten Stück des dritten Bands unserer Wochenschrift dem Erzieher überhaupt zu dieser wichtigen Sache einige Mittel vorgeschlagen. Hier aber verlangen wir insbesondere, daß der Lehrer der Dollmetscher

scher der Natur sey; und diesem wollen wir einige sehr unterrichtende Maximen, die diese wichtige Pflicht des Lehr-Amtes bey der öffentlichen und Privat-Unterweisung angehen, aus oberwähntem Tractat von der Erziehung, S. 292. f. hieher setzen:

„Was Kinder in den ersten Jahren des Lebens lernen, ist allen Menschen gleich nothwendig. Diese Zeit muß also gebraucht werden, dem Genie nachzuspüren, und die Talente zu bemerken. (Also giebt die Natur ihre Stimme zur Wahl der künftigen Lebens-Art eines jungen Menschen die ganze Zeit hindurch, da er unterrichtet wird; folglich muß man sie auch diese ganze Zeit hindurch belauschen). Indessen irret hiebey oft die scharfsinnigste Aufmerksamkeit; denn wenn durch das Genie, (der Herr Verfasser versteht hier unter dem Genie ohne Zweifel nicht jene ganz ausserordentliche Gaben des Verstandes, welche in einer ganz vorzüglichen Fähigkeit alles leicht faßt, beurtheilt, selbst erfindet, sondern die besondere vorzügliche Anlage zu dieser oder jenen körperlichen oder geistigen Beschäfftigung) wenn also durch das Genie die besondere Richtung auf eine gewisse Art von Wahrheiten oder Beschäfftigungen, auf einen gewissen Gegenstand verstanden wird, dergestalt, daß nicht allein die Fähigkeiten der Vorstellungs-Kraft durch ihre Mischung und Verbindung vorzüglich geschickt sind, denselben zu bearbeiten und zu erfüllen, sondern auch das Begehrungs-Vermögen, das Temperament, und folglich auch die Einrichtung des Körpers insgesammt das Ihrige dazu beytragen, indem sie uns zur Bearbeitung desselben antreiben, begeistern, und in einen Enthusiasmus setzen: so ist es leicht einzusehen,

daß eine Reihe von Jahren, Kenntnissen und Erfahrungen nöthig seyn muß, ehe das Genie sich völlig entwickeln, und den Menschen in seinem wahren Werthe zeigen kan.

„Wenn aber das Genie auch nicht gleich in seinem Glanze hervorbricht, so ist das eben kein Hinderniß. Wenigstens wird doch der Lehrer Gelegenheit haben, die einzelnen Vorzüge seines Untergebenen, die ihn zu gewissen Geschäfften besonders geschickt machen, und die man sonst Talente nennt, zu entdecken; und vielleicht kommt es nur auf die Erziehung und den Unterricht an, die einmal entdeckten Talente nach und nach zum Genie zu erhöhen. Die Wahrheit, daß jedermann zu einem oder dem andern Gegenstande besonders aufgelegt sey, kan allgemein angenommen werden; ob es gleich eben so wahr ist, daß viele Menschen in Fächern arbeiten, wozu sie nicht geboren werden. Es giebt wenige, die von Natur ganz dumm und unfähig sind; und die es sind, bey denen liegt die Schuld allemal an einem Gebrechen des Körpers. Aber das findet sich öfters, daß Menschen durch die Erziehung dumm gemacht werden. Es ist also die Sache des Lehrers, zu untersuchen, wozu sein Untergebener die meiste Geschicklichkeit habe, und ob die Beurtheilungskraft, der Scharfsinn, die Imagination, oder eine andere Fähigkeit bey ihm die herrschende sey?

„Zuweilen zeigen sich schon zeitig Spuren und Keime, aus denen ein geschickter Beobachter auf künftige Früchte schließt, und nach welchen er seine Bearbeitungen einrichtet.

„Man findet Kinder, die schon in ihren ersten Jahren

nach

nach gewissen Nahrungen vorzüglich trachten, an einigen Farben mehr Vergnügen finden, als an andern, durch manche Töne stark und angenehm gerührt werden, gegen andere aber einen Widerwillen äussern. Diese Erscheinungen können ohne ein empfindliches Nerven-Gebäude nicht statt finden; sie zeigen also eine Anlage zu den Werken des Geschmacks, den Künsten, und schönen Wissenschaften. Man darf nur auf ihre verschiedenen Neigungen und Abneigungen Acht haben, so wird man bestimmen können, wozu sie besonders aufgelegt sind.

„Es giebt Kinder, die sehr wählen. Dem Erzieher dient das zur Warnung, wider Eigensinn und Hochmuth auf seiner Hut zu seyn, aber dem Lehrer ist es ein ziemlich sicheres Kennzeichen von einer richtigen und feinen Unterscheidungskraft, von einem Genie, das noch im Verborgenen wächst, und gewiß hervorbrechen wird, so bald es nur in sein Fach kommt.

„Man trifft andere, die in ihren ersten Jahren bloß neugierig zu seyn scheinen. Eine Blume, ein Stück Teig, ein Stein beschäfftigt sie. Sie besehen es von allen Seiten, und werfen es wieder weg. Ein Gespräch macht sie plötzlich aufmerksam, sie hören es an, und laufen zu ihren Spielen. Sie äussern also viele Neugierde, aber wenig Ueberlegung. Das schadet nichts, es beweiset nur, daß ihr Gehirn noch sehr weich und ihre Lebens-Geister sehr flüßig sind. Die Seele sammlet alles, und wird es zu ihrer Zeit schon zu nutzen wissen. Wo Neugierde ist, da ist unstreitig allemal eine Anlage zur Brauchbarkeit.

„Oft äussern sich die Talente durch ihre Thätigkeit. Viele Kinder haben einen unbezwinglichen Hang ausser

sich Dinge würklich zu machen. Sie pflanzen Saamen, um die Früchte davon zu sehen; sie lassen den Schmetterling Eyer legen, und freuen sich schon zum Voraus zu den künftigen Raupen; sie machen Risse und Zeichnungen, bauen Schlösser und Schiffe, und sind oft schon in der ersten Jugend fürchterliche Projektmacher. Diß sind die Talente der Oeconomie, der Staatskunst, der Mechanik. Vielleicht ist es eine Weisheit der Natur, daß man sie häufiger antrifft, als die Grübler, welche sich in bloß geistige Beschäfftigungen vertiefen; wenigstens erfordert es der Vortheil der menschlichen Gesellschaft, daß jene in grösserer Menge seyn, als diese.

„Zuweilen findet man bey den Kindern so allgemeine Talente, daß man glauben sollte, sie wären zu allen Wissenschaften und Arbeiten gleich geschickt. Daraus entstehen nun zwar selten Genies, (das Wort im engsten Verstande genommen) aber sie werden gewiß die brauchbarsten Menschen. Indessen ist es doch nicht möglich, daß alle Fähigkeiten einen gleichen Grad der Stärke haben sollten: Man muß also diejenigen hervorsuchen, welche die stärksten sind, und die andern nach dem Maasse anbauen, wie sie die herrschenden unterstützen können. Hier kommt es also hauptsächlich auf die äussere Umstände an, die es alsdenn die meiste Zeit entscheiden, ob ein solcher allgemeiner Kopf ein Maler, ein Astronom, ein Landwirth, oder sonst ein brauchbarer Mann werden soll.

„Diese Bemerkungen und Beyspiele beweisen es, wie viel daran gelegen sey, die Fähigkeiten des Kindes zu beobachten, und zeigen, wie man etwa dabey verfahren könne. Oft äussert sich die Anlage durch Kleinigkeiten,

die

die dem nachläßigen Lehrer leicht entwischen. Und doch ist die Aufmerksamkeit der einzige Weg zur Entdeckung der Talente, so, wie die Entwicklung derselben das erste Geschäfft des Lehrers seyn muß. „

Auf diese Weise wird also der Lehrer ein Dollmetscher der Stimme der Natur, und vertritt dieselbe bey Bestimmung einer Lebens-Art für den Jüngling. Woraus man leicht den Schluß machen kan, daß der Lehrer bey seinen Lectionen, und sonderlich der Methode, diese Untersuchung so wenig aus der Acht lassen darf, daß er vielmehr dieselbe zum Bestimmungs-Grund derselben anzunehmen hat.

Die Stimme des Jünglings selbst wird, wenn sie nicht schon zum Voraus entweder durch das Vorurtheil und Ueberreden der Eltern, oder durch das äusserlich Glänzende dieser oder jener Lebens-Art, oder durch die Gewohnheits-Neigung zu derjenigen, bey der er auferzogen worden, eingenommen ist, mit der Stimme der Natur harmoniren. Wohlgethan ist es, wenn man ihm die Lebens-Art, zu der er Lust bezeigt, von ihrer guten und bösen Seite schildert, ihm alsdenn noch Zeit läßt, sich darüber zu besinnen, und dann seine Entschliessung erwartet. Ein sehr guter Behuf ist in diesem Punkt auch diß, wenn man jungen Leuten eine historische Kenntniß von den verschiedenen Lebens-Arten, Handwerken und Profeßionen, entweder aus *Comenii* Orbe picto, oder Sprengels Tabellen beybringt, und ihn die Werkstätte selbst manchmal besuchen läßt; denn die Wahl einer Lebens-Art wird allemal unüberlegt seyn, wenn nicht wenigstens einige Kenntniß derselben vorangeht.

Wir kommen auf die zweyte Stimme bey dieser Wahl,

welche dem Staat, oder der Landes-Obrigkeit zukommt. Die Rechte, die dieselbe dazu hat, haben wir oben schon erwiesen, und daß sie nicht gleichgültig bey der Wahl einer Lebens-Art für alle ihre junge Mitglieder seyn könne noch solle, das werden diejenige uns gern zugeben, die nur einige Einsichten in den Flor eines Staates haben, und patriotisch genug sind, denselben nicht nur zu wünschen, sondern auch befördern zu helfen.

Zwar in den meisten Staaten bekümmert man sich nur von Obrigkeits wegen um diejenige, die sich den Studien wiedmen wollen, und gemeiniglich auch nur alsdenn, wenn sie Stipendien von dem Publicum genieſſen. Die Würtembergische Verfassung mag wohl in diesem Punkt eine der ältesten und vorzüglichsten seyn. S. Wochenschrift, I. B. S. 204. Aber an vielen andern Orten, und ins besondere in vielen Reichsstädten ist man auch desto nachläßiger in demselben. Die Eltern entschlieſſen sich, ihre Kinder studiren zu lassen; sie eröffnen erst spät der Obrigkeit ihren Entschluß; man examinirt den Studirenden alsdann erst, wenn er schon im Begriff ist, auf die Academie zu ziehen; findet man ihn auch noch so untauglich dazu; was will man machen? — das Stipendium ist einmal zugesagt; und der Bursch reisefertig. — Man läßt ihn ziehen. — Er kommt von der Academie nach Haus, und was alsdann geschieht, das haben wir schon im Isten Band, S. 77. und an andern Stellen gesagt. Wir wissen also gar Staaten, wo die künftig Studirende nicht einmal geprüft werden, und doch vom Publicum zum Studiren unterstützt werden. Was einem sehr eingeschränkten Staat für Nachtheil aus einer Anzahl von

Studi-

Studirenden entstehe, die er nicht ertragen kan, das lehrt die Erfahrung.

Aber sollte es demselben nicht eben so schädlich seyn, wenn er mit Bürgern von einer und eben derselben Profeßion nach der Lage und den Umständen des Staats übersetzt ist, die zumalen sich in keine Handlung mit Auswärtigen verbreiten kan, und sich von einem Ort allein nähren muß? Man weiß, wie in so manchen kleinen Städten so manche Gewerbe übersetzt sind, daß immer einer dem andern die Nahrung entreißt, und einer den andern aufreibt. Diesemnach sollte es der Obrigkeit auch in Ansehung der bürgerlichen Stände nicht ganz gleichgültig seyn, was für eine Lebens-Art ihre nichtstudirende junge Bürger erwählen wollten; wenigstens sollten die Eltern nicht befugt seyn, ohne Einwilligung derselben ihre Kinder irgend einer Lebens-Art zu wiedmen. Dagegen sollten die Landes-Obrigkeiten junge Leute, bey denen sich besondere Talente zu gewissen mechanischen und andern Künsten oder Gewerben fänden; Genies, in denen man den Geist der Erfindung wahrnähme, die sich aus Mangel des Vermögens nicht ausbilden könnten, mit Stipendien, eben sowohl wie die Studirenden, unterstützen. Wie viel besser wäre manchmal eine solche Unterstützung angelegt, wenn man sie einem guten Kopf, der zu einer Profeßion, oder sonst einer mechanischen Kunst vorzügliches Geschick zeigt, zu einer Reise, um sich in seinem Metier zu perfectioniren, angedeihen liesse, als wenn es ein Studirender ohne Talente, und ohne besondere Hoffnung hinwegrafft.

Sollte man nicht aus den Bedürfnissen eines Staats mit arithmetischer Genauigkeit bestimmen können, wie viel

Kräfte

Kräfte des Leibs und der Seele seine Bürger haben müßten, um der Bedürfniß derselben abzuhelfen; so, wie man in der Grössen-Lehre aus der Grösse des Raums, den ein Körper einnehmen soll, die Grösse des Körpers leicht bestimmen kan? — Ein Problem für die Herrn Cameralisten und Staats-Lehrer.

Aber, wie lernt der Staat seine junge Bürger nach ihren Fähigkeiten so kennen, daß er seine Stimme bey der Wahl ihrer Lebens-Art zuversichtlich geben kan? Wir überlassen folgende Vorschläge dem Urtheil unpartheyischer Prüfungen.

Jeder Lehrer der im vorigen Stück entworfenen Gemein-Schulen geben einem jeden ihrer Lehrlinge, ehe er eines jeden Classe verläßt, ein Zeugniß, darinnen sein Character, sowohl von Seiten des Verstandes, als des Willens, nebst den gemachten Profecten nicht nur geschildert, sondern auch die hervorstechende Fähigkeit und Neigung angegeben wird. Diß Zeugniß wird zuerst dem Rector eingehändigt, der bey Visitation der Classen selbst bemerkt, ob das Zeugniß eintrifft, und wo etwa noch etwas zu ergänzen seyn möchte. In der dritten Classe fragt er diejenige, die nun bald die Schule verlassen wollen, was für eine Lebens-Art sie zu ergreifen gesonnen seyen; er fragt sie um die Ursache ihrer Wahl; zeigt ihnen das Bequemliche und Unbequemliche der erwählten Lebens-Art, und fragt sie nach einiger Zeit wieder, ob sie noch fest auf ihrem Entschluß beharren?

Bey einem öffentlichen Examen oder Schuldeliberation legt der Rector die Zeugnisse, nebst einem Bericht von denen, die nun die Schule verlassen, und sich zu einem gewis-

gewiſſen Metier beſtimmen wollen, dem Ephorat, das aus Obrigkeitlichen und des Staats kundigen Perſonen, mit Zuziehung der Schulleute beſtünde, vor. Die junge Leute müßten nebſt ihren Eltern vor dem Ephorat erſcheinen; es würde ihnen angezeigt, wie man ihre Kinder gefunden; wie weit ſie gekommen, und wozu man ſie tüchtig befunden. Es könnte ihnen auch ein öffentliches Zeugniß wegen ihres Schul-Curſus und Verhaltens in derſelben ausgefertigt werden. Die Eltern werden befragt: was für einer Lebens-Art ſie ihre Kinder wiedmen wollten? und dann wird von Seiten des Ephorats entweder zu- oder abgerathen. Sollte ein Vater ſein Kind nur darum zu ſeiner Profeßion beſtimmen wollen, weil er ſie treibt, und das Kind hätte mehr Neigung und Geſchick zu einer andern Profeßion; ſo könnte die Obrigkeit ſich ins Mittel legen, und ſolches hintertreiben, auch etwa Veranſtaltungen machen, daß die Handwerks-Verwandte in Anſehung der Lehre Kinder gegen einander tauſchen, z. E. ein Schuhmacher gäbe dem Schreiner ſeinen Sohn in die Lehre, und umgekehrt; oder man könnte auch die Handwerker und Profeßionen gegen einander tauſchen laſſen, die in Anſehung ihres Metiers am nächſten mit einander übereinkämen. Z. E. der Zimmermann und der Schreiner, u. ſ. f. Ingleichen lieſſe ſich die Obrigkeit von einem Lehrling, wenn er ausgelernt, durch Vorſteher, Mitmeiſter, und ſeinen Lehrmeiſter von ſeiner Geſchicklichkeit und Verhalten in den Lehrjahren ein Zeugniß geben. Auf dieſe Weiſe hätte ein Staat immer eine genaue Kenntniß ſeiner Bürger. Man könnte auch dem Handwerker die vorzüglichſten Oerter vorſchlagen, wohin er ſeine Wanderſchaft zum

Vortheil

Vortheil seiner Profeßion zu nehmen hätte, wenn er sie nicht schon in der Schule, sonderlich aus der Büschingischen Vorbereitung zur gründlich und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staats-Verfassung der Europäischen Reiche und Republiken, welches Buch allen Schulen angepriesen zu werden verdient, kennen gelernt hat.

Werden aber die Eltern bey solcher Einschränkung ihrer Gewalt über ihre Kinder sie der Schule nicht noch mehr entziehen, als bisher geschehen ist? — Bey vernünftigen und patriotischen Eltern wird dieser Fall so leicht nicht zu vermuthen seyn, denn der Nutzen wird ihnen davon nicht verborgen bleiben, und unvernünftige kan man theils durch Befehle, theils durch Versicherung Obrigkeitlicher Gnade, besondere Rücksicht auf ihre Kinder, Hoffnung bey ihren Profeßionen zu Ehren-Aemtern zu gelangen, und dergleichen, antreiben; besonders, wenn man von Seiten des Staats die Armen mit Schul-Geldern und Büchern unterstützt. Diese Vorschläge knüpfen das genaueste Band der Schulen mit dem Staat; sie erhöhen das Ansehen der Schulen auch bey dem gemeinen Mann, dem der Nutzen derselben dadurch erst recht sichtbar wird.

Was hat aber endlich die Stimme der Eltern bey der Wahl einer Lebens-Art für ihre Kinder zu sagen? — Sie kan Vorschläge thun; sie kan sich darüber erklären; man hofft aber, daß sie auf nichts aus Eigensinn, Vorurtheil, oder blossen Privat-Absichten zum Nachtheil des gemeinen Wesens, und zum künftigen Schaden ihrer eigenen Kinder beharrt; und der Stimme der Natur, der Neigung und der menschlichen Gesellschaft nachgiebt. Salus publica suprema lex esto!

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Erzehlungen.

1.

Ein junges Mägdchen begegnete den Mägden im Hause sehr unbescheiden. Was es von ihnen forderte, geschah in einem gebietrischen Tone. Da hieß es: „Gebt mir das, gebt mir jenes: „ thut mir das, holt mir das, das will ich nicht, und so weiter. „

Sie beschwerten sich endlich darüber bey ihrer Mama. Diese befahl ihnen also nichts von alle dem zu thun, was ihr Töchterchen haben wollte, wofern es nicht bittweise geschähe.

Mein kleines Mägdchen erwachte den nächsten Morgen: sie rief: Man sollte sie herausnehmen! kein Mensch aber that es. Sie schimpfte, sie schrie, sie weinte: desto weniger geschah es. Endlich bat sie: „meine liebe Christiane, ich bitte Sie, nehme „ Sie mich heraus! „ und Christiane that es. Kaum hatte sie diß erhalten, so fieng sie im vorigen Tone an: „Zieht mir Schu„ he und Strümpfe an, schnürt mich ein, gebt das Halstuch her! „ Nichts erfolgte, und sie mußte sich allezeit aufs Bitten legen, wenn etwas geschehen sollte.

Kaum war sie endlich mit Mühe und Noth angekleidet, so lief sie weinend zur Mama; aber diese wies sie mit der Ruthe zurück. Da sie nun nicht weiter konnte, und ihr kein Mensch ungebeten mehr etwas that, sah sie die Nothwendigkeit ein, dem Gesinde höflich zu begegnen. Dieses machte sich nun eine Freude daraus, zu thun, was sie verlangte, und bald wurde sie es so gewohnt, daß sie sich itzt schämen würde, etwas gebietend zu fordern, was sie bittend leichter erhalten kan.

2.

Ein kleiner Knabe, Martin, sah die kleine Friderike, seine Nachbarin, die stets reinlich war, da er im Gegentheil immer schmuzig gieng: gleichwohl hatte er noch dazu schönere Kleider, als sie: denn er war reicher.

Er wunderte sich sehr darüber, und fragte sie, wie das zugieng? Er möchte es machen, wie er wollte, so habe er sich bald einen Fleck gemacht, bald ein Loch gerissen. Nichts

Nichts ist leichter, sagte sie, und meine arme Eltern würden übel zurechte kommen, wenn sie mir immer neue Kleider schaffen sollten. Erstlich, wasche ich mich fleißig; zweytens, greife ich nichts Unreinliches an; endlich, krieche ich nicht an Oertern herum, wo ich mich beschmuzen oder hängen bleiben kan. Bey Tische sehe ich mich wohl vor, daß ich nichts verschütte, sondern ich esse mit Bedacht, und wische mir die Hände sorgfältig ab.

Der Knabe setzte sich vor, es ihr nachzuthun. Es ward ihm schwer; denn er hatte sich schon schmuzig gewöhnet: doch brachte er es durch anhaltende Aufmerksamkeit endlich auch dahin. Wie sehr bedankte er sich in der Folge bey dem lieben Mägdchen für das gute Beyspiel, das sie ihm gegeben!

3.

Louischen bat einst den Papa, daß er ihr doch Kirschen geben möchte. Dieser gab ihr eine Hand voll. Sie bat um noch mehr. Er gab ihr die zweyte Hand voll. Sie verlangte eine dritte. Der Vater zeigte ihr, daß es für dißmal genug sey, weil zu viel schädlich wäre. Sie ließ sich aber nicht befriedigen, sondern heulte und schrie: Kirschen! Kirschen!

Hierauf nahm ihr der Vater nicht nur die Kirschen wieder, die sie schon hatte, sondern gab ihr die Ruthe oben drein.

2.

Gedenksprüche.

Ein laut Gelächter kan dich leicht verächtlich machen:
Ein Weiser lächelt nur, indem die Thoren lachen.

* * *

Gib dein Geschwister nicht um kleine Fehler an!
Und laß ihm Zeit, daß ihm der Fehler reuen kan.

* * *

Verspotte, liebes Kind, nie Armuth und Gebrechen:
GOtt könnt es einst an dir durch gleiches Unglück rächen.

* * *

Geh aufrecht, laufe nicht, gaff' nicht umher, und sieh
Genau auf deinen Weg vor dir, so fällst du nie.

* * *

Mit dem, was man dir giebt, laß dir bescheiden gnügen:
Wer nie zufrieden ist, pflegt niemals satt zu kriegen.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLV. Stück.

Der geschickte Schulmann.

Geschickte Schulmänner sind rar, und doch unentbehrlich. Unter einer ganzen Reihe gelehrter Männer trifft man oft gar wenige an, die in das Fach der Schulen taugen. Die größte Gelehrte, und die bewundernswürdigsten Genies geben gemeiniglich schlechte Lehrer, und die schlechtesten für Anfänger ab. Dieses Urtheil, das manchen befremden möchte, belegt Herr Riedel in dem Meinhardischen Denkmal mit den Gründen eines seiner Freunde, also: „Ein würklich grosses „ Genie giebt meistentheils einen schlechten Lehrer. Man „ muß sich zu sehr herablassen, um für den Lehrling „ deutlich zu werden, bis zu Erläuterungen, die uns „ unnöthig scheinen, die aber dem Anfänger nöthig sind, „ bis zu Kleinigkeiten, an die wir uns nicht mehr erin„ nern, und an die der Lehrling erinnert werden soll; bis „ zu Dingen, die oft leere Speculationen und völlig un„ brauchbar sind, die aber der Schlendrian haben will. „ Das Genie übersieht Vieles mit einem Blicke, und „ wenn es nicht die seltne Gabe hat, sich in die Fassung „ anderer zu versetzen; so giebt es nur einen Fingerzeig „ auf die wichtigsten Ideen, und glaubt, jeder würde „ nun die Dinge in eben dem Lichte erblicken, in wel-

„ chem es selbst sie gesehen hat. Sich mit den ersten „ Elementen der Wissenschaften abzugeben, oder mit „ Worten, wie mit Zahl-Pfennigen zu spielen, diß ist „ einem jeden unerträglich, der gern viel auf einmal „ denken, und neu und original denken will. „

Was wollen wir hieraus folgern? Wollen wir geschickte Schulleute deswegen unter die niedrige Sorte der Gelehrten herabsetzen, weil sich das Genie nicht bis zu ihrer Sphäre herab erniedrigen kan? oder wollen wir daraus schliessen, ein Lehrer für die Schulen dürfe oder könne kein Genie seyn? Es ist leider bekannt genug, daß so viele geschickte Schulmänner unter dem Druck einer schnöden Verachtung seufzen müssen; daß so mancher sich weise dünkender Halbgelehrte unverschämt genug ist, sich über dieselbe lustig zu machen, dem doch nichts nothwendiger wäre, als noch eine Zeitlang bey ihnen in die Schule zu gehen, um zu seiner flatternden Vielwisserey nur noch einigen Grund zu legen. Uns dünkt, kein gründlich gelehrter Mann könne über die Schullehrer spotten, weil eine jede gründliche Gelehrsamkeit ihre erste Grundlage von dem Schul-Unterricht her hat; und eine Geringschätzung rechtschaffener Schullehrer verräth gemeiniglich entweder ein boshaftes Herz, oder einen gewissen Stolz, der öfters eine seichte Erkenntniß aufstutzen soll. Mit Widerwillen hörten wir ehmals in unsern academischen Jahren einen gewissen Lehrer die Rectors und Conrectors mit einem beissenden Hohn vor einer Versammlung von Zuhörern, die eben erst die Schulen verlassen hatten, herumtermachen. Aber eben diese Spötterey ließ bey uns nicht die vortheilhafteste Idee von dem moralischen Cha-

racter

racter dieses Mannes, der doch auf den in Schulen gelegten Grund fortbauen sollte, zurücke. — Es ist wahr, es finden sich im Schul-Orden Pedanten, Leute, die oft die beste Lehr-Gabe, aber die schlechteste Conduite für die galante Welt besitzen. Es giebt schlechte Didacten. Aber giebt es nicht noch weit mehrere Petitmaiters in der gelehrten Welt? giebt es nicht noch mehrere Leute in dem gelehrten Orden, die bey der seichtesten Kenntniß und einer galant scheinenden Conduite die schlechteste moralische Aufführung haben, und als Taugenichts der menschlichen Gesellschaft gar nichts nutzen, hingegen desto mehr schaden? Viele sind, wenn sie von einem Schulmann hören, flugs mit dem Ausspruch fertig: Er ist ein Pedant, und wissen nicht einmal, was ein Pedant ist. Und ist es wohl billig, einen Orden deswegen zu verachten, weil einige in demselben etwa seyn mögen, die wegen ihrer individuellen schlechten Eigenschaften der Achtung unwürdig sind? Auf diese Weise wäre kein Stand in der menschlichen Gesellschaft vor der Verachtung sicher. Bey vielen, die am meisten vom Pedantismus der Schulleute sprechen, ist gemeiniglich das Pedantismus, worinnen sie sich in der Schule selbst versäumt haben, und damit man ihnen ihre Ignoranz darinnen nicht hoch aufrechne; so setzen sie es unter die Schul-Kleinigkeiten herab. — Doch die Unwissenheit, oder der Stolz, oder das übel berüchtigte Vorurtheil mag eure Ehre immer antasten, würdige Lehrer der Schulen! ihr bleibt doch immer die nützlichsten Arbeiter der menschlichen Gesellschaft, und bey dem vernünftigern Theil der Menschen die verehrungswürdigste Personen.

Man weiß es der Natur faſt unendlich groſſen Dank, wenn ſie die Welt in einem Jahrhundert mit einigen glänzenden Genies beſchenkt. Sollte man nicht eben ſo dankbar gegen ſie ſeyn, wenn ſie der Welt ein Geſchenk mit vielen brauchbaren und geſchickten Schulleuten macht? Wir wollen das Verhältniß des Nutzens, den ein Genie und ein geſchickter Schulmann der Welt verſchaffen, hier nicht berechnen. Aber auſſer der Proportion gegen einander liegen beyde gewiß nicht. Ein Schulmann, wenn er gleich kein Univerſal-Genie iſt, ſo ſind die Talente, die er von Natur zu ſeinem Amt haben muß, doch auch Genie; und wie viel hat man Urſache zu zweifeln: ob ein Genie, das zu allen Geſchicklichkeiten gleich ſtarke Anlage habe, im Reiche der Möglichkeiten gefunden werde. Wenigſtens zeiget ſich aus dem, was wir oben aus dem Meinhardiſchen Denkmal ausgezeichnet haben, ſchon eine Lücke für das gröſte Genie. Genug, wenn ein Schulmann diejenige Fähigkeiten von Natur in einem hohen Grad beſitzt, die zu ſeinem Lehramt erfordert werden. Und welche ſind dieſelben?

Der nunmehrige Profeſſor und Rector am Gymnaſio zu Altona, Herr M. Ehlers, hat in ſeinen Gedanken von den zur Verbeſſerung der Schulen nothwendigen Erforderniſſen die Eigenſchaften eines Schulmanns, vorzüglich in Beziehung auf ſeine Kenntniſſe, weitläufig beſchrieben. „Er fordert von ihm vortreffliche natürliche Fähigkeiten, eine vorzügliche Neigung zu Schul-Geſchäfften mit der Gabe zu unterrichten verbunden, anſtändige Sitten, und beſonders eine ungeheuchelte Tugendliebe. „ Das Naturell des Schulmanns aber beſtimmt

stimmt er also: „Er muß eines heitern und muntern Gemüths seyn, und auch seinen Schülern kleine unschuldige Vergnügen gönnen. Er muß eine beständige Gegenwart des Geistes haben; zu Zorn und Aergerniß nicht geneigt seyn; aber auch nicht alles ohne Bewegung und mit kaltem Blute thun, und dann muß er sich in dem Maaß der Liebe und Zuneigung gegen seine Schüler nicht von einem äusserlichen Schein, und von äusserlichen Eindrücken von Seiten der Schüler und von Launen auf seiner eigenen Seite leiten lassen. Endlich in der Lebensart, müssen seine Handlungen, Reden, Geberden, und Stellungen natürlich, ungezwungen, und liebenswürdig seyn.„ Wir vermissen in dieser Characteristischen Zeichnung weiter nichts, als die besondere Bestimmung der natürlichen Fähigkeiten, die ein Schulmann in einem vortrefflichen Grad besitzen soll. Eine scharfe Beurtheilungskraft, feiner Witz, und Einbildungskraft, eine Fertigkeit, Sachen auf verschiedenen Seiten vorzustellen, eine Biegsamkeit des Geistes, bald diese, bald jene Wendung nach den Bedürfnissen der Seelenkräfte, anzunehmen, die er zu bearbeiten hat: diese glauben wir, möchten die vornehmste natürliche Fähigkeiten seyn, die die Talente oder das eigenthümliche Genie des Schulmanns, so weit ihn die Natur bildet, ausmachen. Herr Ehlers setzet zu jenem Gemälde noch folgende Anmerkung hinzu: „Diese „ Eigenschaften müssen zwar vornehmlich diejenige Leh„ rer haben, welche die Schüler zu academischen Arbei„ ten zubereiten sollen, allein, da die Anzahl derer, wel„ che den Unterricht von jenen geniessen können, noch im„ mer sehr klein ist, so müssen auch die geringsten Schul-

„ männer in kleinen Städten und Dörfern in dem Ge-
„ mälde eines guten Lehrers mit geschildert werden, ob
„ es schon darum nicht nöthig ist, daß der Character je-
„ der Gattung von Schullehrern ins besondere entworfen
„ werde. Nur wird zu bestimmen seyn, wie weit die
„ Fähigkeiten des Verstandes und die Geschicklichkeiten
„ eines jeden Schulmannes von dem Dorf-Schulmeister
„ an, bis zum Vorsteher einer lateinischen Schule in den
„ Städten reichen müssen, und wo ungefähr die Grän-
„ zen derselben festzusetzen seyn dürften. Denn sieht man
„ auf die Neigung zum Schul-Amte und auf die Tugend-
„ Liebe: so müssen selbige bey allen gleich stark, gleich
„ aufrichtig, gleich feurig seyn. „

Diese Anmerkung ist wichtig, und das Wichtigste in derselben die Bestimmung der Fähigkeiten des Verstandes und der Geschicklichkeit einer jeden Gattung der Schulmänner. Ein Problem, bey dessen Auflösung man leicht zu wenig, noch leichter aber zu viel thun kan. Bey den gewöhnlichen Prüfungen der Schulleute sieht man insgemein nur auf ihre Kenntnisse. Die teutschen Schulmeister läßt man Buchstabiren, Lesen, Rechnen, Singen, Schreiben, Federn schneiden. — Die Competenten zu lateinischen Schul-Aemtern läßt man Exercitia machen, aus einem Autor exponiren, analysiren, prüft sie, ob sie die Grammatik inne haben, und läßt sie ein Bischen lateinisch reden. — Wer in diesem Examen das Glück hat, zu bestehen, führt die Braut heim. — Aber nach dem Allernothwendigsten, nach der Lehr-Gabe fragt man nicht, und diß ist doch das Wesentliche eines Schulmanns, und der Probierstein aller zu seinem Amt erforderlichen

Eigen-

Eigenschaften. Deswegen heißt es von manchem Schulmann: Er ist ein braver, gelehrter Mann, nur fehlt ihm die Gabe zu lehren. — Und doch ist er ein Lehrer! —

Wir können, wenn wir der Wahrheit in unserm Urtheil treu bleiben wollen, ob wir gleich zum Voraus sehen, daß uns manche darüber belachen werden, auch von dem geringsten Dorf-Schulmeister nicht weniger fordern, als daß er ein fähiger Kopf sey, der die Gabe hat, eine Sache deutlich zu machen, und den Begriffen seiner Lehrlinge mit mannigfaltigen Erläuterungen, Wendungen, und andern Kunstgriffen zu Hülfe zu kommen; wenn man anders von einem Schulmann mehr fordert, als ein mechanisches Hören, Aufgeben, Corrigiren. Man frage nicht, woher man Schulleute bekomme? denn wir haben schon im XL^sten Stück darauf geantwortet.

Nicht weniger ist es ein für das Schulwesen höchstschädliches Vorurtheil, daß man insgemein glaubt, auf die untere Classen einer Schule sey ein jedes Subject tauglich, wenn es nur etwas weniges, oder nur das verstehe, was in diesen Classen getrieben wird; ausser dem mögen seine Lehr-Gaben, seine Fähigkeiten beschaffen seyn, wie sie wollen. Dieses Vorurtheil hat seinen Ursprung eben daher; weil man die Schulleute nur allein nach den Kenntnissen mißt, die sie zu ihrem Posten nöthig haben. Daher kommt der Mechanismus in den Schulen, der langsame und aufhaltende Unterricht, das ewige Memoriren, und die Versäumniß so mancher fähigen Köpfe. Wir halten dafür, und ein jeder Vernünftiger wird uns beystimmen müssen, daß für die untersten Classen, wo der Grund zu den künftigen Progressen eines Lehrlings gelegt,

und dem Geiſt die erſte Bildung oder vielmehr Richtung gegeben werden muß, die geſchickteſte und mit den beſten Lehr-Gaben ausgerüſtete Männer auserleſen werden müſſen. Das iſt wahr, weitläufige Kenntniſſe, tiefe Einſichten haben ſie nicht ſo nöthig; aber Munterkeit, die Gabe der Deutlichkeit, eine Fertigkeit, ſich nach den Fähigkeiten ihrer Lehrlinge zu richten, ihnen das Lernen angenehm zu machen, das was ſie ihnen beyzubringen haben, bis gleichſam zum Anſchauen deutlich vorzuſtellen; oder, ohne daß wir verlangen, daß ſie Poeten ſeyn ſollen, —

Die Sprache zu malen
Ins Auge zu reden, und durch die Zeichnung verſchiedner Figuren
Gedanken in Leiber zu hüllen und ihnen Farben zu geben.

Den nach und nach aufkeimenden Seelenkräften Gelegenheit und Reizung zu ihrer Entwicklung zu verſchaffen; die Feinheit ihrer Methode durch kleine von Verſuchen und Erfahrungen erlernte Maximen diejenige Wendung zu geben, die den verſchiedenen Subjecten angemeſſen iſt. Mit einem Wort, der Lehrer der untern Claſſen ſoll nicht der gelehrteſte, aber der beſte Didactus ſeyn; denn von ſeiner Arbeit nähren ſich alle andere höhere Claſſen, und der gelehrteſte und geſchickteſte Docent auf den obern Claſſen kan mit Schülern, die auf den untern Claſſen nicht recht angeführt worden ſind, unmöglich fortkommen, wenn er anders in den ſeiner Claſſe angemeſſenen Schranken bleiben ſoll. Das Amt eines Lehrers auf den untern Claſſen iſt demnach nicht ſo leicht, als man es gemeiniglich dafür hält, und nicht ſo klein, als man es gemeiniglich verächtlich und nachläßig genug behandelt, nicht ſo unfrucht-

fruchtbar und minder wichtig, als man es gemeiniglich durch die geringste Besoldung und Würde beynahe bis unter die Taglöhners-Geschäffte heruntersetzt. Ihr könnet ein Dutzend Professoren, Rectoren und Lehrer, finden, bis ihr die Helfte solcher Lehrer findet, die den untern Classen, der erstern Aufklärung des Geistes junger Menschen angemessen sind, und die Gedult in demjenigen hohen Grad besitzen, die zu einem so mühseligen Amt erforderlich ist. Auf die gute Methode kommt alles bey einem Schullehrer an, ob wir gleich damit die gründliche Erkenntniß desjenigen, was er in seiner Sphäre zu lehren hat, gar nicht ausschliessen wollen. Ein Lehrer der höhern Classen muß freylich eine ausgebreitetere und tiefere Erkenntniß als jene der untern Classen haben. Aber auch diß ist ein Fehler, der nicht selten beobachtet wird, daß man in einem Lehrer der obern Classen, z. E. in einem Rector einen Polyhistor verlangt. Man will von ihm, als von einem Orakel alles wissen. In allen Bezirken der Wissenschaften soll er gleich stark seyn. Zu viel von einem endlichen Geist gefordert. Zu viel für einen Mann, der vielleicht in seinen academischen Jahren die Gelegenheit oder das Vermögen nicht hatte, sich so weit in dem Felde der Wissenschaften auszubreiten; der, da er nun im Amte ist, weder Zeit noch Einkommen genug hat, um sich die erforderliche Bücher anschaffen zu können, und seine Erkenntniß bis in jenes weite Gebiet, darinnen man ihn bewandert haben will, auszudehnen. Ein Lehrer der höhern Classen soll freylich den ganzen Umfang aller Wissenschaften kennen; er soll gleichsam die Universal-Charte des Reiches der Gelehr-

samkeit mit Fleiß und Genauigkeit durchwandert haben. Aber in dem Gebiet der Philologie, der historischen Wissenschaften, der Philosophie, und mit einem Wort in dem, was zur Vorbereitung des künftigen Gelehrten auf Schulen zur Academie erforderlich ist, soll er zu Hause seyn. Ins besondere soll er in der Sprachwissenschaft, dem Studium der Alten, und was darinnen einschlägt, vorzüglich stark seyn. Ganz ausführlich findet man die von einem Schulmann erforderliche Geschicklichkeiten in den oben angezeigten Ehlerischen Gedanken.

Man will angemerket haben, daß Schullehrer der obern Classen, die eine für ihre Sphäre zu weit ausgebreitete Gelehrsamkeit besitzen, gern aus den Schranken des für die Schulen angemessenen Kreises ausschweifen; ihre Schüler bald in dieses, bald in jenes Feld der Wissenschaften hinaus führen; sich bey dem, was sie lehren, ehe die Anfangs-Gründe recht gelehrt worden, ins Grosse und Weitläufige verlieren; bald des eingeschränktern Schul-Unterrichts überdrüßig werden, und genugsam an den Tag legen, daß ihre Gelehrsamkeit einen weitern Würkungskreis verlange. An andern, die in einem gewissen Feld der Wissenschaften vorzüglich stark sind, und sich dasselbe zu ihrem Lieblings-Studium erwählet haben, will man bemerken, daß sie dasselbe am eifrigsten mit ihren Lehrlingen treiben, zum Nachtheil anderer nöthigen Kenntnisse; weil sie alles andere auf dieses Studium, das ihnen eigen wäre, reducirten.

Unter die Vorurtheile bey Besetzung der Schul-Aemter gehört wohl auch dieses, daß man nur diejenige zu Schullehrern zu erwählen pflegt, die Theologie studirt haben,

haben, gleich als wenn sonst kein anderer Stand der Gelehrten dazu geschickt wäre. In den ältern Zeiten weiß man von Rechtsgelehrten und Arzneykundigen, daß sie Schul-Aemter bekleidet haben. Der nun bald von dem Lyceum zu Oettingen im Ries abziehende und ins Pfarr-Amt beförderte würdige Herr Rector Christfels, hat in einer Epistel de Medicis, qui in pulvere scholastico desudarunt, eine lange Reihe von Arzneygelehrten namhaft gemacht, die an Schulen als Rectoren, und Präceptoren mit Ruhm gestanden sind.

Uns dünkt immer, ein Gelehrter, der sich auf Academien der Theologie gewiedmet, habe zu einem Schul-Amt ein eben so geringes Vorrecht und eine eben so geringe präsumtive Geschicklichkeit, als der Jurist und Mediciner. Freylich glaubt man, die Studien, die der Theolog zu treiben habe, gränzen näher an das Schulwesen, als jener ihre. Ja, wenn man den Religions-Unterricht, der in Schulen gegeben werden muß, allein betrachtet. Aber, was die Sprachwissenschaften, und übrige, die für die Schulen gehören, anlangt, wird vielleicht mancher Jurist und Mediciner dem Theologen das Gleichgewicht halten, oder manchen gar überwiegen. Die Kenntniß der orientalischen Sprachen etwa ausgenommen. Heut zu Tag aber ist es mit den Schul-Bedienungen so weit gekommen, daß sich mancher Jurist und Mediciner schämen würde, eine solche Stelle anzunehmen.

Nur der Philolog hat ein Vorrecht zum Schul-Amt. Künftige Lehrer für die lateinischen Schulen sollte man nach den verschiedenen Classen und dem Maaß ihrer schon

sich

ſich zeigenden Talente zu dieſen Aemtern auf den Schulen ausſondern. Diejenige, die ihre Gaben zu künftigen Lehrern auf den niedern Claſſen beſtimmten, hätten nicht nöthig auf die Academie zu gehen. Sie könnten entweder auf einer guten Schule ſelbſt durch die öffentliche und beſondere Unterweiſung, dann durch Uebung im Dociren an der Schule zu ihrer Beſtimmung brauchbar gemacht werden; oder man könnte auch einen oder den andern, deſſen Lehrgaben ſich ganz vorzüglich auszeichneten, einige Zeit in einem Schul-Seminarium profitiren laſſen. Denen zu künftigen Lehrern der höhern Claſſen ausgeſuchten jungen Leuten könnte man zuerſt den Vorſchlag thun, ob ſie ſich dem Schul-Amte zu widmen entſchlöſſen, als wozu man an ihnen die Gabe und Anlage fände; faßten ſie den Entſchluß, ſo würde ihnen die Anweiſung gegeben, ſich auf Academien ganz allein nach einem ihnen vorgelegten Plan ihrer Studien dazu geſchickt zu machen; man unterſtützte ſie von Seiten des Publicums mit den benöthigten Koſten, und verlängerte die Zeit ihrer academiſchen Studien nach dem Maaß, in der ſie den Studien-Plan mit Gründlichkeit abſolviren könnten. Das Halliſche Waiſenhaus oder das Göttingiſche Seminarium würde etwa in dem letzten Zeitpunkt ihres academiſchen Curſus der Ort ſeyn, wo ſie ſich in der Didactik nach abſolvirten Studien eine Zeitlang übten. Alsdann erſt würde man Schulleute von Profeßion erhalten; und billig ſollte auf allen Academien nicht nur allein auf die bekannte vier Facultäten, ſondern vorzüglich auch auf die Bildung künftiger Schulmänner mehrere Rückſicht genommen werden. Wenn dann die Schul-Beſoldungen

ſo

so verbessert werden, daß der mühselige und arme Schulmann nicht mehr nach manchem in Ansehung der Arbeiten unproportionirlich einträglichen Pfarrdienst zu schmachten Ursache hat; so werden wir bald unsere Schulen bis zum Wunder verbessert sehen.

Wir beschliessen endlich dieses Blatt noch mit den vortrefflichen Gedanken des Herrn Ehlers, über die gute Art künftige Schulleute wegen der Tüchtigkeit zum Schul-Amte zu examiniren, nach dem Auszug derselben in des Magazins für die Schulen IIten Band, S. 77. f.

„Die Erfahrung lehret, daß man oft sehr übel wählen würde, wenn man diejenigen vorzöge, welche im Examen vor andern gut bestanden sind, unerachtet die Examinirenden völlig unpartheyisch verfahren sind. Es kommt also sehr viel darauf an, daß man die Vorschriften bestimme, nach welchen examinirt werden muß, um ein richtiges Urtheil von den Geschicklichkeiten des Candidaten zu erhalten. Gemeiniglich verfährt man beym Examiniren so, daß man auf Fragen, welche die wichtigsten Wahrheiten der Wissenschaften, worüber examinirt wird, betreffen, Antworten und Erklärungen verlangt, und nach dem Maasse, als selbige richtig sind, ein Zeugniß von der Examinirten Geschicklichkeiten ertheilet. Oft sind die Fragen zum Voraus bekannt, und man kan sich darauf bereiten. Oft betreffen sie spitzfindige Kleinigkeiten, und ihre richtige Beantwortung beweiset nichts. Doch, wenn auch die Fragen wichtig, und dem Candidaten nicht zum Voraus bekannt sind: so giebt ihre richtige Auflösung darum keinen Beweis der Geschicklichkeit des Examinirten ab, weil sie aus dem Gedächtniß

niß hergeholet wird. Ich wünsche zwar nicht, daß man gänzlich aufhöre, das Gedächtniß zu examiniren, allein das Examen muß hauptsächlich so angestellet werden, daß man von Verstande und Beurtheilungskraft sichere Proben erhalte. Dieses geschiehet, wenn man sich über die Frage in eine Unterredung einläßet, und prüfet, in wie fern der Candidat die stärksten Einwürfe und Gegengründe zu widerlegen weiß. Man könnte ihm erlauben, in einem Nebenzimmer vorher nachzudenken; man könnte ihn daselbst kleine Ausarbeitungen machen lassen, wo er gezwungen wäre, alles aus sich selbst herzunehmen. Bey Uebersetzungen schwerer Stellen aus classischen Schriftstellern könnte man ihm verschiedene Erklärungen darüber in die Hände geben, und ihn nach einer hinlänglichen Zeit zur Vorbereitung die vorgegebene Stellen übersetzen und erklären lassen, und alsdann untersuchen, ob er die beste Erklärungen gewählt habe, und ob er die Schönheiten eines Schriftstellers zu empfinden und auszudrucken im Stande sey. Die Uebersetzungen sind eine sehr gute Probe der Geschicklichkeit eines Candidaten zum Schul-Amte. Kenner wissen es, wie viel zu einer guten Uebersetzung erfordert wird.

(Man könnte diese Proben dem Candidaten auch einige Tage vor dem eigentlichen Examen in dem Zimmer, wo er examinirt werden solle, allein und entblößt von allen Hülfsmitteln, oder in Beyseyn eines Examinatoris machen lassen.)

Endlich muß ein Schul-Amts-Candidat noch zeigen, was er zum Unterrichten für Gaben besitze. Eine Sache, worüber gemeiniglich sehr wenig oder gar nicht gesehen

sehen wird. Der gelehrteste und geschickteste Mann ist immer ein schlechter Schulmann, wenn er nicht der Jugend alles auf eine faßliche und angenehme Art vorzutragen, und besonders sich nach der Fähigkeit derselben auszudrucken weiß. Viele vergessen es gänzlich, wie in ihrer Jugend ihre Seelenkräfte nach und nach entwickelt worden sind, und so pflegen sie beym Unterricht tausenderley Redens-Arten und Gedanken anzubringen, wovon die ihnen anvertraute Jugend nichts weiß, und sie pflegen viele Kenntnisse vorauszusetzen, die nicht da sind. Ein jeder sieht leicht ein, wie viel Hindernisse dadurch dem glücklichen Fortgang des Unterrichts müssen in den Weg geleget werden. Man begnüge sich also nicht mit Geschicklichkeiten und Gelehrsamkeit, sondern man überzeuge sich auch besonders von den zum Unterricht nöthigen Gaben. Es würde, um davon überzeugt werden zu können, anzurathen seyn, daß der zu examinirende Candidat einige Tage nach einander täglich einige Stunden in verschiedenen Dingen Unterricht ertheilte. Und da Furchtsamkeit und Blödigkeit manchen verhindern möchten, seine Talente im Unterrichten in der Examinatoren Gegenwart zu seinem Vortheil zu zeigen: so könnte man es so einrichten, daß selbiger in einigen Stunden bey der Jugend ganz allein gelassen würde, und daß man dennoch in einem Nebenzimmer bemerken könnte, wie sein Unterricht beschaffen wäre. —

Damit aber bey der Verfassung der Zeugnisse keine Partheylichkeit statt finden könne, so wäre es gut, wenn jeder von denen, welche examiniren, ein schriftliches Zeugniß abfaßte, und wenn diese Zeugnisse in dem von dem

ganzen

ganzen Collegio ihm zu ertheilenden Zeugnisse sich alle beysammen befänden. „

Die Verfassere des Magazins setzen noch folgendes hinzu: „Diese Regeln empfehlen wir allen, welche darum examiniren, daß sie erfahren, ob ein Mann zu dem Amte, welches er sucht, geschickt sey. Wo das Examen eine Ceremonie, und der Candidat schon gewählt ist, da bitten wir die Examinirenden, daß sie den guten Mann nicht ohne Noth ängstigen. Denn nicht alle können sich so helfen, wie jener in die vierte Classe Erwählte, der, da man ihn aus einem arabischen Wörterbuch fragte, ganze Fetzen aus dem syrischen und arabischen Vater Unser eilfertig heraus warf, und dafür mit einem überlauten recte! recte! recte! belohnet wurde. Und der so sich nicht zu helfen weiß, behält doch sein Amt. Der Mensch braucht ein Amt, und um deswillen, daß er nicht bestanden ist, wird man es ihm nicht wieder nehmen. Oder sollten wir nicht Macht haben einem Ungeschickten ein Amt zu geben? Will man etwa unsere Macht einschränken? Und welche Kunst ist denn endlich nöthig, die Bursche Wörter hersagen und die Grammatik auswendig lernen zu lassen? Gewiß, das Examiniren ist oft nichts, als eine hergebrachte Gewohnheit, die heut zu Tage fast allein die Absicht zu haben scheint, daß man Seßions-Gebühren ersitzt, und zuweilen mit einer bedeutenden Miene öffentlich zu erkennen giebt, man sey mehr, als der, so examinirt wird. „

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLVI. Stück.

Von der guten Lehr-Art auf lateinischen Schulen in den Sprachen und andern gemeinnützigen Kenntnissen.

Die gute Lehr-Art ist das Hauptwerk eines geschickten Schulmannes. Man hat eine ansehnliche Menge von Lehrbüchern über dieselbe, und doch hat ein jeder einzelner Lehrer noch ein weites Feld vor sich, dieselbe für seine eigene Werkstätte entweder zu vermehren, zu vermindern, oder nach seiner Lage zu bestimmen. Die meisten Unterweisungen, die ins besondere den leichtesten und geschwindesten Unterricht in Sprachen betreffen, sind für die Privat-Informationen eingerichtet, und beym öffentlichen Schul-Unterricht wenig oder gar nicht brauchbar. Inzwischen macht sich ein denkender Schulmann dieselbe doch zu Nutzen. Er liest sich das Brauchbarste für seine Schule heraus; prüft sie; bringt sie unter den Maasstab seiner Erfahrungen; versucht sie; und weil er Genie hat, so gelingt es ihm gar bald, das Nützlichste in seine Methode einzuweben. Wir wollen die allgemeinen Regeln der Methodik, als da sind Deutlichkeit, Ordnung, Leichtigkeit, u. s. f. hier als bekannt voraussetzen, und unsere Leser bitten, daß sie uns selbst mit ihren Gedanken in die Werkstätte geschickter Schulmänner be-

gleiten möchten, die wir ihnen itzt nach dem Plan der Gemein- oder Civil-Schulen, den wir im XLIIIsten Stück entworfen haben, eröffnen wollen.

Der Lehrer der ersten oder untersten Classe unserer lateinischen oder Civil-Schule setzt den Religions-Unterricht da fort, wo die teutsche Schule in demselben aufgehöret hat; und vermeidet auf das sorgfältigste den Vorwurf, den man sonst gemeiniglich den lateinischen Schulen, ofters nicht ohne Grund, zu machen pflegt, daß man in denselben dasjenige wieder vergesse, was man in teutschen Schulen in den Lehren der Religion gelernt hätte. Er wiederholt also diß, was sie in jener nach einer damals hinlänglichen Erklärung auswendig gelernt, fleißig; forscht aber daneben, ob sie auch den richtigen Verstand davon gefasset; und da das Seilerische Buch, dessen wir im XXXVIIIsten Stück schon erwehnt haben, auch hier noch einmal durchgegangen wird: so bedient sich der Lehrer eben derselben Methode, die wir dort angegeben, nur mit dem Unterschied, daß hier schon weitere und festere Schritte gewagt werden. Nebst diesem gebraucht er jede Gelegenheit sorgfältig, seinen Lehrlingen die Furcht des HErrn, die Liebe zu GOtt, und dem Nächsten, die Andacht im Gebet, und die rechte Art des Gottesdiensts, die Schönheit der Tugend, und die Abscheulichkeit des Lasters in rührenden Beyspielen vorzustellen, und ihr Herz darnach zu bilden. Er lehret also Religion und Tugend, nicht nur in denen dazu ausgesetzten Stunden, sondern so oft sich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit auch bey andern Lectionen dazu anbietet. Vornemlich aber gewöhnt er seine Untergebene dazu an,

fleißig

fleißig auf sich selbst, und auf ihre Handlungen Acht zu geben, sich immer die Allgegenwart GOttes vorzustellen, und sich jeden Tag zu prüfen, wie sie denselben zugebracht haben. Dergleichen Vorstellungen thut er weder zu viel noch zu wenig; allemal aber bezieht er sie auf die Versicherung, daß es ihm um die zeitliche und ewige Glückseligkeit seiner Lehrlinge zu thun seye; und dadurch erwirbt er sich Liebe, Hochachtung, Aufmerksamkeit; die letztere erweckt er öfters dadurch, daß er ihnen den Nutzen und Nothwendigkeit einer Lection auf eine angenehme Weise vorstellt, und sie versichert, daß sie auf die leichteste Art bald diß und jenes begreifen würden, wenn nur ihr Fleiß seinen Bemühungen entspreche.

Das erste, was er ausser der Religion mit ihnen vornimmt, ist die Mutterspracbe. — Die Mutterspracbe, wird man sagen, diese kennen sie ja schon. — Latein — Latein sollen sie lernen! Nur Gedult. Wir wollen sehen, ob unserm Lehrer nicht etwa selbst beygehen möchte, daß er einen Lehrer der lateinischen Schule vorstellen soll. Eines müssen wir nur noch erinnern, daß seine Classe in zwey Ordnungen abgetheilt ist, die erste, welche schon Decliniren und Conjugiren kan; die andere, welche erst die Anfangs-Gründe dazu legt, und erst in jene Ordnung versetzt wird, wenn sie Decliniren und Conjugiren kan. In einem Jahre kommen die meisten so weit. Daneben ist auch dieses anzumerken, daß die neuen Ankömmlinge aus den teutschen Schulen jederzeit nach dem Examen in die lateinische Schule gesetzt werden; daß mithin die Classe immer so viel möglich in zwey Ordnungen den Lectionen nach abgetheilt erhalten wird.

Wir wollen also sehen, wie unser Lehrer mit seinen Anfängern verfährt. Da es auf den meisten Schulen gewöhnlich ist, denen, die von einer Classe in die andere promovirt werden, Prämien an Geld oder Büchern auszutheilen, so ist es in dieser Schule gebräuchlich, nicht nur den Promovirten, sondern auch den neuen Ankommenden ein Büchlein zu verehren. Der Lehrer dieser Classe hat also immer einen Vorrath von einem Auszug der lehrreichen Sittenlehren, Gedenksprüchen, kleinen Erzehlungen, und Gebeten, theils aus dem vortrefflichen A, B, C-Buch des Herrn Weisens, theils aus den Gebeten und Liedern für Kinder. Dieses Büchlein wird also den neuen Ankömmlingen in der lateinischen Schule verehrt, welches vermögliche Eltern bezahlen, arme aber unentgeltlich vom Publicum bekommen. Diß macht den Ankömmlingen schon eine vortheilhafte Idee von der Schule und dem Lehrer, zumalen, da das Büchlein nach ihrem Geschmack sauber eingebunden ist. Um so mehr aber freuten sie sich, da sie diß Geschenk so gleich zur Hand nehmen, und es gebrauchen dürfen: denn der Lehrer giebt die Erinnerung, daß man einen mit Büchern deswegen versehe, damit man daraus etwas Gutes und Nützliches lernen solle. Die erste Probe, die er also aus dem Büchlein machen läßt, ist, daß eines und das andere Stück daraus gelesen, und an dem mit lateinischen Lettern Gedruckten geprüft wird, ob sie auch lateinisch lesen können. Bald darauf bringt er ihnen den teutschen Artikel und dessen Declination so bey. Er schreibt die Declination des Artikels an die Tafel mit den Kunstwörtern der Casuum. Liest und läßt sie dieselbe etlichmal vorlesen; dann in ihrem

Büch-

Büchlein bald den Genitiv, bald einen andern Casum aufsuchen, und weil sie schon einen guten Anfang im Schreiben gemacht haben: so müssen sie, indem die erstere Ordnung vorgenommen wird, die Declination an der Tafel abschreiben, auch etlichmal reinlich zu Haus abcopiren. Zu gleicher Zeit sagt er ihnen auch bey Gelegenheit des Artikels etwas von den dreyen Generibus, oder er schreibt über das der, die, das, gleich Genus masculinum, u. s. f. Zuletzt setzt er auch ein Nomen und endlich ein Nomen substantivum mit einem Adjectivo hinzu, und declinirt es vor, läßt es nachdecliniren, und fragt die Casus heraus. Vordersamst aber bringt er ihnen den Unterschied der Casuum durch die Fragen: Wer? wessen? wem? u. s. f. bey; und es würde zu weitläufig seyn, alle die kleinen Kunstgriffe zu bemerken, deren er sich dabey bedient, und die Uebungen, durch die er bey Gelegenheit dieser oder jener Erzehlung dieses Büchleins den Witz, die Einbildungs- und Beurtheilungskraft seiner Schüler beschäfftigt. Damit sich aber die Eltern nicht beklagen mögen, als hätten ihre Kinder keine Beschäfftigung für sich zu Haus; so läßt er sie ausser der Repitition ihres Catechismus, bald die bey den biblischen Erzehlungen des Herrn Seilers untergesetzte Sprüche, die er bey dem Unterricht in der Religion mit ihnen durchgegangen, und nach ihrer Faßlichkeit erklärt hatte, bald einige Gedenksprüche aus mehrerwehntem Büchlein auswendig lernen.

In einer Zeit von einem Monat oder höchstens 6. Wochen haben seine Schüler das teutsche Decliniren ziemlich innen; und in dieser Zeit hat er sie auch aus der Grammatik des Cellarius die Paradigmata der Declinationen

öfters nur herlesen lassen. Nun fängt er das lateinische Decliniren mit ihnen an, ohne ihnen zum Voraus darauf bange zu machen. Er sagt z. E. nur: Wir wollen einmal versuchen, ob wir das Wort Tisch, das wir schon öfters teutsch declinirt haben, auch lateinisch durch die Casus durchführen können? Er schreibt also an seine Tafel: Wer? der Tisch; und fragt: was möchte diß auf lateinisch heissen? die Knaben, die die Grammatik vor sich haben, antworten: Mensa; so geht er alle Casus durch, und nicht nur Mensa, sondern auch Penna, Fabula, u. s. f. werden bald in der Ordnung declinirt, bald ausser der Ordnung nach dem Fragen: wer? wessen? u. s. w. durchgegangen, und die Knaben antworten noch immer aus den Büchern. Nun aber verändert sich die Scene. Der Lehrer sagt, es wäre beschwerlich, und brächte wenig Ehre, wenn man immer die Bücher mit sich trage, und nur aus denselben herausläse, was man wissen sollte. Sie wollten einmal versuchen, ob es sich nicht ohne Buch decliniren liesse. Er schreibt die erste Declination an; fragt: worinn der Genitivus und Nominativus von einander unterschieden wären, und so durch alle Casus. Dadurch lernen die Knaben den Unterschied der Casuum, und nun schreibt er ihnen bloß die Endigungen der Declinationen nach und nach hin, und sie üben sich im Decliniren im Herausfragen der Casuum mit Lust. Sie müssen auch zu Haus Declinationen schreiben, da ihnen bald das Lateinische, bald das Teutsche gegeben wird, um es lateinisch oder teutsch hinzu zu setzen. Lesen sie einen Gedenkspruch aus ihrem Büchlein: so wird nach den Casibus im Teutschen, und wenn sie diß an der Cellariußi-

riußiſchen Grammatik nach der Gesneriſchen Ausgabe angehängte Tirocinium paradigmaticum leſen: ſo wird auch nach den lateiniſchen Caſibus gefragt. Nur ein Vierteljahr wird vorbey ſtreichen: und das Decliniren wird ſchon ziemlich fertig in der Uebung ſeyn.

Nun iſt noch ein Berg zu überſteigen. Das Conjugiren. — Unſer Lehrer verſucht es, ob ſich ſeine Methode, deren er ſich beym Decliniren bediente, auch hier anbringen laſſe. Er weiß freylich, daß das Conjugiren eine der ſchwerſten Lectionen beynahe im ganzen Schul-Curſus iſt. Er rüſtet ſich alſo zum Voraus mit Muth und Gedult aus; ſeinen Schülern aber predigt er nichts von der Schwierigkeit derſelben vor. Vielmehr macht er ihnen Muth, indem er ihnen verheißt, daß, wenn ſie das Conjugiren vollends begriffen hätten, ſie bald im Stande ſeyn würden, auch die anmuthige Dinge zu verſtehen, die ſie ihre Mitſchüler der erſten Ordnung mit ſo vielem Vergnügen aus dem Latein in das Teutſche überſetzen hörten.

Zuerſt bringt er ihnen den Unterſchied des Verbums von dem Nomen im Teutſchen bey, und zwar durch den Zuſatz der Perſons-Wörtchen. Hierauf die Tempora, und dann die Modos, und endlich die beyden Haupt-Genera, das Activum und Paſſivum. Alles diß nach dem Teutſchen, und zwar anfänglich durch das Verbum ſeyn. Denn die Lehrer werden ſchon oft wahrgenommen haben, daß das Teutſche bey den Conjugationen, ſonderlich beym Herausfragen wegen der mehreren Worte gröſſere Schwierigkeiten macht, als das Kürzere im Lateiniſchen. Die Grammatik-Schreiber haben auch niemals wohl daran gethan, daß ſie das Latein vor, und das Teut-

sche in den Paradigmen der Conjugationen nachsetzen; umgekehrt würde es viel schicklicher und leichter seyn. Unser Lehrer conjugirt also mit seinen Knaben so lang teutsch, bis er ihnen den Unterschied der Temporum, Modorum, und Generum hinlänglich bekannt gemacht hat. Er übt dasselbe bey jeder Gelegenheit einer Lectüre im Teutschen, und läßt sie selbst teutsche Conjugationen zu Papier bringen. Alsdann wenn sie hierinn zur Fertigkeit gekommen, fängt er erst an, sie mit den lateinischen Conjugationen bekannt zu machen. Zuerst weist er ihnen die Endigungen der ersten Person der Temporum im Indicativo, und Conjunctivo, und Imperativo Activi, mit dem Verbo Sum an der Tafel, wie jede von dem Infinitivo hergeleitet werden; dann nimmt er die erste Conjugation vor sich, verfährt eben so, und setzt darauf das Passivum hinzu. Allezeit aber schickt er das Teutsche voran, und tractirt es nicht anders, als wenn er mit seinen Schülern das Teutsche ins Latein zu übersetzen hätte. Er eilt nicht, und wird auch nicht ungedultig, wenn auch ein halbes viertel Jahr und noch länger darauf gehen sollte, bis seine Schüler darinnen fest sind; und wenn sie dieses sind, dann bringt er ihnen auch die Endigungen der Personen auf eben diese Weise bey. Die beständige Uebung hilft ihnen endlich den Berg übersteigen, und unser Lehrer giebt ihnen zuletzt eine Conjugir-Tabelle, die nach dieser Methode eingerichtet ist, und ihnen erklärt wird, darinn sie sich in vorkommenden Fällen selbst helfen können, und die sie sich zu Haus aufhängen, und darnach üben. Aber, wozu diese Umschweife? wird man sagen; man lasse sie die Paradigmen auswendig lernen, und wenn sie dieselben

ben in der Ordnung fertig hersagen können: so frage man sie dieselben ausser der Ordnung, und treibe diß so lange, bis sie die Paradigmen auch ausser der Ordnung inne haben. Diß ist zwar die leichteste Methode für den Lehrer, aber nicht für den Schüler, und dieser hat ausser dem Memoriren der Paradigmen weiter keinen Nutzen; vielmehr kostet es ihn doppelte Arbeit; erstlich das Memoriren der Conjugationen in der Ordnung; darnach muß er von der Ordnung abstrahiren, und die Conjugationen wieder aufs neue gleichsam ausser der Ordnung lernen. Inzwischen, da bey dieser Methode weiter nichts, als das Gedächtniß geübt wird: so hat bey jener Ableitung der Temporum doch auch gewissermassen die Unterscheidungs- und Einbildungskraft etwas zu thun, und das Gedächtniß eine Stütze, woran sie sich halten kan. Am allervortheilhaftesten aber wird man das bey dieser Methode finden, daß sich das Teutsche vor dem Lateinischen im Conjugiren und Decliniren dem Gedächtniß als das Bekanntere vor dem Unbekanntern eindrückt; folglich das Bekanntere das Unbekannte leichter reproduciren kan, als das Letztere das Erstere.

Wem es beliebt, andere dieser fast ähnliche Methoden, das Conjugiren und Decliniren auf eine leichte und vernünftige Art beyzubringen, nachzulesen, der findet sie in des sel. Geßners kleinen Schriften, unter den Vorschlägen von Verbesserung des Schulwesens, S. 253. f. und in der Vorrede zu seiner Aufgabe der lateinischen Grammatik des Cellarius; ingleichen in der III^ten Abhandlung der Schule des Vergnügens von Herrn Miller.

Wie geht es aber mit den Verbis irregularibus;

dieſe werden entweder bey vorkommenden Fällen im Exponiren beygebracht; oder nachdem die Abweichung derſelben von den regulären Conjugationen deutlich gezeigt worden iſt, mit leichter Mühe, weil einmal der Mechanismus des Conjugirens ſchon den Knaben geläufig iſt, auswendig gelernt wekden. Und von den übrigen Theilen der Rede macht er ihnen beym Ueberſetzen leichter Formeln oder Sentenzen gleichſam im Vorbeygehen Begriffe, zuerſt aber allemal durch ein teutſches vorkommendes Wort.

Denn, wenn die Knaben das Decliniren und Conjugiren etwas begriffen haben: ſo folgt er der Milleriſchen Methode. Er ſchreibt ihnen artige kleine Hiſtorien und Fabeln an die Tafel. Er macht mit Fleiß zuerſt ſolche Stücke, worinnen meiſtens nur Worte aus der erſten Conjugation vorkommen; ſchreibt über die meiſten Wörter die teutſche Bedeutung. Die Schüler ſchreiben ſichs in ihrem Schreibbuche unter der Lection der erſten Ordnung ab. Er fängt an, es ihnen vor zu überſetzen, und wenn die meiſten es nachgemacht haben, ſo fragt er die Caſus nach den Fragen, wer? was? ꝛc. ingleichen bey den Verbis die Tempora, Perſonas, Modos, &c. heraus. Nach einiger Fortſetzung dieſer Uebung löſcht man hie und da in den Reihen ein teutſches Wort an der Tafel aus, und diejenige verdienen Lob, die es dem ohngeachtet zu nennen wiſſen. Endlich bleibet das Lateiniſche ganz allein an der Tafel ſtehen, und der Verſuch wird gemacht, ob es ins Teutſche kan überſetzt werden. Ein andermal wird das Teutſche angeſchrieben, und abermal ein Verſuch angeſtellt, ob eine lateiniſche Ueberſetzung herausgebracht

gebracht werden könnte, wobey vornehmlich teutſch conſtruirt wird. Z. E. bey der Formel: Der Gottesfürchtige ſiehet Gott allenthalben als gegenwärtig. Hier wird gefragt: Bey welchem von dieſen Wörtern man die Frage Wer? aufwerfen könne? und wenn diß beantwortet worden; ſo folgt nun die Frage: Was thut nun dieſer Gottesfürchtige? u. ſ. f. So ſehr man auch wider das ſogenannte Conſtruiren in unſern Tagen eifert: ſo wenig kan man es bey genauer Prüfung der daraus auf das Künftige erwachſenden Vortheile bey Legung der Anfangs-Gründe einer Sprache mit Recht verwerfen. Es bringt die Gedanken in ihre natürliche Ordnung, und lehrt manchen verwirrten Perioden verſtehen. Freylich, bey Leſung der Autoren in höhern Claſſen kan man es entbehren, oder man iſt vielmehr ſchon zu einer ſolchen Fertigkeit darinnen gekommen, daß man die Conſtructions-Ordnung gleich bey dem erſten Anblick eines Perioden bemerkt. Die Inverſionen aber einer Sprache zu bemerken ſetzet das Conſtruiren, oder die Setzung der Worte eines Perioden in ihre natürliche Lage, nothwendiger Weiſe zum Voraus. Die meiſten Stellen in lateiniſchen und teutſchen Poeten können nicht wohl ohne dieſes Hülfsmittel, deſſen man ſich wenigſtens in Gedanken bedient, verſtanden werden; auch die künſtliche Structur eines Perioden wird alsdann erſt deutlich eingeſehen, wenn man ihn conſtruirt, oder vielmehr deſtruirt; und wer kan ohne Conſtruction den Schülern deutlich beybringen, was eigentlich ein Pronomen relativum ſeyn oder bedeuten ſolle?

Auf dieſe Weiſe geht unſer Lehrer das vorhin ſchon erwehnte Tirocinium paradigmaticum, an des Cellarius

rius Grammatik durch. Läßt es ins Teutsche, und von dar wieder ins Lateinische übersetzen, und durch diese Uebungen lernen sie Wörter, es werden ihnen die Partes orationis beynahe alle, nebst den Auflösungen der meisten Participal-Constructionen beygebracht.

Aber, wo bleibt denn die Grammatik? — So oft ein Pars orationis vorkommt: so läßt der Lehrer die Materie davon in derselben aufschlagen, herlesen, und erklärt es nach einer catechetischen Methode so gut, als es seine Knaben fassen können; meistens nach dem Wort, womit sie bezeichnet sind. Z. E. Pronomen heißt ein Fürwort, deswegen, weil es pro für, an statt des Nomens gesetzt wird, u. s. f. Die Knaben streichen sich das, was ihnen in ihrer Grammatik gezeigt und erklärt wurde, mit einem Bleystift durch kleine Punkte an, damit ihnen das Erklärte bey Durchblätterung der Grammatik so gleich in die Augen fällt, und zur Erinnerung, daß dieses oder jenes schon erklärt worden sey. Niemals aber wird die Grammatik zum Auswendig-Lernen vorgegeben.

Und woher bekommen sie die Wörter in den Kopf? — Ohne Zweifel durchs Memoriren. — So verderbt unser Lehrer die kostbare Zeit nicht, und so martert er seine liebe Schüler auch nicht; denn die armen Knaben haben ja gar nichts, woran sie sich halten können, wenn sie einzelne Wörter, die in gar keiner Verbindung mit einander stehen, auswendig lernen sollen. Sie haben wohl Cellarii Wörterbuch, aber in dieser Classe die Sammlung der Primitiven. Aus demselben werden täglich ein paar Blätter laut vorgelesen, und zwar so, daß der eine das Teutsche vorlieset, und der andere das Lateinische darauf

auf antwortet. Bey jedem Wort wird fleißig bemerkt, was für ein Pars orationis, cujus Generis, Declinationis oder Conjugationis es sey. Kommt ein irreguläres Wort vor: so wird die Grammatik darüber zu Rath gezogen. Die Bedeutung der Wörter selbst aber, wo sie den Knaben unbekannt seyn sollte, wird ihnen kürzlich erklärt, und weil ihnen aufgegeben wird, daß sie die vorgelesene Blätter aus dem Wörterbuch zu Haus für sich wieder nachlesen sollen: so liest der Lehrer des andern Tags eben dieselbe lateinisch wieder vor, und erwartet, wer ihm die Bedeutung derselben auswendig sagen kan. So kommen die Knaben unvermerkt und mit Lust durch das Exponiren und Wörterlesen zu einem Vorrath von Vocabeln, und vergessen sie viel weniger, als wenn sie dieselben mit Verdruß hätten auswendig lernen müssen. Ausser dieser lateinischen Lection wird ein kleiner Anfang in der Geographie und Historie nach den Berlinischen Kupfern mit ihnen gemacht. Die Erzehlungen aber und Sittensprüche, die sie in ihrem oft erwehnten Büchlein haben, geben viele Gelegenheit an der Bildung ihres moralischen Characters zu arbeiten.

Aber es ist Zeit, daß wir unsere Leser dißmal entlassen. Die Fortsetzung dieser Materie wird sie künftig mit angenehmern Lectionen unterhalten.

Etwas für Kinder.

I.
Erzehlungen.

I.

Der kleine Gottlieb, welcher täglich sah, daß seine Eltern früh und Abends, vor und nach Tische zu GOtt beteten, fragte sie: warum

warum sie das thäten? Man antwortete ihm: „weil GOtt der „ Schöpfer und Erhalter aller Dinge sey. „ Man erklärte ihm dieses, so viel es sein noch schwacher Verstand erlaubte.

„Sorgt denn auch GOtt für die kleinen Kinder? „ fragte er weiter. Man versicherte ihn, daß diese seines vorzüglichen Schutzes genössen.

„Also, versetzte er, bin ich ihm auch wohl Liebe und Dank schuldig? Denn Sie, meine liebe Eltern, haben mich gelehret, daß man gegen diejenigen dankbar seyn müsse, die uns Gutes thun: und ich fühle es auch, daß ich Sie lieb habe, weil Sie mir so viel Gutes erweisen, und daß ich Ihnen mit Freuden dafür danke. „

„Allerdings, antworteten sie, und diß um so viel mehr, da wir selbst erst alles Gute, was wir dir erweisen können, von ihm haben, und darum bitten wir ihn täglich in unserm Gebete. „

„Je nun, fuhr das Kind fort, so kan ich ihn ja auch bitten? O um wie vielerley will ich ihn nicht bitten! Giebt er mir denn alles gleich, was ich nur haben will? „

Nein, sagten die Eltern, weil du oft Dinge bitten würdest, die dir schädlich seyn könnten. Erwachsene Menschen selbst wissen nicht allezeit, was ihnen gut ist. Sie zeigten ihm solches durch Beyspiele. Das Kind begriff dieses leicht; fragte aber: „was es denn also von GOtt bitten könne? „

Sie antworteten ihm: „Du kanst ihn um Weisheit und Verstand, und ein gutes frommes Herz bitten. In Ansehung der übrigen Dinge aber mußt du nur GOtt um das bitten, was er dir zu geben für gut hält. „

Diß that er, arbeitete beständig an seiner Besserung, und nahm täglich eben so an Weisheit, wie an Alter zu, so, daß er einst GOtt zu Ehren und seinen Eltern zur Freude lebte.

2.

Als eines Tags ein Kind im Garten war, kam ein grosses Schwein hinein gelaufen. Das Kind gieng darauf loß, und wollte es hinausjagen. Der Vater, der zum Fenster heraus guckte, verbot es ihm, weil es dazu zu schwach wäre: „und endlich, setzte er hinzu: Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. „

Das

Das Kind aber kehrte sich nicht daran, und gieng darauf los. Was ihm aber der Vater gedroht hatte, geschah.

Das Schwein riß es über den Haufen; und es wurde nicht nur über und über beschmutzt, sondern fiel sich auch ein Loch in den Kopf.

2.
Der großmüthige Mahler.

Ein Sicilianischer Edelmann, welcher während der Unruhen seines Landes mit seiner Tochter nach Rom gezogen, war so unglücklich, daß er nicht das Brod zu essen hatte. Da er dem Hause des berühmten Mahlers Bologneſe gegen über wohnte, so wurde dieser gar bald davon unterrichtet. Gleich den Abend kam er, und klopfte an der Thüre des Sicilianers, und, ohne sich zu erkennen zu geben, warf er Geld hinein, und begab sich hinweg. Da diese Sache sich mehrmals zugetragen, so verbarg sich der Sicilianer, welcher begierig war, seinen Wohlthäter zu kennen, ausserhalb der Thüre, kam auf ihn zu, umarmte ihn, und dankte ihm auf den Knien. Bologneſe gerieth in Verwirrung, und sie blieben Freunde bis an ihren Tod.

3.
Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört.
Ist diß lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch Morgen stehn?
Ja — vielleicht — wir wollen sehn.
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Weiſe.

4. Die

4.
Die Hunde und die Katze.

Kätzgen Winz sah, wie zween Hunde
Sich schon über eine Stunde
Um ein Bein herumgejagt;
Itzt die Beute sich entrissen,
Itzt sich bis aufs Blut gebissen.

Endlich manchzet sie, und sagt:
Welche derbe grobe Speise!
Und ihr zankt euch noch um sie?
Wären es noch etwa Mäuse,
So verlohnt' es doch der Müh'!

Michaelis.

5.
Gedenksprüche.

Du ladest jedermann zu deinen Spielen ein;
Und zankst, so bald du spielst. Geh Zänker! spiel allein.

* * *

Du kletterst gern, bedenk: Was sind gesunde Glieder
Für Glück? Man bricht sie leicht, und heilt sie selten wieder.

* * *

Die Alten ehre stets. Du bleibst nicht ewig Kind:
Sie waren, was du bist; und du wirst, was sie sind.

* * *

Das Kind, das nicht auf Rath und gute Worte hört,
Und trotzig widersteht, ist, daß es fühle, werth.

* * *

Wenn deine Eltern dir was ernstlich untersagen:
So folge, ohne sie, warum? vorher zu fragen.

* * *

Sprich nicht eh, als du denkst, und schweige sittsam still,
So bald ein Aelterer und Klügrer reden will.

* * *

Die Wahrheit rede stets, und wag es nie zu lügen:
Du kannst die Menschen zwar, doch niemals GOtt betrügen.

* * *

Befleißige dich stets, mein Kind, der Reinlichkeit!
Rein sey Gesicht und Hand, und rein sey Wäsch und Kleid.

* * *

Nie freut ein gutes Kind sich bey des andern Leiden,
Es weint bey andrer Schmerz, und freut sich andrer Freuden.

* * *

Verlangt man deinen Dienst, so öffne schnell dein Ohr,
Und eile liebreich selbst dem Bittenden zuvor.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLVII. Stück.

Eine gute Vorbedeutung für die lateinische Schulen.

Bisher, da wir von der bessern Einrichtung der sogenannten lateinischen Schulen und der guten Lehr-Art in den Sprachen und andern gemeinnützigen Kenntnissen in denselben handelten, mußten wir uns nur mit Idealen behelfen, und der guten Hoffnung getrösten, sie würden mit der Zeit doch hie und da durch ihre Würklichkeit belebt werden. Dabey aber mußten wir immer befürchten, man werde uns, wie es zu gehen pflegt, den Projektmachern zugesellen, und unsere Vorschläge mit gleichem Urtheil verdammen. Itzt aber setzet uns eine wichtige Erscheinung für die Schulen, die noch dazu in einer Hauptstadt von Schwaben sich sehen läßt, aus dieser Gefahr und jener Verlegenheit, nur immer Ideale vorzeichnen zu müssen. Das Gymnasium zu Augsburg hatte bis daher eben die Gebrechen, die fast allen Gymnasien und Schulen, sonderlich in einzeln Städten, ankleben. Eine Einladungsschrift aber von daher, die eine Nachricht von der itzigen Verfassung des evangelischen Gymnasiums in Augsburg enthält, und aus der geschickten Feder des dermaligen Rectorats-Adjuncts daselbst, Herrn M. Mertens, geflossen ist, zeigt uns eine

so glücklich veränderte Gestalt desselben, daß wir sie mit Recht zu einem Muster der Nachahmung, zugleich aber auch zu einem sichern Beweis aufstellen dürfen, daß unsere bisherigen Vorschläge zur Verbesserung der lateinischen Schulen nicht nur keine Chimären, sondern gar wohl practicabel sind, wenn sie überall solche würdige, patriotische, und von den alten Vorurtheilen so weit entfernte Schul-Patronen, und Vorsteher derselben fänden, als das Gymnasium zu Augsburg in seinen vortrefflichen und nachahmungswürdigen Scholarchen und Beförderern zu verehren und zu geniessen das Glück hat.

Ein Auszug dieser Nachricht mit eingestreuten Anmerkungen, sonderlich über die Lehr-Methode in den Sprachen, und gemeinnützige Kenntnisse für die vermischte Classen der Studirenden und Nichtstudirenden in lateinischen Schulen, soll itzt die Fortsetzung des vorigen Stücks unserer Wochenschrift ausmachen.

Das Evangelische Gymnasium zu Augsburg, welches den Namen Annäum führt, bestehet aus 6. Classen. „Der gröβte Theil unsrer Gymnasiasten, schreibt Herr Mertens, sind Leute, die sich entweder der Kaufmannschaft, oder den Künsten, oder den Handwerkern widmen, und die wenigsten derselben tretten in den Stand der Gelehrten. Diß ist die Ursache, daß die obern Classen unsers Annäums, gegen die untern so klein sind; indem die erstern Gattungen von Schülern gewöhnlicher Weise, hinter der dritten Classe ihren Abschied nehmen. Bisweilen geschieht es früher, welches man aber niemals gern siehet. Denn die Erfahrung wird lehren, daß, je früher die Kinder der Aufsicht der

Lehrer,

Lehrer, und dem Gehorſam der Schule entzogen werden, deſto bälder ſie das mitmachen wollen, was eigentlich nur Männern, und auch dieſen nicht allzu wohl anſtehet.

(So ſieht es mit der Anzahl der Schüler faſt in allen obern Claſſen der lateiniſchen Schulen aus!)

„In der oberſten Claſſe haben wir nur ſolche Schüler, die mit der Zeit auf Univerſitäten ziehen, oder ihren Unterhalt durch beſondere Unterweiſung der Jugend, theils in Häuſern, theils in öffentlichen bürgerlichen Stadt-Schulen, oder auch durch Civil-Bedienungen ſuchen. (Wie leicht könnte hier die Anlage zu einem Schulmeiſter-Seminarium für einen beträchtlichen Diſtrikt des Schwäbiſchen Kreiſes gemacht werden; nach den Vorſchlägen des XL^ſten Stücks unſerer Wochenſchrift.)

„Dieſe drey Arten von gröſſern Schülern laſſen ſich ſehr füglich mit einander vereinigen. Ich glaube auch hiemit den Staud-Ort angegeben zu haben, aus welchem die locale Anlegung unſerer Annen-Schule betrachtet werden muß. So viel wird jedermann ſelbſt einſehen können, — (Und doch wird bey gar wenigen Schul-Einrichtungen darauf geſehen; zum Zeichen, daß es mehr am Wollen, als am Können fehle.) — daß ein jedes Gymnaſium mit den Bedürfniſſen des Landes, oder der Stadt, zu deren Behuf daſſelbe errichtet worden, verſehen werden muß. Fremde Modelle können nicht jede Abſichten einſchlieſſen, und allgemeine Normal-Schulen ſind unmöglich. Ein Gymnaſium in England kan keine Norm für uns in Teutſchland, und eine ſächſiſche Fürſten-Schule kein Modell für eine Schule in einer Reichsſtadt werden. (Aber doch kan man das Anpaſſende und

allgemein Nützliche derselben da gebrauchen, wo es brauchbar ist, und in den Plan einer andern Schule geschickt einweben.) Obgleich die Schulen überhaupt ein gewisses Band haben, durch welches sie schwesterlich mit einander verknüpft sind. Denn die Ausbreitung der Erkenntniß GOttes, die Richtung zu guten Sitten, die Gewöhnung an die Beobachtung der Pflichten, an Ordnung und Arbeitsamkeit; diß ist das Mark der Schulen. Eine gute Denkungs-Art haben, GOtt fürchten, ein Christ, ein Menschenfreund, ein rechtschaffener, ehrlicher Bürger seyn; diß sind Ziele, zu welchen alle jungen Leute, gleich von den zärtesten Jahren an, hingeführet werden müssen. Der Lehrer, der dabey der Führer seyn muß, kan über denselben die Ueberschrift lesen: ich, ich bin dein sehr grosser Lohn!

Den Unterricht, der in dem Augsburgischen Gymnasio gegeben wird, theilet Herr Mertens in seiner Nachricht weiter, in zwey Hälften ab; von welchen die eine die Sprachen, die andere die Wissenschaften in sich faßt. Jene, die Sprachen theilet er wiederum in gelehrte und ungelehrte ab; von diesen spricht er zuerst, von jenen zuletzt.

Unsre alte teutsche Mutterſprache setzt er mit Freuden oben an. Sie wird in dem Gymnasio seit einigen Jahren mit grössern Fleiß bearbeitet, als ehemals geschehen. Die Orthographie wird nach der Johann Christoph Wolfischen berichtigt, und bey Lesung der teutschen Schriftsteller auf Gottschedens Sprachlehre Rücksicht genommen. Wenn die Schüler auf der untersten Classe durch Millers biblische Geschichten zu deutlichen

Erzeh-

Erzehlungen vorbereitet worden sind: so werden sie in den mittlern Classen zur Abfassung guter teutscher Aufsätze angehalten, worunter die Kunst natürliche und angenehme Briefe zu schreiben, den ersten Rang behält, mit welcher die nützliche Uebung, den Vortrag des Lehrers in der Geschichte in kleine Aufsätze und Abhandlungen zu bringen verbunden wird. (Alle diese Uebungs-Arten in der Mutterspracbe verdienen Beyfall und Anpreisung; vorzüglich die Uebung im teutschen Erzehlen, wobey vornemlich auch die Aussprache und der Provinzial-Dialekt so viel möglich bey den Schülern zu reinigen wäre. Wir kennen einen Lehrer der zweyten untern Classe an einer lateinischen Schule, der seinen Scholaren manchmal eine kurze Geschichte vorerzehlt, die sie unter der Erzehlung zu Papier zu bringen suchen. Ein gutes Mittel die Aufmerksamkeit zu üben. — An statt der Gottschedischen Grammatik würden wir die Heinazische wählen, und aus dem 2ten Theil seiner Briefe, die teutsche Sprache betreffend, die Lehr-Art, die Mutterspracbe auf Schulen zu treiben, erlernen.) Zur Uebung des Gedächtnisses, setzt Herr Mertens noch hinzu, wie auch zur Bildung des Geschmacks und des Herzens hat man bisher nicht ohne Nutzen in den untern Classen, die Kinderlieder des Herrn Weise, nebst einigen Liedern aus unserm Gesangbuche auswendig lernen lassen. — (Wenn unsere Lehrer das, was wir im vorigen Stück wegen der teutschen Sprache, und der Verbindung des Unterrichts in derselben mit der lateinischen zur Erleichterung der letztern angemerkt haben, sich erinnern wollen, und die Lehrer der untern Classen oben angeführte Uebungen recht zu ordnen, und gründlich zu treiben wissen:

so wird zur Cultur der Mutterſprache auf Schulen für dieſe Claſſen nichts fehlen; wenn man ihnen zumalen gute und leichte Muſter der teutſchen Sprache in allerley Formen in die Hände giebt. (*) Daneben wird auch das Ueberſetzen aus andern Sprachen, z. E. der Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen, der Erlernung einer guten Schreib-Art wohl zu ſtatten kommen.)

Die franzöſiſche und italieniſche Sprache werden in auſſerordentlichen Stunden, welche jedermann zu beſuchen die Freyheit hat, in zwey unterſchiedenen Claſſen alſo gelehret, daß den Anfängern erſtlich die Theile der Rede nebſt der richtigen Ausſprache, hernach die Verba, mit ihren ordentlichen und beſondern Veränderungen an einer ſchwarzen Tafel, an welche diß alles angeſchrieben wird, deutlich gemacht, angenehme Hiſtorien vorgeleſen, dieſelbe überſetzt, die Regeln der Zuſammenfügung aus der zur Hand liegenden Sprachlehre aufgeſchlagen und practiſch erläutert werden.

(Die franzöſiſche und italieniſche Sprache ſind einer Civil-Schule beynahe ganz unentbehrlich. Wir können zwar nicht verlangen, daß man es auf Schulen zum vollſtändigen Reden derſelben bringe; denn dazu gehört die Uebung des Umgangs mit gebornen Franzoſen und Italienern. Aber

ſo

(*) Herr Mertens hat zu dieſem Ende eine doppelte teutſche Chreſtomathie oder Sammlung von Muſtern der teutſchen Schreib-Art im Klettiſchen Verlag zu Augsburg drucken laſſen. Die eine für die proſaiſche Stücke, unter der Aufſchrift: Die Schönheit der teutſchen Sprache in auserleſenen proſaiſchen Stücken aus den beſten Schriftſtellern der Nation zur Bildung der Sitten und des Geſchmacks. 8. 1773. Die andere für die poetiſchen unter dem Titel: Auserleſene kleinere Gedichte aus den beſten teutſchen Dichtern zur Bildung jugendlicher Herzen und des Geſchmacks, 8. 1774.

so weit, dächten wir doch, könnte der Unterricht in denselben auf Schulen zureichen, daß man Schriftsteller und Briefe in diesen Sprachen abgefaßt verstünde, und etwa selbst einen Brief oder schriftlichen Aufsatz in denselben verfertigen könnte. Beyde Sprachen aber würden wir erst in der dritten Classe, wenn man mit dem Mechanismo der Grammatik aus dem Latein und Teutschen schon ziemlich bekannt wäre, anfangen lassen. — Freylich wäre zu wünschen, wir hätten eine solche Anweisung in diesen beyden Sprachen, bey welcher immer eine Vergleichung entweder mit der teutschen oder lateinischen Sprache die Erlernung derselben erleichterte, und die Idiotismen einer jeden desto gründlicher gezeigt werden könnten. Veneroni dreyfache Sprachlehre scheint zwar diesen Weg einzuschlagen, aber er ist in der Ausführung weit von dem richtigen Parallelismus dieser Sprachen entfernt. Eine teutsche Grammatik, die den grammaticalischen Mechanismus und die nöthigen Kunstwörter bey Erlernung einer Sprache leicht und faßlich vor Augen legte, haben wir schon im Isten Band unserer Wochenschrift, S. 365. f. gewünscht, und wünschen sie noch. Diese Einleitung in die Grammatik könnte zugleich auch die Uebereinstimmung und Abweichung der lateinisch, griechisch, französischen und italienischen in einem Anhang zeigen. —)

Von den ungelehrten Sprachen geht nun Herr Mertens zu den gelehrten über. Er rechnet dazu die lateinische, griechische, und ebräische. Wir zeichnen aber nur dasjenige aus, was für die drey oder vier erstern Classen, die nach unserm Plan die Gemein- oder Civil-Schulen ausmachen, und von denen wir gegenwärtig handeln, vorderſamst aber zur vernünftigen Lehr-Art derselben gehöret.

Herr Mertens hält die lateinische Sprache keineswegs für eine den Gelehrten entbehrliche Mund-Art, sondern für einen merkwürdigen Theil der Gelehrsamkeit selbst, als welcher ohne Philosophie, Historie, Alterthümer, Critik und Geschmack nicht erlernt werden kan. (Wir stimmen demselben von ganzem Herzen bey; glauben aber, daß eben daraus die in den so genannten lateinischen Schulen hergebrachte Gewohnheit, allen Schülern das Latein auf eine und eben dieselbe Weise, nämlich, als wenn sie alle gelehrte Lateiner werden wollten und sollten, aufzudringen, in ihrer ganzen Ungereimtheit sichtbar werde. Wenn einer, der sich den Studien nicht zu wiedmen gedenket, nur ein lateinisches Buch versteht, und seinen Casum, wie man zu reden pflegt, setzen kan; d. i. die Haupt-Regeln der Sprache innen hat: so hat er es nach seiner Absicht in der Latinität schon weit genug gebracht: denn der lateinische Stil ergiebt sich erst aus der Lectüre der Autoren, und erfordert schon ein reifes Judicium. Unser gewöhnliches Exercitien-Machen aber aus dem Teutschen ins Lateinische bildet wahrhaftig keinen Stil, vielmehr giebt es die Anlage zu einem Teutsch-Latein, dessen man sich in der Zukunft niemals erwehren kan. Wie so mancher gelehrten lateinisch geschriebenen Dissertation, Rede, u. s. f. merkt man es an, daß ihr Verfasser halb teutsch und halb lateinisch gedacht hat, und sich in der Jugend stark mit Uebersetzungen aus dem Teutschen ins Lateinische hat abgeben müssen. Man lese dagegen die Schriften eines Geßners, Ernesti, Kloz, Töpfers, Rector Millers in Ulm, u. s. f. und man wird bald den Geist der Römischen Sprache, den die genaueste Bekanntschaft mit den Römisch-Classischen Schriftstellern in ihnen

angefacht hat, wahrnehmen.) Man wird dahero dem Herrn Mertens den Beyfall nicht versagen können, wenn er folgende bessere Lehr-Art in der lateinischen Sprache angiebt; die auf dem Augsburgischen Gymnasium befolgt wird:

„Wir bemühen uns, die Schüler erstlich zum Verstehen, hernach zum Schreiben, und endlich zum Reden der Sprache anzuführen, wobey wir aber gar nicht die Absicht haben, eine früh geläufige Zunge zu bilden, die nichts weniger, als Latein redet, sondern der Geschmack soll antik seyn, römisches Latein, nicht aber ein teutsches, oder, ich weiß nicht, was für ein Latein gelehret werden. Die Grundlage dazu sind die Römischen Schriftsteller, welche man den Schülern nicht auf einmal, sondern nach und nach in die Hände zu geben pflegt. Nachdem in der untersten Classe mit dem Decliniren und Conjugiren, den nothwendigsten Regeln der Syntax, die alle über den Verstand ins Gedächtniß gehen müssen, der Anfang gemacht: so werden den Schülern leichte Gespräche, hauptsächlich aber die Millerische Chrestomathie vorgelegt. Bey dieser Gelegenheit befruchtet der Schüler sein Gedächtniß mit allen denen Wörtern, so er daselbst im Zusammenhange gelesen. Denn diese sollen nach vollendeter Uebersetzung mit geschlossenen Büchern durchgefragt, auswendig gelernt, und zugleich mit dem Texte dem Gedächtnisse übergeben werden. Diß ist die Methode der Vernunft, die derjenigen gerade entgegen stehet, wo man aus einem alphabetischen Wörterbuche, das zum Nachschlagen, und nicht zum Memoriren eingerichtet ist, ein Blatt mit Wörtern nach dem andern ins Gedächtniß ja-

get, aus welchem sie doch in wenigen Tagen wieder heraus gehen. Unsere Seele lernt nicht anders, als durch Verschwisterung der Begriffe, welche bey der Lesung der Schriftsteller nicht fehlen kan. Mit stärkern Schritten wird dieser Weg in der dritten Classe betretten, allwo sich endlich die Regeln, der Syntax unter dem Lesen des Eutrops, der leichtesten Briefe des Cicerons, und der schönen Fabeln des Phädri, nach und nach alle einstellen. Und so viel Latein müssen auch diejenigen Schüler lernen, die nicht studiren, und in den Classen nicht weiter gehen. Die Zeit, so sie darauf verwendet haben, wird nicht versplittert worden seyn, wenn sie nur dadurch ihren Verstand geschärfet, und sich von der natürlichen Denkungs-Art der Alten, besonders des Cicerons, von seinem empfindlichen Herzen, das in seinen freundschaftlichen Briefen so laut spricht, etwas weniges eigen gemacht haben.„

(Mit Vergnügen treffen wir hier die Grundzüge derjenigen Lehr-Art an, die wir in unsern Blättern beym Unterricht in den Sprachen hin und wieder schon angepriesen haben, und keine andere anpreisen können, darum, weil eben dieselbe die beste und vernünftigste ist. Vorzüglich gefällt es uns, daß Herr Mertens wegen der Grammatik die Mittelstrasse einschlägt. Sie bey der ersten Unterweisung in den Sprachen nicht ganz abschafft, aber auch nicht zur Haupt-Lection derselben, sondern vielmehr das frühzeitige Exponiren eines guten Buches in der Sprache, die man erlernen will, dazu macht. Die Grammaticalische Regeln, und zwar die nothwendigsten müssen über den Verstand ins Gedächtniß gehen. Eine güldene Regel! und wie soll das zugehen, oder wie bahnet man den Grammaticalischen

ſchen Regeln den Weg zu ihrem Uebergang durch den Verſtand in das Gedächtniß? — Wir haben ſchon im vorigen Stück einen Fingerzeig dazu gegeben, und den Lehrer, der in demſelben das Conjugiren und Decliniren ſo leicht, geſchickt, und gleichſam nur ſpielend beybringen konnte, wird ſeinen Schülern, wenn er z. E. die Milleriſche Chreſtomathie tractirt, wöchentlich ein paarmal einen oder den andern Perioden zur Hand nehmen, und durch die Fragen, warum hier dieſer oder jener Caſus, dieſer oder jener Modus geſetzt ſey? ſeine Schüler unter ſeiner Directic[illegible]ie Regeln ſelbſt aus den Beyſpielen machen lehren. Mit Vergnügen werden ſie ſich dieſelbe aufnotiren, und noch vergnügter ſeyn, wenn die Regeln, deren Erfinder ſie ſich zu ſeyn glauben, mit ihrer Grammatik, wenn gleich nicht den Worten, doch dem Verſtand nach übereinſtimmt. So werden ſie mit der Grammatik unvermerkt bekannt; zumalen wenn ihnen der Lehrer bald die Einrichtung oder den Plan derſelben zeigt, damit ſie eine Fertigkeit im Aufſchlagen derſelben bekommen.

Auch wegen der Vocabeln ſind wir mit dem Herrn Mertens einig, daß ſie durch fleißiges Exponiren ſich dem Gedächtniß leichter, als durch das Memoriren einprägen, ſonderlich, wenn man eben ſo verfährt, wie Herr Mertens die Methode angegeben hat. Man könnte auch, um die Schüler zu Haus zu beſchäfftigen, ihnen Murets Sittenſprüche vorgeben, daß ſie die vorkommenden Wörter, die ſie noch nicht wiſſen, in dem Lexicon aufſchlügen, und die Bedeutung niederſchrieben; dann die Sentenz in ſeine Conſtructions-Ordnung ſetzten, von den darinnen vorkommenden Grammaticaliſchen Bemerkungen Rechenſchaft gäben, endlich die

Sentenz

Sentenz übersetzten, und dann memorirten. Den vielfachen Nutzen, der hieraus erwüchse, sieht man augenscheinlich. In der dritten Classe lehrte man sie selbst die Derivation aus den Primitiven herleiten. —

Wie steht es aber mit den Schul-Exercitien aus dem Teutschen ins Latein? — Schon aus dem Obigen wird man zum Voraus bemerket haben, daß wir ihnen gar nicht günstig sind, ob wir gleich Schulen kennen, in denen man eine Haupt-Beschäfftigung daraus macht, und diejenige für die beste Anfänger im Latein hält, die ein gutes Exercitium machen, wenn sie gleich nicht im Stande sind, einen Perioden geschickt aus dem Latein in ihre Muttersprache zu übersetzen. — Doch auch hierinnen wollen wir nachgiebiger seyn, als man von uns vermuthen möchte; weil man etwa daran zweifeln dürfte, ob es möglich wäre, ohne diese Uebung zu einer grammaticalischen Richtigkeit, oder zum richtigen Setzen der Casuum, welches man unter die Haupt-Vortheile des Besuchs lateinischer Schulen für Nichtstudirende rechnet, zu gelangen? Wir könnten zwar behaupten, daß durch das Zurück-Uebersetzen der in das Teutsche übersetzten lateinischen Stücke dieser Vortheil auf das Zuverläßigste erhalten würde. Allein, weil wir wissen, wie unüberwindlich halsstarrig das Vorurtheil des alten Herkommens ist: so mache man unsertwegen auch so genannte Exercitien, aber nur sehr sparsam, und nehme die Materie dazu, allezeit entweder aus einem schon vor einiger Zeit abgehandelten Penso, lasse es in Gegenwart des Lehrers verfertigen, oder man lege ein aus einem Classischen Autor übersetztes Stück zur Bearbeitung dieser Art vor; und stelle nach der Bearbeitung eine Vergleichung der

von

von den Schülern gemachten Elaboration mit dem Original an. Der Lehrer kan auch zuweilen einige lateinische Perioden dictiren, denen Fehler wider die Grammatik eingewebt sind. Das versteht sich von selbst, daß der Lehrer, um sich in keinen Mißcredit zu setzen, es den Schülern anzeigt, daß die Fehler mit Fleiß eingewoben sind. Die Censur, die darüber von den Schülern gefordert wird, wird es gar bald verrathen, wie seicht, oder wie fest sie sich in der grammaticalischen Richtigkeit der Sprache finden lassen. — Uebrigens wird einem geschickten Lehrer das eigene Nachdenken und die Erfahrung tausenderley Vortheile darbieten, die er bey Tractirung der von uns in dem XLIV^sten^ Stück angegebenen Autoren mit Nutzen wird anbringen können, wenn er nur den gedoppelten Endzweck niemals aus der Acht läßt, seinen Schülern vermittelst der Sprache auch nützliche Kenntnisse beyzubringen, ihre Seelenkräfte auf mancherley Weise zu üben, und das Augenmerk seiner Bemühungen hauptsächlich dahin zu richten, daß, wenn sie die Classe verlassen, auch die Geschicklichkeit aus derselben hinaus bringen, einen lateinischen Autor zu verstehen.

Eins hätten wir bald vergessen. — Soll man die Schüler in den drey oder vier untern Classen, oder in der Zeit, da es noch unentschieden ist, ob sie sich den Studien wiedmen werden, oder nicht, auch zum lateinischen Versmachen anhalten? — In manchen Schulen ist die lateinische Poesie eine eben so heilige Lection, und unausgesetzte Uebung, als das Exercitien-Machen. In dem Magazin für die Schulen und Erziehung, I. B. S. 221. f. treffen wir eine weitläufige Apologie derselben an. — Wir

sind

ſind von dem Einfluß, den die Uebung der lateiniſchen Poeſie in den Reichthum der Worte und Redens-Arten, und in die Wendungen der Gedanken hat, überzeugt. Wir haben es aber itzt vorzüglich mit der Frage zu thun, ob ſie auch einem Nichtſtudirenden nützlich ſeyn könne, oder vielmehr, ob ſie ihm unentbehrlich ſey? — Wenn zur Richtigkeit der lateiniſchen Ausſprache die lateiniſche Poeſie ein unentbehrliches Hülfsmittel iſt: ſo können wir freylich die Nichtſtudirenden in ſeiner Maaſſe faſt nicht davon diſpenſiren. —. Wie aber, wenn bey manchen ſo gar kein Genie zu den poetiſchen Uebungen, vielmehr ein Widerwille dagegen vorhanden ſeyn ſollte, wie wir denn dergleichen junge Leute gekannt haben? Was iſt dann zu thun? — Wir glauben, daß auch in dieſem Stück, die Mittelſtraſſe die beſte und ſicherſte ſeyn möchte. Man mache die jungen Leute beym Tractiren eines lateiniſchen Poeten mit der Skanſion und den poetiſchen Ausdrücken bekannt, zeige ihnen das Eigene der Poeſie durch Vergleichung mit der Proſe; laſſe ſie Stellen aus den Poeten auswendig lernen, in welcher Abſicht wir oben auch des Murets Sittenſprüche angeprieſen haben, und will man ſie ja zuweilen zu poetiſchen Uebungen anhalten: ſo gebe man ihnen eine aus einem Poeten genommene, und aus der Vers-Art geſetzte Materie vor, und laſſe ſie dieſelbe in die Vers-Art ſetzen, damit ſie das Mechaniſche der Poeſie in ihre Gewalt bekommen. Diß dünkt uns für die drey oder vier erſtern Claſſen genug zu ſeyn. —

Noch eine Frage: Sollen die Schüler in beſagten Gemein-Claſſen auch das Griechiſche lernen? — Es haben einige verſtändige Männer dafür gehalten, man ſollte mit

Erler-

Erlernung der griechiſchen Sprache vor der lateiniſchen den Anfang machen, und der Vorſchlag wäre nicht ganz zu verwerfen, wenn es nur Mode wäre; da es aber nicht iſt: ſo laſſe man es beym Alten; und tractire die griechiſche Sprache in der zweyten und dritten Claſſe nach der kurzen Millerischen Anweiſung zur Erlernung derſelben, auf eben die Art, wie man die lateiniſche lehrt. Sollten Schüler ſeyn, die zum Voraus declarirten, daß ſie nicht ſtudiren wollten: ſo könnte man ſie zwar der Erlernung der griechiſchen Sprache überheben, wir denken aber immer, daß keiner zu ſchwer daran tragen werde, und keiner weiß, wo er ſie nicht etwa in ſeinem Leben brauchen dürfte; wenigſtens wird der Lehrer des Verdruſſes, und der Verlegenheit überhoben, die ihm gemeiniglich Schüler, die nicht griechiſch mit lernen, und folglich müßig ſind, unter der griechiſchen Lection zu verurſachen pflegen. Inzwiſchen ſind wir andern Vorkehrungen in dieſem Stück auch nicht entgegen.)

Doch wir müſſen aufhören, damit uns von der Geduld unſerer Leſer auch noch etwas für den Beſchluß dieſer Materie aufs folgende Stück übrig bleibe.

Etwas für Kinder.

I.

Das Bücherleſen.

Fritz.

Du armes Kind, wie ſeh ich dich
Am A, B, C-Buch ſchmachten,
Und die Figuren jämmerlich
Mit Furcht und Gram betrachten?
Wie daurſt du mich, du guter Tropf,
Kanſt du dann noch nicht leſen?
So träg, ſo dumm iſt Fritzens Kopf,
Bey weitem nicht geweſen? –

Das

Das Kind.

Mein guter Fritz: so klug wie du,
Ist manches Kind auf Erden;
Laß mir nur erst die Zeit darzu,
Bald will ich klüger werden!

Fritz.

Ich las im sechsten Jahre schon
Im Spruchbuch und im Psalter;
Das konnte selbst des Schöffers Sohn
Noch nicht in meinem Alter.
Jetzt da ich aus der Schule geh,
Jetzt les ich alle Bücher —:
Und wenn ich gleich kein Wort versteh,
Genug — ich lese Bücher!

Kind.

O Fritz! so liest du jämmerlich,
Das hilft dir nicht zur Sache;
Ich lerne lesen, daß ich mich
Zum Wissen tüchtig mache.

Wie mancher meynt wie klug er sey,
Weil er in Büchern stüret:
Und Herz und Hirn bleibt leer dabey —:
Weil er bloß buchstabiret!

C. G. G.

2.

Räthsel.

Bald mit Zucker, bald mit Gift, bin ich wie es fällt, gefüllet,
Ohne Schwerdstreich wird durch mich mancher schwere Streit gestillet;
Ich entdecke die Gedanken, bin bald rauh, bald mild und schön,
Mich kennt jeder Erdenbürger, doch hat keiner mich gesehn.

Auflösung.
Das ist die Sprache.

Es hat keine Füsse, und gehet doch; es hat keinen Mund, und redet doch; es weiß nichts, und unterrichtet doch jedermann; es hat keinen Verstand, und redet doch richtig.

Auflösung.
Eine Uhr, oder gutes Buch.

Es lebt nicht, und ist auch nicht tod; es ißt, trinkt, wacht, schläft, geht und steht nicht; wenn mans aber will, so lebt, ißt, trinkt, wacht, schläft, geht und steht es.

Auflösung.
Das ist ein auszubrütendes Ey.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLVIII. Stück.

Beschluß des Vorigen, nebst noch einigen andern Schul-Angelegenheiten.

Neben dem Unterricht in Sprachen werden in dem Augsburgischen Gymnasio auch diejenige Wissenschaften getrieben, die zur Aufklärung des Verstandes, zur Bildung des Herzens, und zur Zubereitung brauchbarer Männer für das bürgerliche Leben die nützlichsten sind. Wir haben schon in unsern vorhergehenden Stücken die Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften, zum Gebrauch der mittlern Classen des Gymnasiums bey St. Anna in Augsburg, 1771. genannt, welche bey diesem Unterricht zum Grund geleget wird. Herr Mertens giebt nun in der erwähnten Nachricht die Art an, nach welcher die in diesem Lehrbuch begriffene Wissenschaften behandelt werden.

Zum Voraus versichert er, daß es dem Gymnasio an denen zur richtigen Behandlung dieser Wissenschaften nöthigen Hülfsmitteln nicht fehle. „Wir behaupten, sagt er, daß wenige Gymnasien in Teutschland einen solchen Vorrath von Instrumenten, Modellen, u. s. w. besitzen. Um nur etwas davon zu gedenken, so sind wir in der Natur-Lehre, mit einem zahlreichen Naturalien-Cabinette, aus allen dreyen Reichen der Natur mit

schönen Abbildungen, mit einer Branderischen Luftpumpe, nebst dem, was dazu gehört, mit einer Electrisir-Maschine, mit einem Sehrohre, Barometer, und Thermometer, Magneten und Microscopen; in der Mathematik, mit einem Meßtische, und was dazu gehört, mit den so genannten mechanischen Potenzen, Astrolab, einer Armillar-Sphäre, einer Himmels- und Erdkugel, mit Fluß- Erd- Stern- und Reise-Charten, zwo Archimedischen schiefliegenden Wasserschnecken, Dachstühlen, Wendeltreppen, Wasser-Gebäuden, allen Arten von Mühlen, u. s. w.; in der Zeichenkunst mit einer ziemlichen Anzahl von Original und copirten Zeichnungen; in den Alterthümern mit der herrlichen Lippertischen Daktyliothek, auch sonsten mit schönen Büchern und guten Ausgaben lateinischer und griechischer Claßiken versehen. Diß ist ein Beweis von dem löblichen Eifer, mit welchem man bishero bemühet gewesen, die Gestalt unsrer Schule zu verändern. Wir haben Ursache die werkthätige Unterstützung unseres Preisvollen Scholarchats, die vielen Wohlthaten einiger vornehmen Personen vom ersten Range unserer Stadt, wie auch einiger Herren Kaufleute, deswegen öffentlich zu rühmen. „

(Und wir haben diese Stelle zu einem Muster der Nachahmung u. Reizung der Wohlthätigkeit zu einem gleich rühmlichen Eifer allen Begüterten vorlegen wollen, denen GOtt mit dem Ueberfluß an Glücksgütern zugleich das unschätzbare Glück verliehen hat, auf eine so nützliche und ruhmvolle Art wohlthätig und großmüthig zu seyn. Möchten nur die meisten Civil-Schulen mit denenjenigen Hülfsmitteln des Unterrichts in der Naturhistorie, Geographie und Mathematik

matik versehen seyn, die die unentbehrlichsten sind! Hier kan man sich Denkmale auf Welt und Nachwelt stifften!)

„Mit der Beschreibung des Religions-Unterrichts macht hierauf Herr Mertens den Anfang seiner kurzen Anzeige der Lehr-Methode in den Wissenschaften auf dem Augsburgischen Gymnasio. „Da die Absicht der Religion, sagt er, darinn besteht, daß sie die falschen Begriffe reinigen, die Neigungen des Herzens bessern, in Ordnung bringen, und sie und unsre Handlungen den Gesetzen der Vernunft, und den allerheiligsten Vorschriften des Evangeliums unterwerfen, uns mit uns selber eins, GOtt ähnlich, und uns daher zufrieden machen soll: so siehet Jedermann von selbst ein, daß es bey diesen herrlichen Kenntnissen nicht allein auf das Wissen ankomme, sondern, daß man bey Kindern sowohl, als bey Erwachsenen, auf die Erwärmung des Herzens, welches mit der aufrichtigsten Hochachtung gegen das Wort GOttes erfüllet werden muß, zu sehen habe; ein Unterricht, wo noch eine viel höhere Kraft, als die der Lehrer besitzt, mit arbeiten muß, wenn die allein seligmachenden Früchte des lebendigen Glaubens zum Vorschein kommen sollen. „

(Wir haben unsere Gedanken über die gute Unterweisung in der Religion auf Schulen schon hin und wieder in unsern vorhergehenden Blättern geäussert; und setzen hier noch dieses hinzu: daß man jungen Leuten die heil. Schrift, oder das ganze Bibelbuch nicht eher in die Hände geben sollte, als bis man sie wenigstens von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung überzeugt, mit den Kennzeichen einer wahrhaftig göttlichen Offenbarung bekannt gemacht, und ihrem Gemüth die größte Ehrfurcht vor dem göttlichen

Wort, und die alle andere Schriften übersteigende Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der heil. Schrift, zugleich aber auch eine wahre Begierde dieselbe zu lesen, eingepräget hat. Hoffentlich wird man uns diese Meynung weder mißdeuten, noch uns deswegen verketzern wollen, um so weniger, je bekannter es ist, wie gleichgültig die Jugend ohne eine solche Vorbereitung gegen das göttliche Wort ist; wie schlecht sie mit dem Buch, das den Schatz göttlicher Wahrheiten enthält, umgehen, und wie wenig sie, wenn sie zumal zum unverständigen Memoriren unerklärter Stellen daraus gezwungen werden, das heil. Bibelbuch achten. Buchstabiren und Lesen sollte man sie gar nicht daraus lehren, weil solches gemeiniglich den herrlichen Inhalt desselben, und den ersten Eindruck, den dasselbe in ihren Ohren und Gemüthern macht, jämmerlich entstellt. Die beyden Seilerischen Schriften, deren wir schon Erwähnung gethan haben, sind wohl die besten zur Vorbereitung auf das Lesen der heil. Schrift, und die in desselben Religion der Unmündigen den Gesprächen angehängte biblische Stellen, wenn sie ihnen deutlich erläutert werden, das sicherste Mittel, ihnen einen Vorschmack davon zu geben. Uebrigens halten wir diejenige Methode des Unterrichts in der Religion für die beste und natürlichste, die von der Betrachtung des Menschen und der Schöpfung zur Erkenntniß des Schöpfers, so weit ihn die Natur offenbaret, und dann von dem Verderben des menschlichen Geschlechts, den Mängeln der natürlichen Erkenntniß GOttes, und der Unzulänglichkeit derselben, jenes Verderben zu heben, zu der göttlichen Offenbarung aufsteigt; und die eben diese Ordnung auch in der Sittenlehre hält. Das Lesen der heil. Schrift aber muß nie obenhin, sondern unter Gebet,

Andacht,

Andacht, und Bezeugung einer besondern Hochachtung für das göttliche Wort vorgenommen werden, so, wie sich auch der Unterricht in der Religion durch eine besondere Aufmerksamkeit, Erhebung des Geistes, und Rührung des Herzens, auf Seiten des Lehrers und der Lernenden von den übrigen Lectionen unterscheiden muß.)

„Die Natur-Geschichte und Natur-Lehre, die brauchbarsten Kenntnisse für vernünftige Menschen, fährt Herr Mertens fort, werden schon in den untern Classen, aber nicht weitläufig, oder gar systematisch, sondern allein zur Aufklärung des Verstandes und andrer heilsamen Ursachen wegen, vorgetragen. Die Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften, oder das so genannte Lehrbuch, welches auf Kosten unserer Schul-Obern, unlängst im Druck erschienen ist, wird dabey zum Grund gelegt. Unsere Absicht ist, die Verherrlichung des Namens GOttes, die Erkenntniß seiner Majestät und Herrschaft, durch die Betrachtung seiner Geschöpfe, ihrer Schönheit und Ordnung, bey kleinen Schulen zu befördern und auszubreiten; und dagegen die unverantwortliche Gleichgültigkeit der Menschen gegen alle Natur-Begebenheiten, die schimpfliche Unwissenheit, und den ecklen Aberglauben zu vertreiben. — „

(Unserm Bedünken nach möchte die Natur-Historie am geschicktesten und angenehmsten mit der Jugend tractirt werden können; wenn man ihnen die Materialien, die in derselben vorkommen, entweder selbst aus einem Naturalien-Cabinet, oder in Kupfer vorzeigte, und in kurzen Erzehlungen davon Begriffe beybrächte; die darinnen vorkommende Phänomena aber, in der Natur selbst, entweder,

wann sie in die Augen fallen, oder kurz nach ihrer Erscheinung erklärte. Spaziergänge des Lehrers mit seinen Schülern an schönen Frühlings- oder Sommertagen würden eine lehrreiche Erholung für beyde seyn; und wer Lust dazu hätte, würde sich bald eine kleine Naturalien-Sammlung selbst zusammen suchen. Es ist würklich Schade, daß es noch nicht Mode ist, daß die Lehrer mit ihren Schülern manchmal an heitern Tagen ins freye Feld hinaus spazieren, und da gleichsam ihren Lehrstuhl aufschlagen, wo ihnen das grosse Buch der Natur zu den lehrreichsten Unterhaltungen offen steht.)

„Die Geographie wird in drey Abtheilungen erläutert. Nach einer ganz kurzen Betrachtung über die physicalische Beschaffenheit unsers Erdbodens wird den Anfängern der Geographie die bürgerliche Eintheilung der Erd-Einwohner in Welttheile, Länder, und Reiche vorgetragen. Dieser Gegenstand wird aber nur auf die vornehmsten Städte, und auf die merkwürdigsten Flüsse, mit ihren Nachbarschaften, welche allein in den Charten aufgesucht werden, eingeschränket. Dazu leisten uns die kleinen Land-Charten, welche unter dem Titel der Abbildung des Erdbodens für Anfänger, in der Homannischen Handlung zu Nürnberg, in 4t. herausgekommen, gleichwie auch des sel. Franz vortrefflicher Reichs-Atlas, die besten Dienste. Es ist schädlich, den Anfängern dieser Wissenschaft grosse, und mit Oertern ausgestopfte Charten in die Hände zu geben. Das beste und geduldigste Auge muß dadurch verwirret werden und ermüden. — Damit aber die Länder und Städte einen bleibenden Eindruck auf die Seele des Schülers machen, so bemühet man sich, die Oerter nicht bloß dem Namen nach aufzusuchen,

suchen, sondern sie durch Anmerkungen, welche die Vortheile der Nachbarschaft, die Vorzüge des Landes, den Ruhm der Nation, die Fruchtbarkeit des Bodens, den Reichthum der Einwohner, den National-Character, u.s.w. betreffen, wichtig zu machen. (Zum Vortheil künftiger Profeßionisten möchte auch nicht undienlich seyn, wenn man sie mit dem Geld-Curs und Valor desselben in verschiedenen Ländern bekannt machte.) — Auf diesen Grund wird in der zweyten Abtheilung ein etwas höheres Gebäude dieser Wissenschaft errichtet, und der Vortrag in die besondern Theile desselben eingeleitet. Denn es wird nicht nur Teutschland überhaupt durchgemessen, sondern die Schüler gehen itzt mit langsamen Schritten durch die zehen Kreise des teutschen Reichs, nach dem Plane der Statistik, und betrachten folglich die Stände eines jeden Kreises, mit allen Landes-Hoheiten und Verfassungen, so genau, als möglich. — In dem dritten Curs, wird die mathematische, physikalische und bürgerliche Geographie vorgetragen. Wenn die Zuhörer mit der Eintheilung der Kugel, mit den Graden der Länge und Breite bekannt sind, so wird mit ihnen eine Reise um die Erde gemacht, um dadurch das Gewässer kennen zu lernen. Bey jedem Reiche wird die Physikalische Beschaffenheit des Landes insbesondere beschrieben, und gezeigt, was die Einwohner sich für ein Ansehen in den Wissenschaften, oder in den Künsten, oder in der Handlung, u. s. f. erworben haben. Darauf folgt die eigentliche bürgerliche Verfassung und die Aufsuchung der merkwürdigsten Oerter, begleitet mit Anekdoten aus guten Reise-Beschreibungen, oder aus Büschings Erdbeschreibung, die überall citirt und zum Nachlesen em-

pfohlen wird. Endlich werden Reisen zu Wasser und zu Land gemacht, die Charten weggelegt, und die Lagen der Oerter durchgefragt, ja auch aus der Einbildungskraft die berühmteste Städte und Flüsse an eine dazu bestimmte schwarze Tafel angezeichnet. Diejenige, welche Lust und Geschicklichkeit haben, werden auch angehalten, zu Hause Charten zu zeichnen, und zu illuminiren, um durch diese Uebung die Lage der Oerter desto tiefer ins Gedächtniß einzusenken. Ueberhaupt hat man sichs zum Gesetze gemacht, in der Geographie mehr zu raisonniren, als zu erzehlen.

(Wir haben diese ganze Lehr-Art in der Geographie nach dem Bericht des Herrn Mertens hier einrücken wollen, weil sie uns die beste und faßlichste für junge Leute zu seyn dünkt, und setzen nur noch dieses hinzu, daß man wenigstens in der zweyten und dritten Classe eine gute politische Zeitung öffentlich lesen sollte, weil man dabey die beste Gelegenheit hat, die Geographie zu examiniren. In den meisten lateinischen Schulen ist es ein Hauptfehler, daß man in den untern Classen weder in der Geographie noch Historie Unterricht zu geben pflegt.)

Endlich, die Lehr-Art in der Historie erzehlt Herr Mertens folgender massen. Erstlich wird den Anfängern der Text des Grundrisses aus oftерwähntem Lehrbuch etlichmal vorgelesen, erklärt, und in Fragen zergliedert. Man vergißt niemals ihnen die Charte desjenigen Volkes vorzulegen, von welchem die interessantesten Begebenheiten auf eine pragmatische Art erzehlet werden. Die Beschaffenheit des Landes, die Gewohnheiten des Volkes, die Sitten; alles wird dabey beschrieben. Die synchronisti-

schen

schen Tabellen, durch welche Völkerschaften mit Völkerschaften, Reiche mit Reichen verbunden, ihr Auf- und Untergang, das gleichzeitige Ansehen, kurz, Schatten und Licht in der Historie erkannt wird, dürfen niemals den Schülern aus den Augen kommen. Nach der Merkwürdigkeit der Staaten, nach der Grösse der Helden, deren Thaten die Geschichte aufgezeichnet hat, nimmt der Lehrer den Maasstab der Erzehlung. Beym Laster, wie bey der Tugend, bleibt er stehen, ziehet Regeln, und macht Anmerkungen, die desto auffallender sind, weil die Historie von würklichen und nicht erdichteten Dingen spricht. Zweytens schreitet er zur Wiederholung, und catechisirt, oder läßt sich den Vortrag wieder erzehlen, das Erzehlte zu Hause in Aufsätze bringen, liest dieselben mit lauter Stimme ab, verbessert sie, und giebt aus Cramern Beyspiele zu bessern Erzehlungen, um das Gute gegen das Schlechte zu stellen. Auf eben diese Weise wird die Augsburgische Geschichte abgehandelt. (Das Letztere dränge uns den Wunsch ab, daß überall die Jugend in der vaterländischen Geschichte auf Schulen unterrichtet werden möchte; wenn wir nicht wüßten, daß so viele Staaten und Länder noch gar keine vaterländische Geschichte haben. Wer über diese Materie des sel. Rector Schöpperlins zu Nördlingen Schul-Bedenken über die Erleichterung des vaterländischen Geschichtstudiums, im V^ten Band des Magazins für Schulen und die Erziehung nachlesen mag, den wird es nicht gereuen.)

Eine von den wichtigsten Anstalten, die in besagtem Gymnasio allererst eingeführet worden, dürfen wir nicht verschweigen; nämlich die Austheilung gewisser Prämien

unter die Schüler einer jeden Classe, die sich vor andern hervorgethan. Herr Mertens hat die Namen derer, die solche bey den Herbst-Prüfungen erhalten, mit Benennung der einem jeden zugekommenen Prämien, theils aus guten Büchern, theils aus Schaumünzen bestehende, seiner bey dieser Gelegenheit gehaltenen Rede: über die nothwendige Verbindung des Staats mit den öffentlichen Schulen; andrucken lassen. Einige, die den Gekrönten am nächsten kamen, erhielten zwar keine Prämien, hingegen aber das Accessit, welches ihnen ohne Zweifel der nächsten Anwartschaft zu einem Prämio bey fortdaurendem Fleisse Hoffnung macht. Möchten doch in allen Schulen solche Aufmunterungen des Fleisses die Stelle der gewöhnlichen Kaltsinnigkeit gegen den Fleiß und Unfleiß der Lernenden einnehmen! Die geringe Kosten, die man etwa darauf zu verwenden hätte, würden sich reichlich verintereßiren. — Wir kennen einen gewissen Lehrer M.. in N.., der würklich auf seine eigene Kosten einige Prämien für die Fleißigste in seiner Classe, an Büchern, aufs nächste Examen auszutheilen, den edlen Entschluß gefasset hat. Ein merkwürdiges Beyspiel der Großmuth, welches, wenn es auch vor der Welt unerkannt bleiben sollte, doch vom göttlichen Segen nicht unbelohnt gelassen werden wird!

Was ist von den Rede-Handlungen auf Schulen zu halten?

Die Rede-Handlungen auf Schulen haben, wie das Certiren, ihre Freunde und Feinde. Es dünkt uns, die Gunst oder Ungunst gegen dieselbe hange meistens davon ab,

ab, in wie fern die Vorsteher und Lehrer der Schulen Liebhaber von dergleichen Feyerlichkeiten sind. Den Nutzen, der gewiß nicht gering ist, wird man ihnen so leicht nicht absprechen können. Auf sehr vielen Schulen werden nur die Schüler der obersten Classe zu der Ehre des öffentlichen Auftritts zugelassen. Auf andern dürfen alle Schüler aller Classen öffentlich auftretten, und sich in kurzen Gesprächen und Erzehlungen hören lassen, und das Letztere ist sehr zu billigen. Junge Leute werden dadurch beherzt, einen öffentlichen Vortrag zu thun; man hat Gelegenheit, ihnen einen guten Anstand beyzubringen; es wird den Eltern, wenn sie als Zuhörer bey einer solchen Handlung zugelassen werden, eine unschuldige Freude gemacht, und sie werden den lateinischen Schulen und den Lehrern derselben gewogen. Die Vorübung der Schüler auf einen solchen Actum verräth dem Lehrer so manche Züge von den Fähigkeiten seiner Untergebenen, und giebt ihm Gelegenheit, die Theilnehmung an einer solchen Feyerlichkeit zu einer Belohnung und Aufmunterung des Fleisses auf der einen, auf der andern Seite aber zu einer Bestrafung der Faulen und Unartigen, entweder mit der gedrohten oder würklichen Ausschliessung von derselben, zu gebrauchen. Man will zwar einwenden, daß die Vorbereitung auf eine solche Rede-Handlung, indem sie zu viel Zeit wegnehme, den übrigen und Haupt-Lectionen schädlich sey. Alleine, wenn man zur Vorbereitung wöchentlich nur ein paar Stunden aussetzt, wenn man Materien des Vortrags erwählt, die den Schülern würklich zu wissen nöthig und nützlich sind: so wird ja jene Zeit der Vorbereitung nicht ungenützt verbraucht. Z. E. des sel. Herrn Rector Schöperlins

perlins bibliſche Kinder-Geſchichte zur Aufklärung der Sittenlehre für Schulen, ungemein anmuthige und nützliche Unterhaltungen für die Jugend, haben ihren Urſprung der auf der Nördlingiſchen Schule jährlich gewöhnlichen Red-Uebung der untern Claſſen an dem Examen zu verdanken. Auch auf der Schule der Reichs-Stadt Eßlingen ſind dergleichen Uebungen des öffentlichen Vortrags mit den Schülern aller Claſſen angeſtellet worden, welches Gelegenheit zu den angenehmen und gemeinnützigen Unterredungen über die gemeinſten Begebenheiten in der Luft, welche der für die daſige Schule zu früh entriſſene würdige Lehrer, Joh. Dan. Schmid, aufgeſetzt, und auf 7. Bogen in 4t. hat abdrucken laſſen. Sollten ſich aber einige Lehrer, wie es zu gehen pflegt, über die Mühe beſchweren, dergleichen Aufſätze zu verfertigen; ſo geben ihnen Millers moraliſche Schilderungen, Beaumont Magazin, Pearſalls Geſpräche zwiſchen einem Vater und ſeinen Kindern, aus der Natur-Lehre ins Teutſche überſetzt; ingleichem die Weiſiſche Lieder, u. d. m. reichhaltigen Stoff, ihre Schüler ohne ſonderliche Mühe bey dergleichen Handlungen beredt zu machen. Es kommt alles auf den Eifer und guten Willen eines Lehrers, dabey aber vorzüglich auch auf die Mitwirkung, den ermunternden Beyfall, und Unterſtützung der Schul-Vorſteher und Gönner der Schulen an, wenn dergleichen nützliche Veranſtaltungen ſollen angeſtellet, und lebhaft fortgetrieben werden; da hingegen die Gleichgültigkeit und Unthätigkeit der Schul-Vorſteher auch den lebhafteſten Eifer der Lehrer, wie in dieſen, ſo in allen Schul-Arbeiten ermüden kan. Daß dergleichen Actus bey dem öffentlichen Schul-Examen angeſtellet werden, möchten wir nicht wohl

rathen.

rathen. Sie nehmen dem Examen zu viel Zeit hinweg, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer wird durch beyde Actus zu sehr ermüdet. Besser ists, man setze jährlich einen besonders feyerlichen Tag an einem solennen Ort, der viele Zuhörer fassen kan, wie z. E. in Eßlingen, einer solchen Feyerlichkeit der prächtige Rathhaus-Saal eingeräumet wird, dazu aus. Wenn eine angenehme Musik zwischen den Auftritten der jungen Redner erklingt: so dient es theils zur Erholung der Zuhörer, theils zur Ermunterung der Redner. Griechische und gar hebräische Reden rechnen wir unter die pedantischen Prahlereyen. Auch den Schul-Comödien können wir nicht günstig seyn, weil es fast unmöglich ist, die Affektation dabey zu vermeiden, und die dabey nothwendige Verkleidung, theils unschicklich, theils unthunlich ist. Daneben sind die theatralische Action und Declamation von der Rednerischen in einem ziemlichen Grad unterschieden.

Von den öffentlichen Schul-Examinibus.

Von ihrer unläugbaren Nutzbarkeit erst zu handeln, wäre überflüßig, hingegen von der besten Einrichtung derselben etwas zu sagen, scheinet nothwendiger zu seyn. Es giebt vorzüglich zweyerley Arten von Examinibus, deren eine oder die andere auf den meisten Schulen die herrschende ist. Der ersten zu Folge nimmt das Ephorat das Examen der Schüler allein über sich, entweder in Gegenwart der ordentlichen Lehrer, die aber nichts dabey zu sagen haben, oder mit persönlicher Ausschliessung derselben, und folglich auch anderer Zuhörer, z. E. der Eltern und Anverwandten. Die andere Art überläßt den Lehrern das Examen, und das Ephorat ist nur Zuhörer dabey, entweder mit oder ohne die Freyheit, den Examinator mit

Fragen

Fragen an die Examinanden zu unterbrechen. An einigen Orten tritt eine Classe um die andere offentlich ins Examen hervor; an andern Orten ist das Examen der Classen unter die Ephoren, besonders unter die Geistlichkeit vertheilt, und wird zu gleicher Zeit vorgenommen; so, daß sich die Schul-Vorstehere in der obersten Classe versammeln, der oberste Geistliche in der obersten, und seine Collegen nach der Ordnung, jeder in einer Classe, das Examen vornimmt; die übrige Schul-Vorsteher aber haben die Freyheit, bald in diesen, bald in den andern Classen nach Belieben zuzuhören. Diese Vertheilung des Examens mag wohl zur Menagirung der darauf zu verwendenden Zeit etwas beytragen, aber der Erreichung des Endzwecks dünkt sie uns nicht angemessen zu seyn; denn die oberste Classe nimmt den andern das Feyerliche und die Anzahl der Zeugen des Fleisses, sowohl der Lehrer als der Lernenden hinweg, woran doch beyden, wenn sie anders rechtschaffen denken, gelegen seyn muß; und ob gleich bey der darauf erfolgenden Schul-Deliberation ein jeder derer Herren Examinatoren Bericht abstattet, wie er die von ihm geprüfte Classe gefunden: so können doch die übrigen Scholarchen diejenige Einsicht von dieser und jener Classe aus jener Relation nicht so genau bekommen, als sie solche bekommen würden, wenn sie selbst Augen- und Ohren-Zeugen des ganzen Examens gewesen wären; und Lehrer und Lernende verlieren dabey den Vortheil der Aufmunterung durch den Beyfall, gegen den sie mit Recht, als eine Belohnung ihres Fleisses, nicht gleichgültig seyn können.

Nun kommt es noch auf die Entscheidung der Frage an: Ob es besser sey, wenn einer von den Vorstehern der

Schule,

Schule, oder wenn die ordentliche Lehrer jedweder Classe die Schüler öffentlich examiniren?

Der sel. Herr Rector Schöpperlin hat in des Magazins für Schulen und die Erziehung, III^ten Band, S. 401. f. ein Schulbedenken über die Verfassung der öffentlichen Examen ausgestellt, darinnen er die hin und wieder in Schulen übliche Gewohnheit, daß die Schul-Inspectionen, oder wohl gar einzelne untergeordnete Beysitzer, als Visitatoren, ihre eigene Fragen an die Schüler bringen, für unbescheiden, unbillig, und unnütz ansieht, welches er mit vielen Gründen darthut, worunter unter andern dieser der stärkste seyn mag, weil sehr viele Schul-Inspectoren niemals Schulleute waren, mithin die Fertigkeit nicht besitzen, mit der Jugend nach der Schul-Methode umzugehen; und wenn auch dieses wäre, so sind ihnen doch die Fähigkeiten und Fertigkeiten der jetzt zu examinirenden Schüler eben so unbekannt, als sein Ausdruck und seine Lehr-Art ihnen ist. Diß ist nun freylich ein Grund, gegen den man so leicht nichts, das ihn umwerfen sollte, einwenden kan; es wäre denn, daß ein Ephorus die ausserordentliche Geschicklichkeit junge Leute auf eine Socratische Art zu examiniren, und sich zu eines jeden Fähigkeiten mit Liebe und Deutlichkeit herunter zu lassen, besässe. Wir halten demnach ebenmäßig davor, daß diejenige Art des öffentlichen Examens die beste seyn möchte, die das Examen jedem Lehrer der Classe in Gegenwart des Scholarchats und vor der Versammlung der Eltern und anderer Zuhörer, die zugegen seyn wollen, überläßt, wobey man zugleich den Vortheil gewinnt, daß man nicht sowohl die Geschicklichkeit der Schüler, sondern auch die Methode des Lehrers selbst inne wird. Das

Einzi-

Einzige, das man dagegen einwenden könnte, wäre diß, daß es der Lehrer mit seinen Schülern vorher verabreden möchte, was er ihnen in dem Examen für Fragen vorlegen wollte, und wie sie ihm dieselbe beantworten sollten. Herr Schöpperlin verwilligt diesen Kunstgriff den Lehrern ohne Einschränkung in dem angezeigten Bedenken. Wir müssen aber bekennen, daß uns seine beygebrachte Gründe nicht so weit überführt haben, daß wir dergleichen Blendwerk billigen könnten, weil in dem Fall der Endzweck des Examens, wo nicht gar verlohren geht, doch sehr darunter Noth leidet. Wir halten vielmehr dafür, das Ephorat habe das Recht aus dem vorgelegten Verzeichniß, der in einem oder halben Jahr tractirten Lectionen denen Lehrern gewisse Pensa vorzulegen, über die sie ihr Examen anzustellen haben. Hierdurch wird jenem Einwurf vorgebogen werden; ja wir billigen es auch, wenn den Tag vor dem Examen in einer jeden Classe einer von den Ephoren den Schülern eine Materie zur Ausarbeitung vorlegt, die sie in seiner Gegenwart verfertigen, und ihm einhändigen müssen, damit er sie in dem darauf folgenden Examen zur Prüfung vorlege, welches das eigentliche Departement der Scholarchen bey dem Examen seyn sollte. Daß das Examen öffentlich und in Beyseyn, sonderlich der Eltern, geschehen solle, erinnern wir noch einmal, weil die Eltern auf diese Weise am nächsten zur Erkenntniß der Fähigkeiten ihrer Kinder, und zur Hochachtung der Schulen und ihrer Lehrer gebracht werden können. So viel von den Schul-Examinibus!

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XLIX. Stück.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Materie: Von einigen Schul-Angelegenheiten.

Was ist von dem Certiren auf Schulen zu halten?

Ob man gleich gegen das Certiren und Lociren der Schüler ein und das andere einzuwenden haben möchte, als, daß dadurch ein Hang zur Ehrsucht in jungen Gemüthern angefachet werde, ingleichem, daß sie dadurch angetrieben würden, einander des Vorrangs wegen zu beneiden: so ist doch jenes Mittel, den Fleiß und die Aufmerksamkeit zu erwecken und zu unterhalten, den Schulen so vortheilhaft und kräftig, daß sie desselben ohne merklichen Nachtheil nicht wohl entrathen können. Die Einwendungen aber, die man dagegen macht, und die Gefahr der Ehrsucht und des Neides, die man dabey befürchtet, halten dem Vortheil, den man durch das Certiren auf Schulen erhält, das Uebergewicht nicht, und können durch einen geschickten Lehrer gar leicht vermieden werden. Ein Jüngling ohne Ehrbegierde ist ein schlaffer und wenig taugender Mensch, an dem man eben so wenig Ehre erleben wird, als er nach Ehre trachtet. Folglich ist es gar nicht räthsam, die Ehrliebe bey jungen Leuten zu unterdrücken; aber sie muß durch richtige Be-

griffe von der wahren Ehre geläutert, und vom Stolz und Verachtung anderer verwahret werden. Was hingegen den Neid anlangt: so wird derselbe gar selten eine Folge des Certirens unter den Schülern seyn, zumalen, wenn sie merken, daß es ganz unpartheyisch dabey zugeht. Wir glauben vielmehr, daß sich durch das Certiren junge Leute am besten gegen einander messen, und sich selbst kennen lernen; welches einer der wichtigsten Vorzüge ist, den die öffentliche Schulen vor dem Privat-Unterricht behaupten. Nur muß nicht einerley Lection den Rang unter den Lehrlingen bestimmen. Es dünkt uns unbillig zu seyn, wenn man nur allein das glückliche Memoriren, oder eine Fertigkeit im Componiren, im Versmachen, u. s. f. die Schülers-Würde entscheiden läßt. Alle Lectionen, und das Verhältniß der Köpfe gegen einander, sollten die Rang-Ordnung der Schüler, die etwa von Wichtigkeit seyn möchte, bestimmen.

Von den Classen lateinischer Schulen zur Bildung künftiger Gelehrten, oder von der Vorbereitung junger Studirenden auf die Academie.

Unsere Leser wissen es schon, daß wir die lateinische Schulen in zwey Haupt-Classen abgetheilt haben. Die eine widmeten wir der gemeinschaftlichen Unterweisung der Studirenden und Nichtstudirenden, und von diesen haben wir bis daher gehandelt. Die andere, von der wir itzt noch zu reden haben, ist für die Bildung künftiger Gelehrten, und bearbeitet ihre Vorbereitung auf die Acade-

Academie. In Schulen von 6. bis 7. Classen, in denen gemeiniglich die obern Classen Gymnasium heissen, wie z. E. in Stuttgard, Ulm, Coburg, u. s. f. gehet diese Abtheilung ganz bequem an. In Schulen hingegen von 4. bis 5. Classen, möchte die eigentliche Bildung künftiger Gelehrten etwa mit der 2ten oder 4ten Classe ihren Anfang nehmen. Vorausgesetzt, daß hernach in den zwey oder drey untern Classen dasjenige tractirt werden könnte, was wir von jener Unterweisung der Civil-Classen gefordert haben. Welches geschehen könnte, wenn die Schüler schon einige Profectus in die lateinische Schule mitbrächten; oder wenn man in der untersten Ordnung der dritten oder vierten Classe täglich noch den Nachmittag jener Civil-Unterweisung widmete. Schulen, die nur mit drey Classen besetzt sind, und nur in kleinern Städten angetroffen werden, wo oft in 10. Jahren kaum einer studirt, könnten freylich nur Civil-Schulen seyn, und da müßte man sichs gefallen lassen, die künftig Studirende auf andere grössere Schulen zu schicken.

Nun kommt es darauf an, welche Jünglinge zu dem Studiren zuzulassen seyn möchten? Nimmermehr, wie wir schon gesagt haben, sollte diß von dem Willkühr der Eltern abhangen, es wäre denn, daß sie auf allen Stipendien-Genuß, und auf das Recht, dereinst eine Beförderung vom Staat zu erlangen, im Fall, daß ihre Söhne nicht besonders brauchbar würden, Verzicht thäten. Das Recht, junge Leute zu den Studien zu bestimmen, sollte allein dem Staat eigen seyn. Dieser aber bey der Auswahl weder auf Stand noch Reichthum, sondern allein auf die Natur-Gaben und Geschicklichkeit

der Subjecte sehen; darnach aber auch großmüthig genug seyn, den Armen, den die Natur mit ganz besondern Gaben zu den Studien versehen hat, dessen Fleiß und ganzer Character jenen entspricht, auf alle Weise zur Fortsetzung seiner Studien zu unterstützen, dabey jedem Studirenden dasjenige Fach der Litteratur anzuweisen, zu dem er die mehresten natürlichen Fähigkeiten besitzt. Doch wir haben davon bereits im XLIV^sten Stück weitläufiger gehandelt.

Welches sind aber die zu einem Studirenden erforderliche Natur-Gaben? Wir könnten sie mit dem einigen Wort Genie ausdrücken, wenn man nicht mit demselben gemeiniglich den höchsten Grad der extensiven und intensiven Güte aller Seelenkräfte darunter verstanden wissen wollte, und in diesem Fall würden oft halbe Jahrhunderte verstreichen, ehe ein Staat, oder gar ein Land nur einen oder etliche wenige Gelehrte zu erwarten hätte, und selten sind die grossen Genies allgemein brauchbar; sie haben ihre eigene Sphäre, die weit über die gemeinste Stände des menschlichen Lebens erhaben sind, und sich eben deswegen nicht leicht in engere Gränzen einschliessen läßt. Wir dürfen also bey denen von einem künftig Studirenden erforderlichen Eigenschaften die Saiten weder zu tief, noch zu hoch spannen. Und in dieser Betrachtung glauben wir, daß ein treues und fertiges Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, gesunder Witz, gründlicher Scharfsinn, ein Gefühl des Wahren und Schönen, oder Geschmack, eine hervorstechende Beurtheilungskraft, Leichtigkeit etwas zu fassen, und die Anlage zum deutlichen und guten Ausdruck, die Haupt-Talente seyn

möch-

möchten, die die Tüchtigkeit zum Studiren bestimmten. Man könnte noch eine gute und gesunde Leibes-Constitution, vorzüglich aber muß man auch einen guten moralischen Character dazu rechnen. Alle diese Natur-Gaben können nun freylich nicht auf einmal in ihrer ganzen Stärke, doch müssen sie in ihrem Keim vorhanden seyn und bemerkt werden. Der Unterricht aber muß sie hervorlocken, aufklären und wirksam machen; und dieses möchte wohl die Haupt-Regel der Methode für den Lehrer bey dem Unterricht aller jungen Leute, besonders der Studirenden seyn.

Ehe wir nun zu den Lectionen für künftige Studirende, und die Lehr-Methode für dieselben fortschreiten: so müssen wir noch eine Anmerkung über das Lociren oder Promoviren von einer Classe in die andere hier einschalten. Man hat in vielen Schulen gewisse, gemeiniglich zwey Jahre festgesetzt, die ein jeder Schüler, er mag sonst beschaffen seyn, wie er will, in einer Classe aushalten muß. Diese Gewohnheit können wir in keiner Betrachtung billigen. Der Fleißige wird dadurch aufgehalten, und der Unfleißige in seiner Trägheit gestärkt. In andern Schulen nimmt man die Bedürfniß der einen, und die etwa völligere Anzahl der andern Classe an Schülern zur Maaßregel beym Promoviren. Auch diß dünkt uns ein zu partheyischer Maaßstab zu seyn; als daß wir ihn in dieser Sache gelten lassen könnten. Wir glauben, bloß die Geschicklichkeit der Schüler für diese oder jene Classe sollte hier entscheiden. Nur müßte man zuerst festsetzen, was für Profectus ein Subject haben müßte, um von einer in die andere Classe versetzet zu werden. Freylich

kan man es hier wegen der Verschiedenheit der Köpfe nicht so ganz genau nehmen, und mag bey Langsamen und etwas Unfähigen, die ohnehin nicht zum Studiren taugen, schon eine Ausnahme gelten. Bey künftig Studirenden aber müssen allein die Profectus die Promotion bestimmen. Der Fleißige muß nicht aufgehalten, und der Unfleißige nicht eher befördert werden, als bis er sich bessert. Man läßt an vielen Orten auch den Eltern eine Stimme dabey, aber dadurch gestattet man ihnen einen Eingriff in die Schul-Rechte, die doch nur den Schulen und ihren Vorstehern zuständig sind. Manchmal haben freylich Eltern ihre wichtige Ursachen und Absichten dabey, denen man, wenn es ohne Beschädigung der Schul-Ordnung, und ohne nachtheilige Folgen für die Schule geschehen kan, auf ihr Bitten etwas nachgeben kan. Niemals aber muß dem Vorurtheil für oder gegen diesen oder jenen Lehrer, noch einem sonstigen ungegründeten Eigenwillen der Eltern etwas dabey eingeräumet werden.

Die obern Classen einer lateinischen Schule haben es also mit den Studirenden vorzüglich zu thun; obgleich auch andern der Zutritt in dieselbe offen steht, die etwa ihren Schul-Cursus weiter treiben wollen, weil sie eine Profeßion, die eine mehr als gemeine Sprach-Kenntniß erfordert, zu ergreifen Willens sind. Wir nennen den Unterricht in diesen obern Classen eine Vorbereitung der Studirenden auf die Academie, weil doch dieser allernächst an die Bildung des Gelehrten auf der hohen Schule gränzet. Wir theilen aber diese Vorbereitung in die entferntere und nähere ab. Die erstere begreift den ganzen Schul-Cursus der Studirenden in den obern Classen, die

letzte-

letztere nur eine halb- oder jährige Vorbereitung zu den academischen Studien in sich, und mag dem Abzug auf die Academie allernächst vorangehen.

Und was soll man denn bey der entferntern Vorbereitung der Studirenden auf denen für sie bestimmten Classen tractiren? — Wir halten dafür, daß hier die Philologie, darunter wir den Sprachen die erste Stelle einräumen, und dann die Historie mit ihren verwandten Wissenschaften, die Haupt-Lectionen ausmachen müssen. Wo bleibt denn aber die Philosophie, die Rede- und Dichtkunst? wird man fragen. Die Wahrheit zu gestehen, wir halten von der Philosophie auf Schulen, wenigstens vor der nähern Zubereitung auf die Academe wenig oder gar nichts. Es ist bekannt, daß junge Leute, so bald man sie mit dem philosophischen System bekannt macht, das Studium der Sprachen auf die Seite zu setzen gar geneigt sind; auch sich gerne vor der Zeit aufblähen, und von ihren Einsichten mehr halten, als sie in der That sind. Der Mathematik und der Naturhistorie haben wir schon einen Platz in den Civil-Classen eingeräumt, in dieser haben sie also schon einigen Grund gelegt, auf den man nun weiter fortbauen, und immer in Rücksicht auf die Aufklärung des Geistes, auch wenn man will, systematisch darinnen fortschreiten kan. Die Mathematik ist ohnehin nichts anders, als eine praktische Logik; wenn man nun noch die Erklärung einiger Grundsätze aus der Psychologie von den Wirkungen unserer Seele aus einem guten lateinischen Autor, z. E. aus *Ernesti* initiis doctrinæ solidioris, hinzuthäte; vorzüglich aber bey Behandlung der Autoren und andern Lectionen mit den jungen Leuten philosophirte,

ſie zu einer ordentlichen Denkungs-Art anleitete, welches bey einer geſchickten Methode der Claſſiſchen Schriftſteller ohnehin nicht fehlen kan: ſo dünkt uns, man würde der eigentlichen Philoſophie ohne Nachtheil der Studirenden auf Schulen gar leicht entbehren können, wenn man die Moral, die bisher in den meiſten Schulen übergangen worden iſt, ausnimmt, wozu wir aber auch ſchon durch die den Civil-Claſſen angewieſene Hiſtorias ſelectas è profanis ſcriptoribus den Weg gebahnet haben, auf welchem die Erneſtiſche Moral in den Initiis doctrinæ ſolidioris, oder auch *Ciceronis* unvergleichliche Officia, (wobey man aber die philoſophiſche Grundſätze kennen muß, denen Cicero zugethan war,) weiter fortweiſen werden. Auch Gellerts moraliſche Vorleſungen dürften jungen Leuten bey Zeiten in die Hände zum Leſen gegeben werden. Ueberhaupt aber gefällt uns die Vervielfältigung der Lectionen auf Schulen gar nicht. Sie verleitet gar gern zu dem Bekannten: In omnibus aliquid, & in toto nihil; und macht die Anlage zu ſeichten Vielwiſſern, welches leider in unſern Tagen zum groſſen Nachtheil der ächten und gründlichen Gelehrſamkeit gar zu ſehr zur Mode wird. Wir ſehen daher Köſters Anweiſung die Sprachen und Wiſſenſchaften zu erlernen und ordentlich zu ſtudiren, 8. Frf. und Leipz. 1763. nicht ſowohl für ein den Schulen beſtimmtes Buch, ſondern für eine Einleitung an, die ſich auf den Schul- und academiſchen Curſus eines Studirenden bezieht; und faſt eben ſo denken wir auch von Geißlers Unterricht, wie ein junger Menſch auf Schulen ſein Studiren chriſtlich und vernünftig einrichten kan; doch paßt letzterer den Schulen näher an, als jene, und

wir

wir wünschten, daß der Geißlerische Unterricht in aller Schüler der obern Classen Hände wäre. Was die Rhetorik und Dichtkunst anlangt: so dünkt uns fast eben das davon, was wir wegen der Philosophie geäussert haben. Indem man die Schriften der alten Classiken liest, und den Virgil, Horaz, Ovid, u. s. f. tractirt: so erlangt man eben dadurch eine Einsicht in die Kunst des Redners und Dichters, und zwar durch die auserlesensten Beyspiele. Will man aber ja eine Anweisung in Regeln dazu geben: so wähle man die kürzeste, und sehe dabey auf einen Nutzen, den man nebenher zugleich erreichen kan. Z. E. *Ernesti* Initia Rhetorica haben zugleich ihren Nutzen wegen des Lateins; Millers Anweisung zur Wohlredenheit nach den auserlesensten Mustern französischer Redner, in Ansehung der Uebung in der französischen Sprache; und Batteux Einleitung in die schöne Wissenschaften, mit Zusätzen vermehrt von Rammlern, in Ansehung des guten teutschen Ausdrucks. Nur müssen wir dabey erinnern, daß man diese Bücher, wir nehmen *Ernesti* Initia Rhetorica aus, nicht eben besonders zu tractiren nöthig hat, zumalen, wenn schon entweder aus dem Berlinischen Lehr-Buch, oder dem Unterricht in den Wissenschaften, oder der Augsburgischen Vorbereitung die Haupt-Begriffe von dem, was die Jugend aus dem Felde der schönen Wissenschaften zu wissen nöthig hat, beygebracht worden wäre. Oben angezogene Schriften dienten also nur den Schülern zum Nachlesen zu Haus, so viel ohne Abbruch ihrer Haupt-Lectionen geschehen kan. Der Lehrer aber, der ihnen bey Gelegenheit des Lesens und Erklärens der Autoren die Stellen zum Nachlesen citirt, würde sichs

gefallen lassen, ihnen von dem, was sie etwa unter dem Nachlesen nicht verstanden hätten, auf ihr Befragen Erläuterung zu geben. Noch eines können wir hierbey nicht unangemerket lassen. Man lasse den Schülern nicht viele Schriften aus unserm belletristischen Bücher-Kram zu Gesichte kommen. Mit den Originalen unserer Dichter, einem Gellert, Hagedorn, Haller, Gleim in seinen Kriegsliedern, Uz, Cramer, Klopstock, Rammlern, Dusch, Lessing, Weisen, Wieland in seinen ältern poetischen Werken, ingleichen Schubarts Todten-Gesänge, mache man sie, jedoch mit kluger Vorbereitung zum nützlichen Gebrauch derselben, bekannt; aber unsere läppische Amors- und Venus-Tändler, die den teutschen mannhaften Ton durch ihre französirende Schäkereyen verunehren, dürfen ihnen wohl unbekannt bleiben. Wir sähen überhaupt gerne, wenn ihre Bibliothek von teutschen Dichtern sehr compendieus wäre, weil sie gemeiniglich Sirenen für sie werden, die sie von den Orignalen des Alterthums hinweg locken, und nur zerstreuen.

Die Sprachen sollen einmal für allemal nach der Religion das Hauptstudium junger Studirenden auf Schulen bleiben; denn für diese bleibt doch auf der Academie wenig Zeit und Gelegenheit übrig. Wohlverstanden, daß die Autoren nicht um der schönen Redens-Arten, sondern neben der Cultur des Stils, um der Aufklärung des Geistes, der Berichtigung des feinern Geschmacks, und der darinnen vorkommenden nützlichen Sachen willen gelehret werden.

Wir wollen also zuerst über den Religions-Unterricht für künftig Studirende auf den obern Classen unsere Gedanken

danken eröffnen. Billig ist es, daß man in diesen Classen die Religion in ihrem Zusammenhang jungen Leuten vortrage und beybringe. Wir haben eine Menge Compendien dieser Art, und die Berlinische Preis-Aufgabe für den besten Entwurf eines Unterrichts in der Religion für Kinder, hat dieselbe ansehnlich vermehrt, die aber mehr den Jünglingen als den Kindern angemessen sind. Des sel. Herrn Pastor Buchwizens Religions-System für junge Leute von guter Erziehung hat vielen Beyfall erhalten, und der sel. Herr Rector Schöpperlin hat es in einen Populären Religions-Begriff für die Schulen und Gymnasien umgeschaffen. Es ist auch Schmalings Religion eines Evangelischen Christen bekannt, und zu dieser Absicht brauchbar. Auch verdienen des sel. D. Reinhards Institutiones Theologiæ dogmaticæ um deswillen angepriesen zu werden, weil man durch dasselbe mit der Terminologie, die in den Theologischen Systemen üblich ist, zugleich bekannt wird. Wir wollen aber die Wahl eines Lehrbuchs für den zusammenhangenden Religions-Unterricht einer jeden Schule selbst überlassen; und nur dieses hinzusetzen, daß wir der Religion nicht nur einen deutlich, faßlich und zusammenhangenden Vortrag, sondern auch einen, der auf das Herz zugleich würkete, wünschten. Vornemlich mache man junge Leute nicht mit vielen, sondern mit wenigen, und zwar mit den Haupt-Beweisstellen der heil. Schrift bekannt, und zeige ihnen die Stärke des Beweises auf das deutlichste. Unterlasse es niemals, sie über die erklärten Stücke aus der Theologie zu examiniren, und manchmal kleine Disputir-Uebungen mit ihnen anzustellen. Wir könnten auch hier

von der beſten Art zu catechiſiren etwas anführen, wenn es uns nicht zu weit von unſerer gegenwärtigen Materie abführte. Man findet aber eine kurze und körnigte Anweiſung dazu in der Milleriſchen Erziehungskunſt, §. 70. und in Herr Mich. Ignat. Schmidts, Lehrers an dem Seminarium bey St. Kilian in Würzburg, gründlich und ſchön geſchriebener Anweiſung zu Catechiſiren, unter dem Titel: Methodus tradendi prima Elementa Religionis ſive catechizandi, accedit ad calcem Hiſtoria catechetica. Daneben muß eine Einleitung in das Leſen der heil. Schrift, etwa nach dem Collier, und ein bündiger Beweis von der Wahrheit der Chriſtlichen Religion ja nicht übergangen werden. Es iſt zu verwundern, daß man in den Schulen die Kirchen-Hiſtorie ſo gar aus der Acht läßt. Sollte nicht der Zeitpunkt, in dem das Gedächtniß am ſtärkſten iſt, der vortheihafteſte ſeyn, die Materialien für die Hiſtorie in dem Gedächtniß zu ſammlen, und einen kurzen Grundriß derſelben zu faſſen, an den man ſich hernach bey den academiſchen Vorleſungen halten könnte? denn wo derſelbe nicht vorher zum Grund geleget iſt, geräth man gar leicht bey dem weitläuftigeren Vortrag der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften auf Academien in eine Verwirrung, die das Studium der Hiſtorie zerſtreuet, und in ein Chaos verwandelt. Ueberhaupt dünket uns alle Weitläufigkeit in dem Vortrag der Wiſſenſchaften auf Schulen und Academien eine groſſe Hinderniß der Gründlichkeit zu ſeyn. Man ziehe zuerſt die Grundlinien, und iſt der Grundriß wohl entworfen, ſo kan hernach die Auszierung und die Erweiterung leicht hinzugethan werden. Wir wünſchten für die Schulen einen

nen körnigten Grundriß der Kirchen-Geschichte. Miller hat in einem Anhang zu seinen Biblischen Erzehlungen einen kurzen Plan dazu entworfen, und Seiler in der Geschichte der geoffenbarten Religion ein Muster gegeben, wie ein solcher Plan angenehm ausgeführt werden könnte.

Weil wir einmal von der Historie zu reden angefangen haben, so wollen wir dasjenige noch hinzufügen, was wir wegen Tractirung derselben auf den obern Classen noch zu sagen haben. Wir halten Gatterers Handbuch für das nützlichste Compendium in der Historie; auch seine synchronistische Tabellen sind vortrefflich. Nur Schade, daß beyde für die Schüler zu theuer seyn möchten. Uns dünkt, wenn dieser um die Historie so sehr verdiente Mann den Schulen zu Gefallen einen kurzen synchronistischen Grundriß der Historie nach dem Plan seiner Tabellen entwürfe: so würde er den Schulen einen ausserordentlichen Dienst leisten, und sein Handbuch würde zum Nachlesen denen, die sichs anschaffen könnten, dienen. Mit einem Wort, wenn nur einmal der chronologische Grundriß der Haupt-Materialien der Historie wohl gefaßt ist: so ist es nicht schwer, die historische Kenntniß durch fleissige Lectüre selbst zu erweitern. Man wird zwar einwenden, daß bey einer so compendiarischen Methode das Pragmatische der Historie, folglich der Saft und Kern verloren gehe, indem man nur die Schaale aufhebe. Man muß uns aber nicht recht verstanden haben, wenn man dieses einwenden will. Der Grundriß, den wir vorschlagen, soll kein unordentliches, sondern ein an einander hangendes Gerippe seyn, wo in kurzen Sätzen die Begebenheiten, mit den Ursachen und Folgen derselben in einem Zu-

sammen-

ſammenhang ſich darſtellen. Den hiſtoriſchen Vortrag aber, lernen die Lehrlinge ohnehin aus einem Livius, Cäſar, Tacitus, und andern kennen. Auch gute Biographien müſſen ihnen öfters vorgelegt werden.

Soll man auf Schulen auch die Litterar-Hiſtorie treiben? Wir denken Ja! Doch nicht alles auf einmal. — Man gebe ihnen zuerſt Haugs Litterar-Hiſtorie der Alten in Tabellen, zumalen, wenn ſie der Herr Verfaſſer von denen gerügten Mängeln bey einer neuen Ausgabe reinigte, zur Austapezirung ihrer Studirſtübchen. Bey der nähern Vorbereitung kan man etwa das 3te, 4te, und 5te Capitel aus Heumanns Conſpectu Reipublicæ litterariæ mit ihnen durchgehen. So würde es auch nicht undienlich ſeyn, wenn man ſie mit den Tabellen der Bruckeriſchen Geſchichte der Philoſophie bekannt machte; ob ſie gleich, weil ſie noch keine eigentliche Philoſophie ſtudirt haben, nur das Allgemeine davon werden benutzen können. Genug, wenn ſie nur einſtweilen dasjenige daraus einſehen, was zum Verſtändniß der philoſophiſchen Bücher des Cicero nöthig iſt. Doch auch dieſes Studium kan bis zur nähern Vorbereitung aufbehalten werden.

Mit der Cultur der Mutterſprache wird auch in dieſen Claſſen fortgefahren. Eine genauere Bekanntſchaft mit Heinazens Sprach-Lehre ſetzt ſie in der Richtigkeit derſelben feſt; die Uebung aber in Aufſätzen, Ueberſetzungen, und das mit Anmerkungen begleitete Leſen guter teutſcher Original-Schriftſteller befördert ihre Geſchicklichkeit im guten Ausdruck. Und wie wäre es, wenn man wöchentlich eine Stunde der Lectüre der Meſſiade von Klopſtock

stock wiedmete, und dabey eben so zu Werk gienge, wie bey der Lesung des Virgils. Man wird hoffentlich nicht von uns denken, als wenn wir damit die Absicht hätten, junge Klopstockianer aushecken zu helfen. Nein; wir verehren Klopstocken und seine unvergleichliche Messiade; aber seinen Nachahmern können wir nicht günstig seyn. Diß aber getrauen wir uns zu behaupten, daß es beynahe eben so schwer, aber auch eben so nützlich ist, Klopstocks Messiade zu lesen und zu verstehen, als Virgils Aeneide. Man erlangt dadurch viele Einsicht in die Sprache; es dient zur Uebung der Scharfsinnigkeit und des Witzes; und der gute Geschmack, wenn anders ein geschickter Lehrer, der selbst Geschmack besitzt, die Lectüre dirigirt, gewinnt viel dabey. Auch findet man dabey reichen Stoff zu nützlichen Vergleichungen zwischen einem Homer, Virgil, und Klopstock. — Nutzen genug, wenn man diese Uebung weislich anzustellen und wohl zu gebrauchen weiß.

Etwas für Kinder.

I.

Der junge Baum und der Wind.

Der junge Baum.

Gemach, Herr Wind! gemach — ach weh!
Du siehest ja, daß ich alleine steh'.
An Eichenwäldern mag dein wilder Zorn sich rächen!
Ich bin ein junger Baum; du wirst mich noch zerbrechen.

Der Wind.

Ein junger Baum bist du? — gut, lieber junge Baum!
Um desto mehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort die alten Bäume liegen!
Noch faß' ich dich nur kaum;
Nur fein Geduld! je besser ich dich schütteln werde,
Je fester wurzelst du dich in die Erde. Willamov.

2.
Der Winter.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort!
Erstarrt und traurig stehn die Triften.
Es stürmt ein ungestümmer Nord
Herab aus schwer beladnen Lüften.
Die Erd ist eisern; was da lebt,
Sucht vor der Kälte Schutz und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brod und Wein erfreun mein Leben.
Auf weichen Betten schließt die Ruh,
Mein Aug in süssen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der dreust zu betteln sich nicht waget:
Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt.

Auf! auf! mein unempfindlich Herz,
Mit Hülf ihm liebreich zuzueilen!
Fühl seine Nothdurft, seinen Schmerz,
Um mit ihm, was du hast, zu theilen.
Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist. Weise.

3.
Gedenksprüche.

Befleißige dich stets in allen deinen Mienen
Der Wohlanständigkeit: man schließt aufs Herz von ihnen.

* * *

Es sey dir nichts so sehr, als Eigensinn verhaßt:
Durch ihn wird man der Welt, so wie sich selbst zur Last.

* * *

Sieh auf dich Acht, und flieh des Pöbels grobe Sitten;
Wer, wie er, denkt und spricht, ist nirgends wohl gelitten.

* * *

Wenn jemand Böses thut, so hasse nur die That;
Den Menschen hasse nicht, der sie verbrochen hat.

* * *

Nimm auch dem kleinsten Wurm mit Vorsatz nicht sein Leben:
Er hat es nicht von dir: GOtt hat es ihm gegeben.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

L. Stück.

Beschluß des Vorigen.

Von der Vorbereitung junger Studirenden in Schulen auf die Academie.

Auf das Studium der Sprachen kommt es bey jungen Studirenden im Schul-Cursus alles an; zugleich aber auch auf die Art, wie dieses Studium mit ihnen tractirt wird. Die lateinische und griechische Sprachen stehen billig vornen an, weil ihre Classische Schriftsteller die Quellen sind, woraus diß Studium geschöpft werden muß, welche, wenn sie recht tractirt werden, nicht nur den übrigen Philologisch- und Philosophischen Wissenschaften ein Licht anstecken, sondern auch zur Cultur aller Seelenkräfte ungemein viel beytragen. Wir haben also noch die wichtige Materie

Vom Lesen der Classischen Schriftsteller mit jungen Studirenden auf Schulen

vor uns.

Alle Classische Schriftsteller der Griechen und Römer kan man auf Schulen nicht lesen, das ist einmal gewiß, will man anders dabey den Schülern die Natur der Sprache erklären, sie mit den Genies und der Denkungs-Art der Alten bekannt machen, und ihnen sowohl den rechten Verstand derselben, und die beste Art, sie

mit Einsicht und Geschmack zu lesen, beybringen; denn diß sind doch wohl die Haupt-Absichten, die man sich beym Lesen und Tractiren der Autoren auf Schulen vorsetzen und zu erreichen bemühet seyn muß. Wie ist es nun aber anzugreifen, daß man, wo nicht alle, doch die meisten und vorzüglichsten Classischen Schriftsteller auf Schulen kennen lernt. Soll man ihnen die wichtigsten Stücke derselben in Chrestomathien vorlegen, und sie mit ihnen tractiren? Diß möchte wohl angehen, wenn die aus den Autoren heraus gezogene Stücke den Schriftsteller eben so genau kennen lehrten, als wenn man seine Schrift in der Verbindung liest; zwar könnte diese Lücke dadurch ausgefüllet werden, wenn die Chrestomathie aus einem Autor zuerst den ganzen Plan von dem Inhalt desselben vorlegte, und bey jedem Stück den Faden der Verbindung mit dem Vorhergehenden anzeigte, etwa auf die Weise, wie es Sörgel bey seinen Erzehlungen aus dem Cicero gemacht hat. Bey dieser Gelegenheit gehet uns noch ein anderer Gedanke bey, den wir schon oft bey Lesung der Autoren zum Behuf desselben gedacht und gewünscht haben, daß er ins Werk gesetzet würde: nämlich eine Einleitung in die Classischen Autoren, die neben der kurzen Lebens-Beschreibung des Autors, sonderlich in so fern sie eine Rücksicht auf seine Schrift hätte, ins besondere den Plan der Schrift in kurzen Sätzen selbst enthielte; damit der junge Leser sich zuerst einen Haupt-Begriff von dem Buch, das er tractiren soll, machen, und immer in der Verbindung des Ganzen bliebe. Harles Introductio in Historiam linguæ latinæ, ist ein brauchbares Buch zur Vorbereitung des Lesens der lateini-

teiniſchen Schriftſteller, und könnte leicht durch den Zuſatz des Jnhalts der Haupt-Schriften, die junge Studirende auf Schulen leſen müſſen, zu obiger Abſicht noch brauchbarer werden. Die griechiſchen Schriftſteller kennen zu lernen, hat Herr Prof. Schulz zu Gieſſen erſt neuerlich dem Publicum ein angenehmes Geſchenk mit ſeiner Bibliothek der griechiſchen Litteratur gemacht.

Ob wir nun gleich der Kenntniß Claſſiſcher Schriftſteller aus Chreſtomathien ihren Werth nicht abſprechen wollen: ſo glauben wir doch nicht, daß dieſe Kenntniß der Claſſiken für künftig Studirende hinlänglich genug ſey. Wir ratheten daher viel lieber zu der doppelten Lectüre der Claſſiſchen Schriftſteller, von der der ſel. Geßner in ſeiner Vorrede zur Ausgabe des Livius gehandelt hat, nämlich zur ſtatariſchen und curſoriſchen.

Die ſtatariſche, oder, wie man ſie auch nennen könnte, die exegetiſche Lectüre gienge den Autor nach der Grammatik, oder den Jdiotismen der Sprache, nach der Rhetorik und der Critik des Schönen durch, machte die Lehrlinge durch Ueberſetzungen, Uebungen des Stils u. d. g. mit demſelben aufs genaueſte bekannt. Die curſoriſche hingegen dränge ohne langen Aufenthalt nur auf den Verſtand der Autoren, und könnte in zwey oder drey Jahren eine ziemliche Reiſe durch die Claſſiſchen Schriftſteller zurückgelegt haben.

An den meiſten Schulen werden täglich wenigſtens ſechs Stunden Lectionen gegeben. Viere davon würden wir der curſoriſchen und ſtatariſchen Lection der griechiſch und lateiniſchen Autoren wiedmen. Z. E. die Frühſtunden der ſtatariſchen, und die Nachmittagsſtunden der cur-

ſoriſchen, wobey wir die eine Helfte der Woche den lateiniſchen, die andere den griechiſchen Autoren einräumten. Die übrige zwey Stunden des Tags würde der Unterricht in der Religion, Mathematik, Hiſtorie, und Geographie einnehmen. Das Hebräiſche aber und Franzöſiſche, weil doch ſelten ein Lehrer iſt, der nicht auch Privat-Lectionen giebt, würden wir in beſondere Stunden verweiſen. Ob wir gleich gern ſähen, daß künftige Theologen ſchon eine gewiſſe Stärke im Hebräiſchen auf die Academie brächten.

Der ſtatariſchen Lectüre ſetzten wir alle halbe Jahr ein gewiſſes Penſum vor. Z. E. im Lateiniſchen diß halbe Jahr eine Rede des Cicero, und im Griechiſchen eine Rede des Demoſthens, oder des Iſocrates; das andere halbe Jahr ein Buch aus den Briefen des Cicero, wozu wir wiederum einen griechiſchen Epiſtolographen ausſuchten, der mit jenem Buch aus den Briefen des Cicero in einer gewiſſen Parallelle ſtünde. Das dritte halbe Jahr nähmen wir etwa ein Buch aus dem Tacitus oder Livius vor, und ſetzten demſelben gleichfalls einen griechiſchen Geſchichtſchreiber, z. E. den Polybius, Herodianus, Thucydes, Herodot, u. ſ. f. an die Seite. Das vierte halbe Jahr, und ſollte auch das fünfte hinzu kommen, wiedmeten wir den Büchern des Cicero von den Pflichten, und einem griechiſchen Autor von eben der Materie, z. E. dem Epictet, Cebes, oder einigen hieher gehörigen Stücken aus dem Xenophon. In dem ſechsten halben Jahr fügten wir noch ein Muſter des Dialogiſchen Vortrags hinzu; etwa ein Stück aus den Quæſtionibus Tuſculanis des Cicero, wozu man leicht einen griechiſchen

schen Schriftsteller, etwa den Plato, Xenophon, u. d. g. finden wird, der mit jenem parallell läuft. Auf diese Weise würde der Lehrling mit allen Arten von Mustern des prosaischen Ausdrucks, und mit der Denkungs-Art der Griechen und Lateiner in allerley Formen bekannt. Eben diesen Plan würden wir uns auch bey Lesung der lateinischen Poeten führen lassen. Den Virgil würden wir ganz lesen, und neben der Aeneis im Griechischen den Homer, neben den Georgicis den Hesiodus, und den Bucolicis den Theocrit tractiren; mit jenen Helden-Gedichten aber auch das Lesen eines Milton und Klopstocks verbinden. Wären wir damit fertig, und in zwey Jahren sollten wir doch denken, daß man damit fertig werden könnte: so nähmen wir den Horaz und Pindar mit einander vor; oder machten eine Auswahl unter den Oden, womit wir ein halbes Jahr zubrächten, damit wir noch Zeit bekämen, die Artem poëticam des Horaz in Gesellschaft der Aristotelischen Dichtkunst zu lesen und zu erklären. Wir glauben, auf diese Art würde die statarische Lection in Verbindung der griechisch und lateinischen Autoren auf die vortheilhafteste Art eingerichtet werden können.

Nun kommt es nur noch darauf an, nach was für einer Methode diese Autoren mit künftig Studirenden gelesen werden sollen. Wir haben hiervon verschiedene Anweisungen. Der Sulzerischen Gedanken über die beste Art, die Classische Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen, haben wir schon im Isten Band unserer Wochenschrift, S. 372. gedacht, welche freylich im Ganzen genommen, nur einem academischen Gymnasio an-

passend zu seyn scheinen. Doch dünkt uns, wenn die beyden obersten Classen einer Schule diß Geschäfft gemeinschaftlich übernähmen, und an beyden der Sache gewachsene Männer arbeiteten: so würde die vierfache Classification des Herrn Sulzers, bey der Manier die Classischen Schriftsteller zu lesen, in den meisten Schulen nach gewisser Einschränkung in Gang zu bringen seyn. Wir wollen in dieser Absicht einen kleinen Versuch machen, wie etwa die Sache anzugreifen wäre.

Wir setzen voraus, und dürfen es nach dem Plan, den wir für die untere Civil- oder Gemein-Classen vorgeschlagen haben, voraussetzen, daß ein künftig Studirender in jenen schon so weit im lateinisch und griechischen gekommen sey, daß er einen leichten Autor exponiren kan. Die Classe demnach, die allernächst an die oberste gränzt, gienge auserlesene Stellen aus den oben angezeigten Autoren, die ihnen etwa in einer wohl ausgewählten Chrestomathie vorgelegt werden könnten, nach der ersten Lections-Classe der Autoren, die Herr Sulzer die Grammaticalische nennt, und den Vorschlägen desselben also durch:

„Man lasse ein Stück Satz für Satz von der Jugend mündlich verteutschen, oder exponiren. Damit aber muß der Lehrer sich nicht begnügen, daß die Schüler für jedes lateinisches Wort ein teutsches geben, und einigermassen einen Sinn aus jedem Satze herausbringen. Nemlich, so wie ein Satz übersetzt ist, so muß der Lehrer erst den Hauptverstand desselben deutlich vortragen, und nicht in einer halblateinischen Schulsprache, sondern in einer den jungen Leuten durch den täglichen Gebrauch bekannten Sprache, und nicht eher ablassen, bis er gewiß

weiß,

weiß, daß jeder Schüler den Satz begriffen hat: Wenn der Satz recht verſtanden wird, ſo muß ihn der Lehrer mit der Jugend zergliedern, und ihr zeigen, welches deſſen Hauptbegriffe ſind, und welche aus dieſen entſtanden ſind. — (Diß kan am beſten und leichteſten geſchehen, wenn er einen Perioden auf einen ſimpeln reducirt.) — Dieſe Begriffe müſſen von denen wohl unterſchieden werden, welche entweder bloß zur Erweiterung dienen, oder Neben-Umſtände enthalten, wodurch der Hauptbegriff ſeine Einſchränkung und nähere Beſtimmung erhält. Dadurch wird der Satz des Autors deutlicher und beſtimmter. Endlich muß der Lehrer alle beſondere Wörter noch einzeln durchgehen, und ihre eigentliche Begriffe feſtſetzen. Dieſe Arbeit muß ſo ſeyn, als wenn er ein Wörterbuch der lateiniſchen Sprache machen wollte. Dabey aber muß man ſich immer nach dem Alter und Fähigkeit der Zuhörer richten. Den jüngern erklärt man die Begriffe durch Beyſpiele und Bilder, die nach ihrer Erkenntniß eingerichtet ſind; den andern durch Erklärungen und Gegeneinanderhaltung. Während dieſer Bemühung, die Begriffe zu entwickeln, hat ein Lehrer, dem es weder an Einſicht, noch an Geſchmack fehlt, ungemein viel Gelegenheit, der Jugend ſehr viele nützliche Dinge zu ſagen, und durch viele Fragen ihre Aufmerkſamkeit zu üben, und ihre Fähigkeiten zu erforſchen. (Eine nöthige Cautele zur Verhinderung des Langweiligen bey einer ſolchen Wortforſchung, welche ganz gewiß nicht vermieden werden kan, wenn der Lehrer ganz allein fortperoriren wollte. Die ganze Art dieſer Unterſuchung der Worte muß erotematiſch ſeyn.) Ferner müſſen verſchiedene Wörter auch dadurch

mehr erläutert werden, daß man diejenigen Wörter, die in ihrer Bedeutung mit den vorhabenden einigermassen überein kommen, auch anführt, den Unterschied bemerkt, und die Grade der Abstufung festsetzt. Wo der Ursprung eines Worts zu deutlicher Bestimmung des Begriffs beyträgt, da muß er angezeigt werden, und das Mahlerische der metaphorischen Ausdrücke muß deutlich aus einander gesetzt werden. Hierzu kommt noch, daß zwischen dem teutschen und lateinischen, oder griechischen Wort, das man erklärt, eine Vergleichung muß angestellet werden, wodurch erhellet, ob sie in der That gleich gut sind, oder ob eines vor dem andern einen Vorzug habe. Endlich muß auch so viel, als die Jugend in jeder Classe begreifen kan, das Nachdrückliche, das Edle, das Erhabene, oder das gemeine Weitschweifende und Unbestimmte der Wörter und Redens-Arten gezeigt werden. „

„Zu dieser Classe des Unterrichts gehöret hiernächst auch alles, was eigentlich die Grammatik, die Setzung der Wörter, die eigentliche Wendungen oder Idiotismen einer Sprache betrifft. — Auch muß man sie da schon anhalten, die besten Stellen, die ihnen auf beschriebene Art sind erklärt worden, in ihre Muttersprache zu übersetzen. „

(Man lege ihnen auch manchmal anderer Uebersetzungen solcher Stellen vor, und beurtheile sie mit ihnen. Zu dieser und den folgenden Lehr-Arten zur Lesung der lateinischen Autoren kan von Lehr- und Lernenden mit Nutzen nachgelesen werden: Schellers Anleitung die alten lateinischen Schriftsteller in den obern Classen der Schulen philologisch und critisch zu erklären, nebst einem Anhange von richtiger Nachahmung des Cicero, und einem Vorschlage

das

das Griechische und Hebräische auf ähnliche Art zu erlernen, mit einer Vorrede von Herrn Klos. Halle, 8. 1770. Im Griechischen bestimmten wir für diese Classe zur statarischen Lection ganz allein die Geßnerische griechische Chrestomathie in der Prose; und in der Poesie eine andere griechisch-poetische Chrestomathie, doch ohne beygefügte lateinische Uebersetzung.)

Eine andere Classe der Lesung der Autoren bestimmt Herr Sulzer für die historische Lection, die für uns gewissermassen das ist, was wir oben die cursorische genennt haben, denn er sagt ausdrücklich, die alten Schriftsteller bey dieser Lection müßten alle nur cursorisch vorgenommen werden. Er setzet in diese Classe nur das Lesen der Geschichtschreiber, und wir würden auch zur cursorischen Lection meistens eben dieselben wählen. Er will sie zwar nur mit denenjenigen angestellt wissen, die in der exegetischen Lesung schon einigermassen festgesetzt sind. Alleine, da die Classe, von der wir itzt reden, allernächst an die oberste gränzt: so darf man hier die cursorische oder historische um desto mehr vornehmen, weil schon in den untern Classen ein allgemeiner Unterricht in der Historie vorangegangen ist. Man kan also ohne Bedenken hier den Nepos, Justin, Cäsar, Sueton, u. s. f. cursorisch lesen, doch nicht so schnell, daß nicht nach der Vorschrift des Herrn Sulzers in allen diesen Lectionen die Historie, Geographie, und die Beschreibung der alten Staaten, ihrer Gesetze und Sitten, das Augenmerk des Lehrers und der Lesenden seyn sollte. Bey jeder Geschichte, oder bey jeder Lebens-Beschreibung müßte der Lehrer eine Einleitung vorhergehen lassen, durch welche der Jugend die Geographie,

Chronologie und Politik, so weit dieses zum genauen Verstande der vorzunehmenden Geschichte dienet, völlig erläutert würde. Dabey müßten sie gute Chronologische Tabellen und Land-Charten von der alten Geographie beständig bey der Hand haben. Mit diesen Hülfsmitteln versehen, muß man die alte Geschichte mit ihnen in den Urkunden selbst lesen, und bey der ersten geschwinden Lesung hauptsächlich nur auf eine sehr deutliche Vorstellung der Hauptsachen, auf die Fertigkeit im Exponiren, und die Ausfüllung des Gedächtnisses sehen. (Zur griechisch cursorischen Lection, wäre des ehmaligen Rectors in Darmstadt, Joh. Mart. Wenks Historia græce loquens verbis auctorum per VI. temporum antiquiorum Periodos excitatorum, Francof. ad Mœn. 1737. eine feine historische Chrestomathie. Würde der Lehrer alle Wochen das Gelesene entweder durch einen Discours mit seinen Schülern, oder durch Aufforderungen das Merkwürdigste daraus zu erzehlen, wiederholen: so wäre der Nutzen desto grösser, und würde das Gelesene dem Gedächtniß desto fester eingeprägt. Das aber versteht sich beynahe von selbst, daß das, was in der statarischen Lection durchgegangen worden ist, alle halbe Jahr cursorisch zur Wiederholung noch einmal gelesen wird.)

Was aber hier von der cursorischen Lection für die ohneins oberste Classe angemerkt worden ist, eben das gilt auch für die oberste Classe; wo man zwar die Lection der nicht historischen, griechisch und lateinischen Scribenten, als eines Seneca, der übrigen Werke des Cicero, und anderer, von der cursorischen Lection nicht ausschliessen will, aber doch die cursorische Lection allermeist den historischen Schriftstellern wiedmen möchte. Wobey

ausserdem, was schon von Einrichtuug dieser Lection erinnert worden, nach dem Rath des Herrn Sulzers noch hinzu zu fügen wäre, daß weil natürlicher Weise hier das Exponiren schon fertiger von statten gehen muß, als in der vorhergehenden Classe, der Lehrer Zeit gewinnen kan, näher in das Innere der Sachen mit seinen Schülern hinein zu gehen, die Ursachen der Begebenheiten zu entdecken, den Einfluß der Sitten und Charactere der Völker und einzelner Personen auf die Begebenheiten an den Tag zu legen, die guten und rühmlichen Thaten nach ihren Verdiensten und wahren Beschaffenheit zu loben, die Fehler und Gebrechen zu tadeln, über die Gesetze und Verordnungen der Länder bey vorkommender Gelegenheit philosophisch zu urtheilen, und mit einem Wort, allen Nutzen, den eine gut geschriebene Geschichte hat, der Jugend geniessen zu machen. Diß alles aber geschieht bey der cursorischen Lection gleichsam nur im Vorbeygehen, oder auch, wenn ein Abschnitt eines Autors durchgelesen ist, im wiederholenden Discours über denselben. Den Tacitus von den Sitten der Teutschen bitten wir ja nicht, entweder bey der statarischen oder cursorischen Lection, wie in den meisten Schulen geschieht, ungelesen zu lassen.

Die statarische Lection in der obersten Classe wäre für die noch übrigen zwey Arten der Sulzerischen Methode die alten Schriftsteller zu lesen, nämlich die Rhetorische und Philosophische. Zuerst gehet die Lection eines Stückes gleichsam nur cursorisch, in Rücksicht auf ein etwas mehr als wörtliches Verständniß desselben, oder man exponirt z. E. die Rede des Cicero, oder des Isocratis, die man durchgehen will, vorher; und setzt den Wort-

verstand

verſtand zuerſt feſte, woranf in den philoſophiſchen und gerichtlichen Schriften der Alten ſehr ſorgfältig Acht gegeben werden muß. Dann wird der Haupt-Plan der Rede, oder des Epiſchen Gedichts vorgelegt, die ganze Einrichtung gezeigt, die Argumente und die Behandlung derſelben, und endlich jedes Stück der Rede, bis zu einem jeden Perioden ins beſondere, unterſucht und durchgegangen. Dabey wird vorzüglich auf den Geſchmack, auf die innerliche Schönheit, Anſtändigkeit, Lebhaftigkeit und Erhabenheit der Gedanken und Bilder, auf die ſchönen Wendungen, Uebergang von einem Stück zum andern, Verbindung der Perioden, Wahl der Worte, und den Numerum Oratorium geſehen. Oder wie es Herr Sulzer noch deutlicher ausdrückt: „Der Lehrer muß hier„ bey ſeinen Unterricht auf die verſchiedenen Kunſtgriffe „ leiten, wodurch ein Gedanke verſchönert wird. Er „ muß zeigen, wie der Redner und der Dichter einen Ge„ danken, oder einer Vorſtellung, entweder bloß durch „ einzelne wohlgewählte Wörter, oder durch ganze Re„ dens-Arten, oder Beſchreibungen, Bilder, Gleichniſſe, „ u. ſ. f. gleichſam ein körperliches und ſinnliches Weſen „ giebt, wodurch es dem Leſer lebhafter wird, als wenn „ er ſich nach einer gemeinen Redens-Art ausgedrückt „ hätte. Er muß die ſchönen Stellen nach einem gemei„ nen Vortrag überſetzen, (nach dem Beyſpiel, das Herr „ Prof. Heyne in ſeiner ganz vortrefflichen Ausgabe des „ Virgils gegeben,) und dann den Unterſchied zwiſchen „ dieſer Art zu reden, und der ſchönen Art des Autors der „ Jugend begreiflich machen, mit mehreren Beyſpielen „ erläutern, und derſelben zur Uebung verſchiedene nach

„ der

„ der gemeinen Art vorgetragene Sätze vorlegen, welche
„ sie durch einen zierlichen Ausdruck verschönern müssen.
„ Bey solchen Uebungen hat er Gelegenheit, sehr viele
„ wichtige Regeln der Beredtsamkeit und des Geschmacks
„ beyzubringen, und der Jugend deutlich zu machen, was
„ in der Beredtsamkeit edel, witzig, nachdrücklich, leb-
„ haft, mahlerisch, pathetisch, was schwach und gemein
„ gedacht und ausgedrückt, was stark und entscheidend
„ ist, u. s. f. und wohin ein jedes eigentlich gehört. Diß
„ aber muß er nicht auf eine abstracte Art thun, sondern
„ bloß in Beyspielen zeigen. Wenn er die Fähigkeit des
„ Alters seiner Untergebenen kennt, so kan er diesen Un-
„ terricht so einrichten, daß er sie auf die angenehmste
„ Weise unterhält. „ Auch wird ihm die Vergleichung eines Homers, Virgils, Klopstocks; der Horazischen Oden mit Pindar und Rammlern Gelegenheit geben, die Scharfsinnigkeit, Geschmack, und Beurtheilungskraft seiner Lehrlinge zu üben, und sie mit den Sprachen sowohl, als den Schönheiten der Dichtkunst immer bekannter zu machen. Brieglebs Vorlesungen über den Horaz sind Muster zu dem, was bis daher gesagt worden.

Bey einer solchen Methode die Classischen Schriftsteller zu tractiren, wird man sich nicht lange auf Uebungen des Stils und eigener Ausarbeitungen, die man den Schülern vorlegen solle, besinnen dürfen. Sie werden sich von selbsten darbieten. Die meisten Stücke der statarischen Lection sollten ohnehin ins Teutsche übersetzt, und wenn sie übersetzt sind, aus der Uebersetzung ans dem Stegreif wieder lateinisch hergesagt werden. Man kan ferner ein Stück aus einer Rede des Cicero nach dem ge-

gebe-

gebenen Plan die Schüler, ohne daß ſie den Autor plündern, ausarbeiten laſſen. Man kan ihnen vorgeben poetiſche Beſchreibungen in eine Proſam zu bringen, ohne eben durch ſynonimiſche Ausdrücke das Original zu entſtellen: denn der Unterſchied des proſaiſchen und poetiſchen Stils muß ihnen ſchon bekannt geworden ſeyn. Man kan ihnen z. E. die Klage eines Vaters bey der Leiche ſeines Sohns, der als ein Held im Krieg ſtarb, nach dem Virgil. Aeneid. L. XI. v. 139-181. oder die Beſchreibung eines Sturms nach Aeneid. L. I. v. 81-91. und 102-123. und noch viele andere dergleichen Ausarbeitungen vorgeben, die ganz gewiß den Stil, der ſich ohnehin nicht vor den Jahren bildet, beſſer cultiviren werden, als die ewige Ueberſetzung aus dem Teutſchen ins Latein. Von griechiſchen oder gar hebräiſchen Oratiunkeln halten wir, als von einer Prahlerey gar nichts. Und ſchon lang hat es uns befremdet, daß man das Griechiſche und Hebräiſche gerade ins Lateiniſche überſetzen mag, dabey der Lehrling oft nichts als das lateiniſche Wort, und den Begriff davon doch daneben erſt teutſch denkt. Man glaubt dadurch die Jugend zugleich in der lateiniſchen Sprache zu üben, und verderbt ſie eben damit in derſelben. Sollte denn unſere Mutterſprache untauglich dazu ſeyn, uns den Sinn der griechiſchen und hebräiſchen Gedanken und Ausdrücke weit deutlicher zu machen, als es uns die lateiniſche thut, die wir erſt kennen lernen. Es dünkt uns diß eben ſo widerſinniſch zu ſeyn, als wenn einer ein Werk aus einer Sprache in die andere überſetzen wollte, deren keiner er noch nicht völlig Meiſter iſt.

Bey den Ausarbeitungen müſſen wir noch dieſes erinnern,

nern, daß der Lehrer ſeine Schüler nicht nur in allerley Arten des Vortrags, die ihm die ſtatariſche Lection an die Hand giebt, üben, ſondern ſie auch dazu vorbereiten, d. i. ihnen zeigen müſſe, wie ſie die Ausarbeitung anzugreifen haben. Etwa nach der Anleitung, die der ehmalige Rector zu Nördlingen, der ſel. Herr Thilo, in einem Programmate: Gedanken über die Erziehung, 2tes Stück, wo er Anmerkungen über den Gebrauch der alten Claſſiſchen Schriftſteller zur Bildung eines guten Geſchmacks liefert, dazu alſo giebt: „Man bemühe ſich den Inhalt „ einer vorhabenden Materie den Schülern, ſo viel nur im„ mer geſchehen kan, deutlich zu machen. — Man ſuche „ ſie in Gedanken in die Umſtände hinein zu führen, in „ welchen der Verfaſſer des Stücks, welches man alſo „ nacharbeiten will, damals war, als er ſchrieb. Man „ ſuche dadurch eben den Affekt zu erwecken, welcher den „ Verfaſſer zu der Zeit belebt hat. Man ſorge dafür, „ daß dieſes ein Affekt ſey, der der Tugend und Religion „ nicht ſchädlich, ſondern vielmehr vortheilhaft werde, „ und wähle zu dem Ende die Stücke, die man zu einer „ ſolchen Nacharbeitung mit ſeinen Schülern vor die Hand „ nehmen will, weislich aus. Hat man nun durch eine „ ſolche Vorbereitung ſich ſelbſt und ſeine Schüler in eine „ Art der Begeiſterung geſetzt: ſo denke man in einem ſol„ chen Zuſtand den ganzen Plan der vorhabenden Ausar„ beitung mit ihnen durch. Freylich muß hier der Lehrer „ die Quellen, woraus ein Vorrath brauchbarer Gedan„ ken geſchöpft werden kan, reichlich aufſchlieſſen. Er „ muß einen Ueberfluß von Materialien vorlegen, daß „ dem Lehrling nur die Wahl übrig bleibt, und ſelbſt zu

„ dieſer

„ dieser Wahl muß ihn der Lehrer durch vorausgeschickte „ Erinnerungen von den Absichten der ganzen Arbeit, und „ von den Regeln der Schönheit, die man dabey in Aus„ übung bringen will, eine Anleitung oder Zubereitung „ zu geben. Bey Ausfertigung eines solchen Plans be„ mühet sich der Lehrer zugleich dem nachfolgenden Geiste „ des Lehrlings, gleichsam nur von weitem her, eine „ Aussicht in blühende Felder schöner Gedanken, reizen„ der Gegenstände und Bilder zu eröffnen, auf welche „ man in der nähern Ausarbeitung noch kommen wird, „ um dadurch den Trieb und Eifer des Nachdenkens an„ zufrischen. Hierauf schreitet man zur nähern Ausbil„ dung eines jeden Haupt-Gedankens, der in dem Plan „ steht, auf eben die Weise fort. Ist die Ausarbeitung „ fertig, so hält man sie gegen das Original, und macht „ das Vorzügliche desselben gegen die Copien sichtbar. „

So viel von dem Lesen der Autoren mit Jünglingen, die sich den Studien wiedmen wollen. Und nun wird nicht viel mehr übrig seyn, was ihre nähere Vorbereitung auf die Academie betrifft. Man tractirt nämlich in dem letzten halben Jahr, oder in dem Jahr vor ihrem Abzug eine Encyclopedie der Wissenschaften mit ihnen. Z. E. Sulzers Begriff aller Wissenschaften und anderer Theile der Gelehrsamkeit; zeigt ihnen nicht nur den Umfang des gesammten Reiches der Wissenschaften: sondern giebt ihnen die beste Art zu studiren, Collegia zu hören, zu Haus dieselbe zu wiederholen an. Man könnte auch das Jahr vor ihrem Abzug Geßners Isagoge in eruditionem &c. mit ihnen vornehmen, und sie dabey vornemlich an einen acroamatischen Vortrag gewöhnen.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

LI. Stück.

Von der vornehmen Erziehung.

Ob wir gleich in verschiedenen Stücken unserer Wochenschrift, sonderlich da wir die Erziehungs-Art in dem Hause des Herrn von M... erzehlten, schon viele Maximen der vornehmen Erziehung angegeben haben: so werden doch unsere Leser vermöge unsers Plans eine eigene Abhandlung über diese Materie von uns erwarten. Zwar erforderte dieser Gegenstand eine ganz eigene Schrift; wir können uns aber in das Weitläufige darüber nicht mehr einlassen: sondern begnügen uns nur das Besondere und Eigene davon zu berühren, und schmeicheln uns mit der Hoffnung, Personen von Stand, oder doch die Erzieher ihrer Kinder werden ausführlichere Schriften, die diese überaus wichtige Materie abgehandelt haben, zu ihrem Unterricht und Erweiterung ihrer Erziehungs-Wissenschaft fleißig lesen und studiren. Wir preisen ihnen zu diesem Ende vorzüglich an: Teßins Briefe; Briefwechsel zwischen einem jungen Prinzen und seinem Hofmeister, nämlich Seiner Königl. Hoheit dem Prinzen Gustav von Schweden, und dem Reichs-Grafen von Scheffer; Schafhausen, 1772. Leben des Höchstseligen Prinzen Albrecht Heinrichs von Braunschweig, von Jerusalem; Braunschweig, 1772. Ba-

ſedows Verſuch eines Beytrags zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts der Prinzen in ſeinem Methodenbuch, S. 38. ff. Büſchings Grundriß eines Unterrichts für beſondere Lehrer und Hofmeiſter. Lettre d'un Genevois à Monſ. Burlamaqui, Prof. à Geneve ſur l'Education. Der neue Emil von Feder. Abts Gedanken von der Einrichtung der erſten Studien eines jungen Herrn vom Stande, denen man freylich die Eilfertigkeit, in der ſie verfaſſet wurden, anmerkt. Briefe über die Erziehung eines Prinzen zur Beförderung des Erziehungs-Geſchäffts in angeſehenen Häuſern von Mauritii überſetzt, 1767. Auch handelt der Verfaſſer der Briefe über die Einrichtung des Schulweſens, Roſtock und Wismar, 1759. im XX. Brief von dieſer Erziehung; und Miller hat in ſeine Schule des Vergnügens den Plan, dem Boſſuet und Huetius bey der Erziehung des Dauphins, einem Sohn Ludwig des XIV. folgten, in der Ueberſetzung eingerückt.

Die vornehme Erziehung gehöret eigentlich zur häuslichen oder Privat-Erziehung. Sie hat ihre allgemeine, mehr aber ihre beſondere Regeln nach der Verſchiedenheit der Standes-Perſonen, die ſie zu bilden hat. Ein anders iſt, adeliche junge Herren zu unterweiſen und zu bilden, die entweder zu Kriegsdienſten, oder zu Staats-Miniſtern, oder zur Regierung ihrer Unterthanen beſtimmt ſind. Ein anderes, adeliche Fräuleins zum Glück und Anſtand ihres künftigen Lebens zu erziehen. Das wichtigſte aber iſt die Erziehung eines Prinzen zum Heil eines ganzen Landes.

Alles kommt hierbey auf die Erzieher an; und man hat

hat ein wichtiges Sujet vor ſich, wenn man den Character eines würdigen Hofmeiſters und einer geſchickten Hofmeiſterin treffen will. Ein Mann von gründlicher Gelehrſamkeit ohne ein Pedant zu ſeyn, oder einen Polyhiſtor affektiren zu wollen, von nicht gemeinen Einſichten in die Erziehungskunſt, ein Kenner des Menſchen aus der Philoſophie und Erfahrung; ein Mann, den die Natur mit den beſten Talenten des Geiſtes, einer durchdringenden Beurtheilungskraft, ſubtilen Witz, Scharfſinnigkeit, feinem Geſchmack, Gegenwart des Geiſtes, anſtändigen Lebhaftigkeit verſehen, und ihm auch ein gutes äuſſerliches Anſehen nicht ganz verſaget hat. Diß wären wohl einige Hauptzüge von einem Hofmeiſter, aber das Bild iſt noch nicht ausgemahlt. Die artigſte Conduite ohne einen Petitmaitre vorzuſtellen, muß ihn zum Muſter ſeiner Eleven machen, und das beſte Herz, der untadelhafteſte Wandel, der wärmſte Eifer für Tugend und Religion, ohne Sectirerey, muß ihm Liebe, Hochachtung und Anſehen erwerben; er muß nebſt dieſem die Welt kennen, ſich immer gleich, Meiſter ſeiner Affekten und ſtandhaft ohne Eigenſinn ſeyn. Weisheit und Klugheit müſſen ihn in allen ſeinen Handlungen begleiten. — Dieſem Bild ſoll ein Hofmeiſter für die Jugend der Vornehmen ohngefähr gleichen. Aber dergleichen Perſonen ſind rar, und man dingt ſie nicht um den gewöhnlichen Sold, den man den Hofmeiſtern zu geben gewohnt iſt; ſie laſſen ſich auch nicht zu Sclaven erkaufen, über die bald der gnädige Herr, bald die gnädige Frau, bald ſogar die Mignons unter den Bedienten zu gebieten haben wollen. Sie ſind nicht unhöflich, aber auch nicht krie-

chende Schmeichler, sie erkennen ihre Abhängigkeit von den Herrschaften, aber sie lassen sich keine unbillige Mißhandlung gefallen. Sie glauben, mit dem Amt der Unterweisung und Education ihrer Eleven seyen ihnen auch zugleich die väterliche Rechte über dieselbe übergeben, und sie lassen sich selten durch unbillige Zumuthungen in ihren Rechten und in ihrem Geschäffte stören. Aus diesen Zügen eines würdigen Hofmeisters lässet sich leicht das Bild einer würdigen Hofmeisterin durch Anwendung auf die Erziehung des Frauenzimmers entwerfen, oder man darf nur die Schriften einer Beaumont, und die Vorreden, die sie denselben vorangeschickt hat, lesen: so wird man die Idee einer vortrefflichen Hofmeisterin nicht verfehlen. Es ist ein wirkliches und schädliches Vorurtheil, daß man gemeiniglich die Candidaten der Theologie vor andern auf diese wichtige Posten der Hofmeisters-Stellen zieht, und sie etwa eine Pfarre dadurch verdienen läßt. Wir wollen diesen guten Leuten die Tüchtigkeit zu einer solchen Stelle nicht ganz absprechen; wir wollen glauben, daß viele unter denselben die Gabe der Unterweisung besitzen; aber eine gute und dem Stand der Vornehmen gemässe Erziehung zu geben, können wir, wenn sie erst die Academie verlassen, und die Welt noch nicht gesehen, folglich auch keine Erfahrungen eingesammelt haben, nicht von ihnen fordern; am allerwenigsten, da sie sich auf Universitäten mehr auf ihr theologisches Studium, als auf die Eigenschaften eines guten Educators werden vorbereitet haben. Aber mit den Candidaten der Jurisprudenz läuft man ja eben die Gefahr? Wir geben es zu, aber dieses ihr Studium nähert sich doch mehr den

Stu-

Studien junger Herren von Stand; ob wir es gleich auch mit dieſen, wenn ſie noch roh von der Academie herkommen, nicht wagen möchten, ſie den Kindern der Vornehmen als Educators vorzuſetzen. Doch alsdenn würden wir weder den Candidatum der Theologie noch der Jurisprudenz bey Hofmeiſters-Stellen verwerfen, wenn wir verſichert wären, daß ſich beede neben ihrem Haupt-Studium die Eigenſchaften eines Hofmeiſters zu erwerben geſucht, die beſten Anweiſungen zu dieſem Ende geleſen und ſtudirt, ſich ſchon auf der Academie um einen Zutritt in angeſehene Häuſer durch ihre Lehrbegierde und gute Conduite beworben, und mit Leuten, die ehemals dergleichen Stellen verſehen, ſich bekannt gemacht, und von ihnen gelernt hätten; alsdann würden wir hoffen können, daß ſie die Uebung und Erfahrung immer weiter zu einer ſo wichtigen Stelle zubereiten würde; wenn ſie zumalen nicht nur durch die Hoffnung einen Dienſt auf dieſem Weg zu erhalten, ſondern aus einem Hang zu dergleichen Beſchäfftigungen angetrieben würden, eine ſolche Stelle anzunehmen. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den Hofmeiſterinnen. Mamſells, die weiter keine Verdienſte, als eine Zunge haben, die geläufig franzöſiſch plaudern kan, dagegen ein eitles, niederträchtiges, oft laſterhaftes Herz ſtatt guter Geſinnungen und Eifer für die Tugend und Religion in ihrem Buſen nähren; deren ganze Geſchicklichkeit oft nur in Zubereitung eines eitlen Putzes beſteht, und die dem jungen Frauenzimmer nichts als Galanterie beyzubringen wiſſen; die entweder leichtſinnig und bis zum Verderben der Jugend nachgiebig; oder ſtolz und bis zur ſclaviſchen Behand-

lung ihrer Untergebenen gebietrisch sind; wünschten wir aus allen vornehmen Häusern verbannet zu wissen. Gesetzte Personen, die in der Erziehungskunst Erkenntniß und Erfahrung, dabey das edelste Herz haben, und edle Herzen zu bilden wissen; die nicht nur die Conduite regieren, junge Frauenzimmer in denen ihnen anständigen Geschäfften unterweisen, sondern auch so viel Unterricht geben können, als zur Verschönerung und Aufklärung ihres Geistes, zur moralischen Bildung ihres Herzens, zum angenehmen Umgang mit den Menschen, und zur wahren Glückseligkeit ihres Lebens gehöret. Mit einem Wort, Hofmeisters und Hofmeisterinnen müssen Originale für ihre Eleven seyn.

Zur Erziehung hoher Standes-Personen aber, als der Prinzen, können keine andere als die auserlesensten, weisesten, und tugendhaftesten Männer gezogen werden. Männer, die die größte Einsicht in die Staatskunst, in das menschliche Herz, in die Sitten, in die Welt, und in alle die hohe Bestimmungen besitzen, wozu Prinzen erzogen werden. Der reinste Patriotismus und die größte moralische Güte des Herzens muß sie beleben. Der erste Staats-Minister und der grosse Mann, dem die Erziehung eines künftigen Regenten anvertrauet ist, müssen gleich groß an den ausnehmendsten Talenten des Geistes und des Herzens; gleich Hochachtungswürdig an Verdiensten, mit gleich grosser Weisheit und Klugheit begabet seyn. Die Bossuets, Teßins, Scheffers, Huetius, Fenelons, und andere, diß sind die grossen Muster, von denen sich das Ideal eines so wichtigen Mannes abziehen läßt. Es wäre zu wünschen, daß ein jedes

des Land seine eigene Männer hervorbrächte, denen man ein so wichtiges Geschäfft anvertrauen könnte; weil Fremde gemeiniglich mit der Staatsverfassung des Landes ihres grossen Eleven minder bekannt sind, als ein Einheimischer, und weil sie manchmal jungen Herren Principien beybringen, die wohl ihrem Vaterland anständig, aber dem Land, dem ihr Eleve künftig vorstehen soll, minder zuträglich sind, und sich doch tief in das zarte Herz einprägen. Man pflegt insgemein jungen Prinzen mehr als einen Erzieher zu geben, die alle unter den zwey Classen, Instructors und Educators stehen. Wenn diese Männer nicht auf einen Zweck, nach einem vereinten Plan hinarbeiten; wenn sie nicht gleicher Eifer, ein gleich edles Herz belebt; wenn der Neid, die Begierde nach einem Vorrang in der Gunst des jungen Herrn, oder der Herrschaft, diese Männer heimlich trennt, und die Vertraulichkeit in ihrem gemeinschaftlichen Geschäft aufhebt; wenn die Hofseuchen einen und den andern anstecken; dann dauert uns ein Prinz, dessen Erziehung am meisten darunter leiden muß; dann dauert uns ein Land, das öfters in seinen Hoffnungen, die es auf diese Schutz-Engel seiner fortdaurenden Glückseligkeit, (und das sollen Erzieher der Prinzen eigentlich seyn,) setzt, getäuschet wird. Billig hat ein Land Ursache GOtt auf das eifrigste um rechtschaffene Erzieher ihrer künftigen Regenten anzuflehen.

Wie soll nun die vornehme Erziehung beschaffen seyn? worinn sollen die vornehmen Eleven unterrichtet werden, und wie soll man bey ihrer moralischen Bildung verfahren? Wir glauben, daß wir diese beyde Fragen nicht besser beantworten können, als durch einige Beyspiele und Maximen

aus oben angeprieſenen Schriftſtellern. Ob es ſich gleich von ſelbſt verſteht, daß nicht eine und eben dieſelbe Erziehungs-Art nach allen Theilen allen und jeden Perſonen von Stand angemeſſen iſt; ſondern daß die Stufen des höhern oder niedern vornehmen Standes, ingleichem die künftige Beſtimmung der Eleven ihrer Erziehung, ſonderlich was den Unterricht anlangt, eine beſondere Richtung giebt; ſo iſt doch das gewiß, daß die Bildung der erſten Jahre eine ziemliche Uebereinſtimmung haben könne, und vernünftige Erzieher werden ſchon dasjenige herausſuchen, was in ihre Lage eigentlich paßt.

Der Herr Abt Jeruſalem giebt von dem erſten Unterricht der Prinzen von Braunſchweig in oben genannter Lebens-Beſchreibung folgende ganz vortreffliche Nachricht:

„Der Plan, dem man bey dem Unterricht und Erziehung der Prinzen folgte, war ſimpel, und der Natur der Seele, (die bey fürſtlichen Kindern nicht anders, als bey andern Kindern iſt) gemäß, wenn der Verſtand und das Herz zugleich gebildet werden ſollen. Die Kunſt, die die Natur verläßt, kan in ihren Wirkungen nicht anders, als mißlingen; und es iſt oft nicht ſowohl der Mangel der Erziehung, als die zu künſtliche, wodurch ſo mancher Geiſt, der nach der Abſicht der Natur wirklich groß ſeyn ſollte, nicht zu der Vollkommenheit kommt, wozu er beſtimmt war. Die Religion, die alte und neue Geſchichte, die Kenntniß der Erde, die Mathematik, die Leſung der alten Schriftſteller und die neuern Sprachen, die Alterthümer gehören alle zu dieſem Entwurf. Die Religion, das groſſe Mittel den Verſtand und das Herz

zu-

zugleich zu beſſern, war der Grund. Ich meyne die wahre Religion. Nicht die, die in leeren ſinnlichen Beſchäfftigungen beſteht, wobey der Verſtand nichts denkt, und das Herz nichts fühlt. Nicht die Sammlung unverſtändlicher Formeln, wobey ſich das Kind das Denken in der Religion, auch aufs Alter abgewöhnt. Auch die nicht, die, ohne die Vernunft zu kennen, von nichts als Vernunft ſpricht, und zu delicat iſt, den Namen der heiligen Schrift und des Erlöſers zu nennen. Ich rede von der Religion JEſu, der groſſen Philoſophie des Menſchen. (Denn die Philoſophie, die den Menſchen nichts mehr lehrt, als ein raffinirtes Thier zu ſeyn, die iſt mit einem unterdrückten Gewiſſen bald gelernt.) Aber diß iſt die wahre und groſſe Philoſophie; die den Menſchen mit ſeinem GOtt und mit ſeinem eigenen Herzen bekannt macht; die ihn die Eigenſchaften und den Willen dieſes höchſten Weſens, und zugleich ſeine eigene Natur, die Würde ſeiner Seele, ihre groſſe Beſtimmung, und das Verhältniß lehret, wie er für ſich vollkommen und ruhig werden, und für ſeine Mitgeſchöpfe nach dem Bilde ſeines Schöpfers ſich nützlich und wohlthätig machen ſoll; die ſeinen Neigungen und Begierden allein die rechte Richtung, und ihm ſelbſt den Muth und die Hülfe giebt, auch da tugendhaft zu ſeyn, wo die gegenwärtigen Reizungen es nicht zu ſeyn, die innere Schönheit der Tugend überwieget. Eine gröſſere Philoſophie hat der Menſch nicht. Diß iſt ſie, die die Vernunft von je her ſo ernſtlich ſuchte, aber nie in ihrer vollen Verbindung mit einer deutlichen Gewißheit fand; die ſie nur, wie Blicke eines nächtlichen heitern Himmels, in einer Welle ſah, und die der

göttliche Lehrer des menschlichen Geschlechts, unser Erlöser, der Welt zuerst ganz und in ihrem vollen Lichte bekannt gemacht hat: eine Philosophie, welche die Vernunft, so lange sie die Tugend und Menschen-Liebe ehret, nothwendig ehren muß; und die sie auch ohne Wahrheit, als die edelste Beschäfftigung des Verstandes, und als die glücklichste Erfindung für die Menschen verehren müßte.„ (Wir haben an dieser ganzen Stelle, theils wegen ihrer Vortrefflichkeit, theils darum nichts abbrechen wollen, weil es so viele Menschen auch unter Standes-Personen giebt, denen die Religion auf dieser ihrer wahren Seite unbekannt ist, auch die die Lehrer leicht aus derselben schliessen können, worauf sie beym Unterricht in der Religion vorzüglich zu sehen haben.) Doch wir wollen den lehrreichen Herr Abt weiter reden lassen:

„Mit einer solchen Lehre, die in den ersten Empfindungen des Menschen so sehr gegründet ist, läßt sich auch, wo sie mit Klugheit vorgetragen wird, in den zärtesten Jahren schon den Anfang machen; und es wird am glücklichsten der Anfang damit gemacht, wenn der Verstand durch die sinnlichen Zerstreuungen noch nicht verwöhnt, und das Herz noch durch keine falsche Eindrücke verhärtet ist. In gewisser Art sind die Fähigkeiten der Seele und die Begierde zu erkennen, in der Kindheit am stärksten, und wenn diese Begierde in die Seele erst hereingebracht werden muß, so ist es ein Zeichen, daß der erste Trieb schon erstickt worden. „

„Die Historie und die Lesung der alten Römischen Schriftsteller waren in diesem Unterricht mit der Religion von Anfang vereinigt. „

„Die

„Die Historie, die grosse und die sicherste Anweisung zur Klugheit; die, was die Religion von der Fürsehung und dem menschlichen Herzen lehret, mit der Erfahrung des ganzen menschlichen Geschlechts bestätigt, und mit diesen fremden Erfahrungen die Kürze des eigenen Lebens ersetzt. Die schönen Wissenschaften, wovon die Lesung der Alten die einzige Quelle ist; die dem Verstande die rechte Biegsamkeit und Ausdehnung, und dem Herzen die zarte Reizbarkeit geben, ohne welche die Schönheit der Wahrheit und Tugend, nie ganz empfunden werden kan; die beyde zu dem grossen Endzweck der Erziehung mit der Religion so glücklich verbunden worden. — Mit der Historie wurde bald die Staatswissenschaft im Unterricht der Prinzen verbunden. Einige Jahre nachher kam der Unterricht in der Mathematik in Application auf die Kriegswissenschaft hinzu. Ein anderer Lehrer gab ihnen durch seine Anweisung im Zeichnen den rechten Geschmack in dieser schönen Kunst. Ein jeder von ihnen hatte seinen Unterricht allezeit besonders, um dem Schüler und dem Lehrer so viel mehr Vertraulichkeit zu geben. Es war ein Vergnügen in diese Zimmer zu kommen, denen der emsigste Fleiß alles Ansehn einer Schule, und der gefälligste Wohlstand das Ansehn eines fürstlichen Vorgemachs gab. Um acht Uhr des Morgens giengen die Beschäfftigungen ordentlich an, und währten ununterbrochen bis um eins. Von drey Uhr nach der Tafel wurden sie bis um 6 Uhr fortgesetzt. Die Aufwartungen bey ihren fürstlichen Eltern, die Besuchungen der Schauspiele, die Promenaden kamen nachher, und alles in der Ordnung, wie es der Wohlstand, die Gesundheit, und der

grös-

gröſſere Endzweck der Erziehung zuliessen. Die Gesellschaft der Tafel war ihre Recreation, und ihr aufgeweckter Geist gab ihnen allezeit Nahrung genug, sich unter sich in ihrer freudigen Munterkeit zu erhalten. Kindischen Müßiggang braucht die Seele zu ihrer Erquickung gar nicht, noch weniger die leeren Spiele, wobey man vielmehr alle Kräften der Seele, aus der falschen Einbildung, nur ausarten läßt, daß nützliche sinnliche Zeitvertreibe Kindern weniger ergötzend, als solche Spiele seyn sollten. Ihr nie entwöhnter glücklicher Eifer, alle mögliche Erkenntnisse sich zu erwerben, ließ ihnen bey der äussersten Anstrengung alle ihre angenehme Lebhaftigkeit, die durch die Abwechslung unter den Wissenschaften, und dieser mit den Leibes-Uebungen, hinreichend unterhalten wurden. Ihr sinnlicher Zeitvertreib waren Naturalien und Münzen, wovon sich ein jeder ein klein Cabinet sammlete. Ein Zeitvertreib, der Kinder spielend eine Menge schöner Kenntnisse lehrt; der das Aug bey Zeiten gewöhnt, die Schönheiten der Natur mit Empfindung zu sehen; und auch in der größten Einsamkeit das Alter gegen die Hectik der Seele, gegen die lange Weile, und deren noch gefährlichere Mittel schützt. Des Abends nach der Tafel, war das erste Geschäfft, die Relationen an den Herrn Vater aufzusetzen, worinn ein jeder besonders von seinen Beschäfftigungen des ganzen Tages stundenweise Rechenschaft geben mußte, um sie dadurch zu gewöhnen, sich selber Rechenschaft von der Anwendung ihrer Zeit zu geben; und sie waren dem rechtschäffenen fürstlichen Vater, bey allen seinen in die tiefste Nacht fortgehenden Landesväterlichen Geschäfften,

wichtig

wichtig genug, sie jedesmal mit der gröſten Aufmerksamkeit durchzugehen. „

„Auf die Art gieng in ihrer ganzen Jugend keine Stunde verloren; und diese sparsame Anwendung der Zeit ließ ihnen noch Raum genug übrig, von der Historie, der Moral, und den schönen Wissenschaften alles für sich auch zu lesen, was darinn im Teutschen, Französischen, Englischen, und Italienischen sich für sie schickte. Sie ließ ihnen sogar noch Raum genug übrig, zum Vergnügen ganze Bücher aus den alten Schriftstellern in die französische oder italienische Sprache zu übersetzen, und überdem noch eine Menge von eigenen Aufsätzen zu machen, die sie noch im Alter mit Vergnügen lesen, und die ihnen zugleich das beruhigendeste Zeugniß ihrer glücklich angewandten Jugend seyn werden. „

Zehn bis zwölf Jahre gieng diese Erziehung in der einförmigsten Ordnung fort, und das täglich sichtbare Wachsthum des Geistes machte den einzigen Unterschied. Auch hierinn folgte diese fürstliche Erziehung der Natur, die die eitle Eilfertigkeit der Eltern, vor der Zeit vernünftige Regenten, grosse Weltweise, und nützliche Bürger durch die Kunst zu treiben, damit bestraft, daß sie sie nie zur rechten Reife kommen läßt. Es ist genug, daß wir mit der rechten Jahrszeit reif sind, wenn die Welt die Früchte von uns erwartet. Die Natur, die in ihrer ganzen Oeconomie so sparsam ist, und die gröſten Thiere ihre ganze Vollkommenheit in ein paar Jahren erreichen läßt; diese läßt dem Menschen zu seiner Erziehung sechszehn bis achtzehn Jahre. Ein grosser Beweis von der erhabneren Natur des Menschen, und von der Gröſse seines

Berufs.

Berufs. Ein unwiderſprechlicher Beweis, daß, nach der Abſicht der Natur, Menſchen erziehen, etwas ganz anders als Wachſen, und die Welt für den Menſchen etwas ganz anders als eine Wieſe iſt.

So vorzüglich unſere Fähigkeiten ſind, ſo viel wichtiger und erhabener iſt auch unſer Beruf. GOtt hat uns eine Vernunft gegeben; ein Vorzug, wodurch wir einer ewigen Glückſeligkeit fähig werden! Eine Vernunft, Sein Bild! womit er dem Menſchen zugleich die Herrſchaft über dieſe Erde gab; womit er uns, als ſeinen Statthaltern hier auf der Erde unſre eigene Wohlfahrt, die Wohlfahrt unſerer vernünftigen Mitgeſchöpfe, die Vollkommenheit und Ordnung der ganzen Erde anvertraute. Niemand iſt in dieſem Berufe ausgeſchloſſen, ein jeder hat durch den Stand, den die Weisheit GOttes ihm angewieſen, auch zur Erfüllung dieſes groſſen Berufs für ſein Theil die Anweiſung bekommen, und ſo viel gröſſer der Stand iſt, ſo viel ausgedehnter werden die Pflichten, ſo viel gröſſer die Rechenſchaft, die wir unſerm Schöpfer dafür ſchuldig ſind; dem es unmöglich gleich viel ſeyn kan, ob ſeine weiſen und wohlthätigen Abſichten von uns erfüllt, oder nicht erfüllt werden; wir müßten denn ſagen, daß Weisheit und Thorheit, Müſſiggang und Fleiß, Laſter und Tugend, zur Beförderung dieſer Abſichten gleich viel beytragen; diß hieſſe aber ſo viel, als GOtt ſelbſt leugnen. Wie wenig iſt alſo in den längern Jahren, die die Natur den Menſchen zur Erziehung, d. i. zur würdigen Vorbereitung zu dieſem groſſen Beruf, gelaſſen hat, etwas überflüſſiges? und wie glücklich können wir dieſelben angewandt ſchätzen,

wenn

wenn in dieſer Zeit die Seele alle die Cultur erhält, die hiezu erfordert wird?

Wie viel können aus dieſen Betrachtungen Hofmeiſters und ihre Eleven; wie viel alle Menſchen lernen!

Etwas für Kinder.

I.
Erzehlungen.

I.

Ein Kind, das ſehr gerne Aepfel aß, fand einſt welche unter einem Aepfelbaume. Es las ſie auf, wagte ſie aber nicht zu eſſen, ob es gleich eine Magd, die im Garten war, ermunterte, ſich dieſelben gut ſchmecken zu laſſen. „Nein,„ ſagte es, „ich muß erſt „ meinen Papa und Mama um Erlaubniß bitten. Denn ich weiß „ nicht, ſind ſie reif oder nicht? „ Die Magd verſicherte, ſie wären reif. „Ja,„ ſagte das Kind, „wenn ſie es auch ſind; ſo darf „ ich es doch nicht thun: denn meine Eltern haben mir es einmal „ verboten. Ich will alſo lieber keine Aepfel eſſen, als wider ihren „ Befehl handeln: denn ich würde immer einen groſſen Fehler begehen. „ Der Vater des Kindes kam bey dieſer Unterredung in den Garten. Es lief ſo gleich auf ihn zu, und bat ihn um Erlaubniß, die Aepfel zu eſſen: „Nein, mein liebes Kind,„ ſagte der Vater, du mußt nicht Früchte eſſen, die du auf der Erde findeſt: es könnte leicht ein giftiger Wurm darauf kriechen, oder etwas Unreines daran kleben, und dir Schaden verurſachen. Zur Belohnung deines Gehorſams aber will ich dir gleich welche geben laſſen, die ganz friſch vom Baume gebrochen ſind. Es geſchah. Das Kind war über ſeinen Gehorſam vergnügt, und erkannte die Nothwendigkeit, ſeinen Eltern in allem zu folgen.

2.

Als einſtens einige Kinder beyſammen waren, ſo erzehlte eines dem andern, wie ſie ihre Zeit zubrächten. Die meiſten klagten, daß es nicht allezeit ſo wäre, wie ſie wünſchten. Bald wären ſie krank; bald gefallen; bald verwundet. Das ſchlimmſte dabey wäre, daß ſie bey ſolchen Unglücksfällen, noch oben drein Schläge kriegten. Ein kleiner Knabe aber ſagte: „er wundere ſich auf dieſe Art nicht, wenn ſie ihre Zeit übel zubrächten. Aber, fuhr er fort, ich wundere mich, daß ihr euch darüber beklagen könnet, da ihr ſelbſt daran Schuld ſeyd. — Wir ſelbſt Schuld? ſagten die Kinder: — Nicht anders, antwortete der Knabe. Ihr ſeyd krank, wenn ihr zu viel eſſet, oder eſſet, was euch verboten iſt. Ihr verwundet euch, weil ihr Dinge in die Hand nehmet, die ihr nicht ſollet; zum

Erun-

Exempel: Messer, Gabel, Scheeren, und dergleichen. Ihr fallet, weil ihr auf Tisch und Stühle klettert, oder weil ihr springet, oder nicht auf euren Weg sehet. Das Verdrüßlichste ist, daß ihr oben drein Schläge kriegt; und für euch ist es das Allerheilsamste, weil ihr Strafe verdienet, und dadurch vielleicht behutsamer werdet. „ Die Kinder sahen wohl ein, daß er Recht habe. Indessen fragten sie ihn, ob ihm denn nicht auch dergleichen begegne? „O sonst, antwortete er, ist es wohl auch geschehen: aber eben dadurch, daß mich meine Eltern darüber bestraft haben, bin ich klüger geworden, und jetzt bringe ich meine Zeit aufs angenehmste von der Welt zu. „

2.
Ermunterung zur Verherrlichung GOttes.

Hinweg mit eitlen Kinderspielen!
Der HErr sey meiner Jugend Lust.
Ihn will ich kennen und ihn fühlen,
Ihn lieben soll die junge Brust.
Denn kann ich wohl beglückter seyn,
Als früh mich seinem Lob zu weihn?

Ich sehe, wohin ich mich wende,
GOtt, deine Freundlichkeit und Macht.
Von hier bis zu der Welten Ende
Wird Ehr und Stärke dir gebracht.
Wie? ich, ich sollte nur allein
Undankbar und gefühlloß seyn?

Nein, wenn auch alle Kinder schwiegen,
So soll mein Mund dich doch erhöhn.
Ich will mit Andacht und Vergnügen
Auf dich und deine Wunder sehn.
Dann werd ich itzt schon, jung und klein,
An Weisheit alt und gröſſer seyn. Weiſe.

3.
Gedenksprüche.

Du sprichst: der macht es ja weit schlechter noch als ich?
Nicht nach den schlechteren, nach bessern prüfe dich.

* * *

Aus andrer Fehlern kanst du grossen Vortheil ziehen:
Statt, daß du tadeln willst, so suche sie zu fliehen.

* * *

Es ist nicht Tadelnswerth, im Glück vergnügt zu seyn:
Doch Lobenswürdger ists, bey andrer Glück sich freun.

* * *

Bey einem kleinen Schmerz mußt du nicht kindisch zagen:
Lern an dem kleinen jetzt den gröſſern einst ertragen.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

LII. Stück.

Beschluß von der vornehmen Erziehung.

In dem vorigen Stück legten wir unsern Lesern ein vortreffliches Beyspiel der Erziehung eines Prinzen vor; in dem gegenwärtigen können wir ihnen ein ganzes Institut anpreisen, das der vornehmen Erziehung eigen, und das glänzendste Muster derselben ist. Schon lange bewunderten wir es in seinem Aufblühen, nur die Anzeige desselben wollten wir gegenwärtiger Materie zur Zierde vorbehalten. Inzwischen wuchs dieses ganz vortreffliche Institut durch die glorreichen Anstalten seines grossen Stiffters in einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit zu einer Blüte empor, die die schönste Früchten verspricht.

Dem Durchlauchtigsten Herzog, CARL zu Würtemberg, war es nicht genug ein Land zu regieren, das von den ältesten Zeiten her das Vaterland guter Schul-Anstalten genennet zu werden verdiente; nicht genug, den Flor derselben durch Ihre weise und den Künsten und Wissenschaften ungemein huldreiche Regierung zu erhalten, und durch eine ganz besonders Landesväterliche Vorsorge immer mehr zu erhöhen. Ein grosser Geist, wenn er zumalen in Fürsten wohnt, und von Großmuth und Huld belebt wird, glänzt nicht nur in schon vorhand-

nen Sphären; er schafft sich neue, und breitet die Strahlen der Weisheit und Großmuth in denselben aus, ohne jenen etwas von denselben zu entziehen.

Das Herzogthum Würtemberg hat, wie gesagt, ganz vorzügliche Anstalten gemeiner und gelehrter Schulen. Nur die vornehme Erziehung vermißte noch öffentliche Anstalten, und diese waren demjenigen Zeitpunkt aufbehalten, den CARL zur wichtigsten Epoque für die Litteratur und das Erziehungswesen in dem Herzogthum Würtemberg macht; aber auch der Welt und Nachwelt das prächtigste und nachahmungswürdigste Beyspiel eines Regenten giebt, der die Erziehung nicht nur für die Grundstütze des Wohls seiner Staaten und Lande hält; sondern ihre Beförderung, als eine der wichtigsten Angelegenheiten mit der Huld und Sorgfalt eines Vaters, Vätern zum Beyspiel, mit dem Genie des erfindsamsten Geistes, mit der Großmuth des edelsten Menschen-Freundes, und mit Fürstlicher Gnade, veranstaltet, betreibt, und bis zum Gegenstand der allgemeinen Bewunderung erhöhet.

Kaum sind es zwey Jahre, als dieser Durchlauchtigste Fürst auf der Herzoglichen Solitude, aus eigener hoher Bewegung eine Militarische Pflanzschule (Ecole militaire) anzulegen, den grossen Entschluß faßten, und dazu ungesäumt die weisesten Anordnungen zu machen geruhten. Schon die erste Grundlage dazu war mehr Ausführung des ganzen grossen Werkes, als Grundlage. Die vortrefflichsten Einrichtungen, von denen wir hernach reden wollen, wurden veranstaltet, immer mehr erweitert, und wo man erst eine Anlage bewundern wollte, mußte man schon vor einem Werk in seinem ganzen Daseyn und der thätigsten Wirksamkeit erstaunen. Wie

Wie leicht iſt es doch den Groſſen auf Erden, groſſe und edle Abſichten auszuführen, gewiß leichter, als dieſelbe zu faſſen: denn jenes iſt ein Werk, daran ihre Macht Theil nimmt; dieſes aber ein Werk des groſſen Geiſtes, und der edelſten Geſinnungen.

Was der Königlich Franzöſiſche General-Procureur im Parlement von Bretagne, Ludwig Renatus de Caradeuc de la Chalotais, in ſeinem Verſuch über den Kinder-Unterricht ſich von dem Vortheile ſeines vorgeſchlagenen Studien-Plans, wiewohl vergebens, verſprach, daß demſelben die Wirkſamkeit zu geben, einem weiſen und klugen Monarchen vorbehalten ſey, deſſen Abſichten richtig und rein ſind; einem Bilde GOttes auf Erden, der Geiſter erſchaffen, und Herzen modelliren kan; der ſein Werk, welches ſo viel zu ſeinem Ruhm und zum Beſten ſeiner Völker beytragen kan, nicht unvollkommen laſſen wird; das konnte ſich die Herzogliche Pflanzſchule von ſeinem erhabenen Stifter nicht nur verſprechen: ſondern dieſe groſſe Triebfeder ſetzte ſie bald in die glücklichſte Verfaſſung.

Dieſes Inſtitut iſt zwar eigentlich für die Cavaliers- und Officiers-Söhne beſtimmt; aber die Wohlthat deſſelben breitet ſich auch auf Eleven von andern Ständen aus. In allen Wiſſenſchaften und Künſten, die zur Bildung des Geiſtes und des Herzens gehören, werden Lectionen von tüchtigen Lehrern gegeben. In der Religion, Moral, Logik, Hiſtorie, Geographie, Mythologie, Arithmetik, Geometrie, Kriegsbaukunſt, Schreib- Zeichen- Modellierkunſt, Fecht- und Tanzkunſt, Muſik, in der lateiniſch, franzöſiſchen, italiäniſchen und griechiſchen Sprache. Hier wird nichts vermißt, was den Unterricht bey der vornehmen

Erziehung erfordert. Man muß die Einrichtung dieses nach allen Theilen vortrefflichen Instituts selbst angesehen und bewundert haben, wenn man sich einen Begriff davon machen will, der mit dem grossen Werk selbst übereinstimmt. Es schimmert nicht nur im Ganzen; sondern in allen seinen Theilen vom wichtigsten bis zu dem geringsten. Die genaueste Ordnung regieret das ganze Werk; eine Subordination ohne Sclaverey, eine Regelmäßigkeit ohne Pedanterey, leuchtet überall hervor, und die weise Verfügungen des grossen Stifters umher.

Um unsern Lesern einigen Begriff davon zu machen, wollen wir einen Auszug von dem 1770. und 1771. auf Herzoglich gnädigste Verordnung herausgekommenen Reglement vor die von Seiner Herzoglichen Durchlaucht gnädigst aufgestellte Militarische Pflanzschule hier einrücken.

Der Iste enthält gleich eine wichtige Anmerkung für die Jugend von Stand: Ein würdiger Cavalier- und Officiers-Sohn unterscheidet sich von einem andern jungen Menschen nicht bloß durch seine Geburt, als welche in dem menschlichen Leben etwas zufälliges ist, sondern hauptsächlich durch den Eifer und die edle Gesinnungen, eine seiner Geburt angemessene Lebens-Art anzunehmen, und mit adelichen Tugenden sich zu den höchsten Ministerial- Hof- und Kriegs-Bedienungen empor zu schwingen. Die Quelle dieses zeitlichen Glücks entspringt aus einer wahren und ungeheuchelten Gottesfurcht, welche als der Weisheit Anfang die grosse Bahn zu jenen erhabenen Ehrenstufen eröffnet, und auf dieser Bahn den von Natur wankenden Menschen leitet und führet. Es werden demnach

nach die Cavaliers- und Officiers-Söhne um ihres eigenen Wohlergehens willen erinnert, sich eines Christlich gottseligen Lebenswandels zu befleißigen.

II. Vom Gebet, welches ein jeder von den Eleven sowohl vor sich selbst beym Aufstehen und Schlafengehen, als auch gemeinschaftlich in einem Saal, wohin sie commandirt werden, Morgens, Abends, vor und nach dem Essen verrichten, und dem Aufseher, der solches mit lauter Stimme vorbetet, mit aufgehabenen Händen und Vermeidung aller Achtlosigkeit und Muthwillens bey schwerer Strafe nachbeten soll.

III. Vom Gottesdienst. Alle Sonn- und Feyertäge, und so oft Gottesdienst gehalten und die militarische Pflanzschule darzu commandirt wird, ziehen die Eleven in militarischer Ordnung, jeder in die Kirche seiner Religion, in einer anständigen Proprete'; und der ausdrücklichsten Einschärfung der Andacht, und Aufmerksamkeit auf das Wort GOttes, auch Erinnerung, sich bey jedesmaligem Gottesdienst etwas zur Ausübung in ihrem Lebenswandel zu merken; ingleichem auch in den Stunden, die ihnen an Sonntägen frey gelassen werden, sich niemal von dem Gedanken zu entfernen, daß der Sonntag ein Tag des HErrn sey, der auch ausser der Kirche mit Lesung guter Bücher, und nützlichen Unterredungen zugebracht werden solle.

IV. Von der Religion. Es wird bey der Aufnahme aller und jeder Eleves niemals auf den Unterschied der christlichen Religion gesehen, auch ein jeder bey der seinigen, in welcher er erzogen worden, frey und ungestört gelassen, und ein jeder erinnert, in dem Unterricht, den er nach seiner Religion erhält, dahin sich zu bestreben,

daß er reine Begriffe von derselben bekomme, sich von dem Aberglauben und Unglauben gleich weit entferne, die Religions-Spöttereyen als ein GOtt und Menschen abscheuliches Laster verabscheue; besonders aber sich von dem Mißbrauch des allerheiligsten Namens GOttes und seiner Sacramente durch Fluchen, Schwören, Lästern, u. d. g. gänzlich enthalte.

V. Von dem Respect gegen Seiner Herzoglichen Durchlaucht, welcher aus keiner knechtischen Furcht, sondern aus derjenigen Ehrfurcht, die GOtt selbst Regenten dieser Erden zu leisten befiehlet, vorzüglich aber von dem Gefühl der den Eleven zufliessenden Herzoglichen Gnade herstammen, und bey allen Gelegenheiten Merkmale der Ehrfurcht und Dankbarkeit von sich blicken lassen solle.

VI. Von dem Gehorsam gegen die Vorgesetzte und übrigem Bezeugen gegen alle Menschen. Wer nicht zu gehorchen weiß, wird auch niemals zu befehlen wissen. Und da der Stand der Cavaliers- und Officiers-Söhne ohnehin einen grossen Vorzug, eben sowohl wichtige Befehle anzuhören und zu befolgen, als solche wiederum an andere auszutheilen, supponirt; so wird ein jeder sich dadurch zu distinguiren suchen, daß er sich schon von Jugend auf an die Ordnung gewöhne, seinen Vorgesetzten und Lehrern, welche, um ihn zu jenen künftigen glücklichen Bestimmungen zu bilden, aufgestellt sind, ohne Widerwillen allen möglichen Gehorsam leiste, und sich weder mit Geberden noch Worten, vielweniger in der That einige Widersetzlichkeit zu Schulden kommen lasse. Wer sich diese Pflicht zu einem Gesetz macht, der wird mit eben so leichter Mühe die Pflicht der Höflich-

keit,

keit, welche unter gesitteten Völkern die Gesitteste, gegen einander auszuüben pflegen, erfüllen.

VII. Von der Aufführung unter und gegen einander selbsten. Seine Herzogliche Durchlaucht erwarten von denen Cavaliers- und Officiers-Söhnen, daß sie ihrem Stande auch durch eine edle Aufführung unter und gegen einander selbsten Ehre zu machen suchen werden. Es sollen demnach solche statt der schändlichen und bäurischen Schlägereyen, Händeln und Zänkereyen einander mit gegenseitigen Gefälligkeiten, Freundschaft und Liebesdiensten zuvor kommen; keiner sich gelüsten lassen, den andern zu beschädigen, schimpfliche Namen beyzulegen, zu vervortheilen, oder wohl gar etwas zu entwenden. Und gleichwie der Ursprung der meisten Händel und Zänkereyen aus vorhergegangenen Possen herrühret, so sollen auch als unnöthige Schäkereyen übereilte Fehler im ersten Augenblick vermieden werden, und an statt einander darüber anzuklagen, mit Gelindigkeit selbst reprochiren. Ein gleiches verstehet sich von sonstigem unnützen faulen Geschwätze, von unanständigen Reden über seine Vorgesetzte und Nebenmenschen, vom Spielen mit Charten, Würfeln, u. d. g.; von bösen Zusammenkünften und verdächtigen Rathschlagungen, von unnöthigem Hin- und Her-Geläuf, oder wohl gar einiger ohne vorhergegangene Erlaubniß sich vorzunehmender Entfernung nach Hauß; von Schuldenmachen; ingleichen von Briefschreiben an seine Eltern und Anverwandte um Geld oder andere vorgebliche Bedürfnisse. Deswegen auch jeglicher gehalten seyn soll, seinen Brief gehöriger Orten vorzuzeigen, und so fort die Erlaubniß ihn fortschicken zu dörfen, erwarten.

VIII.

VIII. Vom Anzug. Hier wird die genaueſte Reinlichkeit des Leibs und Proprete' im Anzug der Kleidung, und eine exacte Ordnung in den Lehr, Speiß, Exercitien- und Schlaf-Sälen, ferner auch in ihren Coffern zu beobachten anbefohlen. Derjenige, welcher muthwilliger Weiſe etwas an Betten, Meubles, Fenſtern und dergleichen ruinirt, ingleichen mit Feuer und Licht ohne Vorwiſſen des Aufſehers etwas vornehmen oder ſpielen ſollte, wird ſcharf geſtrafet werden.

IX. Von dem Bezeugen vor- bey- und nach dem Eſſen. Morgens um 6 Uhr iſt die Stunde zum Frühſtück; Mittags um 12 Uhr zum Mittags-Eſſen; Nachmittags um 4 Uhr zum Abend-Brod, und Abends um 7 Uhr zum Nacht-Eſſen. Auch hier wird die Ordnung, Reinlichkeit und das Decorum eingeſchärft. Sie ziehen in rengirten Reihen in den angewieſenen Speis-Saal zu Tiſch und von Tiſch.

X. Von den Lehr-Exercitien und Recreations-Stunden. An Sonn- und Feyertägen werden die Cavaliers- und Officiers-Söhne um 7, an den Werktägen aber um 5 Uhr aufgeweckt; und alsdann die Zeit zum Anzug bis um 6 Uhr gelaſſen.

Von 6 — 7 Uhr wird das Morgen-Gebet verrichtet, und das Frühſtück genoſſen.

Von 7 — 9 Uhr empfangen ſie den Unterricht in der lateiniſchen Sprache.

Von 9 — 10 Uhr in dem Zeichnen, in der Arithmetik und Geometrie; und

Von 10 — 11 Uhr im Tanzen.

Von 11 — 12, iſt die Zeit zum Anzug, um bey Tiſch

in

in der gehörigen Reinlichkeit zu erscheinen bestimmt.

Von 12 — 1 Uhr dem Mittags-Essen.

Von 1 — 2 Uhr wird exercirt.

Von 2 — 3. ein wechselsweiser Unterricht im Reuten und Fechten gegeben.

Von 3 — 4 Uhr in der französischen Sprache.

Von 4 — 5 Uhr in der Historie, Geographie, und Sittenlehre.

Von 6 — 7 Uhr ist die Recreations-Stunde, die ein jeder entweder zur Repetition seiner Lectionen, oder auch zu Erlernung der Musik anwenden kan.

Von 7 — 8 Uhr wird gespeist, das Gebet verrichtet, und bald darauf zu Bette gegangen.

Auch haben sie Gelegenheit das Voltigiren zu erlernen, und des Sommers in der Woche ein auch zweymal bey dem Baden sich im Schwemmen und andern dergleichen Exercitien des Leibes zu üben.

* * *

Wer vermisset hier etwas von dem besten Plan der vornehmen Erziehung, und wer bewundert nicht die weise und gemessenste Einrichtung desselben? Auch vornehme Eltern können bey ihrer Privat-Erziehung manche gute Maxime daraus erlernen. Ueber dieser gemachten Einrichtung wird auf das genaueste gehalten. Seine Herzogliche Durchlaucht geruhen bey allen Gelegenheiten Selbst zugegen zu seyn, und die täglichen Profecten eines jeglichen Selbst einzusehen und zu beurtheilen. Sie schenken diesem Institut nicht nur Höchstderoselben huldreiche und ganz ausserordentliche Vorsorge; sondern lassen demselben, was zur äussern und innern Vollkommenheit

desselben gehöret, weder das Größte noch das Geringste ermanglen. Erst neuerlich wurde ein ganz neues Erziehungs-Haus für dasselbe entworfen, wozu die Legung des Grundsteins den 26sten April vorigen Jahres durch eine besondere Feyerlichkeit solemnisirt wurde, deren Beschreibung, nebst der von dem berühmten Herrn Professor des Gymnasii zu Stuttgard, Haug, dabey gehaltenen schönen Rede: von der Wichtigkeit eines Erziehungs-Hauses vor junge Unterthanen, nebst der Zeichniß des Grundrisses der Herzoglich militarischen Pflanzschule, im Druck erschienen ist. Auch wird alle Jahre ein Haupt-Examen von besonders dazu berufenen Gelehrten und Künstlern in denen Studien und in der Aufführung angestellt, wornach vor jedes Pensum die Höchstgnädigst ausgesetzte Prämien bestimmet, und die Austheilung derselben durch die Höchste Anwesenheit Seiner Herzoglichen Durchlaucht, vieler fremden Höchsten und Hohen Herrschaften, und einem zahlreichen Hofe, und eine besondere dabey angestellte Feyerlichkeit verherrlichet wird. Dergleichen geschah schon im vorigen Jahr den 16. Febr. wobey oben erwehnter Herr Prof. Haug eine nachmals im Druck erschienene Rede: von der Nothwendigkeit der Erziehung und ihrem Einfluß in die Glückseligkeit des gemeinen Wesens, hielt; und am 14ten December abgewichenen Jahres wurde der zweyte Stiftungs-Tag dieser militarischen Pflanzschule auf das feyerlichste begangen, davon ebenfalls eine Beschreibung nebst der von Herrn Prof. Haug abermal dabey gehaltenen wohl abgefaßten Rede: von den vornehmsten Kennzeichen einer guten Erziehung, jüngsthin die Presse verlassen

hat.

hat. Die Anzahl der Eleven in dieſer Pflanzſchule iſt ſchon beynahe auf 400, ihre Profectus aber ſind zur Herzoglichen und allgemeinen Zufriedenheit ſo weit gewachſen, daß ihnen der Redner ſolche zur fernern Ermunterung unter folgenden Ausdrücken zu erkennen geben durfte und konnte: Edle, liebenswürdige, hoffnungsvolle Jünglinge! „Eure Anzahl, euer Glück, und eure Kenntniſſe „ haben ſeit einem Jahre mit ſtarken Schritten zugenom„ men, u. ſ. f. „ Zu gleicher Zeit wurden 19. Prämien unter Cavaliers- und Officiers-Söhnen, und 46. unter die übrigen Eleven, die ſich in der Conduite und in den oben angeführten Wiſſenſchaften hervorthaten, ausgetheilt. Die Preiſe beſtehen in einer Medaille 7. bis 8. und mehrere Loth Silbers ſchwer, und haben auf der einen Seite das Bruſtbild des Durchlauchtigſten Stifters; auf der andern aber ein Sinnbild auf die Wiſſenſchaft, worinnen der Eleve vorzüglich iſt. Auſſer dem empfieng ein Cavaliers-Sohn, Chriſtian Carl Auguſt Ludwig von Maſſenbach, aus Schmalkalden, der ſich vier Preiſe erworben hatte, aus den höchſten Händen Seiner Herzoglichen Durchlaucht, den bey der militariſchen Pflanzſchule gnädigſt aufgerichteten Orden, an einem gelben roth eingefaßten Bande hängend, und dem Gehalt nach zwölf Ducaten im Golde ſchwer, mit welchem die wichtige Folge verbunden iſt, daß jeder, der ſich deſſen würdig macht, bey ſeinem Austritt aus der Pflanzſchule allezeit um einen Grad höher angeſtellt wird, wenn er ſich dem Militair-Stande wiedmen will.

Zuletzt wird noch die Nachricht ertheilt, daß Seine Herzogliche Durchlaucht nicht nur bey jeder Claſſe der

Pflanzschule, welche sich vermuthlich in die Classe der Cavaliers- und Officiers-Söhne, und in die Classe der übrigen Eleven, die nicht von Stande sind, abtheilt, noch einen Officier angestellt; sondern auch die Anzahl der Professoren in den Wissenschaften und Sprachen jetzt bis auf Sieben vermehrt haben, mit dem Zusatz: „Diese „ gnädigste Anstalten; die viele andere Maitres, Lehrer „ und Aufseher; die Eintheilung nach der Fähigkeit und „ Bestimmung eines jeden; die bisherige schon so ausser„ ordentliche Proben, die den Vorstehern so grosse Ehre „ machen; der gute Gang des ganzen Werks überhaupt, „ und insbesondere die unermüdete Sorgfalt des Durch„ lauchtigsten Herzogs, lassen uns der Zukunft recht „ mit Ungeduld entgegen sehen. „ Es ist auch erst neuerlich diese ausserordentliche Schule schon zur Militair-Academie erhoben worden, und soll nächstens einen Rector bekommen.

Wir, wenn wir gleich nicht als Landeskinder an diesem so vortrefflichen und vollkommen Fürstlichen Institut, Theil zu nehmen das Glück haben: so müßten wir alle Menschen-Liebe verläugnen, wenn wir nicht dem Herzogthum Würtemberg dazu Glück wünschten; und unempfindlich gegen alles Grosse und Edle seyn, wenn wir den erhabenen Stifter dieser ausnehmenden Anstalten nicht priesen, wenn wir anders einen so erhabenen und großmüthigen Fürsten preisen können; doch, danken wollen wir Höchstdenenselben, daß Sie durch Ihr glorreiches Beyspiel die Würde und Wichtigkeit des Erziehungswesens, das uns am meisten interessirt, verherrlicht. Möchte nur diß grosse Muster viele Reizungen der Nachahmung

bey

bey den Groſſen erwecken, und alle Stände aufmerkſamer und geſchäfftiger gegen dieſen wichtigen Gegenſtand machen, da ein ſo groſſer Fürſt ſo aufmerkſam und ſo thätig gegen denſelben iſt.

Unſere Leſer aber werden von der vornehmen Erziehung weiter nichts mehr von uns verlangen; nachdem wir ihnen in dieſem und in dem vorhergehenden Stück zwey Muſter vorgeleget haben, die alles das beſſer ausdrücken, was wir ihnen über dieſen Gegenſtand etwa ſagen könnten. Nur noch zwey Anmerkungen wollen wir hinzufügen. Die erſte ſoll dieſe ſeyn: Gleichwie wir die öffentliche Schulen den Privat-Unterweiſungen vorziehen; ſo räumen wir auch bey der vornehmen Erziehung den öffentlichen Anſtalten vor der Privat-Erziehung den Vorzug ein. Es iſt bekannt und bedaurungswürdig genug, wie ſchlecht oft die Privat-Erzieher in vornehmen Häuſern ſind, und geſetzt, dieſe ſind auch die beſten: ſo ſind tauſend Hinderniſſe von Eltern, Domeſtiken, Lieblingen, die den Bemühungen der geſchickteſten und auserleſenſten Hofmeiſtern im Wege ſtehen, und ihre gute Abſichten, ihre herculiſche Arbeit und Mühe bald erſchweren, bald gar vereiteln. Man ſetze noch hinzu, daß die einfache Erziehung auch vielfach ſtolze Sonderlinge, im Umgang nur nach den Sitten ihres Hauſes geformte Eleven hervorbringt, u. d. m. Wir wollten demnach allen vornehmen Eltern rathen, ihre junge Herren, ſo bald als möglich, einer bisher beſchriebenen öffentlichen Erziehung anzuvertrauen. Gewiß, dem Publicum liegt viel daran, daß Kinder von Stande wohl erzogen werden.

Aber die guten Fräuleins, wer ſorgt für dieſe? und

ihre Erziehung ist wohl auch, von eben so grosser, wo nicht noch grösserer Wichtigkeit, als ihrer Brüder. Auch für diese wünschten wir öffentliche Erziehungs-Anstalten, wozu hier und da die Frauenklöster, Stifter und dergleichen die bequemste Oerter wären, wo dergleichen Veranstaltungen gemacht werden könnten. Wir haben auch schon in unsern Blättern Vorschläge zu Erziehungs-Häusern für das Frauenzimmer einfliessen lassen, und zu diesem Geschäffte auserlesene Matronen, Wittwen, oder sonst unverheirathete Frauens-Personen bestimmt.

Vorschläge zur Aufnahme des Erziehungs-Wesens sind in unsern Tagen genug vorhanden. Wenn nur auch der Eifer dieselbe wirksam zu machen allenthalben eben so thätig, wie eines CARLS von Würtemberg wäre, die auch dißfalls, wie wir hören, andern Provinzen vorangehen, und wenigstens im Kleinen eine Anzahl junger Mädchen erziehen lassen, um sie einst zur Bildung der Vornehmeren ihres Geschlechts aufstellen zu können.

Wir haben nun zwey Jahre lang unsere Leser mit der Erziehung unterhalten, und nun schliessen wir unsere Wochenschrift mit den dankbarsten Rührungen gegen GOtt, daß Er uns Leben, Gesundheit, und Kräfte dazu gegeben, mit der eifrigsten Bitte, daß Er diese Schrift nicht ungesegnet für die so wichtige Erziehung seyn lassen wolle; mit der dankbarsten Erkenntlichkeit gegen unsere Leser, für die gütige Aufnahme unserer Bemühungen, und endlich mit dem herzlichen Wunsch, daß GOtt Eltern und Kinder selbst zum Preiß seines heiligen Namens leiten, es Ihnen wohlgehen lassen, und Sie hier schon zu seinen Kindern, und dort zu Erben des ewigen Lebens machen wolle! Et-

Etwas für Kinder.

I.

Die alte und junge Maus.

Eine Fabel.

Von Sorgen grau und Lebenssatt,
Zu schwach dem Raube nachzugehen,
Schlich eine Feldmaus einst aus ihrem Nest und bat
Ihr jüngstes Kind, das ihr noch Gutes that,
Es möcht ihr einen Ort ersehen,
Wo sie, so lang es Zevs ihr gönnte,
Befreyt von Hunger und Gefahr,
Nur höchstens noch ein Vierteljahr,
Zufrieden leben könnte.
Gut, sprach die junge Maus, die in dem Feld geboren,
Und in der Stadt erzogen war:
Mit wie viel Mühe und Gefahr
Ernährt ich dich bisher; wie oft hab ich geschworen,
Wenn alle deine Kinder fliehen,
So sorg ich treu für dich, so will ich mit dir ziehen.
Komm nun, und traue meinem Wort,
Verlaß die alte nahrungslose Höle,
Ich weiß dir einen bessern Ort,
Den ich, gefällt er dir, auch mir zur Wohnung wähle.
Schnell rafft die alte Maus die letzte Kraft zusamen,
Und kriecht auf ihres Kindes Wort,
Voll Hoffnung neben ihm, durch Berg und Thale fort;
Bis sie im Erndte-Feld an einen Graben kamen,
Bey dem sie Augenschein vom besten Neste nahmen.
Hier, sprach die junge Maus, auf diesen fruchtbarn Höhen,
Hab ich für mich und dich zwo Wohnungen ersehen;
Die Unterste sey dein,
Und die, die neben ihr am nahen Hügel lieget,
Die wird mir nicht so schwer, wie dir zu steigen seyn.
Unwissend, daß der Schalk mit seinem Rathe trüget,
Schleicht sich die alte Maus, froh in ihr Nest hinein.
Die junge wünscht ihr Glück, und freut sich ihrer Tücke,
Dich, denkt sie, dummes Thier, trifft hier ein Mißgeschicke;
Beym nächsten Regen-Guß, füllt sich der Graben an,
Und eh du dichs versiehst, so ists um dich gethan;
So bin ich von Gefahr und Sorgen für dich frey,
Und niemand giebt mir Schuld, daß ich ein Mörder sey.
Voll Hoffnung ihren Wunsch nun bald erfüllt zu sehen,
Nimmt sie ihr Nest auf sichern Höhen;
Und was ein Frevler wünscht, das muß oft bald geschehen.
Schon in der ersten Nacht, rauscht eine Flut daher,

Und

Und eh die alte Maus erwacht und fliehet,
Und in die höhre Wohnung ziehet,
So wird ihr Nest ein wütend Meer,
Worinn sie ohne Rettung schwimmt,
Und ein erbärmlich Ende nimmt.
Das grausam schlaue Thier, die junge Maus, die blickte
Gesichert auf die Flut herab,
Und da der Tag die ersten Strahlen schickte,
So eilte sie zu ihrer Mutter Grab,
Um durch genommnen Augenschein,
Von der Ertrunknen Tod gewiß belehrt zu seyn.
Die Flut ward nun verrauscht, sie hüpfte mit Vergnügen
Ins niedre Loch hinein;
Und sah das alte Thier, erstarrt zu Boden liegen.
Allein, was kann gerechter seyn?
Indeß daß sich der Schalk erfreuet,
Und mit verstocktem frechem Muth,
Das schauervolle Grab entweihet;
So bricht die aufgehaltne Flut
Durch ihren Damm, und eilt mit neuer Wuth,
Des frevelhaften Thiers Verbrechen
Mit gleich furchtbarem Tod zu rächen.

Ein Kind, das seinen Eltern flucht,
Und sie mit List zu stürzen sucht,
Das legt sich auf sein Lebenlang,
Den Grund zum eignen Untergang. M. Göz.

2.
Morgenseufzer.

Gelobet seyst du GOtt der Macht,
Gelobt sey deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Abendseufzer.

Sey GOtt, nach deiner Lieb und Macht,
Mein Schutz und Schirm in dieser Nacht;
Vergieb mir meine Sünden!
Und kömmt mein Tod,
Herr Zebaoth,
So laß mich Gnade finden!

3. Desgleichen.

GOtt, unter deinem Segen,
Eil ich der Ruh entgegen:
Dein Name sey gepreist!
Mein Leben und mein Ende
Ist dein; in deine Hände
Befehl ich, Vater, meinen Geist.

Weise.